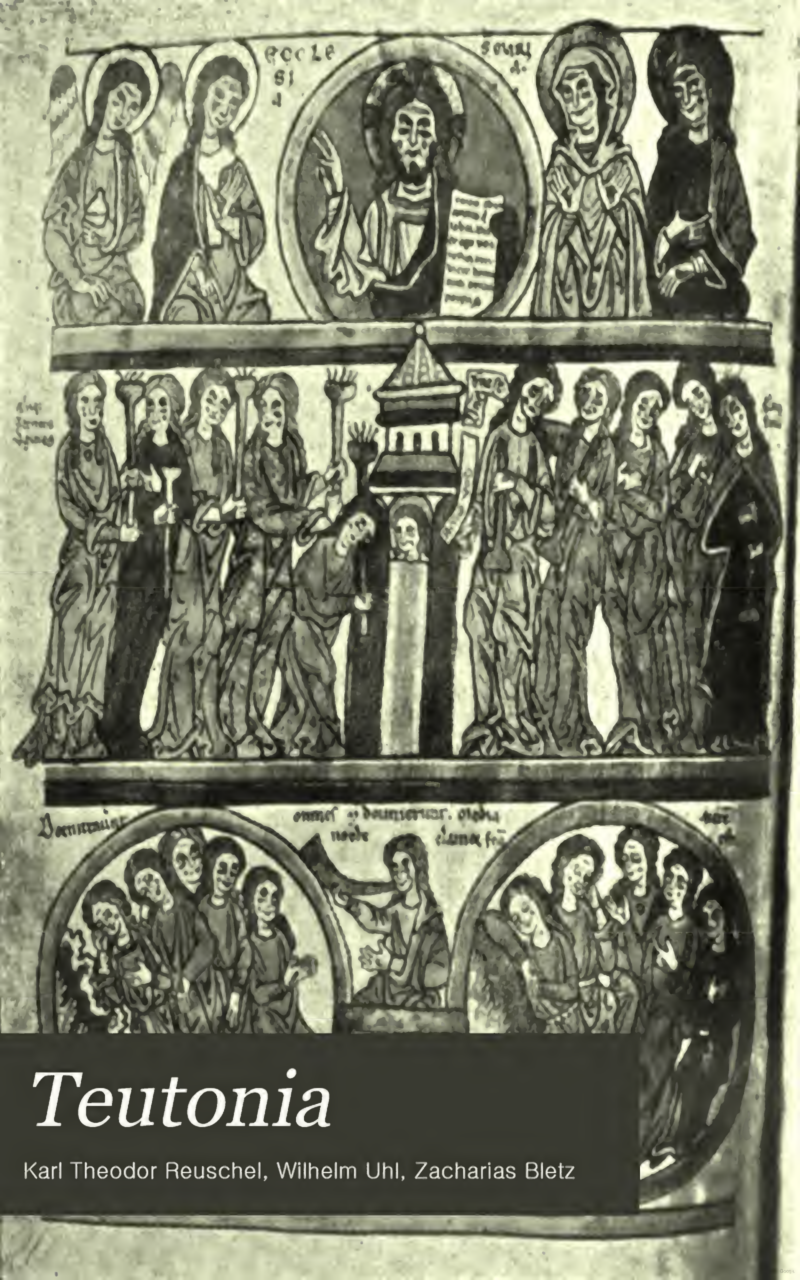
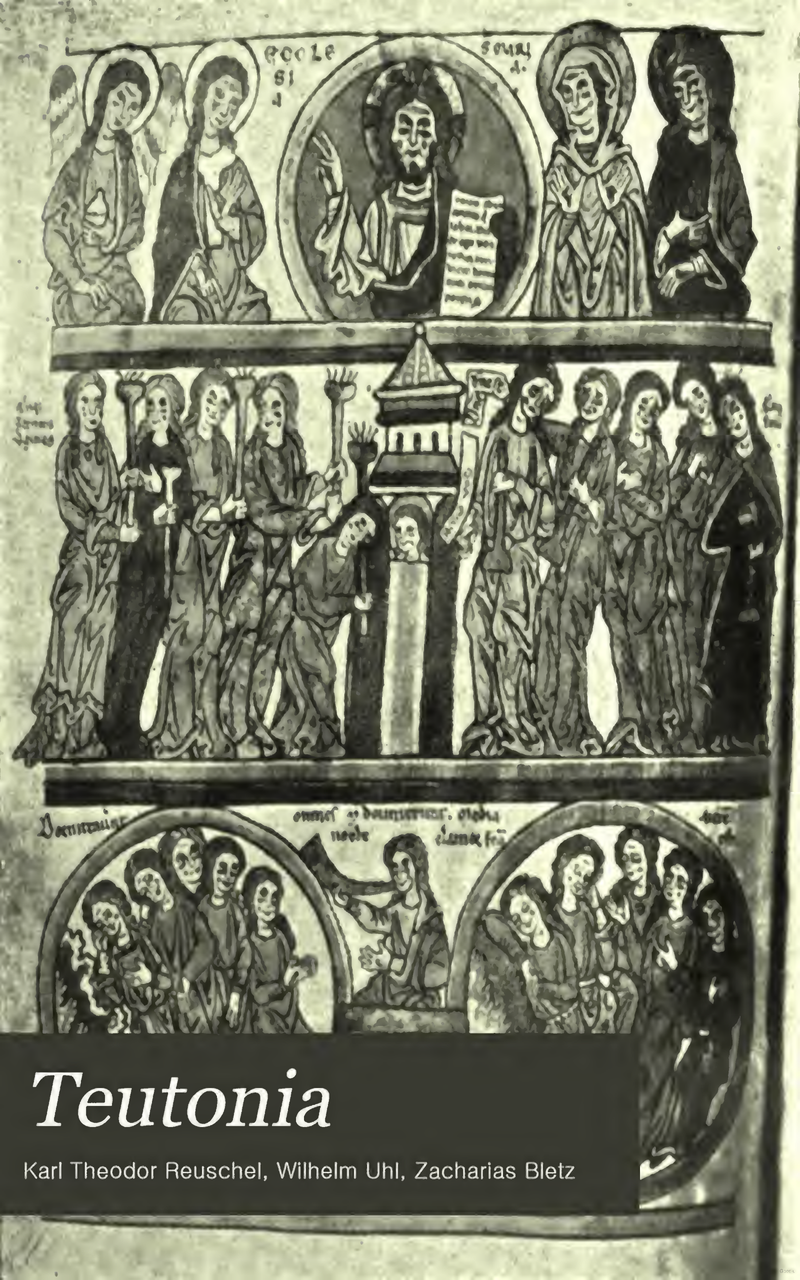


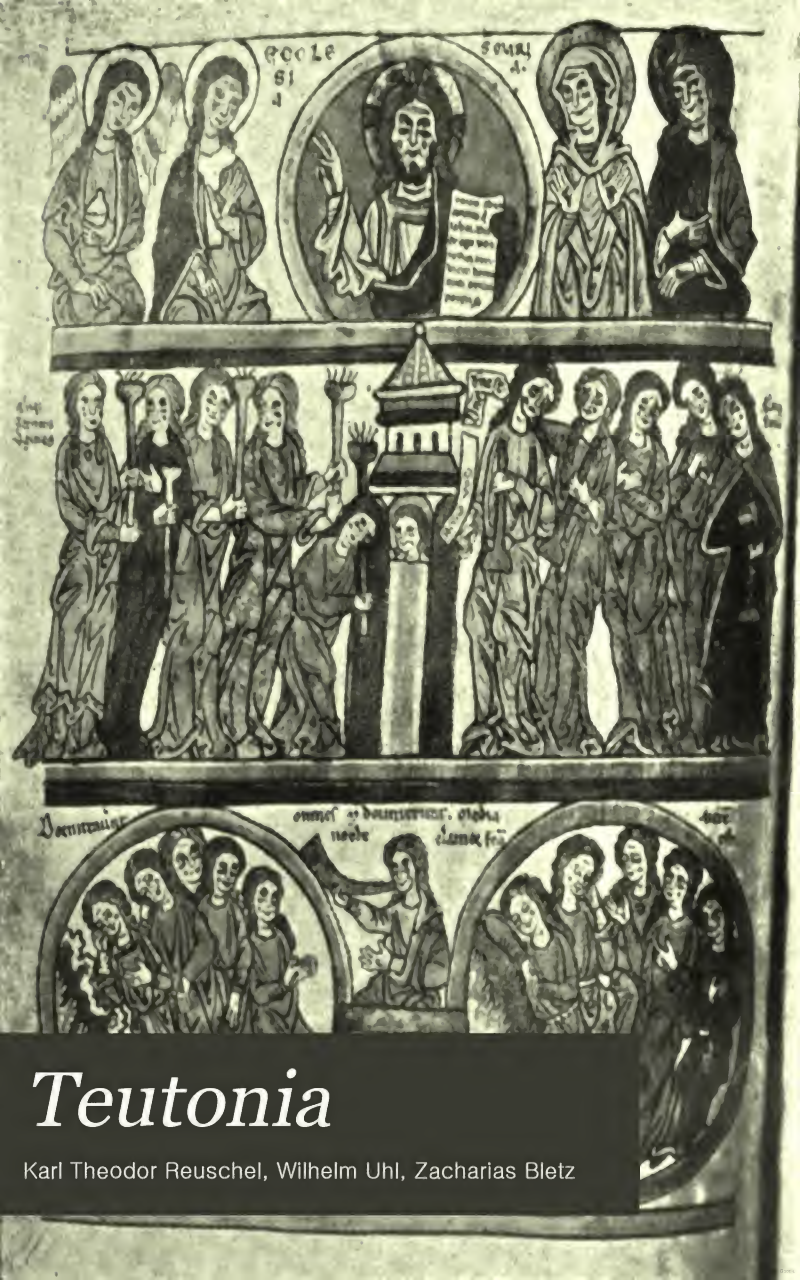
Teutonia

Karl Theodor Reuschel, Wilhelm Uhl, Zacharias Bletz



Teutonia

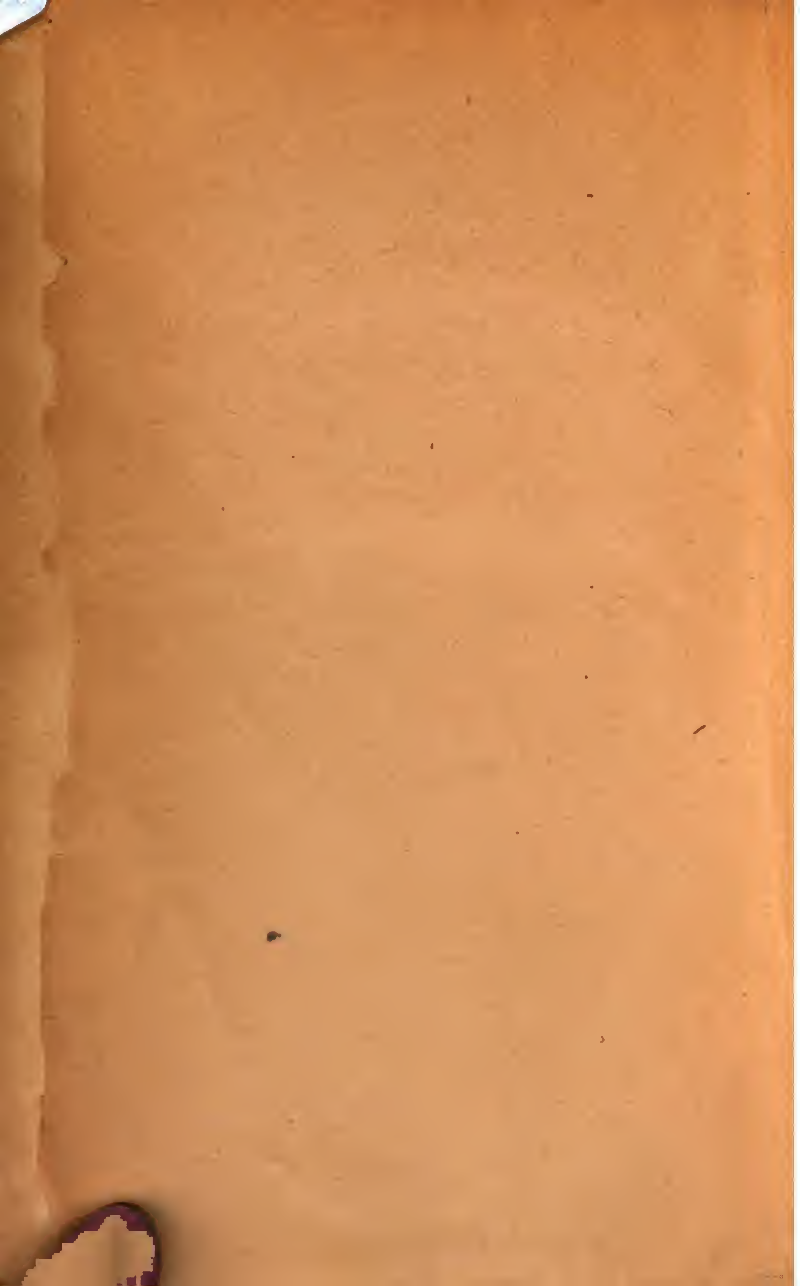
Karl Theodor Reuschel, Wilhelm Uhl, Zacharias Bletz



Teutonia

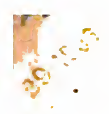
Karl Theodor Reuschel, Wilhelm Uhl, Zacharias Bletz











Teutonia

Arbeiten zur germanischen Philologie

herausgegeben

von

Dr. phil. Wilhelm Uhl
ao. Professor an der Albertus-Universität
zu Königsberg i. Pr.

4. Heft

Die deutschen Weltgerichtsspiele des Mittelalters und der Reformationszeit

Eine literarhistorische Untersuchung

von

Dr. phil. Karl Reuschel,
Oberlehrer am Realgymnasium Dreikönigschule, Privatdozenten an der
Königlich Sächsischen Technischen Hochschule zu Dresden.

Nebst dem Abdruck des Luzerner „Antichrist" von 1549

Leipzig
Eduard Avenarius
1906





Programm.

Die Sammlung „Teutonia“ ist eine zwanglose Folge von Untersuchungen aus dem Gesamtgebiete der germanischen Philologie. Es sollen alle Teile der deutschen Sprachwissenschaft, nebst den verwandten und benachbarten Fächern, möglichst gleichmäßig berücksichtigt werden.

Kritische Ausgaben sind ebenfalls willkommen, desgleichen kommentierte Neudrucke mit Einleitungen.

Manuskripte erbittet der Unterzeichnete (nach vorheriger Anfrage) an seine persönliche Adresse. Gute Erstlingsarbeiten sind keineswegs ausgeschlossen.

Königsberg i. Pr., Ostern 1906.
Schönstraße 6, III.

Dr. phil. **Wilh. Uhl,**
a. o. Prof. an der Albertus-Universität.



Teutonia

Arbeiten zur germanischen Philologie

herausgegeben
von

Dr. phil. Wilhelm Uhl
ao. Professor an der Albertus-Universität
zu Königsberg i. Pr.

4. Heft

Die deutschen Weltgerichtsspiele
des
Mittelalters und der Reformationszeit

Eine literarhistorische Untersuchung
von

Dr. phil. Karl Reuschel,
Oberlehrer am Realgymnasium Dreikönigschule, Privatdozenten an der
Königlich Sächsischen Technischen Hochschule zu Dresden.

Nebst dem Abdruck des Luzerner „Antichrist" von 1549

Leipzig
Eduard Avenarius
1906



Aus dem „Speculum virginum“ (Leipzig, Universitätsbibliothek, Mskr. Nr. 665, Pergament, Ende des 14. Jahrhunderts, Bl. 75′).

Die deutschen Weltgerichtsspiele

des

Mittelalters und der Reformationszeit

Eine literarhistorische Untersuchung

von

Karl Reuschel

Nebst dem Abdruck des Luzerner „Antichrist" von 1549

Leipzig
Eduard Avenarius
1906

An

Johannes Bolte

in dankbarer Verehrung

Vorwort.

Ein für die Geschichte der Buchdruckerkunst hochwichtiges Zeugnis haben drei Gelehrte im letzten (III.) Bande der Veröffentlichungen der Gutenberg-Gesellschaft sorgfältigster Prüfung unterzogen: das Mainzer Fragment vom Weltgericht. Es ist gewiß bedeutsam, daß als ältester unter den uns bisher bekannten Drucken deutscher Dichtungen gerade eine Darstellung der letzten großen Abrechnung ans Licht tritt. Der Gegenstand erweckt immer starken Anteil, und im Mittelalter erregte er alle Gemüter. Zwischen 1444 und 1447 hat das bescheidene Blatt die Mainzer Presse verlassen. Es handelt sich kaum um einen Einblattdruck, sondern um das durch einen glücklichen Zufall erhaltene Bruchstück eines Werkes von nicht geringem Umfang. Die Verse, deren zeitliche Herkunft Edward Schröder mit Scharfsinn erkundet hat, sind nämlich einer weit verbreiteten epischen Bearbeitung der Legende vom Kreuzesholze und vom Ende der Dinge entnommen, dem Gedicht von Sibyllen Weissagung, das als Sibillen Boich in Oskar Schades Geistlichen Gedichten vom Niderrhein (Hannover 1854) neu gedruckt worden ist. Die Verse der Vorderseite des Blattes stehen wenig verändert bei Schade als Vers 721—736, die der Rückseite finden sich wieder als Vers 750—765. Es lohnt sich gewiß, die genauere Vorlage des Mainzer Druckers zu suchen, und die Möglichkeit, daß sie ermittelt wird, dürfte bei der reichen handschriftlichen Überlieferung der Dichtung nicht ausgeschlossen sein. Nach einem besonderen Abkommen verzichte ich jedoch auf die Bearbeitung dieses Fundes und überlasse sie Herrn Professor Dr. Edward Schröder für den IV. Band der Veröffentlichungen der Gutenberg-Gesellschaft. Nur die Überzeugung möchte ich hier aussprechen, daß der Mainzer Druck das vollständige Gedicht umfaßte. Denn die Prophetien über die römischen Kaiser sind meines Erachtens dem Publikum nicht vorenthalten, ja, um ihretwegen besonders ist die mäßige poetische Leistung der Ehre eines Wiegendruckes gewürdigt worden.

Mein Buch beschäftigt sich wiederholt beiläufig mit „Sibyllen Weissagung", und so erscheint es wohl billig, wenn ich die kleine Entdeckung an dieser Stelle erwähne. Für die Beurteilung meiner Schrift möchte ich nur wenig bemerken:

Die Arbeit ist seit Jahren vorbereitet und ihr erster Abschnitt schon 1903 gedruckt worden. So erklärt es sich, daß gerade für diesen Teil Nachträge nicht zu vermeiden waren, namentlich, weil jetzt Otto Beckers' Neuausgabe des Zehnjungfrauenspiels mit sehr förderlichen Untersuchungen vorliegt. Selbst auf die Gefahr hin, daß nun der Abschnitt über die Zehnjungfrauenspiele als überholt gelten könnte, durfte ich ihn nicht unterdrücken um der Zusammenhänge willen, die sich zwischen den einzelnen Arten des eschatologischen Dramas ergeben. In dem Versuche, Erforschung und Darstellung zu verbinden, mag ich nicht immer das Richtige getroffen haben, und die Abhandlung läßt vielleicht zuweilen Geschlossenheit vermissen, weil es nur möglich war, ihr spärliche Mußestunden und die Ferienzeiten zu widmen. Zeichnung des kulturgeschichtlichen Hintergrundes und ästhetische Würdigung der Schauspiele wurde immer erstrebt; ich bekenne gern, daß ich es nach dem Vorbilde Adolf Sterns für notwendig erachte, als Literarhistoriker auch subjektive Werturteile auszusprechen.

Für liebenswürdige Auskünfte und sonstige Förderung bin ich den Herren Oberlehrer Dr. Bruno Aßmann (Dresden), Professor Dr. Renward Brandstetter (Luzern), Bibliothekar Dr. August Hartmann (München), Dr. Hans Heiß (Würzburg), Professor Dr. Eduard Hoffmann-Krayer (Basel), Oberbibliothekaren Dr. Heinrich Krause (Berlin) und Dr. Gustav Milchsack (Wolfenbüttel), Dr. Hans Preuß (Wien, jetzt in Zwickau i. S.), Professor Dr. Elias Steinmeyer (Erlangen), stud. phil. Friedrich Wackwitz (Charlottenburg), den Damen Frau Elisabeth Mentzel (Frankfurt a. M.) und Fräulein Hildegard Heyne (Leipzig), sowie der Verwaltung des Stadtarchivs zu Frankfurt a. M. verpflichtet. Dem Herausgeber dieser Sammlung, der mit Geduld die langsame Ablieferung des Manuskriptes ertragen und mir bei der Korrektur manchen schätzbaren Rat erteilt hat, Herrn Bibliothekar Dr. F. Heinemann (Luzern) und Herrn Kustos Dr. Arthur Richter (Dresden) gebührt noch ein besonderes Dankeswort. Herr Direktor Geheimer Hofrat Dr. Schnorr von Carolsfeld und die Beamten der hiesigen königlichen öffentlichen Bibliothek haben mich mit nimmer müder Bereitwilligkeit unterstützt. Was endlich Herr Professor Dr. Johannes Bolte dem Buche gewesen ist, ohne dessen Beihilfe der Teil über den Donaueschingen-Rheinauer Typus nicht entfernt so inhaltreich geworden wäre, mag die Widmung andeuten.

Um einer schon seit Jahren von Bolte angekündigten Herausgabe dramatischer Bearbeitungen des sterbenden Menschen und des Weltgerichts nicht vorzugreifen, habe ich mich entschlossen, nur das Antichristdrama des Zacharias Bletz zu veröffentlichen. Über große oder kleine Anfangsbuchstaben kommt man nicht immer ins Klare; ich suche buchstabengetreu abzudrucken.

Das Titelbild wurde mit freundlicher Erlaubnis des Verfassers und Verlegers dem eben erschienenen Werke: Die Malereien in den Handschriften des Königreichs Sachsen von Dr. Robert Bruck (Dresden, C. C. Meinhold und Söhne) entnommen.

Dresden, den 14. Februar 1906.

Karl Reuschel.

Inhalt.

Seite

III. Die eigentlichen Weltgerichtsdramen (nach Math. XXV, 31 ff.).



Einleitung.

Gesteigertes religiöses Innenleben und schöpferischer Kunstdrang fallen im Laufe der Menschheitsgeschichte niemals zusammen. Solange sich alles Streben nur darauf richtet, zu dem höchsten Wesen einen Weg zu finden und, wenn man ihn gefunden hat, auch andere nach diesem Ziele hinzulenken, erscheint jegliche Kunstübung wertlos, ja schädlich. Die ersten Christengemeinden mußten mit ihrem Suchen nach dem Seelenheil zu dem weltfrohen Römertum und zu dem Schönheitskult der Griechen in den schärfsten Gegensatz treten. Erst allmählich besann man sich darauf, daß die Zugehörigkeit zur Lehre des Evangeliums nicht unvereinbar sei mit künstlerischer Ausgestaltung des Daseins. Das konnte erst geschehen, als die kirchlichen Gemeinschaften sich eines ziemlich gesicherten Besitzstandes erfreuten und wenigstens nicht allenthalben angefeindet wurden. Nun erkannte man es als wünschenswert und Gott wohlgefällig, auch durch die Mittel der Kunst zu wirken und das, was die Menschheit an idealen Gütern errungen hatte, in den Dienst der Religion zu ziehen. Die Liturgie und die bildende Kunst fanden Eingang in die Kirche. Was man seit langem dachte und fühlte, kam zur Darstellung, und je mehr nach dem ersten Aufschwung religiösen Empfindens die Liebe zur Welt durchbrach, umso mehr mußte das Schöne den kirchlichen Bestrebungen dienstbar gemacht werden.

Die Frage nach dem Ende der Dinge beschäftigte die ersten Christen andauernd. So findet der Auferstehungsglaube mit am frühesten bildnerischen Ausdruck, bereits die Katakombenmalereien weisen auf ihn hin.[1]) Die Weltgeschichte wurde einseitig als Heilsgeschichte aufgefaßt; die Idee der Erlösung verkörperte man in dem menschgewordenen Gottessohn und in seinen Symbolen; das Sehnen nach dem Himmelreich veranschaulichte man durch die Schilderung des Abschlusses alles Irdischen, des jüngsten Gerichts.

Christus bedient sich mit Vorliebe des Gleichnisses, um

1) Georg Voß, Das Jüngste Gericht in der bildenden Kunst des frühen Mittelalters. Leipzig 1884, S. 9.

dieses letzte, unwiderrufliche Urteil zu beschreiben. Je weiter die Erfüllung christlichen Hoffens, der Heiland werde wiederkommen, um nach seiner Voraussagung den Erlösungsplan zu vollenden, hinausgeschoben zu sein schien, umso mehr Schrecken verknüpfte sich mit der Erwartung, umso stärker trat die Furcht vor dem Antichrist zu Tage, der nach den Worten Jesu und seiner Apostel Paulus und Johannes der letzte, grimmigste Widersacher der Kirche werden sollte. Es ist bezeichnend, daß Tertullian die Christen aufforderte, für den Bestand des römischen Reiches zu beten, da erst nach dessen Untergang der Antichrist zu erwarten sei. Als den Rächer der Sünde betrachtete die irdischer gesinnte Anhängerschaft der Lehre des Evangeliums den Weltenrichter. Die Gestalt des strafenden Gottessohnes wurde den Gemeinden zur Warnung und Besserung vorgeführt. Namentlich die berühmte Schilderung des jüngsten Tages im 25. Kapitel des Matthäus gelangte zur Darstellung,[1]) doch auch die Parabel von den zehn Jungfrauen ließ man schon früh im Bilde wirken. Von großer Bedeutung war dann die Apokalypse für die plastische Kunst und die Malerei zunächst des Morgenlandes, später aber, durch Vermittelung der Predigten des Syrers Ephraem, besonders des westlichen Europas.[2])

Die Liturgie bemächtigte sich der letzten Dinge, wie es scheint, erst nach geraumer Zeit, und es muß fraglich bleiben, ob die dramatischen Darstellungen des Weltgerichts den gleichen liturgischen Ursprung haben wie die szenischen Oster- und Weihnachtsfeiern.[3]) Die Annahme besitzt aber einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit.

Waren die ersten bildnerischen Behandlungen des jüngsten Gerichts, wie die älteste christliche Kunst überhaupt, symbolisch gewesen, so darf es nicht verwundern, daß das früheste uns überlieferte eschatologische Drama das Gleichnis von den zehn Jungfrauen bearbeitet. Eine Beziehung zur Liturgie eines Adventsonntages ist in diesem kurzen Schauspiele, dem Sponsus, nicht deutlich zu bemerken. Es stammt aus der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts, gehört also einer wesentlich späteren Zeit an als die ältesten Osterfeiern. Die Handlung verläuft sehr einfach, und doch erweist sich das kleine Drama als das Ergebnis einer längeren Überlieferung.[4]) Denn es kleidet sich

1) Voß a. a. O. S. 11 f.

2) Voß S. 61 ff.

3) Creizenach, Geschichte des neueren Dramas I, 77, weist jeden Zusammenhang der ersten Weltgerichtsspiele mit der Liturgie eines bestimmten Festtags zurück.

4) Vgl. Creizenach I, 77. Das Stück ist öfters abgedruckt worden, zuletzt von W. Cloëtta, Romania XXII (1893), 177 ff. Der Grund Paul Webers (Geistliches Schauspiel und kirchliche Kunst, Stuttgart 1894, S. 62) für eine um ein reichliches Jahrhundert frühere Datierung ist nicht stichhaltig.

zum Teil schon in das Gewand der Volkssprache, in diesem Falle der poitevinischen Mundart, und nach der Entwickelung des geistlichen Schauspiels im Mittelalter bürgt dieser Umstand für ein verhältnismäßig spätes Entstehen. Übrigens ist dieses Denkmal höchst wahrscheinlich mit einer Osterfeier in Beziehung gesetzt. Auch aus dem Inhalte ergibt sich, daß dem Stücke eine nicht zu kurze Tradition zu Grunde liegt. Denn das geistliche Drama lehnte sich anfänglich sehr an das Gotteswort an, hier aber finden sich schon bemerkenswerte Freiheiten. So wird die Ankunft des Bräutigams durch den für solche Zwecke gern verwendeten Engel Gabriel angekündigt, der zugleich über die Erlösungstat Christi berichtet und sich dabei auf die Schrift beruft. Die Szene, in der die Törichten Öl kaufen wollen, ist in der Bibel nur durch die Worte Matth. 25,10 angedeutet: Dum autem irent emere, venit sponsus; hier wird ein knapper Dialog zwischen den saumseligen Jungfrauen und den Krämern eingeführt, der an die in einigen Osterfeiern der III. Entwicklungsstufe (den Prager Feiern des 13. und 14. Jahrhunderts) leise berührte und in den Osterspielen weiter ausgesponnene Krämerszene erinnert.[1]) Auch finden sich die Worte Christi: Amen dico vobis, nescio vos eingehender behandelt, und am Schlusse steht die Bühnenanweisung: Modo accipient eas Daemones et praecipitentur in infernum, die zum ersten Male eine Verwendung von Teufeln im geistlichen Spiele erkennen läßt.

Macht das eben erwähnte Stück einen Zusammenhang mit den Osteraufführungen wahrscheinlich, so ist auch sonst eine Beziehung des Weltgerichtsstoffes und seiner dramatischen Darstellungen zum Auferstehungsfeste nicht abzuleugnen. Denn als Zeitpunkt der Wiederkunft Christi zum jüngsten Urteil wurde gewöhnlich Ostern, genauer die Osternacht, angesehen. Wenn trotzdem die eschatologischen Dramen nicht häufig als Osterspiele benutzt worden sind, so erklärt sich das leicht. Auf jeden Fall standen die Darstellungen der Passion und der Auferstehung in engerem Zusammenhang mit der kirchlichen Osterfeier. Außerdem bot sich ein zwangloser Anschluß der eschatologischen Dramen an die Verlesung der Adventsevangelien dar. Die wenig günstigen Witterungsverhältnisse um die Wende des Kirchenjahres mögen freilich die szenischen Vorführungen des Weltgerichts länger im Rahmen der kirchlichen Feier erhalten haben als andere Gattungen des geistlichen Schauspiels.[2]) Bei der geringen Anzahl

1) Ludwig Wirth, Die Oster- und Passionsspiele, Halle 1889, S. 5. Über die Weiterbildung dieser Szene im Fastnachtspiele vgl. Victor Michels, Studien über die ältesten deutschen Fastnachtspiele, Straßburg 1896, S. 48 f.
2) Vgl. z. B. von Zezschwitz, Vom römischen Kaisertum deutscher Nation, Leipzig 1877, S. 192, Anmerkung 146.

eschatologischer Dramen aus früher Zeit kann diese Bemerkung allerdings nur den Wert einer Vermutung besitzen, aber tatsächlich sind die ersten deutschen Weltgerichtsspiele,[1]) obwohl sie bereits aus dem 14. Jahrhundert stammen und sicher nicht mehr in Gotteshäusern zur Darstellung kamen, von heiligem Ernste durchdrungen und frei von komischen Bestandteilen, die in den aus jenen Tagen überlieferten Oster-, Passions- und Weihnachtsspielen kaum fehlen. Man könnte gegenüber dieser Schlußfolgerung auf die komischen Elemente in den zuletzt genannten Dramen hinweisen, aber die Sachlage ist doch sehr verschieden; auf der einen Seite ein Fest, dessen Verschönerung durch dramatische Aufführungen einen freudigen Charakter tragen mußte wie die Weihnachtsfeier überhaupt, auf der andern Seite die furchtbare Mahnung an das Ende und an die umbarmherzige göttliche Gerechtigkeit! Ebenso herrscht bei den Osterspielen wie bei der kirchlichen Feier, zu deren Verherrlichung sie beitragen sollten, die frohe Zuversicht vor, daß der Heiland zum Troste der Gläubigen auferstanden sei, und das Vorhandensein des Brauches der Ostermärlein spricht für diese Auffassung der Ostertage.

Im weiteren Verlaufe der Entwickelung stellt sich das Komische auch im eschatologischen Drama ein, aber, die Antichristspiele ausgenommen, nur in den Teufelsszenen, die übrigens höchst wahrscheinlich auf den mittelalterlichen Menschen einen weniger heiteren Eindruck machten als auf das Geschlecht von heutzutage, weil die Realität der höllischen Scharen von niemandem bezweifelt wurde und die Furcht vor den Verführungskünsten Luzifers und seiner Gesellen die Gemüter bewegte. Drei Arten eschatologischer Stücke treten im mittelalterlichen Deutschland auf: die Zehnjungfrauen-, Antichrist- und die eigentlichen Weltgerichtsspiele; dramatische Szenen aus der Apokalypse, wie sie in Frankreich vorkommen, scheinen dem deutschen Publikum unbekannt geblieben zu sein. Die szenischen Darstellungen der Zehnjungfrauenparabel — in den eigentlichen Weltgerichtsdramen ist die Gleichnisform trotz Anlehnung an Matth. 25, 31 ff. ganz aufgegeben worden — nehmen nur einen bescheidenen Platz in der Geschichte des vorreformatorischen deutschen Schauspiels ein. Sie entsprechen der naiven Anschauungsweise einer in den Anfängen stehenden Kunst am meisten, zeigen aber nur eine geringe Entwicklungsfähigkeit. Im Gegensatz zu dem, was man fast bei allen Gattungen des geistlichen Dramas beobachtet, findet bei den dramatischen Behandlungen der Antichristlegende eine Rückbildung, kein Fortschritt statt, indem sogleich das erste

1) Abzusehen ist dabei von den Antichristdramen, deren Entwicklung weiter unten besprochen wird.

in Betracht zu ziehende Spiel nicht nur als das umfangreichste, sondern auch als das wertvollste bezeichnet werden muß; ein hochbegabter Dichter entnimmt aus der Fülle der Überlieferung die wirksamsten Züge und verknüpft sie selbständig. Was sonst von Antichristspielen vorhanden ist — vieles muß verloren sein —, reicht nicht entfernt an diese Leistung heran. Die Antichristdramen enthalten die zahlreichsten komischen Bestandteile, da die Phantasie der Verfasser hier am wenigsten durch Rücksicht auf biblische Überlieferungen gebunden war. Eine Entwicklung dagegen, die der anderer Gattungen des geistlichen Dramas parallel läuft, bemerken wir bei den nicht in Parabelform gekleideten Spielen vom jüngsten Tage. Diese Unterart ist der literarhistorischen Betrachtung wegen der Fülle der auf uns gekommenen Texte am besten zugänglich.

Wie in der einzigen bildnerischen Gestaltung des jüngsten Gerichts aus der Zeit der romanischen Kunstübung in Deutschland, in den plastischen Verzierungen der Galluspforte des Baseler Münsters (um 1200), bereits das Gleichnis von den klugen und törichten Jungfrauen neben dem eigentlichen Gericht zur Darstellung gelangt,[1]) so finden sich auch beide Szenen im Drama verbunden, und wie im Hortus deliciarum der Herrad von Landsperg um das Jahr 1175 zum ersten Male auf deutschem Boden die letzten Dinge alle nach einander im Bilde erläutert werden, so verknüpfen sich gelegentlich dramatische Behandlungen der Antichristlegende und der Vorgänge am jüngsten Tage. Die szenischen Darbietungen beim Frouleichnamsfeste, die möglichst sämtliche Haupttatsachen der Heilsgeschichte vor Augen führen sollten, brachten eine allerdings nur lose Vereinigung aller drei Arten des eschatologischen Schauspiels zustande.

Durch die Reformation wurde die ruhige Entwicklung des geistlichen Dramas in einem großen Teile Deutschlands gehemmt. Gerade die Auffassung der Eschatologie, obwohl sich in diesen Fragen die evangelische Kirche nicht grundsätzlich von der katholischen loslöste, änderte sich in den protestantischen Gegenden wesentlich: die Lehre vom allein seligmachenden Glauben und von Gottes Gnade mußte die Erwartung der Wiederkunft Christi zum letzten Gericht beeinflussen und den Schrecken vor dem Weltenrichter vermindern. Die Mittlerrolle der Jungfrau Maria fiel hinweg, aber es blieb der alte Dualismus zwischen dem guten (Gott) und dem bösen Prinzip (Teufel) bestehen, insbesondere spielte der Höllenfürst als Ankläger des menschlichen Geschlechts seinen Part weiter. Seitdem man sich unter dem

1) P. Jessen, Die Darstellung des Weltgerichts bis auf Michelangelo. Berlin 1883, S. 23/4.

grimmigsten Widersacher Christi den Papst vorstellte, war die überlieferte Form der Antichristspiele unbrauchbar. Im katholischen Teile Deutschlands gedieh das eschatologische Drama in der bisherigen Art weiter, vielleicht daß gegenüber der Lehre von der Rechtfertigung aus dem Glauben die Werkgerechtigkeit noch mehr in den Vordergrund trat.

Das Jesuitendrama soll nicht in den Kreis der folgenden Untersuchungen gezogen werden, die das deutsche Weltgerichtsdrama in seinen drei Unterarten vom ersten Aufkommen bis etwa zur Mitte des 16. Jahrhunderts behandeln.

I. Die dramatischen Gestaltungen des Gleichnisses von den zehn Jungfrauen.

Kein deutsches eschatologisches Drama hat mehr Ruf erlangt, als das Spiel von den klugen und törichten Jungfrauen, das 1322 zu Eisenach vor dem Landgrafen Friedrich dem Freidigen dargestellt wurde. Lange Zeit waren wir über dieses Stück nur durch chronikalische Bemerkungen unterrichtet, und diese hatte man nur deshalb aufgezeichnet, weil sich an die Aufführung des Zehnjungfrauenspiels ein Aufsehen erregender Vorgang knüpfte, wie es ja bekannt ist, daß wir die Kunde von dramatischen Darstellungen des Mittelalters häufig den Unglücksfällen verdanken, die sich dabei ereigneten. Erst 1847 zog der Mühlhäuser Ratsmann Friedrich Stephan ein thüringisches Mysterium von den zehn Jungfrauen ans Licht,[1]) ohne zu behaupten, das von ihm aufgefundene Spiel sei das Eisenacher vom Jahre 1322. Mehr Beachtung fand die Ausgabe von Ludwig Bechstein, die von einer literaturgeschichtlich-sprachlichen Einleitung, Quellennachweisen zu den lateinischen Stellen und einer Übersetzung begleitet war. Ungefähr zu gleicher Zeit brachten Bechstein und Karl Goedeke (in der ersten Auflage seines „Mittelalters") die Überzeugung zum Ausdruck, das in der Mühlhäuser Handschrift erhaltene Zehnjungfrauenspiel sei kein anderes als das in den Chroniken erwähnte Stück, das bei dem als Zuschauer anwesenden Landgrafen die furchtbarste Gewissensangst und ein zweijähriges Siechtum zur Folge gehabt hatte. Im Jahre 1865 veröffentlichte Max Rieger den Text einer zweiten, oberhessischen Handschrift des Dramas,[2]) die am Sonntag Cantate 1428 abgeschlossen und demnach etwa 50 bis 75 Jahre jünger ist als die Mühlhäuser Aufzeichnung.[3]) Die Texte berichtigen sich, und es läßt sich weder genau sagen, ob

1) Vgl. Ludwig Bechstein, Das große thüringische Mysterium oder das geistliche Spiel von den zehn Jungfrauen. Halle 1855, S. 10.
2) Germania, hg. von Franz Pfeiffer, X, 311 ff.
3) Reinhold Bechstein, Pfeiffers Germania XI, 135.

der ältere, noch ob die beiden Fassungen gemeinsame Lesart eben jenes Mysterium von 1322 darstellt. Denn die Chronisten überliefern, daß die vergebliche Fürbitte Marias und aller Heiligen den Landgrafen so sehr erschüttert habe, daß er in Krankheit verfiel. Von einer Fürbitte der Heiligen aber weiß keine der beiden Handschriften etwas, ja die Gegenwart der von Gott Auserwählten wird nicht einmal erwähnt. Man hat die Schwierigkeit verschiedentlich zu beseitigen versucht. Entweder berichten die Geschichtsquellen ungenau, d. h. nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch, der Maria mit den Heiligen zusammen nennt,[1]) oder die Heiligen traten nur als Statisten auf und fielen mit der Gottesmutter vor dem Weltenrichter auf die Knie,[2]) oder man sieht weder in der Mühlhäuser Rezension noch in einer aus beiden Texten feststellbaren gemeinsamen Lesart das Eisenacher Spiel.[3]) Diese letztere Annahme hat allerdings viel Wahrscheinliches, seitdem man das Künzelsauer Fronleichnamsspiel näher kennt, dessen Zehnjungfrauenszenen ohne Zweifel auf Grund einer Fassung des Zehnjungfrauenmysteriums bearbeitet worden sind.[4]) Daß dem Zusammensteller des Fronleichnamsspiels weder A (die Mühlhäuser Hs.) noch B (die oberhessische) vorlag, läßt sich leicht erweisen, denn der von ihm zusammengeschriebene Text der Szenen nach Matth. 25, 1—12 stimmt bald zu A, bald zu B. So heißt es im Künzelsauer Spiel C^{24a} unser ampeln beraiden ...., A hat (S. 17): wy bereyten unse lampelen, B (Vers 64): wir bereiden vnser ampilen; C^{24a}: mit ainem tawssent feltigen lon, A (S. 18) mit dem hundertvaldigen lone, B (V. 120) mit dem tusentfeldigen lone; C^{27b}: himel unde erden mussen e zugen, oder mein wortt muss besten, A (S. 24) schreibt: hemel vnn erde solde e czů ge, er myne wort in bruchen solden ste, B (V. 409/410) wolken unde erden sal zugen, mine worte sullen ommer stille sten. Außer-

1) So Ludwig Bechstein in der Einleitung zu seiner Ausgabe, S. 7. Vgl. auch Karl Hase, Das geistliche Schauspiel, Leipzig 1858, S. 56.

2) Die Bühnenanweisung im Rheinauer Jüngsten Tag (Mone, Schauspiele des Mittelalters I) lautet vor Vers 687: Denn wirt unser liebe frow bewegt mit erbermd und stat uf, und nimpt die helgen 12 potten, und stat für unsern heren und spricht zü irem vil lieben kind, und bitt für den sunder u.s.w. Vgl. R. Bechstein, Das Spiel von den zehn Jungfrauen (Vortrag). Rostock 1872, S. 27.

3) Richard Haage, Dietrich Schernberg und sein Spiel von Frau Jutten, Marburger Dissertation von 1891, läßt S. 34 f. die Mühlhäuser Fassung nur für eine Variante des Eisenacher Spiels gelten.

4) Teiel Mansholt, Das Künzelsauer Fronleichnamspiel, Marburger Dissertation von 1892, S. 57. Aus der nämlichen Quelle wie der Künzelsauer „Dichter" schöpfte jedenfalls Dietrich Schernberg (vgl. Richard Haage a. a. O., S. 46 ff.), der daneben noch den Mühlhäuser Text benutzt haben mag (Haage, S. 48/9).

dem ist dem Fronleichnamsspiele noch an c² ein Blatt angeklebt,[1] auf dessen Rückseite die Reste einer Antwort Marias an die ihre Gnade anflehenden Jungfrauen zu lesen sind; diese Antwort aber steht weder im eigentlichen Texte des Künzelsauer Zehnjungfrauendramas, noch in AB. So muß man schließen, daß es mindestens noch eine dritte Fassung des alten Mysteriums gab.[2] Dem Zusammenhang nach unterliegt es keinem Zweifel, daß es sich in der Entgegnung der Gottesmutter um Vorwürfe handelt, die den Törichten gemacht werden, nachdem Christus die Fürbitte Marias abschlägig beschieden hat, denn der darauf folgende Ausbruch der Verzweiflung (C²⁸):

> der flucht (!) sey vater und dy muter min,
> dy mich zu disem laid und pein
> und zu der welt brachten
> und des ye gedachten!
> O we der iemerlichen fartt,
> wan unser nymer me wurtt ratt!

erklärt sich nur, wenn alle Hoffnung, ins Gottesreich zu gelangen, vorbei ist.

So dürfte zwar im ganzen das berühmte Spiel von 1322 in den Handschriften A und B noch vorhanden sein, aber der Fürbitte der Maria können sich allerdings in dem Eisenacher Drama noch die Bitten der Heiligen angeschlossen haben.

Abgesehen von kleineren Abweichungen unterscheiden sich die Texte A und B hauptsächlich in einem Punkte: In A findet sich, nachdem Christus das Flehen seiner Mutter nicht erhört hat, eine Teufelsszene. Diese fehlt in B, das dafür eine erneute Bitte der einen Törichten um Marias Fürsprache aufweist. Der Gang der Handlung in B leuchtet ein: Noch immer haben die Verfluchten die Hoffnung nicht völlig aufgegeben, daß Maria ihnen das Heil erwirken könne, und diese läßt sich nochmals rühren, freilich spart sie den Vorwurf nicht (V. 426/7):

> weret ir von sunden fry,
> so mocht ir desto bass herin kommen.

Und nun folgt eine wunderbare Szene. Maria wendet sich an ihren Sohn und spricht (V. 429 ff.):

> Liebes kint, la dich myner bede nit verdriessen,
> lass hude vnser trehen vor din augen fliessen
> vnde gedencke an daz vngemach,
> daz von diner martel mir geschach . . . .

In A erinnert sie einfach daran, daß sie die Gottesmutter ist:
Eya libes kint myn, nu ben ich doch dy mûtir dyn, vn gedenke u.s.w.

---

1) Mansholt a. a. O. S. 21. Auch die oben angeführten Stellen stehen bei Mansholt (S. 59), die Verfluchung (s. u.) auf S. 21 f.

2) Auf Grund der Parallelen im Alsfelder Passionsspiel (s. u. S. 21) kommt man zu demselben Ergebnis.

Die Lesart von B verdient entschieden den Vorzug. So innig nimmt Maria an den armen Menschenkindern teil, daß sie sich mit ihnen identifiziert: lass hude vnser trehen vor din augen fliessen![1]) Das ist ein poetisch feiner Zug voll tiefer Empfindung!

Die Teufelsszene in A kann man trotz mancher Ungeschicklichkeit nicht für ganz unmotiviert halten.[2]) Als Einschiebsel gibt sie sich aber schon durch die sie einrahmenden Worte der Dominica persona: Recht gerichte sal gesche zu erkennen (S. 24 und 25). Auch scheinen die dem Luzifer (S. 25) in den Mund gelegten Verse:

von en (den Sündern) so lide wy pyne me
wan trophen in dem mere sten

eine Nachbildung zweier anderer (S. 28)

wan wy geweinen also vel
als wazzers ist in dem mere

zu sein.[3])

Ob das vor dem Landgrafen aufgeführte Stück mehr Ähnlichkeit mit der Fassung von A oder mit der von B hatte, läßt sich nicht ausmachen. Doch zeichnet sich B durch manche eingehendere Motivierung aus und mag einer ausgebildeteren Geschmacksrichtung angehören. Im allgemeinen dürfte darum der Text in A als der ältere dem Eisenacher Stück näher stehen. Die Verknüpfung lateinischer und deutscher Verse in A stellt das allmähliche Herauswachsen des volkssprachlichen Schauspiels mit aller nur wünschenswerten Deutlichkeit dar.

Bisher hat man noch nicht den Versuch unternommen, die Entstehung des in der Mühlhäuser Handschrift überlieferten Dramas aus einer gottesdienstlichen, natürlich lateinischen Feier abzuleiten. Und doch läßt sich diese frühere Entwicklungsstufe des Zehnjungfrauenmysteriums leicht bloßlegen. Aus den Regieanweisungen in A erkennt man zunächst, daß im allgemeinen der lateinische Text gesungen, der deutsche aber gesprochen oder rezitativisch vorgetragen wurde. Nur am Schlusse, bei den mächtig dahinrauschenden Strophen, wird ausdrücklich bemerkt,

---

1) Man vergleiche damit Ähnliches im Künzelsauer Spiel (Mansholt S. 62) und im Drama von Frau Jutten (Haage S. 47.)

2) Max Rieger (a. a. O. S. 314) verwirft sie, Wilken (Geschichte der geistlichen Spiele in Deutschland S. 156) hält sie für wohl berechtigt ebenso R. Bechstein in seinem Vortrage von 1872 S. 29 und 55.

3) Übrigens wohl beinahe sprichwörtlich, vgl. Berthold von Regensburg (Ausgabe von Pfeiffer-Strobl) II, 149, 21 ff. Dû (ein Geiziger) muost umb ieglich pfennewert als manic tûsent jâr brinnen als tropfe in dem mere ist: Alsfelder Passionsspiel (Froning, Das Drama des Mittelalters, II) V. 2002/3 (Maria Magdalena klagt):

nach ist myner sunde me dan wassertroppen yn dem sehe.

daß sie gesungen werden sollen. Weiter beobachtet man, daß die deutschen Verse, wo sie auf Bibelworte oder Texte von Kirchengesängen folgen, nichts anderes als teils wörtliche, teils freie Nachbildungen eben dieser lateinischen Vorlagen sind.[1] Zieht man nur die kirchensprachlichen Bibelstellen, Responsorien und Hymnen in Betracht, so ergibt sich ein völlig in sich abgeschlossenes oratorienartiges Werk.

Es beginnt mit „Testimonium domini [fidele, sapientiam praestans parvulis]",[2] und die Klugen singen: „Regnum mundi [sprevi]".[3] Darauf folgen die Worte vom großen Abendmahl (Lukas 14, 16),[4] an die sich passend des Herrn Aufforderung „Dicite invitatis u. s. w." anreiht. Die mittelalterliche Kirche fühlte den Zusammenhang der Zehnjungfrauenparabel mit Lukas 12, 35/6 ebenso gut wie die neuzeitliche Theologie, die aus dem Matthäusberichte 25, 1 ff. und diesen Lukasstellen auf eine nicht in ihrer ursprünglichen Fassung erhaltene Parabel vom Hochzeitsmahle schließt.[5] Daher fügt sich das Responsorium der Engel Luk. 12, 35 an, und als die Antwort der klugen Jungfrauen dient ein Responsorium in Quadragesima: „Emendemus in melius quae ignoranter peccavimus, ne subito praeoccupati die mortis quaeramus spatium poenitentiae et invenire non possimus."[6] Eine Törichte läßt das „Tribularer, si nescirem misericordias tuas"[7] hören, eine Kluge ihr „Beati eritis, cum vos oderint homines." Die Törichten schlafen ein, aber eine von ihnen wacht auf mit dem „Surgite vigilemus", und nun bittet man die Eifrigen „Date nobis . . ." (Matth. 25, 8); merkwürdigerweise sind die Worte durch ein „dicit" eingeleitet. Als natürliche Antwort darauf kommt die Rede in Matth. 25, 9. Die nächsten Responsorien, auch das „Heu quantus est noster dolor" sind aus der Tradition der Osterspiele entlehnt.[8]) Die Angst, die die Unklugen jetzt erfüllt, beweist auch die Wieder=

---

1) Wilken, a. a. O. S. 153, Anmerkung 5: „Den lateinischen Stellen sind im Text des Spieles übrigens meist freie und weitläufige deutsche Paraphrasen angeschlossen."

2) Testimonium statt testium lese ich mit R. Bechstein, Germania XI, 163.

3) R. Bechstein ebenda. Alsfelder Passionsspiel (Froning II) nach V. 2875.

4) L. Bechstein, a. a. O. S. 42f. Ein besonderes Kapitel beschäftigt sich mit dem Nachweis über die Herkunft der lateinischen Texte.

5) Handkommentar zum neuen Testament, bearbeitet von Holtzmann u. a., Freiburg i. B. 1889, I, 267/8.

6) R. Bechstein, a. a. O. S. 164.

7) So statt Tabularer si nescies liest Ettmüller, Herbstabende und Winternächte III (1867), 296. Die Deutungen der Responsorienanfänge E.'s sind überhaupt neben denen L. Bechsteins zu beachten.

8) Wilken a. a. O. S. 164, Anm. 1. Creizenach I, 126. Vgl. oben S. 3.

holung des „Sed eamus“. Da erscheint Christus mit der direkten Rede aus Matth. 25, 6, und die Klugen singen, da sie sich frei von Nachlässigkeit wissen, nochmals ihr „Regnum mundi“. Man könnte diese Worte ihr Leitmotiv nennen, jene die Hilflosigkeit ausdrückenden das der Törichten. Freundlich empfängt der Herr die Gottseligen: „Veni, electa mea“,[1]) und Maria ruft ihnen entgegen: „Transite ad me omnes“.[2]) Das dreimalige „Sanctus“ und das „Gloria et honor“ der Erwählten und der Engel beschließen den ersten Teil der Feier. In gleicher Weise stellt sich auch die zweite Hälfte des Oratoriums als ein kunstvoll zusammengesetztes Ganzes dar. Man erkennt, daß im ursprünglichen dramatischen Gebilde Maria sich nur einmal an ihren Sohn wendet und zwar mit einem Responsorium, das jedenfalls häufig in den Spielen von den letzten Dingen für diesen Zweck gebraucht wurde, da es sich als „Miserere, miserere populo tuo, quem redemisti, Christe, sanguine tuo“ auch in der eigentlichen Weltgerichtsszene des Künzelsauer Fronleichnamsspieles findet.[3]) Die Teufelsszene fehlte vollständig in der kirchlichen Feier, und mit dem „Cecidit corona“ und dem „Deficit gaudium“ schloß das liturgische Drama ebenso ernst wie wirkungsvoll ab.

Kann man schon den Sponsus nicht als die erste Stufe auf dem Wege zum ausgebildeten mittelalterlichen Zehnjungfrauenmysterium bezeichnen, so erweist das alte rein liturgische Spiel sich in vieler Hinsicht als weiter vorgeschritten und kunstvoller. Andrerseits trägt das poitevinische Stück durch die volkssprachlichen Bestandteile ein jüngeres Gepräge. Das Verdienst an der Wirkung des Eisenacher Dramas gebührt ohne Zweifel einigermaßen der alten oratorienhaften Grundlage. Aber was der Verfasser der deutschen Nach- und Umdichtung zu stande gebracht hat, ist darum nicht gering anzuschlagen.

Betrachten wir gelegentlich eines Überblickes über den Gang der Handlung seine Arbeitsweise![4]) Wie im Sponsus, so wird auch im deutschen Zehnjungfrauenspiel ein Bote gesandt, um den Menschen die Hochzeit anzukündigen und sie zu dem Feste einzuladen. Schon in den Eingangsworten der Dominica persona durchbricht der Dichter die Gleichnisform, denn der Engel soll sich an diejenigen wenden, die um des Herrn willen allerhand Herzeleid erduldet haben und denen Gott dafür das

---

1) R. Bechstein a. a. O. S. 164.

2) L. Bechstein S. 43.

3) V. 3645/6 nach Boltes Abschrift des betreffenden Teils. Freilich kann dieses Responsorium hier erst aus dem sogenannten Eisenacher Zehnjungfrauenspiel übernommen sein.

4) Für das Folgende ist nur der ältere Text A benutzt.

ewige Leben verheißt. Zwei Engel machen sich auf den Weg, und einer sagt zu den Jungfrauen: Hört, ihr lieben Sünder! Bereitet euch zu der großen Hochzeit vor. Tag und Nacht sollt ihr des Herrn mit guten Werken gedenken, sollt keusch und rein bleiben und als Zeichen des rechten Bekenntnisses brennende Lampen tragen! Gott, der himmlische Bräutigam, will aus Liebe selber zu euch kommen. Wohl dem, den er hier richtig vorbereitet findet, dem wird es zum Heil gereichen! Wer aber zu lange zögert, sich auszurüsten, der hat es bitter zu bereuen. Nach dem Gesang des „Emendemus in melius“ treffen die Klugen ihre Vorbereitungen; die eine von ihnen erinnert daran, der Tod könne schnell herankommen (vgl. das Responsorium), also müsse man nicht zögern. Ja, wir wollen deinem Rate folgen, meint die zweite; beizeiten laßt uns den Sinn göttlichen Dingen zuwenden! Eine Törichte denkt freilich anders: Wir kümmern uns um die Warnung nicht! Unser Leben währt noch lange. Steht doch in der Schrift, Gott wünsche den Tod des Sünders nicht, sondern daß er sich bekehre und lebe (Ezechiel 33, 11). Des Herrn Barmherzigkeit ist so groß, daß ich mich darauf verlassen will. Freuen wir uns unseres jungen Daseins! Zu der Hochzeit kommen wir noch früh genug. Spielen wir mit dem Ball und mit Steinen und vergessen wir unser Leid! Mit den alten Betschwestern wollen wir nichts gemein haben. Die zweite Törichte stimmt der ersten bei. Noch dreißig Jahre laßt uns fröhlich sein, dann warte ich noch bis Ostern und werde Nonne. Wenn Gott uns sein Reich bestimmt hat, schließt uns Petrus gewiß nicht aus. Es folgt ein Reigen der Leichtfertigen. Als Trost nach der geringschätzigen Bemerkung über die alten Betschwestern paßt das „Beati eritis cum vos oderint homines“ vorzüglich. Damit setzt sich die dritte Kluge über die Schmähung hinweg; und, fährt sie deutsch fort, wenn Gott uns liebt, der um unsertwillen Ungemach und Pein erduldet hat, dann darf uns der Haß der Menschen gleichgültig sein. Unterdessen halten die Törichten ein Gastmahl ab; dann legen sie sich nieder und schlafen. Da erhebt sich die dritte von ihnen plötzlich. Sie erkennt ihre Dummheit, fürchtet Gottes Zorn und rät, etwas zu unternehmen, das dem Seelenheil nütze. Sie haben doch keine guten Werke vorzuweisen. Halten wir nur unser Wirtschaftsgerät in Ordnung, da wir nicht wissen, wann der Bräutigam kommt! Die vierte Unweise bewahrt noch immer ihre Ruhe. Wenn wir kein Öl haben, so wollen wir die „Weisen“ darum bitten! Sie beginnt aber ihre Torheit einzusehen. Alle suchen nun die Klugen auf. Unsere Lampen sind erloschen, weil wir kein Öl mehr haben. Gute Werke können wir leider nicht darbringen. Gebt uns ein wenig

von eurem Öl. Die vierte Kluge antwortet für ihre Schwestern mit den lateinischen Versen des Gleichnisses. Hätten wir Überfluß, wir spendeten euch gern. Aber es würde weder für uns noch für euch genügen, teilten wir mit euch. Kauft Öl beim Krämer! Es folgt die schon erwähnte Szene aus der Osterspieltradition. Nach dem „Heu quantus est dolor noster" fleht die erste Gott an, mit ihr und ihren Schwestern um seiner Marter und seines Todes willen Mitleid zu haben. Während sie noch klagen, erscheint Dominica persona mit den Engeln. Einer von diesen verkündet die Ankunft des Bräutigams. Die Klugen frohlocken. Christus heißt sie willkommen und bittet seine Mutter, sich der Jungfrauen anzunehmen. Maria setzt ihnen Kronen (Kränze) auf und singt das „Transite ad me omnes". Die Erwählten und die Engel loben Gott und danken ihm. Jetzt findet das große Gastmahl statt. Die Törichten versuchen hineinzugehen, und die zweite bittet, ihre „tumpheit" bekennend, um Milde. Es verdient besonders erwähnt zu werden, daß jetzt Ezechiel 33, 10 gesungen wird: „Unsere Sünden und Missetaten liegen auf uns, daß wir darunter vergehen; wie können wir denn leben?", jene furchtbare Selbstanklage, die in der Schrift beantwortet wird durch die Stelle: „So wahr ich lebe, spricht der Herr, ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß er sich bekehre von seinem Wesen und lebe." Mit diesem Spruch hat eine der Leichtfertigen vorher ihr Spiel getrieben. Als ein Zeichen kunstvoller Komposition des Dramas ist dieses Zusammentreffen entschieden zu betrachten. Der deutsche Dichter benutzte das „Iniquitates nostras" aus dem zweiten Teile der kirchlichen Feier, um im ersten eine der Törichten zu charakterisieren. Der himmlische Bräutigam schlägt den Leichtsinnigen ihre Bitte ab. Trotzdem sucht die dritte mit Matth. 25, 11 Eintritt zu erlangen. Aber Christus erhört ihr Flehen nicht, ebenfalls nach dem Wortlaut der Bibel (Matth. 25, 12), der mit Matth. 25, 45 (quamdiu non fecistis uni de minoribus his, nec mihi fecistis) verknüpft ist. Was bleibt den Verstoßenen übrig, als sich an die Mutter der Barmherzigkeit zu wenden? Und sie bitten nicht vergebens, Maria spricht für sie. Sie mahnt den Sohn an die Leiden, die sie durch ihn hat erdulden müssen. Aber Christus verweist sie auf Matth. 24, 35; Mark. 13, 31. Es folgt die erwähnte Teufelsszene; ernst und würdig ist sie gehalten, und insofern paßt sie zu dem Stile des Dramas. Doch dem Dichter des deutschen Spiels möchte man sie nicht zutrauen. Noch einmal fleht Maria zu ihrem Sohne; sie erinnert jetzt an die Stunde, da ihr ein Schwert durch die Seele ging. Denke doch daran, wie viel du um der Sünder willen hast leiden müssen (das wäre alles umsonst geschehen,

wenn die Gottlosen nicht gerettet würden)! Wenn ich dir je etwas Gutes tat, so erhöre meine Bitte! In diesem Teile des Spieles lehnt sich der Verfasser offenbar an die Marienklagen an. Beim Endgericht darf es kein Mitleid geben. Weil die Törichten auf Erden keine guten Werke ausgeführt, weil sie des Herrn Vorschriften nicht befolgt, weil sie zu spät ihre Sünden bereut haben, so müssen sie in das ewige Feuer gehen (Matth. 25,41). Die Teufel seilen sie an. Die erste der Verdammten wehklagt: „Cecidit corona capitis nostri" und alle reißen ihre Kränze vom Haupte und weinen bitterlich; ein ergreifendes Gegenstück bildet diese Szene zu dem Höhepunkte des anderen Teils, wo Maria die Tugendsamen schmückt:

ich wil vch selben lonen
mit den ewigen cronen (Apok. 2, 10).

Von nun an macht sich der Dichter von seiner Vorlage ganz frei. Der Stoff erschüttert ihn zu sehr, sein Mitgefühl mit den Armen strömt in erschütternden Tönen aus. Die hergebrachte Form der Sündenklage weiß er zu beleben. Herzzerspaltend jammert die erste der Törichten; sie verflucht den Tag ihrer Geburt, die Mutter, die sie nicht erschlug, den Vater, der sie nicht ertränkte, sie wünscht eine Kröte zu sein[1]) und lieber in einem Pfuhle zu sitzen als auf dem Stuhle des Teufels und mahnt, sich vor dem Tode auf das Seelenheil zu besinnen. Die zweite singt „Deficit gaudium". Keine Hilfe ist mehr zu erwarten; am bittersten empfinden wir, daß wir Gottes Antlitz nie mehr sehen dürfen; jetzt erst erkennen wir deutlich unsere Sünde, die wir Jahre lang nicht haben beichten wollen. Weh' Hoffart, weh' Lug und Trug (kundickeyt), weh' Haß und Neid! Nicht minder furchtbar sind die Klagen der dritten: Gott hat uns verstoßen, Maria kann mir nicht helfen, alle Heiligen hassen mich, ja selbst der Teufel. O Tod, nimm mich doch hinweg! Auch sie mahnt zur rechten Vorbereitung bei Lebzeiten. Noch stärker tritt das Lehrhafte in den Wehklagen der vierten hervor. Wir sind euch Glückseligen, die ihr noch lebt, zu einem Spiegel hingestellt. Habt den Heiland und seine Mutter vor Augen, so lange ihr auf Erden wandelt! Wir bekümmerten uns nie um den Tod, darum kommt jetzt die schreckliche Strafe. Betet zu Gott, daß er euch ein Ende in Frieden und in Reue über eure Sünden verleihe! Man darf gute Werke nicht bis zum Hin-

1) Der Wunsch kehrt in den Sündenklagen sehr oft wieder, vgl. meine Untersuchungen zu den deutschen Weltgerichtsdichtungen, I. Teil (Leipziger Dissertation 1895) S. 30, außerdem Alsfelder Passionsspiel (Froning III) V. 6653 ff. (6655/6: vorflucht syn myn alder uff der erden, das sie mich nicht liessen zu einer kredden werden; Berthold von Regensburg II, 6,24 ff. Sie [die Bewohner der Hölle] wolten gerne ein krote unter einem zûne gesîn unz an den jungesten tac.

scheiden verschieben; weil wir das nicht beachtet haben, müssen wir in die Hölle. Der Tag hätte uns ein Freudentag sein können, jammert die letzte; Sünde, du bist eine Mörderin; wir dürfen Gott und seine Mutter nicht mehr schauen, den Teufeln sind wir zugesellt! Tut in der Zeit Buße und empfindet Reue, wenn ihr dieser grauenvollen Fahrt entgehen wollt! Immer mehr steigert sich die Verzweiflung, und schließlich vermögen Sprechverse das Weh nicht mehr auszudrücken.

In gesungenen Strophen der Volksepik rauschen die Klagen dahin. Zum letzten Male wendet sich eine der Törichten an Maria, erhält aber keine Antwort. O Tod, komm herbei! Niemand und nichts kann uns helfen, weder Freunde und Verwandte noch Seelenmessen. All ihr Jammer strömt aus in den Ruf: Des sy wy ewiclichen vorlorn.

So endet das Drama scheinbar mit einer furchtbaren Dissonanz. Wer nicht selbst für sein Seelenheil sorgt, dem nützen alle kirchlichen Gnadenmittel und selbst die Bitten der Gottesmutter nichts. Mit Schauder mußte die Darstellung des ergreifenden Vorganges auch den Frommen erfüllen; um wie viel mehr erst den Leichtlebigen! Der Widerspruch löst sich aber: Noch ist der Tod nicht erschienen, noch vermag der Zorn Gottes durch Reue und Buße gestillt zu werden.[1])

Nicht ohne Absicht haben wir den Verfasser der deutschen Bearbeitung als einen Dichter bezeichnet Nur ein solcher konnte bei allem Anschluß an die Überlieferung ein so edles Werk schaffen. Seine lyrische Begabung verrät er hauptsächlich in den erschütternden Sündenklagen; auch hier war er an Vorbilder gebunden und durfte seiner Phantasie nicht freien Lauf lassen; das Mittelalter wünschte möglichste Anpassung an das Überkommene. Trotzdem weiß er seine Empfindung kundzugeben und ihr im Ausgange des dramatischen Spiels eine besondere Form zu verleihen. Zwei Höhepunkte enthält das Drama: die Krönung der Gottseligen und die vergebliche Fürbitte Marias. Eben dieses fruchtlose Bitten der Gottesmutter machte den tiefsten Eindruck. Der mittelalterliche Mensch vermochte sich nicht an den Gedanken zu gewöhnen, daß Maria beim Weltgericht nichts für die Verdammten tun könne. Zu einer Schilderung des jüngsten Tages weitet sich das Zehnjungfrauenspiel aus. Es entsprach der Richtung der Zeit, Maria beim letzten Gericht anwesend sein zu lassen. Doch die Verehrung der Mutter Gottes durfte nicht soweit gehen, die Verheißung des Herrn, es werde beim Endurteil keine Gnade wal-

---

1) Vgl. die etwas andere Auffassung Karl v. Hases a. a. O. S. 58 f. Die ästhetische Wirkung der Weltgerichtsspiele wird am Schlusse der ganzen Abhandlung untersucht.

ten, umzustoßen. So wurde die vergebliche Fürbitte für die bereits Verurteilten dargestellt. Im lateinischen Oratorium, das den Kern des Eisenacher Stückes bildet, fand sie sich bereits, wohl auch da nicht zum erstenmale; schon um 1200 schilderte Heinrich von Neustadt in seinem epischen Gedicht „Von gotes zuokunft“ das erfolglose Eintreten für die Gerichteten. In den dramatischen Behandlungen des jüngsten Tages, soweit sie dem deutschen Mittelalter angehören, fehlt die Szene niemals. Ihre Einführung erklärt sich aller Wahrscheinlichkeit nach aus mißverständlicher Auffassung der Weltgerichtsbilder, die Maria als Fürbitterin zur Seite Christi zeigen.[1]) Aus dem einfachen „Miserere, miserere populo tuo“ hat der Verfasser der deutschen Bearbeitung des Zehnjungfrauenmysteriums die doppelte vergebliche Anrede Marias an ihren Sohn gestaltet.

Die oberhessische Handschrift beruft sich auf Augustins Auslegung des Gleichnisses, wie man meinte, zu Unrecht.[2]) Daß innerhalb des Dramas die Parabelform nicht immer gewahrt bleibt, und daß sich ziemlich häufig der Versuch einer Ausdeutung findet, die der dramatischen Entwickelung nicht förderlich ist und die Illusion bei den Zuschauern stört, dürfte aus dem Überblick über den Gang der Handlung zur Genüge erkannt worden sein. Die exegetischen Bestandteile nehmen einen recht breiten Raum ein. Wie der Schreiber von B dazu kam, gerade Augustin als Gewährsmann für die Deutung der Parabel anzuführen, das erscheint allerdings etwas seltsam. Übrigens hat dieser Kirchenlehrer die wirklich feinsinnige Auslegung von Matth. 25, 1—12, die bei ihm oft wiederkehrt, nicht selbständig erdacht, ganz ähnlich gibt sie Hieronymus (später Gregor der Große) u. a. Von dieser geistvollen Auffassung spinnen sich zu dem Drama nur ganz dünne Fäden, die man aber doch nicht übersehen darf. Über das Verhältnis des Schauspiels zu dieser exegetischen Behandlung des Gleichnisses erhält man durch folgende Stellen Aufschluß. Der Engel, der das baldige Erscheinen des himmlischen Bräutigams meldet, sagt, es möge Christi mit guten Werken gedacht werden (A S. 16, B V. 26) und weiter (A S. 16, B 29/30): ir sult ouch alle gewisse / bornde lampeln tragen czû eyme rechten bekeyntenisse. Die dritte Unkluge jammert (A S. 19, B 138): nu si wyr guten werke so lere, ebenso die zweite der Törichten (A S. 19, B 157 ff.):

vns ist des oleys gebrochen,
vnse lampades sint vns verloschen.
gûte were sin vns leyder tûre,

---

[1]) Vgl. meine Untersuchungen zu den deutschen Weltgerichtsdichtungen, I. Teil, S. 23 ff.

[2]) Rieger a. a. O. S. 315. Wilken S. 155.

endlich heißt es A S. 21, B 258—60:

wanne got des nicht enphlyt,
daz he ymane tû kunt,
wane der tot kome edir czû welchir stûnt.

Um bei dieser letzten Stelle, die zunächst im Responsorium ihr Vorbild hat, zu beginnen, so deutet auch Augustin Matth. 25,5 dormitaverunt omnes auf den Tod, er faßt das Öl-bei-sich-tragen als testimonium conscientiae nostrae (2. Kor. 1,12) [z. B. Migne, Patrologia Latina 33, Spalte 571], äußert sich in der 149. Predigt (Migne 37, cap. 11): Quid est ergo, ferre oleum secum nisi habere conscientiam placendi Deo de bonis operibus . . .?, schreibt an einem andern Orte (Migne 33, 573): Surgunt ergo omnes virgines illae, et sapientes et stultae, et aptant lampades suas, id est rationem praeparant reddere de bonis operibus, endlich sagt er (Migne 33, 571): Ipsae autem sunt lampades accensae, opera scilicet bona, de quibus dominus dicit: Luceant bona opera . . . . Von den sonstigen Feinheiten der augustinischen Exegese ist freilich in dem Drama nichts zu spüren; man könnte, ein geistvolles Wort Karl v. Hases umdeutend, mit einigem Rechte behaupten, der Dramatiker habe das umgekehrte Wunder zu Cana vollbracht und den augustinischen Wein zu Wasser verwandelt. Aber daß die Berufung auf Augustin nicht ganz ohne Grund ist, läßt sich nicht leugnen. Warum aber, fragt man sich, wird gerade Augustin als Gewährsmann für eine Auslegung genannt, die als die herkömmliche des Mittelalters gelten kann und die der Verfasser des deutschen Spiels, auch wenn er kein Geistlicher gewesen wäre, sehr gut aus Predigten kennen gelernt haben mag?[1]) Doch wohl, weil der Abschreiber der Handschrift B oder der Dichter diesen Kirchenvater besonders hochhielt. Die Dominikaner, deren Ablaßfest im Jahre 1322 durch die Eisenacher Aufführung verschönt wurde, zollten gerade dem heiligen Augustin große Verehrung, und so läßt vielleicht die Bemerkung vor dem Texte B darauf schließen, daß der Schreiber ein Dominikaner war. Scheint also das Stück in den Kreisen der Predigermönche beliebt gewesen zu sein, so darf man wohl annehmen, daß auch der Verfasser diesem Orden angehörte.[2]) Der Zusammenhang des Spieles mit der volkstümlichen erbaulichen Literatur tritt oft genug zu tage. Eine bewußte Gegnerschaft der Predigermönche gegen-

---

1) Die gleiche Deutung in Rudolfs von Ems Barlaam und Josaphat (hg. v. Pfeiffer) Sp. 91, während die Vorlage (vgl. Beati Joannis Damasceni opera. Basileae 1559. S. 586) sich in der Auslegung viel kürzer faßt!

2) Daß er im Eisenacher Dominikanerkloster zu suchen sei, behauptet Koch, Zeitschrift d. Vereins f. thüringische Geschichte und Altertumskunde VII, 116 ohne zureichenden Grund.

über den Eisenacher Minoriten[1]) und eine reformatorische Tendenz des Spieles ist nicht zu erweisen.

Noch in einem Punkte bedarf die Charakteristik des Textes A und die der Fassung B einer Ergänzung. Gegenüber Karl v. Hase, der meint: „Der Sinn der Parabel wird — in den Reden der Jungfrauen anschaulich entwickelt, die unter die fünf Stimmen jedes der beiden Halbchöre nur nach Zahlen ohne weitere Individualisierung verteilt sind“, muß betont werden, daß sich auch im Mühlhäuser Spiel (Hase kannte nur dieses) schon Ansätze zur plastischen Gestaltung wenigstens zweier unter den törichten Jungfrauen vorfinden, nämlich der dritten und der vierten. Während die zweite Leichtsinnige ebenso wie ihre an gleicher Stelle stehende weise Schwester sich nur als eine Wiederholung der ersten zu erkennen gibt, treten die dritte und vierte ziemlich unterscheidbar hervor. Die dritte erwacht zuerst aus dem Schlafe, sie fürchtet Gottes Zorn und weist darauf hin, daß es ihr und ihren vier Schwestern an guten Werken fehle und daß ihr Wirtschaftsgerät in Unordnung sei, aber die vierte meint gelassen: Haben wir kein Öl, so borgen wir eben. Im oberhessischen Texte ist die Individualisierung weiter durchgeführt.[2]) Die vierte, sicher die leichtlebigste, macht (V. 221/2) den Vorschlag, man solle sich, wenn die fünf Frömmlerinnen in das Himmelreich eingehen, ihnen einfach anschließen und mit hineinschlüpfen, und als die dritte zuerst ihre Pflichtvergessenheit bereut, da verweist sie die vierte auf Gottes Güte und Barmherzigkeit, und gerade sie ist es dann, die zuerst an Marias Fürsprecheramt denkt.

Innerhalb eines Fronleichnamsspieles, das alle wichtigen Ereignisse der Heilsgeschichte anschaulich und mit lehrhafter Absicht vor Augen führen wollte, konnte das Spiel von den zehn Jungfrauen nur als Episode auftreten. Diese bescheidene Stellung nimmt die Behandlung der Parabel im Künzelsauer Drama ein. In dem Stücke (aus dem Jahre 1479) erscheint eine Neuauflage des alten Mysteriums, das in wesentlich knappere Form gezwängt ist. „Einzelne Reden und Gegenreden fehlen; so ist z. B. das Gespräch der „prudentes“ und „fatuae“ wegen Teilung des Öls und die sich anschließende Schilderung des erneuten weltlichen Treibens der Törichten fortgelassen; sonst ist aber im allgemeinen der Gang der Handlung derselbe, und durch das ganze Stück ziehen sich wörtliche Anklänge an das thüringische Mysterium, besonders im Anfang stimmen längere zusammen-

---

1) L. Bechstein a. a. O. S. 74.

2) Schon Rieger hat a. a. O., S. 312 f. mit Nachdruck darauf hingewiesen, wie er überhaupt das poetische Verdienst von B hervorhebt.

hängende Reden wörtlich überein."[1]) Wie im Sponsus, hat Gabriel auch hier die Aufgabe, die Hochzeit anzukündigen. Christus läßt die Klugen in sein Reich ein, den Törichten versperrt Petrus den Zugang, und Luzifer schleppt sie zur Hölle. Wie kurz das Ganze gefaßt ist, erkennt man aus dem Umstande, daß nur drei von den fünf leichtfertigen Jungfrauen ihre Klagen erschallen lassen.[2]) Die fünfte wagt es, die Mutter Gottes um Gnade anzuflehen und zwar mit Worten, die ähnlich in dem ganz kurze Zeit darauf entstandenen Spiel von Frau Jutten vorkommen;[3]) eine lange Bittrede der vierten an den Weltenrichter, die eine Fülle von Hinweisen auf Gnadenakte des Erlösers anführt, findet sich gleichfalls in Dietrich Schernbergs Drama.[4]) Nur nach Gerechtigkeit wird geurteilt, und so hat auch das zu Herzen gehende Flehen der Maria keinen Erfolg. „Und wenn du hundert Jahr für sie bätest, es hilft ihnen nicht um ein Haar, eher zergehen Himmel und Erde, als mein Wort sich wandelt." Im alten deutschen Zehnjungfrauenspiel tat die zweite Törichte die leichtfertige Äußerung (A S. 18 B V. 113/4): hat vns got syn riche bescbert, ich weiz wol daz iz vns nummir sente peter gewart. Aus diesen Versen mag der Bearbeiter des Textes im Künzelsauer Frouleichnamsspiel die Idee geschöpft haben, Petrus als Fürbitter auftreten zu lassen. Die Weltgerichtsbilder stellten gewöhnlich neben Maria noch Johannes den Täufer als Fürbitter dar, und Dramen, die den jüngsten Tag nicht in Gleichnisform behandelten, hatten dem Vorläufer des Heilands längst diese Rolle zuerteilt. An seinen Platz ist Petrus getreten wie im Spiel von Frau Jutten der heilige Nikolaus.

Der geistliche „Verfasser" des Künzelsauer Spiels besaß, wie genaue Durchforschung des Dramas ergeben hat, ein großes Geschick, fremdes Eigentum für seine Zwecke zurechtzustutzen. So dürfte auch an den Zehnjungfrauenszenen nur wenig Eigenes sein. Auf die engen Beziehungen zu dem sog. Eisenacher Stück wurde mehrmals hingewiesen. Woher die mit Jutta gemeinsamen Stellen rühren, bleibt noch zweifelhaft. Nach dem geringen dichterischen Vermögen zu urteilen, das der Kompilator in sicher von ihm selbst stammenden Versen offenbart, kann die wirkungsvolle Aufzählung besonderer Gnadenbeweise Gottes durch die quarta fatua nicht seinem Geiste entsprungen sein; dazu

1) Mansholt S. 58. Für das Folgende konnte ich außer M.s Dissertation nur Notizen und Auszüge Boltes benutzen, die gerade aus diesem Teil des Künzelsauer Dramas sehr spärlich vorhanden sind. Das Zehnjungfrauenspiel umfaßt die Verse 2612—3012.

2) Mansholt S. 22.

3) Haage S. 46 f. Jutta: Kellers Ausgabe der Fastnachtspiele II, S. 935, 1 ff.

4) Haage S. 44 f. Jutta a. a. O. 933, 25 ff.

kommt noch, daß sich bei Schernberg, ebenfalls nur einem geschickten Überarbeiter fremder Stoffe, die eben erwähnten Verse in besserer Form finden als im Künzelsauer Spiel, und man schlechterdings nicht annehmen kann, der Verfasser des Dramas von Frau Jutta habe seinen fränkischen Vorgänger mit Glück verbessert. Wir sahen, wie die Handschrift B des alten Zehnjungfrauenspiels manchen hübschen Zug enthielt, der dem Texte A fehlte. Vielleicht ist das sog. Eisenacher Mysterium noch einem Manne von dichterischer Begabung in die Hände gefallen, der die in ihrer Art treffliche Mahn- und Bittrede, die für den rechthaberischen Charakter der Sprecherin so bezeichnend ist, in den alten Rahmen einfügte. Noch mehr als in A scheinen im Künzelsauer Spiel die Jungfrauen als bloße Schemen aufzutreten. Bei dem Streben nach Kürze dürfte manche Feinheit verloren gegangen sein. Als z. B. im älteren Drama die Gottesmutter sich entschließt, für die Bejammernswerten Fürbitte einzulegen, da tut sie es — und das ist psychologisch begründet — nicht ohne Vorwurf über das bisherige Treiben der Gottlosen (A S. 24, B V. 389 ff.); hier antwortet sie einfach:

Ich wil fur euch bitten schon
got in dem obersten thron,
das er sich erbarme
uber euch vil arme
und euch genedig wolle sein
durch den willen min;[1])

auch diese Verse hat der „Ordner“, wie es scheint, nicht zustande gebracht.

Bei den spärlichen Nachrichten von einer Verbreitung des alten Eisenacher Spiels ist es eine Pflicht des Literarhistorikers, auch den schwächsten Spuren nachzugehen, die die Überlieferung des Dramas hinterlassen hat. Bis nach dem würtembergischen Franken hinein hatte sich das Zehnjungfrauenmysterium verbreitet, wie das Künzelsauer Fronleichnamsspiel zeigt. So kann es nicht verwundern, daß das thüringische Drama auch in dem großen Alsfelder Passionsspiel seinen Einfluß ausübt. Abgesehen von einigen Versgruppen[2]) (in der dem Evangelium Nicodemi nachgebildeten Szene in der Unterwelt) wird es von dem Redaktor an einer längeren Stelle meist wörtlich benutzt, in den Versen 4480—4511. Die Eingangsworte der ersten Klugen legt der nicht gerade feinsinnige Überarbeiter der Ekklesia in

1) Haage S. 47.

2) Auf die schon R. Bechstein, Germania XI, 160/1 aufmerksam machte. Die Verse 250—255 im hessischen Weihnachtsspiel (Froning III) sind wahrscheinlich nicht unmittelbar aus dem thüringischen Zehnjungfrauendrama (A S. 23, 11 ff. B 283 ff.), sondern aus dem Alsfelder Spiel 7291 ff. entlehnt, wie schon R. Bechstein (Blätter für litterar. Unterhaltung 1870, 726) erkannte.

den Mund, die damit ihr Streitgespräch mit der Synagoge einleitet. Als Übergang müssen die Mahnungen Johannes des Täufers dienen: Poenitentiam agite: appropinquabit enim regnum celorum. und darauf beginnt die Ekklesia:

4480 Eya, nu merck uns iglich,
das mer alle syn gar dottlich! . . .

Die Verse (B 57/8)

Frouwe, wir sullen noch dime rade faren,
wir sullen auch daz nit lenger sparen

sind für den Zweck leicht umgeändert in:

4502/3 wollet er zu hymmelrich faren,
ßo sollet er nyt lenger sparen,

und damit ist in die Bekehrungspredigt eingelenkt; es folgen die dem ursprünglichen Texte fremden Worte:

4504/5 und sollet busszen uwer sunde!
in der warheyt ich uch das vorkunde,
als ir yn mynen worten zu irst hot gehort,
nu vernemmet myn redde vort,

mit denen wieder zur Vorlage übergeleitet wird:

(gewissheyt ist zu allen dingen gut!)
ir soldet wenden uwern mut (wenig verändert)
nach gotlichen dingen,
ßo magk uch woil gelyngen!

und als Abschluß:

ir Judden, die vorsament synt hye,
dye mogen wol treden herby
und thun off er oren,
das sie nicht werden zu thoren!

Die endlose Disputation zwischen Kirche und Synagoge lehrt, daß der Judenhaß in Oberhessen schon in alter Zeit groß war [1])

Im zweiten Jahre des 16. Jahrhunderts wurde das Passionsspiel zu Alsfeld aufgeführt; schon 1522 ging die Stadt zur Reformation über, und seitdem hörten die großen geistlichen Vorstellungen jedenfalls auf. Gleichfalls im Jahre 1522 schloß sich die anhaltische Stadt Zerbst, die sich durch ihre Prozessionen halbdramatischen Charakters auszeichnete, dem neuen Glauben an. Ein glückliches Geschick hat es gefügt, daß noch vom Vorabend der Reformation Mitteilungen über solche Prozessionen auf uns gekommen sind. Diese Beschreibungen, namentlich eine von ihnen,[2]) lehren die Schaustellungen sehr genau

---

1) Mit Recht weist Paul Weber (Geistliches Schauspiel und kirchliche Kunst) wiederholt auf den Zusammenhang zwischen dem Judenhaß und der Darstellung des Streitgesprächs der Kirche und Synagoge hin (S. 62. 68; namentlich S. 76 f.).

2) Hg. von Sintenis, Zeitschrift für deutsches Alterthum II, 276 ff. Über die Freiburger Prozession von 1516 (Creizenach, Geschichte des neueren Dramas, I, 172) vermag ich nicht anzugeben, ob sie eine Vorführung des Zehnjungfrauengleichnisses enthielt, da mir Cr.'s Quelle, der Freiburger (i. B.) Adreßkalender auf das Jahr 1837, unzugänglich geblieben ist.

kennen und beweisen insbesondere auch, daß sich die Zünfte ebenso wie in England geschlossen an den festlichen Veranstaltungen beteiligten. Der feierliche Umgang fand zu Zerbst „Jerlichenn in dem Achten tage des heiligen leichnams" statt. Die Prozession von 1507 wird besonders genau geschildert. An die Vorführung der letzten Dinge reiht sich die der Parabel: X wolgesmuckte juncfrawen V mit bernenden lampen frolich und V mit geneyten lampen trurich vnd weynende." Der „ffigura" ist folgender Vers beigegeben:

Bedewtenn dy zeehn Juncfrawenn
Dy ir thuet schawenn
Funff tragen bernende lampen vnuordrossen
Funff han das oel vorgossenn
Eya wy ferlich ist vnnszir weszenn
Wollen wir hyr geneszenn
Ist vns noet vnd behuff
Das wir geyssen vnnszir gebet vnd ruff
Zcue Jennigem am ent
Wirt getragenn in des pristers hent
Der vnszir trost vnnd heil u. s. w.,

also mit deutlicher Beziehung auf den Zweck der Prozession. Die einzelnen Schaustellungen haben wir als lebende Bilder zu bezeichnen. Unmittelbar vor den zehn Jungfrauen marschierten die Vorsteher des Hospitals!

Nur wenig zahlreich sind die dramatischen Behandlungen des Zehnjungfrauengleichnisses im Mittelalter. Die Reformationszeit hat dem Stoffe ein ziemlich lebhaftes Interesse zugewendet. Auf katholischer Seite allerdings scheint die Parabel in den ersten Jahrzehnten nach der kirchlichen Trennung nur einmal bearbeitet worden zu sein, im protestantischen Lager jedoch erregte sie viel Anteil. Daß man hier das Öl in den Lampen nicht mehr auf die guten Werke deutete, versteht sich von selbst. Die Zehnjungfrauendramen stellten, wenn auch wohl nicht von Anfang an, so doch in ihrer weiteren Ausbildung ein Mittelglied zwischen Mysterien und Moralitäten dar,[1]) und gerade der doppelte Charakter mußte sie für polemische Zwecke sehr geeignet machen.

Aus katholischen Kreisen rührte vermutlich das Drama eines gewissen Andreas Khintsch (oder Kheitsch) her, das den Titel führte: „Ein khurtz geistlich spill auss dem 25. Cap.: Mathei getzogen von den zehen Junckfrawen,"[2]) Es wird in dem Dramenverzeichnis der Handschrift 10082 in der Wiener

1) Hugo Holstein, Die Reformation im Spiegelbilde der dramatischen Literatur, Halle 1886 (= Schriften d. Vereins für Reformationsgeschichte 14/5), S. 2.

2) Bolte, Zeitschrift für deutsches Alterthum XXXII, 10; vgl. Allgemeine deutsche Biographie XXXIII, 655.

Hofbibliothek erwähnt. Ganz eigenartig und in mancher Hinsicht trefflich ist eine andere Behandlung des Gegenstandes. Sie heißt: Ein Tra- / gedi, Das ist, ein / Spile, seines anfangs / voller freuden, aber mit / seer leydigem aus- / gang. Vnd ist / Vom grossen Abent- / mal, vnd den zehen Junck- / frawen, Alles aus dem Euan / gelio gezogen, mit seer hüpsch / en sprüchen. / Beschriben durch den / hochgelerten Doctor Ale / xander Seitz.

Exemplare scheinen nur noch in München und Zofingen vorhanden zu sein.[1])

Seitz dürfte sich nach einem bewegten Leben (er war in Marbach, Schillers Geburtsstadt, zur Welt gekommen, hatte in Deutschland und Italien Medizin studiert, sich an dem Aufstande gegen Herzog Ulrich von Württemberg beteiligt, darum flüchten müssen, war auf Ansuchen Ulrichs aus der Schweiz, wohin er sich begeben hatte, ausgewiesen worden und dann heimatlos umhergeirrt) in Straßburg niedergelassen haben, wo 1540 sein Drama von Georg Messerschmid gedruckt wurde.

Nicht ohne Geschick ist in dem Werke, wie auch früher schon, das Gleichnis vom großen Abendmahl (dieses wird auf Donnerstag vor Ostern 1540 verlegt) mit der Parabel von den klugen und törichten Jungfrauen verknüpft. Wie der Vater des Bräutigams zu der Hochzeitsfeier Gäste einladen läßt, so wünscht die Braut Emanuels, „des frommen Jochims kind", also Maria,[2]) einige Jungfrauen zu ihrem Ehrentage um ihr Erscheinen zu bitten.[3]) Jakob soll die Einladungen von seinem Herrn überbringen; er

---

1) Bolte, Zeitschrift für deutsche Philologie XXVI, 71 in dem Aufsatze „Eine protestantische Moralität von Alexander Seitz", a. a. O. S. 71 bis 77. Hier wird auch ein knapper Abriß der Biographie des würtembergischen Arztes gegeben. Über das Leben des merkwürdigen Mannes unterrichtet außerdem die von Bolte S. 71, Anmerkung, herangezogene Literatur. Holstein, Die Reformation u.s.w. S. 140 ff. Creizenach, Geschichte des neueren Dramas III, 350 f.

2) Tochter des Joachim und der Anna. Vgl. A VIII^{b}, wo bei der eben angeführten Stelle am Rande steht: Luk. j. Das kann sich nur auf den 2. Teil des Kapitels beziehen. Auf Maria paßt auch die Charakteristik: Des Jochams kind das thöchterlin? Das ich doch nen das demůtlin (ebenda) und (Worte des Hochzeitgebers): Ir demut vnd zucht ist wol bekant / Sie ist billich demut genant (an der nämlichen Stelle); dazu bemerkt Jakob, der liebe Freund des „Vaters":

Ps. 44. Es bedarff gar nit viler wort
Sie ist aller tugent ein hort /
Darumb hat sie auch Got aus erkorn
Deinem sůn zům gmahel geborn;

diese Verse bilden einen Beweis dafür, wie die Allegorie gelegentlich durchbrochen wird. Gott und der Bräutigamsvater sind nämlich im Stücke eine und dieselbe Person.

3) B iij. Johannes nim hin der sponsz brieff⁾ Darin sie sonderlich berieff / Etlich junckfrawen auszerkorn. Sind von edler tugent geborn.

meint, es würden viele Gäste kommen, dagegen zweifelt der Vater des Bräutigams an einer zahlreichen Beteiligung. Da sagt sein lieber Freund und Diener zu ihm:

B Bist doch eins grossen gschlechts fürwar
Wie solten sein so gar vergessen
Ir sind doch des stammen Jesse.[1])

Aber jener erwidert:

Ach was sagst (wo nit ist reichtumb
Der arm gilt nit ein har drumb/
Mein sūn ist in armūt geborn
Darumb ist es alles verlorn /
Wie immer edel sey der nam̄
Von alter har vnser stam.

Trotzdem begibt sich Jakob voller Hoffnung auf die Fahrt. Er trifft drei Männer, die er auffordert, sich zur Hochzeit einzufinden.

B[b] So wissent das Jehu begert[2])
Das er von euch werde geert /
Wōlt komen vff sein hochzeit fest
Bleibent nit auss / sind sein gest /
Apok. 1. Dencken er hat nit gespart sein blūt
Das er euch zū schūff grosses gūt /

Aber Nemhart hat einen Acker gekauft (Luk. 14, 18), Wolffhart fünf Joch Ochsen (ebenda 19), Geithart ein Weib genommen (ebenda 20), und so kehrt der Hochzeitsbitter unverrichteter Sache zu seinem Herrn zurück. Da macht ihm dieser Vorwürfe, daß er sich nur an Reiche gewendet habe (B ij[b]), denn:

Der arm last sich willig finden (vgl. Luk. 14, 12)
Der reich thūt sich anderst besinnen.

Der Bräutigam selbst sendet nun Petrus, Paulus, Johannes und andere Knechte aus, um einzuladen. Dabei betont er auf Johannis Frage, ob er mit Gewalt Gäste hereintreiben dürfe (das „compelle" von Luk. 14, 23):

O nit / gar nit / gedenckens nit
Das jr ernden vor dem schnit /
B iiij Das treiben hat nit solchen verstandt
Noch mit dē schwert noch mit dem brandt
Ich wil weder blūt noch fleisch
Math. xj. Ich beger nur ein willigen geist /
Luce x. Der sich keins wegs zwingen lasst
Er schwingt sich ein freier gast /
Hat er heut zu mir kein gunst
Vilicht gwint er morn seins hertzē brunst
Das er seines heils nit werd verkūrtzt
Lūg ein jeder das er sich selbs nit stūrtzt /

---

1) Wieder fällt der Dichter aus dem Bilde; wenn der Vater des Bräutigams Gott ist, kann er doch nicht aus dem Stamme Jesse sein!
2) Bolte setzt Jehu = Jehova, sonst kommt aber Jehu nicht vor, nur Jesu (auch im Nominativ); also offenbarer Druckfehler.

☛ Auch ist keyn schedlicher feinde
Dan aus zwang ein gemachter freünde /

Jetzt ergeht die Einladung Emanuels an aller Art Bresthafte (Luk. 14, 21), die mit Freuden Folge leisten. Damit auch die Komik nicht fehle, wird ergötzlich geschildert, wie sich Petrus und Johannes in Sorgen befinden, weil in der Küche nur fünf Gerstenbrote und zwei Fische liegen. Emanuel aber heißt sie noch einmal nachsehen, und da bemerken sie, daß ein Wunder geschehen ist, denn Küche und Keller haben sich gefüllt. Ein Aussätziger, ein Blinder, ein Krüppel, ein Lahmer und ein Syphilitischer erscheinen und danken für die ihnen erwiesene Ehre. Halbkomischen Zwecken dient eine Szene, wo der Bräutigam einen wunderlichen Gesellen, einen „Phariseer / mit eim geistlichen kleyd / vn̄ vnder demselben ist er bekleidt wie ein Landsknecht / mit harnisch / ein fewrbüchsen / vnd ein schwert / vn̄ vnder der cappen ein beckel hauben“ (B vij[b] viij) befragt: Freund, wie bist du hereingekommen? und erfährt, jener habe sich mit Gewalt eingedrängt. Dem ungebetenen Gast wird erst seine Kappe abgezogen, sodaß er als Landsknecht dasteht, und eben haben ihn Petrus, Johannes und Jakob hinausgeworfen, als der Pharisäer draußen den Teufel erblickt und in alter Rauflust mit diesem zu kämpfen beginnt. Aber da der Höllenfürst von seinen Genossen Beistand erhält, muß der Landsknecht wohl oder übel nach dem Orte des Heulens und Zähneklapperns. Den Hauptinhalt des Dramas macht eine Auseinandersetzung des Bräutigams und seiner Knechte mit zwei Königen aus, die mit Mannen und Gefangenen bei der Hochzeitsfeier erscheinen. Aber der eine der Könige beruft sich, als man sie hinausweisen will, auf das „Mandat“, das Lukas unterzeichnet habe. Der Brief wird verlesen, aber für eine Fälschung erklärt, denn es stehen die Worte darin (C vij[a]): Vnd wer darzů nit willig sey / den selben sollen sie harin nötigen / zwingen vnd treiben /. Lukas behauptet, man beschuldige ihn fälschlich einer solchen Auffassung des „compelle“. Voll rechtlichen Sinnes will Trajan, der andere König, dem Verdächtigten Gelegenheit zur Rechtfertigung geben. Paulus erklärt (D ij), nicht ein Wort von Lukas' Hand stehe in dem Schreiben, und redet dem wild einstürmenden König Julianus zu, von seinem Vorhaben abzulassen. Dann fragt er die einzelnen Sendboten (Apostel), ob sie sich der Zwangsmittel bedient hätten. Sie verneinen es entschieden. Ein Pfaffe aber, der mit den Königen erschienen ist, stützt sich auf die Worte, die Lukas 14, 23 geschrieben habe. Doch wird auseinandergesetzt, daß „compelle“ niemals im Deutschen „nötige“ heiße. Trajanus merkt schließlich, daß die ganze Einkleidung in die Parabelform sich nur auf den Glauben beziehe (E), und vertritt den Standpunkt:

E[b] Gottes glaub můss gezwungen sin /
Es sey mit dem schwert oder brand
Sonst mög er haben keyn bestand.

Nach langem Disputieren rät Trajans Kanzler seinem Herrn, die Gefangenen freizulassen, da es sich nicht zieme, Gefesselte mit zu einer Hochzeit zu schleppen (G ij[b]). Der König fügt sich, und nachdem er lebhaft bedauert hat, kein „erber fridsam kleyd" angelegt zu haben, bittet ihn ein Engel im Namen des Bräutigams, einzutreten und am Feste teilzunehmen. Nun endlich ist der König in der rechten Geistesverfassung; er läßt auch seinem Ritter Davus und seinem Narren die Wahl, ob sie sich ihm anschließen wollen. In eigenartiger Weise verhilft der erstere dem Grundsatz „Cujus regio, ejus religio" zu seinem Recht, indem er meint: „Was du glaubst, das glaub ich auch" (G iij). Der Narr jedoch will lieber Narr bleiben. Es muß angenommen werden, daß der andere König, Julian, schon vorher den Versuch, eingelassen zu werden, aufgegeben hat.

Nach diesem weit ausgesponnenen Teile, dem eigentlich nur der Wert einer Episode zukommt und in den der Verfasser beinahe ohne Rücksicht auf die dramatische Ökonomie ein langes theologisches Streitgespräch verwoben hat, gelangt endlich das Gleichnis von den zehn Jungfrauen zur Behandlung. Auch jetzt wird die Szene an die Pforte des Hochzeitshauses verlegt. Zu gleicher Zeit wollen kluge und törichte Jungfrauen eintreten. Als tugendhafte führt der Dichter Christina, Susanna, Martha und Helena (also nur vier benannte[1]) ein, als leichtfertige Venus, Jungkfraw schöne, Trumpel[2]), Jungkfraw spritz[2]), Jungkfraw pflantzerin[2]). Von den Ehrbaren wird den fünf andern nur vorgeworfen, daß sie nicht in angemessener Kleidung kommen, daß sie die Braut nie beachtet und keine brennenden Ampeln mitgebracht haben.

G iiij Solten jr gangen sein zům tantz
Ir hetten eüch bald vff gepflantzt /
Aber zu der erberkeyt
Sind jr treg vnd nit bereyt.

Darauf bittet Venus im Namen der anderen Törichten, ihnen Öl abzugeben, zum Einkaufen hätten sie keine Zeit gehabt. Christina antwortet im Anschlusse an Matth. 25, 9. Nun heißt ein Engel die Klugen willkommen:

G iiij[b] Got grüsse eüch mit seiner gnaden
Der preütgam hat eüch auch geladen /
Mit sonderlicher lieb eüch ausserkorn
Vmb eüwer tugent eüch angeborn /

---

1) Als fünfte denkt er sich die Braut.
2) Nach Bolte: Spritz = die Stolzierende, Trumpel = unzüchtiges Weib, Pflanzerin = Zierpuppe, verzärtelte Person.

Damit jr eüch habent beziert
Nit nach fleischlicher begierd /
1. Cor. vij. Zucht / wandel / dazū demut
Habent jr alzeit wol behut /
Laster vnd schand alzeit geforcht
Mit keüsch vnd ehr eüch versorgt /
Vnd also eüch beflissen
Das jr die ampel vol güssen /
Mit lauter öl angezint
In warer lieb eüwer hertz brint /
Math. Darum der preütgam hat besint
XXV. Eüch zū laden als seine kind /
Darumb tretten zu vns harin
G v Wöllent mit dem preütgam frölich sein.

Ebenso herzlich begrüßt sie die „Sponß“ als ihre „allerliebsten gespilen.“ Im Namen der Tugendsamen und Frommen spricht Christina ihre Freude darüber aus, daß Gott die Freundin so sehr erhöht und ihr demütiges Herz erkannt habe. Die fünf andern aber gehen zum Krämer. Dieser verkauft ihnen jedoch kein Öl, sondern einen Brief, mit dem sie unbedingt Eintritt zur Feier erhalten sollen. Der Pförtner Petrus weiß nicht recht, was er mit dem Schreiben anzufangen hat, und wendet sich an den Bräutigam selbst. Nach dessen Auftrag weist er ihnen die Tür und macht ihnen bittre Vorwürfe wegen ihres Leichtsinns. Die Wehklagen der Törichten bewegen sich inhaltlich in dem alten Geleise (Verfluchung der Geburt, der Mutter, des Elternpaares, aller Verführer, der Sonne, des Mondes usw.), sind aber formell durch ihr dreifüßiges Metrum beachtenswert. Jeder Jungfrau ist ein Teufel beigegeben, der sie zur Hölle führt und ihr unterwegs Vorwürfe macht. So sagt der eine satanische Begleiter zu Venus:

G viij[b] Was klapperest von Got
Du helliche krot /
Mein sponss mustu sein
Tummel dich harein /
Thūst mir gefallen
Ob andern allen.[1])

Nachdem die Verdammten zur Hölle geschleppt sind, beginnt der „letst Herolt“ seinen Beschluß mit einer Mahnung an die Eltern, ihre Kinder gut zu erziehen, dann gibt er noch manche gute Lehre, auch bittet er für die Obrigkeit, daß sie den armen Leuten

Mit ampeln wol angezünt
Namlich in Gottes wort gegrünt /

vorleuchte, und beendet das Stück mit dem Herzenswunsche, es möge gelingen, Gottes Gnade zu erwerben und fest im Glauben zur ewigen Hochzeit einzugehen.

1) Den Schluß des Dramas hat Bolte a. a. O. abdrucken lassen.

Schon im Laufe der bisherigen Betrachtung war darauf hinzuweisen, daß es dem Verfasser nicht ganz gelungen ist, aus der Verbindung der beiden Gleichnisse ein wohlgefügtes Werk zu schaffen. Die Zehnjungfrauenparabel wird viel kürzer behandelt als die andere, oder vielmehr, Seitz scheint das Gleichnis vom großen Abendmahle nur zum Anlaß zu nehmen, um seine weitschweifigen akademisch-theologischen Erörterungen anzubringen. Im Zehnjungfrauenspiel verdient die dramatische Belebtheit Anerkennung. Auch war es ein guter Gedanke, mitten in die Handlung hineinzuversetzen und bei Matth. 25, 6, statt mit dem ersten Verse des Kapitels anzufangen. Eine Individualisierung der Jungfrauengestalten fehlt leider fast ganz, nur die Namen der Törichten sind bezeichnend. Vorzüglich wird in den Reden der Teufel der höhnische Ton getroffen. Die boshafte Freude der Höllenbewohner über den reichen Fang hätte sich kaum besser ausdrücken lassen. Indem Maria zur Braut Christi gemacht wird (ein altes Motiv) und indem die frommen Genossinnen als Brautjungfern eingeführt werden, streift der Dichter zum Vorteil des Dramas das Allegorische beinahe völlig ab.

An Geschick zum wirkungsvollen Ausdruck seiner Gedanken fehlt es ihm nicht, außer da, wo der Zwiespalt zwischen der Gleichnisform und der Wirklichkeitsdarstellung ihn behindert, wie im ersten Teile. Seinem bürgerlichen Berufe entsprechend ist er im allgemeinen mehr klar als phantasiereich. Wie hübsch weiß er im Epilog die Tatsache zu veranschaulichen, daß sich das Kind nach dem häuslichen Einflusse bildet! Er sagt da:

Hij Dan das kind würt anders nit gelert
Dan wie es sicht vnd hört /
Des vernim ein exempel gůt
Das der stum gar kein red thût /
Die zung des gar keyn mangel hat
Sie regt sich / das ohr die schuld tragt /
Das ohr ist verstopfft gar nit hört
Darumb der stum der red nit ghert.

Die heutige medizinische Wissenschaft urteilt über den Fall etwas anders. Auch hübsche Szenen weiß Seitz zu schaffen. So ist die Episode zwischen dem Landsknecht, einem wahren miles gloriosus, und dem Teufel gut geraten. Aber wie die Komposition des Ganzen, so läßt auch die Einzelausführung, insbesondere die Reimtechnik, manchen Wunsch offen. Selbst wenn man von solchen Bindungen absieht, die sich aus mundartlichen Eigentümlichkeiten erklären, gibt es noch genug Assonanzen, so ist häufig -nd- mit -nn- gereimt (blinden: darinnen, schanden: dannen), -lt- mit -ll- (halten: wallen), -st- (schwäbisch gesprochen -scht-) mit -sch- (gebresten: erleschen), -cht mit -gt (geforcht: versorgt

usw. Mehr Fleiß, ja eine für damalige Zeit ganz ungewöhnliche Mühe hat der Verfasser auf die Regieanweisungen verwendet. Nicht nur sucht er gute Bühnenbilder zu erzielen, sondern er schreibt auch vor, in welcher Art die Charaktere aufgefaßt werden sollen.[1]) Diese peinliche Sorgfalt mag sich zum Teil aus seinem ärztlichen Beruf herleiten.

Als Mensch erscheint Seitz überaus sympathisch; sein warmes Eintreten für Glaubensfreiheit zu einer Zeit, wo die Errungenschaften der Reformation wieder in dogmatischen Auseinandersetzungen zu zerfließen drohten, nimmt für ihn ein. Der feingebildete Arzt gibt sich als ein wahrhaft religiöses Gemüt zu erkennen. Mit Widerwillen betrachtet er das theologische Gezänk.

Wart nit bis die Pfaffen eins werden,
Es ist nie gewesen vff erden,

läßt er den Herold in der Schlußrede (H iij) sagen. Sein Christentum ist praktisch (vgl A v:

Trew / vnd lieb / bey vns verlorn /
Sind doch des glaubens recht winckelmess

und die angeführte Stelle G iiij^b^). Sittlicher Ernst offenbart sich in der Vorrede, wo der Dichter gegen die leichtfertigen, unmoralischen Fastnachtsspiele zu Felde zieht.

Wann ist das Werk entstanden? Das Datum des Hochzeitsfestes, wie es auf der gefälschten Einladung steht, gibt einen Anhalt. Doch kann das Jahr 1540 vom Drucker eingesetzt sein. Aber in dem langen Streitgespräche finden sich Hinweise auf die Zeitumstände, für die Seitz das regste Verständnis zeigt. Die Anspielungen wirken freilich oft anachronistisch genug. So erinnert er an die Türkengefahr, erwähnt den Fall der Insel Rhodus (1522; Blatt vor G), die Vielweiberei in Münster (F iij), gedenkt mit warmen Worten des Erasmus von Rotterdam (F v), des schwäbischen Reformators Brenz, auch auf Ottembach und Melanchthon (F vj) verweist er. Bezeichnend ist sein völliges Stillschweigen über Luther; daß ihn die milde, auch von Luther gewürdigte Sinnesart eines Brenz und Melanchthon mehr anzog, kann bei ihm nicht wundernehmen. Gerade um 1539 war übrigens das freundschaftliche Verhältnis zwischen den beiden Schwaben besonders eng.[2]) Als Zeugen dafür, daß der Glaube nicht bloßer

---

1) Der für die Bühnengeschichte äußerst wichtige Vorbericht ist im XXVI. Bande der Zeitschrift für deutsche Philologie S. 76/77 zu lesen. Über die völlige Unabhängigkeit der szenischen Einrichtungen, die Seitz wünscht, von denen der durch Terenz beeinflußten Schulbühne spricht sich P. Expeditus Schmidt, Die Bühnenverhältnisse des deutschen Schuldramas (Forschungen zur neueren Literaturgeschichte hg. von Muncker, XXIV. Band) S. 157 aus.

2) Julius Hartmann, Johannes Brenz, Elberfeld 1862, S. 170 (= Leben und ausgewählte Schriften der Väter der lutherischen Kirche, VI. Teil). Für unsere Zwecke bedeutungsvoll ist namentlich die Stelle S. 170: „Im März 1539,

„Maulglaube" sein dürfe, werden Schriften der Genannten angeführt.[1]) Bei Brenz, dessen der Dichter mit Rühmen gedenkt, erinnert er sich gewiß an die 1535 in Nürnberg erschienene „Christeliche Predig von erhaltung gemeynes frides, in sachen die Religion betreffend." Wer unter dem ebenfalls erwähnten Ottembach, „wie er so trewlich gen Alze geschriben hat", verstanden werden muß, läßt sich wohl kaum ermitteln. Denn einen theologischen Schriftsteller dieses Namens scheint es nie gegeben zu haben. Stammte der Betreffende aus dem würtembergischen Dorfe Ottenbach, das im Donaukreise liegt, oder aus einem Orte gleichen Namens im Kanton Zürich? Nur vermutungsweise mag eine andere Lösung des Rätsels angegeben sein. Vielleicht steckt in dem Worte ein Druckfehler und soll es Kettenbach (Kettembach) heißen. Dann wäre eine passende Persönlichkeit gefunden, nämlich Heinrich (von) K., ein früh zur reformatorischen Lehre übergetretener Franziskaner, der 1521 in Ulm lebte und etwa 1525 nach ruhelosem Umherirren gestorben sein dürfte.[2]) Unter den nachweislich von ihm veröffentlichten Flugschriften findet sich zwar keine, die ausdrücklich „gen Alze" gerichtet wäre, aber sein Leben ist ziemlich in Dunkel gehüllt, so daß man die Möglichkeit, er habe eine derartige Schrift verfaßt, nicht von der Hand weisen kann. Als Süddeutscher hatte er vielleicht am ehesten Anspruch darauf, neben Brenz und Melanchthon genannt zu werden. Weshalb aber Seitz Luther nicht anführt, das hat gewiß noch einen ganz besonderen Grund. Luther übersetzt nämlich „compelle intrare" mit „nötige sie hereinzukommen", also gerade so, wie die Worte nach Seitz nicht übertragen werden dürfen. Nun ist es zwar sicher, daß der Reformator hier wie auch an anderen Orten keinesfalls an wirklichen Zwang denkt, sondern nur an die Bedeutung des Ausdrucks, die sich noch heute neben der schärferen findet (dringend bitten, vgl. unser „zu Tische nötigen" oder „lassen Sie sich doch nicht so nötigen" (bei der Mahlzeit). Seitz versteht ihn also falsch[3]). Daß er ihn bei seiner Ansicht aber nicht mit Namen nennen kann, erklärt sich leicht; offene Polemik mußte er sich einem Manne gegenüber, dessen Verdienste er gewiß nicht verkannte, ersparen. Die Erörterung des

als Melanchthon dem zu Frankfurt gehaltenen Konvent der Stände beider Konfessionen beiwohnte, schreibt er an Brenz: die Sache sei nunmehr beinahe dahin gekommen, daß, wie der Kaiser sage, die Umstände nicht mehr Abstimmung, sondern Waffen verlangen; es haben sich daher bereits einige tüchtig herumgestritten über die Verteidigung, ob sie dem Kaiser gegenüber rechtmäßig sei; auch Brenz möge darüber etwas aufsetzen und ihm zusenden."

1) Holstein a. a. O. S. 141 f.

2) Allgemeine deutsche Biographie XV, 676 ff. Herzogs Realencyklopädie X, 265 ff.

3) Creizenach III, 351, Anmerkung 1.

„compelle" war besonders am Platze in den Tagen, wo immer und immer der Versuch gemacht wurde, die Kirchenspaltung zu beseitigen, oft mit gewaltsamen Mitteln. Wie viel man vom Kaiser zu fürchten hatte, wenn dieser sich nicht durch auswärtige Kriege vom Eingreifen in die kirchlichen Wirren abgehalten sah, war bekannt. Zum Teil mag der Dichter die Ereignisse kurz vor dem Frankfurter Konvent ins Auge gefaßt haben, als die protestantischen und katholischen Fürsten ähnlich zusammenzustoßen drohten wie später im schmalkaldischen Kriege,[1]) zum Teil mag er die für Speyer und dann für Hagenau geplanten Ausgleichsverhandlungen von 1540 für eine solche Nötigung angesehen haben. Vor allem aber beschäftigte ihn gewiß die brennende Frage des allgemeinen Konzils. Aus daran geknüpften Befürchtungen, für die z. B. Luthers Schriften aus jenen Tagen Zeugnis ablegen, und aus der Ungewißheit über das baldige Eintreten eines Bruderzwistes, an dem Kaiser Karl nur gegen die protestantische Lehre teilnehmen würde, erklären sich Worte in dem Drama wie F VI:

Constantinus der Keiser frum
Schrib auss sein Concilium /
Beym eyd solt gantz sein frey
Allen denen so käment harbey /
Den glauben disputieren wölt
Nach dem selben was einem gfelt /
Möcht er halten on allen zwang
Widerumb heym mit freyem gang /
Da kamen gespalten im glauben
Wolten den Keiser tauben /
Dreihundert dreissig drey Bischoff
Je eyner den andern anzopfft /
Mit clagbrieff an den Keiser frum̄
Des glaubens halb / geschach darum̄ /
Der from Keiser die brieff verbrant
Kert sich gar nichts an jren tandt /
Vnd sprach diser vrteyl stand zů Got u. s. w.

oder F VI^b:

Hilarius der Bapst so frum
Weinet gar hertzenlich darum̄ /
Das sich einreissen wolt der gwalt.
Den glauben beschirmen solcher gstalt /
Mit dem schwert oder brand
Das were pfuh dem glauben schand /
Das des schwerts toben solt stärker sein
Dan des heylgen geists krafft vn schein /.

Nicht als Kunstwerk, aber als der Ausdruck der innersten Überzeugung eines charaktervollen Mannes und als Kulturdenkmal besitzt diese protestantische Moralität eine Bedeutung, die ihre ausführliche Besprechung rechtfertigt.

---

1) Julius Köstlin, Martin Luther II². 410 f., 413 ff. Für das Folgende ist II, 532 zu vergleichen.

Frei von Engherzigkeit hat der im Protestantismus stehende Verfasser auf eine dogmatische Auslegung des Gleichnisses verzichtet. Seine Behandlung ist die einzige aus dem 16. Jahrhundert erhaltene, die der deutschen Literatur im engeren Sinne angehört. Das Stück von den zehn Jungfrauen, das 1592 in Solothurn von Bürgern aufgeführt wurde, scheint verloren gegangen zu sein,[1]) und eine weit ältere niederländische Moralität, die man bereits ins Jahr 1500 setzt,[2]) kann hier außer Betracht bleiben. Im weiteren Sinne zieht die Geschichte des deutschen Schrifttums auch lateinische Erzeugnisse in ihren Bereich, die, soweit sie nicht ganz im klassischen Geiste gedichtet sind, ebenso sehr als Früchte deutschen Geisteslebens angesehen werden dürfen wie etwa der Waltharius manu fortis. Wilhelm Scherer hat zuerst nachdrücklich auf die Zusammengehörigkeit der deutschen und der neulateinischen, in unserem Vaterlande entstandenen Dichtung hingewiesen. Ihm verdanken wir auch eingehendere Studien über zwei dramatische Behandlungen des Gleichnisses von den zehn Jungfrauen in lateinischer Sprache,[3]) die Parabola Christi de decem Virginibus in Drama Comitragicum redacta des Hieronymus Ziegler aus Rotenburg, 1555 zu Ingolstadt gedruckt, und den Nymphocomus des Westfalen Christophorus Brockhag, Rostock 1595. Beide Werke liegen jenseits der Grenze, die sich unsere Arbeit steckt. Sie sind von ganz verschiedenem Werte. Der Nymphocomus steht weit höher als das andere Stück. In Zieglers Drama findet die Hochzeit nach der herkömmlichen Deutung des Hohenliedes zwischen Christus und der Kirche statt. Die Jungfrauen sind Brautführerinnen. Dem Engel Gabriel wird die Rolle des Weckenden zuerteilt. Am Schlusse finden die pflichteifrigen Mädchen Einlaß, die andern werden abgewiesen, zur großen Freude Satans, den der Verfasser mit einer Gruppe höllenmythologischer Gestalten umgibt. Scherer urteilt über das Drama: Nichts sei dem „Dichter“ lebendig geworden, die Törichten trügen zwar bezeichnende griechische Namen, aber es fehle eine Umsetzung der Charaktereigenschaften in Handlung. Es herrschten langatmige Reden vor, aber vergebens suche man dramatisches Leben. Brockhag dagegen besitzt entschiedenes Talent. Er versteht es, die Törichten zu charakterisieren. Daneben ist seine anschauliche Sprache und die an Plautus geschulte Verskunst beachtenswert. Während der freidenkende

1) J. Baechtold, Geschichte der Deutschen Litteratur in der Schweiz, Anmerkungen S. 60 und 63.

2) Creizenach, Geschichte des neueren Dramas I, 477.

3) Wagners Archiv für Geschichte der deutschen Sprache I, 481 ff. und 1 ff. Vgl. Creizenach, Geschichte des neueren Dramas II, 128.

Arzt Alexander Seitz die Unabhängigkeit in Glaubenssachen verlangt, Hieronymus Ziegler ohne Schwung das Lob der Tugend und der Kirche singt, stellt sich Brockhag, der jedenfalls keine der im selben Jahrhundert erschienenen Behandlungen des Stoffes gekannt hat, ganz in den Dienst schroffen Luthertums. Die Heldin seines dramatischen Spieles und zugleich die Anführerin der Törichten ist Babylonia, die römische Kirche, und ihre Mägde sind die Sekten, die Luthers Lehre zu verwirren drohen. Auch die Politik, namentlich die des mit Rom verbündeten allerchristlichsten Königs, wird passend verwendet. Als vortreffliche Figur bezeichnet Scherer den Teufel Belial, eine Art Mephisto. Nie vorher hat ein Dichter den Gegenstand selbständiger behandelt. Aber an Stelle des schlichten, erbaulich und ergreifend wirkenden Dramas der vorreformatorischen Zeit ist ein Tendenzstück getreten, ein Sinnbild der Ecclesia militans.

II. Die Antichristspiele.

Man hat den Teufel oft als den Affen Gottes bezeichnet, und besonders die ätiologischen Sagen lassen ihn gern in dieser Rolle auftreten. Wie der Höllenfürst nach dem Volksglauben den Weltenschöpfer nachäfft, so bildet die Gestalt des Antichrist (schon der Name deutet das an) beinahe in jeder Beziehung das Gegenstück zu Gott dem Sohne, und man könnte den Widerchristen den Affen Christi nennen. Noch ehe der Menschheit der Erlöser geboren wurde, dachte man sich ihm einen Widersacher beigesellt, und bereits die jüdische Überlieferung weiß von einem Gegenmessias zu berichten.[1]) Aus der sinnreichen Deutung von Bibelstellen, die sich auf einen schlimmen Gegner des Heilands beziehen, und aus ihrer ebenso sinnvollen Verknüpfung wurde im Laufe des ersten christlichen Jahrtausends eine vollständige Antichristlegende, deren sozusagen klassische Form in dem Libellus de Antichristo des französischen Abtes Adso vorliegt.[2]) Mit dem vor dem Jahre 954 geschriebenen kleinen Werke, das die landläufigen Ansichten über den größten Feind der Christenheit verarbeitet, schließt aber die Sagenbildung über den Antichrist nicht ab; immer neue Züge setzen sich an, und zwar auf die Weise, daß zu möglichst allen Ereignissen im Leben Christi Parallelen im irdischen Dasein des Widerchristen gezogen werden.[3]) Wenn Widersprüche in der Tradition vorkommen, so ist das bei deren Entstehungsweise selbstverständlich. Am Ende des Mittelalters findet sich eine ziemlich einheitliche Antichristlegende, die von der Geburt bis zur Himmelfahrt beinahe alle wichtigeren Vorgänge der irdischen Laufbahn Christi wie in einem Hohl-

1) M. Friedländer, Der Antichrist in den vorchristlichen jüdischen Quellen. Göttingen 1901.

2) Vgl. meine Untersuchungen zu den deutschen Weltgerichtsdichtungen I, S. 1—3, namentlich aber Franz Kampers, Die deutsche Kaiseridee in Prophetie und Sage, München 1896, S. 43 f.

3) Anders W. Bousset, Der Antichrist, Göttingen 1895, S. 15.

spiegel verzerrt wiedergibt.[1]) Für Deutschland haben die Antichristvorstellungen auch einen nationalen Wert, da sich mit ihnen die Hoffnungen auf des Reiches Herrlichkeit verknüpften, die sich allmählich zur Kaisersage verdichteten. Mit genialer Kunst hat ein unbekannter Tegernseer Mönch zu Barbarossas Zeiten diese mit der Antichristlegende verschlungene Kaisererwartung dramatisch verkörpert.[2]) Lateinisch nur in der Form, deutsch in seinem Wesen, ist das Schauspiel vom römischen Kaisertum deutscher Nation vielleicht die herrlichste dramatische Dichtung des Mittelalters, voll Schwung, vaterländischer Begeisterung und feinem Gefühl für szenische Wirkung. Keine der nachfolgenden dramatischen Behandlungen des Antichriststoffes hat die poetische Höhe, auf der sich diese Dichtung bewegt, auch nur annähernd erreicht. Unter den epischen Bearbeitungen der Legende kann sich ebensowenig eine mit dem Tegernseer Ludus messen. Nie ist in ihnen das nationale Element betont worden, und wie die mittelalterliche deutsche Kaiserherrlichkeit mit den Hohenstaufen zu Grabe getragen wurde, so war die trübe Zeit der nachfolgenden Jahrhunderte nicht imstande, die nationalen Zukunftserwartungen poetisch verklärt im Bilde der deutsch politisch empfundenen Antichristsage darzustellen. Ein frisches Reis am Baume nationaler Dichtung verdorrte. Mit mehr oder minder Geschick wurde nur die kirchliche Tradition in Verse gebracht, zuweilen mit politisch-satirischer Umdeutung versehen, die nur Schattenseiten aufzeigte, ohne sich je über das gemeine Alltägliche zu erheben. Nachdem die Antichristlegende für kurze Zeit ihren ursprünglichen Zusammenhang mit dem Glauben an Christi Wiederkunft zum Endurteil gelockert hatte, verband sie sich aufs neue, ganz im Sinne der Kirchenlehre, eng mit dem letzten der Dinge, dem jüngsten Gericht, und sank wieder zu einer Episode in den eschatologischen Ereignissen herab. Abgesehen von einigen Teilen des Benedictbeurer Weihnachtsspiels, die dem Tegernseer Ludus entlehnt worden sind, hat das Meisterwerk in der späteren dramatischen Literatur keinen erkennbaren Eindruck hinterlassen. Eine Betrachtung der deutschen Schauspiele vom Antichrist liefert den Beweis für diese Behauptung.

Ungefähr aus der nämlichen Zeit, der das Tegernseer Drama angehört, berichtet Gerhoch von Reichersperg im

---

1) Die ausführlichste quellenmäßige Darstellung aller Lehren über den Widerchristen enthält das Buch des Magisters der Theologie Thomas Malvenda aus dem Predigerorden „De Antichristo“, 1. Ausgabe Rom 1604, 2. (verbesserte) Valencia 1621. Die mir zu Gesicht gekommene (Lugduni 1647) befindet sich in der Breslauer kgl. und Universitätsbibliothek unter Nr. Theol. rec. fol. 658.

2) Vgl. Kampers, S. 60 ff.

5. Kapitel seines Buches De investigatione Antichristi (De spectaculis theatricis in ecclesia Dei exhibitis): [ut] sacerdotes ecclesias ipsas in theatra commutent ac mimicis ludorum spectaculis impleant. Inter quae nimirum spectacula adstantibus ac spectantibus ipsorum feminis interdum et antichristi — non ut ipsi aestimant imaginariam similitudinem exhibent, sed in veritate, ut credi potest, iniquitatis ipsius mysterium pro parte sua implent. — Quid ergo nimirum, si et isti nunc antichristum vel Herodem in suis ludis simulantes eosdem non, ut eis intentionis est, ludicro mentiuntur, sed in veritate exhibent, utpote quorum vita ab antichristi laxa conversatione non longe abest? — Alius item antichristo suo quasi suscitandus oblatus intra septem dies vero mortuus, ut comperimus, et sepultus est. Es ist wahrscheinlich, daß Gerhoch eine Anspielung auf das Tegernseer Drama beabsichtigt.[1])

Erst im 14. Jahrhundert erfahren wir wieder von Antichristspielen. Das eine, mehr im Stile des geistlichen Dramas, wird als bedeutungsvoll weiter unten zu besprechen sein. Das andere gehört in die englische Literatur, es findet sich in den Chester Plays.[2]) Wenn es trotzdem mit einigen Bemerkungen charakterisiert werden soll, so bedarf das besonderer Rechtfertigung. Aus der dramatischen Entwicklung des Stoffes auf deutschem Gebiete ersehen wir, daß bei diesem tiefernsten Gegenstand allmählich die Komik in den Vordergrund tritt und sich aus dem geistlichen Drama das Fastnachtspiel herausbildet. In dem Chester Play haben wir eine Art Mittelding vor uns; es ist offenbar ernst gedacht, aber schon beginnt die Satire und das Burleske sich breit zu machen. Freilich kommen diese Töne dem modernen Menschen gewiß deutlicher zum Bewußtsein, als sie dem mittelalterlichen bemerkbar waren. Bei der geringen Zahl aus Deutschland überlieferter Texte (Nachrichten von Aufführungen sind etwas häufiger) muß die Betrachtung eines solchen ausländischen lehrreich sein. Denn wie die Wurzel, aus der das geistliche Drama im Abendlande hervorgesproßt ist, die kirchliche Liturgie, in allen Teilen des christlichen Europa wesentlich die nämliche war, so vollzieht sich auch das Herauswachsen des mittelalterlichen Schauspiels überall unter annähernd den gleichen Bedingungen.

---

1) W. Meyer, Der Ludus de Antichristo usw. München (Abdruck aus den Sitzungsberichten der Akademie) 1882, S. 15 f. Was von Zezschwitz, Vom römischen Kaisertum deutscher Nation S. 109, über den Bericht sagt, ist teilweise falsch; das Wunder des Elias hat mit dem Tegernseer Spiele nichts zu schaffen.

2) Marriott, A Collection of English Miracle-Plays or Mysteries, Basel 1838, S. 16 ff. Vgl. von Zezschwitz a. a. O. S. 103, 195 bis 197

Das englische Stück hat folgenden Inhalt: Der Antichrist tritt auf und legt erst in lateinischen, dann in Versen der Volkssprache seine Gewalt dar. Er verspricht, die Juden zu erlösen, den Tempel wieder aufzurichten und sich bei allen Frauen im Lande beliebt zu machen.[1]) Vier Könige sind bereit, den Widerchristen als Messias anzuerkennen, wenn er seine Mission durch Wunder erweise. So verheißt er Tote aufzuerwecken, Bäume umzudrehen, zu sterben und wieder aufzuerstehen. Zwei Tote werden zum Leben zurückgerufen. Dann stirbt der Antichrist, nachdem er sich als wall, weale and wytt (Anspielung auf die sg. Abälardsche Trinitätsformel?) bezeichnet hat. Die Könige begraben ihn im Tempel, doch steht er bald wieder vom Tode auf und setzt sich nochmals auf seinen Thron. Ein Lamm wird ihm geopfert. Nun sagt er den Königen Länder zu: dem einen die Lombardei, dem andern Dänemark und Ungarn, dem dritten Pontus und Italien, endlich dem vierten Rom. Sind auch ohne Zweifel die Namen dieser Länder ganz willkürlich gewählt, so wird doch alte Überlieferung verwendet.[2]) Da treten Elias und Enoch auf, flehen Gott um Beistand an und wenden sich gegen den Widerchristen. Dieser veranlaßt einen „docter", gegen sie zu disputieren. Der Doktor rät, die Propheten zu vernichten. Es folgt ein Streit zwischen Elias, Enoch und dem Antichristen über die Dreieinigkeit. Die Toten, behaupten die Propheten, sind nur zum Scheine auferweckt worden. Enoch verlangt, sie sollen essen und trinken, aber nachdem Elias das Brot gesegnet hat, können sie es nicht einmal ansehen.[3]) Überzeugt von der Falschheit der widerchristlichen Lehren entscheiden sich die Könige wieder für den Christenglauben, werden aber vom Antichrist mit dem Schwerte getötet. Da naht der Erzengel Michael als Rächer und erschlägt den bösen Feind, der vergebens die Teufel zu Hilfe ruft. Enoch und Elias stehen wieder auf und werden vom Erzengel in das Himmelreich geleitet.

---

1) Daniel XI, 37: et erit in concupiscentiis feminarum.

2) Daniel XI, 39: Dabit eis potestatem in multis et terram dividet gratuito.

3) Hildegard von Bingen, Migne 197, Scivias 717 D: Cum enim aliquando quispiam vita evanuerit cujus anima in potestate ipsius diaboli est, circa cadaver illius qui vita discesserit interdum permissione mea (sc. Dei) illusiones suas ostendet, cadaver illius quasi vivat moveri faciens, quod tamen per brevissimam horam et non per longius spatium facere interdum permittetur. Im Cod. Germ. Monac. Nr. 514 (vom Jahre 1457) Bl. 122b wird geradezu ausgesprochen, daß die vom Antichrist erweckten Toten keine Gemeinschaft mit Lebenden haben können, insbesondere nichts genießen dürfen.

Diese kurze Wiedergabe des Inhalts zeigt deutlich, wie sehr sich das Antichristspiel an die Tradition hält. Nur die Gestalt des Doktors, die jedenfalls satirischen Zwecken dienen sollte, tritt neu auf; wenn dieser Gelehrte sich am Ende nicht weiter aufs Disputieren einläßt, so geschieht es wohl nur, weil er sich nicht mehr zu helfen weiß. Jedenfalls verdient das Stück nicht die Bezeichnung einer „mit frivolen Anspielungen gewürzten Farce“,[1]) obwohl es nicht eigentlich mehr ein geistliches Drama ist. Die Szene hat Leben, die Reden sind knapp und meist gut disponiert. So gilt durchaus das Urteil ten Brinks: „Das Spiel vom Antichrist kann sich an Originalität und an Tiefe der historischen Symbolik mit dem gleichnamigen lateinischen Drama aus der Zeit Barbarossas nicht messen. Die Vorstellungen aber, welche über diesen Gegenstand dem Mittelalter am geläufigsten waren, gelangen darin zu einem vollen und lebendigen Ausdruck.“

Nach der kirchlichen Überlieferung, die auch in dem oben erwähnten englischen Drama Anwendung findet, wird der Antichrist die Menschen auf drei oder vier Arten verführen.[2]) Schon im 13. Jahrhundert schrumpfen diese verschiedenen Mittel, sich Anhänger zu verschaffen, beinahe in allen Bearbeitungen des Stoffes auf ein einziges: Geld und Gut, zusammen. Der Schrecken, den der Antichrist einjagt, wirkt immer weniger, und auch die Wundertaten verlieren an Bedeutung, aber die Schätze erlangen immer mehr Einfluß. Hier läßt sich erkennen, wie die Tradition sich nach den Zeitanschauungen umformt. Im Chester Play ist diese Entwickelung deutlich bemerkbar. Die Einführung der Geldwirtschaft und die durch sie bedingten sozialen Umwälzungen spiegeln sich in den Antichristdramen wieder. Einen kleinen Teil des Volkes aber gab es, für den die neuen Verhältnisse besonders vorteilhaft zu werden schienen, dem es seine Vergangenheit leicht machte, sich ihnen anzupassen: die Juden. In ihren Händen vereinigte sich ein großes Kapital, und dabei schritt eine allgemeine Volksverarmung rastlos weiter vor. Namentlich der Südwesten Deutschlands hatte unter dem wirtschaftlichen Umschwunge zu leiden, wie er andererseits am meisten die Vorteile der Geldwirtschaft erfuhr.[3]) Die Mißstimmung gegen die hebräischen Fremdlinge wuchs zusehends. Als um die Mitte des 14. Jahrhunderts die furchtbarste Volkskrankheit ihren Einzug in die deutschen Marken hielt, als ihr die Menschen zu

1) von Zezschwitz a. a. O. S. 103.
2) Bousset a. a. O. S. 40.
3) Werunsky, Geschichte Kaiser Karls IV. und seiner Zeit. II. Band (Innsbruck 1882), S. 264 ff.

Tausenden erlagen, da machte sich aller Haß der sozial Bedrängten gegen die Bedrücker geltend. Schon vor dem Ausbruch der Pest hatte man die Israeliten aufs grausamste verfolgt, manche ihrer Niederlassungen beinahe völlig aufgerieben und das arme Volk schrecklich hingemordet.[1]) Das große Sterben aber gab erneuten Anlaß, gegen die Hebräer einzuschreiten, da sich der abergläubische Wahn verbreitete, diese hätten die Brunnen vergiftet. Selbst die unleugbare Tatsache, daß die Juden ebenso von der Krankheit dahingerafft wurden wie die Christen, konnte das Gerücht nicht zum Stillschweigen bringen. Es war eben nur ein Ausfluß des allgemeinen Hasses der arbeitenden Klassen gegen die privilegierten Wucherer. Die Obrigkeiten, die häufig durch Verfolgung der Fremden nur zu gewinnen hatten, weil sie damit lästiger Gläubiger ledig wurden, begünstigten die blinde Raserei des Pöbels in den meisten Fällen, und wenn sie den Verhaßten Schutz boten, so taten sie es nicht aus menschenfreundlichen Beweggründen, sondern es bestimmte sie „nur die kluge Rücksicht auf die von den Juden entrichteten hohen Schutzgelder und Steuern"[2]).

Konnte die szenische Darstellung der Passion leicht einen judenfeindlichen Charakter annehmen, so bot sich in den Antichristspielen noch günstigere Gelegenheit, dem Haß gegen die Bedrücker Luft zu machen. Vom jüdischen Stamme Dan sollte der Widerchrist der Legende zufolge geboren werden: was lag darum näher, als in seiner Person das ganze Hebräertum zu brandmarken? Seit dem 14. Jahrhundert tritt die Abneigung gegen die Juden immer unverhohlener in den Dramen hervor.

Aber nicht bloß zum Kampfesmittel gegen die Kapitalisten wurde das Antichristdrama. Es beleuchtete auch grell die unerfreulichen staatlichen und kirchlichen Verhältnisse. Wenn der Widersacher Christi schon in der Legende den Klerus verführte, um wie viel mehr mochten in jener Zeit ärgster Verwirrung der Kirche gewissenlose Geistliche als Diener des Antichrist erscheinen! In schroffen Gegensatz zur Hierarchie stellten sich die Geisler, die in langen, düsteren Scharen das Reich durchzogen. Der Kampf zwischen der Staatsgewalt und dem Papste hatte die Gemüter seit den Tagen Ludwigs des Baiern in furchtbare Gewissensangst versetzt; jahrelanges Interdikt lagerte über den Ländern, die dem Könige treu geblieben waren. Mit Karl IV. bestieg ein Fürst den deutschen Thron, der nur durch die größten Zugeständnisse zu dieser Würde gelangte und namentlich päpst-

1) Werunsky a. a. O. S. 256 f.
2) Werunsky a. a. O. S. 256.

lichem Einflusse seine Wohl verdankte. Es dauerte Jahre, bis der Tod Ludwigs von Baiern und Günthers von Schwarzburg ihn wirklich zum Herrn des Reiches machte, Jahre äußerster Gesetzlosigkeit. Einen Kaiser nach dem Herzen des Volkes gewann das Reich an ihm nicht; daß damals die alte Mär vom wiederkehrenden Friedrich aufs neue Glauben fand, bezeichnet die Volksstimmung, noch charakteristischer aber ist die Form, in die sich die Sage jetzt kleidet: Nicht den Wiederhersteller nationaler Herrlichkeit erwartet man, sondern den Friedensstifter und den Reformator der Kirche.[1])

In die ersten Jahre Karls IV. gehört ein Antichristspiel, das ungefähr auf der nämlichen Entwicklungsstufe steht wie das oben betrachtete. Es ist in der Münchener Fastnachtspielhandschrift cgm. 714 Bl. 310 ff. als „Der Entkrist“ erhalten und hat durch A. von Keller den Namen „Des Entkrist Vasnacht“ bekommen.[2]) Die erste eingehendere Betrachtung hat Victor Michels dem Stücke gewidmet.[3]) Ihm verdanken wir den überzeugenden Nachweis, daß dieses Drama oder richtiger Dramenbruchstück aus dem 14. Jahrhundert stammt.

Der Herolt eröffnet das Spiel. Dann treten Enoch und Elias auf, und ersterer warnt vor dem Antichrist. Ein Ausschreier des Widersachers der Christenheit mahnt dagegen zum Glauben an seinen Herrn. Dieser erscheint selbst und rühmt sich. Aber Elias weist ihn scharf ab. Da läßt der Antichrist die zwei Propheten von seinen Schergen töten und sich von den Juden huldigen. Den Kaiser sucht er nun für sich zu gewinnen, indem er ihm Leute, Land und Geld verspricht, sowie Wunder zu tun verheißt. Die Räte werden befragt, und nur einer, der wackre Ritter Degenhart, warnt entschieden vor dem Truge des neuen Messias, freilich umsonst, da der Kaiser der Mehrheit zu folgen beschließt. Als vollends des Herrschers Vater auf Geheiß des Antichrists vom Tode ersteht und dem Sohne ans Herz legt, dem Entkrist zu folgen, da läßt sich der Leichtgläubige mit dem Zeichen des Wundertäters versehen. Lahme und Blinde erlangen Heilung. Noch schneller als des Reiches Oberhaupt gewinnt der Antichrist den Bischof Gugelweit, diesen durch ein

---

1) Werunsky S. 262. Kampers S. 103.

2) Fastnachtspiele aus dem fünfzehnten Jahrhundert II, Nr. 68 (Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart XXIX).

3) Studien über die ältesten deutschen Fastnachtspiele, Straßburg 1896 (Quellen und Forschungen Heft 77) S. 79—83. Frühere Literatur: M. Rapp, Allgemeine (Kieler) Monatsschrift für Literatur 1853 (September) S. 743 ff., von Zezschwitz a. a. O. S. 191, Anm. 142, Leonhard Lier, Studien zur Geschichte des Nürnberger Fastnachtsspiels I (Leipziger Diss. 1889) S. 16, Froning a. a. O. S. 956, Creizenach a. a. O. I, S. 246.

Bistum und durch Geld, und die Äbte Gödlein Waltschlauch und Schlubreich, indem er ihnen Hoffnung auf Böllerei macht und „Pfennige“ verspricht. Ein Pilger, der sich gegen den Feind der Kirche wendet, muß den Tod erleiden, dann aber darf er wieder zum Leben erwachen. Natürlich bekehrt er sich. Schließlich tritt noch der „Fraß“ auf und rühmt den Antichrist, der ihm seinen Bauch fülle; der Ausschreier aber beendet das Stück, indem er um Entschuldigung wegen des Scherzes bittet.

Nur durch den Ausgang wird das Spiel zum Fastnachtsschwank. Was sich sonst an komischen Elementen darin findet, wäre auch für ein geistliches Drama nicht zu viel. Mit vollem Rechte hat Michels diesen ursprünglich geistlichen Charakter betont und bedauert, daß es nicht vollständig auf uns gekommen ist. In der Tat scheinen wir nur ein Bruchstück eines viel umfangreicheren Ganzen übrig zu haben. So fehlt jede Angabe über die Auferweckung der ermordeten Propheten und über den Tod des Antichrist. Der „Fraß“ dürfte darauf hindeuten, daß im ursprünglichen Stücke die sieben Todsünden vorgeführt wurden. Der Bearbeiter des 15. Jahrhunderts, der das Drama oder Fragment für den Fastnachtsgebrauch zurechtstutzte, wußte wohl, weshalb er nur die eine, gerade in den Tagen ausgelassensten Treibens auftretende als für seine Zwecke besonders geeignet benutzte. Nicht bloß die acht Schlußverse[1]), auch die Worte des Entkrist zu den Lahmen und Blinden (603, 18—24) dürften in der vorliegenden Form von diesem Bearbeiter herrühren.

Ein Kunstwerk war das Spiel auch nicht, bevor es der Unterhaltung faschingsfroher Menschen diente. Man braucht es nur einigermaßen genau durchzulesen, um herauszufinden, wie viele Wiederholungen des gleichen Gedankens mit fast den nämlichen Worten es enthält. Diese stereotypen Wendungen verraten gewiß kein großes Talent,

vgl. 593,25 = 595,6 Ir scholt (schült) schweigen und getagen,
594,1 = 598,24 Das reden wir on allen has
(Wir reden es on allen has).
595,17 = 595,22 Ir schült glauben an in han,
Des sült ir glauben han.
595,18 ∼ 595,30 Ir mügt im nit widerstan.
Das sie mir mügen widerstan.
596, 6. 7 Ich mag wol behalten
Di jungen und di alten
598, 7. 8 Ich wil euch all usw.

1) 608, 12 3 der Reim besteen — vergeen, sonst immer der Infinitiv stan im Reime.

Die Formel

Ich pin der war got
Sicherlich on allen spot (596, 2. 3)

kehrt mit wenigen Abänderungen noch fünfmal wieder (504, 6. 7; 594, 12. 13; 594, 28. 29; 595, 23. 24; 596, 12, 13; 598, 18. 19), und ähnlich feststehend sind Reime mit Entkrist (594, 18. 19; 595, 13. 14; 595, 26. 27; 598, 22. 23). An einzelnen Stellen scheint allerdings eine Absicht vorzuliegen, so wenn ein Parallelismus zwischen Worten des Enoch und des Heerrufers, den der Antichrist voraussendet, oder auch zwischen den Reden der eben Genannten und dem Eingangsmonolog des Antichrist beobachtet wird, oder wenn der Kaiser (602, 27—29) verlangt:

Pfenning, silber und golt
Und bürg, stet und weite lant
Schült ir mir geben in mein hant

und die Zusage erhält (602, 31 ff.):

Das tu ich alles zu hant.
Bürg, stet und weite lant
Gib ich euch gar gern
Und di gute stet zu Pern
Und darzu golt und pfenning vil
Wan die han ich one zil.

Zu den Lahmen und Blinden sagt der Antichrist (603, 8. 9):

Gelauben sie an mich in diser stunt,
Ich mach sie sicherleich gesunt,

und sie antworten (603, 13. 4):

Nu hilf uns und mach uns gesunt!
Wir glauben gern in diser stunt.

Könnte man in solchem Falle von bewußter Kunst sprechen, so verraten andere Stellen entschieden großes Ungeschick. Was sollen die Worte on alle not in dem Befehle des Antichristen an seine Schergen, die Propheten ins Jenseits zu befördern (597, 6. 7: Si wollen on alle not | Irs gots nit verlaugen)? Hier hat der Reim die Veranlassung gegeben ebenso wie 598, 2. 3: Du pist von himel herab kumen ie | Von dem obersten tron hie.

Eine Reihe Verse aus dem Spiele kommt mit wenigen Umänderungen im Berliner Texte (B) des Weltgerichtsdramas vor (Mgf. 722), von dessen Rheinauer Fassung Mone im I. Bande seiner „Schauspiele des Mittelalters“ einen Abdruck gegeben hat. Die Stellen sind: Entkrist 594, 27—595, 1 und 595, 3—20, B 109—120, 125/6, 129—138, 155—158 (Bl. 4b u. 5a). Über das Verhältnis der beiden Versionen gilt es sich ein Urteil zu bilden. In B finden sich die Verse in den Reden des Kirchenvaters Gregorius und des frommen Hiob; sie werden teilweise durch Verspaare getrennt; der Entkrist legt die ganze

Reihe, die ununterbrochen ist, dem Enoch und dem Ausschreier des Antichrists in den Mund:

Entkrist 594, 27 ff.

[Enoch: . . . .]
Die weld wern auch gen im (dem Widerchristen) lachen
Und reden auch seine gepot,
Lieben kint, das ist ain spot.
Gedenkt an den waren Krist,
Der durch uns all gemartert ist
Umb unser ewigs hail.
Ob wir marter auch ain tail
Durch seinen willen leiden,
So wil er nit vermeiden,
Er wil uns ab legen tausent stunt.
Nemet in zu einem grunt!
Darauf solt ir pleiben und stan
595, 1 Und secht die pittern helle an!

Der Auszschreier des Entkrist:
Nu merket, lieben leut,
Neue mer ich euch bedeut,
Die ich euch da wil sagen.
Ir schült schweigen und getagen.
Sicherleich das dünkt mich gut.
Ir schult verkeren euren mut
Und den euren pösen sin,
Das wirt gut eur gewin.
Nu kümpt her der gotes sun,
Als ich euch wil sagen nun.
Er ist und haisst der Entkrist,
Der aller der werlt gewaltig ist.
Wann er himel und erd beschaffen hat,
Das kümpt von seiner hant getat.
Ir schült glauben an in han,
Ir mügt im nit widerstan.
Er mag alle dink volbringen
Und es muss im allweg wolgelingen.

B

[Gregorius]
109 Dauon, lieben kindt, on allen spott
Halltent gottes lere vnd seine gepott
Vnd gedenckent an den werden Crist,
Der durch vnns gemarttert ist
Vmb vnnser ewiges hayl!
Ob wir hie auch ain tayl
Durch seinen willen leyden
So will er nicht vermeyden:
Er widerlegt vns das ze tausent stundt.
Nement in zü einem grundt,
Dar auff auch ir beleyben wöllen
Vnd gedenckent an die pittern hellen!
[Danor vnns auch gott behütt
Mitt seiner barmhertzigen gütt!]

[Jopp, 2 Verse, dann:]

125 Dar (das) jr süllent schweygen vnd gedagen
Wan ich will euch nüwe mer sagñ
[Vnd bin gesandt uon dem hayligẽ Crist,]
[Der vnnser aller schöpfer ist,]
129 Das jr süllent beraytten ewren můtt.
Sicherlichen das duncket mich gůtt.
Vnd süllent verkeren ewern syn.
Dauon württ gůtt ewer gewyn,
Wan es kompt der ware gottes sun,
Als ich euch will sagen nun:
Er ist vnd haysset der ware Crist
Der all der wellt gewalltig ist,
Wan er hymel vnd erd erschaffen hatt.
138 Das kompt uon seiner handt getat.
155 Dauon sullt ir gelauben an in hon
Und süllent im nicht wider ston,
Wann er mag alle ding volbringen,
Im müss auch uil wol gelyngen.

Es bestehen drei Möglichkeiten, das Verhältnis zwischen Entkrist und B zu erklären. Entweder ist B aus dem Entkrist oder der Entkrist aus B geflossen, oder beiden liegt ein gemeinsamer Text zu Grunde. Betrachten wir zunächst die zweite Annahme! Die Berliner Fassung des Spiels vom jüngsten Tage leidet an recht ungeschickten Änderungen des Ursprünglichen. Ihr Schreiber hat nicht nur andere Gedichte ausgeplündert, sondern auch allerhand Eigenes hinzugetan, das sich leicht als Zusatz eines Stümpers verrät. Der Zusammenhang der Versreihe wird, wie bemerkt wurde, wiederholt gestört. Der Rhythmus ist stellenweise schlechter als im Entkrist, z. B. B 129; 109 und 155 (überflüssiges dauon); 125/6. Vielleicht stammt die Handschrift B (Anno 1482) aus späterer Zeit als diejenige, die Des Entkrist Vasnacht überliefert, und da die Neuerungen in B wohl sämtlich auf die Rechnung des Schreibers kommen, so verbietet sich diese Vermutung von selbst. Kann aber das Spiel vom Entkrist die Quelle für B gebildet haben? In diesem Falle hätte man nicht gerade an die Handschrift M als Vorlage zu denken. Die Verschiedenheit der Texte ist geringfügig genug. So viel Geist, daß aus dem „Entkrist“ „der ware Crist“ gemacht wurde, kann man auch dem Kopisten zutrauen. Beobachten wir jedoch, wie gern der Verfasser des Entkrist seine stereotypen Wendungen benutzt, so will es natürlicher erscheinen, daß er sich aus einem geistlichen Gedicht die Verse entliehen hat, um sie für den ersten Teil seines eignen Stückes fortwährend zu variieren. Täuschen wir uns nicht, so war er ein recht kleines poetisches Talent, aber er besaß Sinn für Satire. Und einer guten Wirkung durfte er sicher sein, wenn er wohlbekannte Verse, die auf den Weltheiland ge-

dichtet waren, parodierend den Ausschreier des Antichrist sprechen ließ. An und für sich passen die Verse, auch diejenigen, die der Antichrist hersagt, entschieden besser auf Christum selbst, und es war naheliegend, sie später dem Nachäffer des Messias in den Mund zu geben. Auch andere Verse des in B interpolierten Gedichtes spiegeln sich in Entkrist Vasnacht wieder, die unsere Annahme, der Dichter dieses Stückes habe ein Kontrafakt zustande bringen wollen, noch bestätigen. In B 151 f. heißt es, am jüngstem Tage werde der Herr sagen:

'Ich will euch geben das ewig reych;
Furwar, das tun ich pilleich'

und 165 ff. Gott führe die Frommen:

Mitt im inn seines vatters reych,
Jung vnd alt alle geleych.
Aber die da sind gewesen plyndt,
Das seyen die armen helle kyndt,

der Antichrist aber sagt zu den Juden (598,7—10):

Ich will euch all behalten
Die jungen und di alten.
Ich gib euch das ewig reich.
Zwar das tu ich sicherleich,

und diese spotten über die Christen (598, 16. 17):

Ir spracht, wir werden (!) plint:
Wir sein des rechten gots kint.

An sich würden die letztgenannten Ähnlichkeiten ohne Beweiskraft sein, als Beiträge zur Charakteristik des Dichters verdienen sie immerhin Beachtung.

Es hat den Anschein, als ob der Verfasser des Antichristspieles die weitverbreitete „Sibyllen Weissagung" gekannt habe, so wenn wir die Stelle 604, 12. 13:

Es sint alls selzame dink,
Die hie geschehen an disem rink

mit den Versen dieses Gedichtes vergleichen:

Er dut solliche redeliche ding
Vnd erweget der erden ring[1])

oder Verse wie 596, 1. 2:

Ich pin der war got
Sicherlich on allen spot

zu den folgenden in Parallele setzen:

Sy (Sibylle) sprach: der endecrist one spot
Er nimmet sich an er sy gott,[2])

---

1) Bl. 189a der Dresdner Hs. M 209, von Vogt, Paul und Braunes Beiträge IV, 48 ff., D benannt.

2) D Bl. 189a, vgl. Schades niederdeutschen Text in den „Geistlichen Gedichten des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts vom Niderrhein" (Hannover 1854) V. 559/60.

oder des Entkrist Worte 597, 23. 24:

Ir schült euch alle zu mir kern,
Die Cristen meinen glauben lern

mit den folgenden:

Die wissen lüte er auch verkeret
Mit bossheit, also in der duffel leret[1])

und

Dů̈nt zeichn̄, bredigent vnd lerent
Vnd in aller welte das volk verkerent[2])

Wenn aber der „Fraß" 607, 34 f. erklärt:

Ich nim wein für schöne weib
Vnd scheub die speis in meinn leib,

so handelt es sich gewiß um eine selbständige Umänderung des biblischen Textes Matth. 24, 38, der in „Sibyllen Weissagung" umgestaltet ist:

Die des endecristes diener sint,
Die blibent an irem vnglauben blint
Vnd nement wib vnd frowent sich.[3])

Beweisend ist allerdings dieses Zusammenstimmen auf keinen Fall; hat der Dichter die Weissagung der Sibylle im Sinne gehabt, so wäre ein ungefährer Anhalt für die Datierung des Stückes gegeben, da „Sibyllen Weissagung" zu Karls IV. Zeiten und noch vor 1361 verfaßt worden sein muß.[4])

Von dem Boden bloßer Vermutungen gelangen wir indessen auf festeren Grund durch eine Betrachtung der geschichtlichen Anspielungen, die des Entkrist Vasnacht enthält. Den Weg dahin hat Victor Michels gewiesen. In Betracht kommen zunächst die Stellen 601, 34 ff.:

Nu wolan, künig von Pehaim
Und weis deinn sun das pest an

(der König von Böhmen wird als Vater des Kaisers gedacht); 599, 2 ff.:

Jerusalem und das Ungerlant
Das gib ich euch in eur hant,
Und das kunikreich von Salem (Salern)
Das gib ich euch gar gern.

602, 32 ff.:

Bürg, stet und weite lant
Gib ich euch gar gern
Und die gute stet zu Pern.

Außerdem wird dem Bischof Gugelweit das Bistum Luzern versprochen (603, 27 f.).

---

1) D 189b, Schade V. 599/600.
2) D 189b, Schade 607/8.
3) D 190b, Schade 649—651.
4) Vogt a. a. O.

Mit Scharfsinn hat Michels aus diesen Versen auf politische Verhältnisse geschlossen, wie sie während der ersten Regierungsjahre Karls IV. vorhanden waren. 1353 oder 1354 muß nach seinen Darlegungen das Antichristspiel entstanden sein; zugleich erklärt er es für einen Nachhall des furchtbaren Pestjahres 1349. Er bemerkt: „Sehr charakteristisch für die Schweiz: die politischen Interessen behalten selbst in dieser Zeit die Oberhand. Der Haß gegen den Kaiser als politischen Gegner bleibt stärker als jedes andere Gefühl."

Betrachten wir zunächst die letzte Anspielung! Ein Bistum Luzern hat es nie gegeben. Das Kloster Luzern war eine Filiale von Murbach im Elsaß, und erst 1456 wurde das Verhältnis, das sich seit langem gelockert hatte, getrennt und das abhängige Kloster in ein Chorherrenstift verwandelt. Die Verbindung mit Murbach hatte man am Vierwaldstätter See längst unangenehm empfunden und die Legende aufgebracht, sie sei auf ungehörige Weise, durch einen Übergriff des Murbacher Abtes, entstanden. Zumal seitdem die Stadt Luzern österreichisch geworden war, galt es die Stellung des Klosters und seines Besitzes urkundlich zu erhärten. Selbst vor einer Dokumentenfälschung scheint man nicht zurückgescheut zu haben.[1]) Die Worte, in denen dem Bischof das Bistum Luzern zugesagt wird, mögen einer ungenauen Kenntnis der berührten Umstände ihre Einführung verdanken. Ist diese Deutung richtig — und es dürfte sich schwerlich ein berechtigter Einwurf dagegen erheben lassen —, so bietet die Stelle einen Beweis, daß unser Drama nicht aus Luzern selbst stammen kann. Aber selbst wenn man die versuchte Erklärung ableugnet und etwa meint, der Name der Stadt sei nur des bequemen Reimes wegen verwendet oder der Antichrist wolle den Bischof zu einer Lucerne, einem Kirchenlicht, machen, wird man den Schluß billigen müssen, daß wir den Dichter nicht in Luzern suchen dürfen.

Die Stadt Bern wird dem Kaiser vom Antichrist versprochen. In der Tat hat Bern um jene Zeit nie entschieden Partei ergriffen. Sein Eintritt in den Bund der Waldstädte (1353) bedeutete keineswegs, daß es die Absicht habe, seine verbrieften Beziehungen zu Österreich zu lockern; im Gegenteil, die ältere Verbindung galt ihm mehr.[2]) So mochte es kommen, daß auf Seiten der schweizerischen Gegner Österreichs, nicht bloß der Waldstätte, sondern auch in Luzern und Zürich, denen Bern Hilfe zugesichert hatte, falls es die Waldstätte wünschten,[3]) sich

1) Den genauen Sachverhalt bietet Franz Rohrer, Die Anfänge Luzerns. Der Geschichtsfreund XXXVII. Band (1882), S. 269 ff., bes. 272 f.
2) Werunsky a. a. O. II, 373.
3) Werunsky II, 358.

Erbitterung regte gegen die allzu vorsichtige Politik des beiden Parteien wichtigen Platzes. Merkwürdigerweise spielen die Juden in dem Drama kaum eine Rolle, denn aus den Worten 597, 28 —598, 5 und 598, 12—25, die für die Handlung notwendig erscheinen, kann niemand die Stellung des Dichters zur Semitenfrage erraten. So farblos aber pflegte man die Hebräer da, wo Verspottung des Judentums als besonders wirksames Mittel, um allgemeiner Volksstimmung Ausdruck zu verleihen und billige komische Wirkung zu erzielen, sich von selbst darbot, nur dann zu schildern, wenn man sie nicht zu fürchten brauchte. In der Lage, völlig „judenrein" zu sein, fand sich Zürich seit dem 21. September 1348. An diesem Tage hatte man den Beschluß gefaßt, fortan keine Hebräer mehr in der Stadt zu dulden.[1]) Ein Züricher Dichter also bedurfte antisemitischer Tendenz in seinem Werke nicht.

Die Anspielungen 599, 2 ff. sind von Michels durchweg überzeugend erklärt worden.

Als spätesten Termin scheint er den Herbst 1354 anzusetzen. Vielleicht gelingt es, auch noch das Schwanken zwischen den Jahren 1353 und 1354 zu beseitigen.

In dem langwierigen Streit Albrechts von Österreich mit Zürich hatte der Herzog nach zweimaliger vergeblicher Belagerung der Stadt den König um Übernahme des Schiedsrichteramtes gebeten. Nachdem Karl Bürgermeister und Rat vor sich geladen (ob die Züricher dem Rufe Folge leisteten, steht dahin), zog er selbst am 5. Oktober 1353 in die Stadt ein. Freilich richtete er nichts aus; er bestätigte nur Zürichs und Luzerns Freiheitsbriefe und ging am 16. Oktober wieder von dannen. Es war ihm nicht gelungen, die Züricher, Schwyzer und Unterwaldener von dem Bunde mit Luzern, Zug und Glarus zu trennen.[2]) Ebenso wenig Erfolg hatte des Königs Aufenthalt seit dem 19. April des nächsten Jahres.[3])

Als ein Nachhall des zwecklosen königlichen Besuches, der die ganze Ohnmacht des Reichsoberhauptes erwiesen hatte, muß das Antichristspiel aufgefaßt werden. Während der Fastnacht 1354 mag es von Zürichern dargestellt worden sein.

Der Tradition entsprechend erscheint im „Entkrist" die Anknüpfung an die Danielstelle bezüglich der Länderverteilung. Daß der Antichrist den Pilgrim, der sich gegen ihn wendet, erst tötet und dann wiedererweckt, ist eine geschickte Anwendung des überlieferten Glaubens, er werde Tote wieder zum Leben erstehen

1) Ebenda II, 241 f.
2) A. a. O. II, 357—359.
3) A. a. O. II, 366.

lassen. Die Lahmen und Blinden genesen so, wie man es erwarten darf. Aber ganz eigenartig ist das Hauptwunder behandelt: daß der verstorbene leibliche Vater des Kaisers seinem Sohne den Anschluß an die Lehren des Widerchristen rät. Der wirkungsvolle Zug verrät ein tieferes Erfassen des Problems. Es ist wohl möglich, daß ihn der Dichter zum ersten Male verwendet. Später begegnet er wieder: im Traktate des Cod. germ. Monac. Nr. 426 Bl. 68a (vom Jahre 1565) wird der König von Libyen, der dem Antichrist den Glauben versagt, durch die Auferweckung seiner Eltern bekehrt. Der Hinweis auf das Compendium theologiae stimmt übrigens nicht, wenn damit das Compendium theologicae veritatis gemeint sein soll, das sonst unzweifelhaft in dieser Darstellung der Antichristlegende herangezogen wird.[1])

Weinhold hat den „Entkrist" für eine „merkwürdige Erinnerung an den Tegernseer Ludus" angesehen.[2]) Diese Ansicht darf, seitdem man zahlreiche Überlieferungen vom Antichrist kennt, als überwunden gelten. Nichts als die gewöhnlichste Tradition findet sich verwendet.

Dem Erforscher des mittelalterlichen Antichristdramas auf deutschem Boden steht nur ein äußerst dürftiges Material zu Gebote. Und so oft gibt es nur kurze Erwähnungen, wo man gern ausführliche Mitteilungen gesehen hätte. Wahrscheinlich zwei Jahre hintereinander, 1468 und 1469, gelangte in Frankfurt a. M. ein Antichristspiel zur Darstellung.[3]) Ob es noch irgend welchen Zusammenhang mit dem herrlichen Ludus aus Barbarossas Zeit aufwies? An eine wörtliche Übersetzung dieses gewaltigen Stückes zu denken verbietet eine Bemerkung des Frankfurter Bürgermeisterbuches[4]): Quinta post Marci: Die Judden sollen das spil in iren husern bliben und yne eynen gonnen der sie besliefse. Worte, die recht deutlich eine antisemitische Tendenz des Dramas bekunden. Die Aufführungen nahmen vier Tage in Anspruch, für die beiden bezeugten Dramen de extremo iudicio und de Antichristo eine überlange Zeit, sodaß Froning auf den Gedanken gekommen ist, es seien Antichrist- und Weltgerichtsspiel nur Anhängsel einer Passion

1) In einer anderen Münchener deutschen Handschrift (Nr. 275, aus dem Jahre 1467) werden (Bl. 127b) vom Widerchristen Vater, Mutter oder wen man sonst von Verwandten sehen will, erweckt. Schon in dem 1360 geschriebenen Cod germ. Mon. 574 Bl. 90a und ebenso in der Wiener Hs. 2885 (Nr. XXXVII, aus Ambras, vom Jahre 1393) Bl. 168a erwecken die Gehilfen des Antichrists Freunde, also wohl Verwandte der Menschen, die sie gewinnen wollen).

2) Keller, Fastnachtspiele III, 1489.

3) Froning, Das Drama des Mittelalters II, 536 ff.

4) fol. 69b.

gewesen und das Ganze sei „Antichristspiel benannt worden, weil der Antichrist für die Zuschauer eine ganz neue Erscheinung war". Immerhin ist es wohl denkbar, daß beide Stoffe je zwei Tage lang behandelt worden sind.[1]) Auch von dem 1473 und wiederum 1481 zu Xanten gespielten „Antichrist" hat sich keine Spur erhalten. Da dieses „alte groze spil vom vff- und untergange des Antichrist"[2]) als Übersetzung aus dem Lateinischen bezeichnet wird, könnte es tatsächlich eine nahe Beziehung zum Tegernseer Ludus paschalis verraten.

Durchaus ernst und würdig behandelt das Künzelsauer Fronleichnamspiel die Antichristlegende. Daß den Juden in diesen Szenen große Rollen zufallen, versteht sich von selbst. Nachdem der „rector processionis" (C^{28b}) das Argument, mit Ermahnungen verknüpft, gegeben hat, naht der Endcrist mit seinen zwölf Aposteln, um den Anhängern die üblichen Versprechungen zu machen, die Christen aber mit den härtesten Strafen zu bedrohen. „Die Apostel des Endcrist preisen ihren Meister, die Teufel frohlocken, daß erschienen ist *ir geselle der endcrist*, und die Juden glauben endlich ihre lang ersehnte Hoffnung erfüllt. Sie empfangen den falschen Messias mit offenen Armen und bitten ihn, Rache an den verhaßten Christen zu nehmen." Mit prahlerischem Übermut treten die Juden nun auf, da ihr Heil gekommen ist. Der Antichrist vernichtet die Propheten, die vor ihm warnen, doch weckt sie der Engel Gabriel nach drei Tagen wieder auf, und jetzt „verkündigen sie die Erfüllung der Verheißungen. Der Endcrist wird von Lucifer in die Hölle geführt."[3]) Man sieht, daß die Hauptpunkte der Tradition auch in diesen nur knapp 250 Verse umfassenden Szenen berührt worden sind. Da der Verfasser aber nur das Gangbarste an Überlieferung verwendet hat, bleibt die Darstellung etwas farblos.

Die erwähnte Meinung Weinholds bezog sich noch auf ein Fastnachtspiel, das als Nr. 20 in der Kellerschen Sammlung überliefert worden ist, auf das „Spil von dem herzogen von Burgund",[4]) eines der unflätigsten und rohesten unter

1) Vgl. die allerdings nur unsicheren Berechnungen über die Zeitdauer der Aufführungen mittelalterlicher Stücke bei Richard Heinzel, Beschreibung des geistlichen Schauspiels (Hamburg und Leipzig 1898), S. 95.

2) Janssen, Geschichte des deutschen Volkes I, 225.

3) Teiel Mansholt, Das Künzelsauer Fronleichnamspiel, S. 63.

4) Vgl. Michels a. a. O. S. 239 f. Leonhard Lier a. a. O. S. 7. Es genüge ein für allemal, auf die flüchtige und kritiklose Schrift von Oskar Frankl, Der Jude in den deutschen Dichtungen des 16. und 17. Jahrhunderts (Mährisch-Ostrau und Leipzig 1905), hinzuweisen, die für die Behandlung der Antichristdramen nichts Neues bietet und vielfach überholte Ansichten aufwärmt. Was Janssen als Vermutung aufstellt, daß im Xantener Drama der Ludus paschalis in deutscher Übertragung vorgelegen

den Fastnachtspielen überhaupt. Wie wenig Grund man hat, auch nur eine ganz flüchtige Beziehung zum Ludus de adventu et interitu Antichristi vorauszusetzen, das ergibt sich auch aus der knappsten Erzählung des Inhalts. Der Antichrist tritt auf und bezeichnet sich als den wahren Messias. Allein die würdige Frau Sibylla (welche, bleibt fraglich) nennt ihn offen einen Betrüger. Um sich zu rechtfertigen, empfiehlt Endcrist eine Wette mit dem Glücksrade zwischen ihm selbst und dem im Stücke mitwirkenden Herzog von Burgund. Er kommt indessen untenhin zu sitzen und wird nun für seine Frechheit auf gemeinste Weise bestraft, desgleichen seine übrigen mit anwesenden Stammesgenossen.

Die Erfindung ist eigenartig genug. Der Verfasser, ein Judenfeind grimmigster Art, hat ein Stück geschaffen, das einzig zur Verhöhnung und Beschimpfung der Hebräer geschrieben zu sein scheint. Die legendarische Überlieferung wird nur gestreift (174, 12). In schreiendem Gegensatz zu dem Verhalten gegen die Juden steht die höfliche, unterwürfige Behandlung, die der Herzog und die Sibylle erfahren. Echt komisch ist es, daß der bedrängte Endcrist selbst die Beweggründe für seine und seiner Stammesgenossen Betrügerei angeben muß. Freilich werden bei dieser Gelegenheit alle häßlichen Beschuldigungen gegen die Juden wieder aufgefrischt. Hans Folz als den Verfasser vermutet Michels mit guten Gründen. Dem Ruhme des Dichters kann das Stück nicht dienen.

Man hat das Spiel ins Jahr 1491 setzen wollen.[1]) Obgleich der junge Herzog von Burgund damals erst dreizehn Jahre zählte, dürfte tatsächlich kein späteres Datum in Betracht kommen. Denn am Schlusse der Handschrift steht die Jahreszahl 1494,[2]) also kann das Stück nicht später geschrieben worden sein. 1491 aber weilte zwar Philipp nicht, aber doch sein Vater, in Nürnberg. Nun erwähnt indessen Hans Folz in seinem Spruche „Von der Collation Maximilians", in dem er alle zu Ehren des Königs in der Reichsstadt veranstalteten Festlichkeiten aufzählt, kein Wort von der Aufführung des Fastnachtspiels, und König Maximilian kam nach Herm. Deichslers Chronik[3]) erst am Dienstag nach Mittfasten in die Stadt, also zu einer Zeit, wo man unmöglich die Darstellung

---

habe, wird bei Frankl S. 29 zur selbstverständlichen Tatsache, und der „Herzog von Burgund" erscheint Frankl durch das Spiel aus Barbarossas Zeit beeinflußt.

1) Vgl. Michels S. 240.

2) Vgl. dazu Michels S. 4 und 9.

3) Nürnberger Chroniken. Bd. XV der Chroniken deutscher Städte S. 563. Ulmann, Maximilian I., Bd. I, 125.

einer so schmutzigen Farce gestattet haben würde. Es bleibt wohl kaum ein anderer Ausweg übrig als anzunehmen, man habe die Ankunft des Königs (und seines Sohnes) zu einem früheren Termin erwartet und daraufhin das Stück eigens für den jugendlichen Habsburger als Huldigung verfaßt.

Es muß mit Rücksicht auf die judenhetzerische, aller Menschlichkeit bare Tendenz, die zu einem Abgrund von Gemeinheiten führte, als ein Glück bezeichnet werden, daß König Maximilian die Israeliten im Juli 1498[1]) durch Verordnungen aus Nürnberg auswies und damit zugleich die Nürnberger Fastnachtspieldichter vor weiteren Behandlungen der Judenfrage bewahrte. Denkbar wäre immerhin, daß die Figur des oder der Juden, die Form des Streitgesprächs zwischen Kirche und Synagoge literarisch ihr Dasein fortgesetzt hätte,[2]) sowie Hans Sachs noch immer den „Pfaffen" als Vertreter der vorreformatorischen Kirche verwendet; aber in jedem einzelnen Falle bedürfte es bestimmter Gründe, um die Entstehung nach 1498 wahrscheinlich zu machen. Die Geschichte des deutschen Dramas hat, wenigstens soweit die Quellen bis jetzt erschlossen sind, keinen Anlaß, sich mit einer ähnlich widerwärtigen Bearbeitung der Antichristlegende zu befassen.

In der Dresdener Johannisprozession hatte der Widersacher Christi auch seinen Platz. Ob er freilich regelmäßig aufgetreten ist, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen, doch wird er in den Brückenrechnungen der Jahre 1514, 1525, 1528, 1531, 1534 und 1535 erwähnt.[3]) Geld (Blechpfennige) pflegte er unter die Menschenmasse zu verteilen. Er trug einen Rechen, womit jedenfalls ein Rost gemeint sein dürfte, und führte einen Backofen bei sich, der aus Leinwand hergestellt und wohl mit Stricken umwunden war. Dieses Attribut des Backofens hat sich aus Apokal. IX, 2 entwickelt und durch den Vergleich des Antichrists mit Nebukadnezar eine feste Stütze erhalten.[4])

---

1) Michels S. 236.

2) Das mag gegenüber Michels' Äußerung beachtet werden (S. 236): „Alle nürnberger Gedichte und Spiele, in denen der Judenhaß zum Ausdruck kommt, fallen vor dieses Jahr."

3) Otto Richter, Neues Archiv für Sächsische Geschichte und Altertumskunde IV. (1883) S. 101 ff., besonders S. 112.

4) Z. B. Honorius Augustodunensis Migne CLXXII, Sacramentarium cap. XLVIII (772): Nabuchodonosor (der tres pueros in caminum ignis geworfen hat) significat Antichristum, qui illo tempore tres filios Noe, id est totum genus humanum, de tribus mundi partibus, Asia, Africa et Europa, in caminum ignis mittet tribulationis. Fast ebenso Speculum ecclesiae 839 B. Allegorische Deutung der Apokalypsenstelle war gebräuchlich, so Alcuini opera (Migne C, 1139): Fornax autem magna Antichristi est

In strengem Sinne gehören diese Hinweise nicht in eine Arbeit über die dramatische Behandlung der Antichristlegende, aber die Quellen fließen so spärlich, daß man jedes Rinnsal beachtet. Zwar keine näheren Aufschlüsse über den Text eines Antichristdramas, aber doch wenigstens ziemlich ausführliche Angaben über eine glanzvolle Aufführung hat die Chronik der Stadt Dortmund von Dietrich Westhoff uns aufbewahrt. Am 6. Februar 1513 veranstaltete man dort eine Vorstellung, die zu den bedeutenderen des deutschen Mittelalters gerechnet werden muß. „Dis jaers in dem Vastavent wort binnen Dortmunde van dreflichen und eerlichen personen der burger Antichristi spil am dage Dorotheae, was der sundag to Vastavent, uf dem markt gespillet; daer waren 6 burgen tobereit, der was de ijrste gelacht vur Herman Kremers hues an dem vrigen stolle neegst der Kronen, daruf sich entbelden got, Maria, Johannes Baptistä, sanct Peter und Paul sampt den engeln seer kostlich uet gebutzet und verzeiert mit kleinodien. Die andre burg was tegen Arnolts hues tom Busche an den vlesbenken, daruf heft sich der pauwest mit seinen cardinalen und bischopen enthalden. Die derde burg was vur Johannes tom Busche gelegen an der westside des Raethues, und was des keisers burg mit seinen koningen, vursten und hern. Die veerde burg lag tegen Tonis Roterdes hues tegen dem Raetshues over in norden, darselvest verhelt sich Entchrist mit seiner geselschaft. Die vijfte was darby, und was der juden burg mit irem anhank; die seste was die holle darby mit vil gruwelichen und helschen duveln; und koste groet gelt und arbeit."[1])

Die Aufführung war offenbar ein Stadtereignis. Es beteiligten sich an ihr angesehene Männer aus der Bürgerschaft.[2]) Möglicherweise lag die Regie in den Händen eines Geistlichen. Die Bühnenstände erlauben wenigstens eine ungefähren Rückschluß auf den Inhalt. Statt auf die Inszenierung des Luzerner Osterspiels durch Renward Cysat hinzuweisen und dessen Bühneneinrichtung zum Vergleich heranzuziehen, hätte Kinkel besser

persecutio, de qua fumus egreditur, id est perversa doctrina und Compendium theologicae veritatis lib. VII, c. IX: Per caminum vero vehemens tribulatio designatur. — Der glühende Ofen findet sich ebenfalls in einem niederdeutschen Gedicht vom Antichrist (von der Hagens Germania Bd. X, 139, 22).

1) Chroniken der deutschen Städte Bd. XX, S. 398.

2) Ob die Rollenverteilung nach bestimmten Grundsätzen vor sich ging, wie es später für Luzern feststeht (Renward Brandstetter, Die Regenz bei den Luzerner Osterspielen, Progr., Luzern 1886, S. 28 ff.) muß dahingestellt bleiben.

getan, an das Luzerner Antichristspiel von 1549 zu erinnern.[1]) Hier wie dort haben wir eine besondere „Burg" für die himmlischen Personen, eine für die fürstlichen, eine für den Entchrist, eine für die Juden und eine für die Teufel. Der Ort für den Papst mit seinen Bischöfen ist in Luzern nicht vorhanden. Eine eigentliche Mittelbühne, die der Luzerner „prügi" entspricht, müssen wir als selbstverständlich (und darum unerwähnt gelassen) voraussetzen. Schon aus den Bemerkungen Westhoffs läßt sich erkennen, daß von einer Wiederbelebung des Tegernseer ludus nicht die Rede sein kann. Hätte es sich um die Unterwerfung von Herrschern verschiedener Länder durch den Widerchristen gehandelt, so würden sich diese nicht alle auf einem Platze befunden haben, sondern eine ähnliche Aufstellung wie im Ludus de adventu et interitu Antichristi wäre nötig gewesen. Der Kaiser gilt vielmehr als oberster Vertreter der Fürstengewalt wie König Darius im Luzerner Spiel von 1549, und es wird gleichsam der Territorialzustand des deutschen Reiches im kleinen abgebildet. Die allegorischen Personen (Kirche und Synagoge) waren offenbar ganz ausgeschaltet. Es scheint, als ob die Priesterschaft nach der naiven Art vorreformatorischer Stücke noch manchen Hieb erhalten hat, denn vermutlich kam ihr ein andrer Zweck zu als der, mit den Juden zu disputieren: sie wurde gewiß ebenso wie Kaiser und Fürsten durch die Versprechungen und Drohungen des Antichrists gewonnen. Eigentümlich berührt es, daß von einem Standorte der Propheten Enoch und Elias nichts berichtet wird. Auf alle Fälle macht die chronikalische Mitteilung nicht den Eindruck, als ob das Drama der Faschingsstimmung Rechnung getragen hätte.

Ohne jede politische Anspielung, im ganzen nach der landläufigen Tradition gearbeitet, tritt ein kleines Spiel auf, das 1517 zu Ostern in Chur zur Darstellung gelangte. Es ist wohl als Nachspiel eines Weltgerichtsdramas gedacht, wenigstens geht dieses letztere in der Handschrift ohne weiteres in das Antichristdrama über. Als Verfasser darf der Redaktor des Weltgerichtsspiels gelten. Es ergibt sich aus den Sprachformen, wie sie im Reime auftreten, daß die Heimat des Stückes die Schweiz sein muß.

Der Antecristus führt sich selbst ein, verlangt göttliche Verehrung und verspricht dafür Freigebigkeit. Daß er seinen Anhängern verborgene Schätze entdecken will, gehört zu den

1) Gottfried Kinkel, Theaterspiele in Dortmund aus der letzten Zeit des Mittelalters und im Jahrhundert der Reformation. Monatsschrift für die Geschichte Westdeutschlands, hg. v Richard Pick, VII. Jahrgang, S. 301 ff. Der Aufsatz leidet unter einer falschen Vorstellung, die der Verfasser von der Passionsbühne hegt.

herkömmlichen Zügen.[1]) Seine Rache droht er den Ungläubigen. Namentlich für die Juden ist er gekommen. Ein Hebräer Mosse begrüßt ihn sogleich als den erwarteten Messias und zeigt seine Ergebenheit durch Fußkuß. Der Entchrist verlangt von den Getreuen, daß sie den Sabbath halten, wie Moses bestimmt hat, und „Lactuck“ sowie ungesäuertes Brot essen. Mosse denkt im Namen der Juden und erklärt deren Unterwürfigkeit. Einen eifrigen Anhänger findet der neue Messias auch in Superbus. Nicht minder bereit, dem Propheten zu dienen, sind Avarus, Luxuria, Ira und Gula. Einer aus der Schar gibt seiner Zuversicht zum Antichrist ebenfalls Ausdruck. Natürlich fehlt auch der Gegner nicht, der lieber zum Märtyrer werden, als seinen Glauben lassen will. Um alle von seiner göttlichen Sendung zu überzeugen, beschließt Antecristus gen Himmel zu fahren. Zuvor aber segnet er die Menge. Die einfache Bühnenanweisung „Post ruinam ipsius“ belehrt uns, daß die Himmelfahrt mißlungen ist. In beweglichen Worten klagt einer der Verführten über ihre Leichtgläubigkeit und Elias bittet (wie es den Anschein hat, von seinem Platze im Paradiese aus) zu Gott um gnädigen Beistand bei dem Werke, die verlorenen Seelen wiederzugewinnen. Dann wendet er sich zum Volke, um es zu bekehren, und Enoch wirkt in gleicher Weise.

Damit endet das Spiel. Es zeigt sich, daß nur die wichtigsten Tatsachen aus der Legende Verwendung gefunden haben. Bemerkenswert ist insbesondere die Abweichung von der Überlieferung, daß die Propheten erst nach dem Tode des Widersachers Christi ihre Aufgabe beginnen.

Es kam dem Verfasser offenbar nur darauf an, in aller Kürze die Gefahr zu zeigen, in der die lauen Christen schweben, wenn die Versuchung naht, und ihnen eine Reihe von Mahnungen mit auf den Weg zu geben. Daß dieses an sich recht unbedeutende Stück doch ein wenig wirkt, dürfte seinen Grund in der Hauptsache gerade in der Knappheit haben, die eindrucksvoller wirkt als die langen Buß- und Strafreden, wie sie zum eisernen Bestande der meisten eschatologischen Dramen gehören.

Daß der Dichter Vertreter von fünf Todsünden auftreten läßt, steht auch in einem Antichristdrama nicht allein da. Schon in „Entchrist Vasnacht“ spielte wenigstens eine solche Gestalt, der Fraß, eine kleine Rolle.[2])

---

1) Vgl. z. B. Compendium theologicae veritatis lib. VII, cap. IX: Ipse namque Antichristus inveniet thesauros absconditos.

2) Wie der Nachklang eines Antichristspiels mutet das Ende von Gengenbachs „Nollhart“ an (Goedeke, Pamphilus Gengenbach S. 113 ff.).

Die Reihe der etwa seit Mitte des 15. Jahrhunderts in Luzern nachweisbaren Osterspielaufführungen wurde 1549 durch eine zweitägige Darstellung der letzten Dinge unterbrochen. Den ersten Tag gab man das Drama vom Antichrist, den folgenden das noch weit umfangreichere vom Jüngsten Gericht. So sicher es auch ist, daß die Anstrengungen, die eine Darbietung der Luzerner Oster- und Heiligenspiele erforderte, im Laufe der Zeiten immer größer geworden sind, und so wenig es darum angeht, alle Eindrücke dieser beiden eschatologischen Stücke auf frühere Perioden zu übertragen, so lehrreich muß es sein, die letzten Ausläufer der mittelalterlichen eschatologischen Dramatik zu würdigen. Abgesehen von der gerade zu Luzern besonders prunkvollen Ausstattung der Spiele und von der ungewöhnlichen Fürsorge, die man diesen als eine Art Gottesdienst angesehenen Aufführungen hier widmete, bleibt doch immer noch ein nicht unbeträchtlicher Rest von Beobachtungen übrig, die allgemeinere Geltung beanspruchen können. Denn bei dem typischen Charakter der meisten künstlerischen Äußerungen während des Mittelalters darf man annehmen, daß die Darbietungen dramatischer Behandlungen der letzten Dinge in Xanten, Frankfurt am Main und Dortmund im wesentlichen ähnlich von statten gegangen sind wie in Luzern. Ein freundliches Geschick hat es gefügt, daß wir nicht allein wertvolle Nachrichten, sondern auch die Texte und ein Spielerverzeichnis besitzen. Es wird sich empfehlen, an diesem Orte nicht nur den ersten Tag des Spiels von 1549, sondern zugleich auch den zweiten zu berücksichtigen, wenigstens in der Besprechung der Verfasser- und der Rollenfrage. Gemäß dem Plane unserer Untersuchung soll indes alles nur für den zweiten Tag Geltende erst im dritten Teile der Arbeit seinen Platz finden.

Größeren Reiz übt unstreitig das Antichristdrama auf den heutigen Betrachter aus. Denn einmal fließen ja die Quellen für die dramatischen Behandlungen der Antichristlegende recht spärlich, und zum andern läßt sich nur bei dem Spieltexte des ersten Tages die allmähliche Herausgestaltung verfolgen. Die Handschriften, die sämtlich der Luzerner Bürgerbibliothek angehören, haben neue Bezeichnungen erhalten und müssen darum trotz der sorgfältigen Beschreibung R. Brandstetters[1]) nochmals angeführt werden. Es kommen in Betracht:

Mss 169 III[a], früher 169 III.
Mss 169 II, „ 169 I.
Mss 169 III, „ 169 II.
Mss 169 I, „ 167 I.

1) Über die Technik der Luzerner Heiligenspiele II. Herrigs Archiv Band LXXV (1886), S. 384. Die Abhandlung ist von grundlegender Wichtigkeit.

Die zuletzt genannte Handschrift enthält außer einem zur Donaueschingen-Rheinauer Fassung des Spiels vom jüngsten Tage gehörigen Text (s. Teil III, 1) das erwähnte Verzeichnis der Rollen und ihrer Inhaber, Mss 169 III bietet den davon völlig abweichenden Text, der 1549 am zweiten Tage zur Darstellung gelangte, und in den beiden ersterwähnten Handschriften findet sich das Antichristdrama. Die Aufschriften auf den Deckeln der Codices sind zum Teil ungenau und rühren offenbar von etwas späterer Hand her. Auf 169 I steht zu lesen: Das Jüngst Gericht In Spils oder Rymens wyſs sampt der Zal vnd Kleydung der personen zů Lucern gespillt. A° 1549, aber gerade aus dem „Theaterzettel" ergibt sich, daß die Donaueschingen-Rheinauer Fassung unmöglich im Jahre 1549 zu Luzern aufgeführt worden sein kann. Außen auf Mss 169 III[a] findet sich die Bemerkung: Spil dess Jüngstē Gerichts zu Lůcern gespillt A° 1549 Der ander Tag; das letztere ist natürlich auch unrichtig. In 169 III[a] ist eine ursprüngliche und eine umgearbeitete Fassung des Antichristspiels zu lesen. Die Reinschrift der Umgestaltung, 169 II, enthält zwei Lagen, die Geburt und erste Erlebnisse des Antichrists behandeln. Der Einfachheit halber mögen die Sigel Brandstetters für die einzelnen Texte angewendet werden: erste Fassung des Antichristspiels β, zweite γ, Reinschrift davon δ, Text des jüngsten Gerichts nach Mss 169 III ε und nach M 169 I ζ, sowie das dieser Handschrift beigefügte Personenverzeichnis α. Die sämtlichen Handschriften bis auf ζ sind in Folio und einspaltig. Das Format von ζ könnte man eher ein sehr großes Quart nennen. Das gewöhnliche Wasserzeichen ist ein Bär, ζ weist dagegen ein p mit einer vierblättrigen Blume an starkem senkrecht darauf stehenden Stil auf.

Brandstetter behauptet: „Es ist sehr wahrscheinlich, daß δ und ε zur Aufführung kamen." Genau stimmt das auf keinen Fall. Im Verzeichnis α wird weder die Mutter des Antichrists, Cleopatra, noch deren Verwandte Maggarellen, noch ein Schächer Türckus erwähnt, noch ist von zwei anderen Schächern Cain und Rechab die Rede, Personen, die alle in den beiden oben berührten zwei Lagen (zwölf Blätter) von δ vorkommen. δ zeigt überhaupt große Unordnung. Die einzelnen Lagen sind ganz falsch geheftet und erst von neuerer Hand, wohl der Brandstetters, richtig beziffert. Die Schrift dieser zwölf Blätter, weit sorgfältiger als die sonst in ε, stimmt zu der von 169 III[a] und zwar des ursprünglichen Textes β. Somit unterliegt es keinem Zweifel, daß das Stück mit der Darstellung von Entchrists Geburt und erster Jugend nur aus Versehen in Mss 169 II geraten ist und eigentlich zu einer früheren Bearbeitung gehört.

Die Handschrift δ ebenso wie ε hat der Notarius Zacha-

rias Bletz im Jahre 1549 geschrieben. Acht Jahre früher ist β entstanden. Hier nennt sich zwar niemand am Schlusse, aber zu Anfang liest man:

erst tag
Z Proclamators fåndrich B
Redt Erstlich so man jn
Platz kompt ∞
1. 5. 4. 1.

Das Z B ergäbe Zacharias Bletz als den Schreiber, wenn nicht die Schriftzüge von α, β, γ und δ als die des nämlichen Mannes (aus verschiedener Zeit und mit verschiedener Sorgfalt geübt) zu erkennen wären.

Dreimal hat dieser Mann als Regent von Luzerner Spielen gewirkt. Er war 1545 in der verantwortungsvollen Rolle beim Osterspiele tätig, ebenso leitete er die Aufführungen von 1549 und die des Oster- oder Passionstextes von 1560.[1]) Wie noch drei anderen nach ihm, war ihm als dem Stadtschreiber die Aufgabe zugefallen, die Regenz zu übernehmen[2]), d. h. die Geschäfte des Dramaturgen und des Regisseurs zu besorgen. Der Ausdruck „Dramaturg" hat insofern Berechtigung, als wenigstens seit 1560 die Regenten nicht als Dichter neuer Stücke, sondern nur als Überarbeiter vorhandener tätig waren.[3])

Zacharias Bletz von der Rosen scheint von der Regel eine Ausnahme gemacht zu haben. Wir empfangen von ihm den Eindruck der Vielseitigkeit. Als Sammler geschichtlichen Stoffes über den Kanton Luzern diente er keinem Geringeren als Ägidius Tschudi,[4]) und schriftstellerisch ist er ein wenig hervorgetreten mit einer kleinen Arbeit: In diesem biechly wirt heyter anzeigt | vnnd verstand geben, wie vil Ertzbistum, bistum her-|tzogthum, grafschafften in der edlen Cron zu Franck|reych erfunden vnd gregiert werden . . . . Yetz nüw|lich vss der Frantzôsischen sprach vertütscht, im jar | nach Christus geburt 1536.[5])

Der Spruch über den Umfang von Paris zeigt eine Menge Flickreime und Beteuerungen, die nur der Reimnot ihr Dasein verdanken (4 In gantzer warheyt ich das sag, 7 Das sag ich

1) Renward Brandstetter, Die Regenz bei den Luzerner Osterspielen, Luzern 1886, S. 10.

2) Einiges über ihn bei Businger, Luzern, S. 158. Er starb 1570.

3) Brandstetter, Die Regenz, S. 21.

4) Businger a. a. O.

5) Genauer Titel sowie Abdruck zweier Sprüche von Paris aus dem Büchlein in Birlingers Alemannia III, S. 46 ff. Über die franz. Quelle der beiden Sprüche und die Art der Übertragung handelt Reinhold Köhler, Alemannia III S. 135, über eine Stelle des zweiten Spruches A. Krug, ebenda S. 178.

vor, 9 das sage ich, 13 das lüg ich nit, 32 on liegen, 40 ich felen nit, 41 das sag ich). Man mag darin auch eine starke lehrhafte Neigung erkennen. Im andern Spruch offenbart sich das Ungeschick weniger, weil sich der Übersetzer nur ganz oberflächlich an seine Vorlage angeschlossen hat, aber auch hier findet sich zu Reimeszwecken ein das thůn ich sagen 51, ein das ist nit neyn 20, ouch thů ich in der warheyt sagen 181, das sag ich eüch, ir lieben kinden 110, oder ein on alle schmach 34, on schaden 31. Der Verfasser liebt es, seinen Lesern Belehrungen zu erteilen: 45 Vnd rüfft Cotres, das ist seyn nam. Unreine Reime kommen außer I, 43 f. glouben: d ougen, II, 15 f. ougen: glouben, 151 f. hend (= haben): frembd nicht vor. Merkwürdig ist in dem Titel auf der ersten Zeile der Gebrauch des Wortes heyter im Sinne von „klar", „deutlich" und die Verwendung von huffecht in dem entlehnten 56. Kapitel aus Brants Narrenschiff.

Die eingeschobenen Beteuerungen sind auch im Texte des Antichristspiels außerordentlich häufig, z. B. sag ich 2574, ich sag 2808, vch dess bericht 2846, ir werdens sechen 3221, bedarff nit nein 3556, So war ich leben! 2434, ist war 959. Zugleich tritt überall kräftig die pädagogische Tendenz hervor. verstand! 1165, verstand mich nun! 1425, merckē mich! 1457, gloūbent sicherlich! 1458, nement war, was ich üch sag! 1520, ist zferstan 1586, wol verstand! 1637, ir sonts annen 2333, sott verstan! 2420, betracht! 2500, nement acht! 2538, wüss! 2555, hör! nim eben war! 2985, gloūbt vestigklich! 5242 u.s.w. Daß mitten im Texte Ausdrücke erklärt werden, stimmt zu dem Bilde, das wir uns von dem etwas pedantischen Verfasser der zwei Sprüche von Paris zu entwerfen geneigt sind. Auch hier sollen nur ein paar beliebig herausgegriffene Fälle den Beweis liefern. Es heißt 3561 f.:

es würt ein rūff (ist zferstan
ein blūm) von der würtz Jesse vffgan,

3310 ff.:

doselbst begiengens wider gots pott
d sünd, würffent vff ein abgott,
tantztendt drum (war ein gulden kalb).

Zuweilen wirkt dieses Streben, zu belehren, geradezu komisch, z. B. 4629:

In natzarett (ein statt der erden).

Das Wort „heiter" in der angegebenen schweizerischen Bedeutung kommt sehr häufig im Texte des Luzerner Antichristspiels vor, und zwar nicht bloß in den 1541 niedergeschriebenen Teilen. Die Bibel wird heitter genannt 481, der Prophet Zacharias bezeichnet seine Weissagung 575 als clar vnd heitter, Gott redet heitter 564, andre Fälle sind beispielsweise 724, 128, 3127.

Auch dem keineswegs häufigen huffecht begegnen wir wieder, z. B. 2962.

Sonach dürfte es erwiesen sein, daß Zacharias Bletz der Verfasser der Spieltextes ist. Zum Überfluß sollen aus dem Texte von 1541 eine Anzahl in die endgültige Version nicht aufgenommener Eigentümlichkeiten angeführt werden, aus denen sich ergibt, daß der Charakter der Sprache auch da bereits der gleiche war wie später. So liest man Bl. 59ª huffecht. Es gehört zu den Lieblingsausdrücken des Dichters, zur Bekräftigung des Gesagten zwei bis drei, selbst vier Wörter annähernd des gleichen Sinnes neben einander zu stellen, etwa 590 starck, krefftig, frysch, gesünd; 567 allso syn arm vsstrochnett, verdirbt; 174 syn nechsten veracht vnd vsspitzt; 5106 erwürgt, veracht vnd verspott; 164, schmeichlen, liegen, triegen. Auch dafür enthält die ursprüngliche Fassung in den nicht verwendeten Teilen Beweise: Bl. 60ᵇ steht: angst, jamer, not vnd wee, in den beiden vorhergehenden Versen wird zweimal die Aufmerksamkeit durch ein nun war! erregt. Bl. 69ᵇ findet sich die Zusammenstellung müntz gold vnd gellt, Bl. 27ª: der vwer gsatzt verspott vernicht. Eliab sagt Bl. 42ᵇ: Im gsatz clar heytter geschrieben statt (Bl. 1ª unter dem aufgeklebten Blatt clar heyttere gschrifft gantz ougeblennt). Bl. 83ª redet der Armenierkönig: wir sind fryrych starck vnd gwalltig; truren bettē vastē ist nit vnser füg. Es hat keinen Zweck, diese Liste zu verlängern. Die ganze Verstechnik stimmt in den alten und den neuen Teilen auffallend überein, und wenn sie nicht immer gleich gut oder, besser gesagt, gleich schlecht ist, so kommt das nur davon her, daß die manchmal endlosen Lehrreden, die das Bibelwort möglichst getreu widerspiegeln, noch holperiger sind als diejenigen Szenen, bei denen sich der Verfasser weniger Zwang anzutun braucht. Auch für Zacharias Bletz gilt Brandstetters Bemerkung, „daß die Verfertiger dieser Texte fleißige, recht fleißige Leute gewesen. Ein anderes Epitheton verdienen sie indes kaum; denn formell sind diese gut gemeinten, frommen Poesien im höchsten Grade holperig und inhaltlich nicht weniger langweilig und blöde.“[1]) Aber einen Vorzug hat Bletz vor den Luzerner Osterspielregenten. Während diese, wie erwähnt, in der zweiten Periode (von 1545 ab) keine originellen Dichter, sondern höchstens Überarbeiter sind,[2]) hat Bletz Anspruch auf Originalität. Am deutlichsten zeigt sich das beim Weltgerichtsspiel. Luzern besitzt einen Absenker des alten Dramas vom

1) Die Regenz S. 22.

2) Allerdings fügt B. hinzu S. 21: Ich spreche hier nur von den Oster-, nicht von den Fastnacht- oder Heiligenspielen.

jüngsten Tag in der Handschrift Mss 169 I. Indessen hat Bletz es für nötig gehalten, den ganzen Stoff selbständig zu bearbeiten. Wenn wir auch ohne weiteres L poetisch weit höher stellen als Bletz' Text, so ist doch sein Bestreben, sich nicht mit fremden Federn zu schmücken, anerkennenswert. An Beseelung der überlieferten Formen hat er es nicht fehlen lassen. Ein Blick auf den Gang der Dichtung zeigt das ganz deutlich. Ein echter Dichter hätte gewiß auch innerhalb der festen Grenzen, die ihm das Herkommen zog, Besseres leisten können, aber es wäre doch viel verlangt, von einem tüchtigen Regenten dichterisches Talent zu fordern. Ein tüchtiger Regent war Bletz entschieden. Die sorgfältigen Bühnenanweisungen, namentlich in Mss 169 III[a], liefern den Beweis. Und glänzend muß die Aufführung verlaufen sein, denn die Regierung des Kantons machte dem Dichter für die Komposition und Regentschaft des jüngsten Gerichts ein silbernes Trinkgeschirr im Werte von hundert Gulden zum Geschenk.[1])

Es liegt nahe, zu vermuten, daß auch der Text des Osterspiels von 1545, der mit dem ältestüberlieferten von 1494 keine direkten Übereinstimmungen zeigt,[2]) von Bletz, der damals zuerst Regent war, hergestellt worden ist. Wenn noch unter dem zweiten Nachfolger Bletz', unter Renward Cysat, das „vralte Spiel" öfters Auskunft geben mußte,[3]) so braucht diese Nachricht nicht gegen unsere Vermutung zu sprechen. In Sachen der Ökonomie der Handlung mag auch Bletz von jenem Urtypus gelernt haben.

Ein so mäßiges poetisches Talent wie der Verfasser der beiden eschatologischen Dramen pflegt im Banne der Vorbilder zu stehen. Da kann es nicht verwundern, wenn Bletz dem Drama vom verlornen Sohn seines Vorgängers in der Regenz, Hans Salat, ein paar Stellen nachgedichtet zu haben scheint. Das Stück ist 1537 erschienen.[4]) Sein Verfasser folgt gewiß in bezug auf die Einführung des Proklamators, dem Proklamators Knecht vorausgeht, dem Luzerner Brauche; immerhin sieht es aus, als ob mehr als allgemeine Benutzung des Traditionellen in beiden Fällen vorläge und Bletz auch von Salat abhängig wäre. Am Schlusse der Rede, die des Proklamators Knecht zu sprechen hat, steht, wie es in den Luzerner Prologen üblich ist, ein Gebet. Die Aufforderung bei Salat heißt (V. 108 ff.):

1) B. Hidber, Archiv für schweizerische Geschichte, Band XIII, 191.
2) Brandstetter, Die Regenz, S. 20.
3) Brandstetter a. a. O., S. 21.
4) Neu abgedruckt von J. Baechtold, Der Geschichtsfreund, XXXVI. Band (1881), S. 1 ff.

Knüwent nider und streckent us zû stund
Die man ir arm, also ze vollenden,
110 Frowen und die kind mit ufgehebten henden,
Dri pater noster und ave Maria, gseit
Zû lob der heilgen drifaltigkeit. usw.

Dazu vergleiche man Bletz' „Antichrist" V. 86—88 und im Beschluß 5281—5284. Ebendieser wird bei Salat wie bei Bletz mit den Worten eingeleitet:

Bi wirden und eeren lass ichs stan,
Wie ich min anfang hab gethan.

Auch bedenken beide Dichter den Fall, daß unter den Zuschauern der eine oder der andere über die Darstellung oder das Spiel selbst spotten könne, Salat in den hübschen Zeilen 138 ff.:

Ob iemant wär, doch truw ichs nit.
Der unser handlung ufs böser beredt,
Das gift von blûmen sugen wett
Und böswilligklich die ding verstan,
Er wöll uns hie unbkümert lan
Und nemm für sich die wil ein schlaf;
Ein rüdigs macht die andern schaf.

Eine ähnliche Bitte, nur mit des Verfassers gewöhnlicher Weitschweifigkeit, äußert der Fendrich im „Antichrist" V. 15—44.

Die ganze Folge der Handlung bewegt sich in der typischen Form, wie sie Brandstetter beschrieben hat:[1]) „Die vier Kirchenlehrer sprechen zwischen den einzelnen Figuren (Akten), sie melden den kommenden Akt samt den dazu gehörigen Personen an und legen kurz dessen Inhalt dar — und endlich ziehen sie überall moralische Nutzanwendungen." Wenn zwischen den Redeszenen und den Aktionsszenen ein richtiges Verhältnis bestand, d. h. die ersteren dem Ganzen nicht völlig einen predigtmäßigen Anstrich gaben, war der mittelalterliche und — in Luzern wenigstens — der Mensch des 16. Jahrhunderts wohl zufrieden. Zacharias Bletz hat dieses Verhältnis nicht zu wahren verstanden Er fühlt das selbst, wie aus den Versen 132 f. deutlich hervorgeht. Es stimmt nur zu sehr, daß „vnser spil sin ingang allein mit langen sprüchen hadtt". Abgesehen von dem überlangen Sprucheingang, in dem vier Propheten durchschnittlich 80 Verse zu reden haben, liebt es der Verfasser, einen Apostel mit einem Kirchenlehrer zusammenzustellen (Matthäus, Hieronymus; Ambrosius, Judas Thaddäus), einmal umrahmen Reden des Apokalyptikers, der, wie begreiflich, gern verwendet wird und auch vor den Epilogen ein 300 Verse langes „letztes Wort" ergreifen darf, die Sprüche des Gregorius und Augustinus. Das zur Handlung notwendige Auftreten der Propheten Elias

1) Die Regenz, S. 20.

und Enoch bot dem lehrhaften Zuge des wackeren Stadtschreibers eine besonders willkommene Gelegenheit, sich zu betätigen.

Eine Übersicht über die Handlung des nahezu 5300 Verse zählenden Spieles scheint angebracht. Es fällt nicht schwer, die folgende Disposition zu erkennen.

I. Vorhandlung.

A. Einleitung.

a) Prolog (Fendrich, Proklamator) [1—258].
b) Sprucheingang (Isaias, Ezechiel, Daniel, Zacharias) [259 bis 576].

B. Vorspiel.

a) Christus heilt den gichtbrüchigen Lazarus und predigt über Matth. 25, 1 ff. [577—784].
b) Das Opfer Simons und der Anna und Salvators Gespräch mit den Jüngern über die Herrlichkeit des Tempels und seinen Verfall. Simons Frage über das Mittel zur Seligkeit. Bitte der Jünger um Auskunft über das Weltende [785—970].
c) Überleitung zur Haupthandlung durch Redeszenen: Mateus und Ihieronimus [971—1344].

II. Haupthandlung.

A. Die Anfänge des Antichrist [1345—1571].

a) Höllenszene [1345—1366].
b) Der Antichrist gibt sich als Sohn Gottes zu erkennen. [1367—1494].
c) Gydt, Nyd, Unküschheyt und Asthtarott bereiten falsche Wunder des Antichrist vor [1495—1518].
d) Ein scheinbar Blinder (Giesi) und ein vermeintlich Lahmer (Ochosias) werden geheilt [1519—1530].
e) Der Antichrist will sich beschneiden lassen [1531—1550] und erhält schlimmen teuflischen Rat [1551—1571].

B. Des Antichrists Machtentfaltung [1572—2983].

a) Redeszene: Johannes [1572—1675].
b) Der Antichrist ernennt seine Jünger und sendet sie in die Welt [1676—1721].
c) Gog und Magog werden an den Hof des Antichrist gerufen [1722—1773].

d) Der Tempel wird wieder aufgerichtet, der Antichrist läßt Geld verteilen und sich im Tempel huldigen [1774—1827].
e) Gog und Magog halten Heerschau ab. Szene zwischen Knabli und Töchterly [1828—1871].
f) Streitszene zwischen Joab, einem Anhänger, und Zabulon, einem Gegner des Widerchristen. Joab tötet Zabulon [1872—1919].
g) Empfang Gogs und Magogs [1920—1951].
h) Durch neue scheinbare Heilungen verschafft sich der Antichrist weitere Anhänger [1952—2129].
i) Der Antichrist will die Könige von Asien, Afrika und Europa für sich gewinnen lassen [2130—2205].
k) Redeszenen: Ambrosius [2206—2253] und Judas Tadeus [2254—2363].
l) König Darius wird aufgefordert, sich dem Antichrist zuzuwenden, und sendet nach seinen Vasallen [2364—2505].
m) Teufelszene, in der Brendli und Asthtarott über die scheinbare Auferweckung eines Toten durch den Antichrist beraten [2506—2519].
n) Die vermeintliche Auferweckung des Eliab [2520—2537].
o) Streitszene zwischen Joab und Gomer, der die sogenannte Erweckung für Teufelswerk hält; Joab erschlägt Gomer [2538—2569].
p) Der Postmeister meldet dem König Darius die baldige Ankunft seiner Lehensfürsten [2570—2579].
q) Die Abgesandten des Antichrist wollen zu diesem zurückkehren [2580—2607].
r) Redeszenen: Johannes [2608—2647], Gregorius [2648 bis 2711], Augustinus [2712—2757], nochmals Johannes [2758—2861].
s) Emfang der Vasallen durch Darius [2862—2939].
t) Empfang der Abgesandten durch den Antichrist [2940 bis 2983].

C. Der Antichrist auf der Höhe seiner Macht. Sein Fall. [2984—4934].

a) Salvator sendet Michael aus, um die Propheten Enoch und Elias aus dem irdischen Paradiese zu holen [2984—3069].
b) Asthtarott verkündet dem Antichrist die drohende Gefahr [3070—3079].
c) Salvator gibt den beiden Propheten seinen Auftrag [3080 bis 3107].
d) Darius huldigt mit seinen Scharen [3108—3115].

e) Der Antichrist segnet seine Anhänger und läßt sie durch Giesi mit seinem Zeichen versehen [3116—3153].
f) Das Auftreten des Helias und Enoch, ihre Reden und deren Wirkung. Ihr Tod. [3154—4148].
g) Der Antichrist, von der Gefahr befreit, erweckt den Ochosias, (dessen Scheintod 4033—4046 durch Ryd und Asthtarott ins Werk gesetzt worden ist), läßt Geld auswerfen und hält ein Gastmahl ab [4149—4230].
h) Die Propheten werden auf Salvators Geheiß durch Gabriel ins Leben zurückgerufen und fahren zum Himmel auf [4231—4296].
i) Der Eindruck dieses Wunders. Der Antichrist sieht sich von den meisten Gefolgsleuten verlassen [4297—4488].
k) Predigt des Cleophas gegen den Antichrist [4489—4636].
l) Streitszene zwischen Cleophas und Gog und zwischen diesem und Aason, der zuletzt erschlagen wird [4637—4670].
m) Der Antichrist bereitet seine Himmelfahrt vor [4671—4714].
n) Salvator heißt Rauael den falschen Messias erschlagen [4715—4734].
o) Die Himmelfahrt des Antichrist und sein Tod [4735—4768].
p) Teufelszene [4769—4892].
q) Die Wirkung des Todesfalls auf Erden [4893—4934].

III. Der Schluß.

a) Redeszene des Johannes [4935—5244].
b) Epilog (Fendrich, Proklamator) [5245—5290].

Obgleich Brandstetter über den Verlauf des Spieles ziemlich eingehend unterrichtet hat,[1]) schien uns eine solche Disposition des Ganzen nicht überflüssig zu sein. Ein Vergleich mit den früheren Fassungen ist sehr lehrreich. Können wir auch nicht in jedem Falle die Gründe erkennen, die zur Umänderung geführt haben, so wird es doch möglich, einige Hauptgesichtspunkte ins Auge zu fassen. In der Rede des Fändrichs standen ursprünglich (Mss 169 IIIa Bl. 1[a]) statt V. 19—50 die folgenden Verse, die durch darübergeklebtes, jetzt allerdings wieder abgesprungenes Papier mit dem neuen Text verdeckt waren:

Die fromen allten hendts vil brucht,
20 So d mendschen etwan gfält vnd gstrucht
entdwäris von den rechtten wägen,
das inen doch kein mendsch torfft sägen
noch zu vnderwysen vnderstan,
wölltē dan mit bluttiger lougen zwan:
25 hannd des die wysten gnomen acht,

1) Herrigs Archiv Bd. LXXV, S. 403 ff.

deshalb die laster in spills wys gmacht,
das ein ieden sins eigen fäls bericht
zū erkennen was gwonlich bschicht,
zūstadt, gebürdt, so anders annimpt,
30 vollstreckt vnd thutt dan das im zimpt.
zū athen hend d spil iren vrsprung ghan,
es treff alltt jung Rych arm an.
so machttend d wyssen allwäg vil
nach gstallt ieder handlung sölche spil.
35 da dannen wärdts den Römern bkandt.
andere lender namens ouch an d handt,
wañ sy erkandttend das sölichs bracht frucht,
allten vnd jungen fromkeytt vnd zucht;
das wir nun han zu härtzen gnon,
40 sos doch die allten ouch hand than,
erschynend hie jm aller besten
vff disem platz anheimischen vnd gesten,
mencklichem spills wys zhallttten für,
so vns ougenplicklich ist vor der tür,
45 gnon vs alttem vnd nüwem testament
clar heyttere gschrifft gantz ongeblennt,
durch all personen diser schar.
hiemit erstlich sond nemen war
mins herren wordt, der vch von stund
zferstan würdt gen den rechtten grund.

Diese Einleitung mag dem Verfasser zu weltlich erschienen sein. Wie die neue mit Benutzung alten Gutes entstand, läßt sich deutlich erkennen. Die Verse 31 f. und 48 f. sind nur wenig verändert. In dieser Weise verfährt der Verfasser gern. Von Wert ist die Bestätigung der Tatsache, daß die Spieler sich vor Beginn der Handlung den Zuhörern vorstellten.

Textänderungen wurden einmal vorgenommen, weil der sprachliche Ausdruck, und zum andern, weil die Ausführung der einzelnen Szenen dem Regenten nicht genügte. Unter diese zweite Art von Umgestaltungen gehören auch die besonders häufigen Kürzungen, die freilich nicht so zahlreich vorkommen, daß die Fassung γ, wie am Ende von Mss 169 IIa zu lesen ist, gegen β um 2000 Verse vermindert worden wäre und nun statt 6736 Versen 4736 zählte.

Wenn wir zunächst die Grundsätze ermitteln wollen, die den Verfasser leiteten, als er seine sprachlichen „Verbesserungen" anbrachte, so ergibt sich, daß das unmöglich ist. Rhythmische Erwägungen können es nicht gewesen sein, denn die neu hinzugefügten Verse und Versreihen zeigen oft mangelhafteste Technik. Nur ein Bestreben tritt bisweilen hervor: die vielen Fälle häßlichen Enjambements zu beseitigen. Aber damit wird nur ein bescheidener Anfang gemacht. Zusammengesetzte Zeiten werden oft so verwendet, daß das Partizip oder der Infinitiv der ersten, das Hilfsverbum der zweiten Zeile zugehört. In solchem Falle pflegt Bletz einfach das Hilfsverb zu streichen. Nach der ur-

sprünglichen Fassung war dieses Enjabement z. B. V. 2928 f. (ukertt | sind), 3795 f. (hassen | thūnd), 4173 f. (empfangē | haud.) 4400 f. (volbracht | hett) vorhanden. Zuerst stand das mügend in V. 3060 am Beginn der folgenden Zeile Wie wenig aber diese Versuche durchgeführt sind, lehrt manches Beispiel. Die Präposition ist zuweilen vom Substantiv getrennt, das sie regiert, so 1651 f.: an | der stirnn, fast genau so 2173 f.: an | siner stirnn, 3927 f.: an | d stirnen; 2326 f. heißt es: die nach | jren glüstē wandlendtt. Selbst Artikel und Substantiv sind durch das Versende auseinandergerissen: von den | apostlen 2332 f., verachtē die | herrschaffte 2287 f., so gmacht hett die himell 2619 f., dess | marmel steyns 5064 f.; von anderen, minder schlimmen Stellen ganz zu schweigen, denn Fälle von Enjambement der zuerst bezeichneten Art kommen überaus häufig vor.

Weit deutlicher können wir der Absicht des Verfassers bei der Umgestaltung des Spiels im Großen nachkommen. Leider ist die Erstlingsversion nicht allenthalben mehr vorhanden. Für die Verse 955—1187 fehlt sie ganz, dagegen enthält Bl. 36 von Mss 169 II den Anfang der Rede des Ihieronimus mit andrer Schrift nochmals. Die ganze szenische Darstellung der Geburt und des ersten Auftretens vom Antichrist (Mss 169 II Bl. 61—66 und 49—54) dürfte in Mss 169 IIa nach Bl 14 einzuordnen sein, denn die Botschaft von Antichrists Geburt steht Bl. 14ᵇ auf überklebtem Zettel. Freilich ergeben sich Widersprüche bei dieser Annahme. Auch in β schon wird der Vater des Endchrists Abram genannt; so heißt er aber in den beiden Lagen von δ nicht. Offenbar hat Bletz, nachdem er diese 12 Blätter ausgeschieden, wenigstens kleine Stücke daraus im folgenden noch verwendet, sonst aber eine anders geartete Fortsetzung gegeben. Warum sind wohl die szenisch kräftig belebten Bilder ausgelassen worden? Es liegt nahe, den Drang nach Kürze dafür verantwortlich zu machen. Vielleicht befürchtete Bletz auch von einer so lebensvollen Vorführung der Geburt des Widerchristen eine Wirkung, die der beabsichtigten ganz entgegengesetzt sein könnte. So langweilig und schwerfällig das Spiel sonst ist, gerade in diesen Szenen herrscht Frische und Natürlichkeit, sodaß man heutzutage gern verschiedene Lehrreden missen würde, um die ausgemerzten Teile[1]) aufgenommen zu sehen. Als Quelle benutzte der Verfasser die Offenbarungen des heiligen Hildegard, auf die sich Hieronimus V. 1217 beruft. Den lateinischen Text kann er nicht allein herangezogen haben, sondern es hat ihm offenbar eine deutsche erweiterte Bearbeitung zu Gebote gestanden.

---

1) Übersicht über den Inhalt eines Stückes der „Geburt" bei Brandstetter, Herrigs Archiv Bd. LXXV, 392 f.

Auf diese Meinung führt sowohl die Tatsache, daß Bletz ausgestaltende Züge bietet, wie sie das Original nicht kennt, als auch die andere, daß es mit seinen Lateinkenntnissen offenbar schlecht stand: nicht einmal die Flexion des Wortes Messias war ihm geläufig und Legion schrieb er „leyon", den Dativ von Jesus bildete er „Jesum",

Gleichsam das Gerüst dieser Antichristszenen bilden die folgenden Sätze aus Hildegards von Bingen Scivias Lib. III, Visio XI[1]):

Cum enim temqus illud advenerit quo nequissimus ille deceptor horribiliter apparebit, mater illa quae istum fallacem in mundum parturiet a pueritia sua in puellari aetate diabolicis artibus plena vitiis, in deserto abjectionis inter nefandissimos homines enutrita est, ibi parentibus ejus eam nescientibus, nec illis cum quibus moratur eam scientibus, quoniam diabolus eam illuc ire persuadet, et ibi eam secundum voluntatem suam decipiendo componit, quasi angelus sanctus sit. Et ideo illa (717) ab hominibus se separat, ut tanto facilius celari possit; unde etiam aliquibus sed tamen paucis viris nequissimo latrocinio fornicationis occulte commiscetur, et in tanto studio turpitudinis cum illis se polluit, velut angelus sanctus fervorem pravitatis illius eam perficere jubeat. Et sic in ferventissimo ardore fornicationis illius filium perditionis concipit, nesciens de quo semine virorum illorum eum conceperit. Sed Lucifer serpens, scilicet antiquus turpitudine ista delectatus, coagulationem hanc justo meo judicio artibus suis afflat, et eam omnibus viribus suis totam in ventre matris illius possidet, sic illo perditore de ventre matris suae pleno diabolico spiritu egrediente. Deinde illam consuetam fornicationem devitat: et aperte stulto et insipienti populu dicit, quia virum non habeat, nec patrem infantis sui sciat; fornicationem autem quam perpetravit, sanctam dicit. Unde et populus illam sanctam putat et nominat.

Sic filius perditionis diabolicis artibus usque ad fortiorem aetatem enutritur, semper noto populo sibi se subtrahens. Sed mater ejus eum cum quibusdam magicis artibus interdum tam populo Deum colenti, quam non colenti ostendit; sic eum ab eis faciens videri et amari.

Die erste unter diesen Szenen (Bl. 61[a]) hat man sich vor der Stadt Babylon zu denken. Der Irthumb-Teufel naht sich und gibt Cleopatra Ratschläge:

Cleopatra, nim äben war! du sott
wandeln in min wortten vnd bott!

1) Migne CXCVII, Spalte 716 f.

gang erstlich zů dinen bůben allen,
leb mit inen nach dim gfallen!
5 d wyl sy der statt die gwalltigsten sind,
so wändt ein ieder ſin ſig das kind,
daſt hinacht, allſt weiſt, empfangen hest.
die werden das kind, vffs höchst, ist s best.
eeren vnd wänen ir ieder, o wyb,
10 Du heigests empfangen von sinem lib,
durch welches wänen in hocher acht
das kind würdt gehallten vnd gross gmacht.
so jm von erst bystadt der gwallt,
würdt das ouch eeren jung vnd allt.
15 lůg aber, das du des jünglings sag
keim offnist bis an mornnigen tag!
min herr will nit das erkendt
würdt des kindts vatter an keinem enndt.

Die nächſte kurze Szene ſpielt ſich zwiſchen Aſtarot und Sathan ab. Erſterer ſchildert ſeinem Herrn, wie er ſein Geheiß ausgeführt und die Cleopatra dem Teufel zu eigen gemacht hat. Noch iſt er allerdings nicht völlig ſicher, ob ſie wirklich die Mutter des Entcriſts ſein wird (V. 23—27):

ob sy den entcrist ietzund treyt,
so můs kein můy noch arbeyt
mich turen; ist ers aber nitt,
so ist das wyb doch vnser hütt.
ir seel vnd lyb hets dir ergen.

Sie wird ihre Wohnung in Babylon aufſchlagen und die Mörder im Wald aufſuchen unter dem Vorwande, in der Einſamkeit beten zu wollen. Vorläufig bewacht ſie nur ein Irrtumsgeiſt, aber in ihrem Herzen trägt ſie ſchon alle ſieben. Sathan zeigt ſich höchlichſt mit der Botſchaft zufrieden.

Recht anſchaulich weiß der Verfaſſer die Begegnung der Cleopatra mit der alten Kupplerin Maggarellen, ihrer ſogenannten Baſe, vorzuführen. (V. 47 ff.)

Nim war, min bäse! ich můß dir sägen,
was sich mit mir hett zůgetregen.
wie ich jnn walld bin zbätten gangē,
50 die armen zů ſpyſen trůg verlangē,
kam onfersächen gägen mir har
ein schöner jüngling — nim eben war!
der grůst mich züchttigklich vnd redt:
min herr mich zů dir gsent hett.
55 von himel herab ich kum von gott.
wüß, das du bald gebären sott
meſiam den du hest empfangen,
nach dem all juden vast thůt blangē.
nun han ich dis noch niemand gfeyt,
60 wañ du weiſt all min heimlichkeyt,
wie das ich fünff der gwaltigsten han,
die ich allein durch dich gewan.
by denen allen bin ich ietz gſin
ich bin inen lieb, dem thůnts wol schyn.

65 was sy bgärdt hend, das han ich tan.
demnach ir iedem gen zferstan,
wie ich eim ieden insunders holld.
sy hend mir gen vil gellt vnd gold,
dess ich nunn han ein grosse sum.
70 dich bitt ich, bäli, bis an mir frum!
ratt mir! (ich weis, das ich schwanger bin)
jn was gstallt vnd mit welchem sin
jch inen allen das offnen söll,
domitt ein ieder mir woll well.

Maggarella rät ir, jedem einzelnen die Kunde des Gottesmannes zu bringen und jeden als den Vater des zu erwartenden Kindes zu bezeichnen. Namentlich soll sie sich an den vornehmsten ihrer Verehrer halten. Als Cleopatra wieder in den Wald zum Gebete gehen und für die Bettler Speise mitnehmen will, kann die alte Kupplerin zwar diese Mildtätigkeit nicht ganz verstehen, aber sie glaubt der Erzählung ihrer Base und meint (V. 100 ff.).

So du doch aber so angnem bist
dim gott, der dir drum souil gellt
vnd gold sampt cleinott in diser wellt
gibt vnd ietz mesiam sott
gebären, so will ich recht dim gott
noch dinem willen nit widersägen.
was d willt, magst du wol mit dir tregs.

Cleopatra geht also hinaus zu den Schächern und befiehlt Maggarellen, das Haus gut zu versorgen, immer von dem ihr zuerteilten Irrtumsteufel begleitet.

Währenddem fordert Sathan (Bl. 62b) seinen Gesellen Astarot auf, Cleopatra zu unterstützen, ihr einen Schatz zu zeigen, damit sie die Mittel gewinne, den Entcrist, seinen Sohn, trefflich auszustatten und sie in jeder Weise entgegenkommend zu behandeln, „wañ ich nit bin růwig, bis ich den sun mag han."

Wieder eine neue Szene führt die drei Mörder vor, mit denen sich Cleopatra eingelassen hat. Der eine, Türckus, erzählt, die „mätz" habe ihm von der Erscheinung des schönen Jünglings berichtet und ihm einen Schatz vorgewiesen, den sie auf dessen Geheiß ausgegraben haben wolle. Er fragt seine Genossen, was sie von der merkwürdigen Sache denken. Da erinnert sich der zweite, Cain, an ein altes Buch, in dem er zur Schulzeit vom Fluche Dans gelesen habe (V. 138ff):

Dargegen alls ich ein hoffknächt,
ouch eins herren diener worden war,
140 hortt ich von eim cristen, weis nit wohar,
der glertt sin sott, seyt offenlich,
wie das es wurd begäben sich
das von eim sündigen wyb voll list
geboren würt der enntcrist.
145 wie wärs, der tüffel machtte sin spil,
das sys wär? warlich, ich seg nit vil.

Der dritte Mörder, Rechab (Bl. 63^a), hält die ganze Geschichte für Unsinn.

Auf dem Wege zu den Mördern tritt Astarot aufs neue zu Cleopatra. Er weist sie auf einen Schatz hin, den sie auf der Stelle der Begegnung graben und mit dem sie nach Gottes Willen das Kindbett köstlich ausrüsten soll. Cleopatra ist für die göttliche Gabe dankbar und bittet Astarot, ihr immer nahe zu sein. Auch das wird ihr gewährt, und sie ruft freudig aus (Bl. 63^b V. 185 ff.):

185 O herr min gott, ich loben dich!
kein höcheren, kein andern erkeñen dich,
will ouch kein andren, die wyl ich läb,
erkennen, so uer mir allwäg geb,
o jüngling, din herr das, so ich tarff,
190 so will ich rychlich, hofflich vnd scharff
den ſun, ſobald er poren, erzien,
dins herren gebot keinweg entflien,
sunder stiff halltten vnd gfölgig sin,
das sollt verkünden dem herrē din,
195 der min gott ist, ich jnn erkenn,
kein andern den jnn min herrē nenn.

Den Schächern bringt Cleopatra nun die Speise und erzählt Cain von der Ehre, die ihr widerfahren ist und widerfahren soll (V. 207 ff.):

ässend vnd ſind gůtter dingen!
ein jüngling thůtt mir freüd bringē,
er spricht den sun gotts wärd ich neren,
210 so ich im volg vnd sinem herren.

Im übrigen kann sie ganz nach ihrem Geschmack leben (V. 225 ff.):

225 Nun weiſt gar niemand, das ir hie sind,
d wyl ich nit z gros gan mit dem kind,
will ich v̈ch z kochen vnderstan
vnd z ässen bringen, wie bishar tan,
hie by v̈ch wonen etliche zyt,
230 zů mir werden wallen vilerley lütt
vm ir seel heyl, die sond ir lan
jn allwäg zů vnd von mir gan
vnd v̈ch gar keineswegs lassen gsen.

Reiche Fremde dürfen sie berauben, nur will Cleopatra auch ihr Teil an der Beute haben. 243 ff heißt es dann weiter:

Wan ich dan gros bin vnd empfind,
das ich gebären můs min kind,
245 so will ich fürstlich in mim huß
kindtbetten, kum nit me herus
zu v̈ch, deshalb sond anderwohin gan,
v̈ch zu erneren vnderstan,
wan fürhin ich nit me by v̈ch mag
250 sin noch wonen nacht noch tag.

Auf die Nachricht Astarots hin, daß die Cleopatra hoch=

schwanger ist, beschließt Sathan unter dessen und Beltzebubs Führung sechs Legionen Teufel auszusenden, die Gewitter und Sturm, Hagel und Donner in der Geburtsstunde des Entcrist erregen sollen. Allerdings fühlt er sich seiner Sache noch immer nicht sicher, wie aus seinen Worten hervorgeht (279 ff.):

Ich weis, ist er entcrist, das wir han
280 der mertheyl mendschen vns vndertan.
ist ers dan nit. so sig mit heyl, (!)
so würdt vns doch sin mûtter z teyl.

Beltzebub begreift die Ehre wohl, die ihm erwiesen wird, indem ihn sein Oberster zum Hauptmann über die Teufel macht. In der nächsten Szene, zu Babylon, erklärt Cleopatra ihrer Base, daß sie die ersten Wehen bemerkt, und bittet, für Frauen zur Beihilfe zu sorgen. Es folgt die Bühnenanweisung: Vff das kömend wyber vnd maggarellen, rüstē das bett, legend sy drin / hend ein vmhang vor, so kompt astarotht vnd beltzebub mit den tüfflen zum Sathan vnd Redt Beltzebub: die Zurüstungen zur Verherrlichung der Geburt des Antichrist seien fertig: so wend wir all zû tondern anfan, das man meint dwällt welle vndergā (V. 329 f.). Nachdem noch Astarot ebenfalls gemeldet hat, daß alles in bester Ordnung ist, heißt es weiter (Bl. 65[b]): Cleopatra lyt am bett vnd ist der vmhang offen vnd rett: die Frauen sollen alle Türen schließen, denn sie werde gebären. Ihr Geleiter Irthumb redet ihr freundlich zu und heißt sie Mut fassen. Da ruft sie (hinder dem vmhañg):

Ach jüngling, wärist ietz by mir!
ich han mich gantz begäben dir
vnd dinem herren / alls ich noch han.
350 min pitt, ir wellend min pûrt empfan!

Jetz komend die tüffel all mit schiessen vnd getön, vnd so es überhin ist / so kompt beltze-bub / mit sechs irtumb geistē, trybt seltzam perden ge-geḡ (!) Cleopatra, die lydt jm bett / vnd sind d umheng offē vnd baden d wyber den jungē entcrist / den hept magg-arelleñ vff vnnd rett zû cle-opatra: ein fürstliches Kind habe sie zur Welt gebracht. Wunderzeichen seien bei der Geburt erfolgt. Sie gibt ihr den Kleinen auf den Arm. Bürger aus Babylon kommen herbei: Abiron, Dan, Ephraim, Chore, Beria und Dathan. Sie unterhalten sich über den merkwürdigen Aufruhr der Elemente. Dathan berichtet, wie man sich in der Stadt erzähle, die fromme Cleopatra, die sich in Beten und Wohltun nie genug tun konnte, sei hoch begnadet worden. Ein Weib mit Namen Rachel, das aus Cleopatras Haus tritt, weiß noch mehr Wunderbares zu sagen: die Kranken werden geheilt, der Tröster der Welt ist erschienen. Die Bürger sind glücklich über das Ereignis, das man dem Obersten zu melden beschließt. Zu dem Kinde sollen die Juden wallfahrten,

um Ablaß zu empfangen; endlich hat sich das lange ungestillte Sehnen erfüllt (V. 409 ff.):

Frolock, Juda vnd ysrael!
410 vff hütt ist poren s heyl diner seel,
doruff dhest gwarttet meñgen tag.
nun würdt hingnon din wee vnd clag,
so du bishar hest müſſen truckt
syn vnd blyben: ietz würdt gezuckt
415 von dir all trübsal, kumer vnd leydt
durch diß kind, dem lob sig geseytt.

Diese außergewöhnlich dramatisch belebte Szene wird durch Maggarellens Worte über die eigenartigen Umstände während Cleopatras Schwangerschaft und über die sicher zu erwartenden großen Taten des Neugeborenen fortgeführt und durch eine innige Danksagung Chores (49[a]) an Gott beschlossen.

Wieder drin im Haus spielt die nächste Handlung. Beltzebub grüßt die „Gebenedeite“ und ihren Sohn im Namen seines Herrn. Cleopatra lobt ihren himmlischen Gebieter, und unterdessen bringt Maggarellen einen Schatz, den sie auf Geheiß des Teufels in ihrem Keller gesucht hat. Sieben Jahr lang soll die Mutter den Knaben in allen Ehren aufziehen. Die Bühnenanweisung: Nun soll cleo=patra sich rüstē mit dem xij jä=rigen entcrist, so man ir bgärt fürhar zgan belehrt uns, daß zwischen der Geburtszene und dem selbständigen Auftreten des Antichrists zwölf Jahre liegen.

Unterdessen wird die Zeit mit einer neuen Teufelszene ausgefüllt. Astarot gibt Irtum den Auftrag, den Knaben für die Hölle reif zu machen. Freilich mag das zunächst noch schwierig sein, denn ein Engel steht ihm bis mindestens zu seinem siebenten Jahre bei. Erst dann ist er fry, wem er dan dienet, desselben er sy! (547 f.) Die Umwelt freilich, in der das Knäblein aufwächst, läßt das Beste für seine Zukunft hoffen, und mit dem Antichrist dürfte die Hölle reich bevölkert werden. Irthumb verspricht, rastlos diesem Ziele seine Kraft zu widmen. Sathan benutzt die Mahnung zu dauerndem Eifer für eine drastische Schilderung der Schwächen des Menschengeschlechts. Diese wie die anderen Teufelsszenen gehören zu dem Anschaulichsten, was Bletz geschrieben hat. Doch auch die Fortsetzung ist wesentlich besser als große nicht weggelassene Stücke des Textes. Da nehmen wir wieder an einer bewegten Szene der erwähnten Bürger von Babylon teil. Core ist noch immer nicht gefaßt über die Wunder der Elemente bei der Geburt des Kindes. Der Priester Saduceus in Jerusalem, bei dem er sich brieflich erkundigt hat, schreibt ihm eben, die Zeit für das Erscheinen des Messias sei gekommen. Eine sichere Antwort aber könne er nur geben, wenn der Knabe zwölf Jahre alt geworden

sei. Im Tempel — so meint Core — möge man das Kind selbst ausforschen. Dathan indessen hat sich auch bei Saduceus befragt und von diesem erfahren, daß der Landvogt, dem die babylonischen Juden untertan sind, die Meinung seiner Untergebenen, der unter so eigenartigen Umständen zur Welt Gekommene sei der Messias, nicht hindern wolle. Als zufällig Cleopatra herantritt, bittet Chore sie im Namen seiner Stammesgenossen, den Sohn in den Tempel zu führen. Die Mutter sagt das freudig zu und legt nun dem Entcrist das Ansuchen vor. Er ist gern bereit, ihr und den Juden zu willfahren (V. 684 ff.):

Das will ich nit vnderwägen lan,
685 sunder von stund in tempel gan,
waῆ desshalb bin ich gsendet vß
zů bschirmen den tempell vnd betthuß.

Den ins Heiligtum eintretenden Juden folgt der jugendliche Messias, den ein guter und ein böser Engel geleiten. Diese Vorstellung, daß, wie jedem Kinde, so auch dem Antichrist ein Schutzengel beigegeben sei, findet sich wiederholt in den Quellen. Es genügt, eine der allerbekanntesten zu nennen, das Compendium theologicae veritatis, das lib. VII, cap. VII bemerkt: Angelus bonus deputabitur primo Antichristo ad custodiam, sed quanto ita obstinabitur in peccato, quod dicet se esse deum, & extollet se super omne id quod dicitur deus, aut colitur, sicut dicit Apostolus, tunc primo deseret eum angelus ex toto, nec habebit eum postmodum ad protectionem sed ad accusationen. Der Irrtumteufel redet dem Antichrist ein, er solle jedes, auch das größte Zeichen, vollbringen: Schätzegraben, Totenauferwecken, Heilungen, in die Luft-Fahren, jeden Widerstrebenden aufs grausamste bestrafen und sich durch Freigebigkeit beliebt machen, der gute Engel Vriel dagegen ermahnt ihn treulich, seine Hoffart abzulegen, da er unehelicher Geburt sei. Gott wolle, daß er selig werde. Er möge das Schicksal Luzifers bedenken, an dem sich der Hochmut so furchtbar gerächt habe, und den Herrn um die Gnade bitten, den Sünden zu widerstehen. Aber er predigt tauben Ohren. Christi Wort nachäffend, nennt sich der Antichrist den Weg, die Wahrheit und das Leben. Dann geht er in den Tempel und hält eine Ansprache an die Juden (V. 808 ff.):

Mins vatters frid ich v̈ch sänd.
Frolockend! v̈wer truren ist am end!|
810 so lang ir von mir gläſen handt,
bis mich min vatter v̈ch het gsandt,
wider zu bſamlen verlornne schaff,
beyde mit gütte vnd mit straff,
die vſſerwelltē vnd die bösen
815 vnderscheyden vnd erlösen,

vch zferkünden den rechten glouben,
domitt vch niemand möge berouben
der säligkeytt, ob ir mich hand
für messia (!) vnd vwern heyland.
820 d wärch bwysen werden. so ich thûn nun,
das ich bin einig gottes sun,
vom Tron mins vatters gsent hiehar,
die warheyt zû predigen offenbar,
domit min wordt bewärdt, so min mund
825 redt, will ich diß siechen machen gsund.

Sogleich (Bl. 54ª) werden zwei Bedauernswerte, ein Lahmer (Ysuar) und ein Blinder (Caatht) geheilt und zu Jüngern des Antichrist gemacht. Ein alter Jude, Mose, bekennt sich zu dem neuen Messias (Bl. 54ᵇ, 856 f.):

an disen jüngling ich gloûben han
durch dwunderzeichen, so er hat tan.

Chore tritt begeistert für den vermeintlichen Sohn Gottes ein und möchte dessen Herrlichkeit auf der ganzen Erde verkündigt wissen. Der Entcrist selbst aber erklärt seine Absicht, sich in Jerusalem beschneiden zu lassen, den Tempel wieder aufzurichten und die eingeschlossenen Gog und Magog zu befreien. Damit endet dieses in die endgültige Fassung nicht aufgenommene Bruchstück bei V. 897. Seine ausführliche Betrachtung schien gerechtfertigt durch den starken Anteil, den gerade der erste Abschnitt im Leben des Widerchristen einflößt, durch die Tatsache, daß sonst in keiner dramatischen Darstellung der Antichristlegende die ersten Anfänge seiner Wirksamkeit behandelt werden, und durch das ungewöhnliche Geschick, das Zacharias Bletz gerade in diesen später verworfenen Teilen entfaltet.

Überreste davon zeigt auch die endgültige Redaktion. So entsprechen die Verse Dathans V. 1439—1444 in ♂ den Worten Abirons auf Bl. 52ª (560—665 der in ♂ eingeschobenen Lagen), die Verse Abrams 1445—1448 finden sich am gleichen Orte (V. 678—681) als solche der Cleopatra an ihren Sohn, und es zeigt sich, daß in der neueren Fassung nur leicht verändert worden ist. Ebenso entsprechen ♂ 1455 f. fast ganz Bl. 52ª (V. 686 f.); 1457—1464 (Nadab) waren Bl. 52ª (V. 688—697) Beria in den Mund gelegt; auch hier sind die Abweichungen nur gering; ebenso gleichen 1702 f. beinahe völlig Bl. 49ª (V. 441 f. Chore), 1465—1472 Abiron fast ganz Bl. 52ᵇ Chore (V. 698—705) und 1473—1480 Core Bl. 52ᵇ Dathan (V. 706—711); die Rede des Entcrists 1481—1494 entspricht fast durchaus Bl. 53ᵇ (V. 808—819 und 822—823).

Als sich Bletz entschloß, die Cleopatraszenen zu streichen, mag er die Gestalt Abrams, des vorgegebenen Vaters von Christi ärgstem Widersacher, erst eingeführt haben. Darauf dürfte der Umstand hinweisen, daß sich in Mss 169 IIIa auf

Bl. 16[a] durchstrichene Verse finden, die in δ Bl. 52[a] stehen und in denen mit Hilfe einer ganz leichten Abänderung Abram eingeschmuggelt ist. Statt V. 668 ff. der Cleopatraszenen:

trüw, das werd alls ein end nun han.
sälig sig das gschlächte dan!
670 ist messias vs dem geboren,
so hond wir langs beyten nit verloren.
wan er kumpt zu vns in tempel,
gsend wir bald, was er für exempel
vns den sinen wil vor trägen

heißt es in diesen getilgten Versen:

truw wol. es wel ein ende han.
sin mûtter war ouch vom geschlächte dan
von deren diser sun ist boren.
wir juden sind noch nit verloren.
gang, abram! für das kind jn tempel,
domit wir gsächend wellerley exempel
er der wällt well trägen vor.

Während nun Brandstetter, wie wir sahen, die drei Stufen β, γ, δ für die Entwicklung des Textes annimmt und die Cleopatraszenen als zu δ gehörig betrachtet, dürften diese vielmehr die Reste der ersten von den uns erkennbaren Fassungen darstellen. Am geringsten sind die Umänderungen in δ, das sich in der Tat nur als eine Reinschrift von γ ergibt, freilich eine nicht mit äußerster Sorgfalt hergestellte, da ein paar durch den Reim geforderte Verse ausgelassen sind.

Den Inhalt von β hat Brandstetter a. a. O. S. 397 ff. verzeichnet. Völlig wiederherstellen kann man den in der Regel mehrfach durchstrichenen Text nicht, da einmal die Blätter mit den Versen 955—1187 fehlen und zum andern zahlreiche Seiten überklebt sind; nur gelegentlich läßt sich dann infolge Abspringens eines Stückes Papier einiges von dem ursprünglichen Wortlaut ermitteln. Sehr viel breiter als in dem aufgeführten Texte wird die Vorbereitung zur Beschneidung geschildert. Bl. 19[b] werden die sämtlichen Apostel des Antichrists aufgezählt (hinter dem Verse δ 1697):

erstlich giesi, eliab vnd beria,
hieroboam, ysuar vnd hela,
Caacht, Core vnd achab,
ochosias, dathan, abiron vnd madab.

Bl. 20[a] steht noch eine Lobrede Giesis an den Antichrist. Magogs Worte (δ 1766—1773) sowie die schöne Szene zwischen Knabli und Töchterli sind erst γ eigen, ebenso der Streit zwischen Joab und Zabulon. Dagegen enthält β auf den Bl. 22[b] u. 23 große Stücke, die in der endgültigen Redaktion fehlen. Auf Bitten Jetros heilt der Antichrist einen Blinden und einen Aussätzigen (Ismael) und macht, der Tradition entsprechend, einen

dürren Baum blühend.[1]) Auf das Flehen Abimelechs und Anraten des Irrtumsgeistes wird der Sohn des ersteren zum Leben erweckt. Darauf bekehrt sich Jetro zum Glauben des falschen Messias, und das gleiche tut Neptalim (in δ 2081 ff.), dessen Rede dann wieder auf Bl. 25[b] zu lesen ist. Dieses Blatt wie auch 24 und 26 sind neu eingeschoben (die Redaktion γ, die auch die wertvollsten Bühnenanweisungen bietet, ist immer durch flüchtigere Schrift kenntlich) und enthält die Fassung $\gamma\,\delta$. Mehrfach findet sich der Text von β aufs neue in γ und somit auch in δ. Bereits 27[a] in Mss 169 IIIa erklärt der Antichrist seine Absicht, gen Himmel zu fahren. Wenn es in diesem Zusammenhange heißt: Jesus Christus habe das nicht vermocht und sei nur ein böser „vanntast" gewesen, so erinnern diese Beschuldigungen an Hildegards von Bingen Liber divinorum operum Pars III, Visio X, cap. XXX (Migne CXCVII, Sp. 1031): Nam ille qui vos primo docuit vos decepit, et nullo vos adjuvit. Überhaupt kann sich der Antichrist in der ursprünglichen Fassung noch viel weniger im Selbstlobe genug tun als später. Daß sich dabei mehrfache Wiederholungen finden, ist erklärlich Die neuen Jünger sind in ihrem Preise der Herrlichkeit des Messias noch weit überschwenglicher (Bl. 27[a], dahinter muß in Mss 169 IIIa ein Blatt fehlen, 28[a]). Die Blätter 31—34 sind wieder neu hinzugekommen und bieten den Text γ, der allerdings vielfach die auf Bl. 35—39 stehende und jetzt durchstrichene Fassung wiederholt. Im Ganzen herrscht auch hier das Bestreben zu kürzen. Während Bletz zuerst mehreren Königen das neue Evangelium verkünden ließ, ziehen seine Boten in γ nur noch vor König Darius, der dann, wie wir sahen, für Anerkennung des Antichrist bei den ihm unterstellten Fürsten sorgt. Eine Reihe von Szenen, denen es nicht an dramatischem Gefüge fehlt, hat der Dichter seinem Streben nach Knappheit zum Opfer gebracht. Zugleich ist er dabei frei mit der legendarischen Überlieferung verfahren, denn längst hatte sich, indem Daniel VII und XI verknüpft wurden, die Ansicht herausgebildet, der Antichrist werde sich die Könige von Ägypten, Libyen und Äthiopien unterwerfen.[2]) Es war kein übler Gedanke des Verfassers gewesen, eine Charakteristik dieser Herrscher zu versuchen, des trotzigen Königs Darius von Persien, des Tartarenkönigs Solyman (Can), vor allem aber des Äthiopier-(Mohren-)Königs Balthasar, der sich zunächst zweiflerisch verhält, weil er soeben Christ geworden ist, später sehr entschieden für Ausbreitung der

1) Compendium theologicae veritatis Lib. VII, cap. IX: Faciet arbores cito florere & arescere. Vgl. Hildegard von Bingen, Migne CXCVII, 717.

2) Bousset S. 17.

antichristlichen Lehre sorgt und endlich als Märtyrer des Christentums stirbt. Auch ein Armenierkönig spielt eine Rolle. Wenn wir nicht über die sämtlichen Fürsten klare Vorstellungen erhalten, so liegt es daran, daß Bletz die Namen nicht immer anführt, auch gelegentlich vertauscht, und daß nach Bl. 38 mindestens zwei Seiten fehlen. Neben vielem Typischen findet sich doch manches Eigenartige, und durch Einflechten von Märtyrerszenen wird für die nötige Abwechselung gesorgt. Reizvoll ist es besonders, das höfische Zeremoniell bei der Ankunft der Könige an Entcrists Hof zu beobachten (Bl. 41 ff.). Kräftig aufgetragene Farben zeigt die Szene, in der Cůnradus und Benedictus für den Christenglauben das Leben lassen müssen (Bl. 43),[1] sowie das Vorgehen des Balthasar gegen seinen obersten Priester Zacharias, dem jegliche Ausübung des Kultus verboten wird, der aber mit seinem Gebete zu Gott (Bl. 53ᵇ) noch rechtzeitig einen Gesinnungswechsel seines Königs erreicht. Dieses wirklich tief empfundene Bittgebet:

allmechtigster herre jesu crist,
der du warer gott vnd mendsch bist,
ich bitt dich durch din bittren schmertz:
erlücht doch difem küng sin härtz

flößt uns Bedauern ein, daß der Verfasser nicht den ursprünglichen Plan hat stehen lassen und die knappere Textgestaltung nicht auf anderem Wege, durch Streichung der endlosen Lehrreden, herbeigeführt hat. Viel ausführlicher waren die Szenen im Himmel; Bletz hat das meiste durchgestrichen und auch trotz wiederholt an den Rand gesetzten gůt in die endgiltige Fassung nicht aufgenommen. So wurde es möglich, nach der Auferstehung der Propheten unmittelbar deren Aufnahme in den Himmel folgen zu lassen. Ebenso ist eine Rede des Augustinus (Bl. 76ᵇ, Fortsetzung Bl. 79ᵃ) ganz weggeblieben, was wir kaum bedauern können. Ohne Bedeutung ist es endlich, daß öfters Sprüche der einen Person in γ δ einer anderen in den Mund gelegt werden. δ 4215—4230 haben übrigens keine Entsprechung in γ. Daß sie aber schon vorhanden waren, zeigen Bemerkungen auf einem an 69ᵇ angeklebten Zettel. Auch der Anfang der Rede des Cleophas (4489—4504) fehlt in γ.

Bei der Umgestaltung des Dramas bemerkt man endlich das fortwährende Streben, alle Handlungen des Widerchristen auf satanische Eingebung zurückzuführen. So sind verschiedene Teufelsszenen neu in γ hinzugekommen, die zumeist den Beweis liefern sollen, daß alle sogenannten Heilungen, die der Antichrist vornimmt, nur Scheinwunder sind.

---

1) Bl. 48 und 49 sind wieder eingelegt worden, ebenso 66, 67, 77, 78.

Haben wir öfter Gelegenheit gehabt, die Vorzüge der Fassung β gegenüber $\gamma(\delta)$ anzuerkennen, so muß doch auch zugestanden werden, daß die dramatische Handlung in γ an Konzentration gewonnen hat und daß wenigstens einige der neuen Teile (die Szene zwischen Knabli und Töchterli und der Streit zwischen Joab und Zabulon) wirkliche Bereicherungen darstellen.

So wirkt das Ganze mit reichlichen Bibelstellen durchsetzte und die meisten landläufigen Vorstellungen über den Antichrist dramatisch verarbeitende Stück immerhin — mit dem allein zulässigen Maßstabe des mittelalterlichen Schauspiels gemessen — leidlich günstig, und man kann über die zumeist höchst langweiligen, nur mühsam in dürftigste Verse gebrachten Spruchreden und die vielen lästigen Wiederholungen hinwegsehen, weil sich daneben ziemlich bewegte Handlungen finden; auch der eine oder andere Anachronismus (der schlimmste ist wohl der, als Christus V. 775 selbst auf seine bei Johannes V aufgeschriebenen Worte verweist) stört nicht sehr, ebensowenig die mangelhafte Geographiekenntnis des Verfassers V. 1254 f. Von Polemik gegen Andersgläubige ist das Stück durchaus frei.

Besondere Quellen braucht man mit Ausnahme der Bibel und jedenfalls eines nach den Prophezeiungen der hl. Hildegard abgefaßten Traktats über den Antichrist nur in einem einzigen Falle anzunehmen, in dem Bericht des Cleophas über die Weissagungen der Sibyllen V. 4519 ff., wo zweifellos das Volksbuch benutzt ist, das Simrock als Nr. LIV seiner „Deutschen Volksbücher" nach der Ausgabe von 1531 neu veröffentlicht hat.

Für das Regisseurtalent Bletzens sind die eingehenden Angaben in β und namentlich in γ bezeichnender als die Hinweise in δ. Selbst ein wenig pedantisch mag der Regent verfahren sein, so, wenn er ein tüchtiges Stück vor dem Auftreten der Personen am Rande verzeichnet: heiss sich N. N. rüsten. Aber ein lebensvolles Bild einer Luzerner Schauspieldarstellung erhalten wir gerade durch solche Kleinigkeiten. Der „Theaterzettel", den uns ein freundliches Geschick aufbewahrt hat, scheint alle Bemerkungen Brandstetters über die Regenz der Luzerner Osterspiele zu bestätigen. Er ist offenbar beim Vorbereiten der Aufführung angefertigt worden. Das ergibt sich schon daraus, daß nicht alle kleinen Rollen besetzt sind. Auch die sogenannte Pluralität der Rollen zeigt sich; mehr als drei Partien vereinigt indes keiner der Darsteller.

Es ist uns keine Mitteilung über die szenische Wirkung des Bletzschen eschatologischen Doppeldramas erhalten. Nur das außerordentlich reiche Geschenk, das die Obrigkeit dem Regenten für seine Mühewaltung spendete, kann uns den Beweis liefern,

wie hoch man sein Verdienst anzuerkennen wußte. Ob sich die zur Verfügung stehenden Mittel später verringert haben, ob man die Tätigkeit des Regenten in den nächsten Jahrzehnten niedriger einschätzte oder ob man mit späteren Aufführungen weniger zufrieden war, läßt sich nicht sagen. Nur so viel steht fest, daß Bletz für das Osterspiel von 1560 nur 25 Gulden bekam[1]) und Renwart Cysat für das erste unter seiner Leitung aufgeführte bloß 11 Gulden, sodaß er sich bitter beklagte und auf die reiche Löhnung seines Vorvorgängers im Jahre 1549 aufmerksam machte.[2]) Die ungewöhnlich große Ehrengabe, deren man Zacharias Bletz für seinen Antichrist und sein jüngstes Gericht würdigte, sollte gewiß der Ausdruck des Dankes sein für die ganz neue Textgestaltung.

Wiederholt hat man bei Besprechung der Luzerner eschatologischen Dramen von 1549 einen Bericht Renward Cysats herangezogen,[3]) wonach sich die eigentümliche Tatsache ereignet hätte, daß der Darsteller des Christus seinen Vater, einen sündhaften Papst, habe beim Endurteil verdammen müssen. Der nämliche Christus sei elf Jahre nachher von seinem Vater, der die Rolle des Hohenpriesters Kaiphas inne hatte, zum Tode verurteilt worden.

Nach unserem Spielerverzeichnis hat J. Leodegari von Herttenstein 1549 den Salvator verkörpert. Ein J. Benedict von Herttenstein war indes nicht ein verdammter Papst, sondern ein verdammter Ritter, und 1560 durfte Hans Heinrich von Lauffen den Salvator agieren.

Sollen wir unserem Verzeichnis mißtrauen und glauben, es sei für die Aufführung wesentlich umgestaltet worden? Eher dürfen wir wohl einen Zweifel in die Zuverlässigkeit von Cysats Angaben setzen. Aber das „vidi", das dieser als gewissenhaft bekannte Mann beide Male hinzufügt? 1549 zählte Cysat gerade vier Jahre! Wenn der erwähnte J. Benedict von Herttenstein der Vater des Leodegari war, so stimmt die erste Mitteilung Cysats im wesentlichen, denn das Hauptsächliche daran ist doch sicher, daß ein Sohn als Christusdarsteller seinen leiblichen Vater verurteilt hat. Ob einer aus dem Geschlechte derer von Lauffen, der Vater Hans Heinrichs, im Jahre 1560 den Kaiphas gab, läßt sich gewiß in Luzerner Akten erkunden.

So hoch wir die theatergeschichtliche Bedeutung der eschatologischen Dramen des Zacharias Bletz einschätzen müssen, die literaturgeschichtliche ist kaum erwähnenswert. Nur eine einzige

1) Brandstetter, Die Regenz S. 38.
2) Hidber, Archiv für schweizerische Geschichte XIII, S. 191.
3) Abgedruckt bei Brandstetter, Die Regenz S. 5.

Spur literarischen Einflusses unserer Stücke bemerkt man. Es heißt in Luzerner Akten:

Der lang spruch Lucifers nach der vrstende von allen Handtwercken so jn allten vnd vorigen osterspilen nie gebrucht sich ouch dahin nit fügt sonder vß dem jüngsten gericht gnommen vnd erst kurtzer jaren zu gfallen yngfüert worden, sol vß glassen vnd (!) kurtz gerympt oder gfügt werden vff das davon man handlet.[1])

Nun tritt zwar Lucifer in Bletz' jüngstem Gericht nicht auf und in der Fassung ζ haben seine Reden nicht diesen ins einzelne gehenden Inhalt, aber wahrscheinlich sind für die Zwecke des Osterspiels die in ε vorkommenden Selbstanklagen von Vertretern zahlreicher Stände in eine Anklagerede zusammengezogen worden.

Von einer Nachwirkung des Textes, wie er am ersten Tage zur Verwendung kam, läßt sich dagegen überhaupt nichts verspüren. Denn das einzige aus späterer Zeit, jedenfalls aus dem achtzehnten Jahrhundert, stammende Spiel vom Antichrist dürfte aus einem spanischen Jesuitendrama geflossen sein.[2]) August Hartmann hat es im Dorfe Landl, nicht allzu fern westlich von Kufstein, aufgefunden, vermag aber, da er sich den Wortlaut nicht abgeschrieben hat, zur Zeit nicht mehr darüber anzugeben, als in seinen „Volksschauspielen" gesagt ist. Das in Prosa abgefaßte Stück stellt die Jugend des Antichrists nicht dar, beginnt vielmehr sogleich mit der Huldigung vor dem falschen Messias. Während Abgesandte Asiens, Afrikas und Amerikas die Bereitwilligkeit zur Unterwerfung erklären, leisten Europa und Spanien Widerstand, und deshalb sieht sich der Verführer genötigt, zu Wundern seine Zuflucht zu nehmen. „Sonne und Mond verfinstern sich auf sein Geheiß; das Meer verwandelt sich in Blut. Enoch und Elias erscheinen im feurigen Wagen. Des Antichrist Diener Haraſcha, in einer Wolke herabschwebend, schlägt beide Heilige durch einen Blitz zu Boden. Endlich will der Antichrist vom Berg Tabor gen Himmel fahren. Schon trägt ihn eine Wolke hinweg; aber ein Engel fährt nieder und stürzt ihn."

Auch hier beobachten wir aufs neue, wie sich die Legende den Zeitumständen entsprechend umformt. Spanien (als allegorische Figur) und Europa, dieses vielleicht erst auf deutschem Boden hinzugefügt, haben etwa die Rolle des römischen Kaisers im Tegernseer Ludus inne: es bedarf außerordentlicher Vor-

1) Brandstetter, Die Regenz S. 21.

2) August Hartmann, Volksschauspiele. In Bayern und Österreich-Ungarn gesammelt. Leipzig 1880, S. 352 f. Über die Lage des Dorfes Landl s. Hartmann a. a. O. S. 345.

kehrungen, um sie zu gewinnen. Daß der Antichrist vom Berge Tabor aus in die Lüfte steigt, entspricht nicht der gewöhnlichen Überlieferung, nach der sich vielmehr der mißglückte Versuch, Christi Himmelfahrt nachzuäffen, auf dem Ölberge ereignet. Irren wir nicht, so weist das Erscheinen der Propheten im feurigen Wagen auf die Technik der Jesuitenbühne hin, die bekanntlich solche maschinelle Vorrichtungen sehr liebte. Auch die Allegorie hatte bei den Jesuitenaufführungen ihre Stätte.

Wie der von Hartmann mitgeteilte Inhalt zeigt, hält sich das Drama von konfessioneller Polemik frei.

Auf protestantischem Boden konnte die Antichristlegende niemals festen Fuß fassen. Seit sich die Spaltung Luthers mit Rom vollzog, bezeichnete er offen den Papst als Antichrist. So schrieb er am Schlusse der Bulla coenae domini (1522):[1] „Ich hoff ßo ydermann sihet, wie dißer psalm (Ps. X) ßo eben das Bapstum abmalet, und der Bapst gleych thut, wie hie gesagt wirt und keynem andern regiment von der welt anfang ßo eben seyn mag, sol ein yglicher wol mercken, das er keynß andern Endchrists müsse gewarten.“ Nach Art des bekannten „Passionals Christi und Antichristi“ stellte man den Heiland und seinen unwürdigen Nachfolger einander gegenüber und ließ die Antichristlegende beiseite. Seit sich reformatorische Regungen zeigten, wurden solche Vergleiche vorgenommen: nicht am ersten, aber wohl am wirksamsten bereits von John Wiclif in seiner Schrift: „De Christo et adversario suo Antichristo.“[2])

Da in der Reformationszeit der Papst und der Türke sich formelhaft verbanden, so darf es nicht verwundern, wenn ohne Rücksicht auf die Tradition beide Schrecknisse des gereinigten Glaubens zusammen als der Antichrist galten, wie etwa in den folgenden Sätzen: „Denn diese zwei Regiment, Papsts und Türken, sind ohn Zweifel der rechte Widerchrist, da Daniel, Christus, Paulus, Johannes und andere Apostel uns für gewarnet haben.“[3]) „Es haben viele Leut verkündiget vorzeiten, daß zu den Zeiten des Endchrists sollten alle Ketzer auf einen Haufen kommen und die ganze Welt vertilgen; das gehet jtzt unter dem Papst und Türken im rechten Schwang.“[4])

---

1) Weimarer Ausgabe Bd. VIII, 720.

2) Hg. von Buddensieg im Programm des Vitzthumschen Gymnasiums zu Dresden 1880.

3) Luther, Erlanger Ausgabe III², 205, 22 ff.

4) Erlanger Ausgabe VII², 314.

III. Die eigentlichen Weltgerichtsdramen
(nach Matthäus XXV, 31 ff.).

I. Der Donaueschingen-Rheinauer Typus.

Im Jahre 1807 versuchte Joseph Görres in seinem Werkchen über „die teutschen Volksbücher“ auch den Eindruck wiederzugeben, den die „Wahrhaftige Beschreibung des jüngsten Gerichts im Thal Josaphats“ auf den mittelalterliche Überlieferungen mit sinnigem Verständnis betrachtenden Romantiker ausgeübt hatte (S. 257 f.). Er nannte das Buch ein „dichterisches Gemählde“, „in gereimten Versen geschrieben, obgleich wie Prosa gedruckt, wahrscheinlich aus den letzten Zeiten der Minnesänger, nicht ohne Anmuth und Leichtigkeit gebildet, aber — ohne eigentliche Handlung“. Seine kurze Würdigung muß auch heute noch als zutreffend gelten, und die Altersbestimmung hat sich als richtig erwiesen. Die Forschung ist jetzt in der glücklichen Lage, die Geschichte des Textes seit dem 14. Jahrhundert darzulegen, und sie kann den Einfluß des geistlichen Schauspiels bis in das Jahrhundert der Aufklärung hinein verfolgen. Einem andern Romantiker, Karl Simrock, gebührt das Verdienst, die „Wahrhaftige Beschreibung“ vor gänzlicher Vergessenheit bewahrt zu haben. Bei ihm sind Görres' Anregungen auf fruchtbarsten Boden gefallen. (Deutsche Volksbücher nach den ältesten Ausgaben hergestellt von Karl Simrock. XLVI. Tal Josaphat). Daß freilich der Neudruck mit dem gleichen Zauber auf das Volksgemüt wirken sollte, den das dramatische Gedicht bei Aufführungen und in löschpapiernem Kleide auf die Menschen vergangener Tage geäußert hat, darf billig bezweifelt werden. Nicht wenige Fassungen des Spiels vom jüngsten Gericht müssen verloren sein; aber die Zahl der erhaltenen ist groß genug, um die Beliebtheit des Dramas erkennen und uns bedauern zu lassen, daß so viele Glieder der Entwicklungsreihe fehlen.

Unter dem Titel „Vorbote des jüngsten Gerichts“ machte bereits „Des Knaben Wunderhorn“ (III, 195 ff.) einen überarbei-

teten Abschnitt des Spiels bekannt. Ohne das Volksbuch zu berücksichtigen, veröffentlichte Mone 1846 in seinen „Schauspielen des Mittelalters (I, 273 ff.) einen Text aus dem Kloster Rheinau bei Schaffhausen und (316—320) ein Stück. das in einer Konstanzer Handschrift von „Sibyllen Weissagung" Unterschlupf gefunden hatte. Auf eine sehr alte Überlieferung wies Barack (Die Handschriften der Fürstlich Fürstenbergischen Hofbibliothek zu Donaueschingen, Tübingen 1865, Nr. 136) hin. Als Nik. Senn von Buchs-Werdenberg vier Jahre später in Teufen „Daß Jüngste Gericht" herausgab, ahnte er die literarhistorischen Beziehungen nicht. Einen weiteren Text erwähnte R. P. Wülcker (Das Evangelium Nicodemi, Paderborn 1872, S. 51).

Daß die Dresdner Handschrift M 209 ein Stück aus dem Spiele darbietet, zeigte Fr. Vogt in seinem schönen Aufsatz über „Sibyllen Weissagung" (Paul und Braunes Beiträge IV, 48 ff.). Erst August Hartmann ermittelte den Zusammenhang einer Münchner Fassung mit dem Rheinauer Texte und brachte Teile der Bearbeitung zum Abdruck (Volksschauspiele in Österreich-Ungarn und Bayern gesammelt. Leipzig 1880, S. 413 ff.). Die nicht ganz einwandfreie Vergleichung einer Kopenhagener Handschrift mit Mones Rheinauer Text veröffentlichte Jellinghaus, Zeitschrift für deutsche Philologie XXIII, 426 ff. Matthias Jäger ist sich in seiner Ausgabe der „Comedy vom Jüngsten Gericht — von Altenmarkt bei Radstatt", Salzburg 1900, über die Verbindung seiner Fassung mit älteren nicht klar geworden. Endlich hat Joh. Bolte den wichtigen Nachweis geliefert, daß schon seit 1511 im „Neuen Layenspiegel" Ulrich Tennglers große Abschnitte aus dem Spiele vom jüngsten Tage gedruckt vorliegen. Nur wenige Typen von deutschen mittelalterlichen Dramatisierungen des Schrifttextes Matth. XXV, 31 ff. lassen sich erschließen, und weitaus der bedeutungsvollste stellt sich in dem Donaueschingen-Rheinauer dar, den in seinen einzelnen Gliedern zu verfolgen erst die unermüdlichen Nachforschungen Boltes ermöglicht haben.

1. Übersicht über die bisher bekannten Fassungen.

D Kodex Nr. 136 der Fürstlich Fürstenbergischen Hofbibliothek zu Donaueschingen, Papier, kl. 4, 12 Blatt. Aus dem 14. Jahrhundert stammt die Hs. nach Barack a. a. O. S. 135. Gegen diese Festsetzung ist ganz neuerdings Widerspruch erhoben worden von Otto Beckers (Das Spiel von den zehn Jungfrauen und das Katharinenspiel, Breslau 1905 (Germanistische Abhandlungen Heft XXIV, S. 83 [1]), der im Einverständnis

mit Edward Schröder das Entstehen ins 15. Jahrhundert, einige Jahrzehnte vor R, verlegt. Der Inhalt entspricht Mones Text (R) V. 320—639 und 667—686. Von den 12 Blättern der Hs. sind nur mit Versen des Gedichts beschrieben Bl. 1b, Bl 2a mit 7 Zeilen unten, Bl. 3a mit denselben Zeilen an gleicher Stelle (aber durchstrichen!), Bl. 3b, 4a, 4b, 5a oben mit 9, unten mit 5 Zeilen, 6b oben mit 6 Zeilen, 7a, 7b, 8a, 8b, 9a, 9b und 10a. Auf Bl. 12b befinden sich einige geschäftliche Bemerkungen, die mit dem Spiele nichts zu tun haben. 2b und 3a sollten zusammengeklebt werden, wie die auf beiden unten in der Mitte angebrachte Weisung zemē oder zemē limē zeigt, ebenso war dies für 5b und 6a beabsichtigt, denn auf beiden Blättern steht zemē. Der freigelassene Raum auf Bl. 2a und 5a war offenbar für Bilder bestimmt. D ist ziemlich sorgfältig abgefaßt, die Überschriften und Anfänge der einzelnen Abschnitte sind mit roter Tinte gemalt.

K Thottsches Manuskript in 4 Nr. 338 (112) der Kgl. Bibliothek zu Kopenhagen, Papier, 24 Bl., mit zahlreichen rohen Miniaturen. Die Handschrift stammt aus dem 15. Jahrhundert. Am Schlusse: Explicit ultimum judicium per me Johannem Schudin de Grâningen. Der Text umfaßt 996 Verse. Ich durfte außer Jellinghaus' Kollation (a. a. O.) eine vollständige Abschrift Boltes benutzen.

R Rheinauer Text (s. Mone a. a. O.). Geschrieben von Hans Trechsel im Jahre 1467. 925 Verse sind ganz oder gegen Schluß hin wenig verstümmelt vorhanden. 6 fehlen, da das Papier z. T. abgerissen ist.

E Wülkers Handschrift, vgl. R. P. Wülcker a. a. O. S. 51 und Anmerkung 131. Papier, Ende des 15. Jahrhunderts. Den Angaben Boltes, der mir seine Kopie zur Benutzung überließ, entnehme ich die folgenden Bemerkungen, aus denen hervorgeht, daß der jetzige Besitzer das Spiel besonders hat binden lassen: 22 Bl. 4⁰. Wasserzeichen nicht zu erkennen. Die Verse sind nicht abgesetzt, der Text ist ohne Interpunktion nachlässig geschrieben und durch Beschneiden des Randes vielfach verletzt. Von den Bl. 3, 21 und 22 ist nur noch je ein Fetzen vorhanden, hinter Bl. 4 fehlt ein Bl.

B Berliner Hs. der Kgl. Bibliothek Ms. germ. fol. 722, Papier, 41 Bl., mit getuschten Bildern, die z. T. große Ähnlichkeit mit denen in K aufweisen (nach Bolte, dessen Abschrift mir vorlag, und nach gefälliger

Mitteilung des Herrn Oberbibliothekar Dr. H. Krause in Berlin). Bl. 33 ist nur teilweise erhalten. Am Schlusse des 1510 Verse umfassenden Textes steht: Amen. Anno 1482. Die Hs. wurde im Juli 1852 von der Asherschen Buchhandlung in Berlin gekauft.

C Handschrift des Churer Staatsarchivs, über deren Beschaffenheit nichts Näheres zu ermitteln war. Eine an Ort und Stelle auf Boltes Veranlassung hergestellte Abschrift, der es zuweilen an Deutlichkeit fehlt, durfte ich benutzen. Über dem Stücke ist zu lesen: Anno millesimo quingentesimo septimo hat man gehept das jungst gricht.

M Cod. Monacensis germ. 4433, Papier, 4. In mit buntem Papier überzogenem Pappeinband. Auf der Rückseite des Umschlags steht: Ex Bibl. Palatina Mannh. 40 Bl. Überschrift: Got zu lob | dem menschen zu pesserung ist das nach= | uolgent Spil vom dem Jungsten Gericht zu Mün= | ichen gehallten worden in dem Jar alls man zelt nach Christi gepurde | fünfzehenhundert vnd Im zehenden Jare. Die Hs. ist recht sorgfältig geschrieben und wahrscheinlich vom rector ludi selbst abgefaßt. Hinter Bl. 30 bleibt ein Blatt frei, das auf der ersten Seite rechts oben nur mit einer 3 versehen ist. Dieses Blatt wurde von dem späteren Paginierer nicht mitgerechnet. Es sollte das Salve regina dort aufgezeichnet werden, wie sich aus den Worten am Schlusse von 30ᵇ „Jetz singen die selen das salue Regina wie es hernach genottiert ist" ergibt. Einige Randglossen sind wohl von anderen Leitern der Aufführungen (?) angebracht worden. 1991 Verse. Vgl. Aug. Hartmann a. a. O. und Karl Trautmann, Jahrbuch für Münchener Geschichte 1 (1887), 201 ff. Hartmann druckt a. a. O. die Verse 1—24, 1269—1372 und 1483—1656 ab.

T Auszüge in Tenglers Layenspiegel, und zwar im „neuen Layenspiegel", seit der Ausgabe Augsburg Hans Othmar 1511. Die erste Auflage enthält diese poetischen und prosaischen Abschnitte noch nicht (vgl. Roderich Stintzing, Geschichte der populären Literatur des römisch=kanonischen Rechts in Deutschland. Leipzig 1867, S. 431 ff.) 678 Verse. Ein Sonderdruck dieser Teile mit dem Titel: Ein schon buchlen vom iungstē gericht, wy grofs iamer vñ weklagen alle verdamptē menschē haben werden . . . . . Getruckt tzu Leiptzick 1512, 4, befindet sich in der Berliner kgl. Bibliothek (vgl. Goe=

deke, Grundriß I[2] 396, Nr. 24) und zeigt nach freundlicher Angabe des Herrn stud. phil. Friedrich Wackwitz nur graphische u. mundartliche Abweichungen.

L Luzerner Hs Mss 169 I, früher 167 I der Bürgerbibliothek (vgl. Renward Brandstetter, Herrigs Archiv LXXV, 384 u. 407—409, und vorn S. 57 f.), 2750 Verse. Bolte hat mir seine Abschrift bereitwilligst zu wiederholter Benutzung auf längere Zeit überlassen. Später durfte ich das Original einsehen. 48 Verse druckt J. Baechtold, der dem Luzerner Spiele S. 381 ff. seiner Geschichte der Deutschen Litteratur in der Schweiz, Frauenfeld 1892, einige wichtige Bemerkungen widmet, S. 104 f. der Anmerkungen dieses Werkes ab.

W Wallenstadter Text, von Nik. Senn von Buchs-Werdenberg veröffentlicht in dem Buche: Daß Jüngste Gericht. Herausgegeben von N. S.-W., Mitglied der allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz. 1869. Schnellpressendruck von B. Niederer in Teufen. Die Handschrift, die verloren zu sein scheint (vgl. J. Baechtold, Geschichte der deutschen Litteratur in der Schweiz, S. 382 und in den Anmerkungen dazu S. 105), war ein 22 blättriges Papierheft in 8 mit Pergamentumschlag. Auf dem letzten Blatte stand: Diesefs Jüngste Gricht Gehört mir Heinrich Saltzgäber Burger zu wallenstat. Anno Dominj 1. 6. 5. 3. Jarfs. Senn hält ebendiesen für den Kopisten, der das Original flüchtig abgeschrieben habe.

V Das Volksbuch: Titel nach Görres (S Abweichungen im Titel von Simrocks Neuausgabe):

Wahrhaftige Beschreibung des jüngsten (S Jüngsten) Gerichts im Thal Josaphats (S Josaphat), wie dasselbe von unserm Herren (S Herrn) Jesu Christo gehalten, auch was (S gehalten und was) an (S vor) demselben für erschreckliche Tag und Wunderzeichen (S für erschreckliche Wunderzeichen) geschehen werden, solches Alles (S werden. Solches Alles) ist uns von den heiligen Propheten und andern Männern Gottes geweissagt, (S ohne Komma) und zur treuherzigen Warnung beschrieben, daß wir von unserm bösen, gottlosen und sündlichen Leben abstehen, (S und) rechtschaffene (S rechtschaffne) Reu und Buß (S Buße) würken (S wirken), damit wir nicht an solchem großen und jüngsten Tag (S Tage), (S ohne Komma) vor dem gerechten Richter Jesu Christo, zu seiner Linken unter die Böcke und Verdammten, sondern zur Rechten (S zu seiner Rechten) unter die Schäflein

und Auserwählten Gottes mögen gestellet (S gestellt) werden. Gedruckt im Jahr Christi. Nürnb. (S Frankfurt a. M. Verlag von Christian Winter. Gedruckt in diesem Jahr).

Einen ursprünglichen Druck des Volksbuches aufzufinden, ist mir trotz vielfachen Nachforschens nicht gelungen. Die beiden Auflagen boten eine teilweise verschiedene Fassung. So schließt Görres bereits mit S 795 und läßt 778 f. weg. Die Ausgabe, die Görres vorlag, hat einen ziemlich guten Text gehabt. Umsomehr darf man bedauern, daß man jetzt nur auf Simrocks Fassung angewiesen ist, die offenbar eine starke Erneuerung darstellt; ob durch oder ohne Schuld des Herausgebers, läßt sich nicht entscheiden. Für dialektische Fragen hat der Neudruck keine und für textkritische nur untergeordnete Bedeutung. Simrock bietet 806 V.

A Die Comedy vom Jüngsten Gericht ein altes Volksschauspiel von Altenmarkt bei Radstadt. Nach der einzigen Handschrift — herausgegeben von Matthias Jäger, Professor am Borromäum. Salzburg 1900. Im Selbstverlage des Verfassers. (In Kommission bei M. Mittermüller). 6685 Verse, von denen bloß ein kleiner Teil aus den mittelalterlichen Spieltexten stammt.

Nur die Darstellung der 15 Zeichen und wenige weitere Verse enthalten:

S_1 Bl. 76ª—77ª der Handschrift im Archiv zu Konstanz, die den Titel trägt: Das leben des heiligen Didymus und Chronick der Stadt Konstanz. Hier ist der Text in Sibyllen Weissagung eingeschoben (vgl. Vogt a. a. O. S. 61). Dieses Einschiebsel entspricht den Versen R 101—230. Mone druckt es a. a. O. 316—320 ab. Zur Überleitung scheint der Schreiber selbst ein paar Zeilen gedichtet zu haben, die zufälligerweise R 109—110 sehr ähnlich sind. 14. Jahrhundert.

S_2 Hs. der Dresdener Kgl. Bibliothek M 209, Bl. 191—192ᵇ oben. Auch hier, ebenfalls in einem Texte von Sibyllen Weissagung, stehen Verse, die bis R 230 mit denen des Spiels übereinstimmen. Da ein Blatt vor 191 fehlt, so ist die Schilderung der ersten 7 Zeichen nicht vorhanden. Der Teil von M 209, in dem sich Sibyllen Weissagung befindet, dürfte aus dem 15. Jahrhundert stammen.

P Procops Text (Des Knaben Wunderhorn III, S. 195 ff.). Nach Mitteilung der Herausgeber des Wunderhorns ist Pater Friedrich Procop, Kapuziner der öster-

reich. Provinz, zu Templin, Mark Brandenburg, gegen Ende des 16. Jh. geboren. Eine mir unbekannte Sammlung geistlicher Dichtungen von einem Kapuziner Procopius in Passau aus dem Jahre 1661 verzeichnet Goedeke, Grundriß III², 196. In leicht erneuerter Bearbeitung bietet P die Verse R 95—199.

Eine ziemlich deutliche Erinnerung an das Weltgerichtsspiel hatte offenbar der Verfasser des eschatologischen Traktats Bl. 141—169 des aus dem Jahre 1470 oder 1471 stammenden Cod. germ. Monac. Nr. 522. Die Beschreibung der Zeichen und die Eröffnungsrede Christi spiegeln sich deutlich in seiner Darstellung wider. Ein paar Beispiele mögen den Beweis liefern (in der Hs. findet sich keine Interpunktion):

An dem vierdn tag so wirt die welt laid gewinnen, wann mër und alle wasser werden prinnen. Vergleiche R 130/1.

Mit R 320 ff. stelle man die folgenden Worte in Parallele (Bl. 166ª oben): All menschen kombt her zw mir, die lon enphahen wellen, das sind die guetn̄ menschen, das himelreich, den pösen menschen der helle grunt. wan̄ sy haben verdient den zorn mein, wann mein wunden grofs pluet vnd swais ist an jn uerlorn̄. das chrewtz nagel gaisel sper kron hat über die geben das selbig urtail. jch peut allen engeln mein (R 336 ff.) das sy schaiden die frumen von den pösen vnd setzen die frumen an mein rechte seiten, die pösen an mein tenckew seiten, wann paid süllen sy haben lon nach iren werchen. den gerechtn̄ wil ich geben das ewig himelreich, wann sy getan haben meinen willen vn̄ meines himlischen vaters: sy haben uerschmächt hochuart neid zoren tragkait frässery poshait vncheusch, die alle haben sy nicht uerpracht. abeʳ diemuetigkait, lieb, weishait, geduldigkait, vasten, wainen jr sündt, kranngkeit, hunger, durst, armuet, frost, schampperkait haben sy her pracht vnd geduldigklich erliten. der wil ich sy ergetzen in meines vaters reich, das hat in berait mein himlischer uater von anfang der welt ewigklich u. s. w.

2. Die Mundart der Handschriften und die Heimat des Originals.

D gehört nach der Schweiz. Nach Alemannien weist gesin (D 319), das D V. 153 durch den Reim bezeugt ist. Erst im 15. Jh. dürfte gesin sich über das St. Gallische Land

und Südschwaben verbreitet haben (J. Klapper, Das St. Galler Spiel von der Kindheit Jesu (Germanist. Abhandlungen XXI, S. 32.) Formen wie ewenclich (D 15), hertenclich (D 77), kunt 3. sg. praes. von komen (in der ersten Überschrift, 29, 118, 304 (hier im Reime auf grunt)), si wend = wellent (287) bestätigen diese Annahme. Mhd. î und û bleiben durchweg unverändert. Daß a^v niemals für â geschrieben wird, scheint die Handschrift von schwäbischem Einfluß möglichst weit abzurücken. Altes ei ist niemals durch ai wiedergegeben, also stets breit (11), arbeit (49), smacheit (50) (Klapper S. 25 ff.). Die Analogiebildung der 1. pl. praes. und der 1. 3. plur. praet. auf — ent (Beispiele: súllent wir 136; sahent wir 79, wir spistent 80, wir tranktent 82, aber sahen wir 217, wir kamen 90, wir wisten [din folgt!] 88, wir spisten 218; es sahen alles min ŏgen 274, v́w̉ ŏgen warent v̉lassen 269, wen im sin súnd werent leit 134) ist in den Gegenden südlich vom Bodensee und westlich vom Rhein sehr gewöhnlich (Klapper S. 27 f.) Besondere Bedeutung kommt har für her zu, 25, durch den Reim gesichert 139. Auf Grund umfassender Belegsammlung hat Klapper die Grenze des har | her-Gebietes mit ziemlicher Sicherheit bestimmen können. Er zieht sie von Schaffhausen so, daß Liechtenstein in den har-Bezirk gehört, Winterthur und St. Gallen in den her-Bezirk (S. 33) oder vielmehr in den, wo, wie auch sonst in der Schweiz, beide Formen Verwendung finden. Jedenfalls ist also vom östlichen Teil der Schweiz als Entstehungsgegend der Handschrift, aber auch, da die wichtigen Form gesin und har im Reime auftreten, des Textes selbst abzusehen. **Der Dialekt der Handschrift und die Mundart des Dichters stimmen überein.**

K. Johannes Schudi, der sich als Schreiber nennt, lebte offenbar in Grüningen, Kanton Zürich.

R. Es liegt kein Anlaß vor, als Entstehungsort nicht den Fundort anzusehen.

E gehört in eine ziemlich weit westlich liegende Gegend der Schweiz, vielleicht nach Bern, wenigstens finden sich besondere Eigentümlichkeiten Boners vertreten, z. B. wir bein (in dem R 776 entsprechenden Verse [F. Balsiger, Zs. f. hochdeutsche Ma. V, S. 89.]), herbrigen (∾ R 391, 529) [vgl. Rud. Schoch, Über Boners Sprache, Halle 1881, S. 6. 34]. Bezeichnend ist auch wir wein = wir wellen (∾ R 787). Zu wed du = wert du = wære dû (∾ R 453) ist Weinhold, Alem. Gr. S. 352 zu vergleichen. oder tritt in die Form old auf, z. B. ∾ R 408. Volle Vokale in den Endungen sind nicht selten, wie rechton sitton (∾ R 345) vnmilti (Überschrift vor ∾ R

520), vnsi frówon (Überschrift vor ∞ R 449; zu vnsi vgl. Weinhold, Alem. Gr. § 417) $\left.\begin{matrix}\text{nt}\\\text{nd}\end{matrix}\right\}$ ng in tuseng (∞ R 5 und 433) (vgl. Balsiger S. 73). h ist im Innern häufig ausgefallen, z. B. sen f. sehen (∞ R 266), gesen (∞ R 302), verfant = vervâhent (∞ R 310), wird andrerseits zu ch verstärkt: sachen f. sâhen (∞ R 398, 400, 404). har steht auch außerhalb des Reimes (z. B. ∞ R 106: hòrent har, man vnd óch [w]ib, ∞ 118, ∞ 119, ∞ 265). Auch Nasalierung der Ableitungssilbe — ic kommt vor, z. B. vnmuezzenklich (∞ R 314), dulttenklichen (∞ R 373). Der Dativ Pluralis vom Artikel lautet dien.

B stammt etwa aus der Augsburger Gegend. Es finden sich schwäbische und bayerische mundartliche Eigentümlichkeiten. Nach dem Westen, dem Schwabenlande, weist z. B. der aubent (∞ R 92). Der Dialekt hat vieles mit dem Heinrich Kaufringers gemein, freilich gibt es kein ich haun (= ich hân), und es fehlt ou für â. Die Vorlage des Schreibers für das Spiel, in das er allerhand nicht Hineingehöriges einschob, war alemannisch, wie das neben heütt auftretende hütt (z. B. ∞ R 217) und die Formen finstrin (∞ 247) (vgl. Klapper S. 34) und kergin (∞ R 521, ∞ R 567) lugin (∞ R 581), schönyn (∞ R 854), auch weinig (∞ R 864) für wênec (vgl. Weinhold, Alem. Gr. § 58, 4) deutlich zeigen.

Über die Mundart von **C** und die von **L** ist nicht viel zu sagen. **C** gehört nach der Ostschweiz, **L** wohl nicht nach Luzern selbst, aber in dessen Nähe. **M** enthält keinen reinen Münchener Dialekt. Neben entschieden bayerischen Formen wie sargen (4 u. oft), sowie kemen (12 und häufig sonst) tritt regelmäßig die 2. Person Pluralis auf — ent auf, also merckend (1), schweigend (1). Der Redaktor des Textes, der jedenfalls auch die Handschrift abgefaßt hat, dürfte aus einem Gebiete stammen, in dem die bayerische Mundart nicht ganz ohne alemannischen Beiklang gesprochen wurde, da, wie Weinhold, Bair. Gr. § 284 bemerkt und Mhd. Gr. § 352 wiederholt, die nasalierten Formen der 2. Pers. Plur. im Bayerischen nie häufig gewesen sind.

In **T** hätte man von Rechtswegen die Sprache Tenglers, der aus Haidenheim bei Nördlingen gebürtig war (Stintzing a. a. O. S. 411) und die Augsburger Druckersprache zu scheiden; aber da der Verfasser den „Layenspiegel“ für weite Kreise bestimmte, und außerdem in den bayerischen Reichsstädten um jene Zeit schon die grobmundartlichen Formen im gegenseitigen Verkehr vermieden wurden, so kann von der Möglichkeit einer solchen Scheidung nicht die Rede sein.

W zeigt eine ganz regellose Orthographie. Die alten î- und û-Laute sind teilweise erhalten, neben sin (mhd. sîn), min (mhd. mîn) ∾ R 894/5, gsin ∾ R 777 steht dein: gesein ∾ R 697/8, dein ∾ R 732, neben vngehür: für ∾ R 923/4 findet sich eüwer ∾ R 922, um nur einige Beispiele herauszugreifen. Für üe tritt üö ein, wie in müösent ∾ R 6, verfüören ∾ R 48, der einzige Fall von Konsequenz; freilich ist diese Lautverbindung auch für uo zu lesen: blüötig ∾ R 762. Für sie beliebt der Schreiber sey zu setzen. Es ist ein gewisser Einfluß der Druckersprache zu spüren. Nichts hindert an der Annahme, daß in der Tat, wie der Herausgeber meint, der Bürger Heinrich Saltzgäber zu Wallenstadt den Text selbst aufgeschrieben hat.

A scheint in der Handschrift des letzten Spielleiters Franz Platner vorzuliegen (Matthias Jäger a. a. O. S. II). Der Dialekt stimmt dazu.

S_1 und **S_2** verraten alemannische Mundart.

Weitaus die meisten Überlieferungen rühren also aus dem alemannischen Gebiete her, und zwar aus der Schweiz. Das Original stammt aus deren westlichem Teil. Erst durch Tenglers Neuen Layenspiegel und durch das Volksbuch mag das Spiel außerhalb Oberdeutschlands bekannt geworden sein.

3. Die Handschriften nach ihrem kritischen Werte und in ihrem Verhältnis zu einander.

Hinsichtlich des Umfangs der gemeinsam überlieferten Verse lassen sich die Texte in zwei Hauptgruppen zerlegen, in solche, die im ganzen nur das ursprüngliche Spiel oder Teile davon bieten, und in erweiterte Bearbeitungen.

Die erste Gruppe, die uns zunächst zu beschäftigen hat, umfaßt D, K, R, E, W und V, sowie S_1, S_2 und P, von denen aber für kritische Zwecke nur D, K, R, E, S_1 und S_2 ernstlich in Betracht kommen. Eine kritische Wiederherstellung des Originals würde indessen außerdem namentlich B, L, mit Vorsicht auch C, M und T heranziehen müssen.

Da R der einzige annähernd vollständige Text ist, der gedruckt vorliegt, so empfiehlt es sich, ihn für die Verszählung zugrunde zu legen, außer in dem Falle, daß man eine den Anforderungen der Wissenschaft genügende Neuausgabe nach sämtlichen Handschriften veranstalten wollte.

Die folgende Übersicht mag einen Begriff geben von dem Stande der Überlieferung.

Ein + soll bedeuten, daß die Stelle vorhanden ist, ein —, daß sie fehlt, abw., daß das betreffende Stück sehr abweicht, verk. = verkürzt, dabei meist auch leicht umgearbeitet. Kleine Auslassungen sind nicht erwähnt.

	D	K	R	E	B	L	C	M	T	V	W
Joel (K 1—30)	—	+	—	+	+	+	+	+	—	+	+
Sophonias (1—34)	—	+	+	+	+	+	+	+	—	+	+
Gregorius (35—73)	—	+	+	—[1]	+	+	+	+	—	+	+
Job (74–79)	—	+	+	—	+	—	+	+	—	+	+
Salomon (80—94)	—	+	+	+	+	—	+	+	—	+	+
Jeronimus (95–199)	—	+	+	+[2]	+	+	abw.	+	—	+	+
Erster Engel (200—230)	—	+	+	+	+	+	+	+	verk.[3]	+	+
Anderer Engel (231—259)	—	+	+	+	+	verk.	verk.	verk.	verk.[3]	+	+
Dritter Engel (260—289)	—	+	+	+	+	+	verk.	verk.	verk.[3]	+	stark verk.
Vierter Engel (290—319)	—	+	+	+	+	+	verk.	verk.	—[4]	—	+
Hauptrede Christi (320—335)	+	+	+	+	+	verk.	verk.	verk.	—	—	+
Anrede an die Engel (336–343)	+	+	+	+	+	+[5]	verk. + Worte des Engels	verk. + Worte des Engels	—	—	+
Hauptrede Christi (344—383)	+	+	+	+	+	verk.	verk.	verk.	—	+	verk.
Die 6 Werke der Barmherzigkeit (384—397)	+	+	+	+	+	+	abw.	abw.	—	+	+
Antwort der Guten (398—409)	+	+	+	+	+	+	+[6]	+[6]	—	+	—
Christi Antwort (410—448)	+	+	+	+	+	verk.	abw.	verk.	—	+	+
Anrede an Maria (449—460)	+	+	+	+	+	+	abw. + Antw. Marias	abw.	abw.	+	+
Anrede an die Zwölfboten (461—474)	+	+	+	+	+	+[7]	abw.	abw.	abw.	—	+[8]
Der Herr zu den Verdammten (475—480)	+	+	+	+	+	verk.	abw.	abw.	abw.	+	—
1. Bitte der Verdammten (481—484)	+	+	+	+	+	+	+ abw.	+	—	+	—
Antwort (485—488)	+	+	+	+	+	+	abw.	z. T. abw.	—	+	—
2. Bitte (489—492)	+	+	+	+	+	+	z. T. abw.	z. T. abw.	—	+	—
Antwort (493—496)	+	+	+	+	+	+	abw	+	—	+	—
3. Bitte (497—499)	+	+	+	+	+	+	+	+	—	+	—
Antwort (500—503)	+	+	+	+	+	+	abw.	+	—	+	—

1 Nur ganz dürftige Überreste. — 2) Nur zum Teil. — 3) Kürzt die Reden der Engel und zieht sie in eine zusammen. — 4) Leise Anklänge. — 5) Leicht verändert. — 6) Zwei Plusverse. — 7) Im Anfang Plusverse. — 8) Nur bis 466.

	D	K	R	E	B	L	C	M	T	V	W
4. Bitte (504—507)	+	+	+	+	+	+	z. T. abw.	+	—	—	—
Antwort (508—511)	+	+	+	+	+	+ z. T. abw.	abw.	abw.	—	—	—
5. Bitte (512—515)	+	+	+	+	+	+	+	+	—	+	—
Antwort (516—519)	+	+	+	+	+	+	abw.	abw.	—	+	—
Hauptrede Christi (520—537)	+	+	+	+	+	+	z. T. abw.	+	+	—	—
Fragen der Verdammten (538—547)	+	+	+	+	+	+	+	+	—	—	—
Antwort des Herrn (548—557)	+	+	+	+	+	z. T. abw.	abw	abw.	+[1])	—	—
Strafrede Christi (558—621)	+	+	+	+[2])	+[3])	verk.	—	verk.	—[4])	—	—
Befehl an Lucifer (622—631)	+	+	+	+	verk.	verk.	+	+	—	+	+
Lucifers Rede (632—666)	+[5])	+	+	+	+	z. T. abw.	verk.	verk.	verk.	+ sehr frei	verk.
Wehklage (667—686)	+	+	+	+	+	verk.	+[6])	verk.	—[7])	+	+
Mariä Fürbitte (687—724)	—	+	+	+	+	z. T. abw.	abw.	z. T. verk.	z. T. abw.	+	+
Fürbitte d. Johannes (725—734)	—	+	+	+	+	abw.	abw.	—	—	—	+
Christi Antwort an Maria u. die Heiligen (735—766)	—	+	+	+	+[8])	+	abw. + Antw. an Johannes	+	+	+	+
Christi Befehl an die Teufel (767—764)	—	+	+	+	+	z. T. abw.	z. T. abw.	verk.	—	+	z. T. abw.
Antwort eines Teufels (765—790)	—	+	+	+	+	z. T. abw.	z. T. verk.	+	+	+	z. T. verk.
Allgemeine Wehklage (791—800)	—	+	+	+	+	z. T. abw.	z. T. abw.	abw.	—	+[9])	+
Ein Verdammter (801—820)	—	+	+	+	+	z. T. abw.	abw.	abw.	—	—	+
Lucifer gebietet Schweigen (821—824)	—	+	+	+	—	+	+	—	—	—	+
Große Wehklage (825—850)	—	+	+	+	+	+[10])	—	abw.	stark abw.	+	+

1) Nur die ersten zwei Verse. — 2) 610—615 fehlen. — 3) Nur bis 589. — 4) Bis auf die beiden letzten Verse. — 5) Nur bis 639. — 6) Nur einzelne Verse auf verschiedene Personen verteilt. — 7) Nur leiser Anklang an den Schluß. — 8) Die nur teilweise vorhandenen Verse werden als voll gerechnet. — 9) Die letzten beiden Verse fehlen. — 10) Auf mehrere Personen verteilt.

	D	K	R	E	B	L	C	M	T	V	W
Lucifers Rede an die Verdammten (851—880)	—	+	+	+	+	z. T. abw.	—	verk.	—	+	verk.
Christus verschließt die Hölle (881—887)	—	+	+	+	+	verk.	—	—	—	+	+
Lobpreisungen der Zwölfboten (888—897)	—	+	—	+	z. T. abw.	abw.	— [1]	— [2]	abw.	z. T. abw.	—
Christus zu Maria und den Seligen (898—Schluß).	—	+	+ [3]	+	+	z. T. abw.	abw.	verk.	+ [4]	+	+

1) Nur Petrus und Paulus. — 2) Nur Petrus. — 3) Zum Teil fehlend. — 4) Nur der Schluß.

Bevor wir den kritischen Wert der einzelnen Handschriften untersuchen, dürfte eine allgemeine Bemerkung nötig sein. Das Drama weist einmal seinem Charakter als geistlicher Dichtung entsprechend, zum andern aber infolge der durch den Bibeltext für die Hauptszene gegebenen Fragen und Antworten eine stattliche Reihe von häufig wiederkehrenden Versgruppen auf, die oft nur wenig verändert sind. Die Gelegenheit zu Verwechslungen war da von selbst geboten, und wir können uns nicht wundern, daß die Überlieferung reichliche Beispiele dafür zeigt. So kommen die gleichen Lesarten in Texten vor, bei denen ein unmittelbarer Zusammenhang nicht vorausgesetzt werden kann, und dadurch wird eine Sichtung des Stoffes sehr erschwert. Mit der Lust der Abschreiber an eignen Umgestaltungen und mit den typischen Formeln, die sich in diesem Falle ungesucht darboten, wird zu rechnen sein. Ein Überblick über die vorhandenen Texte zeigt außerdem, daß nur ein — vielleicht nicht einmal großer — Teil aller Fassungen des Schauspiels auf uns gekommen ist. Bei dem Fehlen zahlreicher Zwischenglieder aber stellen sich der Untersuchung des Handschriftenverhältnisses bedeutende Schwierigkeiten entgegen, zumal es keineswegs ausgeschlossen scheint, daß gelegentlich halb mündliche Überlieferung stattfand und etwa der Bearbeiter einer erweiterten Fassung aus zwei Texten schöpfte.

D ist leider nur für einen beschränkten Teil des aus der Überlieferung erschließbaren Dramas maßgebend, aber für diesen verdient es entschieden am meisten Glauben. Damit soll nicht gesagt sein, daß es eine dem Original völlig gleichwertige Fassung enthalte. Für ∾ 332 (D 13) z. B. dürfte der Wortlaut von D dem von K, R, E, B usw. nachstehen. Es heißt in D och statt rauch (râch), ebenso ist ∾ 371 (D 52) armût kaum richtig,

da bereits die vorhergehende Zeile das Wort hat. ∾ 564 (D 239) stört das Präsens. Es wird auch in ∾ 552 f. (D 228/9) kaum das Richtige überliefert sein: gegen dem ir v̓ch nie woltē erbarmē | Wolten wan hert versagen. In ∾ 451 (D 131) hatte der ursprüngliche Text gewiß das ich noch nicht, und ∾ 474 (D 154) war doch wohl im Original erhŏcht sint ir zer siten min statt ze d᷑ rechtē siten min zu lesen. Ein paar Mal läßt D gemeinsam mit K Verse aus: ∾ 455/6 gegenüber R E B L M V, ∾ 532/3 und entsprechend ∾ 546/7 gegenüber R E B C M L, ∾ 595/6 gegen R E. Gerade diese Stelle beweist deutlich, daß es sich wirklich um eine Auslassung handelt. R 594 werden den Augen, im folgenden Verse den Ohren, weiter den Füßen Vorwürfe gemacht. Herz und Mund sind schon vorher getadelt worden. Es läßt sich nicht einsehen, warum nur Herz, Mund und Augen Sünde getan haben sollen,[1]) und außerdem kommt eine merkwürdige Reimbindung verlassen: verraten zustande. Natürlich muß ∾ 595 verwaſsen statt des in R überlieferten vermāſsen gelesen werden. Auch ∾ 773/4 fehlen in D K. Das Original ist hier aus der Überlieferung kaum zu ermitteln.

Wo andererseits D und K gegenüber R Plusverse aufweisen, werden sie immer durch andere Texte gestützt. So setzen sie nach ∾ 635:

> Vnd ŏch den wilkomen geben,
> hertenclich sŏnd sy mit vns leben

(K mir statt vns), und diese Lesart teilen sie mit E B C W, während L 2122 f. Vnd jnen kein vnderlieb (!) geben, | Sy sollen nit wol by vnß leben immerhin für das ehemalige Vorhandensein der Verse spricht. Nur M läßt (nach 1460) die beiden Zeilen vermissen, (V fehlt in dem ganzen Abschnitt). Nach ∾ 462 finden sich die zwei Verse:

> yr sŏnd billich by mir sitzen.
> an úch lit gar grossy witzen

in D K E (wo allerdings die eine Zeile ausgefallen ist) B W; damit wird die Echtheit wieder gesichert. Die enge Zusammengehörigkeit der beiden Handschriften ist also zweifellos.

Wo D gegen K mit anderen Texten übereinstimmt, kommt es zuerst in Betracht.

Immerhin ergibt sich aus dem Gesagten, daß in denjenigen Teilen des dramatischen Gedichts, für die D nichts überliefert, K hervorragende Beachtung verdient, denn es hat dann fast stets Beglaubigung durch andere Fassungen; zwei der wenigen Ausnahmen bilden ∾ 57 (das ist ein iamer vnd ist nit gůt)

---

1) In einem lateinischen Gedicht bei Mone, Lateinische Hymnen des Mittelalters II (Nr. 562) heißt es beispielsweise (Z. 25) Audivi libens turpia.

und ∾ 790 (wer ie gelept jung oder alt). Daß es nicht immer den reinen Text bietet, wird schon aus den Fällen klar, wo es von D, dem sonstige Handschriften zur Seite stehen, abweicht. Mehrfach läßt es Worte aus: z. B. ∾ 33 allen, ∾ 43 gar, ∾ 135 alle, auch ganze Verse: nach 28, ∾ 61, ∾ 415, ∾ 665 f., ∾ 800, 881 f., ∾ 915—920. ∾ 174 f. verändert es: sehen daz | An gantz[en] frôden werden si las.

R führt Änderungen in Fülle ein und ist deshalb recht unzuverlässig. Wenn es Dreireim hat, liegt immer Textverderbnis vor, z. B. 39, 202, 499, 885. Es fehlen einzelne Verse und Versgruppen: ein Vers z. B. vor 80, zwei oder mehrere nach 94, nach 115, nach 463, nach 635, nach 649, dagegen werden auch Verse eingeschoben (202, 257).

Bezeichnend für die Freude an Neuerungen ist etwa 587: spatzieren uff der gassen wit für v́wer spot gieng alweg wit, 619: nieman úch da gesehen kann statt v́ch nieman dannan gehelfen kan. Es liebt kleine Flickworte. Aber es bringt einige recht gute Lesarten, und 829 wird sein heingarten dem Original angehört haben. Die Änderungen sind übrigens nicht durchweg als willkürlich zu bezeichnen, 555 erweist das. Der Reim versagen: gaben störte, und so wurde die zweite Zeile umgeschaffen in und des almûsens nit pflagen (so und nicht pflegen, wie in R steht, muß nach E B gelesen werden). Wie hier, so hat R noch öfter andere Handschriften für sich, ohne daß sich eine unmittelbare Abhängigkeit feststellen ließe (s. u.). Wir haben mit einem Typus R zu rechnen, für den hier wenigstens als Kennzeichen die Gestaltung der Verse 90, 252, 267, 398 f., 498 (zerspreit), 538 f., 567, 595 f., 631, 871 f. erwähnt sei.

Obgleich die Handschrift E recht sorglos hergestellt ist, wie schon die zahlreichen Auslassungen von Versen zeigen, besitzt sie doch einen nicht geringen kritischen Wert. Aus den Schreibfehlern läßt sich gewöhnlich ohne Schwierigkeit ermitteln, wie der Text ursprünglich lautete, so steht ∾ 9 sünder statt sünd der, ∾ 25 recht tûn statt richtûm, ∾ 511 meiner statt niemer, ∾ 536 krankheit statt kargkeit. Der Text nimmt einen Platz in der Mitte zwischen D K einerseits und R andererseits ein. Zu R stimmen die Lesarten von ∾ 12, ∾ 19, ∾ 91, ∾ 135, ∾ 331, ∾ 343, ∾ 397, ∾ 417, ∾ 531, ∾ 538/9, ∾ 625/6, ∾ 793 ∾ 829 und ∾ 455/6 sind mit R vorhanden, um wenigstens einige Fälle hervorzuheben. Aber anderwärts schließt sich E der Gruppe D K an (z. B. ∾ 398/9, ∾ 452; es fehlen ∾ 426 und ∾ 550/1 wie D K; ∾ 652 mit K 252 nur mit K E), und hat einige Male genau die gleiche Lesart wie D, so ∾ 323, ∾ 346, ∾ 387, ∾ 399.

Ein merkwürdig unpoetischer Mensch war der Schreiber von B. Was er sich an Verballhornung des Überlieferten leistet,

übersteigt alle Grenzen. Ganz allein steht er z. B. ∾ 210 mit seinem wann gott will nymmer borgen. Daß er fremde Bestandteile in die Dichtung aufnimmt, ist das Geringfügigste, denn diese sind zumeist rhythmisch recht gut, aber seine eignen stümperhaften Zutaten wirken komisch. Für ∾ 74/5 lag ihm wohl die Lesart vor:

So sprichet Jop der sälig man,
an dem man kein súnd nie fand.

Der Reim störte ihn, und er machte das folgende Verspaar daraus:

So sprich ich Jop der sälig man do,
an dem man kain sünd nie fandt so.

Seine Vorlage hatte jedenfalls für ∾ 115 f.

Man hörtt es ouch wütten und schrijen
und gar jemerlich erglijen.

Er wandelt die Verse um in:

Man hörtt es ouch wütten vnd schreyen da
Vnd gar jemerlich clagen sa.

Dieses bequeme Verfahren liebt er sehr. Besonders geschmackvoll wird es ∾ 732 f. angewendet:

Lieber herr, er Maria vnd ouch vns so!
Du bist doch ir lieber sun do;

Auslassen von Versen aus Nachlässigkeit kommt glücklicherweise nicht gar häufig vor, z. B. ∾ 71, ∾ 73. Dagegen hat der Schreiber, wie erwähnt, noch allerlei außer seinem da: sa hinzugefügt. Das eine der Einschiebsel wurde schon früher, bei Betrachtung des älteren Fastnachtspiels vom Antichrist, besprochen. Nach ∾ 79 werden eine Reihe Verse eingesetzt, die sich auch mit dem jüngsten Tage befassen, aber offenbar nicht des Schreibers Werk sind, wenn auch seine Bearbeitertätigkeit einige Spuren hinterlassen hat.

B 145 Vnd der seinen willen hie hat volbracht,
Des württ hie vnd dörtt zu gûttem gedacht

bis

Dauor will ich euch bewaren,
B 172 Das ir nicht mit den varen.

Nach ∾ 94 finden sich wieder ein paar Verse (B 189—194), die allerdings ganz so aussehen, als stammten sie vom Schreiber selbst. Wichtiger ist es, daß beim 15. Zeichen (B 317) ein Stück aus dem Gedicht von Sibyllen Weissagung eingeschoben wird (vgl. Schade a. a. O. 691—703). Nach ∾ 289 treten ein paar Verse auf, die teilweise unverständlich sind (B 420—426). Ein langes Stück wird dann wieder nach ∾ 335 in den Spieltext eingesetzt; die Herkunft dieser Verse B 473—613 muß noch zweifelhaft bleiben. Der Anfang dieses Einschiebsels lautet:

O wellt, ich will dich an diesen stunden
Besehen lassen mein funff wunden,
475 Die ich hon gelitten durch dich.
Nun sag mir, was du durch mich
Habest uermitten oder getan.

Diese Frage Christi an den Sünder kommt in Dichtungen über den jüngsten Tag häufig vor. Sie tritt z. B. in dem früher angeführten Gedicht aus Ms. 356 der Vadiana V. 158/9 auf: den [Tod] laid ich durch dich. sag ain (!), wz hastu tůn durch mich? In „Hoerent alle jâmers clage“ (Leipziger Cod. germ. 946) heißt es Bl. 64[a1]: he sprichet: armer sunder, sich, | Waz ich geliden habe durch dich. | Nu sage, armer sunder, sage, | Wie hastu alle dine tage | Vortriben? In eigentlich dramatischen Werken habe ich, auf deutschem Boden wenigstens, nichts Ähnliches gefunden; in England dagegen hat der Judgment day in den York Plays... (by Lucy Tulmin Smith, Oxford 1885) V. 275 und auch das Towneley Play Juditium (ebenda S. 506) die Frage Christi: All þis I suffered for þi sake, | Say man, what suffered þou for me? —

Weiter schildert der zornige Richter, wie er die Welt reich ausgestattet und vom Menschen dafür nur Undank geerntet hat. Die Welt antwortet, sie bereue ihre Sünden, und bittet, um der Gottesmutter willen Gnade zu üben. Doch Christus ist unerbittlich. Jetzt wendet sich die Welt an Maria, und diese legt Fürbitte ein, aber vergebens. Sie versucht es dennoch zum zweiten Male. Aus Gehorsam gegen den Vater muß der Gottessohn alle Barmherzigkeit beiseite lassen. Nun spricht Christus zu seinen zwölf Jüngern und fordert sie auf, Mitrichter zu sein.

Hier haben wir wohl ein Bruchstück von einer dramatischen Darstellung des Weltgerichts, die, wenn wir die Spuren der Redaktortätigkeit tilgen, Anspruch auf hohe Einschätzung erheben darf. Es ist nicht schwer, z. B. aus den Versen B 535 ff. das Original zu mutmaßen:

535 Bis gott willkomen, du hochgelobte kunigein.
Aller der welltt ain liechter scheyn,
Ain volle gnad, ein gantzer hortt!
Maria, raine magt, tü vnser wortt!
Wir rüffen dich an vnd ouch dein kyndt,
540 Wir alle die hie uor dir sint.
Ach Maria, raine magtt,
Vnser nott sey dir geclagtt
Vber dem zorn deines kindes so,
Des wir ymmer werden vnfro.
545 Ist das du vns nit hilffst aufs aller nott,
So müſs wir sterben des ewigen tods.

Die Verse der Vorlage mögen etwa folgendermaßen gelautet haben:

Bis wilkomen dû hêre künegîn.
Aller werlte ein liehter schîn,
Ein volle gnâd, ein ganzer hort.
O reine meit, hör unser wort!
Wir ruofen dich an unt ouch dîn kint,
Wir alle, die hie vor dir sint.
Ach Maria, reine meit,
Unser nôt sî dir gecleit!
Hilfst dû vns nit ûz aller nôt,
So müezen wir sterben den ewigen tôt.

Bestätigt sich diese Vermutung, so haben wir eine dramatische Behandlung des Weltgerichts vor uns, die älter ist als irgend eine in deutscher Sprache erhaltene. Noch eine Versgruppe, die nach ∞ 448 vom Schreiber eingesetzt ist, wird der gleichen Dichtung zugehören, B 724—731:

Der Engel spricht zů den behaltten.
Nun fröwent euch, ir hymel kynndt,
725. Wann ir alle geschriben sindt
Inn des hymels trone,
Do man sicht uil schone
Vil fröude vnd der engel schar,
Gott vnd Marien clar.
730. Da süllent ir ewigklichen beleyben,
Dauon kan euch niemant vertreyben.

An Stelle der Verse 590—621 hat B in seinen Zeilen 868—833 wahrscheinlich einen der gleichen Quelle entnommenen Abschnitt:

Dauon gondt hin, ir uerflůchten kindt!
Wan ir sindt gewesen plyndt u.s.w.

mit der Aufforderung Christi an die Teufel, die Verdammten abzuführen. Die Verurteilten aber bitten nochmals (880—884):

Schöpffer, wir haben dich uernomen wol,
Das du bist genaden uol.
Nun tu vnns noch gnaden scheyn
Vnd erlofs vnns uon der helle peyn!

Nach ∞ 665 aber ist wieder ein Stück eingeschoben (B 930—939), eine Teufelsrede:

Darumb süllent ir nicht mer
Anrüffen euwern schöpffer u s.w.

Der Kompilator hat es endlich für nötig gehalten, zwischen ∞ 686 und ∞ 687 ein fast 200 Verse umfassendes Streitgespräch zwischen Seele und Leib einzusetzen, und dabei nicht einmal bemerkt, daß er am Schlusse einen erzählenden Abschnitt mit abgeschrieben hatte. Es heißt B 1150 ff.:

Do der gaist also gesprach,
Manigen teufel man da sach.

Als einzige Entschuldigung für diese Flüchtigkeit könnte gelten, daß er wünschte, diese gegenseitigen Anklagen von Seele und Leib möchten vom Spielleiter vorgelesen werden. Im

Künzelsauer Fronleichnamsspiel wird das beim gleichen Falle ausdrücklich bemerkt. Es scheint, als ob das Streitgespräch einer Fassung des Gedichts: „Hoerent alle jâmers clage“[1]) entnommen sei.

Wir müssen dem Schreiber von B für seine Einschübe dankbar sein. Der Zusammenhang des Dramas wird durch sie freilich arg gestört, kommt doch beispielsweise eine dreimalige vergebliche Fürbitte Marias zustande.

Der kritische Wert der Handschrift darf trotzdem nicht unterschätzt werden. B stellt wie E eine Textfassung dar, die keiner der beiden Gruppen DK und R allein nahe steht, doch neigt sie mehr zu K als E. Die Übereinstimmung mit KB bei ∾ 252 (K wen got wil nieman borgen) wurde bereits erwähnt.

W. Einen Überblick über den Umfang der Überlieferung gewährt die obenstehende Tabelle. Der Text wird recht frei behandelt. Als Beweis mögen folgende Stellen dienen. Es heißt 21 f.:

> Ehr will sey Thuen erbarmen nüt
> Weder über die richen noch armen Lüt,

statt 94: So weiss ich das es [úch] wol ergat steht zu lesen:

> Fürchtet auch Gott früö vnnd spat.
> So wil Got eüwer aller verschonen
> vnnd eüch mit sinen Heiligen Lohnen(!),

statt 154 f.:

> Dafs alle Menschen vnd auch Tier
> vnnd wer dafs leben faßet schier u.s.w.

Es finden sich an mehreren Stellen kleine selbständige Einschiebsel: schon am Ende von Joels Rede, dann nach ∾ 61, nach ∾ 79, nach ∾ 922.

Von Auslassungen sind folgende zu bemerken:

83 f., 111 f., 115, 163, 181, 195, 308, 352—367, 376 f., 398—409, 440, 467—621, 626 f., 651—658, 685 f., 695 f., 701 f., 780 f., 789 f., 803 f., 813, 837—842 (nur zwei neue Verse dafür, die eine Verfluchung des Teufels enthalten), 847 f., 863 f., 866, 877, 879 f., (885).

Einer der W vorhergehenden Texte hat wahrscheinlich bereits in ∾ 211/2 den unreinen Reim getilgt, so daß der folgende Dreireim entstand:

> Wort vnnd werckh werdendt offenbar,
> Dafs wirt allefs grundtlich war
> Vnnd würdt allefs geurteilt gar.

---

1) Vgl. meine Untersuchungen zu den deutschen Weltgerichtsdichtungen I, 28 ff.

Das „gewercket“ in ∾ 343 störte, so wurden die Verse 342 f. umgewandelt in

> Ihr sond Heüt Lohn empfon darnach,
> Wie sey solche alle verdienet Hab (!)

Die Vorlage war jedenfalls teilweise unleserlich; was der Schreiber hergestellt hat, zeugt nicht für seine Intelligenz. So ∾ 376: Ehr Achten st. Trachten, ∾ 753, wo der Unsinn hineingekommen ist: Nim noch dein Heill gewinn, ∾ 329: Zu den Hungerigen (!) bin ich gangen.

Von besonderer Wichtigkeit für die Frage, welcher Handschriftengruppe ein Text zugeteilt werden muß, sind die Verse ∾ 398 f. und ∾ 538 f. Sie fehlen leider gerade in W. Nur eine bezeichnende Stelle findet sich: ∾ 871 f. geht W mit R allein. An einer andern entscheidenden Stelle, ∾ 631, stimmt W ebenfalls mit R überein, und auch ∾ 625 steht es mit seinem: Da sund sey Immer vnnd Ewig Seyn R viel näher als DK: Da sônd sy túfel mit v́ch sin. R und W gehören demnach derselben Gruppe an.

Das Gleiche ist von V zu sagen. Es steht R wie W nahe. Dabei muß immer beachtet werden, daß, wenn von einer Gruppe R gesprochen wird, die Absonderlichkeiten, die sich R gestattet, nicht in Betracht kommen, sondern vielmehr die Vorlage Rs stillschweigend als Vertreterin der Gruppe gilt. ∾ 135. f. (V S. 7) stimmt zu W. Diese offenbare Textverderbnis fordert Beachtung:

> V alles Laub und Gras das schwitzet Blut,
> das Laub wohl von den Ästen schwindt.
>
> W Laub vnnd grafs das schw. bl.
> Dafs laub —

∾ 211 f. vermeidet V (S. 9) mit W und E den Reim offen: gerochen. ∾ 347 (V S. 11) heißt es Himmelreich mit R, doch gegen W, das die gemeine Lesart bietet. In den Versen ∾ 398/9 (V. S. 12) stellt sich V zu R, ∾ 419 (V S. 13) zu W mit dem Attribut schönen, ∾ 429 f. (V S. 13 eure Freude die soll werden ganz dort bei dem himmlischen Tanz) zu R, ∾ 625 (V S. 16 immer und ewig verdammt zu sein) zu RW, ∾ 631 (V S. 16 das gebiet ich dir, Teufel, zu dieser Stund) zu REWML gegen DKB, ∾ 683 (V S. 17) Angesicht mit W, ∾ 771 (V S. 19) noch meiner Lehr mit W, ∾ 871 f. (V S. 21 er hat viel und schwer um euch gelitten und mit viel grofser Marter gestritten) mit RW. Gerade dieser letzte Fall ist bezeichnend. Dagegen fällt das mit W gemeinsame Auslassen der Verse 863 f. nicht ins Gewicht. Um aber die nahe Verwandtschaft zwischen W und V außer allen Zweifel zu stellen, verweisen wir noch auf die fast gleichen Schreiberverse am Schlusse. V bietet S. 24: Also hat dieß Lesen ein Ende;

dafs Gott unsern Kummer wende u s.w., W (S. 38): Dafs Jüngste Gericht Hat Hie ein Endt, | Got allen vnser (!) presten wendt.

S_1 und S_2, die beide mit ∾ 230 endigen, von denen indes der erste Text nur die Zeichen von 8 ab behandelt, sind kritisch ungleichen Wertes. S_1 verdient entschieden den Vorzug, obgleich es Vers ∾ 227 ausläßt. Es stellt sich in die Nähe von E, wie namentlich ∾ 228 erweist. E: si súnd in wz si weint bitten, S_1: Was sy wellent des solltent sy in bitten, auch ∾ 187: vnd sament für den richter gangent und ∾ 204 den úweren lib sind nur ES_2 eigen. Abweichungen, die mehrmals vorkommen, lassen erkennen, daß schwerlich direkte Abhängigkeit vorliegt. Aber die Möglichkeit einer gemeinsamen Vorlage scheint nicht ausgeschlossen zu sein. S_2 geht viel sorgloser mit der Überlieferung um; so bietet es ∾ 163: kinder, wie bitten wir denn vmb únser leben (kinder wird ebenso ∾ 121, ∾ 128, ∾ 139, ∾ 151 eingeschoben), aus 175 gestaltet es fünf Verse, statt 137 heißt es: wer daz sicht, dem billich von laid geschwindet. Es schaltet gern Flickwörter ein: z. B. noch ∾ 217, ∾ 219, noch hút 224, gar ∾ 122. Da es 131 mit R welt gegen alle sonstigen Handschriften zeigt und 138 ebenfalls gegen die sonstige Überlieferung genau den Wortlaut von R hat, so dürfte es einen Text ähnlich wie Rs Vorlage wiedergeben.

Ein gewisser Zusammenhang zwischen S_1 und S_2 ist zu beachten: So haben nur diese beiden Handschriften vor ∾ 200 die halbgereimte Bühnenanweisung:

> Denne [so S_1] blosent vier engel rich
> Vier horn gar erschrockenlich.
> Der erste engel sprich[e]t:

Dieser Text war vielleicht auch in der Vorlage von E vorhanden, heißt es doch in E: ze hant so plasen iiij engel mit iiij her horn gar eigenlich vnd gar ernstlich.

Das darauf in E folgende: Der erste Engel spricht also mag auch in der für W benutzten Handschrift gestanden haben. Dadurch erklärt sich das Reimpaar, das W an gleicher Stelle bietet: Der Erste Engell Spricht Also, | Die Menschen werdent vnfro. Um den reimlosen Vers: Der erste engel spricht in den Zusammenhang einzufügen, hat S_2 die Verse ∾ 200 f. verändert: stond uff ir toten, hút ze gericht | mússent ir gon | und nach werchen lon enphan (vgl. R 320 f).

In engster Beziehung zu V steht wieder **P.** Das beweist die oben erwähnte Textverderbnis bei der Darstellung des fünften Vorzeichens vor dem jüngsten Tage. Da hat P: Alles Laub und Gras, das schwitzet Blut, | Das Laub wohl an den Ästen rinnt. Beim vierten Zeichen findet sich nur in PV: Da ist

grofser Jammer überall. In der Rede des Hieronymus (V S. 6) heißt es nur in PV: Der jüngste Tag wird bald sich finden, auch haben nur P und V: Die Posaune die Todten auferweckt | und auch die ganze Welt erschreckt. Solche Übereinstimmungen liefern die Gewißheit, daß V und P auf denselben Text zurückgehen. Im allgemeinen hält sich P mehr an die Vorlage; V, d. h. wohl Simrock, hat geändert, um die alten Sprachformen auszumerzen.

Als Bearbeitungen wollen wir nur diejenigen Texte bezeichnen, in denen die Komposition des Drama geändert worden ist und die wesentliche, nach z. T. künstlerischen Grundsätzen erfolgte Weiterführungen des ursprünglichen Ganzen darstellen. Würde der Begriff der Bearbeitung anders gefaßt, so müßte auch die Stümperleistung in B als solche gelten. Unter den Fassungen, die einen Anspruch auf diesen Namen machen können, bewahrt L noch am meisten vom Original. Für unsere textkritischen Zwecke empfiehlt es sich, vorerst den ästhetischen Wert von L völlig beiseite zu lassen und nur die alten Teile zum Vergleich heranzuziehen. Deren ungefährer Umfang erhellt aus der früheren Tabelle. L läßt viel weg and erweitert noch häufiger. Zuweilen ändert es an den beibehaltenen Versen stark, z. B. ∾ 375 (L 114) Dem gott vil gnad hat gethan, ∾ 90 (L 133) Vnd hasset jn auch der zornig Crist, häufig leicht, z. B. ∾ 204 (L 368) nemen widerum an vwern lib, ∾ 235 (L 397) got wil noch hút all fur gericht stellen, ∾ 342 (L 473) Es sol hut jettlichs empfahen lon.

Es ist nicht durchaus möglich, die Zugehörigkeit Ls zu einer bestimmten Handschriftengruppe zu erweisen, doch steht es fest, daß es sich enger an RWE als an DKB anschließt. In Joels Eingangsrede zeigt sich mehr als eine Berührung mit W. In den wichtigen Versen ∾ 398 f. gehört L zu DKEBM, die der „nôt“-Rezension RV gegenüberzustellen sind, dagegen teilt es ∾ 538 f. die Lesart not=brot mit RCEMV gegenüber DKB; ∾ 567 tritt es mit RE den Texten DKB gegenüber; ∾ 631 ist das Verhältnis: REWLMV gegen DKB. ∾ 738 REL gegen KBWV. Die Übereinstimmung ∾ 317 (L 462 dahin uch gott geladen hat) mit B: Dahin hatt eüch gott all gelatt! ist nach dem vorn S. 96 Gesagten zu beurteilen (vgl. R 205). ∾ 715 (L 2287) vereinigt L die Lesarten von K und R (K do din hend wurden durchstochen; R da hend und fúss dir wärent durchbrochen; L do din hend waren durchbrochen); ebenso steht es ∾ 138 (K wird von plûte rot; R wirt alles blûtrot; L wirt alles von blûtte rott). ∾ 131 stimmt L (204) mit K und anderen Texten gegen RS2.

Schon aus diesen Proben geht hervor, daß L nicht selten

mit M zusammentrifft; ein Abhängigkeitsverhältnis ist dennoch ausgeschlossen. **M** zeigt nämlich entschiedene Neigung zur DK=Gruppe, wie bereits zu sehen war. So erhalten wir für Vers ∾ 710 folgendes Bild der Überlieferung: uber all sůnder jung vnd alt K B M (1520) W. das ich sol enphåhen jung vnd alt R L (2282) EV. Dabei ist aber nicht nachzuweisen, daß der Vorlage Ms die in DK gemeinsam fehlenden Verse nicht eigen waren; ∾ 665 f. z. B. sind in M (1451 f.) vorhanden, ebenso ∾ 917 f. (M 1928f.). M bietet freilich eine teilweise sehr starke Überarbeitung des Ursprünglichen dar und würde zur Wiederherstellung des Urtextes nicht eben viel nützen. Zweimal, wo M und L Zusatzverse aufweisen, werden die beiden Handschriften durch andere gestützt: K $28^{a,b}$ kommen also nicht nur in L (67 f.) und M (59 f.) vor, sondern auch in E, B, V und W; die Plusverse in K hinter ∾ 94 dürften nur aus M (119 f.) L (167 f.) und W in ihrer ursprünglichen Fassung herzustellen sein. Dagegen muß auf einen Fall hingewiesen werden, wo sich am entsprechenden Orte (nach ∾ 345) in beiden Texten eine Einschaltung findet, die sonstige Handschriften nicht kennen. Da heißt es in L 1895 (1894 In mines vaters rich dz er)

> Von anfang hatt bereit!
> Kumen vnd besitzen dz jn ewigkeit!

und in M (467 f.):

> Das euch von anfanck ist berait
> mit allen heiligen in ewigkait.

Hier haben beide Bearbeiter das Überlieferte nach dem Wortlaute der Bibel (Matth. XXV, 34: possidete paratum vobis regnum a constitutione mundi) mit einer formelhaften Wendung ergänzt. Weit häufiger lassen L und M gemeinsam Verse aus; dabei beruht das Zusammentreffen offenbar auf Zufall. Anders wird auch ein gelegentliches Zusammenstimmen der beiden Texte gegenüber der gewöhnlichen Lesart nicht beurteilt werden können, so ∾ 113 (L 184 M 138) heben an statt vahen an, ∾ 301 (L 450 M 290) marter vnd pin (so übrigens auch B).

Eine Beziehung zwischen L und M könnte man jedoch in dem Umstande finden, daß beide das Salve Regina aufgenommen haben, das sonst den Texten fehlt (in M war das freie Blatt nach 30 dafür bestimmt, und L hat es in schöner Paraphrase 2149 ff.) Bei der großen Beliebtheit, deren sich diese Antiphone erfreute, und bei dem für den Zweck außerordentlich passenden Inhalte wäre es voreilig, aus dem gemeinsamen Vorkommen des Gesanges irgend welchen Schluß auf nähere Beziehung zwischen L und M zu ziehen.

Die Bearbeitung C hat viel weniger altes Gut aufgenommen als L und M. Sie stellt sich in die Nähe von M. Für eine kritische Ausgabe des Dramas hätte sie recht geringe Bedeutung. Oft erlaubt sie uns nur eine Ahnung, welcher Gruppe die Vorlage angehört haben mag.

T steht in engster Verbindung mit M, wie unten gezeigt werden soll. Es enthält hauptsächlich die Erweiterungen, die auch in M auftreten.

Daß endlich A für die Ermittelung des Urtextes nicht in Betracht kommt, bedarf kaum der Erwähnung. Wie es sich zu M T stellt, ist in dem Exkurs über das Altenmarkter Spiel ausgeführt.

Aus allen überlieferten Texten einen Stammbaum abzuleiten, gelingt nicht, weil zu viele Zwischenglieder fehlen. Nur Einzelgruppen von Handschriften lassen sich erkennen. So sind die Beziehungen zwischen P und V ganz durchsichtig, und ein nicht minder deutliches Bild ergibt das Verhältnis zwischen M, T und C (A).

4. Der Urtext.

Die wichtigste Frage, die der Entscheidung harrt, ist die, ob D, abgesehen von den erwähnten kleinen Lücken, den vollständigen Text des Originals bietet, an den sich dann weitere Teile angesetzt haben, oder ob in D nur das Kernstück des einst viel umfangreicheren Dramas aufbewahrt ist.

Die erstere Meinung hat Barack a. a. O. vertreten, ohne Gründe anzugeben. Es soll indessen gezeigt werden, daß die andere Ansicht zutrifft.

Prüft man die Verstechnik des in D vorhandenen Stückes (a) und vergleicht sie mit der des gesamten Spiels (b), wie es die anderen Handschriften bieten, so zeigt sich zuerst, daß der Dialekt von a und b der gleiche ist. Vom Standpunkte des alemannischen Idioms aus sind die Reime in beiden Partien meist rein. Die Zahl der unreinen (gleicher Vokal, aber Konsonanten verschiedenen Artikulationsstellen angehörig, bes. Bindung zwischen Labial und Guttural) stimmt in ihrem Verhältnis zu den reinen bei a und b ungefähr überein. Solche unreine Reime, die sich durch alle Teile hindurchziehen, sind u. a. versagen: gaben 554/5, offen: gerochen 211/2, vertriben: verschwigen 314/5, ougen: gelouben 769/70, geschaffen: lachen 867/8.

Ein äußerer Grund, D als das vollständige Original zu betrachten, liegt also nicht vor. Aber auch die Technik des deutschen Schauspiels in der Zeit, aus welcher D stammt, zeugt gegen die Vermutung Baracks. Zum mindesten ein eschatologisches

Stück von ziemlich fortgeschrittener Ausbildung, das Eisenacher Zehnjungfrauenspiel, geht dem sogenannten Rheinauer jüngsten Tag vorauf. Es ließe sich schwer begreifen, warum man sich bei der dramatischen Darstellung des letzten Gerichtes nur gerade auf das Notwendigste beschränkt und die naheliegende predigtmäßige Ausgestaltung durch Redeszenen verabsäumt haben sollte. Anfang und Schluß in der Fassung D sind völlig unvermittelt. Das ist keineswegs die übliche Art und Weise bei den Dramatikern jener Tage. Dazu kommt die Statistenrolle, die Maria spielen muß. Kurz: D enthält nur das Mittelstück des Schauspiels. —

Schwierigkeiten bereitet ferner das Verhältnis der Texte S_1 und S_2 zum Ganzen. Ist die Erzählung von den fünfzehn Zeichen, das Gedicht in sechszeiligen Versen, dem Spiele vom jüngsten Tage eigentümlich oder in dieses eingeschoben?

Daß die Reimtechnik sich in diesem strophischen Gedichte von der sonstigen nicht unterscheidet, ist zunächst deutlich. Daß weiter unser Drama die Strophenform nicht verschmäht, ersieht man aus dem Zwiegespräch zwischen Christus und den Verdammten (481 ff.). Daß die Beschreibung der fünfzehn Zeichen in P dem Volksbuche, also dem eschatologischen Schauspiel entlehnt ist, wurde nachgewiesen. Es ist nicht recht einzusehen, warum die beiden Darstellungen von Sibyllen Weissagung nicht gleichfalls aus dem Drama geschöpft haben sollen. Hat doch Friedrich Vogt[1]) längst bemerkt, daß, wenn man selbst die Schilderung der Zeichen im sog. Rheinauer Weltgerichtsspiel als entlehnt betrachte, doch keine Veranlassung vorhanden sei, „den darauf folgenden Weckruf der Engel in jenem geistlichen Spiele nicht für original zu halten"; daß eben dieser sich auch in Sibyllen Weissagung finde, mache die Vermutung zur Gewißheit: auch die strophische Zeichenbeschreibung sei aus dem Stücke entnommen. Wenn es noch eines Beweises bedürfte, daß wirklich Interpolation in Sibyllen Weissagung vorliegt, so könnten ihn die Verse liefern, mit denen in S_1 wieder das echte Gedicht einsetzt: Diese grossen wunderlichen zeichen | Soltent einem menschen sin hertz erweichen. Über dreißig Zeilen, die sich schon mit dem Gerichtsvorgang beschäftigten, waren vorausgegangen, und nun wird wieder ins Ursprüngliche eingelenkt!

Ist aber S_1 wie S_2 aus dem Spiele vom jüngsten Tage entlehnt, so ergibt sich ein leidlich sicherer Anhaltspunkt, um unser Stück zu datieren. Die Handschrift, in der sich S_2 findet, wird noch dem 14. Jahrhundert zugeschrieben. Bereits um

1) Über Sibyllen Weissagung. Paul und Braunes Beiträge IV, S. 59 f.

diese Zeit gehörte also der Weckruf der Engel zu dem Drama vom Weltgericht, ein Beweis mehr, daß D nur ein Bruchstück liefert. Nun zeigt aber der Text S_2 manches Verderbnis, das in S_1 nicht vorkommt, und erweckt damit den Anschein, daß schon ein gewisser Umlauf des Textes stattgefunden hat. Selbst wenn also diejenigen recht haben sollten, die D ins 15. Jahrhundert setzen, würde das Original immerhin in frühere Zeit gehören.

Somit haben wir das Spiel, wie es in K E B usw. in annähernd gleichem Umfange vorliegt, als ein ursprüngliches Ganzes zu betrachten. Die Frage, ob die in R fehlende Eingangsrede schon dem Original eigen war, ist nicht schwer zu beantworten. Als besonders zuverlässig hat sich uns R nicht erwiesen, und zwingende Gründe inhaltlicher oder metrischer Art, diesen ersten Teil dem Urtext abzusprechen, gibt es nicht. Dagegen könnte ein Zweifel bestehen, ob die Danksagungen der Apostel nach ∾ 897 späteres Einschiebsel sind. Nur zwei Handschriften, K und E, überliefern sie in der reinen Gestalt, B überarbeitet und V erst recht, und L, M, C weichen vollständig von K E ab. Die strophische Form macht diese Lobsprüche und Erinnerungen an das Märtyrertum nach dem früher Ausgeführten nicht verdächtig. Die unanstößigen, besseren Reime als sonst finden sich auch in den gleichfalls strophischen fünf Bitten der Verdammten. Es wird darum das Stück dem Originale zuzuschreiben sein, zumal die Vorstellung, daß die Apostel beim letzten Urteil ihre Taten nennen, durch die sie sich Gottes Gnade erworben haben, und ihre Marterwerkzeuge als Beweise für ihre Leiden aufzeigen, auf alle Fälle schon alt ist. Sagt doch Berthold von Regensburg:[1]) „Dar bringet sant Pêter sîn kriuze; sô bringet einer sîn houbet, daz im ist abe geslagen in dem dienste unsers herren; sô bringet der guote sant Andrês sîn kriuze; sô bringet der guote sant Bartholomêus sîne hût ûf im; sô bringet der guote sant Laurencius sînen rôst; so bringet der diz, sô bringet der daz. Alse sie eht die martel erliten hânt, sô habent sie ir kriuze volleistet“ und: „An dem jungesten tage, sô unser herre sîne wunden zeiget, und die heiligen hin für gênt, und etlîcher zeiget waz er erliten habe durch got, der sprichet: 'Herre, ich bin geschunden durch dich etc.', wie stâst du denne, als dû ein wort noch ein zeichen nicht woltest lîden durch got?“

Dagegen hat die Bittrede Johannes des Täufers (∾ 725—734) für die Verurteilten dem ursprünglichen Stücke gewiß nicht an=

---

1) Ausgabe von Pfeiffer und Strobl I, 541 und II, 260.

gehört.[1]) Daß sie in einigen Handschriften fehlt (V, M, T), beweist allerdings nichts, aber sie steht ohne Antwort im Texte des Spiels. Nur C hat diese auffallende Tatsache beseitigt. In älteren Schilderungen des Gerichtsvorganges läßt man sich an der einen Fürsprache der Maria genügen. Begreiflich ist die Einschiebung; weil die Weltgerichtsbilder gewöhnlich zur einen Seite Christi Maria und zur andern Johannes den Täufer zeigen, hat ein Interpolator auch diesem eine Sprechrolle zuerteilt.

Der stark religiöse Charakter des 14. Jahrhunderts ist bekannt. Die Geißler hatten die Menschen mit ihren Anschauungen ebenso an das Weltende erinnert, wie die schlimmen politischen Verhältnisse den Glauben an das Herannahen des jüngsten Tages beförderten. Das memento mori trat dem Volke in furchtbarster Gestalt durch den schwarzen Tod entgegen. Man meint die Leise der Geißler aus unserem Drama herauszuhören; Verse wie die folgenden (Worte Christi):

sünder, das leit ich alles durch dich:
was wilt du liden nu durch mich?[2])
die kristenheit wil mir entwichen,
des will ich lon die welt zergon

oder:

Die erde bidemet, es klübent die steine,
ir herten herzen, ir süllent weinen!

geben gleichsam das Präludium ab zu der dramatischen Behandlung der Ereignisse am jüngsten Tag.

Einen direkten Hinweis freilich auf die Zeitumstände suchen wir in dem Schauspiel vergebens; alles darin Vorkommende hat Tradition für sich.

Die sprachliche Form erlaubt es, das Drama ins 14. Jahrhundert zu setzen. Jedenfalls gehört es dessen letzten Jahrzehnten an.

Der Aufbau des Stückes ist durchsichtig.[3]) Die nachstehende Anordnung erkennt man leicht.

I. Vorhandlung

Das Auftreten der Propheten Joel und Sophonias und der Kirchenväter Gregorius und Hieronymus (1—199).

Übergang zur Haupthandlung: Der Weckruf der vier Engel (200—335).

---

1) So urteilt auch Otto Beckers, a. a. O. S. 47, nur hält er Johannes für den Lieblingsjünger.

2) Vgl. S. 100. S. Uhland, Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder Nr. 311, aus Closener, Straßburger Chronik.

3) Wilken, Geschichte der geistlichen Spiele S. 157.

II. Die Gerichtsszenen.

a) Scheidung der Menschen (336—343).
b) Urteil über die Frommen (344—447).
c) Aufforderung Christi an Maria und die Zwölfboten, dem Gerichte beizuwohnen (448—474).
d) Verurteilung der Sünder (475—686).
e) Fürbitte der Maria (und des Johannes) und Antwort des Gottessohnes (687—766).
f) Christi Befehl an die Teufel und Antwort eines von ihnen (767—790).
g) Die Verdammten und die Teufel (791—880).

III. Der Ausgang.

a) Schließen der Hölle (881—897).
b) Danksagung der Apostel (K 919—996).
c) Einzug in den Himmel (898—925).

Recht auffällig erscheint es, daß sich der Weltrichter nicht sofort bei Beginn des judicium extremum an Maria und die Apostel wendet. Man wäre versucht, die Aufforderung an die Gottesmutter und an die Apostel vor ∾ 344 zu setzen, wenn nicht die Handschriften, so weit sie diesen Teil überhaupt enthalten, ihn an die gleiche Stelle gerückt hätten.

Auch ein scheinbarer Widerspruch zwischen der hier gegebenen Übersicht und der vorn S. 94 stehenden Tabelle dürfte bemerkt werden, daß nämlich im Gegensatz zu dort hier nur vier Eingangssprüche gezählt sind und hier Job und Salomon fehlen. Es ist jedenfalls richtiger, Vers ∾ 74—79 und Vers ∾ 80—94 in die Rede des ersten Kirchenvaters als Beispiele einzuordnen. Denn die Art des Auftretens der letztgenannten Zeugen aus dem alten Testamente weicht doch erheblich ab von der sonst üblichen Weise. Heißt es da: Johel ein wissag bin ich genant (K 1), Ich Sophonias ein wissag (R 1), Gregorius der erste lerer — bin ich von der gottes wissheit (R 35—37), Iheronimus bin ich genandt (L 157, M 117), so steht V. ∾ 74: Es spricht Job der heilig man, an dem ich kein sùnd finden kan (R 74 ∾ K ∾ W) und vor V. ∾ 80: Es sprichet ôch her Salomon, als ir dik hon vernomen (K E B). Wenn andere Texte an diesen Stellen die Ichform verwenden, so dürfte das eine Neuerung sein, die sich allerdings leicht vornehmen ließ.

Als Quellen kommen zunächst die Bibel und Aussprüche aus Kirchenvätern in Betracht. Diese sind sämtlich so gebräuchlich, daß der Verfasser sicher auf die Originale nicht zurückzugehen brauchte, sondern sie in weitverbreiteten Erbauungsbüchern finden konnte.

Für die Rede Joels wird das zweite Kapitel des Propheten benutzt. Man vergleiche K 11 f.:

der sunn vor im vorlůret den schin,
der mône wirt blůtuar von grosser pin,

mit Joel II, 31: Sol convertetur in tenebras, et luna in sanguinem; K 13 f.:

den wirt der grůlichest tag
der ie kam oder iemer kummen mag

mit Joel II, 2: similis ei non fuit a principio, et post eum non erit usque in annos generationis et generationis;

K 15: vor gottes antlit ein fůr loffet: II, 3 Ante faciem ejus ignis vorans. Der darauffolgende Vers: man vnd wip sich selber roffet ist wohl an II, 6 angelehnt: A facie ejus cruciabuntur populi; omnes vultus redigentur in ollam.

Dagegen müssen die Verse 21—24:

für lufft wasser vnd ertrich
ob dem sůnder uast claget sich
vnd schriget mit luter stim:
Her richter! [richt] ab dem sůnder grim

aus einer andern Vorlage geschöpft sein. Es hatte sich im Mittelalter nach Pauli Worten von der trauernden Kreatur (Römer VIII, 19) die Vorstellung gebildet, am jüngsten Tage würden sich die Elemente über den Mißbrauch beklagen, der mit ihnen getrieben worden sei. Es scheint, als ob Chrysostomus als einer der ersten diese Ansicht vertreten habe. Jedenfalls denkt der Verfasser an eine Stelle wie diese: In illo die nichil est quod respondamus, ubi coelum et terra, aqua sol et luna, dies et noctes et totus mundus stabunt ante Deum adversus nos in testimonium peccatorum nostrorum.[1])

Die Prophezeihung des Sophonias setzt sich wieder aus verschiedenen Versen, die diesem kleinen Propheten entnommen sind, zusammen. Für 6 f. hat sich der Dichter wohl an I, 2 (Congregans congregabo omnia a facie terrae, dicit Dominus) erinnert, für 9 f. an I, 10 (Et erit in die illa, dicit Dominus, vox clamoris u.s.w.). 27 f. mögen eine Umdeutung von I, 18 sein. (Sed et argentum eorum, et aurum eorum non poterit liberare eos in die irae Domini).

Einzelheiten in diesen Reden entsprechen allgemein üblichen, fest formulierten Meinungen des Mittelalters.

Eine einheitliche Quelle für die dem Kirchenlehrer Gregorius in den Mund gelegten Verse war nicht aufzufinden. Die I und XXV. Homilie über die Evangelien (Migne LXXVI) zeigen nur schwache Anklänge.

---

1) Chrysostomus super Matthaeum in der Legenda aurea (hg. von Graesse) S. 11.

Die Verse 45 ff. verraten starke Anlehnung an Matth. XXIV, 5 ff., 58 f. an Luc. XXI, 25. Den Versen 74—79 dürfte Job XIV, 13 (Quis mihi hoc tribuat, ut in inferno protegas me, et abscondas me donec pertranseat furor tuus, et constituas mihi tempus in quo recordaris mei?) zugrunde liegen; 81 f. wird an Proverbia XI, 31 (I. Petr. IV, 18) erinnert. Aus Gregorius soll eine Stelle entnommen sein, die 85 ff. deutsch wiedergegeben ist: Superius erit judex iratus, inferius horrendum chaos, a dextris peccata accusantia, a sinistris infinita daemonia ad supplicium trahentia.[1])

Die Rede des Hieronymus wird mit einigen Versen eingeleitet, die in den Schriften dieses Kirchenlehrers eine Grundlage haben sollen[2]) und in ganz ähnlicher Form wiederholt Verwendung finden. Dem „Crisostimus" schreibt sie das Künzelsauer Fronleichnamsspiel zu (s. u. S. 142)[3]) und steht damit wohl allein da. Natürlich werden dem Hieronymus auch die bekannten fünfzehn Zeichen angedichtet; sie sind hier nach der erweiterten Fassung des Petrus Comestor dargestellt, also wie in der Legenda aurea. Das beweist das vierte dieser Vorzeichen. Es folgt der Weckruf der Engel. Die Worte 200 f. gründen sich zweifellos auf eine lateinische Quelle. Das zeigt das Surgite, mortui, ad iudicium! des Erzengels Michael im Künzels-

1) Legenda aurea S. 11. Vgl. Compendium theologicae veritatis lib. VII, cap. XVII. In den Werken Gregors des Großen bei Migne habe ich vergebens danach gesucht, aber noch im 18. Jahrhundert hat Hiob Gotthardt von Tschammer und Osten (Geistliche und Weltliche Gedichte. Striegau 1737) der Angst des Sünders in ganz ähnlicher Weise Ausdruck verliehen (S. 21):

> Von forne steht der Tod, von hinten sind die Sünden,
> Die Höll' ist unter mir, der Teuffel will mich schrecken,
> Der Höchste drohet stark, sein Schwerd verjaget mich,
> Sein Bogen ist gespannt, ach! wer erbarmet sich?
> Wer kan in dieser Noth mich armen Wurm bedecken?

2) Goebel, Die Predigten des Franziskaners Berthold von Regensburg II, 405. St. Hieronymus: sive bibam sive comedam etc. Ich habe sie nicht entdecken können.

3) Vgl. auch Martina von Hugo von Langenstein, Bibliothek des Lit. Vereins Stuttgart XXXVIII, 187, 3 ff., Hans Sachs (s. u.). In der ersten Ausgabe von Leisentritts Gesangbuch (1567) findet sich „Ein Christlich Liedt von dem ellenden" (Joseph Kehrein, Katholische Kirchenlieder, Hymnen, Psalmen u.s.w. II, Nr. 695), dessen zweite Strophe lautet:

> Ich eß, Ich trinck, Ich schlaff, Ich wach,
> Ich trawr, Ich schimpf, Ich wein, Ich lach,
> So hab ich doch kein rast noch ruh,
> Der Todt mir nach schleicht vmmer zu,
> Alsbald mein stündl ist verloffen,
> Werd ich mit seim pfeil getroffen.

auer Spiel Bl. 33ᵃ (vor V. 3375) und die gleiche Wendung im Weltgerichtsdrama des Feo Belcari e Antonio Araldo.[1])

Für die Hauptszene (320 ff.), in der Christus zunächst die Engel auffordert, die Menschen in Gerechte und Ungerechte abzuteilen, und in der er sich (344 f.) an die Guten wendet und ihnen für die Werke der Barmherzigkeit dankt, die sie ihm angetan haben, hat im wesentlichen Matth. XXV, 34—40 als Vorbild gedient, nur findet sich am Ende sinnliche Ausmalung der himmlischen Freuden. Maria, die jungfräuliche Mutter, und die Apostel auffordernd, bei dem Urteil über die Bösen Mitrichter zu sein, gibt Christus schon die Absicht kund, keine Gnade walten zu lassen (457 ff.).

Die Verse 475—480 bieten eine Umschreibung von Matth. XXV, 41. Dann folgt eine fünfmalige vergebliche Bitte der Verurteilten: sie wollen zu Jesu Füßen bleiben; sie möchten gesegnet sein; sie wünschen an einen Ort zu kommen, wo sie Ruhe haben können, und flehen schließlich, die Dauer ihrer Strafe möge nicht ewig sein. Diese wirklich poetische Stelle ist keineswegs freie Gestaltung des Dichters. Die Fünfzahl der Bitten wird mit Rücksicht auf die fünf Wunden Christi gewählt worden sein.[2]) Daß eine lateinische Grundlage für diesen Abschnitt angenommen werden muß, beweisen merkwürdige, sonst kaum erklärliche Übereinstimmungen mit anderen Spielen. Ein italienisches, aus der Laudenpoesie entwickeltes Stück vom Antichrist und jüngsten Gericht[3]) kennt ein solches Zwiegespräch zwischen dem Weltrichter und den Verdammten:

Dannati ad Xp̄s:
O Segnor tanto turbato,
Sol una gratia tu n'amette,
Puoie che ne daie comiato,
C'almen da te siam benedecte.
Xps:
La maleçon che meretaste,
Quilla ve do chè me spreçaste.
Dannati ad Xp̄s:
Puoie che da tene sì ne caccie,
Mandane ad alcun buon luoco.
Xps:
Tempo è da facte e non da menaccie:
L'arbergo vostro serà el fuoco;
E quisto sia vostro reposo
Ch'amate el mondo doloroso.

1) Surgite mortui, al giudicio venite! Der zweite Engel hat wenigstens das Surgite (D'Ancona, Sacre Rappresentazioni dei secoli XIV, XV e XVI, vol. III, 501).

2) Ferner liegt Mones Erklärung (S. 268).

3) D'Ancona, Origini del teatro italiano I,² 141 ff., bes. 149 f., Vgl. Otto Beckers a. a. O. S. 86.

Dannati ad Xp̄s:
Oimè, quanto deie durare!
Oimè, oimè, or cie pon fine!
Onne male volem portare,
Se lemenato ène a certo dine.
Xp̄s:
Volglo che sia fuoco eternale,
Per più vostra pena e male.
Dannati ad Xp̄s:
Vorram morire, e non podemo;
Morte, tu ne puoie dar vita!
Que compagnia ci avemo
A la sententia tua enfinita?
Xp̄s:
La compagnia che dà delecto,
Fa' sorportar(e) pena e defecto.
Eglie demonia en compagnia,
Quî che caddaro del mio rengno,
Per compagnia tutta via
En sempiterno a voie asengno,
E lor faccio esequitore
A tormentar(e) voie peccatore.

Nur die eine und zwar die erste Bitte fehlt also, daß die Verurteilten wenigstens Christo zu Füßen bleiben möchten, nachdem er ihnen seinen Anblick versagt hat. Wieder um eine Bitte, diesmal um die zweite, verkürzt, zeigt sich dieser Teil in einem provenzalischen Jugement Général.[1]) Da flehen nach dem Urteil Pilat, Cayfas und Annas:

La hun dels dapnatz — Pilat —.
7150. He las! senhor, se vos platz
De nos qualque loc baylar
Que sia plasen he delectable
En que nos pusquam demorar,
Quar el nos es tant greu de salhir
7155. De vostra companiha he despartir.
Dieu Eternal.
Vostre loc sera delectable
En lo fuoch de infern perdurable
En que estaretz lains sans repaus.
Digua hun autre dels dapnatz — Cayfas —.
Ho tres que excellen senhor!
7160. Se play a la vostra benegnitat,
Pueys que en fuoc nos voletz fiquar,
Vulhatz nos, senhor, consolar
En nos donan qualque espasi
Que d'aqui pusquam salhir
7165. Huna veguada en nostre temps.
Dieu Eternal.
Jeu vos respondi sertanamen
Que la hont vos autres anaretz,
So sera en infern pruon.

1) Mystères provençaux publiés par Jeanroy et Teulié. Toulouse 1893 (= Bibliothèque méridionale I, 3).

Que ja mays d'aqui no salhiretz.
Hun dels dapnatz — Annas —.
7170. Senhor, pueys que qual que lains
Nos autres aniem
He que perpetualmen nos lay estem,
Baylatz nos qualque companiha
Que pusquam estar alegramen.
Dieu Eternal.
7175. Hor sa, vos autres; no auretz autra companiha
Que an tostes los dyables malvatz,
He per so vos autres davant mi vos hostaz.

Nach diesen vergeblichen fünf Bitten folgt ein Abschnitt, der sich wieder enger an den Bibeltext anschließt (520—557), (Matth. XXV, 42—45). Als weitere Ausführung dieser Vorwürfe, daß die Verdammten die sechs Werke der Barmherzigkeit nicht geübt haben, zeigt ihnen Christus in bewegter Schilderung, wie sie aller sieben Todsünden schuldig sind, und weist sie nochmals entschieden von sich (558—621). Gerade hier verrät der Dichter Geschick zu eindringlicher Darstellung. Die Geduld des Richters ist erschöpft; er fordert den Teufel Lucifer und seine Genossen auf, die Bösen am Seile in die Hölle zu führen (622—631). Voller Freude erfüllt der oberste der Teufel den Auftrag und läßt die ihm Untergebenen einen Einblick tun in die Schrecken der Hölle, die ihnen bevorstehen. Zugleich drückt er seine Genugtuung aus, daß er nicht allein aus dem Himmelreich verstoßen ist (632—666). Auch hier wird natürlich die überlieferte Darstellung der Höllenstrafen herangezogen, wie ein paar Beispiele erweisen können. Den Versen K ∾ 636 f. Trakengallen sol sin ir win | schlangengifft ir spis sin entspricht einigermaßen der Vers 111 im Gedichte „Hoerent alle jâmers clage" des Berliner Codex Fol. 20 (saec. XV ineuntis): trachengalle ist do din tranck; auch V. 400 heißt es dort: trachengalle ist unser tranck (Das gleiche Gedicht in dem Leipziger Cod. germ. 946 hat S. 64b1 (V. 377) wenigstens die zweite Stelle). Eine nähere Beziehung findet ebenfalls zwischen V. 399 der Berliner Handschrift: wir mussen krotten fressen (V. 376 der Leipziger) und V. 638 unseres dramatischen Werkes statt.[1]) Erst jetzt sind sich die Unglücklichen der ganzen Schwere ihrer Verfehlungen bewußt. Einer von ihnen läßt sein Weh in einer erschütternden Klage ausströmen (667—686). Genaue Übereinstimmungen mit anderen Sündenklagen scheinen nicht vorzuliegen. Von größter Bedeutung für das Schauspiel ist dann der Teil,

1) Hugo von Montfort hg. v. Bartsch (Bibliothek des Lit. Vereins Stuttgart CXLIII), Nr. XXVIII, V. 121—124: Den wuochren krotten braten, | Die muosten sie da essen, | Und darzu einer nater, | Wan sie hand gots vergessen.

in dem die Jungfrau Maria für die Verlorenen bittet. Dabei muß zuerst auffallen, daß die Verdammten die Gottesmutter im ursprünglichen Drama nicht um ihre Hilfe angehen. Es erscheint das schwer erklärlich. Das Eisenacher Zehnjungfrauenspiel enthält eine solche Anrufung; daß diese in der Weltgerichtsszene des Künzelsauer Spieles fehlt, mag dadurch begreiflich erscheinen, daß der rector ludi die Mutter der Barmherzigkeit einführt. So werden doch wohl M und L mit ihrer Antiphone „Salve regina mater misericordiae" das Ursprüngliche überliefern. Erhabener und wirkungsvoller konnte das Flehen der zur ewigen Qual Bestimmten nicht ausgedrückt werden als in dieser seit dem 10. Jahrhundert gebräuchlichen, weitverbreiteten, mehrfach paraphrasierten und in die Landessprachen übersetzten Antiphone.[1]) Die Bittrede Mariens selbst weist nur entfernte Ähnlichkeit mit der im A-Texte des Zehnjungfrauenspiels auf. In der Hauptsache versucht die „Mutter der Barmherzigkeit" ihr Recht dafür darzulegen, daß sie sich des Sünders annimmt; sie erinnert auch an die Schmerzen, die sie um des Sohnes willen empfunden hat. Im ganzen gehört das Stück zu dem Vollkommensten, dessen der Dichter fähig war. Wie Maria zeigt, daß sie dem inneren Drange zur Barmherzigkeit folgen müsse, das ist tief empfunden und schön ausgedrückt. Für Einzelheiten haben gewiß wieder lateinische Responsorien und Hymnen als Quelle gedient. So für 697 f. Das erwähnte italienische Antichrist- und Jüngstgerichtsspiel bietet[2]) fast ganz Entsprechendes:

Jo non seria tua madre fatta
Se non per gle peccatore,

und in einem lateinischen Hymnus heißt es: Mater ego facta sum propter peccatores.[3]) Ähnliches findet sich in einer Sequentia della donna nostra: Se l peccato non fusse creato uostro stato non sre si nnalsato ne serea incarnato lo figliuol beato di dio in uoi.[4]) Wenn Maria den Sohn an die Brüste er-

---

1) Sie steht bereits in dem Antiphonarium des B. Hartker aus St. Gallen. (Vgl. A. Dechevrens S. J., Les Vraies Mélodies Grégoriennes. Vespéral des Dimanches et Fêtes de l'année extrait de l'Antiphonaire du B. Hartker (Xe siècle), Paris 1902, I, p. 117.) Vielfach ist das Salve regina abgedruckt, so bei Daniel, Thesaurus Hymnologicus II (Leipzig 1844), 321.

2) D'Ancona, Origini [2], S. 149.

3) Gustavus Milchsack, Hymni et Sequentiae, Halis Saxonum 1886, p. 97.

4) Giuseppe Mazzatinti, Inventario dei manoscritti italiani delle Biblioteche di Francia vol. II (Roma 1888) p. 414 (Buchstabengetreuer Abdruck!)

innert, die ihm einst Nahrung gespendet haben (V. 707 f.), so konnte der Dichter sich eine der vielen bildlichen Darstellungen vor Augen halten.[1]) Doch gibt es auch literarische Vorbilder. Nach Luther soll Bernhard von Clairvaux die Meinung vertreten, sobald die Mutter Gottes zu diesem Mittel greife, erfülle ihr Christus jede Fürbitte.[2]) Indes scheint der Reformator damit zu irren. Das italienische Spiel hat eine Parallele (S. 149):

A quiste poppe t'alataie
Mentre foste piccolello.

Konrad von Würzburg erwähnt in seinem Weltgerichtsspruch:[3])

Wie mac ungenâde uns iemer von dîme edelen sun geschehen,
so du in lâst dîn brüstel sehen
unt er dich sîne wunden?

Lateinische Hymnenworte liegen gewiß zugrunde, wenngleich sich genau Entsprechendes nicht hat ermitteln lassen.[4]) Freilich schränkt Maria ihren Wunsch ein auf das Mögliche (V. 723 f.), ganz wie im italienischen Antichrist- und Jüngstgerichtsspiel S. 149:

Jo sì te priego, se esser puote,
Che la sentençia tu revoche.

Aber Gott muß ihr diese Bitte versagen. Das furchtbare „Zu spät!" tönt ihr aus dem Munde des Sohnes entgegen. Vor dem Tode hätten die Sünder büßen müssen. Gegenüber dem Zehnjungfrauenspiele ist eine weitere Ausführung dieser

---

1) Luther, Erlanger Ausgabe XIV, 339: wenn man ihn [Christus beim jüngsten Gericht] dir so fürhält, wie man pfleget zu malen, daß ihm die Mutter ihre Brüste weiset, das ist eigentlich den Teufel predigen u.s.w.

2) Erlanger Ausgabe I² 26 = IV² 38: Wie der gute Pater Bernhardus ihm auch die Gedanken macht, wenn die Mutter ihrem Sun die Brüste zeige, so könne er ihr nichts versagen.

3) Philipp Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied II, 136 f. = von der Hagen, Minnesänger II, 330.

4) In einem Auszug aus dem Thomas von Aquino zugeschriebenen Soliloquium soliloquiorum (Mone, Lateinische Hymnen des Mittelalters II, Nr. 568 heißt es (5. Strophe):

Propter illam, quae mamillam
tibi dedit parvulo,
munimentum et augmentum
tuo praesta populo!

Vgl. bei Mone Nr. 536, 47 ff.

Christe fili summi patris,
per amorem tuae matris,
cujus venter te portavit
et de dulci lacte pavit,
te per ipsam oro duplex u.s.w.,

außerdem Nr. 538 Str. 9, Nr. 569, V. 37 ff.

Szene zu bemerken; die weicheren Töne herrschen vor. Das Reich der Barmherzigkeit hat ein Ende: die Gerechtigkeit nimmt ihren Lauf. Ja, selbst wenn die Heiligen blutige Tränen vergössen, so hülfe es nichts (761 f.) Ob hier der Dichter an das vielverbreitete Erbauungsbuch denkt, das den Namen Speculum humanae salvationis trägt und der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts entstammt?[1]) Dort lauten die letzten Verse zu Figur 114:

Si enim sancta maria & omnes sancti sanguinem flerent
Vnam animam dampnatam liberare non valerent.

Wie dann die Teufel nach Christi nochmaliger Aufforderung, die Bösen abzuführen, durch einen ihrer Anführer erklären, sie seien bereit dazu, und wie sie ihrer Freude Ausdruck geben, daß die Mutter Gottes diesmal bei ihrem Sohne nichts hat durchsetzen können, das entspricht wieder stellenweise dem italienischen Antichrist- und Jüngstgerichtsspiele, wo es heißt:[2])

Tanto tempo v' ò aspect[at]e
Per poderve tormentare.

Die Wehklagen der Verdammten bewegen sich wieder vollständig im traditionellen Rahmen,[3]) ebenso Lucifers barsche Weisung, stille zu sein. Durchaus herkömmlich und im geistlichen Drama an verschiedenen Orten angebracht ist weiter die Schilderung, die Lucifer von der traurigen Geschichte seines Lebens entwirft.[4]) Dann legt er dar, wie die Verurteilten den schlimmen Lohn für ihre Sünden verdienen. Nachdem die Bösen von den Teufeln davongeführt worden sind, schließt Christus selbst die Hölle zu (881 ff.) Diese Vorstellung gründet sich auf kanonische und apokryphe Quellen, besonders auf Apok. I, 18 und IX, 1. Dagegen wurde Apokal. XX, 1 gewöhnlicher auf den Erzengel Michael bezogen, auf Christus beispielsweise von Haymo in Apokal. lib. VII (Migne CXVII, 1181): Angelus autem hic idem est qui et supra, id est Dominus Jesus Christus, qui a propheta magni consilii angelus appellatur. Andererseits liegt das Evangelium Nicodemi der Auffassung zugrunde.[5])

---

1) Speculum Humanae Salvationis. Le Plus Ancien Momument De La Xylographie Et De La Typographie Réunies. Reproduit En Fac-Simile Avec Introduction Historique Et Bibliographique Par J. Ph. Berjeau, Londres 1861.

2) A. a. O. S. 153.

3) Für diese Schilderungen des elendesten Zustandes diente im Mittelalter namentlich Job III als Vorbild. Berührung findet sich auch mit der Selbstverfluchung des Judas Ischariot in den Passionsspielen.

4) Ähnlich z. B. im Innsbrucker Spiel von der Auferstehung Christi (Mone, Altteutsche Schauspiele) V. 406—421.

5) Vgl. Schönbach, Hartmann von Aue, S. 51.

Über die Danksagungen der Apostel ist früher gehandelt worden. Auch der feierliche Einzug der Seligen in den Himmel (mit Maria und ihren Jungfrauen an der Spitze) gehört zu den überlieferten Zügen, beschreibt ihn doch schon Augustin in dem Buche über das Einsiedlerleben, das er an seine Schwester richtet.[1]) Christus schildert dabei die Freuden des Himmels im Anschluß an die vielfach für diesen Zweck benutzte Stelle I. Kor. II, 9.[2])

Würdig und wuchtig ist dieses Drama. Auch die flüchtigste Übersicht macht begreiflich, weshalb es den mittelalterlichen Menschen erschüttert hat.

5. Die Bearbeitungen.

Zeitlich die älteste ist **M**, das Münchener Spiel von 1510. Dieses packend wirkende Drama muß eingehender betrachtet werden. Lassen wir zuerst den Inhalt an uns vorüberziehen! Dabei entdecken wir sofort den Zusammenhang mit der ursprünglichen Fassung. Was abweicht, mag zunächst als Werk des unbekannten Redaktors gelten. Die Handlung ist gut in sieben Teile gegliedert.

Der erste Präkursor kündigt den Inhalt der ersten Abteilung an und bittet die Hörer, sich das Spiel zu Herzen zu nehmen (1—42). Es folgen die Reden Joels (43—60), entsprechend K 1—27, des Sophonias (61 ff.), nach R 1 ff., Jobs (77 ff.), des Königs Salomo (85 ff.) und des Gregorius (99 ff.), alle drei der einen Rede des Gregorius im alten Spiele entlehnt, endlich des Jeronimus (119 ff.). Darauf leitet ein anderer Präkursor 221 bis 228 das nächste Stück ein. Die Weckrufe der vier Engel stimmen im ganzen zum ursprünglichen Text, nämlich der des ersten (229 ff.) zu R 200 ff., nur mit Weglassung von 213/4, 217/8 und 223—30 des alten Textes; der des zweiten (245 ff.)

1) Aurelius Augustinus I (Migne XXXII, De Vita Eremitica, cap. LXXVI (De regno Dei post judicium): Sublatis vero impiis ne videant gloriam Dei, justis quoque singulis secundum gradum suum et meritum angelicis ordinibus insertis, fiet illa gloriosa processio, Christo praecedente capite nostro, omnibus membris suis sequentibus; et tradetur regnum Deo et Patri, ut ipse regnet in ipsis, et ipsi regnent cum eo, illud percipientes regnum, quod paratum est illis ab origine mundi.

2) Vgl. Honorius Augustodunensis Elucidarium (Migne CLXXII) 1169 C; Weltgerichtshymnus bei Dreves, Analecta Hymnica XXIII. Hymni inediti, Leipzig 1896, Nr. 80, letzte Strophe; Kaiserchronik 8283 ff.; Schwabenspiegel (Wackernagel) S. 4; eine Predigt in der Zeitschrift f. deutsche Philologie XXVII, 154; Spiel von Mariä Himmelfahrt (Mone, Altteutsche Schauspiele) V. 1128—1130); Besant de Dieu des Guillaume le Clerc V. 3748 ff., Münchener Spiel vom sterbenden Menschen (1510) V. 812 ff.

zum Texte R bis Vers 250; der des dritten (263 ff.) zum entsprechenden in R, doch fehlen in M die Verse 264—7, 272/3, 276/7 und 284—89; endlich der des vierten Engels (279 ff.), der am meisten vom ursprünglichen Texte abweicht. Die Eingangsrede Christi (447 ff.) ist gleich R 320 ff. Vorher aber lassen sieben auferstehende Seelen teils Klagen, teils Lobgesänge erschallen (301 ff.). Der Engel, der die Scheidung in Gute und Böse vornimmt, spricht dazu einige Worte. Nun wendet sich Christus zu den Gerechten mit Versen, die frei nach 344 ff. des alten Spiels verfaßt sind. Im weiteren verläuft die szenische Handlung genau nach der Vorlage bis R 460, denn erst die folgende Anrede an die Jünger (M 569 ff.) weicht stark ab. Mit den Worten des kreuztragenden Engels (M 577—586) schließt dieser Teil der Darstellung. Der dritte Präkursor hält nun eine kurze Ansprache 587 ff., Lucifer beginnt (617 ff.) bitter über die Sünder zu klagen, und ebenso vier Engel, der vom Erdreich, der von der Luft und der von Sonne und Mond. Für die dritte Abteilung bot das alte Weltgerichtsspiel keinen Text. Sie hat ihre Quelle in dem so viel gebrauchten ersten Kapitel der Legenda aurea, wie eine kurze Vergleichung zeigt. Es heißt in der Rede des dritten Präkursors (589 ff.):

Gregorius der Lerer spricht das
590 die ganntz wellt werdt klagen mit has
Über den sünder zu der frist,
wann so got selber erzürnet ist,
so zurnet pillich die wellte gar.
595 auch so spricht Crisostimus fürwar,
Das kain verantwurten werd an disem tag,
So hymel suñ vnd man ab dem sünder klag,
Darzu luft feur wasser vnd erdtrich
vber den sünder klagent sich u.s.w.

und Leg. aurea S. 11. Gregorius. Si quaeris, quis te accusabit, dico totus mundus. Offenso enim creatore offenditur totus mundus. Chrysostomus super Matthaeum. In illo die nihil est quod respondamus, ubi cœlum et terra, aqua, sol et luna, dies et noctes et totus mundus stabunt ante Deum adversus nos in testimonium peccatorum nostorum.

Lucipers Klage (617—644) stammt von S. 10 f. der Legenda.

O gerechter richter vernym mein klag,	Aeqnissime judex,
Ich rüeff dich an auf disen tag!	
Thue mir heut ain rechts gericht	judica istum
620 vnd erparm dich vber den sünder nicht!	meum esse
Ich hoff er sey pillich mein,	ob culpam,
wann er nit hat wöllen dein sein.	qui tuus esse
Wie wol er dein was durch die beschaffung,	noluit per gratiam.
so ist er doch mein durch sein pöse yebung.	tuus est per naturam,
625 Durch die erlösung wär er pillich dein,	meus per miseriam,
wann du für in letest grosse pein.	tuus ob passionem.

aber vmb sein grosse posshait
so leidet er pillich ewigs laid.

Das klaid damit du hast beklaidet jn,
630 das hat er von jm geworffen hin,
Aber mein klaid der posshait,
hat er willigklich angelait

Und ist dar jnnen kumen her.

meus ob suasionem (?) tibi inobediens, mihi obediens. a te accepit immortalitatis stolam, a me accepit hanc pannosam, qua indutus est, tunicam, tuam vestem dimisit, cum mea huc venit.

Und die Anklagen der Engel von Erde, Luft, Feuer, Sonne und Mond sind ohne Zweifel durch die oben angeführte Stelle aus Chrysostomus angeregt, aber Versen zu Figur 114 des Speculum humanae salvationis nachgebildet, wie die folgenden Beispiele zeigen:

Der engel vom erdtrich .....
Ich han jm geben grüene kreuter vnd pluemen
650 darzu die edlen frucht vnd paumen
Vnd auch vil thier wild vnd zam
ärtzt vnd edel gestain aus meinem stam
Das sy damit dienen solten jrem schöpfer,
aber jr hertz was aller tugent ler ....

terra querelabitur que ipsum portauit & fructibus parauit.
Et ipse tanquam sterilis arbor eam inutiliter occupavit.

Der ander engl vom wasser ....
662 an stat des wassers sein wir hie
Das du jm aus göttlicher millte hast geben
zu ainer labung (merckend eben!)
665 wider die hitz das sy jn nit thät laidt....
670 mein schwyment visch zu ainer speis.
Des haben sy nye geben er,
Herr, dir alls einem schöpfer.

Aqua querelabitur quod ipsum potauit & piscibus saciauit.
Et ipse creatori suo seruire non curavit.

In der gleichen Weise, mit allerhand Ausschmückungen, verfaßt der Bearbeiter die anderen Anklagen der Engel nach dem weit verbreiteten Erbauungsbuche, das ihm vielleicht in deutscher Übersetzung vorlag.

In der sehr umfangreichen vierten Abteilung (705—1168), die wiederum durch einen Präkursor eingeleitet ist, werden zunächst die Juden vor Gericht gefordert (725 ff.), dann die Heiden. Regelmäßig antworten die Angeklagten, und Christus erwidert. Für dieses Einschiebsel in das Schauspiel diente die Selbstanklage der Juden und Heiden Legenda aurea S. 8 f. zum Vorbild. Als Vertreter der Geistlichen (811 ff.) muß ein Papst (827 ff.) seine Schuld bekennen. Auch die Fürsten haben der Ladung vor den Richter zu folgen (863 ff.), darauf „die gemeinē selen“ (911 ff.). Angeregt durch 558 ff. des alten Stückes läßt der Dichter die sieben Todsünden auftreten: Hoffart (947 ff.), Geiz (963 ff.), Unkeuschheit (1011 ff.), Zorn (1035 ff.), Vielfräßigkeit (Völlerei) (1047 ff.), Neid und Haß (1061 ff.), Trägheit (1077 ff.). Zwischen dem Erscheinen des Geizes und der

Unkeuschheit liegen Anreden der Schutzengel und der Teufel an die Habgierigen, wozu man vergleiche Legenda aurea S. 11: Tertium (sc. testem habebit peccator) juxta se, scilicet proprium angelum ad custodium deputatum, qui tamquam conscius omnium, quae facit, contra eum testimonium perhibebit. Wieder mag das Speculum humanae salvationis seinen Einfluß ausgeübt haben, denn dort heißt es zu Fig. 114: Angelus suus querelabitur quod ipsum semper custodiuit et propter deum & sui presenciam turpiter peccare non timuit. Zauberer beklagen ihre Sünden (1099 ff.) und werden von einem Teufel verhöhnt (1137 ff.). Endlich verwünscht eine gefallene Jungfrau, ihre Schuld sehr drastisch bekennend, ihre Geburt (1145 ff.). Christus redet alle die verlorenen Seelen insgesamt an: jetzt sei die Reue zu spät (1159—1168). Ein Proklamator kündigt als fünften Teil den Streit zwischen Barmherzigkeit und Gerechtigkeit an.[1]) Dieses weit ausgesponnene Wortgefecht beendet Gottes Sohn (1269 ff.) zu ungunsten der Barmherzigkeit. Die nächste Szene: das Flehen der verdammten Seelen um Erleichterung ihres schweren Loses und Christi Verweigerung der Bitten (1291 bis 1330) stimmt genau zu R 481—519. Mit 1331 setzt aber ein Abschnitt ein, für welchen das alte Spiel nicht vorliegen konnte: die erschütternden Klagen der Verurteilten, besonders die christliche Umdeutung des Prometheusmotivs (1349 ff.), um die ewige Dauer aller Höllenstrafen anschaulich zu machen: Ginge ein Berg bis hinauf zu den Sternen und wäre er so breit wie die ganze Erde und käme alle Jahre ein Vögelein und pickte so viel wie eine Erbse ab, so würde doch endlich nichts mehr übrig sein, aber auch so wenig Hoffnung bleibt den Verdammten nicht, ihrer Pein ledig zu werden."[2]) -- Die Strafrede an die

1) B. Teuber, Paul und Braunes Beiträge XXIV, 334 weist nach, daß zuerst Werner von St. Blasien die vier Tugenden aus dem 84. Psalm zu Töchtern Gottes umgewandelt hat.

2) Reinhold Köhler, Kleinere Schriften, hg. v. Johannes Bolte, II, 37—47. (Sprenger, Zeitschrift für deutsche Philologie XXVII, 71 f.). Als weitere Orte, an denen das Seusesche Bild der Ewigkeit gebraucht wird, kenne ich noch folgende:

1. Johannes Mathesius erhielt von seinem Vater den Begriff der Ewigkeit mit dem Bilde erklärt. Dieser zeigte ihm „einmal ein tieses Thal vnd sprach: Wenn das voll Mohnkörnlein läge, und es wäre möglich, daß ein Vöglein in tausend Jahren nur ein Körnchen wegtrüge, dennoch nähme es mit der Weile sein Ende; aber ewig, lieber Sohn, ist viel länger." Balthasar Mathesius, Hrn. Joh. Mathesii . . . Lebensbeschreibung. 1705. S. 4 (Georg Loesche, Johannes Mathesius, I, 9)

2. Martin Rinkart, Indulgentiarius confusus Akt. V, Sz. 7 (Ausgabe von Rembe S. 189).

O daß doch nach vnserm begehr
Nur diß einig zu wündschen wer:
Daß ein Berg wär, groß, hoch vnd weit,

Bösen (1373 ff.) hat gegenüber R 520 ff. Kürzungen erlitten. Statt Sathanas, an den die Aufforderung, die Ungerechten in die Hölle zu führen, in M (1419 ff.) gerichtet wird, hatte der alte Text Lucifer. Sonst stimmen die Verse 1419—1452 ziemlich genau mit den entsprechenden (622 bis mit 666) im ursprünglichen Spiele überein. Als die Teufel die Seelen anbinden, wehklagt eine der verdammten (1453—1466, entspr. R 667—80 und 685/6). — Den sechsten Teil leitet wieder die Ansprache eines Proklamators ein. Auf dem leer gebliebenen Blatte 30* sollte dann das Salve Regina aufgezeichnet werden. Ehe Maria sich entschließt, die Gnade ihres Sohnes anzuflehen (1503—1538, entspr. R 687—724), bitten sie die Verurteilten inständig, ein Zug, welcher dem Rheinauer Spiel fehlt. Die Bitte S. Johannis dagegen findet sich nicht. Christi abweisende Antwort steht auch hier wie im alten Stück (1539—1564, entspr. R 735—766, aber 741—744 und 757/8 sind in M nicht vorhanden). Die tief erschütternde Klage der Verdammten (M 1565—1580), die Verfluchung Gottes, Mariens und der Heiligen kennt der ursprüngliche Text noch nicht. Es folgt Christi Aufforderung an die Teufel, sein Gebot endlich auszuführen (1581—1586 sind freie Be-

---

Als Himml vnd Erden ausgebreit,
Vnd kem das kleinst Waldvögelein
Vnd holt nur ein Sandkörnelein
In hunderttausend Jahrn einmal,
Vnd solt alßdenn auff solchem Fall,
Wen der Berg weggetragen wer,
Sich enden vnser Pein so schwer,
So köndtn wir noch in Hoffnung stehn,
Daß es einmal zum end würd gehn.
Aber das kann auch nicht geseyn,
Wir müssen leiden ewig Pein.

3. Johann Quiersfeld, Himmlische Gartengesellschaft, Pirna 1674, S. 387 ff. „Wenn ein Circul oder Stück Papier umb den ganzen Erdboden | an die fünftausend und vierhundert Meilen herumb gezogen | denselben zehn hundert tausend mahl umbgeben könte und wäre mit eitel 9. Ziffern vollgeschrieben— (388) mit der Vertröstung | so offt zehenmahl hundert tausend Jahr verflossen | so solte von einer Neune | Eins abgezogen werden | und nach Vollendung solcher Zeit | solte diese Zahl noch zehen hundert tausend mahl | obgedachter massen erneuert | und als denn das Ende der ewigen Höllen-Qual verhanden (!) seyn | daferne zuvor ein Sandberg | so groß der Himmel und die Erde | würde weg genommen | und in hundert tausend Jahren einmahl ein Körnlein davon weggetragen | und wenn auch dieses geendet | und das gantze Meer ausgeschöpffet wäre | also | daß man in hundert tausend Jahren einmahl ein Tröpfflein daraus nehme | als denn solte aller Jammer (389) aufhören | so wäre es zwar etwas | iedoch ein erbärmlicher Trost.“ —

4 Martin von Cochem, Die vier letzten Dinge. 23. Auflage. Augsburg 1838, S. 425 ff. Damit du aber dir die Ewigkeit einbilden könntest, so gedenke bei dir, als wenn der ganze Erdenkloß (!) von lauter Hirse wäre, und alle Jahre ein Vögelein käme, welches ein einziges Hirsekörnlein hinwegfräße u. s. w.

arbeitung von R 767—74). Statt „ein túfel“ ist Pellzepock eingeführt. 1587—1606 entsprechen R 775—790 und den beiden Versen K 879/80. Statt der Verse R 807 ff. bringt der Münchener Bearbeiter die ergötzliche Szene von dem Knaben, der dem Teufel vergeblich wieder zu entrinnen versucht (1607—1644). Die siebente und letzte Abteilung (1645 ff.) umfaßt nach einem kurzen Vorworte des Proklamators Reden des Petrus (1657 ff.), Stephanus (1666 ff.), der Jungfrau Katharina (1682 ff.) des Ritters S. Georg (1700 ff.), des Mauricius (1722 ff.), an die sich Danksagungen des Kaisers Constantinus (1742 ff.), des hl. Nicolaus (1768 ff.) und der hl. Elisabeth (1782 ff.) anschließen. Endlich dankt noch eine andere „beballten sel.“ Die Vorliebe des Dichters für komisch wirkende Szenen zeigte sich schon bei dem Zwischenfall mit dem davongelaufenen Knaben. Sie gibt sich auch kund durch die Einfügung der Szene vom betrügerischen alten Mann, den Sathanas gerade noch zur rechten Zeit aus seinem Versteck hervorzieht, um ihn mit zur Hölle schleppen zu können (1832 bis 1909).[1] Hier wurde die Tradition der Höllenszenen in den Oster- und Passionsspielen verwendet, vgl. z. B. das Redentiner Osterspiel V. 1179 ff. Es verrät sich eine ausgezeichnete Kenntnis des Volkslebens. Die letzte Rede Christi gleicht den Schlußworten des alten Spiels. Ein „Präkursor“ faßt dann die gesehenen Bilder kurz zusammen, hebt hervor, wie viel schrecklicher alle Vorgänge am jüngsten Tage sein werden, als sie auf der Bühne dargestellt zu werden vermögen, und mahnt, Jesus Christus, Maria und die Heiligen um Gnade zu bitten.

Wir haben bisher stillschweigend die mannigfachen Änderungen, die M am herkömmlichen Texte vornimmt, auf Rechnung des Bearbeiters oder Spielleiters gesetzt. Die Frage, ob ihm wirklich diese starke Umgestaltung des Überlieferten zukommt, läßt sich erst entscheiden, wenn T zur Vergleichung herangezogen wird. Tenglers Layenspiegel von 1511 bietet in der Tat nur Teile eines Weltgerichtsdramas. Da aber die poetischen Stücke durch kurze erzählende Prosaabschnitte verbunden sind, so läßt sich der Inhalt der vollständigen Vorlage leicht ermitteln. Vor einer Überschätzung des in M Geleisteten bewahrt uns ein solcher Vergleich. Daß sich in T Verse finden, die M nicht enthält, kommt bei der Untersuchung zunächst nicht so sehr in Betracht, denn vorläufig muß es zweifelhaft bleiben, ob diese Stellen in T aus der gemeinsamen Grundfassung beibehalten, in M aber

---

1) Sathanas hat die Sünden des alten Geizhalses und Wucherers auf eine Kuhhaut geschrieben (V. 1877). Über diese Auffassung ist zu vergleichen Johannes Bolte, Der Teufel in der Kirche, Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte XI, 249 ff.

getilgt, oder ob sie in T erst neu hinzugefügt sind. Dabei ist indes die Frage, ob nicht T einfach einen Auszug aus der Münchener Bearbeitung darstellt, noch ganz übergangen worden. Zeitlich wäre diese Abhängigkeit allerdings möglich, denn T erschien erst 1511, also ein Jahr später als M. Ohne Schwierigkeit kann man jedoch erweisen, daß im allgemeinen Tenglers Text den Vorzug verdient. Es genügt, ein paar Verse nebeneinander zu setzen.

T 79. Sein klaid, damit bekleidest jn
M 629. Das klaid, damit du hast beklaidet jn
T 120. Wir warn mit sichtig augen blind
M 751. Das wir mit gesehenden augen waren plind
T 127 f. Ach richter streng, wir kennen dich
Gwaltig in hymel vnd erdtrich
M 779 f. O strenger richter, wir kennen dich
das du gewaltig pist jn hymel vnd erdtrich
T 243 f. Auch der man, der vns gab die steur!
Wir müssen in das ewig feüwr
M 961 f. Vnd alle die vns zu hoffart ye gaben steur
darumb wir heut müessen in das ewig feür
T 257 f. Mit prassen vnd vmb zůtrincken
Můss wir in der hell versincken
M 1051 f. Durch vberflussig essen vnd trincken
müessen wir in der helle gluet versinken.
T 271 ff. Ach das vns got geschaffen hat!
Wee den můttern an diser stat,
Der prüst wir haben gesogen!
Die våtter, die vns hond getzogen
M 1089 ff. O das vns got ye beschaffen hat!
verflüecht sein vnnser müeter, die vnns getragē hat (!)
vnd auch die prüst, die wir haben gesogen!
Verfluecht sein vnnser, väter die vns haben erzogen!

Der Verfasser von M hat entschieden das Bestreben, lange Verse zu schaffen, und liebt Flickwörter. Die Folgerung, T habe ihn verbessert, würde nicht am Platze sein, da rhythmische Gründe für die damalige Zeit wohl nie als Anlässe zu Änderungen in Betracht kommen. Die Annahme einer gemeinsamen Vorlage muß darum als die einzig mögliche Erklärung gelten.

T beginnt die poetischen Auszüge mit dem Weckruf eines Engels, der offenbar aus den vier „Sprüchen" des ihm zugrunde liegenden Textes zusammengeschweißt ist. Vorher (Bl. 222) werden in Prosa ganz knapp die fünfzehn Zeichen erwähnt, auch das Auftreten des Endchrist. Ob daraus auf das Vorhandensein einer Endchristszene in dem von T benutzten Spiele geschlossen werden darf, möchte ich nicht entscheiden. Schon in dem Weckrufe bemerken wir einige Verse, die nur T eigen sind. Beachtenswert ist es, daß R 276 f. in T wie in M und auch in C fehlen. Es folgt ein Abschnitt: „Vom kläglichen erscheinen der verdambten seelen" (Bl. 224ª). Die Wehklage T 29 ff.

steht zum Teil als die der „anndern seel“ in M 316 ff. Keine der sonstigen Fassungen kennt sie. Das Kapitel: „Wie got am iungesten tag zu gericht sitzen vnd vrtailen werd“ (T 55—64) entspricht zum Teil M 578—586. Weiter handelt der Layenspiegel „Von mänigerley clägern über die sünder“ und nennt zuerst in Prosa die ganze Welt, Himmel, Erde, Feuer, Luft, Wasser, Sonne, Mond, Tag, Nacht und Gestirne, dann den Teufel und endlich das eigene Gewissen. Die Anklage des Teufels ist in ihrer poetischen Form T 65—92 wiedergegeben und stimmt im ganzen zu M 617—644; die Angabe über die zuerst erwähnten Kläger mag sich auf M 645—704 stützen. Vom eigenen Gewissen allerdings wird in M nur beiläufig und nicht in einer besonderen Rede gehandelt (M 413, 1905 f.). Daß der Grundfassung *T *M eine solche eigen gewesen sei, ist unwahrscheinlich, denn nach dieser Anklage des Teufels heißt es: Die dritten klager sein die aigen gewissen . . . vnd werden nemlich die Juden . . . . och die Haiden . . . vnd alle gaistlich vnd weltlich stånd ofelich ir sünd bekennen. . . . Daraus ergibt sich, daß der Bearbeiter von T an die nun abgedruckten Geständnisse der Juden, Heiden, geistlichen und weltlichen Obrigkeit, sowie der Todsünden denkt. Die Verse 93—126 stehen zur größten Hälfte in M als „Der Juden antwurt“ (739—756), nur T 117 f. Cristenlich leer was vns veracht, | Nach wûcher gût haben wir tracht zeigen Ähnlichkeit mit M 759 f. aus Christi Antwort an die Juden (Mit wuecher thet ir nach guet trachten | dardurch jr meine wort thet verachten); „Der hayden schuld“ (T 127—140; Bl. 226ᵃ) gleicht bis auf zwei Verse (136 f.) M 779—791. Von dem nächsten Abschnitt „Der geistlichen obern bekantnus vnd sünden“ (T 141 bis 186) findet sich nur ein Teil (M 827—832, 834, und wesentlich umgestaltet 843—846) in M als „Pabst mit etlicher antwurt“; die Verse T 171—177 haben wieder annähernde Entsprechung in M 851—857 (Vnnser herr antwurt). Auch in der folgenden Rede: „Der weltlichait obern heübter schulden“ (T 187—224) sind außer M 869 ff. „Der fürsten antwurt“ (bis M 202) auch Stücke von Christi Entgegnung verwendet (T 211 f. ∾ M 899 f.; T 213—216 ∾ M 895—898), außerdem auch (T 217 f. ∾ M 917 f.; T 223 f. ∾ M 919 f.) aus der Zitation der „gemainen seelen“. M läßt 947 ff. die einzelnen Todsünden auftreten. In dem Kapitel von T „Der sündigen christen bekantnuſs“ sind Teile aus diesen Reden und der eben erwähnten Berufung enthalten (T 225 f. ∾ M 939 f.; T 229 f. ∾ M 911 f., 231 f. ∾ M 945 f.; 234 f. entfernt ähnlich M 977 f.; 235—240 ∾ M 949 ff. (Hoffart); 245 f. ∾ M 971 f. (Geyttigkait); 249 f. ∾ M 1021 f. (Vnkeuschait); 251 f. anklingend an M 1023;

253 f. ∾ M 1037 f. (Zoren); 257 f. ∾ M 1051 f. (Frassbait), 263 f. ∾ M 1067 f. und 265 f. ∾ M 1075 f. (Neid vnd hafs); 270 ∾ M 1079, 271—275 ∾ M 1089—1093 und 277 f. einigermaßen zu M 1095 f. stimmend (Trackhait), endlich 279 f., 281—284 ∾ M in der Rede der Zauberer Vers 1109 f. und 1105—1108, sowie T 285 f. mit Anklängen an M 1311 f.) Ein Stück Prosa „Von der sünder überzeugnufs" geht einer poetischen Stelle „Der guten engel kundtschafft" voraus, deren Verse in der Hauptsache M 983—1002 entsprechen. Überhaupt nicht in M vorhanden ist der Abschnitt: „Der teüflischen engel zeügknufs" (T 305—314; Bl. 228b):

305 Gerechter richter, es ist war
Vnd alles gäntzlich offenbar.
Die gůten rât hond sy verspott.
Was man jn hat predigt von gott,
Rechte reüw, peichten vnd auch půfs
310 Ist jn gewesen ain pitters mufs
Sy sind lange zeit gewesen plind;
Jetz ist offen ir schand vnd sind;
Sy haben vns gefolgt alle zeit.
Verurtail sy, nit lenger beyt!

Das bereits bei M erwähnte Streitgespräch zwischen Barmherzigkeit und Gerechtigkeit, das dort die Verse 1183—1280 umfaßt, ist in T 327—424 enthalten. Die Abweichungen sind zahlreich. Insbesondere behält in T die Gerechtigkeit das letzte Wort, während in M Christus, was wir für natürlicher ansehen müssen, den Streit entscheidet. Unter der Überschrift „Von fürbit vmb die sünder" wird in T der weitere Verlauf des Gerichtsvorganges erzählt, und dann kommt der Abschnitt „Der sünder anrůffen zů Maria vnd allen hailigen", der sich nur noch in M 1483 ff. findet. Er gehört zu den schönsten Teilen des Spiels und ist wirklich ergreifend. Auch hier zeigt sich in T fast immer der bessere Text, und M scheint gegen Ende gekürzt zu haben. Denn die Verse T 445—450, von denen nur der erste als 1502 in M auftritt, machen nicht den Eindruck der Interpolation:

Bis heüt vnser fürsprecherin
445 Mit allem hymlischen heer!
Erhört vns heüt vnd ymmer mer
Vmb verdienen der christenhait!
Vnser sünd sein vns hertzlich laid.
Ob wir ye kainen dienst haben than:
450 Des wölst vns heüt geniessen lan.

Übrigens zeigt die Rede des Proklamators (M 1467 ff.), daß auch das „hymelisch hör" Fürbitte leistet.

Die beiden letzten Zeilen erinnern sehr an 3695 f. des Künzelsauer Spiels:

Muter, wer dir dinst hat gethan,
des wil ich in geniessen lan.

Marias Fürbitte (T 451—496) steht wieder M am nächsten, wie namentlich die Eingangsverse beweisen, die in keinem früheren Texte auftreten. Nur bietet T von neuem mehr (471 f.; 475 f. und 491—496) und läßt auch die Heiligen durch die Gottesmutter um Gnade flehen. Die abschlägige Antwort des Herrn ist, obgleich sie im ganzen zu M stimmt, eingehender begründet, namentlich durch T 519 f. gemäß Matth. XXIV, 35, Marc. XIII, 31, und durch T 523 f.

Es wår wider meins vatters pott,
Vnser gothait ewiger spott.

Genau entspricht weiter die folgende Wehklage (T 531—544) M 1565 bis 1578. Der Hauptabschnitt „Vom vrtail des jungsten gerichts“ wird eingeleitet durch eine in juristischen Ausdrücken abgefaßte Prosadarstellung, der zunächst eine Anrede an Maria, an Johannes den Täufer und alle Heiligen folgt, im ganzen M 551 ff. entsprechend. Die Anordnung begreift man leicht; der Bearbeiter wünschte nicht, daß nach dem einmal ergangenen Urteile noch Fürbitte eingelegt werde, denn dem Rechtskundigen schien das widersinnig zu sein. In der „Mainung der vrtail über die sünder“ (Bl. 232ª) wird vieles dem ursprünglichen Spiele Entlehnte wesentlich vereinfacht; das strophische Zwiegespräch zwischen Christus und den Verdammten ist ganz weggefallen und auch die Fragen der Unglücklichen, die sich an den Bibeltext anschlossen, sind getilgt worden. So umfaßt die Strafrede des Herrn Verse, die an M 1281 ff. anklingen (T 571 bis 574), solche, die M 1375—1388 entsprechen (T 575—588); weiter stimmt T 591 f. zu M 1401 f., T 593 f. zu M 1417 f.; 575 f. ähneln M 1290 f., 577—602 erinnern an M 457 f., 603 findet sich als 1581 und 605 f. als 1585 f. in M. Es ist wahrscheinlich, daß die gemeinschaftliche Vorlage die in T erhaltenen Verse 589 f. besaß:

Im tod habt mich nit begraben,
Kain erpårmbd mit mir gehaben.

Denn M kennt Entsprechendes in Christi Lob der Barmherzigkeit 510 f.:

Ich starb vnd jr habt mich begraben,
des wil ich euch noch heut begaben.

Die „Teuflisch volziehung gôtlicher vrtail“ (T 607—648) trifft in der Hauptsache mit M zusammen. So sind T 609—624 zu M 1587—1602 in Parallele zu setzen, 625—636 zu M 1431 bis 1444; R 655—658 fehlen beiden Fassungen. T enthält dann noch zwei poetische Abschnitte: „Mainung der vrtail zů den behalten“ und „Von lob vnd danck der gôtlichen vrtailn“. Beide

sind, zum größten Teile wenigstens, in M vorhanden, und zwar stehen T 649 f. zu M 465 f., T 653 f. zu M 467 f. und T 651 f. sowie 655—659 zu M 1918—1925 in enger Beziehung. Für den zweiten Abschnitt liegen die Verknüpfungen nicht so offen zutage. Die Verse T 663 f. ähneln M 1664 f., T 675 f. und 677 f. spiegeln sich in M 1806 f. und 1830 f. wieder, indes fehlt die Entsprechung für T 665—674.

Beachtung verdient endlich die Schlußprosa: „Das des Jungsten gerichts einbildungen nützlich sein". Aus ihr ergibt sich mancherlei über die Beschaffenheit der Vorlage. Wenn es heißt: So man in der hailigen schrifft vindet, das am jungsten gricht der gerecht mensch kaum oder hardt behalten, so fühlen wir uns an jene Verse R 81 f. erinnert, die in M aber fehlen. Im folgenden wird die Anwendung auf die Richter gemacht: darumb sol ain yeder richter das aller grausamlichst gericht gottes wol bedencken vnd vor augen haben, das ob jm ist der gerecht zornig richter. Auch vnder jm die offembar hellich peen, aber in jm die nagend conscientz vnd gewissen, ausserhalb sein die clagend welt, an der gerechten seyten die schreyend missehandlungen, vnnd zů der lincken seyten die gross antzal pőſser vnd erschrockenlicher teüfel, die vom gerechten vnd zornigen Richter den vrtail vmb des sünders übelthat warten. Und schließlich folgt eine kräftige Ermahnung an die Richter, ihres Amtes treu zu walten. Aus diesem Grunde hat man ja in Ratsstuben die letzten Dinge gern abgebildet, und deshalb eben rechtfertigt sich der Abdruck des Spieltextes in einem Laienspiegel.

Die beiden angeführten Stellen waren zwar weit verbreitet, aber doch nur im Donaueschingen-Rheinauer Spiel wurden sie neben einander verwendet. Es ist also gewiß der Schluß nicht zu kühn, daß sie beide in Ts Quelle standen. Damit aber wäre zugleich der Beweis geliefert, daß M in einem Falle seine Vorlage gekürzt hat. So gewinnt die Vermutung an Wahrscheinlichkeit, daß wir in den Plusversen Ts nicht Zusätze, sondern vielmehr Teile der beiden Texten gemeinsamen Vorlage zu sehen haben. Jedenfalls handelt es sich beinahe nirgends um Stellen, die den Eindruck von Interpolationen erwecken, sondern um sehr anschaulich wirkende Versgruppen. Die wichtigsten unter ihnen sind T 103—114, wo die Juden bedauern, den Talmud anerkannt und die Christenheit verachtet zu haben, 137 f., wo die Heiden den „Machmet" verfluchen, 147—164 und 166—180, eine lebhafte Schilderung des Treibens der Geistlichkeit, 203—210 und 219—222 mit ausmalenden Zügen zur Charakteristik der weltlichen Obrigkeit. Für unsere Ansicht spricht auch, daß von den nicht am gleichen Orte in M über-

lieferten Versen 637—648 sich wenigstens 643 ff. ähnlich auch in M (1958 ff.) wiederfinden, und zwar als Worte des letzten „Precursors".

Der Hauptanteil an der günstigen Vorstellung, die wir von M erhalten, gebührt also zweifellos der Vorlage. Der Bearbeiter des Donaueschingen-Rheinauer Spiels, der diese schuf, war ein Mann von ungewöhnlicher dichterischer Begabung. Die Anrufung der Maria (T 425 ff., M 1483 ff.) gehört zu den ergreifendsten Szenen unserer geistlichen Dramen überhaupt.

Daß er nicht auf bayrischem Gebiete zu Hause war, zeigt der Reim T 127 f. M 779 f.: dich: erdtrich, auch schimmert das Alemannische noch durch die Form miltin (T 124). Der Reim T 261 f. durst: verlurst, bei dem es allerdings nicht feststeht, ob er nicht erst in T hineingekommen ist, wäre alemannisch auch noch eher zu begreifen als bayrisch. Auffällig erscheint die Behandlung von V. 611 f. in T. Dem Urtext

wan in forchten sind wir gesin
das Maria die mûter din

entspricht M (gesein: dein). T bietet:

Aber in sorgen gewesen
Sy warn durch dein muter genesen.

T hat geändert, offenbar weil das Partizip gesin dem Bearbeiter fremd klang. Also ein Schweizer war er nicht.

Warum sollen wir nicht glauben, Tengler selbst habe den Auszug aus dem umgestalteten Spieltexte besorgt? Die Umänderung würde nur zu der Annahme stimmen. Da die Ausgabe des Layenspiegels von 1509 den poetischen Anhang noch nicht enthält, Tengler aber spätestens im ersten Drittel des Jahres 1511 gestorben ist, so läßt sich die Zeit, wann diese Darstellung des jüngsten Gerichts redigiert wurde, mit ziemlicher Sicherheit ermitteln. Es ist sehr zu bezweifeln, daß der gelehrte Jurist sich viele Abweichungen von seiner Vorlage gestattet hat. Er dürfte sich darauf beschränkt haben, die für seinen Zweck d. h. für die Absicht, das Verantwortlichkeitsgefühl der Richter zu schärfen, besonders geeigneten Teile herauszuheben. Der Rechtsstreit, wie er zwischen Barmherzigkeit und Gerechtigkeit ausgefochten wird, mußte ihn natürlich reizen; dagegen konnte die Szene wegfallen, die von der Belohnung der Guten handelt.

Was M an wirklich Neuem enthält, kann sich restlos nicht ermitteln lassen, weil eben T nur Bruchstücke bietet. Immerhin mögen die Dankreden am Schlusse, mag der Auftritt mit dem beinahe der Hölle entgangenen reichen Mann auf Rechnung des Bearbeiters von M zu setzen sein. Ebenso dürften die Präkursor- und Proklamatorreden von ihm herrühren. Kenntlich ist seine Arbeit an den ungewöhnlich langen Versen, wie sie ähnlich im

Münchener Spiele vom sterbenden Menschen zu finden sind. Karl Trautmann glaubt[1]) an einen Verfasser für M und dieses im gleichen Jahre aufgeführte und gedruckte Stück. Daß er recht hat, ist sicher nachzuweisen. Da er keine näheren Gründe angibt, so seien wenigstens einige genannt.

Die Überschriften beider Dramen ähneln sich stark. In beiden Spielen ist die äußere Technik dieselbe: es werden Präkursoren verwendet. Der Schluß stimmt in beiden Stücken fast überein:

Sterbender Mensch:

> Des helff vns die heylig driualtikait
> mit Maria, der rainen vnnd keüschen maidt!

M:

> Das helff vns die heilig driualtigkait
> geist vater son in ewiger ainigkait!

Als beliebtes Flickwort benutzt der Dichter des „Sterbenden Menschen" wie auch der des Weltgerichtsspiels „fein", um bequeme Reime herzustellen, so St. M. 621 (Er waiss, das an des glauben fein), 1761 (alls vns Ambrosius erkläret fein), 1596, 1604, 1630 und M 457 lieber engel fein, 465 ir gesegneten fein, 1409 von predigern fein. Sonderbare Wortbildungen, namentlich solche auf -ung, kehren in beiden Texten oft wieder. So heißt der Reim M 623 f. beschaffung: yebung, so kommt 1243 beschliessung vor. Im „Sterbenden Menschen" sind die Fälle weit häufiger; die Reimnot hat zu solchen Neubildungen geführt, also 61 f. anklagung: fürbittung, 205 f. benedeyung: maledeyung, 611 f. eingebung: betriegung u.s.w. Die Formen kemen und kum(m)en werden neben einander im Reime gebraucht (z. B. M 7 f. 11 f., 859 f.; St. Mensch 1099 f. 1567 f. 1651 f.). Pädagogische Hinweise und Beteuerungen wie merckend eben! gehören zu den gewöhnlichsten Handwerksgriffen. Auch die Reimtechnik, soweit wir sie nicht bereits gestreift haben, hat gemeinsame Eigentümlichkeiten.

Zahlreich sind die nur mundartlich genauen Reime wie M 363 f. freüdt: zeit (St. M. zeit: freid 1483 f.), 385 f. müessen: fliessen, 701 f. sünden: verschwinden, St. M. leüt: seyt 1697 f., namentlich aber die auf â: ô. Dem gesein: dein M 1589 f. entspricht im anderen Spiele pein: gesein 1285 f., auch quel: seel M 353 findet sich im St. M., und zwar 1082 f., 1699 f., 1813 f. und öfter. Da die Gegenstände der Dramen sich in manchen Punkten berühren, wird auf das Vorkommen einander ähnlicher Stellen kein Wert zu legen sein.

Daß die Lust an Zitaten im St. M. viel deutlicher her-

---

1) Jahrbuch für Münchener Geschichte I (1887), 202.

vortritt als im Weltgerichtsspiel, kann nicht gegen die Einheit des Verfassers sprechen; das Spiel vom sterbenden Menschen ist ein selbständiges Werk, das Drama vom jüngsten Tage nur die wenig einschneidende Umarbeitung eines älteren. Aber auch dabei verleugnet sich die Neigung zum Zitieren nicht; so nennt der dritte Präkursor (V. 589 ff.) Gregorius und Chrysostomus als Gewährsmänner.

Läßt sich über die Persönlichkeit des Verfassers der beiden Stücke etwas feststellen? Trautmann möchte ihn für einen Meistersinger halten. Mehr Wahrscheinlichkeit hat die Annahme, daß er ein Geistlicher war. Dazu stimmen die einigermaßen auffälligen Worte in der Danksagung des Kaisers Constantinus (M 1752):

> Den briestern han ich freyhait geben
> das sy zymlich mochten leben,

dazu paßt auch eher die vorauszusetzende Lateinkenntnis.

Mit T und M steht auch das Weltgerichtsspiel von Chur (C) in Verbindung. Nach den Worten des Prologs 10 ff. (Sidt vnnss die heylig zit nun ist, | Das bichten hant (!) sol ein yeder crist | Sin sünd vnnd sy mit ruwen biessen, | Dass er das sacrament mig niessen . . . . Darumb hand wir diss spil gedicht) kann es nicht zweifelhaft sein, daß es in der Osterzeit aufgeführt wurde. Dieser Prolog ist in keiner der bisherigen Fassungen ähnlich vorhanden gewesen. Die Akteinteilung (5 Akte kommen vor) ist beachtenswert. Wohltuend berührt die Knappheit des Ganzen und auch bereits des Prologs, der nur 42 Verse umfaßt. Wenn es heißt, das Stück sei „vss heiliger geschrifft gemacht | Von mingen gelerten man“, so mag ein gutes Teil Wahrheit daran sein, denn wir haben in C eine sehr gründliche Umgestaltung vor uns, die, wie wir zeigen können, wieder aus einer umgeänderten Fassung abgeleitet sein muß. Eine gewisse Lebhaftigkeit, die geistlichen Dramen nicht häufig eigen ist, verrät sich in den Schlußworten des Prelocutors:

> Propheten, ir hir für sonnd gon.
> Sag, Johel, was weist du darvon?

Es folgen nun im 1. Akte die Sprüche des Johel, Sophonias, Job, Salomon, Gregorius und Iheronimus (V. 43—200), also in der gleichen Reihenfolge wie in M, wenn auch im einzelnen nicht unbedeutend abweichend. Nach dem erneuten Eingreifen des Prelocutors (201—206) treten die vier Engel auf. Schon hier ist die Beobachtung zu machen, daß M und C bisweilen gemeinsam Verse auslassen; in der ersten Engelsrede fehlen ihnen R 223—230. Auch die zweite Engelsrede stimmt beinahe zu M: wieder kürzen beide Texte den Wortlaut um eine Anzahl Verse (R 251—258), und in der dritten wie in

der vierten verstärken die gemeinsamen Auslassungen den Eindruck, daß M und C auf dieselbe Vorlage zurückgehen. Die erste Hauptrede des Herrn ist wiederum verkürzt, es fehlen wie in M die Verse R 330—325. Die enge Beziehung der Fassungen verrät sich aber deutlich durch C 275 f., M 451 f. Während M bietet:

wann sy müessen selb fürwar
jr posshait machen offennbar,

hat C:

Da macht ir gwissen, das ist war,
Ir eigne bosheit offenbar.

Andere Texte haben nichts Entsprechendes. Von großer Wichtigkeit für die Entscheidung der Frage nach dem Zusammenhange zwischen M und C ist wieder die Rede des Engels bei der Teilung der Menschen, eine Stelle, die abermals nur in M ähnlich vorkommt (M 459—464, C 283—288.):

M:

Nach dem vnd euch beschaiden ist
460 von vnserm herrn Jhesu crist
schnelligklichen vnd auch pald,
so schaid wir euch hie mit gewald.
die gueten die nement den gerechten stand,
die pösen geend zu der lingken hannt.

C:

Nachdem vnnd uch beschieden ist
Von vnserem herren jhesu christ,
285 Schwellemlich(!) sont ir üch scheiden,
Ir guten, yetz von den leiden.
Ir guten nend den rechten stand,
Ir pösen stond zur lingken hand!

Hier wird der schlagende Beweis geliefert, daß C nicht unmittelbar von M abhängig sein kann. Denn die Verse C 385 f. erinnern an den in C wie in M weggefallenen Schluß der Rede Christi R 336 f. So steht es also fest, daß M geändert hat, und, wie man sieht, nicht besonders geschickt. Die Übereinstimmungen zwischen den beiden Texten C und M erklären sich demnach nur so, daß sie aus derselben Vorlage geflossen sind, wobei natürlich nicht behauptet werden soll, daß wirklich die gleiche Handschrift beiden als Quelle gedient habe. Aber die etwaigen Zwischenglieder sind in diesem Falle für uns ohne Bedeutung. Es genügt die Feststellung, daß *T *M ein Vorfahr von C war. Der weitere Verlauf der Handlung in beiden Texten gibt noch reichliche Anhaltspunkte, die Richtigkeit der Annahme zu ermitteln, doch diese bis ins Kleinste gehenden Parallelisierungen wären hier, wo der Charakter Cs geschildert werden soll, nicht am Platze. Die neue Hauptrede Christi (R 344—383) ist nur leicht umgearbeitet und C 291 f.

Hút werden ir empfohen lon
Von mines vatters hŏchstem tron

berühren sich wieder mit M 469 f.:

Ir solt von mir empfahen lon
In meines liebsten vatters thron.

Es folgt die Hindeutung auf die sechs Werke der Barmherzigkeit (C 319—334), wo C stark von der gemeinen Lesart abweicht und am Schlusse abermals mit M zusammentrifft. (M:

Ich starb vnd jr habt mich begraben,
Des wil ich euch noch heut begaben.

C:

Noch minem end hand ir mich begraben,
Das ewig leben sond ir haben.)

Die zwei nötig gewordenen Plusverse in der Antwort der Guten sind natürlich auch wieder in M und C vorhanden. Die Entgegnung Christi in C verdient besondere Beachtung. Das Grobsinnliche in der Schilderung der Paradiesesfreuden wird vermieden; man vergleiche C 363: Der engel brúder sond ir sin. Die schöne Anrufung der Maria weist große Ähnlichkeit mit T und M auf. Dagegen kennt nur C eine Antwort der Gottesmutter an den Sohn (381—386). An Stelle der Anrede des Weltrichters an die Zwölfboten ist eine solche an Petrus getreten, die nur wenige Ähnlichkeiten mit M und T zeigt; mit letzterer Fassung stimmt wenigstens die Erwähnung der Jungfrauen zusammen. Die Ansprache des Engels mit dem Kreuz folgt (C 403—410, vgl. M 577—486, T 55 ff.). Darauf heißt es: Incipit actus tertius. Responsorium Re[ve]labunt celi iniquitate[m] ꝛc. Dieses gründet sich wohl auf 1. Röm. 18: Revelatur enim ira Dei de cœlo, super omnem impietatem & injustitiam eorum qui veritatem Dei in injustitia detinent. Der dritte Akt umfaßt die Reden der Engel vom Erdreich, vom Wasser, von der Luft, vom Feuer, von Sonne und Mond (bis C 480) und Selbstanklagen des Judas, Herodes, Pilatus, eines reichen Mannes, der Hoffart, des Geizes, der Unmäßigkeit, der Unkeuschheit, des Zorns, des Neides und Hasses, der Trägheit, des Teufels Sathanas und des „Primus" (bis C 694), entspricht also ganz im allgemeinen der dritten und vierten Abteilung des Münchener Spiels, nur verrät sich das Bestreben, alles kürzer zu sagen. Vor V. 695 steht: Actus quartus intonatur antiph. paratum et cantic. pr' Deus laudem, und nach der Ansprache des Precursors (das Streitgespräch zwischen Barmherzigkeit und Gerechtigkeit fehlt) wendet sich der Herr an die Verdammten und weist sie ab. Weder mit M 1285 ff. noch mit T stimmt C genau überein, doch die von uns angenommene gemeinsame Vorlage

schimmert durch. Es folgen die fünf Bitten der Verdammten und Christi Antwort, zum Teil mit recht verdorbenem Texte. Völlig anders wird die vierte Abweisung behandelt, die ein hübsches Bild der Ewigkeit enthält (C 759 ff.):

Vnnd kem ein kleine spiegelmais
760 Vnnd thet ein gantz jar nun die rays,
Vnnd wenn sie also trug dahin
Das gantze mer vnnd och den rin,
Noch sol die pin nit han ein end.

Man könnte von einer lokalen Umdeutung des bekannten Motivs sprechen. Im letzten Verse der fünften Bitte findet sich Übereinstimmung zwischen M und C gegenüber allen sonstigen Überlieferungen. Die Hauptrede Christi nach Matth. XXV, 42. 43, die Fragen der Verurteilten und Christi Entgegnung geben trotz mancher Abweichung keinen Anlaß zu besonderen Bemerkungen, ebensowenig die lange Strafrede Christi, die wie in M bedeutend verkürzt ist; und weiter verläuft die Handlung, von geringfügigen Änderungen abgesehen, in der uns bekannten Weise bis R 666. Die große Wehklage dagegen, die mit R 667 einsetzt, kommt in geschlossener Form bei C überhaupt nicht vor, nur einzelne Verse treten auf: C 537 f. und 1031 f. (vgl. Judas 483 f.). In der Fürbitte Mariens (C 847—904) stammt kaum eine Zeile aus den älteren Texten, auch die Fürbitte des Johannes, die M ganz weggelassen hat, stimmt nur im Anfang zu dem sonst Überlieferten. Die nahen Beziehungen zwischen C, M und T lassen sich wieder deutlich aus dem Anfang von Christi Antwort an seine Mutter erkennen (M 1539 f., T 497 f., C 923 f.); der Schluß ist gegenüber M T verändert. Im übrigen sind große Abweichungen zu bemerken, und die Entgegnung auf die Bitte Johannis des Täufers steht nur in C:

Johannes du min lieber sun,
Verzüch, es hat furhin kain gstalt
Das ich den sunder me behalt,
Min såligen mochten klagpar sin,
Wen ich die bösen liefs mit in.

Im Befehl an die Teufel wird kräftig umgeändert, namentlich aber ist zu beachten, daß Beltzebupps Rede (C 951—962) um die Verse R 787—790 gekürzt erscheint. Die Selbständigkeit des Churer Bearbeiters zeigt sich auch in der Klage der Verdammten. Da sich die Szene mit dem entrinnenden Knaben in C findet, wenn auch am Ende nicht mit denselben Worten, so ist erwiesen, daß sie vom Münchener Redaktor nicht erfunden worden sein kann. Übrigens treibt der Erzengel Michael die Seelen mit dem Schwert in die Hölle und beschließt diese. Der fünfte, letzte Akt wird durch das „alleluia senti toni (!) und den Psalm Laudate dominum omnes gentes“ (CXVI.) sowie

den Precursor eröffnet. Er ist den Lobpreisungen gewidmet. Erst singt David zur Zither, dann pueri, darauf Petrus (ganz von M verschieden), hierauf Paulus (nicht wie in der gewöhnlichen Lesart), Stephanus (ähnlich M), Florinus, Kaiser Constantinus, Katharina (beide völlig von M abweichend), Magdalena, Elisabeth, Landgräfin von Thüringen (teilweise in Übereinstimmung mit M), Ursula und Anima salvata. Ohne Vermittelung schließt sich das kleine Antichristspiel an. Ein Abschluß beider Stücke fehlt.

Es scheint, als ob man in Chur keine gute Vorlage gehabt hätte. Aber das Ganze ist nicht ungeschickt angelegt. Die Verwendung von Kirchengesängen mag die feierliche Wirkung noch erhöht haben.

Es bleibt noch übrig, L zu betrachten. Mss 169 I dürfte mindestens zwanzig Jahre vor den 1549er Aufführungen entstanden sein; die Schriftzüge sehen entschieden älter aus als die von Mss 169 II und weichen von denen des Zacharias Bletz ab. Vielleicht macht ein glücklicher Umstand eine genauere Datierung möglich. Am Rande der einzelnen paraphrasierten Sätze des Salve regina misericordiae finden sich die Namen der Rolleninhaber, die bis auf einen (Felix) ganz anders lauten als im Personenverzeichnis zur anderen, 1549 aufgeführten Luzerner Fassung. Mit Hilfe dieser Namen ließe sich gewiß Näheres in den Akten feststellen.

L erweitert das Original beträchtlich, ohne doch mit seinen Änderungen allzu tief in das Gefüge der Handlung einzugreifen. Der neu hinzugekommene Prolog hat Ähnlichkeiten mit den in Luzern üblichen, allerdings gibt es nur einen Proklamator. Es folgen die dem alten Texte entnommenen Reden des Jochell, des Sophonias, des Gregorius und des Jheronimus (bis V. 276), weiter die bekannten Weckrufe der vier Engel (365—464), die erste Hauptrede des Salvators und der Befehl an die Engel, Gute und Böse zu scheiden (bis 474). Bemerkenswert ist, daß unsere Redaktion dann als einzige schon die Aufforderung an Maria bietet, dem Gerichte beizuwohnen (277 ff. ∾ R 449 ff.) Zwei völlig neue Weisungen, an Johannes den Täufer und an die Propheten und Patriarchen, gesellen sich hinzu (291—304, 305—318), während die Worte an die Zwölfboten (319—332) wieder in ursprünglicher Form auftreten. Ferner wendet sich der Salvator an die Märtyrer, an die „bihter“ und an die Jungfrauen. Nur in den beiden letzten Reden zeigen sich 341 f. und 359 f. deutliche Anklänge an das alte Spiel. Nachdem alle Beisitzer berufen sind, hält Christus eine längere Ansprache an sie und legt dar, was er um der Menschen willen gelitten hat (475—554; vgl. zum zweiten

Teile R 302 ff.). Dann bittet er Propheten und Patriarchen, Zeugnis über die Sünder zu geben (555—562). Johannes Baptista, Abraham, Moyßes, der die zehn Gebote kurz formuliert, Dauid, Yssaias, Iheromyas(!), Ezechiell, Daniell, Baruch, Jochell, Sophonias, Zacharias, Malachias stimmen alle für Verdammung der Gottlosen (bis 1202). Kaum eine Zeile in ihren Reden hat Ähnlichkeit mit dem Urtexte. Weiter sollen die Apostel auf Salvators Geheiß ihre Meinung aussprechen (1203—1216). Petrus fängt an; er schildert Christi Wirksamkeit, erinnert an seinen irdischen Beruf, bekennt seinen Glauben und behandelt das erste Gebot (1217—1272). Andreas bespricht die Art, wie er als Jünger gewonnen worden ist, erweist die Vorbildlichkeit der Lehren Christi, erwähnt sein Missionswirken und schließt mit dem Glaubensbekenntnis (1273—1326). Jacobus minor (1327—1380) gedenkt der Wunder Christi, gibt ebenfalls sein Bekenntnis kund, erinnert an das sechste und an das dritte Gebot, sowie an seine eigene Wirksamkeit auf Erden. Johannes der Evangelist (1381—1432) schildert in gleich typischer Art Christi Kreuzigung, Tod und Begräbnis und weist auf seine Darstellung des letzten Gerichts in der Apokalypse hin. Wieder ganz ähnlich verfahren die anderen Apostel: Philippus (1433—1486; besonders die Höllenfahrt des Erlösers wird dargestellt); Thomas (1487—1542; Hindeutung auf das siebente Gebot, auf die eigene Ungläubigkeit und die Verkündigung des Evangeliums im Lande des Priesters Johannes); Bartholomeus (1543—1596; sechstes Gebot; Predigt in Indien); Matheus (1597—1658; achtes Gebot; Erwähnung des eigenen Evangeliums); Jacobus minor (1659—1710; neuntes Gebot; Aussendung des heiligen Geistes; Predigt in Jerusalem); Symon (1711—1764; das Gebet des Herrn ist in Verse gebracht, über die priesterliche Gewalt und die Missionspredigt in Ägypten wird gehandelt; Judas Thateus bemerkt (1765—1812), daß er in Mesopathania (!) gepredigt hat); Mathias (1813—1858), erinnert an das heilige Abendmahl und an sein Wirken in Indien). Dieser ganze Teil ist vollständig neu. Die Angst der zur Linken Gescharten macht sich in einer Wehklage Luft; einer unter ihnen verflucht Himmel, Erde und Mutter (1859—1888) ungefähr in hergebrachter Weise. Darauf beginnt der Hauptteil des Dramas. Der erste der Engel fordert auf, die Urteilsverkündigung anzuhören. Diese hat große Ähnlichkeit mit 344 ff. des alten Textes; auch das Lob der sechs Barmherzigkeitswerke stimmt zum Original (∾ 384 ff.), ebenso die Fragen eines der Guten (∾ 398 ff.) und die Antwort Christi, nur daß einige Verse verändert und andere weggelassen sind. Die Anrede an die Verdammten ist wieder in der Hauptsache die ursprüngliche

Fassung, ganz genau stimmt weiter das Zwiegespräch zwischen Christo und den Verurteilten, nur daß die Rede Salvators 2051—2106 (∾ 548 ff.) gegen Ende manche Kürzung aufweist. Der Befehl an Luttziffer und dessen Antwort sind ebenfalls dem Original entnommen. Daß der Bearbeiter kein Stümper war, zeigt insbesondere die schon erwähnte paraphrasierende Behandlung der schönen Antiphone Salve regina. Hier tritt poetischer Sinn deutlich hervor.[1]) Von 687—774 folgt die neue Fassung des Spiels (2268—2344) wieder der alten, nur wird öfter stark gekürzt. So fehlen die Verse R 699—706. Die Teufelsrede R 775 ff. entspricht wieder im allgemeinen den Worten Sathans 2345 ff., doch stehen für R 787—790 die Verse 2357—64:

Aber. o gott, jch můſs dich hüt loben
In dinem oberest thron dort oben:
Hütt richtestu nach gerechtikeit
2360 Vnd nit nach barmhertzikeit.
Darum so wil ich frölich sin.
Disse lutt sind jetzund alle min.
Nach minem willen wil jch mit jnen leben,
Aber luttzell gůtter wortt wil jch jn geben.

Nunmehr klagt auch der gůt engell (2365—2368) über die Sünder. Wir wissen, daß diese Vorstellung sich schon früher im Münchener Spiele findet, doch ist keine Ähnlichkeit zwischen den Stellen hier und dort vorhanden. In der folgenden Rede des Teufels Belzebub entsprechen nur L 2373 f. den Versen ∾ 789 f. Nach gemeinsamem

O we, jamer, owe, ach, owe, owe!
Gottes angesicht sechen wir nymer me!

wehklagen die Seelen einzeln und zwar so, daß ein Vertreter jeder Todsünde auftritt. Im ganzen wird nur ausgeführt, was in der großen Wehklage R 667 ff. zu finden ist. Erst kommt der Hoffärtige (2377—2396), dem Luttziffer nahezu wie in R 851—880 antwortet, dann der Habsüchtige (2413—2426), dessen Selbstkenntnisse von 2417 an fast ganz zu R 829—840 stimmen. Beachtung verdient namentlich die Selbstanklage der Unkeuschheit, die nur in einzelnen Versen von dem entsprechenden Texte des Originals (R 825—831) abhängig ist und besonders deutlich das leichtfertige Kleiderwesen ausmalt; erklärt doch die Unkeuschheit, sie sei ein minnigliches Weib gewesen; oberhalb des Gürtels sei sie halb bloß gegangen, sodaß sich nicht eine kleine Maus hätte in ihrem Busen verbergen

1) Wohl nur zufällig stimmt der Kehrreim bei der Umschreibung von vita dulcedo, salue, exules filii Eue. ad te suspiramus und gementes et flentes mit den Versen 545 f. des Berliner Textes B vom Weltgerichtsspiel des Donaueschingen-Rheinauer Typus (s. vorn S. 100) fast genau überein.

können. Der Zornige benutzt für seine Klagen den ursprünglichen Text viel mehr (L 2449 ff., R 791 ff.) Beltzebub heißt ihn schweigen, beinahe ebenso wie R 821—824. Dann kommt der Schlemmer mit einer sehr drastischen Schilderung seines irdischen Treibens und mit einer Verfluchung des Weines. Fast ganz weicht die Rede des Gehässigen (2501 ff.) vom Originale ab, und auch die jammernden Worte des Trägen verraten nur 2532 f., 2537 f. und von 2545 ab starke Beeinflussung durch R 580, 584, 586 f. und 841—850. Die Schlußrede Luttziffers, zum Teil in zwei Fassungen vorhanden, gibt nach den ersten, freien Versen in ihrer Mitte ∾ R 871—880 wieder. Einer der Teufel, Krüttlin, läuft voraus, öffnet die Hölle, steigt hinauf, bläst in ein Horn und heißt seine mit reicher Beute heimkehrenden Genossen willkommen. Christus aber mit seinen Engeln zieht auch zur Hölle und schließt diese zu, nachdem alle Verdammten hineingeschleppt worden sind. Die Verse L 2597—2610 sind wieder dem Originale entlehnt. Wie auf die allgemeine Wehklage die einzelnen Klagen folgten, so geht auch den Lob- und Preisreden das Amen, Alleluja! aller Propheten, Apostel, Heiligen und Gebenedeiten voraus. Diese Danksagungen, die in der Regel vier Verse umfassen, tragen das nämliche Gepräge: Es wird stets erst der Gegenstand genannt, der Gott „segnet", dann heißt es: Gelopt und geert werdestu (von jn, syestu) ewyclich, und das Gleiche wiederholt sich in der dritten und vierten Zeile, nur daß die Formel in Vers 4 lautet: Gelopt vnd vberhocht syestu ewyclich. Die allgemeine Lobpreisung stimmt Johannes der Täufer an; Abraham läßt den Herrn im Tempel und auf dem Throne gesegnet sein; nach Yssayas sollen alle Werke den Herrn segnen; Iheronymus spricht für Engel und Himmel, Etzechiell für das Wasser und die (Natur-)Kräfte, Daniell für Sonne, Mond und Sterne, Baruch für Regen und Tau, Johell für Kälte und Sommer, Mehltau und Reif, Sophonias für Frost und Kälte, Eis und Schnee, der Prophet Zacharias für Nacht und Tag, Licht und Finsternis, Malachias für Blitze, Wolken und Erde, Petrus für Berg, Hügel und Grünes, Andreas für Brunnen, Meer und Flüsse, Jacobus maior für Walfische, Meer- und Süßwassertiere, auch für die Vögel des Himmels, Johannes der Apostel und Evangelist für Tiere und Fische (!) und die Söhne der Menschen, Philippus für Christen und Priester, Thomas für Knechte des Herrn, Geister und Seelen der Gerechten, Bartholomeus für die Heiligen und die demütigen Herzen, für Anania, Azaria und Misahell, Matheus für Könige, Fürsten, Völker und Richter, Jacobus minor für Jünglinge und Jungfrauen, junges und altes Volk, Symon für giftige und unvernünftige Tiere, sowie Vögel der Luft, Judas ver-

sichert: Alle Kniee, alle Kreaturen beugen sich! und Matthias, faßt die einzelnen Lobpreisungen wieder in eine zusammen. Etwas frei verwendet der unbekannte Bearbeiter den Schluß des Urtextes, und endlich macht er genaueste Bemerkungen über die Anordnung der Prozession, wobei er auch die musikalischen Beigaben nicht vergißt. Es soll gesungen werden Te deum laudamus, und zwar mit Begleitung, wenn solche möglich ist. Nachdem alle im Himmelreiche Platz genommen haben, hält der Proklamator die Conclusio. Selbst für den Abgang vom „grüst" sind Bestimmungen getroffen. Dabei ist das Responsorium Summe trinitati anzustimmen.

In diesem Streben nach prunkvoller Ausgestaltung scheint der Redaktor den Einfluß der Luzerner Festspiele erfahren zu haben. Ob das Stück je zur Aufführung kam, bleibt ungewiß, doch dürften die Namen der Sänger des Salve regina dafür sprechen. Die Nachrichten über dramatische Darstellungen in Luzern sind für die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts immerhin nicht so zahlreich, daß man sie als vollständig betrachten müßte.

Die Mundart macht nicht den gleichen Eindruck wie in anderen Luzerner Dramen. Vielleicht hat man sich den Text von anderswoher verschrieben, um ihn bei einer geplanten Aufführung zu verwenden. Bletz mag ihn nicht brauchbar gefunden und darum seinen eignen gedichtet haben.

Die schöne Paraphrase des Salve regina will nicht ganz zu dem Charakter des sonstigen Stückes passen; die Propheten- und Apostelreden sind herzlich langweilig und die Danksagungen am Schluß stellenweise abgeschmackt. Die öde Gleichmäßigkeit hier wie dort wirkt ermüdend.

So liegt die Geschichte des Donaueschingen-Rheinauer Typus vor uns. Es wird sich noch Gelegenheit finden, seine Verknüpfung mit einer ähnlich gearteten dramatischen Darstellung aus dem protestantischen Lager zu erweisen.

Aber am Ende dieses Abschnitts mag noch einmal an den Einfluß unseres Weltgerichtsspiels auf den Münchener Traktat (s. o. S. 90) erinnert werden. Hier ist es wohl auch am Orte, auf eine andere Einwirkung hinzudeuten. Ein in Augsburg 1536 gedrucktes Gedicht von den fünfzehn Zeichen[1]) enthält mehr als einen Anklang an die uns wohlbekannte Stelle aus dem mittelalterlichen Grundtypus. Unter dem Liede steht: „Geschriben von mir Matheis Gorgner von Schwatz." Also auch im Innthale war damals unser Spiel oder wenigstens ein Teil daraus bekannt.

---

1) Wackernagel, Kirchenlied III, Nr. 896.

II. Darstellungen des jüngsten Gerichts in Prozessionen und Fronleichnamsspielen.

Mehrfach wurden die letzten Dinge in Fronleichnamsprozessionen und -Spielen vorgeführt. Es ist sicher, daß im Innsbrucker Fronleichnamsspiel, das aus dem Jahre 1361 überliefert ist,[1]) die Tradition der Weltgerichtsdramen ihre Spuren hinterlassen hat. Da singt der Prophet Joel das Dies irae und verkündet, das jüngste Gericht solle im Tale Josaphat abgehalten werden. Der Apostel Philippus erläutert das Stück aus dem Credo, wo die Wiederkunft Christi behandelt wird, und es findet sich dabei eine ergreifende Sündenklage verwendet. Auf Anklänge an andere Texte Wert zu legen, scheint darum mißlich, weil die geistlichen Verfasser mit einem Schatze feststehender Formeln arbeiteten und die Übersetzung der gleichen Stellen fast notgedrungen ähnliche Ergebnisse liefern mußte. Erst dann, wenn ganze Versreihen nahezu übereinstimmen, darf man von unmittelbarem Einflusse sprechen. Bei dem Zehnjungfrauenspiel von 1322 und dem Innsbrucker Fronleichnamsspiel läßt sich das jedenfalls nicht beobachten.[2])

Daß indessen engere Beziehungen zwischen dem Drama von den klugen und törichten Jungfrauen und dem Künzelsauer Fronleichnamsspiel bestehen, wurde früher erwiesen. Dieses Stück bietet vor den erwähnten eschatologischen Szenen eine Versgrupe, die jene Rede des Philippus im Innsbrucker Fronleichnamsspiel wiedergibt,[3]) und nach ihnen auch eine etwa 500 Verse umfassende Darstellung des eigentlichen Gerichtsvorganges.[4])

In den einleitenden Worten gedenkt der rector ludi (C 32^{b}, V 3358 ff.) der bekannten Äußerung sive sitio, sive comedo u.s.w., die hiernach von Johannes Crisostimus stammen soll.

Die Hauptsünden „werden näher spezifiziert und für jede ein Beispiel angeführt.“ Hierbei findet sich engste Berührung mit dem oben erwähnten, aus St. Gallen überlieferten Gedicht:

Kz.	St. Galler jüngstes Gericht.
Judas und alle sein genasz	86. Judas mit allen verrettren.
dy iren nebencristen haben veratten . .	
Pilatus mit allen falschen richtern.	= 85.
Cayn komt mit allen mordern.	87. Chain mit allen todschlegen.

1) Mone, Altteutsche Schauspiele, Quedlinburg und Leipzig 1841, S. 145 ff. (153—155).

2) Otto Beckers a. a. O. S. 79. 93.

3) Otto Beckers a. a. O. S. 87.

4) Teiel Mansholt a. a. O. S. 64. Die betreffenden Teile liegen mir in einer Abschrift Boltes vor.

Es wäre aber gewiß nicht richtig, an eine unmittelbare Beeinflussung zu denken, sondern die drei Genannten galten als die typischen Vertreter der von ihnen begangenen Sünden.

Darauf bläst der Erzengel Michael in die Posaune, ruft dreimal: Surgite mortui ad judicium und fügt bei:

> Stand vff, ir dotten, zu gericht!
> icklichem nach seinen werken geschicht.

Jetzt folgt eine kurze Teufelsszene zwischen Luciper und Sathanas (oder Thutwil). Dieser erklärt, er werde die Rechte der Hölle zu wahren wissen. Drei Tote auf der linken Seite erwachen zum Leben; es graust ihnen vor dem Urteil. Michael verweist sie zur Ruhe, denn das Wehklagen hilft nichts mehr. Salvator erklärt, die Frommen wolle er belohnen, die Bösen aber in die Hölle senden, und befiehlt Michael, die Teilung zwischen Guten und Gottlosen vorzunehmen. Als das geschieht, frohlockt Luciper (C 34[a]), weil er die größere Hälfte erhalten hat. Drei zur rechten Gestellte, die eben auferstanden sind, danken dem Herrn für seine Gnade. Michael führt sie dem Richter entgegen und verheißt ihnen ewige Freude. Das 'Venite benedicti' des Salvators folgt, und nochmals ergreift ein Gesegneter das Wort (C 34[b]), um seinen Dank auszusprechen. Ein Streitgespräch zwischen Seele und Leib, das sich zuerst in den herkömmlichen Formen bewegt, gegen Ende aber in der Selbstverfluchung des Leibes höchsten dramatischen Schwung annimmt, wird vom rector ludi verlesen, von Luciper aber, der es nicht erwarten kann, bis er die ihm gebührenden Menschen auch in Besitz hat, unterbrochen und abgeschnitten. Nun ruft der Spielleiter die Mutter Gottes herbei. Sie kniet vor dem Herrn nieder und spricht das Miserere, m[iserere] populo tuo, quem redemisti, Criste, sanguine tuo. Mag die Barmherzigkeit walten, da die Gerechtigkeit zu furchtbar wirken müßte! Der Richter antwortet ihr, nur dem könne geholfen werden, der ihr bisher gedient habe; jetzt sei es zu spät. Denen zur Linken schleudert Christus Matth. XXV, 42. 43 entgegen und fügt hinzu: scriptum est enim iudicium sine misericordia illi, qui non fecit misericordiam, was er auch verdeutscht. Einer der Unglücklichen fragt im Namen aller mit Matth. XXV, 44, und der Weltenrichter antwortet:

> Jr habt al dag arm lewt vor euch gesehen,
> den ist kain barmhertzigkait von euch geschehen
> in dem namen vnd willen mein.
> das wurt an disem vrtail schein.
> Jte, maledicti, in ignem eternum!
> Gent, ir verfluchten, in das helisch fewer!
> 37[b] al barmertzickait ist euch dewer.
> ir sollent leiden ewick pein
> mit Luciper vnd den gesellen sein!

Mit Hohn fordert sie Luciper auf, ihm zu folgen.

Obgleich keine der eschatologischen Szenen, die das Künzelsauer Spiel bietet, gleich eingehend behandelt ist, hat sich der Bearbeiter doch kurz gefaßt. Wenn wir in Betracht ziehen, daß der Streit zwischen Seele und Leib nicht wirklich vorgeführt, sondern nur gelesen wurde, und also beinahe 200 Verse fortfallen, bleibt wenig genug übrig. Auf möglichste Knappheit der vielen Teile hatte der Bearbeiter zu achten, wenn er nicht den Rahmen des an einem Tage Aufführbaren sprengen wollte. Die Warnung vor der Sünde und ihren Folgen konnte allerdings nicht eindringlich genug sein. Darum schaltete er noch das Streitgespräch ein, das zu seinem sonstigen Streben nach Kürze im Widerspruch steht; darum ließ er seinen Salvator die sechs Werke der Barmherzigkeit (Matth. XXV, 35 f.) nur erwähnen, nicht einzeln aufzählen, und sparte sich die im anderen Falle nötigen Fragen der Gebeneideten (Matth. XXV, 37—39); darum wußte er sich nicht genug zu tun in der Schilderung des Behagens, das die Teufel am jüngsten Tage empfinden.

Den Erzengel Michael fanden wir mit dem besonderen Auftrage, Gute und Böse zu scheiden, in keinem früheren Weltgerichtsspiel. Daß er die Seelen wägt, wird nicht ausdrücklich bemerkt und war schon szenisch nicht möglich. Wahrscheinlich sah sich der Dichter oder besser Kompilator durch eine bildliche Darstellung veranlaßt, Michael diese Rolle zuzuweisen. In lyrischen und epischen Behandlungen der letzten Dinge kommt dem Erzengel die Aufgabe manchmal zu.[1])

Lange Zeit erfahren wir nichts mehr von eigentlich dramatischen Darstellungen des Gerichtsvorganges innerhalb der Fronleichnamsspiele. Die meisten behandeln die letzten Dinge überhaupt nicht. In den Prozessionen aber haben die Vorführungen des judicium extremum nachweisbar auch fernerhin

---

1) Hugo von Montfort hg. v. Bartsch (Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart CXLIII), 166, Z. 85 f:

Sanct Michel mit siner wâg
Der wiget übel und och guot.

St. Gallen, Ms 356 der Vadiana V. 128 ff.

Sanct Michel nimpt die wag in die hand,
das gebúttet im der hailand.
er wiget gezogenlichen
den armen und den richen,
er wiget übel und gůt.

Suchenwirt (hg. von Primisser), Ulrich von Phfanberg V. 322 ff.: Got vater setze auf die wag Mit fleize seine sêle, Daz sei sand Michahêle Tzu ewigleichen vrewden waeg.

In Feo Belcaris und Antonio Araldos Rappresentazione del dì del giudizio (D'Ancona, Sacre Rappresentazioni vol III) teilt Michael ebenfalls die vor das Gericht Berufenen.

ihren Platz innegehabt. Neben dem Zehnjungfrauengleichnis bot die Zerbster Prozession auch ein Bild von Matth. XXV, 31 ff. dar,[1]) und bei dem großen Fronleichnamsumgang zu Freiburg i. Br.[2]) war das jüngste Gericht ebenfalls vertreten. Im Münsterarchive findet sich als älteste „Ordnung“ die von 1516, nach der als zehnte Zunft die Gerber den Tod mit der Sense darstellen, dem (zum Zeichen, daß das Gericht seinen Anfang nehme) ein Engel mit Christi Marterwerkzeugen folgte. Weiter führten die Schmiede den Engel mit den „behaltenen“ Seelen und Christus auf dem Regenbogen mit Maria zur Rechten und Johannes zur Linken vor; endlich beschlossen die Rebleute, den Teufel mit den Verurteilten verkörpernd, den Zug. Erst später scheint sich hier die Ausbildung der lebenden Bilder zum kleinen Schauspiel vollzogen zu haben (s. u.). Nur beim Umzug dürfte es in München verblieben sein, denn die Nachricht über die Prozession von 1574[3]) gedenkt keines Spieltextes. Der Meistersänger Daniel Holzman überliefert diese sehr anschauliche Beschreibung. Als letztes Bild unter den fünfundfünfzig stellten die Goldschmiede „dass jüngst gericht.“ Beteiligt waren 17 Personen, nämlich „2 fürer, Hans Schwarz Fendrich, Caspar Lener hergott, Heinrich Wagner Joannes, Balthasar Wendl Petrus, Hans Gerstorffer theufl, Anna N. Maria. Hans N. chlein theufl, 2 engl mit zettln, 2 engl mit pusaunen, 2 stangentrager, 2 buben im gewilck.“ Wir erkennen die meisten typischen Mitwirkenden in den eschatologischen Dramen, die sich auf Matth. XXV, 31 ff. stützen, alle wieder. Ob Petrus als Anführer der Seligen oder als Fürbitter oder in beiden Rollen auftrat, läßt sich natürlich nicht entscheiden. Gerade für solche Prozessionsdarbietungen mögen oft genug malerische und plastische Weltgerichtsszenen als Vorbilder gedient haben, wie es andrerseits feststeht, daß manches eschatologische Schauspiel die Phantasie der Künstler angeregt hat. Nach dem Personenverzeichnis erscheint es unmöglich, daß während der ganzen Prozession die lebenden Bilder erhalten geblieben sind, denn zwei der Teilnehmer werden bei verschiedenen Szenen erwähnt, die Anna N. und der Hans N. Tatsächlich macht auch Holzmann in seiner Beschreibung einen Unterschied zwischen dem „Spiele“ und dem „umbgang.“ Wohl nur vor

---

1) S. oben S. 23. Von den Knochenhauern gestellt, vorher der Tod (Tischler und Maler).

2) Heinrich Schreiber im Freiburger Adreß-Kalender für das Jahr 1837, S. 53 ff.

3) v. Prantl, Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften zu München, phil.-hist. Klasse, III, 1873, S. 843 ff., bes. S. 884.

dem Landesherrn und seinem Gefolge sind die einzelnen bildlichen Szenen wirklich zur Ausführung gekommen. Die beigefügten Verse sind übrigens nur teilweise Eigentum des Meistersängers; es ist zu spüren, daß er sich an Hans Sachsens Tragedy über den gleichen Gegenstand vom Jahre 1558 (s. u.) anschloß. Eine Vergleichung zeigt das deutlich:

Erklerung:	Hans Sachs:
Alss die jünger thetten ein frag zu Christo von dem jüngsten tag, da sprach Christus: ihr werdet sehen viel wunderzeichen, so geschehen an dem himel und auch auf erden nach diesem so wird khumen werden dess menschen sohn im gwilck der zeit mit crafft und grosser herrligkeit, pusaunende engel zumall zuberuffen dess volckes zall. Alda wird werden sein gericht, dem kein mensch mag entweichen nicht.	402, 5 [Alda] Sein jünger und theten ein frag Vom ort der welt und dem jüngsten tag. [403, 10 Alle völcker auf gantzer erden] 403, 11 Alsdenn so wirt kummen werden Des menschen son im gewolck die zeyt Mit krafft und grosser herrligkeyt

Als Augsburger Meistersänger hatte Holzman offenbar an den dortigen Aufführungen der Hans Sachsischen Tragedia mitgewirkt. So wird es auch beinahe zur Gewißheit, daß Petrus die gleiche Rolle wie in dem Drama des großen Meistersängers innegehabt hat.

Während aber Hans Sachs der Maria keinen Platz gönnte, ist sie in München ausdrücklich erwähnt, und in einer katholischen Gegend erscheint das vollkommen natürlich. Umso merkwürdiger ist es, daß ebenfalls an einem katholischen Orte am Ende des 16. und am Anfang des 17. Jahrhunderts die Teilnahme der Gottesmutter beim Gericht unterblieb. Deutlich genug begründet das Freiburger (i. Br.) Fronleichnams-(Passions)-Spiel[1]) diese Auslassung. Die Schmiede stellten nämlich bei der Prozession Maria mit den Kindern dar, die unter ihrem Mantel Zuflucht suchen,[2]) und es fand sich der Hinweis, die Menschen sollen sich an Maria wenden, bevor der jüngste Tag nahe, da sie ihnen dann nicht mehr helfen könne. Gleich darauf folgt in der Handschrift „Das jüngst gericht“, und so war es nur natürlich, daß Maria dabei nicht als anwesend gedacht wurde. Bemerkenswert bleibt die Änderung gegenüber dem Bericht von 1516 auf alle Fälle, und es scheint nicht ausgeschlossen, daß

---

1) Freiburger Passionsspiele hg. von Dr. Ernst Martin in der Zeitschrift für Beförderung der Geschichts-, Alterthums- und Volkskunde von Freiburg, dem Breisgau und den angrenzenden Landschaften, III (1873—1874), 1 ff., bes. 89—94.

2) Vgl. Otto Beckers a. a. O. S. 83. Auch die Kunst bemächtigte sich des Vorwurfs.

die Meistersänger, in deren Händen die Leitung des Passionsspiels lag, durch den Vorgang ihres berühmtesten Genossen bewogen worden sind, die Gottesmutter aus der Darstellung des judicium extremum zu entfernen und das viel harmlosere Bild der vor dem jüngsten Tage schutzbietenden Helferin einzuflechten. Die Gerichtsszene wird eingeleitet durch eine Ansprache des Todes (V. 2221—2232), der die allgemeine Abrechnung ankündigt. Die Engel blasen die Posaunen, und einer ruft zum Gericht. Nachdem sich die Seelen alle eingefunden haben, scheidet sie Christus selbst und begrüßt sogleich die zur Rechten Stehenden mit Versen, die Matth. XXV, 34—36 nachgebildet sind. Aus dem gleichen Grunde wie der Bearbeiter des Künzelsauer Spiels befleißigt sich auch der Verfasser unserer Szene der größten Knappheit. So müssen statt einer Umschreibung von Matth. XXV, 37—39 die folgenden Verse als Antwort der Seliggepriesenen dienen (2267—2270):

O güetigster erlöser, reichister gott,
Wann hastu glitten solche not.
Und wir inn unserm leben ring
Dir haben bewisen dise ding?

Christus erklärt ihnen mit den Bibelworten, daß sie den Ärmsten Wohltaten erwiesen haben und darum der Ehre teilhaftig werden, und fügt hinzu (2276—2278):

Drumb so kompt zu mir fröhlich her,
Lobt gott, den himlischen vatter mein,
Dessen ir ewigklich solt sein.

Die Lobpreisung des dreieinigen Gottes, wie sie die Seligen aussprechen, klingt an das Kirchenlied an. Zu den Verdammten wendet sich der Richter wieder mit Worten, die zwar auf der Bibel fußen, aber wesentlich kürzer sind als Matth. XXV, 41—43. Diese antworten mit den zwei Versen:

Wann sahen wir, o herre, dich
So gar allein und erbärmlich?

und veranlassen den Herrn, ihnen mit Matth. XXV, 45 zu entgegnen. Er knüpft daran noch eine Schilderung der Pein, die den Unglücklichen bevorsteht. Die Verdammten wünschen sich den Tod, erblicken sie doch, während man sie in die Hölle führt, die in überirdischem Glanze strahlenden Erwählten.

III. Christi Höllenfahrt in den Oster- und Passionsspielen und ihre Beziehung zum eschatologischen Drama.

In den kurzen Andeutungen, die in diesem Kapitel gegeben werden sollen, kann es sich nicht darum handeln, die Verwendung der Höllenszenen des Evangeliums Nicodemi in den Passionsdramen nachzuweisen und die Ausführungen R. P. Wülckers[1]) unter Berücksichtigung der inzwischen wesentlich vermehrten Quellen für die Geschichte des altdeutschen Dramas zu ergänzen. Es soll nur festgestellt werden, wie oft und unter welchen Umständen die Worte Christi aus Matthäus XXV, 34 ff. in diesen Höllenszenen benutzt worden sind. Daß sie ein fremdes Einschiebsel darstellen, unterliegt keinem Zweifel. Wie erklären sie sich beim descensus? Läßt sich zeigen, daß sie dem Einflusse der Weltgerichtsdramen ihre Entstehung verdanken? Können Berührungen zwischen den zwei Gattungen des Schauspiels ermittelt werden?

Daß die Situation der Erlösung aus der Hölle Ähnlichkeit hat mit Matth. XX, 31 f., bemerkt jeder. Doch steht im zweiten Teile des Evangeliums Nicodemi weder innerhalb der Fassung A noch innerhalb des Textes B das Wort: Venite benedicti. Indessen bietet A in Kapitel VIII[2]) die Stelle: Et extendens dominus manum suam dixit: Venite ad me, sancti mei omnes, qui habetis imaginem et similitudinem meam. Qui per lignum et diabolum et mortem damnati fuistis, modo videte per lignum damnatum diabolum et mortem. Statim omnes sancti sub manu domini adunati sunt.

In unseren Passionen finden sich, soweit die Szenen in der Vorhölle überhaupt einen verwandten Zug kennen, die Worte Christi regelmäßig durch die viel häufiger angeführten aus Matth. XXV, 34 ersetzt. Daß diese Umänderung bereits in einer völlig lateinischen Vorlage stand, darf also vermutet werden.[3])

Die ursprünglichste Form der Umwandlung zeigt der Erlauer Ludus Judeorum circa sepulchrum domini nach Vers 445.[4]) Eine Übertragung in deutsche Reime fehlt noch. Die Innsbrucker Auferstehung Christi, geschrieben 1391, gibt bereits eine Übersetzung neben dem lateinischen Text[5]) (256 ff.). Im

---

1) Richard Paul Wülcker, Das Evangelium Nicodemi in der abendländischen Literatur. Paderborn 1872.

2) Tischendorf, Evangelia apocrypha. Editio altera. Lipsiae 1876, S. 402.

3) Creizenach, Geschichte des neueren Dramas I, 114.

4) Karl Ferdinand Kummer, Erlauer Spiele, Wien 1882.

5) Mone, Altteutsche Schauspiele, S. 117, vgl. B. 226 ff. Die meisten der betreffenden Stellen aus den geistlichen Dramen finden sich bei Ludwig Wirth, Die Oster- und Passionsspiele, S. 105 ff.

St. Galler Leben Jesu[1]) liegt der Fall ebenso, doch stimmen die deutschen Verse mit denen des Innsbrucker Spiels nicht überein (S. 126). Das Wiener Osterspiel[2]) läßt (S. 305) Jesus zuerst „kommt ir auserwelten" singen und dann fortfahren mit:

Komet, ir gebenedeiten ewigleich
20 Mit mir in meines vater reich,
Das euch ist bereit von anegenge.
Ich wil euer ungemach nicht erlengen,

also wiederum abweichend. Die gleiche Beobachtung wie im St. Galler und Innsbrucker Drama machen wir im Donaueschinger Passionsspiel aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts,[3]) nur steht die lateinische Anrede vor den wiederum anders gefaßten Versen 3883 ff. in anderer Form: Venite benedicti patris mei in regnum coelorum quod paratum est vobis. Ähnlich lauten Christi Worte im Brixener Passion:[4]) Venite, benedicti patris mey et possidebitis regnum coelorum. Hier wie im Pfarrkircher, Amerikaner und Bozener Passion ist abermals eine neue Fassung der deutschen Verse zu lesen, die in der besten, der Pfarrkircher Überlieferung folgendermaßen heißen:

Chombt her, ier lieben kindt,
Dy von mier gesegnet sind,
Und empfacht alle ewikleich
Von mier meines vatters reich.

Auch das 1464 niedergeschriebene Redentiner Osterspiel[5]) kennt das Venite benedicti (vor V. 584), überträgt es indessen wieder in anderer Weise; nur Ähnliches (ohne die lateinischen Worte) bietet das Spil von der urstend Christi[6]) (S. 376) aus dem 16. Jahrhundert. Aber der Dichter geht nicht den Schritt weiter, auch Seelen vorzuführen, die vergeblich der Erlösung geharrt haben und nun zur Freude der höllischen Scharen am Orte der Qual festgehalten werden. Die Gründe für das Aufkommen dieser Vorstellung hat Froning gut dargelegt.[7]) Schon in der Innsbrucker Auferstehung und im Wiener Osterspiel war die Szene ausgeschmückt; hier gelang es einer vom Teufel in Beschlag genommenen Seele, durch Michael befreit zu werden; dort dagegen fand sich eine ganze Schar in der Hölle Verbleibender, von denen einer den vergeblichen Ver-

1) Mone, Schauspiele des Mittelalters I.
2) Hoffmann von Fallersleben, Fundgruben II.
3) Mone, Schauspiele des Mittelalters II.
4) J. E. Wackernell, Altdeutsche Passionsspiele aus Tirol. Graz 1897, S. 210.
5) Froning, Das Drama des Mittelalters I. Andere Ausgaben sind ebenda verzeichnet.
6) Hg. von Birlinger, Herrigs Archiv XXXIX, 367 ff.
7) Drama des Mittelalters I, 37.

such zu entrinnen machte. Das Egerer Passionsspiel[1]) erweitert noch mehr. Auf das Venite, benedicti patris mei, percipite regnum, quod vobis paratum est ab origine mundi, alleluia! samt freier Übersetzung und die Danksagungen Adams und Evas folgen Wehklagen dreier verdammter Seelen, die jedesmal von einem Teufel zur Ruhe verwiesen werden. So darf man nun erwarten, daß in der Geschichte der Passionsspieltexte auch das Discedite a me, maledicti vorkomme. In der Tat zeigt sich im Alsfelder Passionsspiel[2]) (wo auch eine Seele zu entkommen sucht) die scharfe Scheidung gemäß Matth. XXV, 34 und XXV, 41. Bei dem Urteil über die Guten (7249 ff.) steht noch der lateinische Text voran, bei dem über die Bösen (7255 ff.) fehlt er, denn der Bearbeiter hatte Verstand genug, um zu überlegen, daß sich die Seelen schon in der Höllennot befinden, und schreibt deshalb:

Blibet, ir vorfluchten, yn der ewigen pyn! u. s. w.

Daß er im folgenden aus dem Eisenacher Zehnjungfrauenspiel schöpft, ist zweifellos.[3]) Selbst das Miserere, miserere populo tuo und das Amen amen dico, nescio vos wird daher übernommen.

Während hier ein Fall von Beeinflussung des Passionsdramas durch ein eschatologisches Spiel vorliegt, kann bei keinem der behandelten Texte von einer direkten Beziehung zu den Dramen vom jüngsten Tage gesprochen werden. Die kurze Szene, in der Christus den Altvätern mit den Worten des Evangeliums die Seligkeit verheißt, ist überall selbständig aus dem Bibelverse entwickelt, und dieser wieder verdankt den Platz an falscher Stelle seiner großen Beliebtheit in der Predigt und in allen Arten der Dichtung, gewiß nicht dem eschatologischen Drama.[4]) Auch die Einführung der Wehklagen und der Fluchtszene braucht keineswegs auf die Weltgerichtsdramen hinzuweisen, zumal sich nirgends ein engerer Anschluß an eines der bekannten Stücke findet.

Nur einmal noch scheint die dramatische Behandlung der letzten Dinge auf die Höllenszene gewirkt zu haben, nämlich im Augsburger Passionsspiel aus St. Ulrich und Afra.[5]) Wenn da Saluator zu den Altvätern sagt (2429 ff.):

---

1) Hg. als Egerer Fronleichnamsspiel von Gustav Milchsack, Band CLVI der Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart. Es ist aus der Zeit um 1480 überliefert, aber wohl älter. Vgl. Wackernell a. a. O. CCXCV.

2) Froning, Das Drama des Mittelalters (II und) III.

3) Siehe vorn S. 21. Otto Beckers a. a. O. S. 86 und 83.

4) Auch Heinrich von Hesler im Evangelium Nicodemi (hg. von Karl Helm als Band CCXXIV der Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart) vermengt beim descensus (3470 ff.) die Angaben des Pseudoevangeliums mit Matth XXV, 34.

5) August Hartmann, Das Oberammergauer Passionsspiel in seiner ältesten Gestalt. Leipzig 1880.

Selig söllend ir ewig sein
in dem namen des vatters mein,
Deſsgleichen in meinem namen
vnd in des hailigen gaistes! amen.
Ir sond huglich vnd frölich sein.
dann ich vwr herr vnd gotte bin.
Der euch so hoch hat geliebt,
des sich der teüfel ser betrůbt.
Mit im vmb euch hab ich gestritten
vnd ewerhalb gar vil erlitten,
Namlich durst vnd hunger on zil
vnd ander vnsäglich kummers vil,
Schmach, lestrung, neid, haſs vnd spot
vnd darzů den pittern tod,

ſo fühlt man ſich an R 350 ff. und 871 f. erinnert.

IV. Das Freiberger Spiel und ſeine Umgeſtaltung durch Hans Sachs.

Andreas Moller ſchreibt in ſeinem Werke Theatri Freibergensis chronici pars posterior (Freiberg 1653) auf Seite 162:[1]) „Anno 1516. An Pfingſt Feyertagen den 11. 12. und 13. Maji ſind die Ludi solennes, ſo man zu Freybergk alle ſieben Jahr gehalten / auff öffentlichen Marckte mit großer pracht und koſten agiret worden.“ Herzog Georg zu Sachſen mit Gemahlin und Hofhaltung war zugegen. „Den dritten Tag, heißt es auf S. 163, hat man geſpielet die Geſchicht vom Jüngſten Tage / wie der HERR Chriſtus zum Gericht komme. . . . . Perſonen dieſes Tages ſind geweſen / Chriſtus der Richter / Moſes der Ankläger / die Gerechtigkeit Gottes / die Barmhertzigkeit Gottes / Michael / Gabriel / Raphael / Uriel / Cherub fünff Engel / Adam / Eva / König David / Paulus der Apoſtel / Zachaeus der Zöllner / Maria Magdalena / der Schecher am Creutze / eine Seele der Auſſerwehlten / ein Prieſter / ein ſterbender Sünder / der Tod, ein König / ein Fürſt / ein Biſchoff oder Praelat / ein Burger / ein (S. 164) Handwerker / ein Bawer / zwölff Teufel / fünff verdamte Seelen und der Ehrenhold.“ Es wird dann auf „Bocerus in ſeinem Carmine von der Stadt Freybergk“ verwieſen, wo die Spiele ausführlicher beſchrieben ſeien. Urſprünglich, ſo berichtet Moller weiter S. 169, handelten ſie nur vom Sündenfall und von Chriſti Geburt und Lebenslauf. Sie wurden zuerſt in der Marterwoche abgehalten. Später fügte man die Darſtellung des jüngſten Gerichts hinzu und verlegte die Aufführungen in die Pfingſtzeit. Wegen Unzuträglichkeiten

1) Der Bericht iſt Zeitſchrift für deutſches Altertum II, 264 f. beinahe wörtlich abgedruckt.

mußten die dreitägigen Vorstellungen seit 1523 ganz aufhören (S. 178).

Das erwähnte Gedicht auf die sächsische Bergstadt „Fribergum in Misnia“ von Joh. Bocer (Leipzig 1577, die Vorrede ist Lipsiae 1553, 9. Oktober unterzeichnet) gibt leider in seinen Hexametern trotz einer gewissen Breite kein wirklich anschauliches Bild.[1]) Über die Ereignisse des dritten Tages sagt der Verfasser (Blatt vor L):

Tertia iam tenebras surgens aurora fugarat,
Sed neque ludorum finis, spectacula rursus,
Exposcunt solitum tempus: Iam venit ab astris
[verso] Aethereis Christus quo totum iudicet orbem,
Surgit et ex caelo, varios induta colores
Iris, perque leues, scelerum Deus arbiter, auras
Lapsus ab extremo citò gentes conuocat orbe,
Exquiritque genus vitae, cursumque peractum,
Quemlibet exactam rationem et reddere poscit.
Hic primum, tristes voces, maestaeque querelae,
Et luctus, lacrimaeque simul funduntur inanes,
At nihil hic fletus, nihil hic verba irrita prosunt,
Hic ferus enumerat, damnataque morte perenni,
Nomina ferrata Minos complectitur vrna.

Da genauere Schilderungen fehlen, so kann nur das Personenverzeichnis Mollers einigen Aufschluß geben über den Inhalt der Aufführungen. Denn die Mitteilungen erwecken den Eindruck vollständiger Zuverlässigkeit, weil sie so bestimmt sind. Offenbar wurden mit der Darstellung des jüngsten Tages Szenen vom sterbenden Menschen verknüpft, wie das bereits im Muspilli geschah. Es handelte sich gewiß um eine Dramatisierung der ars moriendi wie im Münchener Spiel vom sterbenden Menschen, wenn auch in einer durch das Thema bedingten einfacheren Form. Ein Streitgespräch der Töchter Gottes gab es auch, aber bemerkenswert ist es, daß die Jungfrau Maria nicht erwähnt wird. Sie scheint so notwendig in ein mittelalterliches Weltgerichtsdrama zu gehören, daß dieser Umstand Verwunderung erregt. In Deutschland allerdings hat sie bei den uns überlieferten eschatologischen Dramen nie gefehlt, in dem Weltgerichtsspiele der York Plays tritt sie jedoch ebensowenig auf wie im Towneley Play Juditium. Auf alle Fälle ist es bedauerlich, daß der eigenartige Typus ganz verschwunden zu sein scheint. Sollte er sich nicht aus späterer Zeit erhalten haben?

Jacob Grimm hat darauf hingewiesen, daß in Freiberg am ersten Spieltage auch die Parabel von den ungleichen Kindern

---

1) K_2 verso am Rand: Ludorũ Fribergensium integra descriptio, quos apparatu ambitioso et maximis sumtibus singulis septem añis tribus vltimis pentecostes diebus facere sunt soliti. Hier handelt es sich also nicht um die eigentlichen Pfingstfeiertage.

Evä zur Darbietung kam.[1]) Hans Sachs war dem Stoffe sehr zugetan. Wie er aber die Geschichte in der Freiberger Dramatisierung gekannt haben wird,[2]) so könnte ihm, der bei der Raschheit seines Arbeitens so oft fremdes Gut nur in neues Gewand kleidete, auch für seine dichterische Behandlung des jüngsten Tages der Freiberger Text von Nutzen gewesen sein. Und merkwürdig! Die „person in die tragedi“ des Nürnbergers, die er am 25. Mai 1558 vollendete, stimmen bis auf eine geringfügige Einzelheit mit Mollers Verzeichnis der Rollen überein. Nur die Zahl der Teufel ist verschieden! Der ganze Aufbau der „Tragedia mit 34 personen, des jüngsten gerichtes, auß der schrifft überall zusammen gezogen, und hat 7 actus“[3]) mutet mittelalterlich an. Stark an frühere Darstellungen erinnern Verse wie 405, 27 ff.:

Thut wie sanctus Jeronimus!
Der sagt: Was ich auff erden mach,
Ich efs, ich trinck, schlaff oder wach,
So dunckt mich stäts, wie ich hör grim
Der posaunen erschröcklich stim
Vor mein ohren, welliche spricht:
Steht auff, ir todten! kombt für ghricht
Und thut gar schwere rechnung geben,
Was ir habt thon in ewerm leben!

oder die folgenden (419, 24 ff.):

Im vierdten theil so werdt ir sehen,
Wie sich defs menschen son wirt nehen,
Christus, mit seiner jünger schar
Und auch mit seinen engeln gar,
Die im füren das creutz voron,
Die negel, spär, gaisel und kron.

(33 ff.):

Nach dem er heist zu angesicht
Die ertzengel auf-blasen geschwindt
Unter dem himel durch die vier windt.

Das Auftreten des Moses (Aktus 5), der die zehn Gebote darlegt, hat ein Seitenstück im Luzerner Spiele L V. 649—698. An Altbekanntes erinnern die Worte Lucifers 447, 18 ff.

1) Zeitschrift für deutsches Altertum II, a. a. O., S. 265.

2) J. Grimm: „Da in Hans Sachsens comödie die sechs gehorsamen und sechs ungeraten sün Eve ganz mit den nemlichen namen auftreten, so darf man voraussetzen, daß der nürnbergische meister mit der hergebrachten einrichtung des älteren spiels bekannt gewesen sei und daran nichts wesentliches abgeändert habe.“ Verschweigen möchte ich freilich nicht, daß ich den Verdacht nicht los werde, Moller habe die Personenverzeichnisse der Hans Sachsischen Stücke in seinen Text eingesetzt.

3) Hans Sachs, hg. v. Adelbert von Keller, XI. Band (Bibl. des Literarischen Vereins in Stuttgart, Bd. CXXXVI), S. 400—450. Vgl. Creizenach, Geschichte des neueren Dramas III, 423.

Jetzunder so sindt wir gewert,
Das wir von anfang habn begert u s.w.

ebenso das Gebot des Herrn an Lucifer (447, 9ff.), dessen Antwort (447, 16ff.) und die letzte Wehklage der Verdammten (447, 28/29), und Beachtung verdient die Rede Christi 447, 31ff.:

Ir außerwelten allesandt,
Kombt her ins himlisch vatterlandt.....
35 Mit frewden, die auff erden vor
Gehört hat keines menschen ohr.
Und auch kein aug nit hat gesehen,
448,1 Das auch kein zungen mag außjehen,
Ist ins keins menschen hertz nie kommen.

Die letztgenannte Stelle geht zwar, wie erwähnt, auf 1. Kor. II, 9 zurück, aber da heißt es: Quod oculus non vidit nec auris audivit nec in cor hominis ascendit; 448, 1 zeigt eine Ausschmückung, wie sie in früheren Fällen üblich war, M 1922: Mer dann kain mund ye mocht verjehen, T 638: Oder kein mund mag veriehen. Endlich macht die Selbstverfluchung der verdammten Seele 446, 30ff. ganz den Eindruck des Althergebrachten.

So ist es gewiß nicht allzu gewagt anzunehmen, daß der Nürnberger Dichter im großen und ganzen sich an die Überlieferung angeschlossen hat, die sich in dem Freiberger Spieltext bot. Die Form gehört ihm zu, und die entschieden reformatorische Tendenz darf ihm auch ohne Bedenken zugeschrieben werden. Daß jedoch bereits anderweit wirkungsvoll Dargestelltes von ihm reichlich verwendet wurde, ergibt sich fast mit Notwendigkeit aus der Tatsache, daß er nachweislich nur kurze Zeit mit dem Drama beschäftigt war: am 12. April des gleichen Jahres hatte er seine „Tragedia mit 31 personen, der gantz passio nach dem text der vier evangelisten" unterzeichnet.[1] Die neue Tragedia ist also innerhalb kaum eines und eines halben Monats zu Ende geführt worden, und dabei zählt sie 1752 Verse!

Das Spiel beginnt mit dem Prologe des „ernholdts": Nach der Begrüßung wird der Inhalt des Stückes kurz angegeben und auf das Erscheinen eines Priesters verwiesen, schließlich von den Hörern Ruhe und Aufmerksamkeit verlangt. Daß die gewöhnliche Bemerkung, das Gericht werde über Juden, Heiden und böse Christen ergehen, durch Hineinbeziehung der Machmetisten sich erweitert findet, darf für die damalige Zeit nicht verwundern, war übrigens schon länger üblich, nur daß man die Anhänger des Propheten schlechthin zu den Heiden rechnete.

Der angekündigte Priester hält eine nicht weniger als 167 Verse umfassende Ansprache. Luthers Übersetzung von

1) Keller, Hans Sachs XI, S. 256—311.

Matthäus XXIV, 3—14 und 29—33, sowie 36—39 ist in Reime gebracht (402, 1—404, 18), dann zeigt der Diener Gottes, wie die meisten der verheißenen Vorzeichen schon eingetroffen sind, und erinnert an I. Thess. V, 2. (405, 22 ff.) Hierauf folgt die bereits erwähnte Stelle aus Hieronymus; ein Wort soll aus dem Prediger Salomonis (405, 37 ff. Es spricht Ecclesiastes fein: | Wer dise letzte ding bedecht, | Kein sündt er nimmer mehr verbrecht) stammen, doch dürfte diese Angabe auf einem Irrtume beruhen. Mit dem Wunsche, daß alle Anwesenden in das Reich Gottes kommen möchten, schließt der Priester seine lange Rede und damit den ersten Akt.

Der zweite Akt behandelt das Thema der ars moriendi: Wieder gibt der „ehrnholdt" den Grundakkord an. Ein lebenslustiger Jüngling tritt auf: er freut sich seines Daseins und will vom jüngsten Tag nichts wissen. Wenn er alt geworden ist, glaubt er immer noch zum Frommwerden Zeit zu haben. Da naht ihm der Tod und zielt auf ihn. Vergebens sind des Jünglings Bitten um Schonung. Der Tod erinnert ihn an die Worte des Buches Hiob XIV, 1—2. Auch die Bitte um die Frist eines Jahres schlägt er ihm ab. Da wünscht sich der dem Ende Geweihte Adlerflügel, um bis zu den Säulen des Herkules fliegen zu können, muß sich aber daran erinnern lassen, daß ihn Gott überall findet. So ist die Stelle Psalm CXXXIX, 8—10 in eigenartiger Weise umgedeutet. Jetzt fühlt der Jüngling erst, wie wenig er sich auf das letzte Stündlein vorbereitet hat, und der Tod erhöht seine Gewissenspein, indem er ihm voraussagt, der Richter werde ihn zum ewigen Feuer verurteilen. (Matth. XXV, 41; Jesaias LXVI, 24 [Marcus IX, 44]). Ein Teufel steigert die Qual noch, indem er ihm alle Hoffnung benimmt. So ruft der Arme jammervoll aus: Ir berg, falt und bedecket mich! (Luc. XXIII, 30.) Der Tod schießt ihn. Als der Jüngling der völligen Verzweiflung nahe ist und der Teufel schon frohlockt, weil er eines neuen Gliedes seiner höllischen Schar sicher zu sein glaubt, tröstet ein Priester den Sterbenden, indem er an Christi Opfertod für die Sünde erinnert. Die Taufe sei ein Zeichen, und bei herzlicher Reue werde er vor der ewigen Pein bewahrt bleiben (414, 2 ff. = Matth. VII, 13 f., 414, 10 f. = Matth. VII, 21). Und als der Jüngling noch immer keine rechte Zuversicht hegt, mahnt ihn der Priester an das Sakrament des Altars. In vollkommener Beruhigung und mit Dank gegen den Heiland, der ihn ohne all sein Verdienst begnadigt habe, scheidet der Erlöste. Der Priester aber wünscht ihm fröhliche Auferstehung. (415, 30/1 ∾ Luc. XV, 7). „Der Sathan speit aufs, geht zornig ab. Die Engel kommen, tragen den todten ab."

Im dritten Akt werden die Anzeichen des jüngsten Tages mit vieler Breite, aber nicht ohne kulturgeschichtlich wertvolle Einzelheiten geschildert. Der Dichter hat hier mit entschiedenem inneren Anteil gearbeitet. Wieder eröffnet der „ehrnholdt“ die Auftritte. Ein König, ein Bischof oder Prälat, ein Bürger, ein Handwerksmann und ein Bauer, also alle Stände halten das jüngste Gericht für unmittelbar bevorstehend. Anklänge an Bibelworte sind nicht selten (416, 31 ff. ∞ Matth. XXIV, 6; (418, 3 ∞ Matth. XXIV, 12; 416, 9 ff. ∞ Matth. XXIV, 6 f.) Wenn zweimal (416, 21 f. u. 419, 15 f.), das eine Mal als Tatsache, das andere Mal als Absicht, erwähnt wird, daß sich die Menschen in Höhlen verbergen, so mag eine Darstellung der 15 Zeichen zugrunde liegen, denn die heilige Schrift bietet nichts genau Entsprechendes.

Der vierte Akt enthält den einen Höhepunkt der Handlung, denn das Drama hat deren zwei. Der „ehrnholdt“ berichtet den Verlauf. Dann erscheint Christus mit Jüngern und Engeln (Matth. XXV, 31), und nachdem er auf dem Regenbogen seinen Sitz eingenommen hat, beginnt er seine erste Hauptrede, in der er seine Absicht äußert, das Gericht, das in seine Gewalt gegeben ist, nicht länger hinauszuschieben (420, 32 ff. = Matth. XXIV, 22), die Jünger zu Mitrichtern ernennt (421, 9—12 = Matth. XXI, 28) und den Erzengeln aufträgt, nach allen vier Himmelsgegenden zu blasen (421, 13 ff. = Matth. XXIV, 31). Michael ruft Könige, Fürsten und alle Glieder weltlicher Obrigkeit, Gabriel die Geistlichen, Raphael Bürger, Handwerker, Hirten und Bauern, Uriel die Toten vor den Richter. Diese Einteilung ist sonst noch nicht beobachtet worden; als Totenerwecker gilt gewöhnlich Michael. Cherub zeigt den Auferstandenen die Marterwerkzeuge, verkündet den Frommen das Himmelreich, den Gottlosen die Hölle und wird dazu bestimmt, mit dem bloßen Schwert die Schar in zwei Hälften zu zerlegen (Matth. XXV, 32/3). Es folgen Christi Worte an die zur Rechten (Matth. XXV, 34—36 [verbunden mit Matth. X, 32 und Phil. IV, 3 oder einer andern Stelle, wo vom Buche des Lebens die Rede ist]). Die Gesegneten antworten gemäß Matth. XXV, 37—39, Christus entgegnet ihnen mit Matth. XXV, 40 und dem Hinweis auf seinen Versöhnungstod. Gabriel dankt dem Weltrichter, daß er sich (425, 9—16)

„in todt ergeben,
Auff das die menschen mögen leben
Dort in dem himelischen sal,
Darmit erfüllet werdt die zal
Unser, der guten engel, allen,
Weil in dem anfang ist gefallen
Luciper mit seiner gsellschaft
Und in die tieffen hell gestrafft.

Es herrscht also ganz die mittelalterliche Auffassung über den Zweck der Menschenschöpfung. Adam, Eva, David, Zacheus der Zöllner, Maria Magdalena, der Schächer am Kreuz und Paulus vereinigen ihren Dank mit dem des Erzengels. Überall tritt in ihren Reden die reformatorische Ansicht von der alleinseligmachenden Gnade hervor, noch stärker in den Worten des Weltenrichters, die den geringen Nutzen der Werke betonen und dabei auch auf Luc. XVII, 10 verweisen.

Den ganzen fünften Akt füllt nach dem üblichen Prolog Moses' Anklage der Gottlosen aus. Er schildert ausführlich alle Vergehen gegen die zehn Gebote. Bewegter ist der sechste Akt. Nach dem Argument fordert der Herr zunächst die weltliche Obrigkeit auf, Rechenschaft abzulegen. Ihr Vertreter, der König, wagt es nicht, sich zu verteidigen, und so übernimmt Lucifer nach altem Brauche die Rolle des Anklägers. Recht naiv bemerkt er ausdrücklich, daß er zu den Schlechtigkeiten sein redliches Teil beigetragen habe (438, 30 ff.). Auch die zur Rechenschaft gezogene Geistlichkeit schweigt, und nun entwirft Satan ein anschauliches Bild von den Sünden dieses Standes. Die beliebte reformatorische Wendung, die Hirten hätten die Schafe nur geschoren, nicht aber geweidet, kehrt in dem Zusammenhange wieder. Der Protestant verrät sich hier überall. Der gemeine Haufe wird nun auch streng befragt. Ein Unglücklicher gesteht im Namen aller seine fortdauernden Verfehlungen ein und erklärt, daß er sich in seinem Gewissen schon verurteilt fühle. Da ist Beelzebub guter Dinge; er „tantzt herfür“ und bittet um unerbittliche Gerechtigkeit, sodaß die Gottlosen zur ewigen Höllenstrafe verdammt werden.

Den zweiten Gipfel der Handlung enthält der Schlußakt. Nach dem „ehrnholdt“ treten Barmherzigkeit und Gerechtigkeit vor den Richter. Während jene zur Entschuldigung der Sünder die Aufreizungen des Teufels anführt und an den Sühnetod Christi für seine Geschöpfe erinnert, wünscht diese, es möge keine Milde mehr walten. Ein Erzengel — Michael? — verkündet durch Posaunenruf den Beginn des Urteilsspruches. Die zur Linken verzweifeln. Eine der unglücklichen Seelen klagt für alle (Hos. X, 8, Luc. XXIII, 30). Die folgende Darstellung (444, 31—445, 20) lehnt sich aufs engste an Matth. XXV, 41—45 an. Eine vierte verdammte Seele richtet an den Herrn die Frage Matth. VII, 22 (445, 22 ff.), erhält aber Matth. VII, 23 (445, 32 ff.) zur Antwort. Auf die herkömmliche Form der folgenden Selbstverfluchung (446, 2—447, 7) wurde bereits hingewiesen. Bis zum Ende der Handlung besteht, wie gezeigt wurde, diese Anlehnung an Althergebrachtes fort. (Zu 447, 35 ff., vgl. I. Kor. II, 9, zu 448, 11. 12, vgl. Joh. XIV, 6). Selbstverständlich spielt auch das Seil, das

die Verurteilten umschlingt, eine Rolle. Das Beschließen der Hölle wird nicht erwähnt. In feierlichem Zuge gehen die Seligen mit Petrus, dem das gewöhnliche Attribut nicht fehlt, zum Himmel ein unter dem Gesange des „Christ ist erstanden". Vielleicht führt dieses Lied auf eine beabsichtigte Verbindung des Stückes mit dem Osterfeste. Der „ehrnholdt" spricht den Epilog, indem er noch einmal nachdrücklich auf die Schrecken des jüngsten Tages hindeutet. (448, 22—24 ist eine Umdeutung von I. Kor. II, 9; 448, 25/6 mahnen an Joel II, 2; 448, 27—39 umschreiben II. Petri III, 10—13).

Ein Vergleich des Hans Sachsischen Dramas mit denen des Typus I fällt nicht unbedingt zugunsten des Nürnberger Dichters aus. Die vergebliche Fürbitte der Maria hatte entschieden etwas ganz besonders Ergreifendes. Anzuerkennen ist die lebhafte Schilderung der Zeitumstände. Rein technisch zeigt das Spiel keinen Fortschritt. Die ungeschickteste Stelle ist 421, 14 f., wo Christus, die Zuschauer und Zuhörer an das kurz vorhergegangene Argument des „ehrnholdt" erinnernd, die Erzengel auffordert: „Blast auff die posaun obgemelt | In die vier ort der gantzen welt."

Als evangelische Fortsetzung der alten Volksbühne besitzt die „Tragedia des jüngsten gerichtes" immerhin Bedeutung.

Eine Nürnberger Darstellung wird nicht verzeichnet, doch mag der Eintrag, der sich unter dem 29. Dez. 1558 im Ratsprotokoll findet:[1]) „Hans Saxen vergönnen, seine zwai spil nachm neuen jar bis uf den weißen sonntag zu spilen," sich auf die im selben Jahre verfaßten zwei geistlichen Tragödien beziehen.

Wo in evangelischen Orten von Aufführungen eines Spiels vom jüngsten Tage durch Meistersänger berichtet wird, darf man gewiß vermuten, daß Hans Sachsens Drama zur Darstellung gekommen sei. So erfahren wir von mehreren derartigen wirkungsvollen Veranstaltungen in Augsburg[2]) zwischen 1560 und 1570, zuerst im Tanzhause; 1571 wollten es die Meistersinger auf offenem Markte aufführen. Die Zahl der Personen (36) stimmt beinahe zu unserer „Tragedia". Zweifelhaft bleibt es, ob sich die Mitteilung des Martin Gruneweg, die einer Danziger Aufführung des jüngsten Gerichts wohl im Jahre 1570 zur Fast-

---

1) Theodor Hampe, Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg, Heft XIII, S. 110, Nr. 79.

2) Goedeke, Grundriß II² 380 nach D. E. Beyschlag, Beiträge zur Geschichte der Meistersänger. Progr. des Gymnasiums bei St. Anna. Augsburg 1807, S. 7 Anm. Doppelter Schauplatz, über und unter der Bruck, ist ausdrücklich erwähnt.

nachtszeit gedenkt, auf Hans Sachsens Stück bezieht,[1]) und ebensowenig steht es fest, daß es sich bei der Nachricht: 1571 Stuttgardiae Calvenses cives drama de extremo judicio postridie paschalis fecerunt in foro, cum malum improvisum, cecidit agentium contignatio. Inferus exarsit, diaboli profugerunt. Deus in throno alte sedens periclitatus est et iratus murmuravit. Exitus in risum spectantium vertit[2]) um das Stück des Nürnbergers handelt, aber da die Stadt evangelisch war, ist es sehr wahrscheinlich. Völlig sicher aber wird eine Aufführung dieses Stückes durch Nördlinger Meistersänger bezeugt. Das Ratsprotokoll vom 24. Dezember 1578 gestattet eine Einstudierung nach Weihnachten.[3]) War die Tragödie des jüngsten Gerichts, die am 28. September 1580 in Schmalkalden auf dem Markte gespielt wurde,[4]) die Sachsische? Die reformatorische Tendenz des Dramas scheint darauf hinzudeuten. Die Veranstalter waren die „Schuldiener". Wohl auch noch im 16. Jahrhundert haben die Bewohner Kaufbeurens ein Jüngstes Gericht zu sehen bekommen, denn es findet sich die Mitteilung: „Vom jüngsten gericht, so schon vor mehr alß 100 jahren agirt word(en), ietzo gantz ney, vnd agirt a nn)o 1711.[5]) Auch hier kann nur geringer Zweifel obwalten, ob Hans Sachs' „Tragedia" zur Darstellung gelangte.

Zu Memmingen hielten 1602 die Meistersinger ein jüngstes Gericht im Salzstadtel ab;[6]) sie spielten doch wohl Hans Sachsens Stück.

Die Kaufbeurener Aufführung von 1711 hat jedenfalls die alte „Tragedia" in wesentlich erneuerter Form dargeboten. Daß dieses Drama bis ins 18. Jahrhundert, und zwar bis über dessen Mitte hinaus auf der Volksbühne fortlebte, das lehrt das Altenmarkter Spiel.

1) Johannes Bolte, Das Danziger Theater (= Litzmanns Theatergeschichtliche Forschungen XII) S. 8. B. vermutet, daß Hans Sachsens Drama benutzt worden sein könnte, und da die Vorführung im „Schützgartten" stattfand, nicht im „Colegium", also wohl von Handwerkern dargeboten wurde, ist diese Vermutung recht wahrscheinlich, zumal sich Verbindungen zwischen den Danziger und den süddeutschen Meistersängern feststellen lassen (Bolte a. a. O. S. 10).

2) Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart Bd. XLVI, 230. Minor, Dramatische Aufführungen in Stuttgart im 16. und 17. Jahrhundert, Zeitschrift für deutsche Philologie XXIV, 285, erwähnt nichts.

3) Karl Trautmann, Archivalische Nachrichten über die Theaterzustände der schwäbischen Reichsstädte im 16. Jahrhundert I (Archiv für Literaturgeschichte, hg. von Schnorr von Carolsfeld XIII) 44. Vgl. Creizenach III, 441.

4) Goedeke II², 364, Nr. 169ª nach Habicht, Zeitschr. des Vereins f. hennebergische Geschichte, Heft III (1880) 12.

5) Karl Trautmann, Archivalische Nachrichten u. s. w. II (Archiv f. Literaturgeschichte XIV) 239.

6) J. F. Lentner, Morgenblatt 1852, S. 139.

V. Andere dramatische Gestaltungen des Weltgerichts aus dem Reformationszeitalter.

Wenn unter der großen Zahl von Dramen, die im 16. Jahrhundert namentlich auf protestantischer Seite entstanden sind, dem letzten Urteil nur verschwindend wenige gewidmet werden, so mag das auf den ersten Blick verwundern. Denn gerade die Reformatoren hielten den jüngsten Tag für unmittelbar bevorstehend. Aber es muß doch ein bedeutungsvoller Zug bei dieser Erwartung des Weltendes Beachtung finden. Der dies irae hatte für die evangelischen Gemüter von seinem Schrecken verloren. Aus Luthers Werken läßt sich mancher Beleg für die veränderte Auffassung erkennen. So heißt es in Veit Dietrichs Hauspostille:[1]) „Der Papst predigt von Christo, er sei ein strenger Richter, gegen den man sich mit Werken müsse schicken, item, die Heiligen anrufen, und ihr Fürbitt genießen, so man anders wölle nicht verdambt sein. Denn also hat man Christum im Bapsthumb allenthalben gemalet, wie er zu Gericht komme, und ein Schwert und Ruthen im Munde führe, welchs beides Zorn bedeutet. Weil aber Maria und Johannes ihm zur Seiten stehen, hat man derselben und ander Heiligen Fürbitt gesucht, und darauf gehoffet. . . . Das ist je ein gewiß Anzeigung, daß man kein Vertrauen zu Christo gehabt, sondern geglaubt hat, Christus komme als ein Richter."[2]) Stellen wie die folgende:[3]) „— ich hoffe, daß der jüngste Tag nicht solang soll ausbleiben, sondern durch das ängstliche Seufzen der Christen ehe kommen, denn wirs denken können" sind für die veränderte Anschauung bezeichnend. Man weiß, daß Luther gern vom „lieben jüngsten Tag" gesprochen hat. Immerhin würde diese mildere Vorstellung vom letzten Gericht,[4]) ja die so häufig auftretende „Weltendestimmung", die in religiös bewegten Zeiten immer wiederkehrt, die Seltenheit der eschatologischen Dramen noch nicht vollständig erklären. Es muß eine gewisse Scheu der protestantischen Verfasser berücksichtigt werden, den Heiland auf die Bühne zu bringen.

Wenigstens ein Fall beweist unwiderleglich, daß die Reformation auch auf das katholische Schauspiel von den letzten Dingen ihren Einfluß geltend machte.

Das eben erwähnte Bedenken findet keine Anwendung auf ein kleines Werk, dem man ansieht, daß es auf der Grenze

---

1) Erlanger Ausgabe I^2 26,1 ff. Fast genau so IV^2 38, letzter Abschnitt.

2) Für die Erkenntnis von Luthers Ansichten über den jüngsten Tag ist Köstlin II^2, 600 besonders wichtig.

3) Erlanger Ausgabe I^2 248, Z. 5 v. u. = IV^2 327, 15 ff.

4) Als Zeichen dafür, daß diese Stimmung noch lange anhielt, kann die letzte Strophe von Bartholomäus Ringwalts „Es ist gewißlich an der Zeit" dienen.

zwischen Drama und Dialog steht, und das an die Revueform erinnert. Es heißt:

Das Jungst / gericht / Götliche heiliger dryfaltikeit / rat / clag vn̄ vrteyl, mit sampt / seyner heiligen zwelff botten, / vnnd aller anderer frummen / doctores veranwerung, vn / alles himlischen hörß clag vn̄ / wider clag vber die vpige welt, von jrem miß / ruch gmeines stanß.

Der Titel stellt ein Tor dar mit reichen Verzierungen, die aber wenig Sorgfalt verraten. Oben in einer Art Gewinde liest man die Initialen *AF*[1].) Unten in einer Art Fries sieht man das Urteil des Paris. Paris, zur Linken, liegt am Boden, auf den rechten Arm gestützt, weiter nach rechts befindet sich Mercurius, der in der Linken ein Szepter trägt, mit der Rechten der Pallas den Apfel reicht. Venus hat sich zu Juno gewendet, die in ihrer Linken einen Gegenstand hält, der ein Pokal sein dürfte.

Die männlichen Personen erscheinen in Ritterrüstung, die Frauen in der Tracht des 16. Jahrhunderts.

Der Text, in Quart, ist auf 32 Bl. gedruckt, und hinter den einzelnen Reden sind Vignetten angebracht, die teilweise mehrfach wiederkehren. Nach E. Wellers Annalen der Poetischen National-Literatur der Deutschen im XVI. und XVII. Jahrhundert II, 543 hat A(mandus) Farckal in Kolmar die Schrift gedruckt. Ebenda I, 293 wird 1512 als Erscheinungsjahr angenommen. Das gleiche Druckjahr steht in Wellers Repertorium typographicum S. 81 Nr. 691 mit einem Fragezeichen versehen, auch wird hier der Name des Druckers Amandus Farckal als unsicher bezeichnet.

Die 1471 Verse verteilen sich auf Gott den Vater, Gott den Sohn, Gott den heiligen Geist, St. Paulus, Johannes, Petrus, Jacobus den Jüngeren, Andreas, Bartholomeus, Philippus, Thomas, Matheus, Jacobus den Älteren, Simon von Cana, Judas Thadeus und Judas Ischariot (!). Jesus Christus faßt alle Anklagen zusammen.

Der Dichter, ohne sonderliche Begabung, ist von heiligem Eifer erfüllt. Er läßt zunächst Gottvater über die Sünden der Menschen dem Sohne gegenüber Klage führen. Alle Stände tun unrecht. Christi Opfertod hat für sie keinen Nutzen. Nur das Geld besitzt noch Wert. Insbesondere steht es schlimm um die Lage der Bauern. Christus muß endlich das Gericht über die Menschen halten. Der Sohn erklärt sich bereit dazu, denn auch er ist mit dem irdischen Treiben ganz unzufrieden, namentlich mit der Auffassung der Geistlichen von ihrem Beruf. Doch

1) Ebenso Seite nach aiij und diij.

wünscht er noch Aufschub, ist es ja seines Amtes, sich der Verirrten anzunehmen. So entschließt sich der Herr, den Menschen einen „nuwen Doctor“ zu senden, damit die Zahl der Auserwählten nicht ganz verkürzt werde. Freilich hören wird die Welt nicht auf ihn, wie sie die Jünger Christi nicht erhört. Auch der heilige Geist möchte einen nochmaligen Versuch gemacht sehen und wiederum ausgesendet werden. Gottvater gewährt die Bitte: Luther soll ganz von ihm erfüllt sein. Mit Dank bekennt Paulus, daß er begnadet worden ist. Aber es bekümmert ihn, daß seine Lehre sich jetzt nirgends findet. Hat er das Schwerste für das Evangelium ausgestanden, so denken die jetzigen Priester nur an ihren eignen Vorteil (305 ff.):

Mein gschrifft han si mir gar veracht,
Antichristus hatz innen bracht,
Der leret gar das widerspil.

Seine beweglichen Klagen schließt er mit dem Hinweis auf den alleinseligmachenden Glauben, auf die verlorene Freiheit des menschlichen Willens und auf die Gnade des Herrn, die sich in seinem Opfertod gezeigt hat. Christus verheißt ihm, den er schon vor der Geburt als seinen Streiter erkoren, er werde dem Luther noch einen Gehilfen beigeben (380 ff.),

der müß das ros wider treiben
Gegen Rom vnd in welsche landt.
Karolstadius ist er gnandt.

Johannes, der Lieblingsjünger, beschwert sich darüber, daß man bloß die Heiligen anruft und nicht mehr Christus, schildert voll Zorn das Auftreten der Geistlichkeit und erklärt: allein durch Jesus ist die Seligkeit zu gewinnen. Aber die Liebe zu Gott und zum Nächsten erkaltet. Nur durch Strafen können die Menschen noch gebessert werden. Nicht minder eindringlich sind Petri Klagen. Jacobus der Jüngere wendet sich hauptsächlich gegen das weltliche Wesen der Chorherren. Andreas und Bartholomeus gehen von der Erwähnung ihres Märtyrertodes aus, um die Verschiedenheit zwischen ehedem und der Gegenwart, die Verschlechterung der Welt darzulegen, und Bartholomeus weiß wieder die schlimmen Priester zu treffen. Philippus meint, die Menschen leben in Leichtsinn dahin nach dem Sprichwort: „Wer stirbt, der hat sein letzten Tag“ (V. 875). Er verrät, wie das andere der Apostel vor ihm getan haben, starken Anteil an dem Schicksale der Armen und bittet geradezu, diese mögen wieder auf die rechte Bahn geleitet werden. Kräftiges soziales Gefühl äußern auch Thomas und Matheus, der sich besonders gegen den Wucher wendet. Jacobus der Ältere klagt namentlich über das weltliche Leben der Geistlichen, und Simon von Cana stimmt ihm bei. Er hält es für schweres Unrecht, daß

die Pfaffen beide Schwerter in die Hand nehmen, und da anknüpfend, betont Judas Thadeus, daß die Geistlichen sich der weltlichen Gewalt untertänig zeigen müssen. Endlich erinnert Judas Jscharioт an sein Schicksal und gedenkt des Eigennutzes, der die Welt erfüllt. Alle diese Anklagen bestärken Christus in seiner Überzeugung, das jüngste Gericht dürfe nicht länger ausbleiben. Die Jünger haben sich des Evangeliums so sehr angenommen, daß sie Mitrichter sein sollen. Luther mag zuvor noch einmal warnen (V. 1461 ff.):

Farhin, luther, du edles blůt,
vnd offenbar mein scharpffe růt
Uber iren rucken gemacht,
welchē gotlich ler nit wol schmacht,
1465 Aristoteles bas gefelt,
Wē was mein paulus hat erzelt!
Zeig inen ir falsche geschrifft,
durch welch die gantz welt ist v'gift!
Scheidt mir dē kernē vō der spreu,
1471 das er nit werd vermist in kleu!
Es mechten jn fressen die seu.
amen.

Es handelt sich, wie wir sahen, nicht um eine eigentliche Darstellung des jüngsten Gerichts. Als Zeichen für die hochgehende Erregung der Reformationszeit verdient dieser polemische Traktat Beachtung. Daß er nicht 1512 gedruckt sein kann, ist ohne weiteres klar. Vielleicht ergibt sich eine Möglichkeit, die Entstehungszeit wenigstens annähernd festzustellen. Da verdient zunächst der Umstand Aufmerksamkeit, daß mit ungewöhnlicher Wärme Karlstadts als Helfer des Reformators gedacht wird. Weiter findet sich ein Hinweis auf Basel (V. 70 jch wil dich bald gen basel laden). Dazu stimmen die alemannisch-elsässischen Sprachformen, auch das Wörtchen blan, das nach Weinhold, Alemann. Gr. S. 317 während des 15. und 16. Jahrhunderts im Elsaß und am linken Oberrhein heimisch war. Die Lage der Bauern muß nach unsrer Schrift verzweifelt sein, ohne daß sie sich schon empört haben. Das würde spätestens ins Jahr 1524 passen. Jn diesem Jahre befand sich Karlstadt auf oberdeutschem Boden, zunächst in Straßburg, wo man ihn nach drei Wochen auswies, dann in Basel. Auch da konnte er sich infolge seiner heftigen Schriften über das Abendmahl nicht halten,[1]) und diese wurden unterdrückt.

Der Verfasser unseres eigentümlichen Gesprächs zählte offenbar zu den unbedingten Anhängern der Reformation und war entweder nicht genügend in die Absichten des maßlos gegen

1) Allgemeine deutsche Biographie III, 12 (Heppe).

Luther kämpfenden Andreas Bodenstein eingeweiht oder übersah absichtlich das Trennende, um an der Stellung der beiden Männer gegen die kirchlichen Mißbräuche seine Freude haben zu können. Wir dürfen ihn wohl in Kolmar suchen.

Mancherlei erinnert an das mittelalterliche geistliche Schauspiel. Wie die einzelnen Apostel ihre Märtyrerlaufbahn beschreiben, das ähnelt der Art der Jüngstgerichtsdarstellungen sehr. Auch wird bij V. 199/200 von

> Lucifero dem widersager,
> am jungsten kricht ein seel verclager

gesprochen,. die Worte Christi V. 115 ff.

> 115 Mein todt sy nit an in verlorn!
> von ewigkeit vnfs ausserkorn,
> Wend ab / vatter / dein grimen roch!
> zů straffen sy / sig dir nit goch!
> Ich bitt vor sy on vnderlofs,
> 120 dorum mein blůdt vff erd vergols,
> Das ich blib der sunder schirmherr.
> (o liebster vatter) mich gewer
> so lang, bitz ausserwölten zal
> herstatet wurdt infs hymelfs stal!

klingen wie eine Umgestaltung des berühmten Bittmotivs der Maria, und die Rede des Judas Ischariot mit ihren Selbstanklagen gemahnt an die Rolle, die Luzifer im mittelalterlichen eschatologischen Drama spielt.

Eigentliche Weltgerichtsdramen sind außer dem früher besprochenen Hans Sachsischen nur fünf bekannt. Das eine verbindet mit der Darstellung des Gerichtsvorganges die Vorführung anderer Szenen aus dem Matthäusevangelium; ein zweites sucht den Luzerner Text ζ (L) veränderten Anschauungen gemäß zu bearbeiten; das dritte legt das Hauptgewicht auf eine anschauliche Schilderung des Zustandes der Verdammten; das vierte liefert eine ganz von protestantischem Geiste durchwehte Beschreibung der letzten Dinge, und das fünfte entrollt nach Art der Fronleichnamsspiele ein vollständiges Bild des Weltenlaufs vor dem Zuschauer, ebenfalls in protestantischer Auffassung.

Wolfgang Schmeltzl[1]) dichtete im Jahre 1542 ein kleines Schulstück. Ursprünglich dem lutherischen Glauben zugetan, hatte er sich von Weib und Kind getrennt und war nach Wien gekommen. Von seinem Übertritte zur katholischen Kirche spürt man aus seinem eschatologischen Spiele nichts. Das kleine Drama[2])

---

1) Franz Spengler, Wolfgang Schmeltzl. Wien 1883. Derselbe: W. Sch. in der Allgemeinen deutschen Biographie. Goedeke, Grundriß II², 401.

2) Spengler, S 46–49.

befindet sich in der Wiener Hofbibliothek unter 78W73 und hat folgenden Titel:

Aussendung der | Zwelffpoten vnd die frag | des Reichen jünglings | von wegen des | gesetz, sambt dem jüngsten gericht, auß | Mattheo vnd andern schrifften auff | das kurtzigst gezogen, für das | Schülstürmen gehalten zů | Wien, durch Wolffgā= | gum Schmeltzl den | 12. tag Julij jm 1542. | Messis quidem multa, operarij autem pauci: rō|gate ergo dominum messis, ut extrudat operari-|os in messem suam. Matthaei 9. | Gedruckt zů Wienn, durch | Hanns Singriener.

Es ist eine eigentümliche Zusammenstellung von biblischen Überlieferungen, die Schmeltzl vorgenommen hat.[1]) Der Inhalt seines Spiels ergibt sich nicht bloß aus dem Titel, sondern wird auch im „Argument" vorgeführt. Also Matthäus X, XIX, 16 ff. und XXV, 34 ff. bilden das Thema. Nach dem Ite in orbem (C 2[b]) folgt das Gespräch des Jünglings mit Christo, breit ausgemalt. Es schließen sich Warnungen des Herrn aus Matth. XXIV an, und plötzlich ist von Christi Wiederkunft zum jüngsten Tage die Rede. Die letzte Posaune erklingt; dann (J 2[a]) erscheint der erste Engel:

Stet auff ir toten vnd khumbt fůr gricht!
Kein appellirn hilfft euch nicht.
Vor dem strengen gricht jr al erscheint
Vnd den erwart des vrteils heint!

Ein erster Teufel fordert alle seine Mitgenossen auf, „sein teyl" herbeizubringen. Ein zweiter versichert darauf:

Mein gsel, ich wil mich warlich nit saumen
Vnd wils gar waidlich zamen raumen
Das vnglaubig wůtig türckisch gsindt,
Die haben erwürgt manch weib vnd kindt,
Wider eer vnd recht genomen jr gůt.
Mit den wil ich habn ein gůten můt.

Ein dritter (J 2[b]) will sich der Wucherer, Gotteslästerer, Säufer, Spieler und Ehebrecher tüchtig annehmen. Der vierte erklärt:

Ich hab jr in meim register so vil,
Das vns die hel zeng wern wil.
Domit das vns ir keiner entlauff,
Schaut vleissig an allen orten auff!

Christus verlangt nun von den Engeln, sie sollen das Unkraut vom Weizen trennen, diesen in die Scheuern sammeln und jenes ins ewige Feuer werfen (Matth. III, 12; XIII, 25 ff.). Daraufhin spricht der zweite Engel:

---

1) Die nachstehenden Mitteilungen verdanke ich Herrn Dr. H. Preuß, Inspektor des Evangelischen Theologenheims in Wien.

Seit das die erndt kumen ist,
Das sein waitz wil schneydn Jesu Christ,
So heb dich vnkraut weit hindan!
Das wort Gots hast nit gnumen an.
Der waitz sich freüen wirt wünigklich,
Vnd du müst prinnen ewigklich.

Des Herrn Worte an die Auserwählten (zum großen Teile J 3a) sind nur die in Reime gebrachten Verse des Evangeliums XXV, 34—36, ebenso entspricht die Antwort der Seligen dem Inhalte von V. 37—39 desselben Kapitels. Es folgt Christi Darlegung gemäß V. 40, und dann redet er die Gottlosen (z. T. J 3b) mit den in knappste Form gezwängten Versen 41—43 an. Diese entgegnen wie V. 44 und nach Matth. VII, 7 (Drumb o herr her wir clopffen an | Vnd bitten dich wölst vns auch auff thon). Christus gibt ihnen Aufschluß nach Matth. XXV, 45 und weist sie mit XXV, 12 von sich:

Was ir het thon den wengsten mein,
Solt mir souil gewesen sein
Als het ir mir Dasselb geraicht.
Drumb nur von mir hindannen weicht!
Kein ander vrteyl man euch spricht.
Hebt euch weg! ich ken euer nicht.

Die Verdammten wehklagen (J 4a):

O we vns armen ewigklich!
Nun müs wir prinnen jemerlich.

Nachdem der erste Teufel noch an seine Genossen die Mahnung gerichtet hat:

Nun schaut auff liebn gsellen mein!
Claubts zam vnnd treibts in dhel hinein!
Do wöl wir ein güte zech an hebn,
Schwebl vnd pech zum schlafftrunck gebn

wird das Spiel mit der Hindeutung auf allerhand Zeichen, die das Herannahen des letzten Tages verkünden, und mit der Aufforderung zur brüderlichen Liebe geschlossen.

Auch wenn wir an dieses kleine Schuldrama den milden Maßstab anlegen, mit dem allein sich aus vielen ähnlichem Zwecke dienenden Stücken eine gewisse Größe herausmessen läßt, bleibt es in der Schilderung des jüngsten Tages noch unter dem Durchschnitt. Während es sonst von warmer Empfindung Zeugnis ablegt, fehlt hier der skizzenhaften Behandlung jede Eigenart.

Wenn zu Anfang dieses Abschnittes hervorgehoben wurde, daß wir wenigstens in einem auf katholischer Seite entstandenen eschatologischen Drama den Einfluß des Protestantismus bemerken können, so war der zweite Tag des Luzerner Spiels von 1549 damit gemeint. Über den Verfasser Zacharias Bletz,

der die Handschrift „am helgen Carfrytag nach mitten tag vff die viert stund“ vollendet hat, bedarf es nach unseren früheren Darlegungen keiner Mitteilung weiter. Das Stück mit seinen langen „Sprüchen“ der Propheten, Apostel, der zum Gericht berufenen guten und bösen Menschen steht dichterisch noch niedriger als der „Antichrist“ und läßt Leben und Bewegung arg vermissen. Es fragt sich, weshalb der dilettierende Stadtschreiber sich nicht mit dem weit besseren Texte begnügte, den die Luzerner Fassung des Donaueschingen-Rheinauer Spieles darbot. Allein die verhältnismäßige Kürze dieses Dramas kann ihn nicht bewogen haben, ein neues zu schreiben. Es mußte einen schwerer wiegenden Grund geben. Bei einem Vergleiche der Arbeit des Zacharias Bletz mit L bemerken wir vor allem die Tatsache, daß Maria und Johannes die Fürbitte vor dem Urteilsspruche anbringen und beim eigentlichen Gerichtsvorgang überhaupt nicht anwesend sind. In allen mittelalterlichen Dramen vom jüngsten Gericht, die anders als in der Bibel, die Gottesmutter auch bei der letzten großen Abrechnung zugegen sein lassen, tritt Maria als Fürbitterin für die bereits Verurteilten auf. Eine Änderung dieser überlieferten Gewohnheit erkannten wir auf katholischer Seite nur im Freiburger Fronleichnams- (Passions-) Spiel; es war uns aber möglich, den Fall zu erklären. Steht es einerseits fest, daß als Folge der Reformation auch die katholischen Dramatiker sich tunlichst eng an die Bibel anschlossen, um keinen Anstoß zu erregen, so hatte man in Luzern, wo die Osteraufführungen auch von Protestanten begehrt wurden, alle Ursache, eine Szene abzuschaffen, die den katholischen Standpunkt allzudeutlich hervorkehrte und durch ihren Inhalt den Andersgläubigen eine Angriffswaffe gegen die katholische Lehre in die Hand gab.

Der Verlauf des Stückes ist mit wenigen Worten erzählt:[1]) Nach dem Fändrich und dem Proklamator zeigen Propheten, Apostel, Evangelisten und andere heilige Männer die Ereignisse des jüngsten Tages an. Es folgt, wie beim ersten Tage, ein Vorspiel; diesmal sehr knapp, handelt es vom großen Abendmahle, das uns als Bild des jüngsten Gerichts schon im Zehnjungfrauendrama des Alexander Seitz begegnete. Die Haupthandlung wird durch einen „Tonderclapff“ eingeleitet. Nadab spricht seine Befürchtung aus, der jüngste Tag erscheine sogleich, aber Darius in seiner uns vom ersten Stücke her bekannten sorglosen Art will von Reue und Buße nichts wissen. Auf Geheiß Salvators befreit Rauael, nachdem Pater Eternus den

1) Brandstetter, Herrigs Archiv LXXV, 405—407. Auszüge wird Bolte veröffentlichen, nach dessen Bemerkungen ich zitiere.

Befehl zum Gericht gegeben hat, den Sathan; also hat der Verfasser nach der Apokalypse (IX, 1. 2) gearbeitet, der er sich in den nächsten Szenen, bei der Vorführung der sieben Engel, weiter anschließt (Kap. VIII—X, XIV). Während der Erzengel seinen Auftrag vollzieht, hält Jeronimus einen längeren „Spruch", der bisweilen an das alte Spiel anklingt, so in der bekannten Stelle nach sive bibam sive comedam und in der Darstellung der fünfzehn Zeichen. Hier bemerkt man deutlich, wie Bletz den Text ζ vor sich gehabt hat, den er indes niemals wörtlich benutzt. Vertreter der verschiedenen Stände und Lebensalter erscheinen, nachdem Vriel Blut hat regnen lassen, und beklagen das Eintreffen des letzten Gerichts. Das Erdreich geht in Feuer auf. Die Apostel werden als Beisitzer von Christo berufen. Nach einer neuen Lehrrede des Paulus erinnert Salvator, jetzt auf dem Regenbogen thronend, an seine Leiden und heißt durch Gabriel, Michael, Rauael und Vriel die Menschen zum Urteil kommen. Die sämtlichen Stände müssen sich verantworten und sich die Anklage durch Teufel gefallen lassen, soweit sie sich nicht selbst anschuldigen. Beachtenswert ist, daß auch Entchrist[1]) auftritt, hinter ihm nur noch der Nachrichter, die „Frowen würtin" und Sathan. Der Kern des Stückes wird eröffnet durch Bittreden der zwölf Apostel und „Sprüche" von acht Engeln (Michael bis Octavus); währenddem erfolgt die sg. ἑτοιμασία, das Vorzeigen der Marterinstrumente. Die Bösen und Guten werden geschieden. Jetzt erscheinen Maria und Johannes der Täufer. Die Mutter Gottes legt dar, wie sie um des Sohnes willen viele Plagen und Schmerzen erduldet hat; nach dem heiligen Gebot solle man Vater und Mutter ehren; so möge Salvator ihrer Bitte für die Reuigen ein gnädiges Ohr verleihen. Johannes gedenkt, wie er schon „in můtter lyb" von Christo „gehellget" worden sei, wie er wunderbarerweise das Leben erhalten, wie ihm Gott die höchste Gunst verliehen habe, dem Messias als Vorläufer zu dienen und ihn zu taufen; er streift auch die Weissagungen des Jesaias und Malachias über ihn. Nach seiner Fürbitte wendet sich Maria nochmals an ihren Sohn und fleht ihn um milde Behandlung der Reuigen an. Wenn sie gesündigt hätten, so wäre es auf böse Eingebung hin geschehen; doch bei Lebzeiten hätten sie sich bekehrt und ihre Kinder in Gottesfurcht erzogen. Möge sich der Sohn die

1) Nur in einer einzigen dramatischen Darstellung des Jüngsten Gerichts kommt er meines Wissens vor, in einem jugement général mit 123 Personen, Mitte des 16. Jahrhunderts (L. Petit de Julleville, Les Mystères, Paris 1880, II, 460, wo indes auch die Könige Gog und Magog auftreten, sodaß man an ein dem Jüngsten Gericht vorhergehendes Antichristspiel denken möchte.

Brüste betrachten, die ihm einst Nahrung spendeten! Mit dem menschlichen Geschlecht, dem er einst selbst angehört habe, müsse er Mitleid empfinden:

> las doch den rüwer nit verderben
> vnd des ewigen tods sterben!
> du hast doch dem menschen srich beschafft;
> ich setz min pit in din götlich krafft.

Nicht ohne Geschick hat Bletz, wie man sieht, der alten Szene ihre gefährliche Spitze abgebrochen. Daß sie eigentlich in der veränderten Gestalt überhaupt nicht am Platze ist, empfindet der Verfasser offenbar nicht: an eine Bestrafung der reuigen Sünder glaubte gewiß kaum jemand. Der Herr verspricht denn, daß er diejenigen, die ihre Pflichten gegen Maria und die Heiligen erfüllt und die Erde frei von Sünden verlassen haben, zu Gnaden annehmen und jeden nach seinen Werken richten will. Maria ist mit diesem ihr und Johannes zu Teil gewordenen Bescheide zufrieden. Mit einer Lobpreisung des Sohnes zieht sie samt ihrem Begleiter in den Himmel ein. Jetzt erst blasen die Erzengel nach den vier Himmelsgegenden, und die Menschen scheiden sich in Gerechte und Ungerechte, ein Beweis, wie wenig die überlieferte Form des Gerichtsvorganges dem Verfasser deutlich geworden ist, denn der Weckruf nach den vier Himmelsrichtungen hatte doch nur den Zweck, die Irdischen vor den Richterstuhl zu laden. In der Vorlage stand die Ladung an rechter Stelle. Beim Urteilsspruch, dem Höhepunkt der Handlung, hält sich Bletz nicht lange auf. In engster Anlehnung an Matth. XXV, 34—45 vollzieht sich die Szene. Freimütig genug wird als Vertreter der Bösen ein Papst eingeführt, wie auch ein Nachfolger Petri an Christus als Vertreter der Frommen die Fragen nach Vers 37—39 tut. Die Klage des verdammten Seelenhirten kleidet sich z. T. fast in die Worte des fünften Kapitels der Weisheit Salomonis. Der Teufel Tarrator aber zeigt, wie wenig Grund die Verurteilten haben, sich über ihr Geschick zu verwundern. Von dem ergreifenden fünfmaligen Anrufen der Gnade Gottes, das einen so wichtigen Bestandteil des alten Spieles bildete, steht kein Wort in der Neugestaltung. Auch die feierliche Prozession am Schlusse fehlt. Nachdem die Menschen zur Rechten Christi ihr Urteil empfangen haben, hört man das „Possentieff. so gond die seligen in himel, vnd so sy do oben sind, dann ret zů den verdampten der Salvator. „Eine große Kette wird um die Verurteilten geschlungen; die Teufel führen sie springend und tanzend zur Hölle; daß Christus oder Michael diese beschließt, wird nicht erwähnt. Merkwürdigerweise spricht der „sällig Bapst", der nach der Bühnenangabe schon im Himmel sein müßte, noch ein Schlußwort. Fändrich

und Proklamator beenden das Stück, das an poetischem Gehalt keinen Vergleich mit dem Donaueschingen-Rheinauer Typus oder dem Werke des Hans Sachs verträgt.

Viel eigenartiger dürfte der Verfasser eines im Jahre 1572 zu Frankfurt am Main aufgeführten eschatologischen Dramas seinen Stoff zu behandeln gewußt haben. Über die beabsichtigte Darstellung dieses Stückes finden sich die nachfolgenden archivalischen Bemerkungen.[1]) Unter dem 17. Januar 1572 steht im Ratsprotokoll: Maister und gesellen des schuchmacherhandtwercks haben supplicirt und gepetten, inen uf die nechtskünftig fassnacht ein singschul zu halten zuvergonnen etc.; unter dem gleichen Tage schreibt das Bürgermeister-Buch: Als die maister und gesellen des schuchmacher handtwercks alhie gepetten, inen uff die fassnacht ain spil vom jungsten gericht offentlich zu halten zu vergonnen: soll man inen wilfaren. Ungefähr einen Monat darauf scheint die Aufführung ganz nahe gewesen zu sein, denn am 14. Februar wurde der Eintrag ins Ratsprotokoll gemacht: Maister und gesellen des schuchmacher handtwercks alhie haben supplicirt und gepetten, inen zu voltziehung und celebrierung ires vorhabenden spils oder comedie holtz und till zu einer bynen und gerüst zu geben und zu leyhen etc., und am selben Tage kam die Entscheidung (laut Bürgermeister-Buch): Als maister und gesellen des schuchmacher handtwercks alhie gepetten, inen zu volnbringung ihres vorhabenden spiels holtz und till zu ainem gerust zu geben: soll man den hern pawmaistern bevelhen, inen holtz und dill zu ainem gerust zukommen zu lassen.[2])

Ohne die verdienstvollen Forschungen der Frau Elisabeth Mentzel[3]) wären wir über den Verlauf des Dramas vollständig im unklaren und könnten vermuten, es handle sich um die Tragedia des berühmten Nürnberger Zunftgenossen Dagegen wird von dieser Dame festgestellt, daß diese Vermutung nicht zutrifft.[4]) Es bleibt nichts übrig, als die auf zuverlässigen Quellen beruhenden Angaben unserer Darstellung einzuverleiben. Auffällig erscheint es, daß dem Schauspiel die Bezeichnung

---

1) Nach einer Abschrift, die mir durch das Stadtarchiv gütigst zugesandt wurde. Weder die Akten des Schuhmacherhandwerks noch die sogenannte Schusterchronik enthalten eine Angabe.

2) Kurzer Hinweis nach dem Chronisten Lersner bei Goedeke, Grundriß II², S. 379 Nr. 257. Die Auflage der Chronik von 1734 ist mir nicht zugänglich, in der ersten steht nichts über das Stück.

3) Geschichte der Schauspielkunst in Frankfurt am Main. Daselbst 1882. S. 13 f.

4) Freilich ist Frau Mentzel z. B. wegen Abwesenheit von Frankfurt und der seit Vollendung ihres Werkes verflossenen zwei Jahrzehnte nicht in der Lage mitzuteilen, woher sie ihre genauere Kenntnis geschöpft hat.

„Singschule“ zu teil wird. Nach Frau Mentzel erklärt sich das, „weil in dasselbe verschiedene Chöre eingeflochten waren, die von den gut eingeübten Gesellen des Schuhmacherhandwerks gesungen wurden.“ Nachdem dann einer Verwechselung mit Agricolas erst ein Jahr später erschienener Comedia von dem letzten Tage des jüngsten Gerichts vorgebeugt worden ist, schreibt E. Mentzel weiter: „Das hier wie auch in verschiedenen rheinischen Städten aufgeführte Spiel „Vom jüngsten Gericht“, von einem unbekannten Verfasser, läßt in crassen Scenen hauptsächlich die Höllenqual der Verdammten hervortreten. Da man in jener Zeit den Grund für schwere Heimsuchungen gewöhnlich in der großen Sündhaftigkeit der Menge suchte, hat der Dichter im Hinblick auf die Fehler und Laster seiner Zeitgenossen in der Tragödie abschreckende Bilder ihrer ewigen Strafe entworfen. Unter anderm kommt ein an der Pest gestorbener Jüngling vor, dem der Heiland sagt, die schwere Seuche sei nur seine zeitliche Plage gewesen, jetzund solle er erst in der Hölle für seinen sittenlosen Wandel büßen.“ Zum Verständnis dieser Szene wird daran erinnert, daß soeben die Pest in der Stadt geherrscht hatte und der Rat von der Aufführung des Dramas eine moralische Wirkung erwartete.

Man geht wohl kaum fehl, wenn man vermutet, daß der Bericht sich auf Kenntnis des Stückes selbst stützt. Bedauerlicherweise erfahren wir nicht noch mehr darüber und können so auch über das Verbreitungsgebiet des Schauspiels und seinen etwaigen Zusammenhang mit den bisher besprochenen geistlichen Dramen nichts aussagen.

Ganz im Geiste des Schuldramas ist wieder ein Stück von Philipp Agricola[1]) gehalten:

Ein gar Schö= / ne Christliche vnd liebliche / Comedia von dem Letzten tage des / Jüngsten gerichts / welcher gestalt derselbe vns gantz nah vor der Thüren / nach jnhalt vnd Prophezey / der heyligen Göttlichen Schrifft / her / rein schreitet / durch liebliche Exempel / Gleichnis vnd Ebenbild / die Welt dardurch vnd jnnen von Sünden zu Busfertigem leben zu leiten / vnd auff rechten weg zu bringen.

Zu Ehren / dem Ehrenvesten / Ersamen vnd Wolweisen Errn / Christoff Roechen / der Stadt Berlinn Regierenden Bürgemeistern etc.

Durch

Philippum Agricolam Islebium

Gedruckt zu Franckfurdt an der | Oder | durch Johan Eichorn ANNO | 1. 5. 73.

---

1) Goedeke II² 393 Nr. 329. Auch in Dresden (Kgl. Bibliothek).

Die Widmung an den Berliner regierenden Bürgermeister ist mit den Worten unterzeichnet: Datum Berlin / des Montags nach Quasimodogeniti / Anno 1573.

E. Ehrnv: vnd W.
Dienstwilliger gefatter
Philippus Agricola
Eisleben.

Nicht weniger als 42 Personen treten auf. Der sehr kurze Prologus endet mit der Aufforderung an die Zuhörer, das Vaterunser und den Glauben zu sprechen. Aus den Versen:

Vnnötig ist das jch mehr red /
Weil hier die menge für augen stet /

scheint hervorzugehen, daß nach mittelalterlicher Art die Personen schon sämtlich auf der Bühne zu sehen waren. Alle die Frommen, die z. T. wie in der einfachsten Form des Fastnachtsspieles am Zuschauer vorüberziehen, sehnen das Ende der Welt dringend herbei. Ein Mathematicus hat aus den Sternen und den atmosphärischen Verhältnissen die Überzeugung gewonnen, der jüngste Tag lasse nicht mehr auf sich warten. Er betont:

Darumb erschreck jch gantz gar nicht /
Denn frölich ist mir sein Gericht /

Er darf froher Hoffnung sein. So verläßt er die Bühne:

Mein Prophitiren ist nun aus /
Ich gehe im Namen Gottes zu haus /
Der forder mich in seinem Namen /
So fahr ich zun jm in Frewden Amen.

Desgleichen wünscht ein armer Bauersmann die Wiederkunft Christi. Seine Kindlein wollen essen, doch die Mutter erklärt, sie hätten nichts. Aber Gott beschert ihnen tägliches Brot. Mit dem wärmsten Danke verbindet der Vater die herzliche Bitte um Christi baldiges Erscheinen. Beinahe die gleiche Situation wiederholt sich. Diesmal kommt eine Witwe mit ihren Kindern. Sie hat, Gott sei Dank, noch ein wenig Speise für die Kleinen im Spinde gefunden. Der nächste Auftritt führt Gottvater und den Sohn vor. Das jüngste Gericht unter Vorsitz des Heilandes soll nicht länger hinausgeschoben werden, und der himmlische Vater will die verheißenen Zeichen senden. Jesus erklärt sich bereit. Es wird nun dem Erzengel Gabriel die Weisung erteilt, den Sathan loszulösen (vgl. Offenbarung Joh. XX, 1 ff). Der Teufel schickt darauf seine Gesellen in die verschiedenen Weltgegenden (Off. XX, 7 ff.) Weiter wendet sich ein armer Bote an den Pfarrer, um ihm seine Meinung zu sagen, das Weltende müsse jetzt kommen. Auf Grund der Schrift ist der Pfarrer der gleichen Ansicht. Er mahnt den Armen zu

festem Glauben und beschenkt ihn. Unterdessen ist Sathans Befehl zur Zufriedenheit verrichtet worden. Türken und Christen machen sich zum Kampfe fertig. Die Feinde der göttlichen Ordnung sind eben von Sathan aufgehetzt. Der Oberste der Türken prahlt, der Feldprediger der Christen redet erbaulich über Hesekiel XXXIX, und die frommen Streiter singen „Ein feste Burg." Alle, vom Hauptmann bis zum Gemeinen, zeigen sich von Zuversicht auf Gottes Beistand erfüllt. Das Türkenheer wird durch Feuer vom Himmel und durch den Engel vernichtet (nach Off. XX, 9), ebenso der Drache Sathan. Gabriel kehrt zur himmlischen Heimat zurück,[1]) und der Christenhauptmann dankt Gott. Eine kleine Szene schildert noch die Plünderung des Schlachtfeldes.

Danach gibt Gottvater den Befehl an Elias: Er solle den Menschen das Herannahen des jüngsten Tages verkünden und sie zur Besserung mahnen (Ciiij):

Dann die Welt nicht lenger stehen kan /
Wegen der grossen vnerhort vnbarmherzigkeit /
Darin der arm vndt Elendt zu boden leit /
Vnd schreit teglich mit zeren viel.

Mit Raphael und einem zweiten Engel geht der Prophet hinab. Elias dankt ihnen für den Beistand (Ciiij[b]):

Sonst jch mich fůrcht in warheit eben /
Das jch mich wieder zur Welt solt geben /
Dann wůrdt jch schon von keim Man geschlagen /
So werden mich doch die bo͛sen weiber jagen /
Die jtzt erger als die Manne sindt /
So gar sindt sie vom Teuffel blindt /
Wer jtzund tilget ein bo͛ses weib /
Der hat gethan ein guten streitt /

Darauf meldet er in einer langen Rede (Cv—D) seine Ankunft auf Erden. Ein stark demokratischer Zug, der sich auch sonst verrät, tritt in diesen Worten ganz besonders deutlich hervor. Am Schlusse, bevor er das irdische Jammertal wieder verläßt, sagt er (Bl. vor D):

Ich fahr wider hin jns Himmels thron /
Daraus jch bin gegangen schon /
Wenn ich soldt reden von allen sachen /
Vier gantzer tag můst jch drob machen /
Gesegne euch Gott jch scheidt dahin /
Zum tage wirdt er bald kommen rin /
Wan die Posaun erschalt so nembt jn wahr /
So werd jhr in bald haben dar /

---

1) Cij[b] MEin gewerb hab ich jtzt nun besteldt /
Ich fahr wieder hin ins Himmels zeldt /
Zu Gott dem Herren jm ho͛chsten thron /
Der jtzt bewisen gros wunder schonn

(D) Den Gottes heiligen zu ewiger frewdt /
Den Gottlosen aber zum ewigen leidt /

Auf dem Rückwege gibt auch Raphael seiner Verbitterung über das irdische Treiben Ausdruck (z. T. lehnen sich seine Worte an Matth. XXIV, 22 an). Er ist froh, wieder dem Himmel nahe zu kommen (D):

Wolan wir sind fast ran geschritten /
Das wir vns heben nuff zum tron /
Do sehen wir wieder gros frewden schon /
(D[b]) Kein gesprech ist hir nicht mehr zu halten /
Wir singen jn frewden nun wie die alten.

Es ertönt das: Heilig, heilig ist Gott der Herre Zebaoth (Jes. VI, 3; Apok. IV, 8).

Der Dramatiker liebt starke Gegensätze. So führt er dem Zuschauer erst einen feinen alten Mann, dann einen reichen Wüstling vor Augen. Der alte Mann fordert seine zwei Söhne und seinen Knecht auf, die Worte des Propheten zu beherzigen. Der leichtfertige Knecht aber kümmert sich nicht um die Bußreden (Dij[a]); ihm gilt der jüngste Tag nichts, wie er derb bemerkt:

O Herr jch gehör jn gemeinen hauffen /
Die lieber daruor ein kanne bier aussauffen /
Dan mir solchs lecherlich jnher gehet /
Vnd bey mir noch nicht zugleuben stett /
Het jch so lang zu zelen geldt /
Bis solchs geschehe jch wer ein heldt.

Sein frommer Gebieter entläßt ihn. Sogleich findet er in einem ebenso ungläubigen Landsknecht einen Zechkumpan, zur großen Freude der Teufel, die in ihrer Hölle lachen (Diij[b]).

Die nächsten Szenen zeigen das Treiben des reichen gottlosen Edelmannes. Dieser will eine Jagd und ein großes Gelage abhalten. Sein Knecht Berthold soll die adligen Freunde einladen, aber auf keinen Fall den Pfaffen, der mehr predige als er verstehe und einem den Lebensgenuß verderbe. „Wie der Herr, so der Knecht“ und „Gleiche Brüder, gleiche Kappen“. Als nun im Zecherkreise der lästerliche Gesang:

Benedicamus Bacho in der hellen /
Do finden wir gute Gesellen

ertönt, da lachen die Teufel wieder. Vergebens macht der Pfarrer einen Versuch, durch einen Brief an den Edelmann eine günstige Einwirkung auf den Schlemmer auszuüben. Man nimmt das Schreiben höhnisch auf und sichert dem Pfaffen noch körperliche Bestrafung zu. Wieder hört man das grinsende Lachen der Höllenbewohner, und während der fromme Seelenhirt mit gläubiger Zuversicht des letzten Gerichts harrt (E[a])

Bett liber Son wir gehen hinein /
Der Herr wirdt nun nicht lang aus sein /

jauchzen die Zecher (Eᵇ)

> Bachus ist vnser HErre /
> Den můssen wir preissen vnd ehren /

Den Schlußteil des Dramas füllt die Schilderung großen Abrechnung aus. Ein Bauersmann meldet, welche wunderbaren Zeichen er gesehen hat; er geht heim, um den Seinen die Wiederkunft Christi zu verkünden. Nun heißt der Gottessohn die letzte Posaune blasen (Eᵇ):

> BLaſs vff die Posaun zum letzten tag /
> Darmit erstehen aus dem grab /
> All die dorin verborgen sein /
> Darmit vorwandelt jn gemein /
> Auch werden die do sindt jm leben /
> Vnd vns gesambt thun rechenschafft geben.

Darauf folgt die Bühnenanweisung (Eij): Der Engel posaunet / in solchē posaunen / fallen alle Menschen der Comedien nieder als ob sie todt weren / vnd die hinter dem Tische sterben / Die Teuffel aus der hellen kommen mit grossem geschrey vnd holen sie jn die helle vnd setzen sich dan selbst zu Tische.

Der ander Engel Posaunet do erheben sich die gerechten mit gefaltenen henden jn weissen kleidern / vnd Gott setzt sich mit den Aposteln zum gerichtstull.

Die Gottlosen aber lauffen vnd vorstecken sich sagende.

> O Ir berge thut vns vordecken /
> Vor dem ersten zorn so vns thut schrecken.

[Hos. X, 8; Luc. XXIII, 30].

Die in weissen kleidern finden sich betende zusammen vor dem gerichts stull / sagende:

> ACH HErr du einiger Gott Zebaoth /
> Bis vns gnedig durch dein Todt.“

Die Engel müssen die Frommen zur Rechten ins Vaterland führen, die Teufel erhalten den Auftrag, die Gottlosen zu holen und zur Linken zu stellen. Der „reiche Hans“ verflucht sein Gut und Geld und wehklagt jämmerlich. Lucifer und seine Genossen schleppen auch verschiedene „nasse Brüder“ herbei, und der Oberste der Teufel bemerkt nicht ohne Witz, brennen könnten diese nassen Leiber nicht (Eiij). Gott fällt das Verdammungsurteil, und Lucifer freut sich. Wie ist ein alter Mönch verwundert, als man ihn mit unter die Böcke zur Linken einreiht; hat er doch redlich gefastet, gebetet und gesungen! Er meint, ein Irrtum liege vor, aber Christus zeigt ihm (Eiijᵇ):

> Deine werck han dich verdorben /
> Meinstu jch sei vmb sonst gestorben /
> Eiiij Nein nicht also allein mein Blutt /
> Die welt erret von hellen glutt /

Einem Papste mit seinen Kardinälen ergeht es nicht besser;

jener wird sogar als der verfluchte EnteChrist bezeichnet; er will nun in der Hölle Papst sein. Lucifer mit seinen Gesellen freut sich schon auf den Tanz. Jetzt darf er die Verdammten wegführen (Ev), denn der Weltenrichter wendet sich von ihnen zornig ab (Matth. XXV, 12, 42/3, 45), ohne sich mit ihnen erst in ein Verhör einzulassen.

Dann heißt es (Ev[b]): Die Teuffel schlagen mit gewaldt nach der hellen / vnd steckt einer ein kleppel aus vnd sagt:

LAufft zu laufft zu hier schenckt man bier /
Mit glimmender glutt jm helschen Fewr.

Die Anrede Christi an die Seligen schließt sich eng an Off. XXI an (Ev[b]):

JR ausserwelten des Vaters mein /
Kompt her ewer Trost wil jch nun sein /

(Apok. VII, 17, XXI, 4)

Auch ewer trenen waschen ab /
Nach aller meiner lehr vnd sag /
Von ewren augen jn freuden gros /
Vnd bringen euch jns vatern schos /

(vgl. Joh. I, 18)

Weil jr vnter dem Creutz gefolget fein /
So solt jr auch nun getröstet sein /
Ewigk ohn vff hören vnd alles end /
Folget nach nembt euch fein bey der hendt /
Ich bin ewer selbst licht vnd der tagk /
Jtzt endet sich all nott vnd klagk /

(besonders johanneische Vorstellung)

Der Tod ist aus das leben geht /

(Apok. XXI, 4)

Und nun kein angst mehr bein euch steht /
Sondern eitel leben vnd seligkeit /
Folgt nach ich bring euch jn die frewdt /
Ins new Jerusalem so ich gebawt /

(Apok. XXI, 10)

Darin jr mir seidt all vertrawt /
Ir Engel bringt si nuff zu recht /
Die heiligen mein vnd Gottes knecht.

Die Beglückten singen:
So lob mein Seel den HErren und was jn mir ist den namen sein etc.
(Ps. CXLVI), der Beschlußredner mahnt zur Bußfertigkeit, und mit dem Liede „Es wird schier der letzte Tag herkommen"[1]) endet das Spiel.

Der Verfasser — einen Dichter kann man ihn nicht nennen — hat selbst für das 16. Jahrhundert nur ein recht mäßiges

---

1) Von Michael Weiße, s. Philipp Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit bis zu Anfang des XVII. Jahrhunderts, III, Nr. 401.

Stück geschrieben, dem jeder dramatische Nerv fehlt. Abgesehen von den Teufelsszenen hält er sich von Anknüpfung an die literarische Tradition möglichst frei, aber nicht zu seinem Vorteile. Die sprachliche Form ist höchst unbeholfen; so bildet Agricola das Particip Perfecti gegehen f. gegangen nur um des Reimes willen (Bl. nach Cv, [a]). Es gibt manche mißlungene Verse und Wendungen. So heißt es gleich im Anfang: Albier mögt jhr thun hören schon (Z. 8), und in den ersten Worten Gottes an seinen Sohn (Bij [b]) steht zu lesen: Und obwoll die stundt vns vorbehalten / So wollen wir doch die Sach hinwalten / Das alle Zeichen geben vorher / Nach Ehrmals vnser wort vnd Lehr / Am Beginn in der Rede des Mathematicus findet sich die völlig unklare Stelle: So wil jch mit gefalten henden warten / Seiner herrlichen Zukunft in der all farten. Die seinem Wort han stet vertrawt / Vnd auff den Heiland Christum bawt.

Nur ein gewisses Verständnis für soziale Fragen und für das Komische macht sich angenehm bemerkbar.

Am wertvollsten sind die unmittelbaren und die mittelbaren (in den Reden enthaltenen) Bühnenanweisungen. Sie erlauben uns, ein paar Schlüsse auf die beabsichtigte Inszenierung zu ziehen. Offenbar sollte die Aufführung auf einer Art Mysterienbühne erfolgen. Den wenigen Spuren dieser Bühne in ihrer Anwendung auf das Schuldrama ist P. Expeditus Schmidt, z. T. Creizenach folgend, nachgegangen.[1]) Leider hat er gerade unser lehrreiches Beispiel nicht beachtet.

Es ist für den Betrachter des eschatologischen Dramas in der Reformationszeit eine herzliche Freude, nach Philipp Agricola auf den Namen Bartholomäus Krüger zu stoßen. Gewiß behauptet Holstein nicht zu viel, wenn er dessen fünfaktiges Schauspiel „Eine schöne vnd lustige newe Action, Von dem Anfang vnd Ende der Welt“[2]) „eines der ausgezeichnetsten Spiele des ganzen Jahrhunderts“ nennt.[3]) Die Weltgeschichte als Heilsgeschichte wird mit großer dramatischer Kunst in den engen Rahmen gezwängt, und, wenn auch die mittelalterlichen Fronleichnamsspiele eine Art Vorbild abgegeben haben mögen, wenn auch wenigstens die Gesamtauffassung zu den überlieferten Grundgedanken gehörte, so fordert das zielbewußte Durchführen des gewaltigen Planes, der nicht immer leichte Verzicht auf verlockende Einzelheiten doch die Bewunde-

1) Die Bühnenverhältnisse u.s.w. II. Abteilung, § 5, namentlich S. 159 und S. 162.

2) Neudruck bei Julius Tittmann, Schauspiele aus dem 16. Jahrhundert, Leipzig 1868, II, 1 ff.

3) Die Reformation im Spiegelbilde der dramatischen Litteratur, S. 78.

rung selbst des heutigen Lesers heraus. Beinahe genial weiß der Verfasser die Reformation in diesen kunstvollen Bau einzuordnen. Dabei erregt die sichere Zeichnung der feineren Linien ebenso sehr unseren Anteil wie das Gefühl für rhythmische Wirkung, das beinahe allen Zeitgenossen des Dichters abhanden gekommen war oder von Anfang an fehlte. Als Rhythmiker verdient der wackere Stadtschreiber und Organist zu Trebbin einen Platz neben Paul Rebhun.[1]) Das Werk erschien ohne Ortsbezeichnung 1580. Das Vorwort ist am 19. November 1579 unterschrieben. Ein Recht, das Drama unter die eschatologischen zu zählen, gibt das Titelwort Matth. XXV, 13. Für unsere Zwecke kommt aber doch nur der letzte Akt in Frage. Die wichtigsten Heilstatsachen sind bereits am Auge und Ohr des Zuschauers und Zuhörers vorübergezogen. In die Verrottung der christlichen Kirche ist wie ein Blitzstrahl Luthers Mission hineingeschlagen. In Christophorus hat der Gottesmann einen auch zum Märtyrertum fähigen Anhänger gefunden. Aber die Kanoniker Nestor und Vincentius auf der einen, die Teufel auf der andern Seite setzen ihm hart zu. Jede Verlockung zum Rückfall in die mittelalterliche Lehre weist er von sich; als sich ihm der Höllenbewohner Athanatus als Tod vorstellt, zeigt er sich wohl vorbereitet; und als ihn ein weiterer Teufel zu Selbstüberhebung verleiten will, gelingt das nicht; selbst das Sündenregister Satans kann ihn nicht schrecken: er verläßt sich auf die Gnade seines Herrn und Erlösers. Satan wendet sich mit dem Sündenbuch an die himmlischen Mächte, aber die Engel zerreißen es, und der treue Christ wird gekrönt. Mit diesem Einzelschicksal hat der Dichter das Weltengeschick verbunden. Der letzte Akt bietet die Gerichtsszenen. Engel rufen die Toten herbei. Christus mit Engeln und Aposteln erscheint. Neben seinem Stuhl stehen noch zwölf andre für die Jünger. Lucifer und die Seinigen sind in namenloser Angst. Der Herr läßt, nachdem er sich wie auch die Mitrichter gesetzt hat, seine Stimme erschallen und heißt die Auserwählten zur Rechten treten. Johannes der Täufer, Paulus und in längerer Rede Petrus bringen ihre Klagen vor; der letztere richtet sich, echt reformatorisch, eindringlich gegen seinen Nachfolger, den Papst, den er streng bestraft wissen will, weil er die Menschheit verleitet habe. Der fromme Christophorus klagt über „des Papsts Gesellen“. Joseph von Arimathea wendet sich mit seinen Vorwürfen gegen die Juden In der zweiten Szene spricht

1) Obgleich Paul Haubold, Die deutsche Schulkomödie im Zeitalter der Reformation, I. Teil (Wissenschaftliche Beilage zum 27. Jahresbericht über das kgl. Lehrerseminar zu Zschopau, 1897), S. 37 keinen Einfluß der Zwickauer Schule auf Krüger finden kann.

zunächst Christus die Gebenedeiten an (vgl. Matth. XXV, 34—36). An ihrer Statt antwortet Christophorus mit Matth. XXV, 37—39, und der Richter belehrt ihn mit Matth. XXV, 40. Ebenso eng schließt sich die folgende Rede des Heilandes zu den „Böcken" an den Bibeltext an. Mit einer Umschreibung von V. 44 ergreift Nestor für die Bösen das Wort und knüpft die Bitte an:

du wöllest uns entschüldigt haben
und auch mit deinem reich begaben.

Den Bibelvers 45 behandelt der Dichter in Christi Entgegnung ganz frei. Liebe zum Erlöser und Menschenliebe hat denen zur Linken gefehlt, darum dürfen sie auf kein Erbarmen hoffen. Vergebens pochen Franciscus und Vincentius auf ihre guten Werke, und vergebens erinnert Nestor, wie bei Hans Sachs 445, 22 ff., an die Weissagungen, die er im Namen des Herrn ausgesprochen, an die Teufel, die er ausgetrieben hat (Matth. VII, 22); doch muß er (Matth. VII, 23) die Antwort hören: Schweigt still, ich hab' euch nie erkannt. Auch Lucifer stößt Verwünschungen über die Frevler aus. Seine Rolle weist aber eine bedeutungsvolle Veränderung auf; nicht die Befriedigung, am Ziele seiner Wünsche zu sein, offenbart sich in ihr, sondern wehmütiges Empfinden darüber, daß den Höllenbewohnern nicht wie dem irdischen Geschlecht ein Heiland gekommen ist Wie gern hätten wir den anerkannt und uns bekehrt! Weil aber die Bösen den Gottessohn verachtet haben, so müssen sie das Los der Teufel teilen. Keine Spur von der Schadenfreude, die den Anführer der höllischen Scharen sonst tanzen und springen heißt beim Verdammungsurteil! Nur ein fein empfindender, ein echter Dichter konnte die Verse schreiben:

ach. ach. wer Jesus. Gottes son.
geschicket aus des himmels tron
zu uns, die wir seind ganz verlorn,
und wer ein engelein geborn
mir und all mein geselln zu trost.
dadurch wir weren worden erlost,
ach, ach, wie wolten wir so gern
han angenomen disen herrn
und from sein worden all zugleich!

Eine solche Weichheit findet sich weder bei Schmeltzl noch bei Hans Sachs und erst recht nicht bei Philipp Agricola.

Alles Schreien und Jammern der Verurteilten hilft nichts. Christus bleibt bei seinen Worten (Matth. VII, 23). Die Teufel führen die Unglücklichen fort.

In der letzten Szene bringt der Erlöser die Gebenedeiten seinem Vater entgegen. Dieser nimmt sie zu Gnaden an, und alle singen herzinnig: Herr Gott, dich loben wir.

Der Epilog läßt das ganze christliche Weltanschauungsbild noch einmal vor dem Zuschauer vorüberziehen. Die Lieblingsidee des „miles christianus“ taucht auf, und deutlich klingt das Gedicht an das herrliche Lutherlied an. Den Schluß bilden die lateinischen Verse:

> Sic pius in coelum Christo cum iudice scandit,
> impius ad coeli regna venire nequit.

Es dürfte sich aus der Darlegung des Inhalts die Eigenart des Dichters gezeigt haben. Sein Zusammenhang mit der Zwickauer Schule und deren Haupte Paul Rebhun ist darum doch nicht abzuleugnen. Denn Rebhun hat zuerst die gewichtigen Szenen durch längere Versmaße hervorgehoben, und die Hauptreden Christi weisen eben diese Erscheinung auf. Die Worte, die der Weltenrichter in den entscheidenden Augenblicken den Guten und den Bösen zuruft, wirken besonders wuchtig durch das fünffüßig jambische Versmaß mit stumpfem Reim, gegenüber den sonst gebrauchten vierfüßigen Jamben oder Versen, die offenbar als solche gedacht sind. Nicht recht verständlich ist es, warum das erhabene Metrum nicht auch in der Antwort des Herrn auf die Frage der zur Linken Stehenden angewendet wird.

Selten finden sich zutreffendere Beispiele für die Tatsache, daß die literarische und bühnengeschichtliche Bedeutung der Dramen zwei ganz verschiedene Dinge sind, als in Hans Sachsens „Tragedia“ und Bartholomäus Krügers „Action.“ Ob das vorzügliche Stück des Trebbiner Dichters überhaupt zur Aufführung gekommen ist, wissen wir nicht, und doch hätte es weit mehr als das Spiel des Nürnbergers verdient, auf der Bühne heimisch zu werden. Freilich, das angesehene Mitglied der Meistersängerzunft in einer der wichtigsten Reichsstädte wurde auch da, wo es nicht eben sein Bestes gab, mehr beachtet als der Stadtschreiber und Organist in dem kleinen Orte. —

Einige andere Nachrichten über Aufführungen eschatologischer Dramen seien in diesem Zusammenhange erwähnt, ohne daß bestimmt werden könnte, welchem Verfasser die Stücke angehören. Dabei sollen auch Nachrichten über die Ablehnung der Wünsche, solche Schauspiele zu agieren, berücksichtigt werden. So gestattete der Nürnberger Rat am 7. April 1581 „fremden comedianten“ nicht, eine Tragödie vom jüngsten Gericht abzuhalten.[1]) Ende August 1589 suchte ein fahrender Schauspieler zu Graz um die Genehmigung nach, eine Tragödie vom jüngsten Gericht

1) Hampe, a. a. O. S. 123. Nr. 161.

im Landhause darstellen zu dürfen.[1]) Der evangelische Pastor Wilhelm Zimmermann mußte ein Gutachten abgeben, das recht günstig ausfiel. Am 2. September befürwortete er die Zulassung des Komödianten. Das Drama sei ganz aus der heiligen Schrift entnommen, und sein Inhalt könne einfältigen Gemütern wohl zu „lehr, trost und warnung" dienen. Nur solle nicht am Sonntag gespielt werden, damit der Besuch des Gottesdienstes nicht leide. Nach eigenem Geständnis hatten den Pastor Zimmermann zu seinem Urteil auch die Zeugnisse bestimmt, die der Komödiant „von etlichen Säxsischen Stetten, darinnen solche Tragoedia gehalten worden", beibringen konnte. Auf dem Schlosse zu Trautenau in Böhmen gab am 31. Mai 1590, dem Himmelfahrtstage, ein „frembder" „ein Spil (mit token, wie zum kaukelspiel gehöret) vom jüngsten gerichte",[2]) und zu Danzig wollte im gleichen Jahre ein „Jorge Berleth aus Muelhausen in Turingen" „ein christlich Spiel, so den Christen nutzlich vnd tröstlich ist anzuschauen, von der Zu[kunft] des Herrn Christi mit schonen lustigen figueren zugericht nebenst dem klaren text auß heiliger gottlicher Schriefft" aufführen, wurde jedoch am 20. September abschlägig beschieden, trotzdem er das Stück bereits anderwärts, „in den Seestädten, vor Herzog Christoph von Meklenburg [1537—1605, in Gadebusch] und Herzog Casimir in Pommern [1557—1592, Bischof von Cammin]" gegeben hatte.[3])

Diese Mitteilungen sind aus verschiedenen Gründen für uns wertvoll. Einmal zeigen sie uns, daß wir mit weiteren Darbietungen des jüngsten Gerichtes in Sachsen und in den Ostseeländern rechnen dürfen, und dann lassen sie uns erkennen, daß sich schon in jener Zeit die Marionettenbühne des Stoffes bemächtigt hatte. Gegeneinander gehalten aber legen uns die beiden letzten die Vermutung nahe, daß es sich um einen und denselben Fahrenden handelte. Nicht besser als dem Mühlhäuser erging es dem Hamburger Friedrich Hune, der 1603 um die Erlaubnis zur Darstellung von fünf Puppenspielen, darunter „Vom Jungsten Gerichtt vnsers Erlosers Christi" beim Magistrate von Danzig einkam.[4]) Man liebte jedenfalls die Vorführung eines so ernsten Gegenstandes

1) Franz Ilwof, Die Anfänge des deutschen Theaters in Graz (Mitteilungen des historischen Vereins für Steiermark, Heft 33) S. 126. S. auch Ferd. Bischoff, Zur Geschichte des Theaters in Graz (ebenda Heft 40) S. 114 Im gleichen Jahre wurde in Graz auch zweimal von Jesuitenschülern „die Ankunft Christi als Richter der Welt am jüngsten Tage" mit großer Pracht dargestellt. (Bischoff a. a. O.).

2) Rud. Wolkan, Böhmens Anteil an der deutschen Literatur des XVI. Jahrhunderts, III (1894), 379 und Anmerkung Nr. 199 auf S. 517.

3) Bolte, Das Danziger Theater, S. 22.

4) Bolte a. a. O. S. 32 f.

auf dem Puppentheater nicht, wie ein paar andere Zeugnisse beweisen. Im Altstadtrathaus zu Braunschweig hat nämlich 1617 „den 14. vnd 15. Julii ein betrübter Gökeler vom Jungsten Gericht mit Docken gespielet, hatte kein Volck",[1]) und auch im folgenden Jahre ist ein „Spieller mit popken vom iungsten Gericht" dort nur einmal aufgetreten.

Fast aus derselben Zeit stammt ein merkwürdiges Drama von Johann Rudolf Fischer aus Lindau am Bodensee, der seit 1620 lutherischer Pfarrer zu Grimmelfingen im Ehinger Bezirk war.[2]) Im Jahre 1623 ließ er in Ulm seine „Letste Weltsucht vn Teuffelsbruot" erscheinen, die in szenische Form gebrachte furchtbare Geschichte eines Wucherers und seines Helfershelfers. Mehr als eine Szene, auch einzelne Wendungen gemahnen an das eschatologische Schauspiel. Ähnlich wie bei Agricola wird die Not des armen Mannes geschildert, ähnlich wie in dem zu Eingang dieses Abschnittes erwähnten halbdramatischen Gedicht vom Jüngsten Tage berät Gottvater mit dem Sohne über die Notwendigkeit, das letzte Gericht anzusetzen, und der Tradition in den eschatologischen Spielen ähnlich sind auch die Klagen und Selbstverfluchungen des Halsabschneiders, als er in die Hölle geführt wird. Wie schon im Eisenacher Drama weist Christus den Wucherer mit Matth. XXV, 12 von sich (332^b, Z. 21).[3]) Aber das Ganze stellt doch nur eine Art Vorläufer des wirklichen Gerichts dar. Eigenartig ist es, wie der Verfasser ein einziges Laster in seiner schrecklichen Wirkung vorführt, wie er gleichsam die Überlieferung umbiegt, um ein erschütterndes Zeitgemälde aus den Tagen der Kipper und Wipper zu liefern.

Nach dieser Richtung hin kann das Drama als entschiedene Neuerung gelten. Dem ganzen sechzehnten Jahrhundert war eine solche Umgestaltung des eschatologischen Schauspiels zu einem bestimmten Zwecke völlig fremd.

---

1) P(aul) Z(immermann), Braunschweigisches Magazin, VIII. Bd. (1902) S. 67.

2) Über sein Leben und seine schriftstellerische Tätigkeit unterrichtet August Holder, Bayerns Mundarten (hg. von Brenner und Hartmann) I (München 1892), S. 112—116. Gestorben ist Fischer 1632 als Feldprediger zu Augsburg (Johannes Bolte, Jahresberichte für neuere deutsche Literaturgeschichte 1892 III, 4).

3) Bolte, Jahresberichte für neuere Literaturgeschichte 1892 III, 4 scheint mir zuviel zu behaupten, wenn er sagt: „Aus dem mittelalterlichen Spiele vom jüngsten Gericht schöpft Fischer die Szenen, in denen Gott selber das Nahen des jüngsten Tages ankündigt und seine Engel mit Posaunen aussendet und Christus die Seele des Wucherers zur Höllenqual verdammt."

Wenn der dramatische Rahmen gesprengt wurde, so bot sich die Form der Vision als die bequemste dar, um Meinungen über den Jüngsten Tag auszusprechen. Sie ist schon alt, aber erst im siebzehnten Jahrhundert wird sie von Moscherosch zur Zeitsatire verwendet, und erst seit Ende des achtzehnten Jahrhunderts kommt die Vision vom jüngsten Tage als literarische Satire auf. Nichts läßt die Wandlung der Ansichten deutlicher erkennen als ein Vergleich der kindlich-ernsten eschatologischen Dramen des Mittelalters und der Reformationszeit mit dem übermütigen Ton, den Ludwig Tieck (1799) im „jüngsten Gericht" zur Auseinandersetzung mit dem Literatentum seiner Tage anschlägt, oder gar mit Byrons vernichtenden Versen gegenüber der Lobhudelei seines Gegners Southey (1821).[1] Es ist ein eigentümliches Zusammentreffen, daß die Satire, auf die alle diese Visionen zurückgehen, der „Schädeltraum" in den Sueños des Quevedo y Villegas, fast eben in den Tagen entstand, als der Schwabe Johann Rudolf Fischer in seiner „Letsten Weltsucht" das eschatologische Drama, ohne Nachfolger zu finden, mit neuem, durchaus zeitgemäßem Inhalt erfüllte.

Exkurs.

Die Comedy vom Jüngsten Gericht aus Altenmarkt in ihrer Beziehung zu den älteren Weltgerichtsdramen.

Aus dem gesamten deutschen Sprachgebiete ist kein eschatologisches Stück überliefert, das sich an Umfang mit demjenigen messen könnte, das zuletzt im Jahre 1781 zu Altenmarkt bei Radstadt im oberen Ennstale in Szene gesetzt wurde. In diesem 6685 (mit dem Eingangslied 6721) Verse zählenden Spiele sind die verschiedensten Perioden unserer volkstümlichen dramatischen Literatur zu erkennen. Die einzelnen Schichten zu sondern, fällt nicht schwer. Schon ganz äußerlich lassen sie sich bemerken. Da treffen wir auf paarweise gereimte Verse, die durchaus mittelalterliches Gepräge tragen. Daneben stehen andere, in denen das Prinzip der Silbenzählung nach Art des 16. Jahrhunderts völlig gewahrt bleibt. Alexandriner, gute und schlechte, gemahnen an eine spätere Zeit. Jambische Vierzeiler mit sich kreuzenden vierfüßig männlichen und dreifüßig weiblichen Reimen oder solche, in denen dreifüßig stumpfe gereimte Verse dreifüßig klingende umschließen, acht- und zehnzeilige jambische Strophen, von denen die ersten nur gekreuzte, die anderen in der ersten

---

1) Vgl. Richard Ackermann, Lord Byron, Heidelberg 1901, S. 130; Emil Koeppel, Lord Byron (Geisteshelden 41. Band), Berlin 1903, S. 181 f.

Hälfte gekreuzte, in der zweiten aber gepaarte Reime zeigen, sogar sechszeilige jambische Strophen mit Reimstellung a a b c c b, wo die paarweise gereimten zweifüßigen Verse stumpf, die dreifüßigen (b)-Verse klingend ausgehen, führen der Gegenwart noch näher. Endlich gibt es Versgebilde von vollkommen regellosem Bau.

Daß in geistlichen Dichtungen die Wiederholung der Gedanken und Worte gewöhnlich, ja, sogar in gewissem Sinne notwendig ist, kann man ruhig zugestehen und dabei doch vor der epischen Breite dieses Dramenungeheuers Schauer empfinden. Ganz ohne merklichen Fortschritt zwar nicht, aber unendlich langsam entrollt sich das Bild der letzten Dinge vor dem Leser, und mancher Zuschauer der Aufführung von 1781, die gegenüber den früheren noch um ein paar Szenen vermehrt war, mag ähnliche Erinnerungen davongetragen haben wie einstmals ein Teilnehmer der Wittenberger Darstellung von Hirzwigs Lutherus, der im Dresdner Exemplar dieses Stückes seinem Herzen Luft macht: Stitimus integram diem defatigati, esurivimus, sitivimus, ut pene mortui — simus. Trotzdem müssen wir dem Herausgeber Dank wissen, der uns in dem nur mühsam erlangten Text einen Beweis für das Fortleben des mittelalterlichen Schauspiels und — was beinahe sonderbarer ist — eines reformatorischen Tendenzstückes in katholisch-jesuitischer Umwelt geliefert hat.

Matthias Jäger vermutet glaubhaft, daß das Spiel aus Tirol nach Altenmarkt gekommen sei. Die Imperativform diet 1796, 4441, 5253/54 (auch dieth und thieth geschrieben) weist ebenfalls auf Tiroler Ursprung hin. In der Tat hat Guido Görres durch Vermittlung des Kreishauptmanns Kern in Brun(n)eck das „Spill Puch von dem jüngsten Gericht, so Anno 1722 In Dorf Waldens gehalten worden“, in die Hände bekommen.[1]) Die Gemeinde hatte sich durch ein Gelöbnis verbindlich gemacht, alle sieben Jahre das jüngste Gericht aufzuführen. Görres bezeichnet das Stück als „Pusterthaler Bauernspiel.[2]) Ein Dorf des erwähnten Namens scheint freilich in Tirol nicht vorhanden zu sein, und Hartmann denkt[3]) an Wattens oder Volders im Unterinntale. Vielleicht liegt aber eine Verwechslung mit Walten vor, einem Orte bei St. Leonhard, den der Wanderer berührt, wenn er vom Passeier über den Jaufen nach Sterzing geht. Den Bewohnern der Gegend rühmt man

1) Karl Trautmann, Oberammergau, Bamberg 1890, S. 67. Aug. Hartmann, Das Oberammergauer Passionsspiel in seiner ältesten Gestalt, Leipzig 1880, S. III.

2) Bericht über das Ammergauer Passionsspiel, Historisch-politische Blätter, Bd. IV (1840).

3) a. a. O.

große Weichheit des Empfindens nach. Insbesondere ist ihre Herzensgüte Kindern gegenüber weit bekannt; im Burggrafenamte pflegt man schwächliche Kinder deshalb nach dem Passeiertale in Pflege zu geben. „Die Zartheit und Sorgfalt, mit der diese armen Geschöpfe hier behandelt werden, ist wahrhaft rührend."[1]) Schlechte Zucht wird in dem Stücke eindringlichst für das schwere Schicksal der Gottlosen verantwortlich gemacht (151 f., 2261—2268, 2311—2318, 3643—54 (eingehender als in der Vorlage), 5920—6141), und umgekehrt findet ein seliger Sohn ergreifende Worte für den Dank, den er seinem Vater und seiner Mutter schuldet (2337—2344). Die Nähe des durch dramatische Aufführung berühmten Sterzing dürfte für schauspielerische Tradition in Walten sprechen.[2]) Der Übergang vom Passeier nach Sterzing über den Jaufen ist ein altberühmter Weg. Auf ihm mag das Drama nach dem Eisack- und dem Pustertal gewandert sein. Es wäre gewiß zu wünschen, daß das „Spill Puch" einmal ans Licht gezogen würde. Die Handschrift des Altenmarkter Textes befindet sich schon seit 1820 in Filzmoos.[3]) Nicht weniger als siebzehn Aufführungen hat der Webermeister Franz Platner geleitet, und zwar vier im Jahre 1755, sechs im Jahre 1764 und sieben im Jahre 1781, und es wirkten in den beiden ersten Jahren 103, im letzten sogar 105 Personen mit.[4])

Zu der eben erwähnten Eigenschaft paßt auch die Bemerkung V. 3671—73, für die in der Quelle kaum Anlaß gegeben war. Es heißt nämlich unter dem fünften Gebot:

> Andere (Weiber) haben die unmindigen Jahrn
> Aufsgesötzt grofsen Lebens Gfahrn,
> Selbige in das Böth genomben und eingeschlaffen.

Es zeugt gewiß von rührender Fürsorge für die Kleinen, daß selbst die Leichtfertigkeit, in der manche Mütter ihre Kinder mit in ihr Bett nehmen, unter die schweren Sünden gegen das fünfte Gebot gerechnet wird.

Nur mit Rücksicht auf die alten Bestandteile, die mindestens ins sechzehnte Jahrhundert zurückreichen, braucht der Text hier untersucht zu werden. Die Herkunft der neueren Partien festzustellen, würde eine dankenswerte Aufgabe sein, die aber weit über die zeitlichen Grenzen dieser Arbeit hinausginge. Als wichtigstes Ergebnis ist folgendes zu bemerken:

---

1) Dr. Anton Zingerle, Tirolensia. Beiträge zur Volks- und Landeskunde Tirols. Innsbruck 1898, S. 41 f.

2) Freilich bemerkt Pichler, Das Drama des Mittelalters in Tirol S. 76: im Passeier sollen nie Volksschauspiele zur Aufführung gekommen sein.

3) Jäger, S. III (1).

4) Jäger, S. I.

Das eigentliche Gerüste des Stückes bildet Hans Sachsens Tragedia.[1]) Selbstverständlich ist alles dogmatisch Evangelische ausgeschieden. Mit den Versen des Meistersängerspiels sind solche aus dem vorreformatorischen Haupttypus I der Weltgerichtsdramen zum Teil recht geschickt verbunden, so daß man an eine bewußte Verschmelzung glauben muß. Den alten Texten des Typus I gehören insbesondere die Szenen an, in denen die Mutter Gottes auftritt, das eine Streitgespräch zwischen Barmherzigkeit und Gerechtigkeit, verschiedene Sündenbekenntnisse und -Klagen. Die Abhängigkeit erstreckt sich dabei manchmal nur auf einzelne Zeilen.

Das Verhältnis As zur Tr(agedia) mag die nachstehende Übersicht zeigen:

A	Tr. I. Akt.
1— 50	**401**, 37—**403**, 19
51— 62	**404**, 17—**404**, 28
63— 74	**405**, 14—**405**, 25
75— 80	**404**, 38—**406**, 2
	Tr. II. Akt.
273— 304	**407**, 9 - **407**, 40
305— 309	**408**, 5—**408**, 9
310— 315	**408**, 11—**408**, 13 **408**, 16—**408**, 18
316— 320	**408**, 20—**408**, 24
321 - 325	**408**, 27—31
326	∾ **408**, 33
333— 335	**408**, 36—**409**, 1
336— 343	**409**, 3—10
349	**409**, 14
351— 355	**409**, 15—19
356— 363	**409**, 21—28
364 369	**409**, 30—35
370— 375	**410**, 1—6
376— 385	**410**, 8—17
386 — 391	**410**, 19—24
392— 401	**410**, 26—32, 37—**411**, 1
402— 407	**411**, 3—8
408— 415	**411**, 10—17
416— 422	**411**, 19—21, 32 - 33, 36—37
503	∾ **412**, 12
509— 525	**412**, 13—24, 29—33
526— 530	**412**, 35—38

A.	Tr. II. Akt.
539— 545	**413**, 20(∾) - 26
546— 552	**413**, 28—35
555— 571	**414**, 1—14, 19—21
572— 576	**414**, 22—27
640 — 648	**415**, 6 - 14
649— 650	**415**, 17—18
659— 663	**415**, 27—31
	Tr. VII. Akt.
688— 689	∾ **443**, 22—23
	Tr. III. Akt.
1879—1900	**416**, 27—**417**, 6
	Tr. I. Akt.
1910—1915	**405**, 28—33
	Tr. III. Akt.
1951—1967	**417**, 29 - **418**, 3, **418**, 8—10
1968—1976	**418**, 11—20, 23—32
1989—2008	**418**, 36—**419**, 16
	Tr. IV. Akt.
2085—2122	**420**, 22—**421**, 19
2125—2128	**421**, 28—31
2133—2136	**421**, 22—25
2141—2144	**421**, 34—37
2149—2152	**422**, 2—5
3025 - 3054	**422**, 8—21, 24—39
3099—3108	**423**, 10—19
	(Die beiden letzten Zeilen verschieden)

1) Ferdinand Eichler, Das Nachleben des Hans Sachs vom 16. bis ins 19. Jahrhundert Leipzig 1904, schildert S. 59—62 das Fortwirken im Volksschauspiele, ohne der Altenmarkter Comedy zu gedenken.

A.	Tr. IV. Akt.
3111—3114	**423**, 21—24
3133—3140	**423**, 31—**424**, 2
3155—3164	**424**, 35 **425**, 4
3165—3174	**425**, 7—16
3201—3212	**425**, 31—**426**, 4
3331—3356	frei umgestaltet aus der Rede des Herrn **428**, 22 ff.
	Tr. V. Akt.
3551—3552	∾ **429**, 35—36
3553—3559	wenig verändert aus **430**, 4—12
3560—3580	**430**, 13—19, 21—35
3581—3598	**430**, 36—**431**, 2; (431, 6!) **431**, 7—11, 18—19, 22—25
3599—3628	**431**, 27 **432**, 2 **432**, 5—20
3639—3662	nur wenige Anklänge an **432**, 21—**433**, 3
3663—3666	**433**, 5—8
3675—3682	**433**, 26—30, 33—34, 37—38
3683—3702	**434**, 1—6, 9—20, 23—26
3703—3728	**434**, 28—**435**, 1 **435**, 6 **435**, 9
[3721—3722	wesentlich anders als **435**, 10—11]; **435**, 12—17
3729—3748 (Der letzte Vers weicht völlig ab)	**435**, 19—30; 32—**436**, 2
3757—3758	∾ **436**, 18—19
3759—3760	∾ **436**, 21—22
3773—3774	**436**, 38—39

A	Tr. VI. Akt.
3779—3782	**438**, 36—39
3813—3820	**437**, 28—35
3821—3824	**438**, 3—6
3827—3842	**438**, 9—16, 25—32
3845—3852	**440**, 30—37
3853—3870	**441**, 1—10, 13—20
	Tr. V. Akt.
3897—3898	∾ **434**, 25—26
	Tr. IV. Akt.
4247—4260	**426**, 10—15, 18—25
4341—4350	**426**, 31—**427**, 1
4415—4428	**427**, 9—14, 17—22, [23—24 nur ∾ A 4427—28]
4471—4484	**427**, 27—**428**, 1
4641—4642	**428**, 5—6
	Tr. VI. Akt.
4923—4936	**441**, 22—31, 34—37
	Tr. VII. Akt.
4937—4944	**442**, 30—**443**, 1
4947—4960	**443**, 2—**443**, 19
4961—4986	**443**, 22—**444**, 7
5245—5256	**444**, 15—28
5279—5289	**444**, 31—**445**, 3
5294—5300	**445**, 4—10
5329—5332	**445**, 33—36
5603—5608	**446**, 26—31
5611—5618	**446**, 32—**447**, 1
6442—6446	∾ **447**, 9—11
6448—6455	**447**, 18—25
6608—6611	∾ **447**, 31—34
6612—6622	**447**, 35—**448**, 9

Viel weniger Bestandteile gehen, wie bemerkt, auf Typus I des mittelalterlichen Weltgerichtsdramas zurück. Da sind zuerst die Verse Mariens 779—782 zu beachten. Die Worte R 745/6 und 739/40 werden wie R 709/10 in die Rede der Gottesmutter einbezogen. (Vgl. auch 5533 ff.) Die Fassung K M mit kumpt, kumbt steht am nächsten. 2195—2198 (2359—62) stimmen am meisten zu T 29 ff.:

> O wee, so ich han vernommen
> Das dieser tag ist yetz kommen,
> Vnd mufs für das ängstlich gericht,
> Da mich got vnd alle welt sicht.

Der Überarbeiter hat die Verse auch 2319 f. angebracht. Zu 2314 stellt sich M 320 T 39, zu 2327/8 vergl. R 671/2, zu 2349 f. R 685 f. (am engsten berühren sich D K mit A).

2363—66 sind in dieser Form nur in T enthalten (41/2 und 45/6). Die Reden des Herodes und des Judas (2937 – 2956, 2969 bis 2994) in C haben keine Ähnlichkeit. 3117/8 erinnern an R 681 f. Die Anklagen der Elemente in M und C weisen nur äußerliche Berührung mit denen in A 3363—3484 auf. Keiffas' Rede 3789 bis 3812 steht T 93 ff. ganz nahe, während die Wehklage der Hoffart (3899—3912) auf eine C 537 ff. M 947—62 ähnliche Fassung hindeutet; die Worte des (Geizes 3933—3946) führen ebenfalls auf eine solche Version hin, wie auch 3985—88 (Unkeuschheit), 4025 ff. (Neid), 4081 ff. (Fraß), 4107 ff. (Zorn), 4125 ff. (Trägheit). Die Situation 4263—4340 ist der M 1832 ff. ähnlich. Der zweite Teil des Gesprächs zwischen Barmherzigkeit und Gerechtigkeit (4987 ff.) findet sich nur in T 315 ff. und M 1183 ff.; in dem erstgenannten Text bloß teilweise; die Annäherung des Altenmarkter Spiels an M ist größer; ebenso in der Antwort Christi (5079—5092). Aller Überlieferung folgen die Verse 5301—5326, im ganzen M 1391 ff. am nächsten stehend. 5333—47 („Die verdambte Sell des Leibes" [zweimal] und „Alle Appostl") haben bloß in M 1331 ff. ihre Entsprechung. Das schöne Bild der Ewigkeit 5355 ff. hat nur in M 1349 ff. ein Seitenstück. Zu 5433—5437 (Johannes der Täufer) lassen sich die Texte K 725 ff. (W K B E L und C) stellen, und zwar weist allein C 915 Von hymmel werest gsend ein lam | Das aller welt sund hin nam eine Beziehung zu A 5437 auf; Christi Antwort steht ähnlich nur C 930 T 555; 5457 – 66 weichen von M 1483 ff. T 425 ff. sehr wenig ab. Bloß Bruchstücke der Reden Marias R 688 ff. und Christi K 735 ff., wie sie sich auch in T 451 ff. M 1503 ff. erhalten haben, sind für die Verse 5489 ff. verwendet. An Altes gemahnen wieder V. 5589 f. (R 761—64, M 1559—62). 5619—21 haben Entsprechungen in M 1572 f. T 538 f. und C 1063 f. Die Verse 6568 f. erinnern an R 888 f. (V S. 21), 6602 f. an R 893 f. (V S. 21).

Aus diesen Ermittelungen hat sich ergeben, daß keiner der bekannten Texte den aus Typus I entnommenen Versen des Altenmarkter Spiels zugrunde liegt. Vielmehr werden wir auf die Redaktion *M *T (*C) als Quelle hingeführt.

Der Bearbeiter, der die beiden Versionen zusammenschweißte, war offenbar ein ziemlich gebildeter und recht geschickter Mann. Er brachte es fertig, gelegentlich in einer und derselben Rede beide Typen zu verschmelzen, so z. B. 5313—5332. Überall bemühte er sich, den katholischen Standpunkt zu vertreten. Jeder Verweis auf die dem Sünder entgegenkommende göttliche Gnade wurde aus Hans Sachsens Drama getilgt, so in den Worten Christi 3331 ff., des Königs David, des Zachäus, der Maria Magdalena u.s.w. [Wenn bei Paulus (4641 ff.) die innere Er-

leuchtung durch Gottes Eingebung betont wird, so handelt es sich wohl größtenteils um ein späteres Einschiebsel.] Mitten in Hans Sachsische Überlieferung findet sich die Marienverehrung eingeschwärzt (640 ff.).

Dieser strenge Katholizismus verrät sich besonders in den später hinzugefügten Teilen. Für die fernere Geschichte des Spieltextes sind, um das wenigstens im Vorübergehen anzudeuten, reichliche Wiederholungen bereits genügend hervorgehobener Gedanken und Situationen vorauszusetzen. So haben z. B. die Worte der Gerechtigkeit (Tr. 443, 22 ff.) als Anfang für eine Rede derselben allegorischen Person (5227 ff.) dienen müssen. Ferner wurde dem Stücke mehr ein lyrisch-melodramatischer Charakter aufgeprägt, und endlich dürften etwa um dieselbe Periode auch die anschaulichen Schilderungen Lucifers 5669 ff. eingeführt worden sein.[1]) Noch im Jahre 1764 hat man zwei neue Bestandteile aufgenommen: den Hausmann und die Edle Zeit (Jäger S. 193). Zu den belebtesten unter den jungen Szenen gehören die mit dem Wirte (1550 ff.), deren Bearbeiter viel Verständnis für dramatische Wirkung zeigt. So läßt er den Fraß sogar ein Schnaderhüpfl singen (1628—31):

Essen und trinken und lauter gueth leben
Hat mir mein Vatter zum Heyratgueth göben.
Essen und trinken dass schmöckht mir so wohl,
Ich sauff mich die Wochen nur siebenmall voll.

und den Belphegor die Bedeutung der vier Trünke erörtern (1612—15).

Wie Altes auch in den jüngsten Teilen des Stückes mit Treue bewahrt und nur zeitgemäß umgestaltet ist, das beweisen die Verse 789—806: Damit eine arme Seele gerettet werde, legt die Jungfrau Maria den Rosenkranz in die Wagschale, sodaß Michael dem Himmel ein neues Glied zuführen kann. Die Legenda aurea enthält in ihrem Kap. CXIX (Grässe S. 515) fast die gleiche Geschichte: Eine Seele wird im Traume vor Gottes Gericht berufen, und der Herr sagt: afferatur statera et bona et mala omnia ponderentur. Veritas autem et justitia peccatori dixerunt: ad matrem misericordiae, quae juxta dominum sedet, tota mente recurre et eam in tui adjutorium invocare stude. Quod cum fecisset, beata Maria in ejus adjutorium venit, et super stateram ex illa parte, ubi erant pauca bona, manum apposuit, dyabolus autem ex alia parte trahere conabatur, sed mater misericordiae praevaluit et peccatorem liberavit.

1) Daß der Nährvater Joseph als Fürbitter auftritt (4902 ff.; 5213 ff.) geht vielleicht auf Martin von Cochem, Die vier letzten Dinge (23. Auflage, Augsburg 1838, S. 164) zurück.

Schluss.

Die erschütternden, bangste Gefühle auslösenden Klänge des Dies irae haben noch jedes der Geschlechter seit der Höhe des Mittelalters begleitet. Wie unendliche Male sind sie beim Requiem ertönt! Gretchen in der Domszene wird sich erst, als ihr dieser großartige Hymnus, der nur im „Stabat mater dolorosa“ seinesgleichen hat, ins Ohr gellt, der ganzen Schwere ihrer Verfehlung bewußt. Ihr Wahnsinn nimmt in dem Augenblicke seinen Anfang. Was der jüngste Tag an Schrecken bringt, wie furchtbar des Menschen Gemüt schon an der Vorahnung leidet, niemals ist es ausdrucksvoller geschildert worden, auch auf den berühmtesten Bildern des letzten Gerichts nicht.

Wir dürfen am Ende eines langen Weges, der uns an sämtlichen dramatischen Vorführungen des letzten Urteils während mehrerer Jahrhunderte vorüberleitete, wohl fragen, ob diese szenischen Gebilde einen, wenn auch nicht ebenso starken, so doch ähnlichen Eindruck hinterlassen haben und haben hinterlassen können. Keines ist so beschaffen, daß es bloß mit Hilfe der in ihm angewandten Kunstmittel zu gleich nachhaltiger Wirkung berufen gewesen wäre. Aber auf die ästhetische Seite des Einflusses kommt es freilich nicht allein an. Die religiöse und die moralische sind in diesem besonderen Falle entschieden wichtiger und müssen, wie einmal das ältere deutsche Schauspiel sich uns darstellt, entschieden zuerst betrachtet werden. Und die Beurteilung hat mit Rücksicht auf die Empfindungen naiver Menschen zu erfolgen, nicht nach Grundsätzen, die aus der gegenwärtigen verfeinerten Anschauung entlehnt sind. Unmittelbare und mittelbare Zeugnisse für die Wirkung der eschatologischen Dramen haben wir aufzusuchen. Weiter verdient der Unterschied zwischen den Eindrücken, die der Stoff machte, und denen der Behandlung hervorgehoben werden. Unter diesen Gesichtspunkt gehört nicht nur die Leistung des Dichters, sondern auch die des Spielrektors und die jedes einzelnen Mitwirkenden, die Verwendung der Musik, die Befriedigung der Schaulust durch mehr oder minder glänzende Ausstattung. Allerdings, so viele Einzelheiten wir zu ermitteln hätten, um uns über die volle Bedeutung der Weltgerichtsdramen Klarheit zu verschaffen, über so wenige vermögen wir befriedigende Auskunft zu geben, und darum bleibt unsere Einsicht in diese Verhältnisse recht lückenhaft.

In glücklicherer Lage als anderen Arten des geistlichen Schauspiels gegenüber befinden wir uns aber doch, weil wir einige Beweise unmittelbarer Wirkung der eschatologischen Stücke besitzen. Schwieriger ist es, mittelbare Zeugnisse zu sammeln und zu bewerten. Es würden da die sicher belegten Aufführ-

rungen und die Anzahl sowie das Verbreitungsgebiet der Fassungen eines und desselben Textes von Belang sein, es wären etwaige Anspielungen auf unsere Dramen zu berücksichtigen, es könnten endlich Beziehungen zur bildenden Kunst lehrreiche Aufschlüsse gewähren.

Umgekehrt hat wiederum die Kunst unzweifelhaft zur Vorbereitung und Vertiefung der Eindrücke gedient, also die Zuschauer erst empfänglich gemacht für das auf der Bühne Dargebotene. Die Wirkung läßt sich völlig nur aus dem seelischen Zustande der Zuhörenden und Zusehenden begreifen. „Ein Bild wird erst durch den Beschauer fertig", sagt Cardillac in Otto Ludwigs „Fräulein von Scuderi." Der Ausspruch paßt sehr gut, wenn man den ästhetischen, religiösen und moralischen Ertrag der Weltgerichtsdramen bemessen will. Mit Erinnerungen, mit Gedanken- und Gefühlsassoziationen ist zu rechnen. Kaum einer der Stoffe, die das geistliche Schauspiel behandeln, war dem mittelalterlichen Menschen unbekannt. Die letzten Dinge zumal hatte er in der Predigt längst eingehend schildern hören; am Kirchenportal, im Gotteshause selbst, in der Ratsstube mochte er bildnerische Darstellungen von ihnen gesehen haben; er kannte auch wohl eschatologische Dichtungen, auf alle Fälle liturgische Prosen. Weil aber die szenische Darstellung des Weltgerichts und der vorher eintretenden Ereignisse zu den Seltenheiten gehörte, wurde die Aufmerksamkeit noch mehr gefesselt. Dazu kam, daß bei keiner Art des geistlichen Dramas der persönliche Anteil reger war. Tua res agitur, dachte und empfand der Zuschauer; kein Wunder, daß wir gerade von den nervenerschütternden Eindrücken der Weltgerichtsspiele erfahren.

Zu dem Präludium, dem Erscheinen des Antichrists, dagegen stand der mittelalterliche Mensch in minder nahem Verhältnis; er nahm aus den meisten der von uns besprochenen Antichristdramen einen weniger erbaulichen Eindruck mit sich fort, und darum erklärt es sich, daß die Quellen von deren Bühnenwirkung nichts erwähnen.[1])

Die Zehnjungfrauenparabel ist innerhalb der unserer Arbeit gezogenen zeitlichen Grenzen immer als Sinnbild des Endgerichts dramatisch gestaltet worden[2]), und nur deshalb verbindet sich mit der Aufführung am 4. Mai 1321[3]) ein ergreifender geschichtlicher Vorgang.

---

1) Der früher angeführte Bericht Gerhochs von Reichersperg spricht nicht gegen diese Ansicht.

2) Notwendig war diese Deutung des Gleichnisses nicht, vgl. Heinrich Bergner, Handbuch der kirchlichen Kunstaltertümer in Deutschland, Leipzig 1905, S. 492 f.

3) Daß die frühere, auch vorn S. 7 wiedergegebene Annahme irrig

Es lag nahe, die plötzliche furchtbare Erregung und den Schlaganfall des Landgrafen nur zum Teil auf die Wirkung des Dramas zu schieben und zu vermuten, das Spiel habe im Zustande eines Leidenden nur eine Wendung zum Schlimmeren verursacht. Indessen darf diese Deutung nach Karl Wencks Arbeit[1]) nicht mehr aufrecht erhalten werden; wir müssen den chronikalischen Aufzeichnungen glauben und die Aufführung für das Geschick des Fürsten stärker verantwortlich machen. Allen persönlichen Voraussetzungen für die entsetzliche Wirkung vermögen wir natürlich nicht nachzugehen; es ist wohl denkbar, daß Friedrich besonderen Grund hatte, das jüngste Gericht zu fürchten, daß er, besser gebildet und feiner veranlagt als die meisten der Zuschauer, die Eindrücke gesteigert fühlte, aber auf alle Fälle ist es, wie Wenck[2]) hervorhebt, gestattet, aus dem Ereignis „Schlüsse zu ziehen für die völlig naive Aufnahme szenischer Vorführungen durch mittelalterliche Menschen, für ihren Glauben an die tatsächliche Wahrheit der dargestellten Handlung", deshalb nämlich gestattet, weil auch aus der Neuzeit gleich schreckliche Nachspiele eschatologischer Dramen bekannt sind.

Der Landgraf verhielt sich naiv; es fehlte ihm an logischem Denken; er zog falsche Schlüsse für sich aus dem, was er geschaut und gehört hatte. Die Parabel, wie auch die im Stücke verwendeten Responsorien boten ihm nichts eigentlich Neues; unerwartet waren die Zusammenhänge, in denen die ihm geläufigen Kirchengesänge auftraten, unerwartet wohl auch die Ausstattung und möglicherweise das Erscheinen der Mutter Gottes. Er fühlte sich als eine der Törichten und vergaß sich selbst, indem er die Bühnenvorgänge in unmittelbare Beziehung zu seiner Person setzte, wobei er freilich alles nicht Zusammenstimmende übersah. So schuf er sich verkehrte Ideenassoziationen und versteifte sich auf den tragischen Ausgang. Die vergebliche Fürbitte der Maria allein hätte ihn nicht derartig erschüttern können, denn er wußte sicher, daß das Endurteil nur nach Gerechtigkeit erfolgen werde; höchstens die Angst, der Tod werde an ihn herantreten, bevor er Absolution empfangen habe, konnte ihn erfassen. Sonst wurde ihm doch ausdrücklich

ist und daß die Darstellung am 4. Mai 1321 stattfand, hat Karl Wenck, Friedrich des Freidigen Erkrankung und Tod, in der Festschrift zum fünfundsiebzigjährigen Jubiläum des Königlich Sächsischen Altertumsvereins, Dresden 1900, S. 69 ff. erwiesen. Die Vermutung von Beckers a. a. O. S. 49, „das tragische Nachspiel jener Aufführung" sei „für die Verbreitung des Dramas zunächst nicht günstig gewesen", vermag ich nicht zu teilen.

1) Sieh die vorige Anmerkung.

2) S. 73.

verkündet, durch gute Werke, durch Beweise der Hingebung an Maria wäre das Unglück abzuwenden. Weil alles leibhaft vor ihm stand: der unerbittliche Heiland, die flehende Gottesmutter, die der himmlischen Freuden teilhaftig werdenden Klugen, die abgewiesenen Törichten, und weil die Bühnenbilder in rascher Abwechselung einander folgten, darum ward dem langsam Denkenden keine Besinnung gelassen. Daß er am Ende die Vorbedingungen für die Verurteilung nicht mehr beachtete, begreift man wohl, wenn man bedenkt, daß die Klagen der Armen ein reichliches Drittel des ganzen Spieles ausmachen.

Aus unserer Besprechung im ersten Abschnitt hat sich ergeben, auf welchen dichterischen Mitteln die ergreifende Wirkung beruhte. Hier tat es wirklich nicht der Stoff allein. Das Eisenacher Zehnjungfrauenspiel verrät etwas von echtem dramatischem Pulsschlag. Der Verfasser sorgt auch dafür, daß der Zuschauer immer und immer die Vorgänge auf sich bezieht; er spart Mahnungen und Warnungen nicht und läßt die Zuhörer durch die Bedauernswerten um Mitleid bitten. —

An diese Bemerkungen über das Eisenacher Spiel schließen sich passend die beiden Nachrichten an, die wir über ähnlich furchtbare Einwirkungen eschatologischer Stücke besitzen.

Matthias Jäger schreibt in der Einleitung zu seiner Ausgabe der Comedy vom Jüngsten Gericht: „Schon in meiner frühesten Jugend hörte ich wiederholt, daß in meiner Heimat Altenmarkt in alter Zeit öfters das Leiden Christi und das jüngste Gericht so ergreifend dargestellt wurde, daß mehrere Personen dabei närrisch (wahnsinnig) geworden seien. Infolgedessen seien dann die Spiele verboten worden." Man geht wohl nicht fehl, wenn man die Bemerkung über die entsetzlichen Folgen nur auf die Vorführung des Jüngsten Tages bezieht.

Ein Fall aus neuerer Zeit ist aus der Bretagne veröffentlicht worden. Er beweist, daß der naive Mensch des 19. Jahrhunderts in seinem Gefühlsleben keineswegs weit über der Stufe des mittelalterlichen steht. Besonders wertvoll wird der Bericht dadurch, daß hier sogar die Umstände fehlen, die in der Eisenacher und in den Altenmarkter Aufführungen unzweifelhaft mitgesprochen haben, daß es sich um bloße Deklamation handelt. Ereignet hat sich der Vorfall vor etwa fünfundvierzig Jahren.[1]) Ein Schauspieler der Truppe von Lannion trug am Ende eines Hochzeitsmahles in dem Flecken Ploulec'h den Prolog des »mystère intitulé le Jugement dernier«

1) B. H. Gausseron, Le théâtre breton, in Monde Moderne 1899, Juillet („vor etwa 40 Jahren.")

vor; dabei geschah ein Unglück: »Une jeune fille se mit tout à coup à crier qu'elle se voyait environnée de flammes et que les diables hideux l'entraînaient en enfer. Son imagination surexcitée avait changé pour elle en réalités précises les visions évoquées par le poète; la fureur sacrée la possédait, elle était folle.«

Unmittelbare Zeugnisse für die Wirkung der Spiele des unvermischten Donaueschingen-Rheinauer Typus besitzen wir nicht; wir wissen nicht, ob die ernste, würdige Darstellung des jüngsten Gerichts in den Dramen dieser Gruppe jemals einen ähnlich furchtbaren Eindruck auf ein kindliches Gemüt erzielt hat. Aber beweist uns nicht das Vorhandensein so vieler Texte genügend, daß ganze Jahrhunderte in diesen Schauspielen eine zweckentsprechende poetische Wiedergabe der letzten Dinge erkannten? Hier reden die toten Blätter. Daß die Vorliebe für den Typus verdient war, dürfen wir nach unseren Ausführungen wohl behaupten. Glücklich ist die Klippe vermieden, an der die Wirkungsfähigkeit der geistlichen Spiele so oft scheitert: die Lehrreden sind trotz aller Eindringlichkeit nicht langweilig. Bunte Bühnenbilder ziehen an den Augen der Zuschauer vorüber; es wird für Abwechselung gesorgt durch strophische Teile, die möglicherweise halbliturgischen Charakter trugen: die Vorführung der fünfzehn Zeichen, das fünfmalige vergebliche Anrufen des Heilandes, das Auftreten der Propheten. Solche Gleichmäßigkeit im Wechsel erregte zweifellos ästhetische Befriedigung. Nirgends kommt toller Teufelshumor zum Vorschein. Der ernste Grundcharakter bleibt auch in den Teufelszenen gewahrt. Was Maria dem Sohne ans Herz legt, ist tief empfunden. In den Klagen selbst weiß der Verfasser Maß zu halten. Daß die Verdammten jede direkte Anrede an die Zuschauer meiden und die Schranken ihrer Rolle nicht durchbrechen, erhebt das Stück über das Eisenacher. Diese Vorzüge haben auch die Bearbeitungen nicht verwischt, zuweilen sogar gesteigert. Es hat ein günstiger Stern über den Dramen der Gruppe gewaltet und sie, den Text B ausgenommen, der aber wohl nie auf die Szene kam, davor bewahrt, in die Hände von Stümpern zu fallen. So verdankt der Typus keineswegs nur dem stofflichen Interesse seine Beliebtheit, und der innere Wert macht es erklärlich, daß er die gewöhnliche Form wurde, in der sich das Weltgerichtsdrama des Mittelalters zeigt.

Das Verbreitungsgebiet beschränkt sich zunächst auf rein alemannische Gegenden; D, K, R, E stammen daher. Später dehnt es sich nach Schwaben aus, wo wir wohl *I*M und sicher T anzusetzen haben. Tenglers Layenspiegel sorgt für Bekanntwerden des umgestalteten Textes weit über Süddeutschland hinaus. Auf bayrischem Boden tritt M auf. *I*M gelangt wieder

in die schweizerische Heimat und wird zu C umgestaltet. Aber die ursprüngliche Fassung ist in der Schweiz nicht vergessen worden, wie der Text W aus dem siebzehnten Jahrhundert erweist. *I*M scheint am längsten gewirkt zu haben; es verbindet sich mit Hans Sachsens Drama in Tirol zu A. Inzwischen jedoch hat die unerweiterte Form durch das Volksbuch den Weg überallhin gefunden. Mit den Altenmarkter Aufführungen ist wohl der Donaueschingen-Rheinauer Typus zum letzten Male über die Bühne gegangen. Nur die Vermutung können wir hegen, daß die schweizerische Heimat auch noch im 18. Jahrhundert einen Absenker des alten Spiels gesehen hat. Dann wäre vielleicht unter dem Donner des entfesselten Elements ein Stück Mittelalter zu Grabe getragen worden, gewiß kein unwürdiges Ende für das Drama vom letzten der Dinge. Ein großes szenisches Werk vom jüngsten Tage wurde nämlich damals zu St. Niklaus im Nikolaitale dargestellt.[1]) Wir erfahren über das Spiel leider recht wenig, nur daß es aus „lauter altmodischen Reimen, sogenannten ‚Knüttelversen'" bestand. „Als eben der erzürnte Richter, nachdem er in langen Reihen die Schuldigen und Unschuldigen angehört und ihre nichtigen Ausreden und Entschuldigungen widerlegt hatte, das große Urtheil gesprochen und die zahlreichen Dämonen furchtbar heulten und wüteten, sieh! da entstand hoch im Gebirge dumpfes Getöse". Es war ein Erdrutsch, der niederging; obgleich er am Spielplatze keinen Schaden anrichtete, konnte man wegen des allgemeinen Schreckens unter Zuschauern und Spielern das Stück nicht fortsetzen.

Gewiß ist die Meinung, es handle sich um ein Drama des normalen Typus, nicht leichthin von der Hand zu weisen. Daß andere Dramen vom jüngsten Gericht in der Schweiz bekannt gewesen wären, weiß man nicht, und zudem liegt das Nikolaital in katholischer Gegend.

Eine allgemeinere Erschütterung als hier hat sicher nie ein eschatologisches Drama zu erzielen vermocht. Und gegenüber dieser gewaltigen Sprache der Natur müssen die ergreifendsten Worte, muß ihre sinnreichste Wiedergabe schweigen. —

In den Fronleichnamsspielen und -Prozessionen bot das jüngste Gericht nur ein Bild unter vielen. Das Interesse war also geteilt, aber es darf angenommen werden, daß hier die letzten Dinge die bereits erlahmende Aufmerksamkeit wieder gesteigert haben. Der verkürzte Typus erlaubte eine gleich eindringliche Gestaltung der eschatologischen Szenen wie in den eigentlichen Weltgerichtsdramen nicht.

1) Walliser-Sagen. Gesammelt und herausgegeben von Sagenfreunden. Sitten (Buchdruckerei Schmid) 1872. Zweiter Theil. Gesammelt und erzählt von Domherrn Peter Joseph Ruppen in Sitten, Nr. 66, S. 173 f.

Wiederum den besten Darstellungen der Donaueschingen-Rheinauer Gruppe ebenbürtig waren gewiß die Aufführungen in Freiberg. Sie bildeten einen Ehrenpunkt der für die sächsischen Lande so bedeutungsvollen Stadt. Sagt doch Johannes Bocer in seinem Lobgedicht geradezu:

Ac nunc magnifico spectacula structa paratu
Quid memorem? veteri non concessura Quirino
Ludorum pompa, quos vrbs clarissima sueuit
Edere septenis, immensis sumptibus annis.

In Anwesenheit des Herzogs Georg, der drei Jahre vorher samt seiner Gemahlin eine Stiftung von zweitausend Goldgulden gemacht hatte, damit hundert Gulden jährlich vom Zinsertrag zur Aufführung von Passionsspielen verwendet würden,[1]) wird man auf alle im Jahre Fälle 1516 eine wohlvorbereitete und möglichst glänzende Darstellung für eine selbstverständliche Pflicht gehalten haben; und so mag Bocers Beschreibung nicht übertrieben sein. Der Absenker des Freiberger Dramas, den wir in Hans Sachsens Tragedia vor uns sehen, erweist zugleich, wie sehr der Haupttypus des Mittelalters, das viel benutzte Muster, auch auf dieses mitteldeutsche Stück gewirkt hat.

Die bühnengeschichtliche Bedeutung der übrigen bekannten Weltgerichtsdramen läßt sich mit der des Sachsischen Spieles nicht vergleichen. In Luzern wurde wenigstens in Bezug auf die Darstellung und die Inszenierung viel geleistet. Es ist kaum wahrscheinlich, daß je auf der deutschen Passionsbühne an Sorgfalt der Einstudierung und Ausstattung mehr hat erreicht werden können. Dabei blieben die szenischen Vorrichtungen, wie Brandstetter[2]) gezeigt hat, immerhin auf ein bescheidenes Maß beschränkt. Auch mit „gesprochener Dekoration" begnügte man sich, wenn man z. B. sagen ließ, es regne Blut.

Nicht die geringste Mitteilung über Inhalt und Wirkung des mit dem Antichristspiel verbundenen jüngsten Gerichts, das 1468 und im Jahre darauf[3]) zu Frankfurt am Main aufgeführt wurde, überliefern die Ratsprotokolle und das Bürgermeisterbuch. Gerade aus einem Orte, der in seinen Passionsaufführungen entschieden Verbindung mit hessischen Texten zeigt, wären nähere Angaben besonders erwünscht. Vielleicht bietet das Alsfelder Passionsspiel, dessen Dirigierrolle wir jetzt auch

---

1) Laurentius Faustus, Erklerung des Fürstlichenn Stammbaums u.s.w. 1588, S. 208.

2) Herrigs Archiv, Bd. LXXV, 409 f. Vgl. auch die besonderen Bemerkungen über die Musik im nämlichen Aufsatze.

3) Siehe vorn S. 50. Froning, Das Drama des Mittelalters II, 536 ff., 540.

kennen,[1]) in den erwähnten Höllenfahrtsszenen einen Hinweis, daß die Frankfurter Fassung des jüngsten Gerichts ebenfalls aus dem Zehnjungfrauenspiel entlehnte.

Noch viel öfter aber, als unsere Quellen, soweit sie bis jetzt erschlossen sind, Weltgerichtsspiele erwähnen, mag der jüngste Tag dramatisch behandelt worden sein. Die Kirchenbaurechnungen und Ratsakten werden noch manche Hindeutung enthalten. So dürfen wir mit einer an Gewißheit grenzenden Wahrscheinlichkeit annehmen, daß in Bayreuth um 1500 ein Schauspiel vom jüngsten Gericht dargestellt worden ist Es hat sich nämlich ein Verzeichnis von Requisiten für zwei geistliche Stücke gefunden. Darin steht ein Posten Ausgaben „ein regenbogen zu malen".[2]) Das läßt auf ein Drama unserer Gattung schließen. Denn nur ein einziges Mal wird sonst und zwar bei der Sintflut ein Regenbogen in einem geistlichen Spiele verwendet,[3]) während er bei den eschatologischen Dramen sehr häufig vorkam. So erwähnt ihn Bocer bei seiner Schilderung des jüngsten Gerichts in Freiberg ausdrücklich, ebenso Hans Sachs (vor 420, 22): Christus geht ein mit seinen jüngern und engeln, setzt sich auf den regenbogen und spricht. Schon früher zeigt der Prolog von M 11 f. deutlich, daß man dieses Zeichen göttlicher Herrlichkeit bei der Aufführung benutzte. (Darnach solt jr gar pald vernemen | das wirt Christus jm regenbogen kemen). In Luzern war der Regenbogen zunächst durch einen Vorhang verdeckt. Im entscheidenden Augenblick setzte sich Saluator darauf, und nun wurde der Vorhang weggezogen.[4]) Auch in der Zerbster und Freiburger Prozession wird der Regenbogen hervorgehoben. In den anderen mittelalterlichen Spieltexten erschien wohl der Bogen des Friedens als selbstverständliches Gerät, von dem man kein Aufhebens machte; wenigstens zeigen die rohen Miniaturen zu K und B den Herrn auf ihm, ohne daß eine entsprechende Bühnenanweisung vorhanden ist. Daß protestantische Verfasser, wie Agricola und Krüger, den Gerichtsstuhl anstatt des Regenbogens erwähnen, mag nicht bloß, wie etwa bei Schmeltzl, durch den Wunsch erklärlich sein, keine Maschinerie zu gebrauchen, sondern hat jedenfalls einen tieferen Grund: Luther hatte sich wiederholt gegen die Vorstellung vom strengen, auf dem Regen-

---

1) Hans Legband, Die Alsfelder Dirigierrolle. Göttinger Dissertation 1904. Gleichzeitig im Archiv für Hessische Geschichte und Altertumskunde. N. F. Bd. III.

2) W. Brunco, Archiv für Geschichte und Altertumskunde von Oberfranken, XIX (1. Heft), Bayreuth 1893, S. 35.

3) Im Egerer Passionsspiel 747 (Heinzel, Beschreibung des geistlichen Schauspiels, S. 32, 60).

4) Brandstetter, Herrigs Archiv, Bd. LXXV, 389. 410.

bogen thronenden Weltenrichter geäußert;[1]) er meinte, man müsse sich den Gottessohn als gnädigen Heiland denken. Die künstlerische Auffassung bekämpfte er damit nicht, sondern nur die ihr zu Grunde liegende Ansicht, Christus sei ein starker, eifriger Gott, der die Sünden räche. Sein Wort: „Bei solchen einfältigen Bildern — soll mans bleiben lassen“,[2]) galt wohl auch für diese überlieferte künstlerische Weise; manchen glaubensfesten Lutheranern aber mag die Abbildung trotzdem papistisch erschienen sein, obgleich sie sich auf biblische Überlieferung stützt.

Übereinstimmung mit der heiligen Schrift war übrigens das erste Erfordernis der Weltgerichtsdramen, die aus dem protestantischen Lager stammten. Am stärksten tritt daneben die reformatorische Tendenz außer bei Hans Sachs, der doch in seinen Dramen noch mit einem Fuße im Mittelalter steht, bei Bartholomäus Krüger hervor. Er allein weiß durch rein künstlerische Mittel zu wirken; bei ihm ist der Dichter nicht im Lutheraner untergegangen. Aber seine Darstellung des jüngsten Gerichts bietet nur ein Glied einer langen Kette, freilich das mit besonderer Sorgfalt geschmiedete Endglied. Bewegte Bühnenbilder zeichnet auch Agricola trotz seiner bescheidenen dichterischen Anlage. Der herzliche Anteil des Verfassers am Schicksal der Armen, seine realistische Schilderung des Treibens der Reichen, seine Charakterisierung des frommen Pfarrers, die Darstellung des Kampfes mit den Türken und nicht zuletzt der grobkörnige Humor mögen Eindruck gemacht haben, wenn auch nur selten rein ästhetischen. Bezeichnend für die streng lutherische Richtung ist, daß allein Elias, nicht auch Enoch erscheint, um die Nähe des Weltendes zu verkünden. Es wurde dem Reformator schwer, an die Wiederkunft des Elias zu glauben. So meint er einmal:[3]) „Ich weiß wohl, daß St. Augustinus an einem Ort sagt: Es sei allen Christen fest eingebildet die Zukunft Elia (!) und des Antichrists. Aber ich weiß auch wohl, daß keine Schrift furhanden ist, die dasselbe bezeuge“. Den Elias läßt er aber allenfalls gelten; indem er Maleachi IV, 4 als möglicherweise auf das letzte Erscheinen Christi bezüglich gelten läßt, äußert er

---

1) E(rlanger) A(usgabe) XIII², 82, Z. 7 v. u.: „wie er (Christus) auch bisher gemalet, und durch die schändlichen Papisten in alle Herzen getrieben ist, allein auf dem Regenbogen sitzend, mit einem Schwert in seinem Munde“. EA VI² 241, 5 ff.: „Ich selbs hatte kein ander Erkenntnis von Christo, denn daß ich ihn mit meinen Gedanken satzte auf einen Regenbogen, und hielt ihn für meinen gestrengen Richter“. EA IV² 203, Z. 4 v. u.: „Wir sahen ihn an, wie die Maler malen, auf eim Regenbogen als einen Richter“. Vgl. auch Weimarer Ausgabe I, 694, 22 ff.; VIII, 677, 25 ff.

2) EA V² 2.

3) EA VII² 193, 16 ff.

4) EA X² 115.

sich: „Redet er [der Prophet] von dem jüngsten Tage, so ist gewißlich des Elia zu warten; denn Gott wird nicht lügen. Daß aber Enoch oder Johannes auch kommen sollen, ist nicht in der Schrift gegründet; darumb es auch für Fabeln und Theidinge zu halten ist."

Nach dem Gesagten ergibt es sich, daß die Definition des ästhetischen Genusses bei geistlichen Schauspielen, wie sie Heinzel am Schlusse seiner Beschreibung aufgestellt hat,[1]) für die Weltgerichtsdramen (sowohl für die Gestaltungen der Zehnjungfrauenparabel wie für die szenischen Darbietungen von Matth. XXV, 31 ff.) zwar mit in betracht kommt, aber in diesen Fällen erweitert werden muß Es war keine geringe Befriedigung, das, was die Phantasie sich auf Grund von dichterischen und bildnerischen Kunstwerken, von Lehre und Predigt vorgemalt hatte, leibhaftig vor Augen zu haben, und nicht bloß moralisch, auch ästhetisch fühlten sich die Zuschauer erhoben, wenn sie die Bösen ihr verdientes Geschick ereilen, also die Gerechtigkeit der göttlichen Weltordnung erwiesen sahen. Bei den bibelkundigen Protestanten gesellte sich dazu noch die besondere Freude an dem Zusammenstimmen des ihnen aus der heiligen Schrift Vertrauten mit der Bühnendarstellung. Die sich fortwährend einmischende Furcht verhinderte wiederum, daß die ästhetischen Eindrücke sich stärker geltend machten, und mag als Hauptwirkung erzielt haben, daß die Zuschauer, wie es Bletz ausdrückt, „mit weniger Sünde und besserem Vorsatz" hinweggingen.

Dieses Ergebnis wünschte der Luzerner Dichter durch seinen „Antichrist" zu erreichen. Im allgemeinen ist aber gewiß mehr die ästhetische Wirkung der Antichristdramen hervorgetreten. Die großen Darbietungen zu Xanten und Frankfurt wie zu Luzern boten dem Auge viel. Diese Eindrücke wurden allerdings, soweit sich das aus der mangelhaften Überlieferung ermitteln läßt, durch andere zurückgedrängt. Mit der Freude an politischen und konfessionellen Anspielungen ist zu rechnen, mit einer Erhöhung des Lebensgefühls, die mit dem reinen Empfinden des Schönen nicht viel zu tun hat. Man denke nur an die Frankfurter Mahnung, die Juden sollten in ihren Häusern verbleiben! Die treffliche Gelegenheit, Patriotismus zu entzünden, die im lateinischen Drama so glücklich benutzt worden war, haben sich die deutschen Verfasser wahrscheinlich alle entgehen lassen. Andrerseits reizte der weniger geläufige Stoff

1) S. 354: „Das Ganze der behandelten Stücke wurde durch Associationen als schön empfunden: weil der Stoff ein christlich-moralischer war, weil die Aufführungen ein seltenes Stadtfest bedeuteten, — durch Suggestion, weil die Älteren wohl den Jüngeren von der Herrlichkeit einer solchen Schaustellung mit Worten und Gebärden des Wohlgefallens werden gesprochen haben."

und eine unerwartete Durchführung der dichterischen Aufgabe. Bletz und gewiß nicht er allein hat auch dafür gesorgt, daß die religiösen Anregungen unter der Befriedigung bloßer Schaulust nicht litten.

Je mehr in den letzten Jahren die Zusammenhänge zwischen geistlichem Drama und bildender Kunst beleuchtet worden sind, um so gebieterischer tritt an den Darsteller irgend eines Gebietes aus der Geschichte der geistlichen Spiele die Forderung heran, sich mit den stofflichen Beziehungen zur Malerei und Plastik zu befassen. Ist es doch möglich, daß ihm die bildende Kunst Zeugnis gibt von dramatischen Werken, die nirgends sonst eine Spur hinterlassen haben, und daß sie zweifelhafte Stellen aus bekannten erklären hilft Neben der Passion hat kein biblischer Gegenstand häufiger künstlerische Darstellung erfahren als das jüngste Gericht.

Die Antichristlegende, die mit ihm in naher Beziehung steht, erlangte niemals eine ganz feste Form; ihrer malerischen und bildnerischen Gestaltung ist das hinderlich gewesen. Man könnte allerdings eher das Gegenteil meinen, aber dann ginge man vom neuzeitlichen Standpunkte aus, während bei der mittelalterlichen Kunst die freischaltende Phantasie bekanntlich als eine Ausnahme und die durch Überlieferungen gebundene als die Regel gelten muß. Unter allen eschatologischen Gegenständen hat das Erscheinen des Antichrist am wenigsten Wirkung auf die Gemüter ausgeübt. Monumentale Kunstwerke, die sich mit den Taten dieses schlimmsten Widersachers der christlichen Lehre beschäftigen, gibt es innerhalb dieser in herkömmlichen Bahnen wandelnden Kunst meines Wissens überhaupt nicht.[1]) Luca Signorelli allein bringt in einer wirklich eigenartig durchdachten Komposition auch Szenen aus dem Leben des Antichrist an. Ihren künstlerischen, zuweilen auch recht unkünstlerischen Ausdruck fand die Antichrist-Legende in der Buchillustration.[2]) Ein Hinweis auf das Drama dürfte in keinem derartigen Bilde enthalten sein. Nur von einer einzigen größeren Darstellung einer Szene aus dem Dasein des Antichrist scheint man Kenntnis zu haben. Leider vermag ich bloß sehr unbestimmte Angaben darüber zu machen. Auf der alten Hofbrücke in Luzern befand sich ein Bild mit der Unterschrift: Gog und Magog kommen gerüst aus dem Gebirg zum Antichrist.[3]) Aus welcher Zeit stammte das Bild?

---

1) Unsicher ist die Deutung eines Bildes in Burgfelden auf den Antichrist. Sieh auch E. Gradmann, Christliches Kunstblatt 1897, S. 105. Paul Weber, Die Wandgemälde zu Burgfelden auf der schwäbischen Alb, Darmstadt 1896, S. 24 ff. und Tafel III.

2) Robert Vischer, Luca Signorelli und die italienische Renaissance, Leipzig 1879, S. 170.

3) Schweizerisches Idiotikon III, 867.

Hier könnte möglicherweise eine Beziehung zu der dramatischen Aufführung vom Jahre 1549 ermittelt werden. Die auffällige Tatsache, daß Bletz am jüngsten Tage auch den Antichrist mit vor dem Richterstuhle des Herrn auftreten läßt, erklärt sich vielleicht dadurch, daß der Verfasser vom ersten zum zweiten Teile seiner Osterspiele eine Brücke schlagen wollte, wie er das entschieden durch die Personen des Darius und Nadab versucht hat; immerhin wäre es, wenn man eine besondere Anregung für nötig erachtet, wohl denkbar, daß ihn eine bildliche Darstellung dazu veranlaßte. Einmal wenigstens steht eine Berührung zwischen Kunst und Antichristdrama fest: die ekelhafte Strafe für die ungläubigen Juden hat sich der Verfasser des Spiels vom Herzog von Burgund nicht ausgesonnen, sondern jugendfeindlichen Abbildungen der sogenannten Judensau entnommen.[1])

Während so die Fäden, die von der dramatischen zu den künstlerischen Darstellungen der Antichristlegende führen, ziemlich spärlich und dünn sind, dürfen wir erwarten, daß die zwischen bildender Kunst und Zehnjungfrauenspielen sich als zahlreicher und stärker erweisen. Denn diese Parabel hat im Gegensatz zu jenem Vorwurf eine große Fülle von malerischen und plastischen Gestaltungen erfahren[2]). Aber freilich treten die dramatischen Werke, die Matth XXV, 1—12 behandeln, nur vereinzelt auf. Daß Künstler und Dramatiker sich gegenseitig angeregt haben, kann bis jetzt nicht behauptet werden. Jedenfalls kommen in keinem Zehnjungfrauenspiel die Disputationen zwischen Kirche und Synagoge vor; diese beiden allegorischen Figuren aber spielen in der Ikonographie der Parabel eine wichtige Rolle.

Ebensowenig gibt es meines Wissens einen Fall, daß sich ein Kunstwerk als Niederschlag eines Dramas nach Matth. XXV, 31 ff. darstellt oder umgekehrt ein Schauspiel als durch ein Weltgerichtsbild beeinflußt erscheint. Da aber, wo sich in der Malerei oder Bildhauerei Szenen finden, die kaum anders als durch den Einfluß der eschatologischen Dramatik erklärt werden

---

1) Paul Weber, Geistliches Schauspiel und kirchliche Kunst, S. 104 f. Heinrich Bergner, Handbuch, S. 572.

2) Weber, Geistliches Schauspiel, S. 106 f. erwähnt merkwürdigerweise die Szene im Erfurter Dom nicht (Beschreibung und Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen, Heft XIII, 63 f.) Schnaase, Geschichte der bildenden Künste im Mittelalter, VI[2] 502 erklärt gerade diese Darstellung für die roheste, die in der Vorhalle des Magdeburger Domes für die beste. Bergner S. 492. 205. Arthur Haseloff, Eine thüringisch-sächsische Malerschule des 13. Jahrhunderts, Straßburg 1897, S 25. 134. 180. Erst wenn das gesamte Material geordnet und bearbeitet vorliegt, wird sich die Frage, ob nähere Beziehungen zu den Zehnjungfrauenspielen vorhanden sind, lösen lassen. Eine Ikonographie des Gleichnisses steht in einer Züricher Dissertation von Hildegard Heyne zu erwarten.

können, braucht noch immer nicht eine unmittelbare Einwirkung vorausgesetzt zu werden, sondern handelt es sich zumeist um künstlerische Überlieferung, die, im Schauspiel wurzelnd, schon eine längere Geschichte hinter sich hat. Weitaus die Mehrzahl der Übereinstimmungen indessen erklären sich aus den gemeinsamen Quellen, denen Drama und Kunst entströmt sind, aus der Bibel und der Liturgie.

Es ist jedenfalls bezeichnend, daß eine kürzlich veröffentlichte Arbeit über „die deutsche Passionsbühne und die deutsche Malerei des 15. und 16. Jahrhunderts in ihren Wechselbeziehungen"[1]) zu schönen Ergebnissen für die Oster- und Passionsspiele hat kommen können, während sie für die Zusammenhänge zwischen Weltgerichtsspiel und Malerei nur Dürftiges bietet. Und doch verlohnt es sich der Mühe, die möglichen Berührungen zu erörtern.

Die früher wiederholt vertretene Anschauung, daß die Seile, an denen die Verdammten auf vielen Bildern der religiösen Kunst von den Teufeln in die Hölle geschleppt werden, dem eschatologischen Drama entstammen, dürfte heutzutage kaum noch einen Anhänger haben.[2]) Nur wenn man das Vorkommen der Stricke des Teufels in der Bibel nicht berücksichtigte, war ein solcher Gedanke möglich.

Die Vorstellung, daß Christus als Weltrichter auf dem Regenbogen sitze, ist zwar dem eschatologischen Drama ziemlich geläufig und unendliche Male in der Malerei und Plastik vorhanden, aber selbständig mag sie sich auf beiden Gebieten aus biblischer Beschreibung (Ezechiel I, 28; Offenb. IV, 3) entwickelt haben; auch in nichtdramatischen dichterischen Gestaltungen des jüngsten Gerichts erscheint sie oft.

Dagegen fällt es auf, daß, wenigstens im späteren Mittelalter, Maria und Johannes in der Rolle als Fürbitter auf Weltgerichtsbildern erscheinen, wie beinahe regelmäßig in den eschatologischen Spielen. Bezüglich dieser merkwürdigen Tatsache teile ich auch jetzt die vor zehn Jahren ausgesprochene Ansicht, daß die bildende Kunst hier dem Drama einen dankbaren Vorwurf geliefert hat.[3]) Das Motiv der vergeblichen Fürbitte im

1) K. Tscheuschner-Bern, Repertorium für Kunstwissenschaft XXVII und XXVIII.

2) Vgl. Carl Meyer, Geistliches Schauspiel und kirchliche Kunst. Vierteljahresschrift für Kultur und Litteratur der Renaissance I (1886) 424. Haseloff a. a. O. S. 182.

3) Vgl. vorn S. 17. Georg Voß, Das jüngste Gericht S. 50. In meiner Dissertation von 1895 ist auf S. 24 die Entstehungszeit des Weltgerichtsbildes von Oberzell falsch angegeben. Es muß heißen: „Schon das dem Ende des 10. Jahrhundert angehörende".

Drama ist nach den damaligen Ausführungen dadurch im Schauspiel entstanden, daß zwei verschiedene Vorgänge, Fürbitte vor dem Urteil und dieses selbst, in der bildenden Kunst als gleichzeitig geschildert und dann vom Drama nach dem Muster der künstlerischen Gestaltungen des Weltgerichts in der neuen Verbindung herübergenommen wurden. Wenn Voß meint, ein besonders verbreiteter Hymnus habe Maria und Johannes dem jüngsten Gericht angegliedert, so ist ihm gewiß recht zu geben. In Adelbrechts Johannes Baptista aus dem 12. Jahrhundert heißt es: V. 266 f.: iohannes mûzh unser voget sin | in iudicio domini.[1]) Für die Gottesmutter als Fürbitterin am jüngsten Tage sind früher (S. 118) Hymnen als Beweise angeführt worden, deren Zahl sich leicht vermehren ließe. Namentlich das „Salve regina“ wird bedeutungsvoll gewesen sein. Maria fehlte in den deutschen mittelalterlichen Weltgerichtsdramen, die uns erhalten sind niemals, und nur beim Freiberger Spiel konnten wir nach der Überlieferung bei Hans Sachs ihre Abwesenheit voraussetzen. Freilich gründete sich gerade darauf, daß Andreas Moller die Mutter Gottes nicht erwähnt, ein Teil des Verdachtes, den wir gegen die Zuverlässigkeit des Chronisten erhoben. Wir suchten durch eine Erinnerung an englische Dramen den Argwohn zu zerstören. Es darf auch darauf hingewiesen werden, daß zahlreiche epische Behandlungen des Stoffes die fürbittende Jungfrau Maria nicht kennen. Besonders wichtig aber ist es, daß selbst die bildende Kunst keineswegs immer die Gottesgebärerin in diesem Zusammenhange verwendet. Obgleich die Kirchengemälde zu Burgfelden der gleichen Schule angehören wie die kaum 100 Jahre früher entstandenen in der Stiftskirche zu Oberzell,[2]) zeigen sie nichts von der vielleicht zuerst byzantinischen „Deesis“, der Zusammenstellung Christi mit Maria und Johannes, während doch der Oberzeller Meister wenigstens die Hälfte davon benutzt hatte. Wir müssen mit einem verkürzten Typus für die malerischen Schilderungen des jüngsten Gerichts rechnen.[3]) Rein zufällige Umstände mögen oft veranlaßt haben, daß nicht bloß Johannes, sondern auch Maria in den künstlerischen Behandlungen des Endurteils fehlte. Je weiter wir dem Ende des Mittelalters zukommen, um so häufiger be-

---

1) Carl Kraus, Deutsche Gedichte des XII. Jahrhunderts, Nr. IV.

2) Paul Weber, Die Wandgemälde zu Burgfelden, S. 59 f, vgl. S. 47 ff. und vorher S. 41.

3) Haseloff S. 179. Bergner S. 533. Tscheuschner, Repertorium XXVIII, 58. E. Gradmann, Christliches Kunstblatt 1897, S. 108. Vgl. z. B. Ernst aus'm Werth, Kunstdenkmäler des christlichen Mittelalters in den Rheinlanden, Tafel XXXI, und desselben Wandmalereien u.s.w. Tafel XVII.

obachten wir Erzeugnisse subjektiver, persönlicher Kunst,[1]) und längst vorher haben starke Individualitäten den Bann der Überlieferung gebrochen.

Gewisse Züge können von vornherein nicht der bildenden und der dramatischen Kunst gemeinsam eigen sein. So vermissen wir die Seelenwage in den Schauspielen,[2]) natürlich auch Schwert oder Schwert und Lilie, die aus dem Munde des Weltrichters hervorgehen (Wolfram von Eschenbach, Willehalm VI, 303, 12 f. der daz swert in sînem munt für treit amo urteillichen tage). Die Scheidung der Menschen in Böse und Gute durch Michael oder nicht näher bezeichnete Engel ist dagegen ebenso in der Kunst wie im Drama heimisch. Gern werden hier wie da vier Engel verwendet, die nach den Himmelsgegenden blasen und zum Gericht rufen, doch läßt sich nicht ermitteln, ob dieses Motiv im Drama oder in der Kunst ursprünglich auftritt. Wenn in der Luzerner Grablegung Gundelfingers nach Christi Tod eine regelrechte Prozession erfolgt, in der sich quatuor angeli portantes tres clavos et coronam befinden,[3]) so kann doppelter Einfluß maßgebend sein, der des Schauspiels wie der bildender Kunst.

In bedeutend späterer Zeit kommt die typische Gruppe der Engel mit den Marterwerkzeugen in einem „Leiden Christi“ aus dem Bayrischen Wald vor;[4]) die einzelnen Attribute (Kreuz, Totenkopf, Rute, Geißel) lassen sich nach ihrer Herkunft schwer bestimmen, doch dürfte der Totenkopf auf die Malerei hinweisen[5])

Längst ist beobachtet worden, daß das herrliche Fresko des Fra Bartolommeo in Santa Maria Nuova zu Florenz einen Zug enthält, der sich schon bei Feo Belcari aufzeigen ließ: Der Erzengel Michael treibt einen Sünder zurück, der sich unter die Guten hat mischen wollen. Der große Künstler mag aber aus eigner Phantasie geschöpft haben[6]) Einen ähnlichen Zug bemerkten wir auch bei Philipp Agricola (oben S. 175). Es wäre gewagt, Beziehungen herstellen zu wollen.

Anders steht es mit einer ähnlichen Szene, in der ein

---

1) Anton Springer, Das jüngste Gericht, Repertorium VII (375 ff.) 400.

2) Carl Meyer a. a. O. S. 422.

3) Tscheuschner, Repertorium XXVIII, 53.

4) Hartmann, Volksschauspiele S. 528 ff.

5) Die zuweilen erscheinende Vierzahl der Ritter am Grabe in den Oster- und Passionsspielen sowie in bildlichen Darstellungen gemahnt vielleicht an die Vierzahl der weckrufenden Engel. Wirth a. a. O. S. 208. Tscheuschner, Repertorium XXVIII, 54.

6) Jessen S. 54. Jessens Arbeit ist auch eine treffliche Wiedergabe des Bildes beigefügt.

Geizhals, da er sich verborgen gehalten hat, noch zuletzt besonders in die Hölle geschleppt wird. Wir begegnen ihr in sehr realistischer Ausführung im Münchner Weltgerichtsspiel von 1510 und später bei Johann Rudolf Fischer (Letste Weltsucht). Obgleich ein Osterspiel die Anregung gegeben haben könnte, liegt es doch wohl näher, an die Einwirkung eines Bildes zu denken. Beispielsweise bringt in der Höllenszene der Kirche St. Georg bei Räzüns (Graubünden)[1] ein Teufel auf seinem Rücken einen Geizhals herbeigetragen. Die Figur des Wucherers spielt überhaupt in der eschatologischen Kunst eine Rolle.

Mit dem Churer Texte teilte der Münchener die Episode des vergeblichen Fluchtversuchs eines Knaben. Wir lehnten es ab (S. 149 f.), die fast gleichen Intermezzi der Innsbrucker Auferstehung und des Alsfelder Passionsspiels (V. 7275 ff.) auf das Vorbild eines Weltgerichtsdramas zurückzuführen, und meinen, der Höllenhumor der Maler habe diese Szene erfunden. Auch ihre Umkehrung im Wiener Osterspiel mag so entstanden sein. Aber wie läßt sich eine solche Beurteilung rechtfertigen? Weil in allen genannten Fällen von wirklicher Kunstschöpfung nicht die Rede sein kann.

Wenn wir bei Hans Sachs unter den Erlösten den guten Schächer vorfanden, der, falls Moller recht berichtet, schon in der Vorlage mit auftrat, so ist es wahrscheinlich, daß wiederum Einfluß der bildenden Kunst vorliegt[2]. Hierbei hatte das Evangelium Nicodemi, das dem guten Schächer einen besonders hervorragenden Platz anweist, auf die Darstellung des jüngsten Gerichts eingewirkt. (Vgl. Adam und Eva.)

Während aber die Erlösung der Väter aus der Vorhölle, wo sie ihm Osterspiele und im Passionsdrama vorkam, nur in einer, jedoch gerade in der gewichtigsten Szene dem Venite benedicti des Matthäus nachgebildet war, sich dagegen umgekehrt in der eschatalogischen Dramatik kaum die Spur einer Beeinflussung durch das Pseudoevangelium zeigte, haben sich in bildnerischen Gestaltungen jüngstes Gericht und Höllenfahrt viel häufiger eng verknüpft. Die Hölle als Tierrachen, eine der französischen und englischen Kunst entlehnte Vorstellung,[3] tritt sowohl in der Schilderung des Descensus wie in der des letzten Gerichts auf. Für die Dramatik scheint gerade diese Auffassung in Betracht zu kommen. Nicht häufig mögen die Vorrichtungen zum Öffnen und Schließen der Hölle so kunstvoll gewesen sein,

1) Dietrich Jäklin, Geschichte der Kirche St. Georg bei Räzüns und ihre Wandgemälde, Chur und Winterthur 1880, Tafel 60; wohl Anfang des 15. Jahrhunderts.

2) Haseloff S. 182.

3) Haseloff S. 159. Bergner S. 526.

wie 1437 bei der „Passion“ und „Vengeance de Jésus-Christ,“ von der überliefert wird: „La bouche et l'entrée de l'enfer de icelluy jeu estoit très bien faicte; car par ung engin, elle se ouvrait et reclooit seule quand les diables y voulloient entrer ou issir.“[1]) Um den Rachen offen zu halten, war gewöhnlich ein Stemmbalken nötig. Ohne allen Zweifel hat die Malerei und Plastik, wenn sie die Hölle auf gleiche Weise gesperrt sein ließ, aus den geistlichen Spielen entlehnt. Den von Carl Meyer[2]) dafür erwähnten Beispielen ließe sich noch mehr als eines hinzufügen. Beachtenswert ist es jedenfalls, daß die rohen Miniaturen der Handschriften K und B des Donaueschingen-Rheinauer Typus die Hölle in dieser Weise darstellen.

Eine zusammenfassende Betrachtung der oberdeutschen Kunstdenkmäler, die das jüngste Gericht behandeln, wird vielleicht noch mehr Beiträge für unser Thema geben können. Viel zahlreichere Übereinstimmungen zwischen Malerei und Plastik einerseits und eschatologischem Drama andrerseits aber dürften sich nicht ermitteln lassen. Zwar „liegen,“ um ein schönes Wort Friedrich Panzers zu brauchen, „ihre Wurzeln in dem gleichen Boden, es tränkt sie die gleiche Wolke, derselbe Frühling schmückt sie mit Blüten, im gleichen Sturme sinken ihre Blätter,“[3]) aber die Ausdrucksmittel beider Künste sind doch sehr verschieden, und erst recht verschieden ist ihre Entwicklungsstufe zu der Zeit, wo das eschatologische Schauspiel am eifrigsten gepflegt wurde. Während die Kunst sich unter dem Einflusse der Renaissance zu immer neuen Großtaten aufschwang, verkümmerte das Volksdrama und zog sich von den Kulturmittelpunkten in ferne Berge zurück. Selbst dann noch erstrebte und erreichte es das ihm mit den kirchlichen Kunstübungen gemeinsame hohe Ziel, die Menschen vom Irdischen zum Ewigen hinzuweisen. Die fromme Einfalt, die antrieb, solche Ewigkeitswerte dem kindlichen Auffassungsvermögen gemäß umzuprägen, sollte nicht belächelt werden. Auch das Scherflein der armen Witwe war Gott angenehm.

---

1) L. Petit de Julleville, Les Mystères (Paris 1880) II, 13.

2) a. a. O. S. 422 f. Ebenso das Weltgericht in der Schloßkapelle zu Kyburg Rudolf Rahn, Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz (1876), S. 664 f.) und Der Enndkrist der Stadtbibliothek zu Frankfurt am Main (Facsimilewiedergabe von Dr. Ernst Kelchner, Frankfurt am Main 1891). Als Beweis für das Vorkommen des gesperrten Höllenrachens in der Bildhauerei nenne ich das Tympanon der Frauenkirche in Eßlingen. Abbildung bei Lübke-Semrau, Die Kunst des Mittelalters, Stuttgart 1901, S. 381.

3) Neue Jahrbücher für das klassische Altertum u.s.w., Siebenter Jahrgang 1904, Band XIII, S. 138.

Das Antichristdrama des Zacharias Bletz samt dem Rollen- und Spielerverzeichnis für die Luzerner Aufführungen vom Jahre 1549.

Vorbemerkung.

Im Nachstehenden geben wir einen Abdruck der Fassung δ (Mss 169 II). Offenbare Schreibfehler sind nach Mss 169 III a (γ) berichtigt. In eckigen Klammern stehen die durch den Reim geforderten Verse und sonstige notwendig erscheinende Zusätze nach γ, in Kursivschrift vorgeschlagene Textbesserungen. Die Abkürzungen g für -us und ϱ für -en (-em) sind regelmäßig aufgelöst, und es ist die jetzt übliche Interpunktion durchgeführt worden.

Jesus Maria hilff.
Silette.
Die heilig trycheit last sich gsen,
dwyl die engell singen, dan nitt mee.

Fendrich

Menklich gschwig vnd halt sich still!
Ist vnser bitt, beger vnd will,
Domitt man ghöre vnd verstand,
Was wyr ze tůn jm willen hand.
5 Das wir vns allso hand becleydtt,
In zierd vnd waffen, alls jeder treydt,
syg geistlich oder welltlich anzgsen,
ist hie gar nütt on vrsach bschen,
wan iettlicher mitt berden vnd worten
10 Verseen můss sin stand an disen ortten,
alls im befolen, zimpt vnd zůstaadt;
sich desshalb hie sechen laadt.
Eins zeig ich an, dess ich nitt geschwyg.
mich dunckett dasselb von nötten syg.
15 lütt findt man, die handt den sytt:
kein ding so gůtt, gerecht ist nitt,
sy hencken dem ein schlencken an
Vnd wyssent doch kein grund daruon.
Wie wol ich gůtter hoffnung bin,
20 Niemandt sölchs nem in sin
Vnd stande sunders niemant zůgegen,
Der sich zbössem heyg verwegen,
Vns ze stumpfieren vnd verschmachen
oder in vnseren worten zfachen.
25 were aber wib old man
harvmb an disen platz kon,
so bitten wir sy flissigklich,
Von erst recht zů erineren sich
zů gůttem vnnd in rechtem můtt:
30 das vnser ieder fürnemen thůtt,
beschett drumb, dass bringe gůtte frucht,
allten vnd iungen fromkeyt vnd zucht.
wellentt zherzen füren dsachen. [Bl. 1b]
nitt ein spott vnd ein schimpff druss machen.
35 ob aber yemandt dess willens wer
Vnd sich dorum gestellt hiehär,
Vns zů gryffen in tatten vnd wortten,
die stand vil bas an andren orten.
sölch sich verpflichten der juden rach,

40 die allein cristo volgten nach,
In zů begryffen nitt zů jrem heil.
denen mitt den juden ouch würdt jr tteyll.
Wir wents hiemitt gebetten han,
sy wellent vns hie růwig lan
45 wan wir wie vnser fromen allten
Vns nitt zů spitzmündig werden hallten,
gerecht einfalltig fachen an
das wir zfolnfüren für hand gnon,
alls jr ietz werden den rechten grund
50 Vernen vss mines herren mund.

Proclamator.

Gott vatter, gott sun, gott helger geist!
Nütt ist noch beschett, das du nitt weist.
bschaffen hest himel, erd vnd was drin läbtt,
so gebirtt, kreücht, wachst, loufftt vnd schwäbt.
55 Nütt würdt verhallten dim angesicht.
Nütt mag entrünnen dim grechten gricht.
du allein bist barmhertzig, gůttig vnd grecht.
gsich an das plöd, arm menschlich gschlecht
Mitt den ougen diner barmhertzigkeitt,
60 allst vns von anfang bist gsin geneigt
Vnnd noch, so wir von sünden thůnd stan,
bycht, rüw vnd bůſs derhalb empfan,
alls wir ze thůn all willens sind,
Von sünden stan, sin dine kind,
65 die selben bichten, rüwen, bůssen,
alls wir anemen sond vnd můſſen,
wend wir zů dir ins ewig rich.
durch jesum cristum vns verzych
all vnser schuld, sünd, missethatt,
70 hoche, ewige. göttliche trynithadtt!
Maria můtter, aller küschheytt brunn,
Vnbefleckte blům, ross, gilg vnd sunn, [Bl. 2a]
ein künigin himels vnd der erden,
bitt für vns, das wir teyllhafft werden
75 sampt aller himlischen ritterschafft
des richs der himlen! erwirb vns krafftt,
der sünd vnd boſſheytt zwiderstan!
thů vns jn din helligiste schoss empfan!
durch din fürbitt für wider zů war stand,
80 so am waren glouben jrrung hand!
erwirb gnad, gmachel der dryualtigkeytt,
vns samptt der gantzen cristenheytt!
All, die des bgären, sond rüsten sich,
ein patter noster, ein aue maria andechtigklich,
85 ein cristlichen glouben betten jn trüw.
hiemitt sich mencklich neig vff dknüw,
dman mitt zertan armen sbätt zfollenden,
wybsbild vnd kind mitt vffghebten henden!
das gott mitt gnaden well vff nen
90 alls, das vns nott, gnadrychlich gen,
an seel vnd lyb syn gnaden, des glych
nach dissem zergenclichen seewig rych.

Nach dem gebütt
proclamator

Hochwürdig, edel, streng, from vnd vest,
gnedig, wyss, lieb herren, heimsch vnd gest,
95 Rich, arm, alltt, jungfröwen, töchter vnd kind,
wie jr hie gegenwürtig sind
geistlich, weltlich in würden wässen vnd stand
will ich v̈ch gnemptt han all sand,
wie ich v̈ch besamplett gsich,
100 Mitt bitt, ir wellent vernemen mich!
Erstlich durch gottes ghorsame willen
welle mencklich sych flyssig stillen,
jeder an sim stand blybe stan,
wen wir gott zlob hand für vns gnon
105 Vnns sünderen zum trost, heyll, fürdernus
Vnd besserung zů spilen die glichnus
Des iüngsten grichts, so künfftig ist,
was daruor soll bschen durch den entcrist,
Souil vns gschrifft zeigt vnd leertt, [Bl. 2b]
110 domitt gott globtt, gfürcht werd vnd geertt,
dschnöd sünd ghast, gmitten vnd verlan,
v̈ch fürzehallten, zgen zverstan,
wie jesus sin iunger vnderricht,
was vor der wällt end beschicht,
115 auch was der entcrist darff vnderstan,
so jm verhengt vnd zů württ glan
Von gott allein von wegen der sünd,
die jn der wellt verwiclet sind.
die laster, der v̈bermůtt sich thůtt sechen lan,
120 das gott tag zckürtzen würt vnderstan,
Alls matheus der euangelist beschribtt.
am viervndzwentzigisten do by blybtt:
Der entcrist würdt zeichen thůn vff erden,
Das möchten die vsserwellten werden
125 Verfürtt, sos müglich von der warheyt gstürtzt,
sölichs für zkon die tag werden kürtzt,
alls jr von cristo werden bericht
clar heytter ietz in dieser gschicht,
Mitt bitt, ir wellent zů hertzen nen,
130 allen sprüchen v̈wer oren gen,
zůhören, die sygen kurtz old lang,
wan vnser spil sin jngang
allein mit langen sprüchen hadtt,
was jn iedem propheten gschriben stadtt.
135 domitt wir clare gschrifft legen dar.
die selbig sunders sond nemen war,
so offenlich reden, man mag kein gschrifft han,
wies zun letzten zytten werde gan!
des allt vnd nüw testament jn v̈berfluss
140 Voll anfangs, mittel bis in bschluss.
hettens die glesen, so obgenempt,
on zwyffel sölch zreden sich v̈bel gschempt.
die selben zůuor gschrifft lässen sönd,
wan sy das sonst nitt glouben wend.
145 an deren geschwätz sich niemandt keer,
sunder vff dis sprüch ietz hör,

so ieder prophett, cristus vorab,
petrus, paulus vnd judas gelertt hab,
Do wir an iedes statt ein person
150 Die gschrifft offenlich reden lon [Bl. 3a]
sprüchswys, hindan gsetzt alles mittell,
alls wir hand funden an mengem capittell,
so hartzů dienlich nach vnserem duncken,
die will jn aller v̈ppigkeit versuncken,
155 ouch listigen sünden dwellt sich schickt,
zů aller bossheytt vnd lasteren strickt.
wan warlich! vnns so gfarlich zytt
Vor vnseren ougen schwåbtt vnd lytt.
dliebi, trüw, gůtthatt so gar abnimpt,
160 by filen mentschen so gar nitt zimpt
cristlichem namen jn keinen weg,
all ständ verkertt, jn gotts dienst träg,
kein grechte gotts forcht jn der wellt,
schmeichlen, liegen, triegen, vorab das gelltt.
165 pracht, nyd, hochmůtt, alle v̈ppigkeitt
das heupt enbor vnd ob sich treitt.
einer grůst den andern, günt jms nitt,
gibtt gůtte wort, verratt jn domitt,
ein rych sich wider das ander setzt,
170 ein brůder gitts halb den andern verschetzt,
ein burger den andren nütt me acht,
mengs kind sin elter spotts wys verlacht.
so einer meer gůtts dan der ander bsitzt,
syn nechsten veracht vnd vsspitzt,
175 alls syg er nitt alls eerlich alls är.
koment doch all von eim vatter här
Vnd von einer můtter! die gottes krafft
hatt keim kein bsunder adam vnd eua gschafft,
Sunder ein andren vns heissen lieb han,
180 jeden thůn, alls er sim selbs [wöllt] werden than.
aber ein mentsch ist dem andren so gfaar,
alls nie gsin ist je wellten haar.
durch welchs wir mogen wol verstan,
das der welt end thůtt anfaan,
185 alls gschrifft leert, die vns nitt trügt.
Jesus gott vnd mentsch selbs bezügt
Matheus am viervndzwentzigisten gseytt,
Marcus am dryzechenden underscheydt,
Lucas am einvndzwentzgisten cappittell.
190 Johannes vnnd petrus one mittell
jn jren sendbrieffen gschwigen nitt,
paulus vnnd judas stimen mitt, [Bl. 3b]
all propheten moisäs, jopp, salomon
eclesiastices findt man gschrifft hieuon,
195 wie das gar gross jamer vnd ellend
bin mentschen syn würdt vor der wellt end,
deren wir vil ougenschinlich gsend
dsünd vnd dlaster, so von tag ztag bschend.
Dorumb hand wir gschrifft für vns gleytt,
200 So von den letsten zitten seytt,
alls ich vor gerett, woll gnomen acht.
zům fücklichsten zerymen vnd sprüchen gmacht

menncklichem offenlich zhallten für
das, so vns allen ist vor der tür.
205 Vnnd nach dem der entcrist poren,
württ er leben jn gottes zoren,
wie sathan die allt schlang würt entbunden,
vil args wider dfromen cristen funden,
wider cristum, oůch syn heilsamen todt
210 gepredigt, bringt dcristen in angst vnd nott.
jn pyn, marter, weltlich schand werden kon
durch den entcrist, ouch werden empfan
sentcrist anhenger gross schätz vnd gellt.
syn junger durchreisen die gantze wellt
215 zů predigen, dmentschen zferkeren ylen
(wers nitt annnimpt, den todt by wylen),
ein jeden der jren ein zeichen an dhand
oder dstirnnen, dorby sy werden bkandt,
brennen, domits vor andren vff erd
220 gliebt vnts cristlich folch vndertruckt werd.
vermog johannis jn apocalipsi sag
wärts sechshundert sechsvndsechtzig tag.
Sobald der entcrist zwegen bracht
das dcristen durch gog, magog versmacht
225 vnnd, wie obstadt, gmindret werden,
dann kompt elias, enoch vff erden
durch gottes gheiss vss dem paradyss,
die gott hatt bhallten hartzů mitt flyss,
den cristlichen glouben vss zů spreitten,
230 dcristen bsamlen, trösten, fůren, leytten
den weg der ewigen seligkeitt.
das würt dem entcrist bald gseytt,
der wider sy predigt grimigklich,
gebüts zů ertöten gar ernstlich.
235 das bschet. er lats zů todt erschlan.
aber gott heists wider vfferstan
am dritten tag. dan gsetz mencklich
dess entcrists trug. vill bessernn sich,
aber vil belybent städt jm mütt, [Bl. 4a]
240 domitt jnen blyb dess entcrists gůtt.
allsdan thůtt gott vor allem folck
diss zeichen: ein wol gschmackter wolck
vmbgibt die zwen propheten von stund,
zuckts vff jn himel frisch vnd gsundt.
245 dess sich der entcrist zthůn ouch flysst,
syner vffart wenig gnüst,
würdt durch die bösen geist erhaben,
durch die engel gotts nidergschlagen
sampt synen engeln jn abgrundt der hell,
250 do blybt er ewig sathans gsell.
Erst dan erhebt sich clag vnd nott.
die mentschen schland ein andren ztodt,
thůtt jeder, was er will. do bschüst kein pott,
reden frefenlich: es ist kein gott,
255 thund meertheyls einandren gwunnens gen,
bis gott von jedem thůtt rechnung nen,
alls jr nun werden spilen gsen,
was jm anfang, mittel vnd end würt bschen.

Isaias

Mich jsaias jn dem vaal
260 hörend warnungswys zum ersten mal
myner wysagung buch dess tittel!
erstlich an dem einlifften cappitel
statt gschriben (sond jr wol verstan!)
vss jesse würdt ein blům vffgan,
265 vss syner wurtz (vernend min stim!).
der geist gotts růwet ob jm.
der geist des verstants und wyssheit,
dess ratts, kunst, stercke vnd gůtigkeit.
württ gschen vmbs mentschen heils wyllen.
270 wan dforcht des herren würt jn erfüllen.
Er würt nitt vrteilen in sim gricht
nach der oren ghörd oder ougen gsicht,
sunder dmentschen nach grechtigkeyt
richten vnd straffen in billichkeytt.
275 Die straff des herren würt vffgan,
mitt der růtt sins munts die erden schlan
vnd würt mitt syner lefftzen athen
dsünder straffen umb ir vbeltaten.
gerechtigkeytt würdt an allen enden
280 ein gürtell sin vmbs herren lenden,
der gloub ein gurtt siner nieren,
den gerechten mentschen dardurch zprobieren.
In mim ersten capitel rett gott der herr:
was sondt vwer opfer mir zů eer,
285 so vwer bsamlungen böss sind,
verstockt, jn sünden vnd gantz plind? [Bl. 4 b]
stand ab, thůndt bůss. oder an welchen enden
mich bitten, min gsicht wil von vch wenden,
so jr růffen manigfaltigklich,
290 vch deheins wegs würd erhören ich.
kein warnung bschüst, so ich vch send.
voll blůtt vnnd sünd sind vwer hend.
Tund buss, werden gweschen all in gmein
hinweg von vch dsünd, sind rein,
295 lärnent gůtts, thůndt bůss, sůchents gricht,
thůnd hilff den bschwärten (ir sindts verpflicht)!
wittwen, weisen in schirm sond han
bin rechten, so will ich vch ouch nitt lan:
so vwer sünd alls ein faden rott,
300 werdens wys alls schne, gsent nitt den todt.
volgent min worten! so thůnd ir niessen
das best des landts vch rychlich fliessen
vch zum heyll. so aber jr nitt wend
min wortt hallten, vch versechen sönd,
305 mich reitzent zum zornn, vch nitt thund bkeren,
schwer ich: das schwert můss vch ferzerē.
By vch ward etwan min gricht mitt orden
grecht ghallten, ist ietz geendrett worden.
by vch ist todtschlag, roub vnd brand.
310 alls silber vnd mettall gfellscht im land,
nütt, alls ichs bschaffen, grecht me ist.
vwer gůtten wyn sind mitt wasser gmischt,
vwer küng sind vngrecht gsellen der tieb,

hand eygnen nutz, gross gaben lieb.
315 jr vrtell nach gunst vnd gaben setzen,
arm, wittwen vnd weissen wenig schetzen.
der arm würt trengt vnd vndertrucktt
srecht an in prochen, nitt allein pucktt.
Dorumb schwerr ich gott ysrael:
320 ich selbs nim rach v̈ber dero seel,
so mine recht gebuckt vnd prochen.
krefftigklich würdt das an in grochen.
min hand will ich in sy kerren
vnd disen schum durchs füwr verzeren;
325 dfalschen richter, so srecht tetten letzen,
hinnän, grecht an ir statt setzen.
Wan nach mim letzten gricht württ gseytt
den gerechten dstatt der grechtigkeytt.
dsünder würd ich zerknisten in pyn,
330 ewig mitt den tüfflen verdamptt zu syn.
so alls füwrfunken werden anzünt,
das niemant mag löschen, wans ewig brünt
wer oren hett, der höre das!
gott warnett v̈ch durch mich jsaias.

Etzechiel [Bl. 5a]

335 **Durch** mich den propheten etzechiel
offnett v̈ch der herr gott jsrael:
wer den entcrist anhangt jn letsten tagen,
syn württ nitt ferer törffent zfragen.
am achtvndtrysgisten gschryben stadt
340 (durch mich gott v̈chs offnen ladt,)
das er den entcrist würt allso lan
vff erd mitt den mentschen vmb gan,
das er sy bewär, welch lieber gellt,
gwallt, zyttlich gůtt vnd die v̈ppig wellt
345 lieb hannd dan bgird zum ewigen läben,
so gott syn vsserwellten württ geben.
wan je von anfang geordnett wol
der bůssuertig mentsch bewert werden soll.
alles durch den entcrist heytter württ bschen.
350 gott spricht zun zytten: du gog würdst gsen
am selben tag min volck sicherlich
wonen. so würst erheben dich
mitt dinem volck von dinem ortt
von mitternacht har (vernim min wortt!)
355 dins gytts halb krefftig mit grosser bgir
vnd ouch ein vast gross folck mitt dir
vff rossen sitzen mitt dem entcrist,
das ein vast starck weydlichs heer ist,
würdt min volck v̈berziechen werden
360 din hör, alls ein wolck bedeckt die erden.
Du würst sin jn letsten tagen.
ich fůr dich v̈ber min land, sy zplagen.
domitt all völcker erkennen mich
durch dstraff, so ich üben durch dich,
365 Gog! dan würd ich ghelget von in,
sy erkennen, das ich der herr bin.
allso spricht gott der herr vorab:

du bists, von dem ich geredt hab
vor jn allten tagen ja der hand
370 miner wyssagen jm vsserwellten land,
welch wyssgseytt hand nach vnd wytt
von den tagen der letsten zitt,
wie ichs vber sy würd füren mitt clag
(vnd es württ synn am selben tag,
375 am tag gog vnd magog) ỽber das land.
jsrael, spricht gott der herr (verstand!)
württ min vnwyrste vffstigen vnd stan
jn min yfer, wie ich geret han,
im füwr mins zorns am selben tag
380 würt grosse bewegung, angst, pyn vnd clag
vff erden, was jn leben sich regt,
württ alls vor forcht mins angsichts bwegt:
dfisch smers, dfogel sluffts, die tier jn felden
jn allen einödinē, pirgen vnd welden,
385 all mentschen, ouch was sich bewegt vnd lebt, [Bl. 5b]
nütt vssgnon, was krücht, loufft vnd schwäbt.
kein berg zhoch ist jn pirgen allen,
all zün, püw, gmür můnd nidervallen,
vnnd ich würd berůffen wider gog
390 des entcrist anhenger vnd magog.
das schwert (spricht gott, ein herr der herrē)
jedes schwert württ gricht sich zkeren
gegen sim brůder, dsündt das thůtt.
jch wils straffen mitt pestelenz vnd blůtt,
395 mitt platschregen, gwitter vnd grossen steinē,
regnen füwr vnd schwebel vber die vnreinē,
gog vnd magog, ein folck des entcrist,
ouch alles das folck, so mitt jm ist
den würd jch erkent vnnd gross gmacht
400 jn ougen filer fölcker, so nement acht!
das ich gott bin, sy sechen werden,
gwalltigster schöpffer himels vnd erden

Daniel

Mich danieln hörent one mittel,
als ich schrib am achten capittel
405 jn miner wyssagung ỽch bericht,
alls es sich begab, das ich ein gsicht
ersach, mich bsint mitt höchster bgär,
zů wüssen, was bedütt oder wär,
sich! do stůnd mir allsbald
410 ein gschöpfft wie eins mans gestallt,
den ich bim fluss dess wassers gsach,
der erhůb syn stim vast lutt vnd sprach:
gabriel, kum vnd gib bericht,
domitt verstanden werd das gesicht!
415 der kam von stůnd, stůnd neben den man,
do ich stůnd, wie ich obgeredt han.
so bald er nun kon zugegen war,
viel ich krafftloss von schreck vnd gfar
nider vffs ertrich vff min angsicht.
420 der mich gantz tugelich vffricht,
stallt mich vff dfůss mitt siner hand,

sprechent: son dess mentschen (mich verstand!),
die gsicht, so derst hest gsen vff erden,
würdt am end der wellt erfüllt werden.
425 dir will ich offnen, was künfftig ist
im letzten zytt sluchs vnd enterist,
so zu der zytt sins ents würt bschen.
Den ghürnten wider, so du hest gsen.
bedütt die künig jn media,
430 desselben glichen jn persia.
der geisspock starck on widerstand [Bl. 24a]
bedütt den küng vss kriechen land.
das gross horn zwüschen swiders ougen
bedütt den ersten küng (sollt glouben!),
435 welchs hest gsen brechen, dass an des statt
schnell vier horn für das einig hatt,
bedütt vier küng, so vff werden stan
von sim folck, aber nitt sin stercke han.
nach disen vier künckrychen vff erden,
440 so die bossheytten sich meren werden
jn der wellt, der entcrist sich vffricht
mitt ein gantz vnferschampten angsicht,
wan er verstadt verborgne rätt.
syn sterck würt ein zytt lang vest vnd städt,
445 doch nitt jn siner krafft,
vermugen, gwallt noch eigenschafft.
der würd all ding verwůsten lan,
me dan der mentsch wol glouben kan.
im würts ein zytt alls glücken mitt sůn,
450 das er zů siner zytt württ thun.
Er würdt vmbringen die starcken, stillen
das volck der helgen nach sinem willen,
vntrüw würt bewisen jn syner hand,
syn hertz er gross macht durch die land,
455 würt auch jn gnůge aller dingen
vill erwürgen vnd vmbringen,
ouch sich erheben durch sine pott,
vssplasen vnd setzen wider gott.
jm würdt zů gross kein laster noch schand,
460 er würdt zerknist on mentschen hand.
diss bedütt das gsicht, so du hest gsen,
würdt aber erst an der wellt end bschen.
der engel michael zeigt mir ouch an
(am nünten cappitels gschriben han):
465 das volck wirtt cristo nitt sin gůtt
so sentcrists halb sin *gott* verlougnen thůtt,
sentcrists volck vnderstatt zerstören
alles. das jesu cristo zů thůtt hŏren:
denn tempell, dhelig statt jn verwůstung
470 durch sy missbrucht in ödung
vnd würdt das städt opffer hingnon
ein bstimpte zytt (ist hie by zferstan
das ampt helger, göttlicher, würdigster müss)
am einlifften, domitt ichs nitt vergess,
475 gott siner vätter württ er für nütt
schetzen, sunder alle zytt
nach lybs lust vnd wybren trachten,

sonst gar nütt vff gotts gwallt achten, [Bl. 24b]
sunder jn allweg gott widerstan.
480 am zwölfften cappitell (ist nitt an)
sich heittere gschrifft drum sechen ladt,
alls michael mitt mir geredt hadt
vnd ichs nitt verstůnd, alls er mit mundt
mitt mir redt, gab er dess grundt
485 mir zterstan fragswys zů jm sprach:
min herr, sag, was würdt werden hienach?
er antwortt: nym war! yetz bschlossen lytt,
haruon zreden bys vff ein bstimpte zytt.
etlich der wysen erwellten vff erden,
490 vil wie das gold bewertt werden.
dan zmaal so werden die bůsslossen wandlen,
wider gott gottlosslich handlen,
von wegen jr sünd das gůtt nitt verstan.
die rüwer gůtten verstand han.
495 zur selben zytt hingnon würdt gar
das stätt opfer vierthalb jar.
den würt der enterist für gott den herren
an der helgen statt sich für gott lan eeren.
selig ist der, der sich nitt bkertt,
500 sunder stiff blybt, wie jn cristus glert,
jm gůtten bharrett bis ins end.
zů mir sprach er: daniel, gang, vollend
din rüw mitt glück dorint nit treg
sunder styff blybst bis zů end der täg!

Zacharias

505 **Durch** mich zacharia den wissagen
verstand den herren von letsten tagen!
zů mir hett geredtt, ist doby blyben,
am einlifften cappitell stadts beschriben:
Hinfüro würdt nitt vberseen
510 dsünd der mentschen, wie bishar bschen.
dorab ich yferig rach wyll nen,
ein jeden jn dhand sins nechsten gen
vnnd ouch in dhand sins oberherren,
die land zů trennen vnd nitt meren.
515 den mentschen ist zgross kein sünd noch schand,
ich entledig sy drum von niemants hand
ir beleydiger, wan sy die straff
verdient. jch weiden das schlachtschaff.
jr armen der härd, thun diss verstan,
520 wan ich zwo rütten gnomen han.
eine heist schöne, die ander gnempt
stricklin, dorby sy werden bkent,
vnd ich selbs han gweydet die herd, [Bl. 25a]
wan ich in einem monett vff erd
525 dry hirten abghowen, min seel vber ir seel
erzürnt. war spricht gott israel:
sy waren wanckelmůttig, vngrecht
an mir. harumb will ich kein gschlecht
jetz weyden, sunder was stärb das stärb,
530 was abghowen württ, abghowen werd,
welchs vberblybent, mins botts jn vergäss,

deren jeder syns nechsten fleisch ess!
Min rûtt, so ich schöne nampt mitt mundt,
zerschnitt [ich], macht domitt znütt min pundt,
535 den ich mitt allen völckernn gmacht
vff disem tag (des nement acht!)
vnnd das erkanten vs der härd
die armen, so vff mich achten vff erd,
das ich der herr bin, der nitt schont,
540 sunder jeden nach sinen werchen lont.
min andere rûtt schnitt ich ouch ab,
die, so ich stricklin genempt hab.
domit zertrennett bruderliche trüw
zwüschen sün'dernn vnd den, so rüw
545 vber ir grossen sünde hand.
gott rett wytter zu mir (mich verstand!):
zacharia, domitt nitt gangest irr,
nim hin, alls ich rett, alle gschirr
vom nerschen hyrten, so missbrûcht
550 das recht vnd nun die armen stucht.
von wegen der sünd will ichs erschrecken,
die sünder. wüss! ich will vffwecken
ein hirten vff erd, den entcrist,
der nitt sûcht, das verlassen ist,
555 nach den zerstreüwten kein frag wirtt han,
das zerstossen ist, sich nitt bekümeren lan,
was vffrecht ist, württ er nitt fûren,
der feisten fleisch essen vnd berûren,
sich die fromen vndertztrucken flyssen,
560 jre hûffclawen jnen ab zû ryssen.
Diss sond ir hirten nemen war,
das jr nitt verlassent gantz vnd gar
vwer herden, so vch gott befolen hett
jn vwerem gewallt. gott heitter redt:
565 dem vngrechten richter würdt das schwärdt
vbers oug vnd rechten arm bewärdt.
allso syn arm vsstrochnett, verdirbt,
syn recht oug gar verfinstrett württ
vnd gar vertuncklen in pyn vnd wee,
570 das gewent mag werden niemer mee.
dorumb ein jeder richter recht
richten soll, er ist ein knecht
des rechten! wan missbrucht er das, [Bl. 25b]
so gschet jm, wie ich zacharias
575 gar clar vnd heitter anzeigt han:
gott würd dsünd nitt vngstrafft lan.

Betris lytt bim wasser,
so kompt Saluator vnnd
rett zû jm.

Saluator

Krancker mentsch, willt werden gsund,
So zeig mirs an mitt hertz vnd mund!

Lazarus

O herr, vast gernn will ich dirs segen.
580 achtvnddryssig jar bin hie gelegen,

so offt der engell dwasser bwegt,
war nieman, der mich zeerst drin legt.
wan ich schon etwan mit grosser pyn
zum wasser kam, ist allweg vor mir gsyn
585 ein ander, der me hilff hatt dan ych.
ach herr, das lass erbarmen dich!

Saluator

Stand vff, nim din bett vnd gang
gsund heim, thů niemandt übertrang!

Lazarus

Herr gott, bis globtt! vff dise stund
590 bin ich starck, krefftig, frysch, gesundt.
nun will ich heim gan, wie geredt
zů mir der, so mich gsündt gmacht hett.

Core fallt in an.

Core

gottloser, wie darfst din bett hütt tragen
am sabat? stand stil, du můst mirs sagen!

Lazarus

595 Arger meinung han ichs nitt than.
der mich gsunt gmacht, hiess mich vffstan,
min bett heim tragen, hiess uff mich nen.
dess worten han ich glouben gen.

Dathan

Wär ist der selb, der dich din bett
600 vff hütt heim ztragen gheyssen hett?
der selb desshalb sich zů vil animptt. [Bl. 26a]
vff dem sabatt sölchs keim zheyssen zimpt.

Saluator

predigt im tempel matei. 25.

Nement war! es würt gelich
zechen junckfrowen shimelrych,
605 die mitt prünnenden amplen sich namen an
eim prüttgam zů entgegen gan.
vnder denen fünff on sorg gsyn,
fünff sorgsam, wol bewartt vor pyn.
dunsorgsamen namen kein öl, allein
610 das in ir ampell das liecht von schein,
aber dsorgsamen namen mee
jn andre gschirr, ob vor vnd ee
jr amplen vssbrunnent, ee der brüttgam kem,
ein jede me öl in ir ampell nem.
615 all zechen wachtend, doch (nement war!)
öb der prüttgam kam, entschlieffens gar.
vmb dmittnacht dstim sich thett bewegen:
der prüttgam komptt! gand jm entgegen!
diunckfrowen stůnden vff von stund,
620 rustend jr amplen vss dem grund,
růfften die vnsorgsamen ir gspylen an,

so sorg halb me öls mitt jnen gnon:
ach lieben gspylen, lychendt vns gschwindt
öl! vnser amplen erlöschen sind!
625 dsorgsamen gabent in antwort bhend:
nein! gand hin an die ortt vnd end,
do man öl feyl hett, domitt nitt abgang
v̈ch und vns darnach vnlang.
dwyls öl koufften, der prüttgam kam,
630 die bereyten mitt jm zum hochzytt nam,
fůrts jn syn wonung, ir keins ussglan,
nach jm von stund die tür zů than.
so bald die tür bschlossen waar,
die vnsorgsamen kament wider dar,
635 růfften: herr, thů vns vff das thor!
wir hand jetz warlich me öls dan vor.
der prüttgam gab antwortt vff ir pitt:
warlich, warlich, ich bken v̈ch nitt.
wär oren hett, der höre das,
640 bůsse. wache vnnd bett on vnderlass,
wan keinem mentschenn ze wissen noch kundt
dess letsten grichts vnd vrteill stund.
wan vor mir württ niemant gschont,
jeder nach sin werchen gstrafft old blont,
645 kein fürbitt me hilfft noch beschüsst, [Bl. 26b]
was ieder verdient, desselben gnist.
mathei am 25. findt man
diss euangelium gschriben stan.

Lazarus

Bist du nitt der, herr, zeig mirs an,
650 von dem ich gsuntheytt erlangt han?

Saluator

Nim war! ich bins. bist worden gsundt,
so sollt hinfür zů keiner stund
Sünden, das dir nitt widerfaar
schwerers lyden, nim eben war!

Lazarus zun juden

655 Jr fürsten, diss mentschen nement acht!
Er ists, der mich gsund hett gmacht,
der mich min bett heim trage hiess.
dess mich herr Nathan zworten stiess.

Core zu Saluator
Core

Worumb brichst du den sabat tztratz
660 den botten gotts vnd sim gesatz?
wüss! nitt umb sonst sots han gethan
vngstrafft, wen wir dichs nitt erlan.

Saluator

Wass min himlischer vatter gwürckt bis här,
würcken ich glich wie är.

Die juden tretten nebent sich.
So rett

Dathan

565 Jr fürsten, wor für achtett diser sich?
on scham rett er gantz freffenlich,
gott syg syn vatter on alle nott.
mich tunckt, er heig verschult den todt.

abiron

Wir wend jn bas lan jn har gan,
670 das wir mitt glimpff jn mogen fan.

Saluator

johannis. 5.

warlich sag ich vch jn sůn.
der sun kan nütt von sim selber thůn.
dan was er von dem vatter gsett,
dasselb durch den sun ouch bschett.
675 der vatter jn vngeteiltem můtt
liebt den sůn, zeigt jm, was er thůtt.
noch grössere werch württ zeigen jm, [Bl. 27a]
deren ir vch verwundren [werden] jm sinn.
dan wie der vatter den todten geben
680 vnd sy vfferweckt hett zů leben,
allso ouch der sun erweckt glych vyl,
erkickt, macht lebendig, wie uil er will.
der vatter richt kein jn todtt noch leben.
das gricht hett er dem sun geben,
685 domitt die mentschen alls den herren
den sun glych wie den vatter eeren.
wer dess suns eer widerstadt,
eertt nitt den vatter, der jn gsendt hadt.
warlich seg ich vch das:
690 wer min wortt ghörtt glichformiger mass,
an den, der mich gsent, thůndt gloubē han,
werden gwüss das ewig leben empfan,
koment nitt jns gricht frů noch spadt.
jr jeder vom tod jns leben gadt.

695 Jch sag vch warlich das ouch kundt
vnd ist ouch jetz die selbig stund,
das die todten in der erden
die stim des suns gotts hören werden,
vnd die hören, werden leben.
700 dan wie der vatter sim selber geben
das leben, allso hett ers gen
dem sůn jnn sim selber, sond vernen!
der vatter hett dem sun glycher gstallt
das gricht zhallten gen in sin gwallt.
705 ist bschen nitt on vrsach nun:
dorumb, das er ist dess mentschen sun.
Verwundrent vch nitt der selben stund,
so all todten lyb jn der erden mund
hören werden alle wort,
710 dstim des suns gotts an jedem ortt,

dan werden die, so sgůtt hand than,
jns ewig leben vfferstan,
die, so sv̈bel than, jn gotts angsicht
vfferstan jm zorn vnnd gricht.
715 Jch kan thůn von mir selber nütt,
sunder wie ich ghörr zů der zytt.
so würd ich richten glych herren vnnd knecht.
min gricht ist on trug vnd grecht.
jch such keinswegs minen willen,
720 [sunder] dessen, der mich gsent hett, zů erfüllen.
hett ich von mir selbs zügnus gseytt,
dan wer es nitt die warheytt. [Bl. 27b]
ein andrer aber von mir gar clar
vnd heytter redt, sin zügnus ist war,
725 alles, das er von mir zügt.
gloubent! er v̈ch nitt trügt.
Jr schickten zů johanni jn sicherheytt.
vnd er bezügt die warheytt
jch nim von keim mentschen vff erden
730 zügnus, säg v̈ch das jr werden
[sälig] wann johannes war ein brünnende
Lucernn in gotts wortt lüchtende.
Jr wolltenn von sim liecht nun han,
weltlich vnd zyttlich freüd zempfan,
735 ich aber han v̈ch nitt umb suss
vil grösser dann jochannes ein zügnus.
vrsach: dwerch sind je nitt ring,
so ich durch mins vatters gab vollbring.
die selben werck, so gsen hand ir,
740 die ich than, zügen gnůg von mir,
das mich der vatter, der mich bekent,
harab jn dise wellt hett gsent.
wan je der vatter selbs hett gen
zügnus von mir. irs an sond nän!
745 noch hend ir weder sin stim, so bschen,
gehörtt noch ie sin gstallt gsen.
sins worts hand ir keins wegs verstand.
[ir gloůbend dem nitt, den er het gsandt.]
Durchlesent gschrifft, dwyl jr im sin
750 je hend, ir finden sleben drin.
gschrifft ist sleben, so zügt von mir.
noch wend mine weg nitt wandlen ir,
durch welch ir sleben mogen han.
mentschliche eer nim ich nitt an.
755 ich ken vch, das jr nütt sönd,
zů gott kein liebe in vch hend.
jn mins vatters namen bin ich kon,
ir aber hand mich nitt angnon.
so aber der entcrist jn eygnem pracht
760 kompt, den nend ir an tag vnd nacht.
wie gloubent ir denen, so ir eer
von einander nement? hörent meer:
die eer so allein komptt von gott,
sůchent ir nitt noch syne pott.
765 ir sonds dorfür in keinem tag
achten, das ich v̈ch verclag

vor minem vatter. doch on vergäss
württ v̈ch verclagen moysäss,
vff den jr v̈wer hoffnung hand. [Bl. 28a]
770 gloubent jr moysen — wol verstand! —
so gloubent ouch *(ir!)* warlich vilicht ouch *m*ir,
wan er geschriben hett von mir.
ob ir aber syn gschrifften in kein wäg,
vil minder ir gloubent so ich ietz säg.
775 Johannis am fünfften findt man [stan]
clare alle wortt, so ich gerett han.
wär oren hett, mag woll vernen,
das nüt on gschrifft hie für wirtt gen.

Dathan

Jn grund mins hertzen bin ergrimptt.
780 Mich nimpt gross wunder, was er sint.
das wir an jn söllten glouben han.
koment. wir went in hocken lan,
bys z*g*lägner zytt wir wend denn herren
fluxs gan mit vnserem opffer eeren.

Sinagog

singtt, so rüsten sys opffer.
dathan zünt slemlin an vnd
opfferen all juden. so kompt
simon vnd leit sin opffer in
gotts kasten vnd rett

Simon

785 Rychlich in gotts kasten legen
min gab, allein gott zů bewegen,
das er mir eer vnd gůtt geb vff erden,
dess ich nitt mag ersettigt werden,
ouch das die lytt gesechent glych
790 vnd sprächendt. ich sig gab rych.

Anna

Ach gott, thů mir min sünd nachlan,
so ich ie wider dich gethan!
verschmach nitt disse min cleine gab!
ich han nütt me, min gott, vorab,
795 dann das ich kum han erspunnen,
du wysts, mitt surer arbeytt gwunnen.
dich bitt ich mir nach disem läben
by dir die ewig růw zů geben.

simon vnnd anna gand
hinweg. so rett saluattor
zů sinen jungeren
lůce 21

Saluator

Jr mine junger, ietz ist bschen [Bl. 28b]
800 ein grechtes opffer, ich hans gsen,

ouch eins vss pracht vnd dero vill,
dess ich v̈ch eigenlich berichten will.
Vnder andrem hett ein richer man
vss v̈berfluss sins gůtts ein opffer than,
805 jn gotts kasten gleytt mitt grossem pracht.
dargegen han ich gnomen acht,
ein arme wyttwen zwen haller hatt
vnd nitt mee. dieselb gott trüwlich batt
jn grund irs hertzen, ir opffer anznen.
810 mitt gotts forcht thett sys allso gen.
warlich sag ich v̈ch das:
dise wittwen, so arm was,
vil me in gotts kasten hett gleytt
dan die, so vss v̈berfluss zůhar treytt.
815 al ir gůtt hatts geopfferett an der statt,
sos mitt surer arbeytt gwunnen hatt.

Petrus

Herr vnnd meyster, nim war! das gellt,
so har württ pracht von aller wellt,
dienett disem tempell zů eren,
820 der buwen ist dem nam*ẽ* dess herren.
Nim war! was diser buw die allten
vnd noch kost zů erhallten,
dortzů stüren sy all,
domitt vnd er nitt niderfall.

Jacobus minor

825 Herr, ich gloub, nitt mag vff erden
noch ein sölicher tempell buwen werden
mitt holtz, silber, gold vnd edlem gstein,
ouch subtyler arbeytt geziertt so rein,
alls diser tempell gmacht mitt flyss.
830 wer frömbd har kompt, gibtt jm den brys.

Johannes

Herr, nim war, was grosser steynen!
ein starcker zug ruckte kum einen
ab statt, wan er gantz ledig läg,
gschwig andren kost, so in allweg
835 jn dissem tempell würdt brucht zů zier.
Herr, du sollt glouben mir,
das durch kein mund mag werden gseit,
was grossen kostens doran württ gleytt.

Andreas

Herr, alls ich den buw gsen,
840 gloub, jm mag kein abgang bschen
sorgenhalb künfftig jn ewigkeytt, [Bl. 29 a]
so mencklich flyssig vmb jn treytt,
thůnd rychlich! ir hand reychung vnd stür.
gar nütt ist so kostlich noch thür
845 vff erden, das mans nitt erlang.
gloub ouch kum, das er ewig zergang.

Saluator { matei: 24. marci: 13. Luce: 21. }

Jr, mine junger, nement war!
des tempels buw, so gantz vnd gar
zum flyssigklichsten vest ist gmacht
850 alls jr sin sterck erst hendt [be]tracht,
württ gar zerfallen vnd die zytt kon,
das kein stein blybtt vff dem andren stan
vnd zerspallten vnd vallen vff die erd.
kein buw ist, der vffrecht blyben werd.

Simon der rych komptt
zů saluator vnd rett.

Simon

855 gůtter meyster, was soll ich vff erden
thůn, das ich mog selig werden?

Saluator matei 19.

Selig ist der, so recht thůtt.
Niemant den gott allein ist gůtt.
sind dir vnwüssent die zechen pott,
860 die geben hett der ewig gott?
so lernns, erfüls, wies boten sind.
dan würdst gwüss selig vnd gotts fründ.

Simon

Welche sints, min lieber herr,
ob ich mich ob din worten bker?

Saluator

865 So heb gott lieb vor allen dingen,
den vyrtag sollt mitt bätt volbringen,
gotts namen nim nitt vppig jn mund,
eer vatter vnnd můtter kranck vnd gsund,
tödt niemandt, fůg niemant schmach noch pyn,
870 ouch sollt du keins wegs vnküsch syn,
sollt gar nütt ställen noch frömbd gůtt nän,
vmb kein sach falsche zügnus gen,
keins andren gmachel noch gůtts begären sott.
Nim war! das sind die zechen bott.
875 alls dich selbs din nechsten lieb sollt han.
das gantz gesatz hangt volkomlich haran.
so du dass thůst, dwyl dlebst vff erden,
nim war! gwüss würdst du selig werden.

Simon [Bl. 29b]

Herr, dise bott han ich gwüst, das bwyst,
880 die zů erfüllen mich allweg gllist,
von juget vff die gehallten vnd than.
o herr, du sollt mich wüssen lan,
ob mir zthůn meer zur seligkeytt bryst,
herr, so zeig mirs an, wass ist,
885 so wills ichs thůn, die wyl ich leb.
nütt ist, das mir dran hindernus geb.

Saluator

Willt du dan volkomen syn,
so gang vnd verkaůff alls das dyn,

so du hest, thůs den armen gen.
890 volg mir nach, ich will dich annen,
dormitt samlist ein schatz, der ewig ist,
dess den an end gantz sicher bist.

Simon kertt sich vmb thůtt letz rett

Ach, nun bin ich voll vnmůtt.
söllt ich min cleinatt, gellt vnd gůtt
895 verlan vnd cristo volgen nach?
wär mir vor aller wellt ein schmach,
wan mencklich vff mich wurde seen,
sprechent, mir wär recht bschen,
wan ich arm wurd. owe! owe!
900 dess denck mir nun kein mentsch mee!
öb ich von mim gůtt wellt stan,
will cristum ee zechen mal verlan!
mir nitt! by mim gůtt will ich blyben,
min willen wie bishar vertryben.

Saluator kertt sich gegen jungeren vnd rett

Saluator

905 Nement war! diser hett vil gůtts than.
noch will er ee srych gotts verlan,
dan das er well syn gůtt vnd gellt
verlan vnd die zergencklich wellt.
Jch sag vch warlich vss rechtem (?) grund:
910 ein rycher schwarlich in himel kund,
der jn gotts eere spartt sin gůtt,
sym nechsten, so notturfftig, kein hillff thůtt.
warlich sag ich vch das:
ein kamell vill liechter aller mass
915 gad durch einer nadlen ör on trang,
dan das der rych jnn srych gotts gang,
der syn gůtt liebt, wie gredt obgemellt,
gott lieber verlatt dans gůtt vnd dwellt.*)

Petrus [Bl. 43a]

Her, so stand wir all in gferden.
920 ach, wer mag dan selig werden?

Saluator

Vnmüglich ists by smentschen kind,
by gott aber all ding müglich sind.

Petrus

Herr, du weist, was wir hand ghan,
das hand wir durch dinettwillen verlan
925 vnd sind dir ger nachguolgt vnd noch.
was württ vns für ein blonung doch?

*) Am Ende des Blattes in der Mitte eine rote 2.

Saluator

Warlich, warlich sag ich dir
vnd denen, so nachgvolgt sind mir:
jn der widerburtt, sos mentschen sun
930 jn siner herrligkeytt württ sitzen nun,
so werden ir vff zwöllff stülen gantz
gwaltig schon sitzen alls der sunnen glantz,
vch der gerechtigkeytt freüwen jn grechter seel
mir helffen richten die xij gschlecht ysrael.
935 ein jetlicher. der do württ verlan
vmb mins namens willen (sollt verstan!)
Vatter, mûtter, brûder vnd kind,
wyb, ecker, gûtter, wie die sind,
der würdts hunderttvaltig me dan glych
940 wider nen vnd bsitzen jm ewigen rych.
aber vil, die do sind die ersten jn,
werden etwan die letsten syn,
die letsten etwan die ersten gsen,
jedem (?) nach sin werchen blonung bschen.

Saluator stadt vff, gadt gegenn
sinn hoff. so rett petrus matey. 24.

Petrus

945 Herr meyster, han ich recht ghördt,
so redst, es werd zerstörtt
Der tempell, auch all büw der erd.
herr, bericht mich, wans beschehen werd!

Jacobus maior

Herr, gib mir zferstan,
950 won doch der wellt end soll kon,
auch was für zeichen vor sond bschen,
so wir dich werden richten gsen
lebent vnd todtt am letsten tag,
dem doch kein gschöpfft entrünnen mag.

Johannes [Bl. 43[b].]

955 Herr, an dich min höchste bitt:
du wellest mir verbergen nitt
die zytt dins grichts, wan das das soll kon.
erschrockenlich werden vor dir stan
all mentschen gûtt vnd böss, ist war,
960 wan todt vnd läbent mûssent dar.

Andreas

Herr, dich bitt ich vns zû segen,
was sich jn der wellt vor wärd zûträgen
by den mentschen, was zûvor beschicht,
öb das erschintt din jungst gericht,
965 herr, ich weyss, du bist gerecht.
vngschont würdst richten alle gschlechtt
jn gerechtigkeytt grechter richter bist,
wan dir gar nütt verborgen ist.

---

*) 955–1164 fehlen in Mss. 169 IIIa.

Saluator antwortt

wan die selbig zytt thůtt kon,
970 würdt jeder empfangen sinenn lon.

Mateus

Nemant (!) war, das ṽch niemant verfůr
vnd was min volgend red berůr:
vil werden kon vnder minem namen,
sich cristus znamen gar nitt schamen,
975 domits verfůrent. jm kreiss der erden
vil mentschen jn volgen werden.
Betrůbent ṽch nitt, so jr werden sechen
krieg, kriegsch gschrey, wan das můss bschechen;
zůuor sich werden ouch embören
980 ein volck wider sander ziechen hören

* * *

dan württ die nott erst anfan.
ṽch werden dmentschen allsdan geben
jn trübsal vnd ṽch nän das läben,
985 sich alle völcker bewegen on stillen
wider ṽch vnd hassen vmb mins namens willē.
sich werden vil erger. jn ṽbeltaten
vben, je einer den andren verraten,
vil nyd vnd hass sich sechen lan;
990 falsch propheten werden vffstan,
so dmentschen fůren vom waren stand;
vngrechtigkeytt württ nen oberhand,
grecht liebe württ jn iungen vnd allten
by filen mentschen gar erkallten. [Bl. 44 a]
995 welch bharrent jm gůtten on felig
bis jns end, die werden selig.
Luc 21: Vor dem allnn werden sich bewegen
die elter, ir hend an ṽch legen,
vervolgen, ṽch jn schulen vmbzien,
1000 gfengklich hallten (ir sonts nitt flien!),
vor jren küngen vnd fürsten verclagen
durch mins namens willen jn disenn tagen.
bschett allein zur zügnus der warheytt.
jr sond nitt tragen sorgvalltigkeytt,
1005 ze antworten für ṽwer läben.
Jch will ṽch mund vnd wyssheyt geben
(doruff ṽch vestenklich sond verlan!).
das vch dan niemant mag widerstan.
Von eltern, brůdernn. gfrünten, fründen
1010 werden jr verclagt, domitt sy sünden.
sy werden ṽwer etlich tötten,
vnderstan vonn minem namen znöten,
vmb dess wyllen sy ṽch hassen,
jr vermugen zum stercksten fassen
1015 vch zferfolgen, aber ein locken gar
sonts ṽch nitt schaden, nement war!
jn ṽweren (!) glouben vnd tulltigkeytt
werden ir bsitzen die ewig freüd.
marci: 13 Was ṽch württ geben jn dem *(den)* mund,
1020 das sond jr reden zů jeder stund!

ir sints nitt, von denen dred har flüst,
der helig geist v̈ch die jngüst.
Sich würt erheben grosse nott,
ein brůder den andren württ zum todtt
1025 antworten, ouch der vatter sun,
dkind wider sin elteȓ vffstan nun,
gar kein mentsch liebe halb schonen,
Jch würd jeden nach sin werchen lonen.
matej: 21 Sobald jr werden gsen vnd hören
1030 den wůst grüwel, der sich wirtt entbören,
an helgen stetten sich sechen lan,
do er nitt sott sin wonung han,
alls daniel der prophett thett schriben
am achten vnd wytter, doby würdts blyben.
1035 am nünten. am einlifften ers beschribtt,
ouch vom entcrist am zwölfften, doby es blybtt;
werr dan lept, der flie, jn welchem stand
er ist, vff all berg in judschen (!) land.
welcher dan ist vff eim tach,
1040 kome nitt herab in ein gmach
sins hus, etwas daruss zů nen, [Bl. 44b]
er well dan bald sleben drum gen.
vnd wer do ist jn wyttem (?, feld,
ker nitt ze huss, wie vor ist gmellt,
1045 flieche vff die pirge wytt!
wee allen schwangren zur selben zytt
vnd allen sougenden vnd jren kinden!
wan die kein sorg hie mag verbinden.
nun bitten gott, das ers angsech,
1050 dflucht das nitt jm wintter bschech
oder am sabadt, wan jnn dem vaal
württ kon so ein grosse trůbsaal,
mencklich erschreckt vnd sin jn gfar,
alls nie gsin ie wellten har,
1055 noch iemer me werden mag noch würdt.
der wellt laster sind dan v̈bergürtt.
vnd so die tag nitt wurden kürtzt,
wurd kein mentsch selig, sunder gstürtzt
durch eigne sünd, in pyn gefellt,
1060 aber dero halb, so sind vsserwellt,
so jn gotts forcht hand glebtt vff erden,
sond dise tag verkürtzt werden.
So dan von etlichen würt gehörtt:
koment, hie ist cristus oder dörtt,
1065 v̈ch der seelen domitt brouben,
sond ir jnen keins wegs glouben.
falsch gesalbten werden zpredigen anfan
vnd falsch propheten vffstan,
fil falscher leer sampt wunderzeichen,
1070 domitt sy vast vil mentschen erweichen.
sos muglich, wurden sy ouch verfůren
die vsserwellten, aber sy mag nit berůren
keins v̈bels wyder jr seligkeytt.
Nement war! ich han v̈ch das vorhin gseytt:
1075 so etwar rett: koment, cristus ist dortt
jn der einöde ! gand nitt an das selb ortt;

seytt ettwar, er syg in jnneren gmachen,
gloubents nitt, nütt sind ir sachen,
Wan min zůkunfft zum gricht württ syn
1080 alls von vffgang zů nidergang plytzges schyn.
bald aber nach trůbsal der zytt,
son vnd mon, so ietz die erden wytt
vnd breytt erlüchten, mitt heittre zieren,
werden jr krafft vnnd glantz verlierē,
1085 all sternen shimells krafftloss vff erden
herabvallen, dhimell sich bewegen werden.
by disem allem sond ir vernen
die zeichen, sos mentschen sunn würt gen
jm himell durch gwallt, krafft vnd recht.
1090 dan werden hüwlen alle gschlecht
vnd gsechen mich dess mentschen sun [Bl. 45a]
krefftig durch shimells wolken kon
jn grosser krafft, herrlichkeytt zum gricht,
do keinem zkurtz noch vnrecht bschicht.
1095 Der von stund an von den enden
sin engel württ mitt pusunen senden,
mitt heller stim zů samlen vnd finden
die vsserwellten von den vier winden,
alls tonderclepff werden wanderen
1100 von eim ortt shimells zum andren,
aller widerstand ist do vmb suss.
nement war by disser glichnus:
so ein figboum grůnett, zur selben stund
erkenent ir, das der sumer kund.
1105 glycher gstallt, so dise zeichen gschend,
wüssent, das ir send der wellt bald gsend.
diss gschlecht württ ouch vor nitt vergan,
biss alles das bschett, so ich gerett han.
Es werden zergan die himel vnd erden,
1110 aber min wortt nitt geendertt werden.
von disem tag vnd von der stund
ist in himel noch erden niemandt kund,
ouch keim engell, wan in mins vatters gwallt
ist dwüssenheytt zů offnen, wans jm gfallt.
1115 glych würts wie zů noes zytt nun
die zůkunfft des mentschen sun.
all warnungen sind schier vm suss
es bschach ouch vor dem sündtfluss,
dmentschen assen, truncken, hielten hochzytt
1120 jn v̈ppigkeytt. dforcht gotts wan *(was)* jn wytt,
bis noe zu der arch ingieng
vnd swasser dmentschen gar vmbfieng.
vor wüstents warlich nitt die stund,
bis jedem (?) swasser gieng jn mund
1125 vnd der sündfluss zum sterckstem kam,
was lebt, dasselb mitt todt hinnam.
also würt smentschen sun das gricht
hallten, so man sychs nitt versicht.
Dan werden zwen vff dem feld gan,
1130 einer glassen, der ander angnan;
zwo vff einer müli malen werden,
eine angnan, die ander verlan in gferden;

zwen jn eim bett werden ligen,
einer angnan. dess andren gschwigen.
1135 dorumb so wachent alle stund!
jr wüssent nitt, wan der herr kundt,
glych wie ein hussvatter nitt wüssen mag,
ob ein dieb kom by nacht old tag,
wan so er möcht dess zůkunfft wüssen,
1140 on zwyffel wurd er syn gflyssen
zwachen, domitt im nitt durchgraben [Bl. 45b]
wůrd syn hus, ouch sonst kein schaden
widerfür. ich hans v̈ch gseit:
wachent, bettent vnd sind bereytt,
1145 wan keins wegs mogent wüssen nun
die krefftig gschwind zůkůnfft smentschen sun,
der einem jeden württ richten recht.
darumb thůnd all wie ein thrüwer knecht,
den syn herr gsetzt hett mitt ernst vnd flyss
1150 v̈ber sin gsind, jnen zgen die spys,
vnd dasselbig thůt. die selig sind.
so ir herr kundt, den also thůn findt,
warlich, der selb würt ergetzt
v̈ber all sins herren gütter gsetzt.
1155 So aber der knecht bosshafftig wär,
sprechent: min herr kumpt lang nitt her,
desshalb sin mittknecht schlatt, verschmacht,
mitt den truncknen sich zfüllen anfacht,
vrplitzlich zůkunfft irs herren württ bschen,
1160 so sichs der knecht nitt thůtt verseen
vnnd nitt weist. dan mag in nütt heilen,
sin herr württ jn verstossen vnd zerteilen
vnd mitt den glysneren sin blonung gen,
do hüwlen, zanclaffen kein end württ nen.

Saluator gadt an sin ort
so kompt jeronimus

Jhieronimus

1165 Jeronimus ein cristlicher lerrer, verstand
durch gschrifft, vs welchem gschlecht vssgan
soll vnd würt geboren werden
der entcrist vor dem end der erden,
Namlich in babilon der statt
1170 vom gschlecht dan, alis jacob wyssgseytt hatt,
der helig erzuatter. alls er vorab
eim jeden siner sünen den segen gab
sprach er zů **dan** sim sun on mittel,
stadt gschriben am nünvndviertzigisten capitell
1175 jn (!) bůch der gschöpfft: **dan** württ durchs recht
sin volck richten wie ein ander gschlecht,
Dan werd ein schlang vff dem wäg,
ein ghürntte schlang, wie ich v̈ch seg,
jm fůssweg ligent, zbyssen dhuff
1180 des pferts, den zfellen, so sitzt druff,
domitt der vffgsessen fall hinder sich ferr,
sprechent: din heyl würd ich warten, o herr.
jm testament der xij sunen jacob

stadt geschryben von dan, so gnempt ist hie ob. [Bl. 46a]
1185 dan, alls er hundertt zwentzig vnd fünff jar
vff erden glebt vnnd nun schwach war,
bschickt er sine sün, zeigt jnen an,
wie er mitt todt nun wurd abgan,
manett sy vor sünden zhůtten sich,
1190 gott vor ougen zhan inbrünstigklich,
allwegen zwandlen dess herren wäg,
das in der böss fiendt nitt obläg.
Wan ich erkenn, sprach er, gross gferden
in v̈ch; ir abwychen werden
1195 jn letsten tagen von (!) herren gott.
Leui, juda, widerstan, das nitt thůn sott
ein brůder dem andrem (!) noch sin kinden,
aber ir werdens nitt v̈berwinden.
gottes engel fůrts, würt jnen bystan.
1200 so ir abs herren weg werden gan,
werden ir in aller bossheytt
der bössen geyst wandlen jn gfarlichkeytt,
der heyden sünd thůn vnd han verlangen
nach sündigen wybren, denen anhangen,
1205 so v̈ch hinnement den gůtten verstand.
die irthumb geyst nend jn v̈ch oberhand.
So han ich dan auch glesen das,
so vom grechten enoch gschriben was,
das sathan v̈wer fürst ist.
1210 Dorumb württ vss inen erboren der entcrist.
ist by dysen worten woll zferstan:
apocalipsi finden wir gschriben stan
am sibenden capitell von ysraels gschlechten.
dess gschlechts dan würt nitt by den gerechten
1215 gantz vnd gar deheins wegs dacht,
wann jeder slams heylsam zeychen empfacht,
dwyl vss jnen erboren württ
der entcrist, den ein sölche gebirtt,
alls durch sant hiltgardt wyssgseytt ward
1220 (wann jrenn (!) gott das geoffenbartt),
jn welcher gstallt der entcrist vff erden
vnd vss wem er soll poren werden,
sprechent: so die zytt württ kon in dwällt,
das poren würt der vil gmellt
1225 vnd verflůcht grüwel, der entcrist
voll verdamnus, trug, bossheytt vnd list,
dess můtter württ von juget vff han
jr wonung bin mördernn, vmbhar gan
jn wůstinen, welden zů iren zytten
1230 by schacheren vnd v̈belthättigen lütten,
einhellig mitt jnen jn allen dingen
jr schantlich bosshaffte werch volbringen,
allso den entcrist von jnen entpfan, [Bl. 46b]
sich ir jeden machen vnderthan.
1235 doch ir vnwüssent, obs frů old spatt
noch von welchem man sy jn empfadt.
Sobald dan disse empfencnus bschicht
durch gotts vorhe*n*gnus vnnd gericht,
württ der tüffel das kind vnd wyb

1240 anfechten zů bsitzen in můtter lyb,
der hoffnung jm, sathan, söll gelingen,
skind durch purtt der můtter an dwellt zpringen.
Sathan gibt dysser můtter vorab
zferstan, wie sy empfangen hab
1245 iren sun in grosser helligkeytt,
das durch sy mencklichem auch württ gseytt.
jn syner geburtt württ durch betrug
sathans grosser nebel an verzug,
donderclepff, tossen vngstůmiglich,
1250 dorab vil werden verwundren sich.
Sin můtter würt reden vnd gen zferstan,
jn durch grosse gnad gotts empfangen zhan.
durch diss vil einvalltiger werden trogen.
jn der statt corozaim württ er erzogen,
1255 so in bettsaiada ist glegen.
vast herrlich vnd woll württ im gepflegen.
natürliche vernunfft würt er gwinen
wie ein andrer mentsch mitt sinnen,
allso das er nitt jn vollkomnem gwallt
1260 mitt thůn vnd lan stüffels ist aller gstallt.
so er nütt thůn möcht, dan was der tüffel wöllt,
wurd er mitt recht vnschuldig zellt
dess grossen v̈bels, so durch jn würt bschen,
das leyder zfyl mentschen werden gsen.
1265 Etlich lerer schryben, jm werd von anfang
alls jm dseel jngossen vnd ingang,
wie eim andrem (!) mentschen ein ängel zůgän,
jn zů bewaren, sorg für in znen,
bis er in sin vernünfftig allter werd gan,
1270 dan werd er in hochfartt sich v̈berhan,
v̈ber alls das erheben, so gottes gwallt
geschaffen hett, vnnd jn sölcher gstallt
werd gott verhengen, das der tüffel sin sach
durch den entcrist zwegen bring vnd mach.
1275 So aber einer fragt, das ein wunder ist,
das zu babilon boren würt der entcrist
von (!) gschlecht dan, so nitt in diser statt,
sunder in juda sin wonung hatt:
ist antwortswys al!so gnůgsam zferstan,
1280 das sy all gfencklich do hin sind kon,
durch nabuchodonosor vss juda dartriben, [Bl. 47a]
allso diser verflůcht sam do blyben,
vor dem wir vns all bewaren söllen,
das wir nitt sampt jm jn abgrundt der hellen
1285 vallen, wan er würt wellen vff erden
für gottes sun anbettet werden.
zů jhierusalem würt er sich lan bschnyden,
wider cristum predigen vnd syn bitters lyden,
allen fromen cristen styff widerstan,
1290 marter, pingen, ertöten lan,
gellt, schetz graben durch stüffels list,
der keiner jm verborgen blybt noch ist.
durch gellt, gschwindigkeytt vnd liegen
württ er der merteyl mentschen triegen,
1295 jm die vss allen landen anhengig machen,

gog vnd magog verkünden syn sachen,
sych für messia den gsalbten vssgen,
den diuden willig vff erden nen,
jn lobpryssen. han in grossen eeren,
1300 sampt sim gůtt für jren gott vnd herren.
durch dyse verrůchten vnd sömlicher gstallt
bringt er dwellt vnder syn gwallt,
bis das gott ztrost den synenn vftweckt
enoch, helyam, wider die vffreckt
1305 gschwind sin bosshafften kopff diser entcrist
(so allein des bösenn geists werchzüg ist)
durch gotts verhe*n*gnus die bringt jn nott,
die fromen propheten schlatt ze todt
jre todten lyb try tag ligen latt
1310 bis ir ieder am vierdten tag vfferstadt
durch gottes engel mitt gewallt.
dan gsend all mentschen jung vnd allt
das sy durch den entcrist trogen sindt,
gott zuckt dan vff *d*propheten sin fründ
1315 zů gnaden ins rych der selygkeytt.
diss ist dan dem entcrist schwer vnd leydt.
důtt zeichen durch den tüffel wunderbarlich,
will vor dem volck bewären sich.
gott zesin mitt lyst nimpt er sich an,
1320 so er thodt wär, wurd er ouch erstan,
sprechent: er zhimell varen welle,
ouch die sinen erlösen von der helle.
er erwellt apostel one zaal,
so sin willen predigen ṽberal,
1325 vil mentschen sy triegen durch gab vnd gellt,
töfflisch wunderzeichen, wie obgmellt.
so sy dan durch ir gaben vnd liegen
vil*s* mentschen anhengig, die sy triegen,
der entcrist fartt zhimel, macht vallen
1330 fil füwer ob sinen jüngeren allen, [Bl. 47b]
alls obs der hellig geyst söll sin.
Dan vmbgibt jn shelschen füwres schin,
erhebt in ob sich, alls ob er well
zhimell faren, so stost in jn dhell
1335 der göttlich will, krafft, macht vnd gwallt.
allso vnd jn sölcher gstallt
der entcrist vnd sin junger gschent
vor mencklichem werden vnd geplent,
welch mitt jm bharrent, empfandt den lon:
1340 mitt im in (!) abgrundt der hell die kron
ewiger verdamnus in ewigkeytt
glychformig wie ich ṽch han gseytt,
werden ir sömlichs spilen gsen
figurlich, wie das alls württ bschen.

Sinagog

Dan bochslent(!)tüffel in der hell
mitt frolockung. so rett sathan,
gadt an der kettnen für dhell

Sathan

1345 Freüwent ṽch ir tüffel all!
louffent hin mitt rychem schall

gan babilon! da ist geborenn
der entcrist durch mich vsserkoren.
nach minen rätten württ er handlen,
1350 jn minem willen vnd gfallen wandlen.
Darumb, astaroth, min liebster gsell,
bist du dartzů ein fürst der hell,
doch minder dan ich, mir vnderthan,
fass styff min wortt, thus woll verstan!
1355 der entcrist steckt vol spitzer list,
darzů jm hinfür nütt besser ist,
dann dry geist sollt im zůgen,
gytt, nyd, vnküscheytt mit dir nen,
mitt hochfartt ist er for erfüllt.
1360 du schaffst mitt im nun, was du willt,
dorumb lůg vnd thu din best,
allss noch bishar wol beweret hest.
so wend wir aller mentschen gnossen
tryben, daruon wir sind verstossen,
1365 domits by uns in ewiger pyn
alls wir der angsicht gotts beroubt můnd syn!

Sinagog

astarot leytt ein lasterlich cleyd vber das tüffel cleyd an, also gytt, nyd, vnküscheytt. hend kein tüffels köpff, sonst parett. aber hend vnd fůss clauwen wie tüffell, sind für vnd für bin entcrist, gand zů im vnd rett

Asthtarot. [Bl. 48a]

Von vnseren (!) gott bist vsserkorenn,
der wellt zum trost geborenn.
Dorumb bis städt in dim wäsen!
1370 vil völcker durch dich werden genesen,
wan du bist der messias,
der langest den juden verheissen was,
jnen zů erfüllen ir gsatz,
allen denen zleyd vnnd ztratz,
1375 die ir testament verachten wellen.
wir engell dich bewaren söllen,
sind von dim vatter gschickt hie har,
das du vnser nemest war.
du sollt dich niemandt erschrecken lan.
1380 wir werden allweg by dir stan.
himel vnd ertrich ist dir nun
vndertan, du bist vnseres vatters sun.

entcrist zu abram

Entcrist

Vatter, nim war, was ich dir sag!
erzogen hest mich mengen tag.
1385 dir han ich gfolgt zu aller stund,
muss dir doch thůn die warheytt kundt,
dir nitt verhallten, wies vmb mich stadt:
gott mich erwellt hett jn sym ratt,

alls all propheten heytter das
1390 gschryben hand (merck eben was!).
nitt me dirs mag verhallten nun:
wyss! ich bin nitt din liplich sun,
zů erziechen gsendet dir.
das sollt vestlich glouben mir!
1395 zů trost den juden allen sandt,
die lang zytt vff [mich] gewartett hand,
wan ich der gsalbt messias bin,
der von gott ist verheissen in:
sich minen froüwent alle gschlecht.
1400 wüss! die engell gottes sind min knecht,
alls by messia mitt sůn
ratt, bystand vnd mir hilff ze thůn,
domitt mir aber mogest glouben,
sollt von stund gsen mitt din ougen.
1405 wie clar dsunn thůtt am himell stan,
württ vss mim gheys der tonder schlan,
durch welchenn donderclapff vff erden
die engel gots mir zů dienen komen werden.

Der tonder schlacht. so rett

Abram

O messias, ich loben dich,
1410 dass *(dust)* hest vor andren erfrewt mich.
wan in der gschrifft ich glesen han.
dass svon dem edlen gschlechte Dan
Messias soll geborenn werden, [Bl. 48b]
der vnser gsatz wider vff erden
1415 vffrichten, widerbringen, bstäten soll.
die juden werden freüden voll
ob diner zůkůnfft in frid vnd sůn.
o herr, ich will din willen thůn.

Nun stand by ein andrem
core, dathan, abiron. so rett

Core

Mich nimpt gross wunder. was das mog sin
1420 es hett getondertt by sunnen schyn.
jst gwüsslich nitt on vrsach bschen,
wan ichs nie han erlept noch gsen.

Abram

Dissers zeichen hett gethan
min junger sun, mich sond verstan!
1425 vrsach, worumb? (verstand mich nun!)
spricht, er sig nitt min liplich sun,
sunder messias mir zůgesant
in zu erziechen in disem landt.
hett mir daby geoffenbart,
1430 wie das er syg mitt englen bwartt,
wan er syg das vsserwellt fass,
der gewar messias
domitt vnd ich sölichs glouben sött,

allein dorum das zeichen thett.
1435 dem ist allso, wie ich vch seg.
doch weyss ich gar kein necheṙ wäg,
dan ir berûffen in von stund
jn tempell, ze erfaren den rechten grund.

Dathan

Jch han gelesen in der gschrifft,
1440 das dise handlung ouch antrifft,
wie das messias komen soll
aller tugett vnd wyssheytt voll.
der soll der cristen gsatz zerbrechen.
dan sond wir juden vns an in rechen.

abram gadt zum entcrist, rett

Abram

1445 Mesias, diuden hend gesechen
das zeichen, so gester ist beschechen,
ouch so uil gûtts von dir vernon;
bitten dich jn tempell zkon.
daselbst sollt du jn zeigen an,
1450 warfür sy dich doch söllen han.

Entcrist

Vast gernn thûn ichs vnd willigklich
vor inen will erzeigen mich,
das sy durch mine zeichen verstan
mogen. wär mich gsent mag han;
1455 wan dorumb bin ich gsendet vss,*) [Bl. 37a]
zû bschirmen den tempell vnd betthuss.

Nadab

Jr fürsten vnd priester, mercken mich!
die jar sind hie (gloubent sicherlich!),
das vnser erlöser komen soll.
1460 dorumb so mag ichs glouben woll.
messiam sond wir rûffen an,
[das er vns gebe zû verstan.]
ob er vns doch ietz den hab gsant,
dess wir so lang zytt gwartett hand.

Abiron

1465 Hie wytter zû reden von den dingen,
möcht vnns wol schaden bringen.
jm tempell soll man reden daruon.
do heissent all juden ouch hinkon,
messiam jn massen rûffen an
1470 württ vns vilicht kundt gethan,
ob diser jungling syg der trost,
durch den wir werden sond erlost.

*) Unten auf der Rückseite des Blattes eine rote 3.

Core

Nun rüstend v̈ch all schnell vnd bald,
jr juden, rych, arm, jung vnd alltt!
1475 wäschent v̈ch allenthalben rein
v̈wer houpt, hend, fůss vnd bein!
jr můssent all in tempell gan,
was da würdt ghandlett zu uerstan.
ich hoff, do werd freüd v̈ber freüd
1480 mencklichem verkündt on alles leyd.

Sinagog

jetz louffent die juden in tempell.
so komptt der entcrist. do stand
vor dem tempell giesi, ochosias so
entcrist in tempell gadt, rett er

Entcrist

Mins vatters frid sig v̈ch gesent.
v̈wer truren hett hütt ein end.
so lang ir von mir glesen hand,
bis mich min vatter v̈ch hat gsandt,
1485 zů bsamlen die verlornen schaaff
bede mitt gůtte vnnd mitt straaff,
die vsserwellten vnd die bössen
zů vnderscheiden vnd erlösen,
vch zferkünden den rechten glouben,
1490 do mitt v̈ch niemant mog berouben
der seligkeytt, ob ir mich hand
für messia v̈weren heiland,
von (!) tron mins vatters gsent hiehar,
die warheytt zpredigen offenbar.

Sinagog

Gydtt redt zů syn gsellen [Bl. 37[b]]

1495 Loss gsell, ich müss ein bossen ryssen
vnd domitt vil mentschen bschyssen
zween. so in vnserem strick thůnd wandren,
hand ich bed mitt ein andren
verzoubrett, das einer nitt gsett den tag,
1500 der ander vor läme nitt wandlen mag.
jm schlaff han ich jnen gseytt
von vnsers messias heligkeytt.
die sitzent vor dem tempell nun,
zwarten messie, sathans sun.
1505 sy glouben mir in all min sachen,
sin fürgang werd sy gsund machen.

Nyd

Was wir mogen sölcher schwencken
jmer ersinnen vnnd erdencken,
1510 söllen wir allen flyss an keren,
Sathan ztienen vnserem herrenn.

Vnküschheytt

Jch will mich mins teylls nütt sparen.
der entcrist kan sich nitt bewaren

vor mir. ich will in fechten an.
keiner ist so gschwind, ich tarff in bstan.

Aschtarott

1515 Mesias, freüw dich! diser stund
württ ein plint gsechent, ein lamer gsund
ab diner ankunfft, dim fürgan,
derglichen durch vns noch vil württ tan.

Sinagog

giessi loufft in tempell, rett

Gyesi

Lob syg messie vff hüttigem tag!
1520 nement war, was ich ¨ch sag!
es ist ein monett, das ich nütt gsach,
weis doch nitt, wies mir bschach.
kein artzet mecht mir helffen zur gsicht.
durch ankunfft messie ist mir vffgricht.
1525 gsechent die gnad, so mir bschen!
v̈ch mag ich all heytter gseen.

Ochosias

Zwen monat ists, das ich ward lam.
wenig sidhar vss dem bett kam.
nůn mag ich wider gan vnd springen.
1530 freüw sich mencklich sölcher dingen!

Abram

Jr werden grössere zeichen gsen,
die durch messiam werden bschen.
würdt all die machen rych on trug,
so in jnn gloubent on verzug.
1535 vnsaglich schetz werden ir empfan,
die, so glouben an in, wend han. |Bl 38r|
gollts vnd gellts hett er zfill,
mer dan man jm abnen will.
welcher nitt gůtt will vnd arm syn,
1540 wär schad, das er nitt lytte pyn.
nütt anders bgertt er von v̈ch zhan,
dan das ir all jnn betten an
alls messiam v̈weren herren,
den ir billich sond vereren.

Entcrist

1545 Jch bin der tröster diser wellt,
hab vil rychtumb, gold vnd gellt.
das allt gsatz wider vffzůrichten,
all ander glouben zů uernichten,
will mich ietz hie beschnyden lan
1550 vnnd min gesatz anfan.

Sy zient die vmbheng für,
beschnyden jn. so singt

Sinagog

Vnküschheytt zum enterist

Messias, du bist nun beschnitten
nach dem judischen gsatz vnd sitten.
eins will ich dich wüssen lan,
das dir woll würdt anstan:
1555 du bist so ġwalltig vber das,
so ist vnd württ vnd ie was.
du must zů diner begird nach lybslust
wybsbild han, dich schmucken an ir brust,
die hüpsten, sod magst komen an.
1560 lieber, was freüwt bas ein man?
jch weis dirs woll zwegen zbringen,
gehab dich wol, bis gůtter dingen!
ich bin der venuskind engel (verstand!)
von dim vatter gsent in alle land,
1565 hab vil mal mengen bracht zů wegen,
das ich dir ietz thůn segen.
ich will dinen in trüwen pflegen.
Nim an, welliche dir ist zů můtt!
es ist sünd, wies wee thůtt!
1570 gloub mir! ich will dich gleytten,
by dir sin in die ewigkeytten.

Johannes

jn heimlicher offenbarung ich
johannes beschriben clarlich
von dem enterist on alles mittel,
1575 wie er kon württ (am dryzechenden capittell)
in eins tyers wys — mir an wartt zeigt —,
das dfrumen jm nütt wurden geneigt,
sunder gewarnett vnd fürseen,
das keim on sin willen vtt möcht bschen.
1580 Wan wie ich von scristlichen gloubens wegen
jn pathmos der insel bin gfangen glegen, [Bl. 38 b]
mir erst die růw recht geoffnet ist,
so ich hatt vff der brust jesu crist
jm nachtmaal, wan ich han clarlich gsen,
1585 was bis zum end der wellt soll bschen.
vnder anderem (ist zferstan!)
gsach uss dem meer ein tier vffgan,
hatt süben heüpter vnd zechen hornn,
mitt süben kronen bekrönnt voll zornn.
1590 an diser heüpter stirnen vrsprung
waren namen gschriben der lesterung.
dem thier gab sathan der track sin krafft,
thett jm ouch hilff mitt grosser macht.
der süben heüpter eins zur stund
1595 gsach, alls wär es tödtlich wund.
die tödtlich wund, so ich zum teyl
hatt gsen, die ward bhend wyder heyl.
sich verwundreten ouch wyb vnd man
vff dem ertrich, bettettend (!) an
1600 den tracken, der dem tier vorab
syn macht vnd grossen gwallt gab,
betteten ouch an in allen rychen
das tier, sprechent: wer mag im gelychen

mitt hochen eeren vnd knüw biegen
1605 vererent? sprechent: wer mags bekriegen?
vnd dem tier ward gen ein mund,
grosse lesterung zreden zů der stund.
jm ward dmacht zhandlen vom anfang
sins handlens zwenvndviertzig monett lang.
1610 dett vff sin mund, on alles schamen
gott zlestern vnd sin helgen namen,
ouch sin tabernakel on verschonen,
sampt allen, so im himell wonen.
vnd jm ward gen, wo das mocht finden,
1615 mitt den helgen ze strytten, sy ze vberwinden.
gwallt ward im gen in sin handlungen
vber alle gschlecht, völker vnd zungen.
es betteten das thier an alle, die
vff erden wonent. so hörent, wie!
1620 die, der namen nitt gschriben sind
jm bůch dess lebens, lieben fründ!
Namlich des osterlams vnsers heils gmellt,
so tödt ist von wegen der sünd der wellt.
wer oren hett, soll hören vnd verstan.
1625 wär facht, soll ouch in gfencknus gan.
tödt jemant mitt dem schwärtt vff erden,
můss ouch mitt dem schwärtt tödt werden.
hie ist die tullt der seligen
vnd der gloub der helligen.
1630 gsach ein ander tier vffstygen vnd werden,
hatt zwey hornn alls ein lam vff erden,
das predigt wie der track vnd thett
all zeychen dess ersten tiers obgrett. [Bl. 39 a]
vor im machts ouch gar nach on schier,
1635 das alle mentschen das erste tier
vff ertrich wonent anbettet hand,
dess wunden heyl worden (wol verstand!),
thůtt grosse zeichen by jnen allen,
das ouch macht füwr vom himell vallen,
1640 durch welche zeichen werden verfůrtt
die mentschen von dem tier obbrůrtt.
diss thier macht, das die fromen gnödt
es anzbetten oder drum werden tödt,
macht ouch, das clein, gross, jung vnd alltt
1645 arm, rych, in nider vnd hochem gwallt
vff erden, die fryen vnd die knecht
annemen můstend mitt sölchem recht
ein zeichen an dstirnen oder rechte hand,
domitt in keiner gegne vnd keinem land
1650 jemandt kouffen oder verkouffen kan,
hab dan des tieres zeichen an
der stirnn oder rechten hand on schamen
vnd bätte an dess tieres namen.
hie ist wyssheyt in dysem vaal.
1655 hatt jemant verstand, vberleg die zal
des thiers, wan eins mentschen zal es ist:
sechs hundertt sechsvndsechts der entcrist
disers thier ist durch den betrogen,
vnd dwällt von gott wyrtt abgezogen.

1660 die süben köpff dess tiers listig gschwind
bedütten die syben todttsünd.
die zechen hornn bedütten: wider gott
er gerrn vmbsturtz die zechen bott,
alls er durch mengen zwägen bringt,
1665 vil mentschen von der seligkeytt tringt.
dorumb sich hůtte vor siner leer
alls cristlich folck, wan gott der heer
zur lesten zytt württ rechnung nen
von iedem. thůnts zů hertzen nen
1670 mittsamptt den figuren, so ir ghören,
wie all ding sich thůtt verkeren!
fürstehe ieder das, so im zimptt,
wan gott von iedem vordrett vnd nimptt
rechnung. wer vill hett zferseen,
1675 von dem gross rechnung muss beschen.

jetz thůnts die vmbheng vff, sitzt entcrist
alls ein küng geziertt vff eim süssell. so rett giessi.

Gyesy

Messias, herr, ich loben dich,
dast vnser gsatz inprünstigklich
lieb hast. beschnitten bist nach orden,
alls abraham ist gheissen worden.

Entcrist

1680 Himell vnd erd nitt wyder mich [Bl. 39b]
noch sonst kein gwallt mag setzen sich.
gold, gellt, kleinott, der glichen ding,
so uil mir gliebt, ich zwegen bring.
den tempell will widrumb vffnen lan,
1685 glychformig alls er vor thett stan.
jr sond mir dartzů helffen mitt trüw,
wan er můss wider werden nüw.
doch rüwt doch *(mich)* weder gold noch gellt.
all küng vnd fürsten jm kreyss der wellt
1690 har werden kon mich zbätten an.
will vorab vil apostell han,
die ich erläsen vnnd will erwellen,
die min gsatz clar predigen söllen,
wie ich sys heyss, ouch alles das
1695 verkünden, so ich messias
volnbracht hab. dyse söllen sin
apostel gnempt, die diener min.
stand har zůsamen vnd empfand
min geyst! mencklichem widerstand!

Nun stand zů hin abram, core,
abiron, dathan, nadab, joab, gyesi,
ochosias, baana, nemrott, jetro.
so stadt entcrist vff, rett vber sin jůnger.

Entcrist

1700 Nement hin der gnaden gneist!
empfachent min den rechten geyst!
spreyten vss min eer vnnd lob!
vch zgütt vnd dem huss jacob!

hinfür wird ich keinswegs nachlan,
1705 bis ich volkomlich erlangt han
all gschlecht der mentschen, so wonē vff erden.
so mich messiam anbetten werden.
vil gold vnd gellt wil ich vch gen,
ir sond ouch kriegslütt mitt vch nen.
1710 wer vch nitt gloubt, syg jung old alltt,
den wysent dartzů mitt gwallt.
all küng, wo ir koment hin,
sond rychlich begaben vnd, wer ich bin,
jnen vorab thůnd zeigen an,
1715 so werden sy vch bystan.
Noch kompt ein folck, die selben sind
glegen verschlossen mitt wyb vnd kind.
die kument all har, jung vnd alltt,
sind erledigt durch min gwallt.
1720 gog vnnd magog, mine fründ
die selben gnempt vnd gheyssen sind.

baana gadt zů gog vnnd magog.

Sinagog

Baana zů gog. [Bl. 40a]

Baana

Gog vnnd magog, geliebten fründ,
gross glück, gross freüd ich vch verkünd.
Messias, so vch erlössen soll,
1725 auch vnns, ist boren genaden vol.
zů jhierusalem ist er beschnitten.
täglich koment gangen vnd grytten
zů jm vil völcker uss allen landen,
kein gschlecht me ist so vnferstanden.
1730 das nitt kom, jn bette an.
by mir er vch thutt wüssen lan,
die wil vnd er ist vwer gott,
das ir durch syn geheyss vnnd bott
von stund gehorsamlich erfüllen
1735 mitt wyb vnd kinden sinen willen,
von stund zů jm gan hierusalem kon.
do er vch gold vnnd gellt zů lon,
auch, was vch notnrfftig, gen,
so irs mitt danck von jm wend nen.
1740 er will vmbzien der erden kreyss,
wann alle fölcker, so er dryn weys,
will er zů sinem glouben bringen,
welch widerstand, die krefftig zwingen
ist vch sölchs zwillen, gend mirs zferstan,
1745 wan ich min befelch volendet han.

Gog

Wir sind dfürsten dess haupts mosoch,
gnugsam in disem pirg vnd loch
mitt dem gwürm zů strytten glegen,
doch gegen mentschen wenig pflegen.
1750 jst nun zytt hie, das vnser gott
geboren ist, wend wir sim pott

styff volgen, das nitt verachten wend.
flux wyb vnd kind sich rüsten sönd.
Nach messia vns thůtt blangen.
1755 hie fressen wir nütt den tracken, schlangen
ouch allerley gwürm clein vnd gross.
sonst by jm hand wir clar vnd bloss
zum besten alles, tranck vnd spys.
wer nun dran well, sich hie bewyss
1760 ghorsam, gůttwillig, gantz gneigt.
so wend wir fast bald han geschweigt
die widerwertigen mitt gwallt,
welch messiam widerstand jung old alltt
jm vmbkreys sertrichs, wers joch syg,
1765 dass dkind můnd wüssen in můtter lyb. [Bl. 40b]

Magog

Diser bottschafft bin ich fro.
doss pirg zerfiel, seytt ich nitt do:
brůder, ich gloub, wir werden grochen?
lůg, wie ist diss pirg jnprochen!
1770 wir mogent nun vff dwytti gan,
dohin wir vor nitt mochten kon.
jetz, brůder, bin ich wol ze můtt,
Jch setzen zů dir lyb vnd gůtt.

Sinagog

Jetz machents ir ordnung,
so rett der entcrist.

Entcrist

Nun han ich vber all schätz gewallt,
1775 jr völcker alle, jung vnd alltt,
sond styff in mich allein vertruwen,
den tempell wider helffen buwen,
dess ich ǘch allen richlich vnd woll
bsalen wil. lidlon man geben soll
1780 vor allen dingen, das wir gellt haben
vnd ein tempell, will ich ein schatz graben.

Sinagog

Nemrott

Wol har, ir juden! mitt freüden dran,
jung, allt, arm, rych, jeder man!
land vns buwen vnser hus!
1785 alles truren ist nun vss,
die wyl der war messias
vns hett gebotten vnd geheissen das,
so sond wir on alle sorg vnd truren
vffrichten dess tempells türen vnd muren!
Jetz richtens den tempell vff
vnnd plassent trometter, vnd demnach
hoffieret dess entcrists hoffs spilllütt,
so rett gyesi.

Gyesi

1790 Messias, schow! wie gfallt dir das?
wie wol der tempell zerstörtt was.

so ist er doch gemachett wider.
vermein, er valle nitt me nider.
du magst din wonung wol drin han
1795 vnd, wies dir gfalltt, zů ratt gan.
dorin wir allweg wend by dir syn
vnd läben im ratt vnd willen din.

Entcrist |Bl 41a|

Mitt tanck thun ichs von v̈ch empfan,
will v̈ch ouch nitt vnbelonett lan.
1800 eim jeden tagloner jnsonders woll
min schatzmeyster bsalen soll.

Wirfft gellt vss

Jr wyb vnd kind, nend hin das gold
vnd gellt! diss ist vwer sold.
kein gůtt vnd gellt ich an v̈ch spar.
1805 mir sind je all schätz offenbar,
deren ich han vnd weyss so uil,
das ich v̈ch all rych machen will.
enterist gadt, do der schatz lyt
vnd rett zů nemrott,

Entcrist

Nemrott, hie grab! do lytt ein schatz!
ich gspür din gůtten fürsatz.
1810 domitt ich dich will machen rych,
ouch ander lütt desselben glych.
das gsend ir all mitt v̈weren ougen.
mitt der thatt bwär ich min glouben.
Trom̃etter blasent vff enterists hoff,
spillüt hoffierent, nemrott grabtt
den schatz, treyt den fürhar mitt vil
seltzamen geberden, so rett schatzmeyster.

Schatzmeyster

Mesyas, du helgister man,
1815 du sottest von vns sünderen gan.
wir sind nitt würdig dich anzgsen.

zum volck

Nement war das zeichen ietz bschen!
wo hatt ie gleptt sins glichen gott?
jr sond styff hallten syn gebott!
1820 gsend ir, das er alles hatt
so er will? sin pott thůnd statt!
dan württ er vch sampt ewigem leben
gross richtumb, gold vnd gellt geben.

Asthtarott zum enterist.
Aschtarott

Messias, gang ietz mal in tempell!
1825 setz dich in tron! zů eim exempell
dines gwallts wend wir, zůgegen

sfolcks, dich in den lufft vffheben.
entcrist gadt in tempell, setzt sich.
sinagog singt. die tüfell erhebent inn
hoch vff. so schrient die juden: messias!
messias! so wirfft der schatzmeister
dz gellt vnder die juden vss.
Dan rett magog

Sinagog [Bl. 41 b]

jetz beschowent gog vnd magog
jr hör. so rett

Magog

Wär wider messia sin haupt vffreckt,
durch dissers hör gewüss württ erschreckt.
1830 wan vnns ist nütt zů hertt noch zruch,
koste joch hertz, läber, rug old buch,
so můss messias jm kreyss der erden
von allen völckernn anbettet werden,
den wir so krefftigklich wend vberzien,
1835 das nieman gschirmpt werden mag dan mitt flien.
sy ziend. jetz blasent mitt den
hornnen, vnd so sy emits in platz
koment, so rett

knabli

Jetz bin ich frölich vnd kůn!
hie ists lustig vnd grůn,
nitt so ruch vnd pirgig,
frysam, vnlustig.
1840 gsend aber weder tracken, schlangen,
krotten, daruon wir narung empfangen.
wess wend wir geleben?
schwester, was willt vns zessen geben?

Töchterly

Jss din schlang! ich iss min krott.
1845 spys halb du nitt sorgen sott.
werden zessen han willd vnd zam,
frücht vnd tier vilerley nam.
smůtterli württ vns spys gen,
wir könnents hie nitt selbs nen
1850 wie jm pirg, do wir selbs gfangen
krotten, molen vnd schlangen,
gessen, wan vns ghungrett hatt.
vnser elter̄ an vnser statt
werden sorg für vns tragen.
1855 brůder, du tarffst dich nütt zclagen.

knabli

Schwester, din trost ist gůtt,
der mir erfreüwt min můtt.
leb ichs vnd würd ein man,
will ich dichs geniessen lan.
1860 du hest mir wurtzenn vnd schlangen
graben vnd gfangen
zur spys. das han ich vergessen nitt.

aber eins ich dich bitt:
mitt mir zû zien,
1865 nitt von mir zflien.

Töchterlin [Bl. 42a

Ja wol ich [nit] von dir gan.
billich mich soll zû dir han,
dan du bist der brûder min.
für vnd für will by dir syn.
1870 gang nun fûr mich! wir wend dran
all gmachist, das wirs mogen ergan!
Sy ziend aber fürer vnd plasent
mitt iren hornnen, stand gem entcrist
still so rett joab gegen volck, tütt
vff den entcrist

Joab

Der kan ein rechter gott syn,
thütt *vns mit* synen werchen schin,
gibt vns gütts vnd gellts gnug.
1875 diser gott ist vnser fûg.
vasten, betten ist nütt.
wie sind etlich so torecht lütt,
wend dardurch gotts huld erwerbenn.
gott ist ietz vff erden
1880 by vns, ladt nach in der wellt,
was man will, gibtt dartzû gellt.
kein bessern zwünschen mich annen.
Jch nim, was er mir will gen.

Zabulon

Er sig verflûcht vnd syn gellt.
1885 o joab, er bschist dwelltt!
er stäcktt gar voll böser tück,
fûrtt alle die in stüffels strick,
so jm volgen vnnd hengen nach.
wer joch gellt von jm empffach,
1890 der thû es! ee will ich sterben,
dan dem entcrist ghorsam werden.

Joab

jo vast,
du vantast!
lieber, sag mir,
1895 was gfallt dir?
war für gsest mich an?
nitt ein biderman?
ich mins,
bin sins,
1900 gar nütt böser ze sin.
du fûrst ein schin
allwegen,
alls syg ettwas an dir gelegen.
bist doch ein thor,
1905 sag dir, wie vor:

last mich nitt on nott,
ich schlan dich ztodtt.

Zabulon [Bl. 42b]

wär dem entcrist gloubtt,
sin sünd vff sin houpt!
1910 des stam̄ vff erden
vnd himlen vssgwurtzt württ werden.

Joab

Du lüxst, du hund!
se! ietz bist gsund!
allso müss bschen,
1915 wär an württ gsen
mitt der zung
lesterung
messie ztratz
vnd sim gsatz!
den toten treytt man denen (!).
gog vnd magog knüwentt für den
entcrist, den erhebent die tüffell

Gog

1920 Messias, globtt sy der Tag,
das ich dich gsechen mag!
das wir mitt wyb vnd kind allso
sind erlöst, dess sind wir fro.
wir wend dir dienen alle zytt,
1925 wir sind starck, gross, krefftig lütt,
jm pirg verschlossen gsin (nim war!)
glegen on antzaal vil der jar,
mitt gryffen, tracken würmen ongmitten
onablässlich vil gestritten.
1930 das achten wir gegen mentschen clein
zů stritten (verstand wol, wie ichs mein!).
so ettwar wider dich wöllt vffstan,
wär der ist, muss drum släben lan.
dorum so verschon gar keinē blůtt.
1935 wir setzent zů dir lyb vnd gůtt.

Entcrist

Gog vnnd magog, bis wilkum kon!
wüss! grossen sold vnnd rychen lon
will jch dir gen zů allen zytten,
mitt mir fůren, wo ich strytten.
1940 dorumb so versich dich woll
mitt gschütz vnd harnast! dir allweg soll,
was dir manglett, zwyfallt werden,
dwyllt bist das stryttparst folck der erden.

Magog

Messias, liebster meyster vnd herr!
1945 vnns allen thůst so grosse eer,
das wir nitt gnůgsam dise stund
dartzů die red vss dinem mund

mogent loben, wollsprechen, tanck sagen*)
dem helgisten lyb, so dich hett tragen. [Bl. 55a]
1950 wan warlich du messias bist,
dem nütt vnmüglich noch verborgen ist.
Jetz hallten sy ir hör zůsamen,
gog vnd magog. so singt sinagog

Sinagog

Jetzt gadt entcrist vss dem tempell,
besicht sinagoggisch hör. so rett ysmael,

Jsmael

(tarrator macht in vssetzig)

Messias will nun vachen an
vnnd alle völcker berůfen lan,
jetzund nemen an die hand.
1955 dorumb er ist vnns juden gsant.

Ruben

Was vnns gott je verheissen hatt,
dem ist bescheehen volg vnd statt.
Messiam er vns hett gesant,
dess wir lang zytt gewartt hand,
1960 der v̈ch gebütt jn tempell zgan,
syn wunder will er fachen an,
v̈ch zferkünden sin heilsam leer,
wie wol sim selbs nitt gibtt die eer,
sunder der in gsent dem vatter syn,
1965 der nimpt hin von v̈ch alle pyn.
er ist gstigen ab siner schoss,
thůtt zeichen wunderbarlich gross
an lamen, vssetzigen vnd blinden.
jn dem mag jn nieman v̈berwinden.
1970 sind etlich hie vff dise stund,
gangens jn tempell, sy werden gsund.

Tarrator

Mellemäl, nim du acht
sathans nůtz han ich tracht.
den bosshafften juden ysmael gnant,
1975 den ich von jugett vff han bkantt,
jn minem seyll vnd strick gefůrtt,
den han ich durch zouberlist berůrtt,
das er nitt anderst gloubt sin orden,
dan er syg vssetzig worden,
1980 thůtt sich hertzlich v̈bel ghan,
fürcht, er muss ins siechenhus gan.

Mellemell

Tarrator, gloub, ich bin nitt ful.
lüff gester mitt eim an ein sul,
do ich ein stoub von zouber gmacht.
1985 bliess jm den vnder, nam ouch acht, [Bl. 55b]
das sinen ougen nitt bscheeh zwee.

*) Am Ende des Blattes eine rote 4.

doch wie ein vnvernüfftig fee
jst erstunet, wie sins glichen sind,
wänt, er syge stockplind.

Gydtt

1990 Jr gsellen, nents recht an dhend,
wan ir arbeitten an dem end,
so lůgent, das ṽch dkunst nitt fäl.
sglück ist schlipffig, glatt vnd häl.

Nyd

Jch reden ouch wie gydt.
1995 fällt dsach, so söts inn boden nütt.
sött einer recht vssetzig werden,
blind oder lam vff erden,
vnd der entcrist vch gloubte der sachen.
sichs annem vnd nit gsundt könt machen,
2000 wurd er vor aller wellt schamrott stan
vnd niemant me glouben an jn han.

Tarrator

Gesell nyd, du sott nitt sorgen.
ich kan ein truken on erworgen,
Lam machen, glych wie hinckt ein hund.
2005 dise macht der entcrist gsund.
jch han ein, den ich lang zytt gfůrtt,
jm waden ein cleins äderlein grůrtt
mitt zouber, er mag nitt růw han
noch gsund onghüncken gan,
2010 bis ich den zouber von jm ryss,
durch den entcrist vil mentschen bschyss.

Mellemäl

Wolan, wir wend von worten lan!
der entcrist will jn tempell gan.
der lam, der vssetzig vnd der blind
2015 jetz all dry vor dem tempell sind.
do můnd wir ylens mitt jm rennen,
von inen thůn den zouber denen,
sonst wurd er mitt sim claffen
jn dehein weg syn sach schaffen.
2020 söts jn kosten lyb vnd läben,
möcht er jnen kein gsuntheytt geben.

Gydtt

Mesias, es sindt vil armen,
ṽber die sollt dich erbarmen.
vssetzig, lam vnd blind
2025 vor dem tempell bsamlett sind.
din vatter hett mich zu dir gsant,
dast gsund sollt machen alsand.

Nyd [Bl. 56a]

Din vatter jn diner liebe gstrickt
hett mich har zů dir gschickt,

2030 dast gsund machest wyb vnd man.
so dich werden růffen an.
er welle dich deheins wegs verlan.

Ruben

Messias, gliebt diner maiestadtt
jm tempell zhallten Raatt?
2035 dir ist ie all ding grust vnd bereytt.
wie din mund befolen vnnd gseytt.
Entcrist gadt zum tempell.
do er für den tempell komptt, rett

Ruben

Nement war. jung vnd allt!
widersetzt sich jemant messie gwallt,
er enttrün mir dan vnder die erden.
2040 von mir můss [er] erwürgtt werden.

Jsmael

Messias. ich armer blinder man
růff dich in grund mins hertzē an,
dast mich reingest vom vssatz.
wan du bist mins hertzen schatz.

Hela

2045 O herr, hilff mir vss diser nott!
vil lieber wäre mir der todtt,
dan das ich můsst blind sin vff erden.
durch dich mir jetz mag ghollffen werden.
das ich din gstallt, herr, mag gesen,
2050 wie mag vff erd mir bas geschen?

Ambri

Lam bin, herr, miner glider broubtt!
von solen jn dscheyttlen ob dem houptt
kein gsund ader han in mir.
Messias, herr, das clag ich dir.
2055 hilff mir vss nott, gib mir gsuntheytt!
dir syg lob jn ewigkeytt!
die tüffell nend inen den
zouber ab. so rett entcrist.

Entcrist

Vwer kranckheytt vch verland!
sind gsund, wandlend vnd gand.
war ir wend! thůnd wol läben.
2060 mir glouben, Eer vnd lob geben!

Sy knüwen all dry nider. [Bl. 56b]

Jsmael

Wär wott nitt glouben an dich han?
min vssatz hatt mich verlan.
Nement war! vff dise stund
bin ich rein vom vssatz, gsund.

Hela

2065 Lob syg messie! ich gsen wol,
messias, du bist gnaden vol
min plintheytt hett mich hütt verlan.
messias hett wunderzeichen than.
dem mag nitt gnugsam eer beschechen.
2070 wir sond jm lob vnd eer veriechen.

Ambri

jch bin gsunt, mag springen vnd gan!
nitt gnůgsam mich verwundren kan.
Lob, pryss vnd eer syg geseytt
Messie jn die ewigkeytt!

Ruben

2075 Jch red wie vor sölcher gstallt:
setzt sich jemant wider messie gwallt.
will jm min gůtt zů pfandt geben,
sy würts kosten lyb vnd läben
Rych, arm, alitt, jung, wies sind gnant,
2080 Jch wills tödten mitt miner hand

enterist gadt jn tempell,
setzt sich nider. so rett

Rasim

Billich sond wir sin glouben veriechen
durch die zeichen jetz beschechen
vnd die, so teglich gschent durch in.
setz nun nieman jn synn,
2085 wider sin gsatz vnd pott zů leben,
dan dero leben wer vergeben.

Mellemäll im tempell zun tyfflen

jr, mine gsellen, nement war!
stand all har an einer schar!
so hoch wir mogen hand anlegen,
2090 messiam wend all vfferheben.
so wenent dmentschen, gnad syg im geben,
das er mog in lüfften schwäben.

sy erhebentt in. so rett

Ambri

Messias, dir syg lob vnd eer,
ein allmechtiger, gewalltigster herr!
2095 mytteyll, messias, vnns din gnad! [Bl. 57a]
das bringt vns nutz vnd dir kein schad.

Rasim

jetz hand ir grosse zeichen gsen
durch messiam volbracht vnd gschen.
syns glychen ist nitt kon in dwellt
2100 Nement war! gross gold vnd gelltt
hatt er mir gen vnder ǔch zteyllen,
er wyll ouch all gpresten heylen,
so zů jm komen wyb old man.
ab[er] ir sond in betten an!

Jsmael

2105 Jch hab empfangen gellt vnd gab,
zů dem gsůndtheytt erlangt hab.
von messia mich nitt will wenden
jmer vnd ewig an deheinen enden.

Hela

gellt vnd gůt ist vnnser fůg
2110 messias gibtt vns dess alls gnůg.
lyb vnd gůtt zů jm wend setzen.
er mag vnns alles leytts ergetzen

Ambri

Jch bin min tag nie rycher gsyn.
messias, aller gnaden schryn,
2115 hett mir me gůtts vnd gellts geben,
dan ich je ghan by mim leben.

Rasim wirfftt gellt vss

Nement war, jung vnd alltt!
gsend ir nun messie gwallt?
můglich sind im alle zeichen zthůn,
2120 all juden zhallten in frid vnd sun.
den juden ist zum heyll harkon,
mich hatt zu sinem junger angnon,
mir globtt jn diser vnd ener welltt,
mich zů bgaben mitt gold vnd gelltt.
2125 dess ich jetz hab ein grossen huff.
messias diener sonts lesen vff,
so ich vss wirff vff die erden.
vss sim befelch folnbracht můss werden.
aber erhebent jnn vier tüffell.
so schrytt das folck gmeinlich
gogs vnd magogs vnd diuden:
Messias! Messias! Messias! Messias!

Sinagog

Entcrist

2130 Jch můss von allen gschlechten nen,
so von mir thůent zügnus gen.
die sond vsspreytten on vnderlass,
das ich bin der herr messias. [Bl. 57b]
die wunderzeichen ouch zeigen an,
2135 so ich von anfang bishar hab than.

Entcrist

Jr mine junger, stand vff von stund!
min vatter mir erst hett tan kund,
das er allweg by mir will stan,
vch in kein nötten bstäcken lan,
2140 die wyl ir sind min liebsten fründ,
die hie zů diser zytt on sünd

lang hand glebtt nach minem willen
desshalb all v̈wer truren stillen
will, in alle·freüd v̈ch bekeren,
2145 minen glouben sond ir meren,
mich anzubetten ist shöchst vnd smeist.
Jch han v̈ch gen der gnaden geyst
desshalb keins wegs v̈ch leydtts beschicht.
jr söllent v̈ch gar fürchten nicht,
2150 wan ich erst recht vff dise stund
allwüssenheytt gen v̈werem mund
zu reden. v̈ch niemandt mag widerstan.
doran ir sond kein zwiffell han.
dorumb so nement volck mitt v̈ch
2155 vnd durchreyssent alle rẏch.
erstlich all küng in asia,
ouch alle küng in affrica
sond ir begrůssen in minem namen,
ouch in eüropa alle samen,
2160 wan die all wider ein ander sind.
brůder wider brůder, elter wider dkind.
gross vffrůr ist jm vmbkreyss der welltt.
jr wends an v̈ch zien mitt gelltt.
das sparent nitt! wär v̈ch hangt an,
2165 sond ir rych machen, kein mangell lan.
Jr sonts wysen, flyssig mich zů eeren,
Insonders all küng, fürsten, heren.
welch v̈ch dan willig sind,
die zeichnent all, man, wyb vnd kind!
2170 eim halben mon glych min zeichen syn soll.
doby mencklich württ kennen woll
den andren. man soll ouch nieman lan
leben, er trag dan das zeichen an
siner stirnn oder rechten haund.
2175 wers nitt hett, soll in keinem land
weder kouffen, verkouffen, handlen
noch sicher by fych oder lütten wandlen.
die man vorab sond zeichnett syn
oder den todtt lyden in angst vnd pyn.
2180 wan ich vorab gehebt will han,
das mencklich mich eer vnd bätt an.
wärs nitt will thůn, den schlandt zů todtt! [Bl. 58a]
hend nun kein sorg, ir sind on nott!
v̈ch zůvallen württ alle welltt.
2185 merteylls von wägen gab vnd gellt,
so ir jn rychlich söllen gän.
wer komptt, den sond ir annen.

Hieroboam

Gog, woluff vff dfardt!
dich hast bishar noch nie gspardt.
2190 nim mitt dir folck ein anzaal,
so ziend wir vff diss mall
jn das künckreych persia,
die ẏbrigen zient dan anderschwa.
wan alle fölcker im kreiss der erden
2195 messiam můndt gehorsam werden.

Gog

Hieroboam, so wend wir dran,
an vns nütt erwinden lan.
magog muss by messia blyben.
wir wend dran mitt kind vnd wyben.
2200 jn persia statt mir min můtt.
jch bgär nütt anders dann zgwünnē gůtt.

Hieroboam

So mach din ordnung, alls du solltt!
ich hab gnůgsam gellt vnd gold,
sher zfůren nach allen eeren.
2205 niemant ist, ders vnns mog weeren.
Jetz plasent dhornn vff. zient jn irs (!) alltt
leger jn ordnung. So rett ambrosius
vnnd judas tadeus. dann koments zum küng jn
persia.

Ambrosius

Man soll anbetten alleinig got,
stadt gschriben der zechen am ersten pott,
die gott vns allen geben hatt,
geordnett in der dryuallt raatt.
2210 dardurch so mogent wir erwerben,
das wir nitt [in] sünden sterben.
die wyl vnd aber dwelltt voll sünd
erstocktt sindt vnnd gantz plind
vor dem jungsten gricht, sherrē tag,
2215 dess stund kein mentsch wüssen mag,
würdtt dwellt gantz sinloss vnd verirtt,
jn dem der entcrist komen würdt
vnd an sich zien mitt gold vnd gelltt
mitt treüwen vnd pracht merteills wellt,
2220 einen mitt gwallt bgaben, den andren mitt eer, [Bl. 58b]
den dritten mitt gůtt, das er ein herr
hie vff ertrich moge blyben
vnnd vil böses gwallts tryben.
dormitt würdt er vil lütt verfůren.
2225 die gottes angsicht thund verlieren,
des ir werden figuren sechen.
was für wunder werden bschächen
vor dem jungsten tag vnd gricht.
das alles gwüss on hindernus bschicht.
2230 wan ich han es eigenlich glesen
jn euangelisten ein erschräcklich wesen,
so der enterist wurtt vnderstan.
Etlich junger, wie ir gsen hend, zu han
vnd die hinsenden jn alle land
2235 cristo jesu zů spott vnnd schand.
vil mentschen werden durch gůtt vnd gelltt
by synen zytten in der wellt
verfůrtt, alls leyder jetz auch bschicht.
dardurch gerechtigkeytt württ vernichtt.
2240 der jungst tag warlich nachen thůtt,

wan das vnschuldig cristlich blůtt
württ vergossen alle tag.
nitt lenger das erzügen mag,
wan das es vffschrytt rach zů gott
2245 vber alle die, so brechen gotts pott.
der entcrist württ mitt wercken vnd wortten
dmentschen triegen an allen ortten,
vnd wer syn listen widerstaadt,
der selb das ewig leben empfadtt.
2250 darzů vns gott well helffen allen,
domitt wir nitt jn sünd vallen
vnd wir die bichten, bůssen, rüwen!
wünscht v̈ch ambrosius mitt gantzen trüwen.

Judas Tadeus.

judas, ein brůder jacobs, dem herren (!),
2255 in miner epistell allso leeren.
han minen flys anckertt zum teyll
v̈ch cristlichs gloubens zů gmeinem heyll,
bitt v̈ch jm waren glouben zläben,
der einmal den helgen für ist geben.
2260 wan es münd komen mentschen voll list,
von denen vor geschriben ist,
zů dem vrtell. die selben sind
gottloss, verstockt, tob vnd blind.
sy ziend gnad gotts vff geylheytt,
2265 verlougnent den, der von ewigkeytt
leptt, jesum cristum gwaren gott,
der vns gen hett dess lebens pott.
Will v̈ch erinneren jn dem vaal, [Bl. 59a]
domitt irs wüssent vff diss maal,
2270 namlich das jesus (wol verstand!)
dem folck halff vss egiptenland.
Zum andren mal, nam denen sleben,
die sin wortten nitt wollten glouben geben.
ouch die engell, so ir fürstenthům
2275 nitt bhiellten, verliessen ir bhussung,
hatt er behallten dem gricht zů handen
dess grossen tags mitt ewigen banden,
willens vnder der tunckelheytt,
wie von sodoma, gomora gseytt.
2280 die vmbligend stett glicher wys schand,
wie dyse ir vntzucht vssgev̈btt hand,
sind einem andren fleisch nachgangen
nach [dem] sy nitt sott belangen.
dess zum exempell můndtt tragen vnd syn
2285 dem gsatz dess ewigen füwrs pyn.
desselben glychen beflecken ouch wie
dise ir fleisch, verachten die
herrschafften, lesteren die maiestadt,
so michaell der ertzengell mitt der tadt,
2290 do er mitt sathan zanggen thett.
von mosis lib wegen mitt jm redt,
nitt dorfft vellen das vrtell hienach
der verlesterung, sunder sprach:
der herr gebiett dir straffen dich,

2295 aber disse bosshafften vnderwinden sich,
was sy nitt wüssen, zlesteren,
wass aber natürlich, erkennen
wie die vnvernüfftigen tier, ist war;
dorin verderbent sy sich offenbar.
2300 we jnen! we jnen! dann sy sind
den weg Cains gangen vnd syner kind
vnd sind dartzů vssgschüttett dann
durch mietlon jm jrrthum balaam,
sind auch trätten jn die vffrůr Core,
2305 disse sind vnflätter vor vnd ee.
jn iren spysen wol zů leben,
on forcht sich selbs in dweyd zů geben,
alls wolckenn vom wasser, so vom wind
vmbtryben werden, glych wie auch sind
2310 vnfruchtbar beüm zwey mall erstorben,
vssgwurtzlett, wyld wellen smers worden.
jr eygne schand sy thůnd vsspreytten
alls irrig sternen, die niemant thůtt bleytten.
welchen bhallten ist, wie vor gseytt,
2315 die pyn der verdampnus in ewigkeytt.
Enoch von jnen wyssgseytt hett,
der sübent von adam, vnd gerett: [Bl. 59b]
nement war! der herre kundt
mitt vil thusent helgen zů glegner stund
2320 gricht zhallten wider jederman,
zů straffen die, so kein rüwen ghan,
bůsslossen, vnsorgsamen, misshandell
richten vnd rechen iren wandell,
so widerredt hend sim gebott
2325 vnd fräffenlich gsündett wider gott.
Disse sind murler, vercleger, die nach
jren glüsten wandlendtt in schand vnd schmach
jr mund rett ittell hochfartt on stillen,
verhallten srecht vmb irs nutz willen.
2330 aber ir gliebten an disem ortt
sind styff jngedenck diser wortt,
die zůvor ouch geredt sind von den
apostlen jesu (ir sonts annen!),
anzeichent, wie zum letsten zytten werden
2335 verspotter gotts sin vnd kon vff erden,
so nach iren eygnen glüsten handlen
vnd jn aller sünd vnd bossheytt wandlen.
die sints, so nüw glouben machen durch dland,
fleischlich, so kein gůtten geist in jn hand,
2340 alls paulus zů Thimotheo anzeigt
jn der ersten, am vierdten vnderscheydtt,
auch in der andren epistell on mittell
clarlich an dem drytten capittell.
Der hellig petrus auch nitt gschwygtt,
2345 jn der andren epistell am dritten schrybtt:
Desshalb, ir gliebten, land vch nitt brouben!
buwent vff den cristenlichen glouben,
der durch den helgen geist angletzt
die seel jns rych der himlen setzt!
2350 wartten barmhertzigkeytt, so württ geben

durch cristū jesum sewig leben!
straffent das vnrecht hoch vnd thür,
die grechten zwarnen vor dem ewigen füwr!
der armen erbarment vch, thund empfan
2355 dforcht gotts! nitt land lybs lust oberhand han!
vnd den, so v̈ch bhütten mag vor sünd,
für sin angsicht zestellen v̈ch verkünd.
syn herrlichkeytt vnbefleckt mitt freud
vff syn zůkůnfftt on vnderscheyd,
2360 jesu Cristo dem einigen gott,
dess seligmachers syn gebott
hallten! dem syg lob geseytt
von wellten zů wellten in ewigkeytt!
Gog ziett mitt sim volck [Bl. 60a]
nach sim bruch dohar gegen darius
dem küng, so rett er

Darius

Was gewallts hand ir jn minem rych,
2365 das ir ziend so gwalltigklich
durch min marchen, bän vnd zwing?
diss will mich nitt tuncken ring
ze tulden. ich gsen, das ir sind
kriegslütt gwappnett vnd nitt kind,
2370 alls ob ir herren wellent syn
mins landts vnd das nemen jn.

Hieroboam

Du bist ein künig hochgeboren,
din rych zregieren. lass ab din zorn!
das din dir niemandtt früfenlich nimptt,
2375 wan böser gwalltt hie niemant zwingt,
sunder jm besten jn din land
kon sind von messia zů dir gsandtt.
der ist zhierusalem (hest woll vernon!),
doselbst gross wunderzeichen than
2380 an krancken, vssetzigen, blinden, lamen,
dero etlich hie sind mitt namen.
die todtten hett er lebent gmacht.
wer jn gseett, shertz jn freüden lacht.
so hatt er gold vnd gelltt so vill,
2385 all schätz er fürhar bringen will,
deren er jetz vill funden hatt
zhierusalem jn der helgen statt.
der hett vns har gsant jn dyn rych,
dir zů verkünden eygenlich:
2390 so du jn halltest für din gott,
anbättest, alls du billich sott,
will er dich setzen bald zu werden
der gwalltigste keiser der erden.
srömsch keiserthůmb hett ein end.
2395 ist aller gwalltt jn messie hend.
die cristen hand kein gwalltt vff erden,
den todtt můndts lyden oder juden werden.
messias will desselben glych
an gelltt v̈ber ander dich machen rych,

2400 so ver du willtt verkünden lan
syn gloub jn dim rych wyb vnnd man,
sy zwysen, den an zů nän,
das dir versprochen württ dir gen,
domitt jn aller wellt gemein [Bl. 60b]
2405 syn gloub werd gehallten allein
vnnd alle gött hindan gesetzt,
gantz verworffen vnd verschetzt.
darzů solltt an jn glouben han,
sollt zeichnett sin mitt eim halben mon.
2410 wer das zeichen nitt an jm treytt,
soll werden tödtt on frid vnd gleytt.
ob aber dus nitt willtt annen,
hatt er vns gewalltt gen,
das füwr vom himell vor allen
2415 v̈ber din küngkrych soll vallen
vnnd verbrennen land vnd lütt.
wir ratten dir, was er dir pütt.
wann so du diss vernütten wettest,
din lütt darzů nitt zwingen söttest
2420 vnnd all küng jn asia (sott verstan!)
ouch affrica sind dir vnderthan.
welch gnad du von messie vast
v̈ber sy zregieren gwalltt hast,
wurd dir gnomen gwalltt, zeptter, kron.
2425 nim war! dir wurdts vast v̈bel gan,
kemest samptt den dinen jn grosse nott,
wie obstadt, ouch jnn grimen todtt.
Messie glouben ist gerecht.
jm volgt alles judisch gschlecht.
2430 Messias ist vff disem tag.
Derselbig alle ding vermag.
wüss, küng! volgst siner leer,
so würdst bsitzen gross gůtt vnd eer
vnd würdst vnns (so war ich leben!)
2435 aller warheytt selbs zügnus geben.

Darius

Mins rychs bin gwalltiger küng vnd heer,
an v̈wer treůwen mich nütt ker.
jr sind kon jn min land on gleytt.
wär ich nitt ein küng der fürsichtigkeytt,
2440 so hetten ir (by miner kron!)
släben verwürckt, gar v̈bel than.
jedoch by mir sond sicher syn,
alls hetten ir gleytt vnd vrkundt schin.
jch würd mich aber nitt lan plenden
2445 durch niemant, sunder an disen enden
mich wider min willen nitt lan tringen.
ir thůnd ein grosse nüwerung bringen,
von dem ich nie gehörtt han.
doch ist geboren ein sömlich man,*)
2450 will ich kein schellttwortt gen noch flůchen, [Bl. 67a]
sunder samptt den minen bsůchen,

*) Am Ende des Blattes in der Mitte eine rote 5.

ob das alles syge war,
so ir mir gmacht offenbar.
will allso zhierusalem v̈were herren
2455 bsůchen, mitt min gaben eeren.
ist er dan so gab rych,
so gloub ich an jn vestenklich.

Hieroboam

Din antwortt, küng, gfalltt vns woll,
manheytt, wyssheytt, tugent voll.
2460 vnserem herren wend wir[s] zeigen an,
jetz mall jn vmbkreys der erden gan,
messie wortt von hus ze hus
allenthalben spreytten vss.

Gog

Küng hochgeboren, gsich an
2465 mich vnd mine dienstman!
wir sind sbůch messie glouben,
alle die dess lebens zbrouben,
so nitt thůnd, was er sy heyst.
du vnd ein jeder küng weyst,
2470 das der starck fürtrifft jm hör.
wer stercker dan wir syg, der wör,
das wir nitt wandlent vnsre wäg.
künig dirs zů güttem (?) seg:
vil künig hast vnder dir.
2475 warlich solltt glouben mir,
das wir erstlich drum zu dir kon,
dasst vber sy tragst die kron
dorumb thů din wortten gnůg!
dess würdst han eer, glimpff vnd fug.

Darius

2480 Zhierusalem würdst mich finden.
far hin mitt dim folck, wyb vnd kinden!
sölich gest jn minem land
jch vnnd die minen nitt gwont hand.
Sy plasent vff, ziend
jn ir leger, so rett
Darius zu den sinen.

Darius [Bl. 67b]

Marschalck, berůff mir all min man,
2485 so ich vnder miner kron han,
künig, hertzog, graffen, fryen,
ritter, edell, wär die syen,
vff zwey jar sonts mitt mir zien.
was an mich kom, ich nitt můss flien

Abimelech

2490 grossmächtigster künig, das soll bschen,
was v̈wer maiestadt an hatt gsen

zum Cantzler

Cantzler, schrybent jn alle land!
ir hand aller sach grundts verstand.

zum posstmeyster

postmeyster, rüst postyen an,
2495 wan die sach můss für sich gan!

Cantzler

öb es morn werde tag,
můss minthalb sin kein clag.

Postmeyster

Postien halb, die sind all gleytt,
ouch die posten wolbereytt,
2500 mit Rossen, hornnen gfertt (betracht!).
weren nun die brieff gmacht!

Cantzler

Brieffen halb sond nitt sorgen.
postmeyster! mornn am morgen
koment! so můss alls syn bereytt
2505 glicher gstallt, wie ich vor gseytt.

Brenndlin

zů astarott

Los, astarott, was ich erdacht!
gar ein finen lyst zwegen bracht,
ein mentschen gschwecht mitt list,
das er nitt weist, wo er ist,
2510 lytt, alls syg er recht todtt.
messiam wend wir die nott
ernstlich vast bald zeigen an.
zů sim vatter söll er hoffnung han,
Inne bitten, jm die eer geben,
2515 so bring es jn wider zum leben. [Bl. 68a]

Aschtarott

gsell, du schlaffst nit.
faar für nach dim sitt!
wir wend jm zeigen so uil list,
bys das er vnser eygen ist.

Jrtumb

2520 Messias, din vatter mir
befollen, ich söll sagen dir,
das ein mentsch mitt todtt verscheyden,
den sollt vor cristen, juden vnd heiden
jetzund zů diser stund
2525 vss dim eygnen gwalltt machen gsund.

Entcrist

Woluff! so will ich dran!
sin läben muss er empfan
von mir wunderbarer gstallt.
jch han von mim vatter allen gwallt.
er gatt gegem todten Eliab
vnd rürtt jn an vnd rett

Entcrist

2530 Stand vff vnnd gang! zů diser stund
hest din leben, bist frysch vnnd gsund.

eliab knüwtt vff vnd rett

Eliab

Jch bin geboren vom heid[n]ischen gschlecht
vnnd vermeint, ich gloůpte recht.
so gsen ich vast woll,
2535 das man messia glouben soll,
der mir durch sin gwalltt geben
hatt, vff erden lenger zleben.

Gomer

Durch den tüffel (nement acht!)
hett jn der entcrist lebent gmacht.
2540 vss dem tüffel komptt der tuck,
der hett jm gen ein truck,
jetz vff ghan, den zouber lyst
ist sleben, so jm geben ist.

Joab [Bl. 68b]

Du crist, hests lang triben,
2545 hettist wol langest gschwigen.
schwygst nit bald, du kompst jn nott,
mitt miner hand dich schlan zů todtt.

Gomer

Der tüffell hett dich aber bsessen.
mir ist vnfergessen,
2550 min brůder hest mir ztodtt schlagen.
gott württ dirs dlenge nit vertragen.

Joab

Han ich vor din brůder tödtt,
wie du hett er mich gnött.
ob hundert cristen oder mee
2555 ich tödtt hab (wüss!) vor vnd ee,
willtt nitt messiam betten an,
so würts dir wie dim brůder gan.

Gomer

Anbetten sollt alleinig gott,
nit den entcrist, die gifftig krott!
2560 den soll der tüffell betten an
vnd jn die ewig pyn empfan.

Joab schladt gomer ztodtt

Du verflůchte gschöpfft vff erden,
wie mag dir straaff gnůg werden,
das du sollt messiam
2565 zůlegen dess entcrist nam?
jn dir ist weder gloub noch eer.
verflůcht syg, der sich an dich ker!

du bist böser dan ein hund.
see din lon! jetz bist gsund!

Postmeyster zů dario

2570 Allergrossmechtigister herr!
ṽwer maiestadt syg lob, pryß vnd eer!
alles, so ṽwer maiestadt angsen,
jst jn der gantzen monarchi bschen
srychs, wan all küng (sag ich)
2575 kement har gewalltigklich.

Abimelech [Bl. 69a]

Postmeyster, weist, vff welchen tag,
zytt, stund ir ankunfft gsin mag?

Postmeyster

Vff ein tagreyss sints angfar.
jch acht, mornn komen etlich har.

Hieroboam

2580 Houpttman gog, du bewisist recht,
dast bist vom stamfürstlichen gschlecht.
hast messiam dienet woll,
on zwyffel ich jms růmen soll.
wir hand all sin befelch folnbracht,
2585 wie wols den cristen hoch verschmacht,
dero wir vil bracht in nott.
wie mengs thusent hand wir gschlagen todtt!
mich wundrett, das so styff sind,
ee sich lan tödten mitt wyb vnnd kind,
2590 dan vom glouben wellen stan.
welchs mich nitt gnůg verwundren kan.

Gog

jch hab min glust ob jnen bůst.
vil mal jren lachen můst,
wans allso ein zablen war.
2595 warff ein kind hin, das ander har,
schlůg ouch etlich an die wend.
Dass alls ir ellteren gsen hend.
mentschen ztötten ist klein*er* zachten
dan mitt den wilden tracken zschlachten,
2600 deren ich vil bestritten han.
clein ding ists man gegen man.

paus

hieroboam, wir hand vil glitten,
den gantzen vmbkreiss sertrichs bstritten.
mogent nun mitt gůtten eeren
2605 wider zů messiam keren.

Hieroboam

plasent vff! so wend wir dran
zů messia, ein mal růw han!
sy thůnd ein vmbzug, [Bl. 69b]
legren sich an ir ortt

Johannes

jn heimlicher offenbarung gschribē han
am 14. (johannem sond verstan!):
2610 jch gsach ein engell jn himels tron
fliegen, der hatt ein ewigs euangelion
zů verkünden denen, die vff erden
wonen vnd sind vnd wonen werden,
allen heyden, gschlechten vnnd zungen,
2615 ouch allen fölckeren, allten vnd jungen,
mitt luter stim sprechent, ernstlichē flys:
fürchten gott! dem gend allein den brys!
wan die stund sins grichts ist hie.
den bätten an, so gmacht hett die
2620 himell, erd, mon vnd sunnen,
ouch was drin wonett. er ist der brunnen,
do har alles das, so ist, harflüst.
wer sim wort volgtt, dess ewig gnüst.
Ein andrer engell volgt disem nach,
2625 der lutt im himel allso sprach:
Sy ist gefallen, babilon,
so jn grossen sünden lang tett stan,
die grosse statt jn sünden versencktt,
welche alle fölcker hett getrencktt
2630 vom win des zorns irer vnküscheytt.
Der dritt engell kam, der allso seytt,
mitt lutter stim sprechent: so jemant jst,
so anbettett das tyer, sin bild, den enterist
vnd nimptt sin zeichen an on schand
2635 an dstirnen oder die rechte hand,
der trinckt den win jn gottes zornn
vnnd ist jn die ewigkeytt verlornn,
jn füwr vnd schwäbel, jn ewiger pyn
vor gott vnd sin englen blyben vnd syn.
2640 vnd der pyn rouch irer qual
württ vffstygen vber aal
von ewigkeytt zů ewigkeytt.
kein ruw sond warten noch seligkeytt.
wee, wee dem tag, wee, wee der nacht, |Bl. 70a|
2645 denen, so anbetten dess entcrists macht
oder die syn zeichen nement an!
jn ewyg pyn vnnd marter sy werden gan.

Gregorius.

Niemandt mag vff ertrich nun
zeichen thůn dan gottes sunn
2650 vnnd die, denen er gwallt hett geben,
ja denen, so in sim willen läben:
wiewol durch stüffels raatt vnd list
gross zeichen württ thůn der enterist,
so gott der sünd halb jm verhengt,
2655 durch die gar menger württ getrengt
dem bösenn fyent zů volgen nach,
sim selbs zů grosser schand vnd schmach.
aber selig werden, lieben fründ,
die jns end jm gůtten bharren sind,
2660 so der richter württ vrtell geben,

von dem wir all hand das leben.
mattheus der euangelist das rett,
wie manger listiger, valscher prophett
by des entcrists zytt werd vffstan
2665 vnd jn der gantzen wellt vmhar gan,
alls ir zum teyll hie hand gsen.
nach württ vil grösser ding bschen,
dan man mitt berden mog volbringen.
mitt todtt vnd marter würt man tringen
2670 das cristlich folck, den entcrist zů eeren,
anzbätten vnnd zhallten für gott vnd herren,
wie jn volgenden figuren vnd stucken
je eins dem andren nach württ rucken,
ouch wie die küng werden kon,
2675 so sentcrists zůkunfft hend vernon,
jn zů vereeren, wie ob ist gmelltt.
alls syg er gott vnd herr, vill wälltt
jm glouben hin vnnd har verirtt,
das gott der sünd halb verhengen württ.
2680 der entcrist durchs gelltclaperen vnd liegen
(nement war!) vil mentschen württ triegen.
Davor v̈ch gott durch mich warnett by zitt, [Bl. 70b]
von v̈ch zwerffen den schnöden gydt,
dardurch vil lutten ietz vff erden
2685 mitt lyb vnd seel dess tüffels werden.
kein laster ist dan me ein schand,
all sünd vnd bossheytt nend oberhand,
bapst, bischoff, briester sind dan on schirm
vnd macht ein jeder nach sinem hirnn.
2690 do gibtt dan niemandtt vmb doberkeytt mee.
so endett das Römsch rych vor vnd ee.
der entcrist sich erhebtt vff erden.
alls jn kronicken mag gläsen werden.
dan sind jm glouben gar vnglych
2695 jung, alltt, man, wyb, arm vnd rych,
gantz irrig. allenthalben jn landen
ists von anfang nie wirser gstanden,
wan zů des entcrists zytt württ bschen.
all küng man wirtt zů jm rytten gsen,
2700 so dan zmal sind vff der erden kreyss,
deren me sind, dan ich zů erzelen weys.
die selben ouch wunderbarer gstalltt
mitt den cristen tryben gwalltt,
das gott der sünd halb ladt zůgan,
2705 zu bwären, welch bim glouben wellent bstan.
ich gregorius v̈ch trüwlich raatt:
jr bitten gott tag, nacht, frů vnd spatt,
das er sin gnad vns welle senden,
vor v̈bel bwaren an allen enden,
2710 doch [*nach?*] dyser zytt verlychen dewig seligkeytt.
darzů helff vns die hellig trivalltigkeytt!

Augustinus.

Die wellt ist aller sünden vol,
dorumb so ist zů glouben woll,
das der jungst erschrocklich tag

2715 nitt ver me ist nach aller sag
der gschrifft, so man die recht ersůcht,
wan dwällt so schnöd ist vnd verrůcht, [Bl. 71a]
das man heytter gspürtt, mag sechen
vil zeichen bschen, me hinfür bschechen,
2720 so vor der welltt end bschechen söllen,
wie wol wir das nitt glouben wöllen,
besserend vns ouch keiner stund,
bis vnns das wasser gadt jn mund.
jch bsorg warlich, jn vilen landen
2725 sygent vorlouffer vfferstanden,
so durch vil geschwetz, trüg, listigkeytt
dem entcrist zůvor den weg bereytt,
wan vnder dem schyn der fromkeytt lytt
jn den selben verborgen nyd vnd gydtt.
2730 so hett pracht, hochmůtt oberhand,
vorab vntrüw durch alle land.
trüw, liebe thůtt by jungen vnnd allten
wider cristlich liebe gar erkallten.
jst wol zferstan, dass entcrists zytt
2735 hinfür nitt me keins wegs ist wytt.
so vns cristglonbigen württ durchechten
jn allen landen vor allen gschlechten,
mitt falschen zeichen vnd grosser nott
grimigklich pyngen bis jn todtt,
2740 wan der entcrist mitt sinen zeichen
alles volck an sich erreichen
würdt, die fromen martren mitt plag,
me wann ich hie erzellen mag.
Doch württ gott zů derselben zytt
2745 nitt verlan die sinen nach vnd wytt,
sunders wider sentcrists hass
vffwecken enoch vnd helias,
die er harzů hett bhallten mitt flys
jn dem jrdischen paradys,
2750 so wider den entcrist predigen werden
jm gantzen vmbkreys diser erden,
dorinn ir stim ghörtt ertöndtt.
werden mitt der martterkron bekrönt,
am vierten tag zum leben erwecktt
2755 vom todtt, dan all welltt württ erschrecktt.
das alles johannes heytter bschrybtt.
den hörent jetz, wans doby blybtt!

Johannes [Bl. 71b]

Jn appocalipsi bschriben han,
am einlifften findt man clarlich stan,
2760 wie mir ein ror in dhand ward gleytt
eim stecken glych vnnd zů mir gseytt:
stand vff vnd miss den tempell gar
jnnwendig vnd den allthar,
ouch die, so anbetten jm gottes hus.
2765 den jneren chor stempells wirff hinvs
vnd den miss nitt by dinem leben.
wan er ist den heiden geben,
so die helgen vff der erden

zwenvndviertzig monett kestgen werden,
2770 bis ir müttwillen end thütt nen.
den minē ztrost wil zwen zügen gen,
das sy volkomlich sond wyssagen
jn thusent zwey hundertt sechzig tagen.
mitt secken werden sy sin bkleytt.
2775 disse sind zwen ölbeům jn clarheytt,
wie zwo lucernē lüchtens der erden gott,
vor dem sy stand jn sim gebott.
vnd so die jemant württ bschedigen,
v̈ber das, so ichs entledigen,
2780 so württ das füwr vss irem mund
ir fyent verzeren zur selben stund.
wan so sy jemandt beleydigen württ,
derselb derglychen todtt ouch stirbtt.
Dise hand gwalltt, dhimel zů bschliessen,
2785 ir wyssagung vss werent, das nitt fliessen
mag der regen. sy hand den gwalltt,
das wasser zferwandlen jn blůtts gestalltt,
mogen derden schlan, wans wend, mitt plagen,
wie sy wend jn iren tagen.
2790 wan sy ir zügnus volendt hand,
so würts tier (der entcrist verstand!),
das vss dem abgrundt vffgstigen vnd kon,
mitt jnen zů strytten gschwind anfan
vnd württ sy v̈berwunden vnd nötten,
2795 marter, pyngen, zletst ertötten. [Bl. 72a]
jr beder lyb todtt vff der gassen werden
vnbegraben ligen vff der erden
der grossen statt, die do geistlich heist,
sodoma vnnd egipten, alls man weist.
2800 wan ir herr ouch da crützgett ist,
hierusalem sy beweinet jesus crist,
die hie von wegen ir laster vnd schand
sodoma voller sünd württ gnamptt.
jr tempell von wegen ir sünden fass,
2805 so hellig war, württ gnempt ein gass,
vnd es werden etlich fölcker sechen
von den gschlechten vnd veriechen,
ouch viler zungen. ir lychnam (ich sag)
do ligen dry vnd ein halben tag.
2810 der meerteyl sich württ wider sy bewegen,
ire lyb nitt lan jn greber legen:
die vff erden wonen, werden sich
freüwen ob jnen vestenklich,
wol läben hallten an den enden
2815 schenck inen hin vnd wider einander senden,
dan dise propheten reden nitt, das
den jnwoneren dess ertrichs gfellig was.
Nach vierthalbem tag jn starckem pott
werdens zum leben erweckt von gott,
2820 stand gsund vff ire fůss gerecht.
dan vmbgibtt dforcht gotts alle gschlecht,
wan sy werden hören ein stim
lutt ertönen vnd reden mitt jn,
sprechent: stygent harvff vom folck!

2825 werden domitt vffzuckt jn eim wolck.
das werden ouch gsen all ir find,
wie dise propheten vffstigen sind.
gross erdbewegung würdt zur selben stund.
der zechent teyll der statt zerfallt jm grund.
2830 dormitt ertödt werden vberal
süben tusent namen der mentschen jn zaal.
die andren thůtt aber die forcht vmbgeben,
gott shimells zloben by irem läben.
Diss alles jm geist han gsen,
2835 ouch das, so wytter württ beschen,
wan alls der sübent engel blies, [Bl. 72b]
sobald er jn pusunen stiess,
do wurden jm himell mitt grossem gfertt
starck lutt vnd heytter stimen ghörtt,
2840 die sprach*en*: das rych diser wellt ist
worden vnsers herren jesu crist.
er württ regieren von ewigkeytt
zu ewigkeytt. amen. lob syg jm gseytt!
Von stund die viervndzwentzg allten on pott,
2845 so sitzen vff viervndzwentzg stůlen vor gott,
vielen nider vor gott (vch dess bericht),
gott anzubetten vff ir angsicht,
sprechent: wir tancken dir, herre gott,
allmechtiger! starck, grecht ist din pott,
2850 du bist vnnd warest, der künfftig bist,
din grosse krafft hest augnon, so ist
jn dir, herre gott, von ewigkeytt,
on anfang, on end ist din allmechtigkeytt.
Vff das sind dsünder zornig worden,
2855 aber, herr, din zornn ist kon mitt orden
vnd die zytt, die totten zu berechten,
ouch zrychten vnnd blonung zgen din knechten,
din propheten vnnd den helligen,
die den namen fürchten, den selligen,
2860 cleinen vnd grossen, vsszrütten die,
so die erden verderbtt, nitt bůst hend hie.

Abimelech

Grossmechtiger herr! ich will gan,
die küng vnd dess rychs fürsten empfan

Darius

So gang! diss zimptt dinem amptt.
2865 empfachs nach eeren allsamptt!
jetz ryttent die künig
vnd fürsten mitt trometten,
hornen vnd grossem getön
jn. so sy ein vmbrytt gethan,
so gadt darius vff prügi,
der abimelech den küngen
entgegen. die sitzent ab.
gand vff prügi zů dario etc.

Abimelech [Bl. 73a]

Jr küng vnd fürsten hochgeboren,

dess höchsten stamens vsserkoren.
vol manheytt, tugent, grosser eer!
der künig, vnser gnedigster herr,
2870 mitt samptt dess gantzen ryches ratt
spricht: wolkon sygent syner maiestatt!

Can

Herr marschalck, was ist nüws vorhanden,
das wir vss vnseren landen
so jlens an den hoff mûnd kon?

Abimelech

2875 Hand ir das nitt vernon
jn gschrifften, so ṽch zûgesant,
alls auch beschechen jn andre land,
so werden ir den rechten grund
ghörren vss vnsers herren mund.
die küng sitzent ab, gand
vff prügi zû dario, so rett Can

Can

2880 allergrossmechtigster künig, herr!
wir koment ṽwer maiestatt zû eer.
so erst wir hand vernan
das wir zû hoff sollten kon,
sind wir jn empsigkeytt
2885 all hiehar kon gantz bereytt
zvollbringen, was ṽwer maiestadt
vns glieptt zbefelchen vnd der raatt.

Darius

jr küng vnnd fürsten vnder miner kron,
dorumb ṽch hab berüffen lan,
2890 domitt ṽch werde offenbar,
das mir bgegnett (nement war!).
jn dem gantzen erdenkreyss
jeder, alls ouch ich jetz, weyss,
wie zhierusalem vorhanden
2895 ein gwalltigster künig ist erstanden,
gwalltig, rych, hett alles, das
er will, nempt sich messias, [Bl. 73b]
ein gott der juden, gibtt zferstan,
werr jn erkenn, für gott bett an,
2900 den well er bgaben mitt gnad vnd gellt.
jm ist anhengig merteyls dwällt.
syn botten hett er by mir ghan,
bericht, was jm gegen vns lig an.
sodann er mich so fründtlich bsûcht,
2905 mûss mir zruch syn kein pirg noch schlûcht,
jch will jn bsûchen in sinem land.
so sin diner dwarheytt fürgen hand,
will ich all mine gött verlan
vnnd jn für min gott han.
2910 ṽch vnd mir, wie vor ist gmelltt,
gibtt er gnad, gold, gwallt vnd gelltt.
wie könten wir vnseren wyb vnd kinden

ein nützernn, besseren gott finden?
Domitt nun er gsech min gwallt.
2915 so rüstend v̈ch all jung vnd alltt,
mitt mir zrytten on verzug,
ob es war syg old ein trug
dess, so man mir für hett gen.
wir wend je die rechten mär vernän.

Can

2920 Grossmechtigster künig! wär dem allso.
Des wär jn grund mins hertzen fro.
min land, lütt, hab, gůtt, alles, das
je wellten har min lächen was,
setz ich jn gwalltt v̈wer maiestadt.
2925 diss ist ouch vnser aller radt,
das wir hierusalem söllen bsåchen,
ob sölich wunder sygent bschechen.
wan vnsere völcker merteyls bkertt,
wies messie apostell hand glertt.
2930 so dan wir versprochen hand
jn zů bsůchen in sim land,
sond wirs erstatten on vfftzug.
jch gloub nit, das syg ein trug.
jn mim land hants gelltt vssgen
2935 me, weder dminen gern wotten nen. [Bl. 74a]
ein anhang gmacht, bsorg. wett mans weren,
wir möchtens mit allem gwallt nit bkeren.
dorumb ists gutt, wir ziechen dran,
alls v̈wer maiestadt vnns für gehan.
sy gand ab der prügi jn
darius hoff, die iren vss dem
platz. hallten daruor, bis
wider ir zitt komptt.
so ziett gog mitt sim hör
zum entcrist.

Sinagog

Sy koment zum entcrist,
so rett beria.

Beria

2940 Messias, dir syg dwarheytt [b]kant!
wir hand durchstrichen alle landt
vnnd all küng ghorsam funden.
die werden kon in kurtzen stunden,
dich heimzesuchen vnd zů eeren
2945 Messiam vnd rechten herren.
wir hand ouch etlich zwungen mitt nott,
allenthalben vil gschlagen ztodtt,
die fräuenlich dich verachtett hand.
dess sints getödt jnn spott vnd schand.

Hieroboam

2950 ja herr, wir sind in allen landen
by eeren treffenlich wol bstanden,
vil mentschen bkertt, zum glouben bracht,

so all ander glouben hand verschmacht,
durch vnser sůssen wortt vnd leer.
2955 dir württ beschechen grosse eer.
von allen küngen der erden kreyss
keiner ist, der nitt von dir weyss.
sy thetten vast willigklich von vns nän
gab vnd gellt, so wir jnen gen.
2960 kein gloub hett sich gsinnet zfristen, [Bl. 74b]
dan allein ein folck, die cristen,
deren hett gog huffecht gnött,
jren on zal vil getödt.
allso ist nun jn keim land
2965 folck, das dir thů widerstand.

gog

Messias, ich han mich wol erbalgett,
die cristen hin vnd wider gwalgett.
sy sagent, du steckist voller list,
Nennent dich den entcrist.
2970 das hab ich gar nüt wellen liden.
aber ob sy wellen jren glouben myden,
ablan oder darnon stan,
hand sy sich ee lan ztodt schlan.
jren ist nitt vil me vorhanden,
2975 vor jnen bist sicher jn allen landen.

Entcrist

Jr, so mir hand gevolgett nach
vnd erlitten schand vnd schmach,
werden hundertvalltig lon
by mir jn minem rych empfan
2980 vnd richten vber alle gschlecht
alls min gethrüwen diener vnnd knecht.
vch soll nitt presten gůtt noch eer,
die wyl ir gfolgtt hand miner leer.
gog ziett mitt sim hör
an sin ortt. er komptt
wider.
Spillütt jm paradys. die engell
singen „gloria in excelsis deo et in
terra pax hominibus bone voluntatis.“
Dan singent die engell „benedictus“
ein mall.

Saluator
in celo

Michael, miner engel schaar
2985 ein diener, hör! nim eben war!
dwellt sünd halb gantz verirrett stadt
vnd will nott syn, das ich mitt Radt*)
den minen kom zů hilff, sy tröst, [Bl. 12a]
die ich mitt mim blůtt han erlöst,
2990 do ich todt am crütz hieng.

*) Am Ende des Blattes in der Mitte eine rote 6.

mit gwalltt den tüffell zwang vnd fieng,
den selben band, die hell vffprach,
alls menger prophett vnd seliger gsach.
so wüsten, wie ich von himell kam,
2995 ouch wie ich dmentscheytt an mich nam.
dasselb bin mentschen vergessen ist.
jetz regiertt by jnen der entcrist
vnnd hett durch gaben, gold vnd gelltt
an sich zogen dkind der welltt,
3000 ouch mitt falschen zeichen vnd wortten
den glouben vssgrütt an allen ortten
wider min bitter sterben vnd lyden,
das ich nitt mag noch will vermyden,
sunder das wenden, alls ich soll.
3005 du weist die bed wyssagen woll,
die ich harzu behallten han,
(helias vnd enoch sollt verstan!)
gesetzt jns jrdisch paradys,
zu vnderwyssen mit ernst vnd flys
3010 min volck zů dess entcrists zytt vnd leben,
gware zügnus von mir zgeben,
ouch zů predigen den grechten glouben,
dess ich dwällt nitt will berouben.
domitt vnd mencklich moge gseen,
3015 das iedem, ob er will, gnůg thůtt bschen,
ob etwar vom glouben wäre kon,
durch dise wider an württ gnon,
harumb so heiss *s* von stund hingan
jn dwellt, wie ich in befolen han.
die engel singen mal »sanctus etc.«
Michael gadt zum paradys, do soll
ein engel mitt dem fürinn schwärtt
stan. rett

Michael

3020 jr zwen propheten, vernement mich!
der herr, so regiertt ewigklich,
hett mich hiehar zů v̈ch gesandt;
wesshalb, ist v̈ch zůvor wol bkant:
das ir sond predigen wider den entcrist,
3025 so ietz vff dem ertrich ist
vnd hett verkertt der mentschen vil,
die gott durch v̈ch nun warnē will [Bl. 12b]
vnnd wider zů dem glouben bkerren
durch vch. die ir sond flyssig leeren,
3030 wan alle cristen lyden nott,
so merteyls glytten hend den todtt,
wan sy den entcrist hend veracht.
das hett gott trüwlich vnd ernstiich tracht
vnnd will siner trüwen cristenheytt
3035 zhillff kon durch v̈ch, wie ich han gseytt.
wan vil vom glouben trungen sind,
von liebe wegen ir wyb vnd kind.
dortzů hets bracht der entcrist,
das gottes lyden verachtett ist,
3040 der für alle mentschen ist gstorben,

durch sin todt ir heyl erworben.
hett der entcrist alls ver nütt.
dardurch jn aller welltt die lütt
von dem glouben gfallen vnd gwichen,
3045 die ir sond warnen erstlichen,
wie v̈ch dan gott erbütt vnd heist,
alls v̈wer jeder selbs bas weist,
dan ich v̈ch das verkünden kan.
jr wüssent, was ich vch kund han than.
Elias vnnd enoch knüwent
vff jm paradys, so der engell
mitt jn rett. dan rett Elias.

Elias

3050 Herr, vnser gott! wir sind bereyt
ze thůn, wie vnns din engell seytt,
dyn bott volbringen je mitt flyss,
von stund verlan das paradys,

stand vff, gand
jn dwellt, redent:

Den rechten glouben gernn verkünden,
3055 ouch dwellt warnen vor den sünden
vnnd recht erzellen das alltt gsatzt
vnd wies der entcrist dir zů tratz
verwirt, darzů die nüwe ee
dess, wer jm folgt, kompt jn ach vnd wee,
3060 dwyl vnd wir mogen verstan,
das der selb falsch man
zů disen zytten ist geboren.
durch jn wirt menge seel verloren.
wider jn zpredigen wir vns freüwen,
3065 syn missglouben zů zerstreüwen,
domitt wir, herr, on alles leyd
erlangent dewig seligkeytt. [Bl. 13a]
kom, enoch, wir wend gott zů lob
wider vffnen das hus jacob!

Asttarott zum entcrist

3070 Messias, du sollt erschrecken nitt!
din vatter hett nach sinem sitt
mich abermals zů dir gesant,
das ich dir diese ding thů bekant
von zweyen, die do werden kon,
3075 wider dich zpredigen vnderstan,
aber sy werden mitt jrem claffen
(bis frölich!) gar dheins wegs nütt schaffen,
vnd würdst sy v̈berwinden beyd,
sy bringen jn todtt, angst vnd leyd.

die engel singent
Sanctus.
so rett **saluator** zů den prophetten:

3080 Erschrecken nitt, mine lieben fründ!
dwällt lebtt gar in grosser sünd,

dartzů der entcrist sy ouch bracht,
das sy hand min gebott verschmacht,
für mich den entcrist bettet an.
3085 Rych, arm, alltt, jung, wyb vnd man
sind all gfallen vom glouben.
Jr sünd thůtt sy mins rychs berouben,
ob sy die jnen nitt land sin leyd.
das syg v̈ch jn der warheytt gseytt!

paus.

mitt wäm saluator rett, soll
von stund vff die knüw nidervallen.

3090 Desshalb v̈ch senden zů disen zytten,
wider dess entcrists leer zů strytten,
der v̈ch württ bgägnen mitt widerstand.
dem schonent gar jn keinem land
vnd zeigent den rechten glouben an!
3095 wär zů mir růfft, will ich empfan.
die aber dem entcrist gneigter sind
dan mir vnnd blybend jn der sünd,
die werden ouch dess entcrists rych
mitt jm bsitzen ewigklich.
3100 er württ v̈ch krefftig wellen zwingen,
vom glouben vnderstan zů tringen.
durch jn werden ir der marter kron,
aber von mir v̈weren lon
zůletst empfachen, wan ir hend glertt [Bl. 13b]
3105 vnd, die mir ghorsam, wider bkertt.
sind ghertzt vnnd ziend wysslich dran!
wan ich will v̈ch nitt verlan.
jetz plasent darius volck
vff. das hör ist grüst, zient
zum entcrist. so rett darius
zum entcrist knüwent.

Darius

Allmechtiger gott jn ewigkeytt!
dine apostell war hannd gseytt,
3110 so by mir gsin. nun gsich an!
ich vnnd all küng mir vnderthan,
ouch alle küng vnnd fürsten der erden
hie sind, so dich anbetten werden.
wir bringent all vnser opffer dir,
3115 bitt dich ver gůtt znen von jnen vnd mir!
Sy opfferent, setzent sich
dan jn tempell. jr folck
fartt an ir ortt.

Sinagog

Entcrist

Ich můss min sachen offenbar
vor dem gmeinem folch thůn dar
vnd v̈ch zů verstan geben,
das ir hand von mir das läben.
3120 jch red es niemant zů hass,
jch bin der gewar messias.

jr hand gsen all küng vnnd herren,
das sy mich sond vnd můnd vereerren,
oůch jeder jnsonders opffer bringen.
3125 wie mengen han ich lassen zwingen
mit gewallt, den ich vermag,
lytt alles heytter vnd clar am tag.

Jetro

Messias, vor dir ist nütt verborgen,
bedarffst nütt für vnns juden sorgen,
3130 das wir von dir wellen vallen
kein prophett vndern propheten allen
so woll köntt, ob er vom todtt
erstůnd, das er durch keinerley nott
von dir zwychen vnns möcht bringen,
3135 durch keinerley marter möcht bezwingen, [Bl. 14a]
wan du halltest vnser gsatz onkrenckt.
kein jud ist, der nun wider dich denckt.

Entcrist

Von mir sond ir all gsegnett syn,
so thůnd zů gfallen den willen min
3140 nement das zeichen an v̈ch von mir,
domitt so sind bewarett ir
vor allem v̈bell zů allen zytten.
wider v̈ch [mag] niemant strytten,
v̈ch widerstan zů keiner stůnd.
3145 an seel vnd lyb ir werden gsund.
hiemitt so nement das zeichen an
von giesi, den ich darzu geordnett han.
vnd welcherley jedem in sonders brist,
köm zů mir, offne, was das ist.
3150 so will ich mencklichem hellffen vss leyd.
jn mir lydt die allmechtigkeytt.

Giesi

koment, empfachent von allen landen
das heylsam zeichen von minen handen!
jetz knüwent des entcrists volck
vnd die juden alle nider, giesi hett
ein bensell, zeichnets an dstirn mitt eim halben
mon schwartz.

Sinagog

So ers schier all zeichnett,
koment helias vnd enoch.
so rett helias.

Helias

Was ketzerwerchs ist hie vorhanden?
3155 was nüwen gloubens ist vfferstanden,
das man die eer, so gott gezimptt,
eim zoubrer gibtt vnnd gott die nimptt?
[hett nyt moises durch die zechen pott],
so jm gen hatt der herre gott,
3160 v̈wer vätter glertt, in gen zferstan,

alleín den herren gott zbätten an?
statt gschriben am zwentzigsten capittell
jm bůch dess vssgangs one mittell,
ist biblisch gschrifft, die ich selbs las,
3165 do ich noch vff dem ertrich was.
durch die gott warnett vor jetzigem wesen [Bl. 14b]
vnd das die mönschen möchten gnessen,
wan der entcrist voller schand
würt betriegen alle land,
3170 den ir jetzundt all bekennen,
der sich thutt messias nennen.
gott mir das paradys beuaal
lange zytt nach adams vaal.
jm vierten küngbuch gschriben stadt
3175 am andren cappittell, wie mich hadt
gott jns paradys zuckt, vffgnon,
dan er wol wüst, was für wurd gan,
domitt jch den synen ietz zhillff kem,
so stüffells sun sin anfang nem,
3180 zu verfüren dsündig weltt
mitt trüwen, miette, gab vnd gelltt.
wider den enoch vnd ich
cristum jesum clarlich
den grechten glouben sond verkünden
3185 zum heyl vnnd trost sinen fründen.
das ist gemeinlich jederman,
so willens sind, von sünden zstan,
dorinn sy jetz gar trogen sind
vnnd leyder worden stüffels kind,
3190 dess der tüffell sich vermessen,
von anfang hett den entcrist bsässen.
sölchs v̈bels sich zů nemen an.
gott ordnett vnss zwen darwider zstan,
dormit v̈ch wurd die warheytt kund
3195 vnd wol verstůndent den rechten grunnd,
alls ir wol mogent vom entcrist
läsen, wie von jm wyssgseytt ist
jm allten gsatz vnnd testament,
das ir bishar verachtett henndt,
3200 Namlich genesy jm bůch jm tittel
heitter am nünvnndviertzgisten capittell,
wies gschlechte dan zur schlangen württ,
jm rechten weg die lütt verirtt
vnd ein gehürntes tier on mass
3205 württ vorhallten der grechten straass,
dess all prophetten vnd euangelisten
beschrybent, sich werde wider dcristen
diss tier setzen, welches ist [Bl. 15a]
des tüffels sun der entcrist,
3210 so poren ist vom gschlechte dan,
voll aller bossheytt, ein listig man.
syn zůkunfft sathan dem tüffell glycht,
wies der helig paulus ouch anzücht
das jm der tüffell sin sach zweg bring,
3215 jm ze losen er nitt träg syg noch ring,
domit er mog verfüren

dmentschen, ir heyl zferlieren,
die weyl er durch grosse hochfardt
vss dem rych gotts verstossen wardt,
3220 das dem entcrist ouch württ bschächen
jn kurtzen tagen (ir werdens sechen),
wan der tüffel hett jn bsässen,
desshalb er sich hett vermässen,
wider gott zů erheben sich.
3225 den gott württ straffen wüssenlich:
jch mein disen gifftigen schlangen,

zeigt vff den entcrist

den entcrist, in den der tüffell ist gangen
alls jn syn eigen hus vnd fass.
bezüg ich, der prophett helias,
3230 was er bishar gepredigt hatt,
alls heytter vor von jm gschriben stadt:
Daniel rett vnder andren wortten
von disem entcrist an mengen ortten,
der entcrist werd sich lassen schowen
3235 alls syg er küsch vnd gar on frowen,
mitt denen er sich heimlich nun
vermisch wie der güdig verloren sun.
Darumb, ir allerliebsten min,
land v̈ch cristum jesum lieber syn,
3240 der v̈ch hett erlöst vnnd gschaffen,
[dan̄ disers entcrists pracht vnd claffen.]
fürchten nitt die, so v̈ch nun nötten,
den sterplichen lyb allein mogen tödten,
sünder die recht vorcht jn v̈ch syg
3245 gegen dem, so ewig tödt seel vnd lyb,
vnnd nement den glouben widervmb an,
durch den ir dseligkeyt mogen empfan,
alls ir wytter werden hören,
so enoch vnd jch werden leeren.
jetz gset das volch einan-
dren an gantz erstunet.
so redt abram zum entcrist.

Abram

3250 Mesias, wie willt dich mitt denen hallten?
nim war, sy wend vnser gsatz verschallten!
ich vermeintt, sy weren langest gstorben,
so sindt sy wider lebent worden.
jch ghör wol, das sy gůtten verstand,
3255 darzů gschrifft gelesen hand.
dorumb lůg zů den dingen hie,
dormitt die völcker wüssen, wie
oder was wir glouben söllen.
wo dise bed nitt ablan wöllen,
3260 so bringents irrung jn den glouben,
möchtendt dich dins gwallts berouben.
warlich solltt du wüssen das:
sind dise enoch vnd helias,
so werdens vnns allen gnůg gen zů schaffen.
3265 dan sy könen gar wol claffen.

Entcrist

jr mine vsserwellten kind,
so mitt mim zeichen zeichnett sind
alls von ṽwerem messia vnnd herren,
den ir städts sond fürchten vnd eeren:
3270 land ṽch dise nitt erschrecken,
sy wend mich vss dem schlaff vffwecken.
ich bin noch nitt erwachett recht,
das werden erkennen alle gschlechtt.
ir sond keins wegs gelouben das:
3275 sy sygent enoch vnnd Elias,
wan sy zů küng jorams zytten sind
jn läben gsin. ir red ist wind.

Enoch

Da gott adam erst gemacht,
hett er diss künfftig alls betracht.
3280 er wüst, das adam vallen sott
vnnd wie er vnns erlösen wott.
domitt vnnd nitt verloren wär
das werck siner hend, so gmacht hatt er,
er hett sonst nitt mitt sölchem flys
3285 herren adam gsetzt jns paradys,
ouch eua gschaffen, in beden verbotten,
das sy sin pott nitt brechen sotten.
aber do der bruch beschach [Bl. 16a]
vnnd gott die mentscheytt ansach,
3290 liess er[s] doch ein zytt lang leben
jn ṽbrigem gebott, so er hatt geben,
vnd meeretten sich dmentschen me vnd me
jn bossheytt vnnd sünd bis vff noe.
du ward der herre nitt vmb suss,
3295 sy zů straffen mitt dem sündtfluss,
erzürntt vnnd bleyb alleinig das
by leben, so in der arch noe was.
wan gott hett nie verlan
die, so synen willen than.
3300 Nach Noe merett sich aber dsünd
jn mentschen, alls ich gschriben find
jm bůch der gschöpfft, das ist sin nam.
das bstůnd nun bis vff abracham,
by dess zytt dwelltt ouch straff empfieng,
3305 alls sodoma, gomora vndergieng,
dess menger sünd halb verlor syn seel.
demnach die kind von jsrael
wurden erlöst durch moses hannd,
der sy wollt fůren jns globtt land.
3310 doselbst begiengens wider gots pott
dsünd, wurffent vff ein abgott,
tantztendt drum (war ein gulden kalb),
dorumb sy gstrafft mitt todtt wol halb
dess moses von zorn die tafflen brach,
3315 dorin man pott gotts gschriben sach
mitt gottes finger vff beden sytten
dorin getruckt zun selben zytten.

Do kam dauid der trüw knecht.
derselb erlost da uil geschlecht.
3320 den grossen goliatt schlůg er ztodtt,
bracht all phillister jn angst vnd nott.
Do thett die sach allso bestan
bis zů den zytten salomon.
der was von gott begabtt so hoch,
3325 das menger künig zů jm zoch
mitt gaben, zhören syn wyssheytt.
noch kam er durch dsünd jn gross leyd,
das er anbettet der mörin abgott,
ward zů ein (!) thoren vnnd zů spott,
3330 reyttzt gott durch die sünd zů zornn.
alls gott syn gůttigkeytt gsach verlornn,
so er je dem mentschen than, [Bl 16b]
für vnd für v̈bells für hett gan.
sich aber der gnaden zytt thett verlouffen,
3335 wott er den mentschen widerkouffen,
so er nach syner biltnus hatt gmacht
dess mentschen heyl jnnigklich betracht.
vnd wie der mentsch schnell vallen thůtt,
schickt cristum jesum das höchst gůtt,
3340 durch syn mentschwerdung mentschen zlösen
vnd zwysen zů gůttem von dem bösen.
durch den allein jn himell vnd erden
all mentschen můssent selig werden.
dess v̈ch zů erineren bin gesant,
3345 damitt v̈ch dwarheytt wurd bekant,
sich mencklich nitt so gar versünde
was joch der entcrist v̈ch verkünde,
jn zů eeren vnd zů betten an.
fürwar! er ist ein sündig man,
3350 voll des tüffells kunst vnd list.
dorumb heyst er der entcrist.
dess wässen vast bald ein end württ han,
aber gottes wortt württ nit zergan.
den entcrist thůtt der tüffell stercken.
3355 syn wortt vnd werch sond ir nitt mercken,
sunder zů gott flyssig bkeren.
jch seg v̈ch warlich, das syn leren
von dem tüffell komen sind.
jr werden ee nitt gottes fründ,
3360 jr volgent dan mim gheyss vnnd ratt,
wie gott das geordnett hatt,
der allen denen das ewig leben,
die jm volgen, zlon will geben.

entcrist verachtlich.

Entcrist

Wüssent sy nütt höchers zmelden,
3365 so blibents lenger wol jn welden,
dohar dnollfättschen komen sind.
sy sints, nitt ich dess tüffels fründ.
wan sgsatzt das stadt jnn mim gewallt.
jch leg das vss, wie mir das gfalltt.

Abram [Bl. 17a]

3370 Da komptt harfür das recht gsatz.
messias, du bist vnser schatz!
du kanst bibell recht exsponieren (!),
durch das dlubettschen mûnd verlieren.
moises, dauid vnnd adam,
3375 salomon, noe vnnd abraham,
kam keiner nie, da wir jetz sind,
wärent sy vnd jre kind
so listig gsyn jn jrem wäsen.
alls wir, so werents wol genesen.
3380 vnnd wir hin fûr wol wend blyben
jn rûw, land vns die lugner v'tryben
oder aber sy schlan zû todtt!
sy bringent vnns sonst all jn nott.

Enoch

Zytt ist noch nitt, vnns zû ertötten.
3385 warlich, wir sind grecht propheten.
wir zeigent v̈ch den rechten wäg,
jn dem ir all sind worden treg.
läsent vnd verstand die gschrifft,
so disen entcrist allein betrifft,
3390 alls die prophetten heytter schryben,
jesus ouch wyssgseytt vor sim lyden
vnd die euangelisten, wie jn spott
der entcrist württ handlen wider gott
so lang, bis gott ladtt synen zornn
3395 v̈ber jn gan. dan ist verlornn
syn wäsen. durch gott geordnett ist,
das wir bed wider disen entcrist
predigen sond. sind desshalb onerschrecktt!
gott vnns darumb hett vfferwecktt,
3400 jn vnd syne junger zû schenden,
syn falsch fürnemen dormitt zwenden.
v̈ch zwysen zû dem lebenden brunen.
dess entcrists wesen ist bald zerrunnen,
aber die gnad gotts by v̈ch blybtt,
3405 ob irs begerent, wie matheus bschrybtt.

Heber

Jr herren, das sind sältzame mär,
das die propheten sind komen här.
sy hand geläptt vor langen jaren,
do vnser ertzvätter jn (!) läben waren,
3410 vnd läbent noch (das gsen ich wol). [Bl. 17b]
min hertz ist jamers vnnd komers voll.
söllten wir jrren am rechten glouben,
so wurden wir vns shimells brouben.
wöllt ich, wir wären nie geboren!
3415 wan ewig wurden wir verloren.
jch sag v̈ch: sy sind zween glertt man.
jr meister sy wol leeren kan
der ist verborgen jn synem Ratt.
all ding in synem gwalltt stadtt.
3420 dess entcrists wesen gfalltt mir nütt

mich dunckt, wir sygent torecht lütt,
das wir eim jeden durch syn liegen
gloubendt, Land vnns domitt triegen.
diuden werden zornig,
so rett neptalim.

Neptalim

Heber, dir ist eben alls mir.
3425 söllten trogen werden wir,
so wär vnns wäger dan dise nott,
wir schlůgent flux den entcrist ztodtt.
mag er aber vnns erhallten
vnnd syn sach hin für verwallten,
3430 alls er sich hett gnomen an,
so will ich dsachen lassen bstan
vnnd jn sins wesen gar nitt brouben.
wo nitt, so wölltt ich den zweyen glouben.
diuden sind aber zornig,
so rett nadab.

Nadab

jch han nie gsechen v̈wers glych.
3435 messias hett v̈ch bed gmacht rych,
vnd reden ietz fräuenlich wider jn.
wie torffent irs nun nen jn synn,
so er doch voll ist aller kunst,
von allen mentschen hett den gunst?
3440 das jm die zwen verbunen vss nyd.
doch wenig an jren wortten lydtt,
wan sy hand gar cleinen gwalltt.
durch niemant ouch vil vffenthalltt,
gend für jn einer touben wys,*)
3445 sy köment vss dem paradys, [Bl. 6a]
dohin kein mentsch komen mag.
so lydt clar heytter ouch am tag
kein gschrifft, das doch propheten syn
söllen jm paradys; gwüss sints vol wyn.
3450 desshalb geschwyg! lass vns on nott,
oder wir schlant dich mitt jnen ztodtt!

Barnabas

Setz nitt jn himell dinen mund!
gschrifft ist gnůg drum vff disse stund,
das dis zwen prophetten mitt flys
3455 harzů sind bhallten jm paradys.
so gott durch johannem heitter gerett,
am einlifften ers beschriben hett
jn apocalipsi, rett darneben:
jo, ich will zwen gezügen geben
3460 den minē ztrost (grecht ist ir sag·
thusent zweyhundertt vnd sechtzig tag.
dise zwen werden in starckem pott
zügen von mir dem ewigen gott.
so bald sy ir zügnus volbracht hand,

---

*) Am Ende des Blattes in der Mitte eine rote 1.

3465 württ der entcrist mitt widerstand
sich wider min propheten setzen,
sy tötten, domitt vermeint mich zletzen,
vnd die dry tag vnbegraben lan.
am vierten werdens vom todtt erstan,
3470 ob ich well an entcrist glouben han?
Sy thůnd, alls wellens
ein andren schlan, so rett
entcrist.

Entcrist

Sind zfriden, ich will v̈ch berichten.
v̈weren span mitt wortten schlichten,
diser handlung vnderscheyd geben.
jch han nitt von mir selbs das leben,
3475 sunder mich hett der gesant,
der v̈ch versprach das globtt land,
v̈ch zů gůtt vnnd ouch zů heyl.
wie ir all der merteyl
jn ein zwyffell vallen wellen,
3480 alls ob ir mir nitt glouben söllen, [Bl. 6b]
han v̈ch doch jn gůtt vnd eer
bracht vnd gen vil gůtter leer,
hab v̈ch ouch gůtt glichnus vortragen,
das ir nitt sotten ab mir clagen,
3485 vnnd noch mer gůtts v̈ch han zů gen,
wan ir mir bgärent abzůnen.
aber jn letsten tagen ir
zügnus werden gen von mir,
das ich bin gwalltiger herr vnnd gott.
3490 dan hiellten ir all gern min pott.
so ists zů spatt, ich seg v̈ch das:
ich bin der gsalbtt messias.
wie wol die lolhartten reden vss list,
ja, ich syg der entcrist,
3495 min rych werde bald zergan,
welches aber ewig württ bstan.
das werden ir erleben wol.
es vill andrest bschechen soll
dan sy für gend vss falschem grund.
3500 warlich! nütt gůtts mag reden ir mund.
was zeichen sind noch durch sy bschechen,
der ir von mir so vil hand gsechen?
nemendt war! sy wend mich schenden,
aber ir sach württ sich bald enden.
3505 mitt jren fulen sachen vnd perden
sy von mir vnd v̈ch ghassett werden,
sich ir sündhalb bringen jn nott,
das zletzt lyden můnd den todtt.

Magog

Messias, selig ist din mund.
3510 vss dem so fruchtbare leer kund!
sälig syge ouch das wyb,
so dich je trůg jn irem lyb!
vns bist du zů trost geboren,
sonst wären wir all samen verloren.

3515 o herr, wir gloubent vestigklich
gewarenn messiam blyben dich.
wend ouch, herre, mitt dir sterben.
allein durch dich wir bhallten werden.

Helias

Da gott beschůff den ersten man, [Bl. 7a]
3520 hatt er den hindristen gsechen an.
wan er wüst, wie der tüffel ist
tusentvalltig voller list,
das er begertt zů rechen den vaal,
den er tedt gegen hell zů taal;
3525 allein durch hochfartt vnd v̊bermůtt
verlor dseligkeytt, das höchste gůtt,
wan er vil necher dan einer stund,
den himell bsass vnd helschen grund;
v̊btt sich jn allen werchen vnd sachen,
3530 den mentschen darůon vellig zmachen.
alls er dan ankartt allen flyss,
eua zů triegen jm paradys,
lerts, wies den öpffell essen sott,
domit vnd sy brech gottes bott.
3535 smentschlich gschlecht durch vnghorsamkeytt
berouptt wurd ewiger seligkeytt.
alls ouch bschach, wo gott nitt hädt
barmhertzigkeytt than, alls er aber thett
durch sinen eingebornen sun,
3540 der am fron crütz thett sterben nun
vmb vnschuld für alle mentschen sünd
sonst war kein erlösung, lieben fründ.
Dorumb schickt gott den engell gabriel
zu erlösung aller mentschen seel
3545 vff ertrich zů glückliger fardt
zů der reinigsten magt marie zartt,
von dero gott wott werden poren.
er hats von anfang vsserkoren,
mentsch zů werden in jrem lyb
3550 vnd das sy wär v̊ber alle wyb.
die selb der engel hoch begrůst,
alls die ein můtter gotts werden můst.
gotts wortt jn ir wart fleysch vnd blůtt
allen sündren zum heyl, zů gůtt,
3555 vnnd danocht bleyb sy magett rein
jn, vor vnd nach der burtt (bedarff nitt nein), [Bl. 7b]
wie zuvor durch den propheten ysaias
vnser̄ ertzvätter̄ wysgseytt was,
alls er am einlifften capittell bschrybtt
3560 (syn zügnus ewig, war, styff, städtt blybtt),
sprechent: es württ ein růtt (ist zferstan
ein blům) von der wurtz jesse vffgan,
ob dem dess herren geyst jn wyssheytt
růwett, jn kunst, stercke vnd gůttigkeytt
3565 die forcht dess herren württ jn erfüllen,
er richt durch keiner gaben willen.
am sibenden rett er offenlich nun:
ein küsche magt württ bären ein sun,

vor vnd nach blyben in reiner seel.
3570 dess nam württ gnempt emanuel.
am achten rett er wytter gar fin:
ja, er württ smentschen heyligung syn.
am nünten (sond ir ouch vernen)
er rett: vns ist poren vnd gen
3575 ein sun, vff dess selben achslen lytt
das rych. er heist wunderbarlich allzytt,
ein rattgeb gotts, starck, so vil gemelltt,
ein vatter vnd frydfürst künfftiger welltt.
Diser küng jn grechtigkeytt
3580 regieren württ am zweyvnddryssigsten [der prophett]
clarlich zů den vättern geredt, [seytt,
am dryvndfünffzgisten bschriben hett,
wie das jesus vmb vnschuld nott
fürs mentschlich gschlecht lyden württ den todtt.
3585 vnder die vbellthätter der erden
vnschuldigklich gerechnet werden,
mitt sym todtt aller wellt sünd hinnän,
für die bitten, so jm thund hallsstreych gen.
so alles erfülltt vnnd volnbracht ist
3590 an vnserem herren jesu crist,
so von maria, der wurtz jesse,
mentsch boren ist on alles wee,
der bätten hett am crütz für die, [Bl. 8a]
so jn gemartert vnnd tödt hand hie
3595 jn disem ellenden jamertal
am crütz [hett] erfülltt [die gschrifft] allzmal,
alls er rett: es ist alls volnbracht.
hörendt, ir sünder, vwer heyl er bdacht,
mitt synem lyden vch sur erarnt,
3600 vch trüwlich vor dem entcrist warnt
durch johannem on alles mittell
apocalipsy am dryzechenden cappittell,
so jnn in tiers gestalltt gsach gschafftt,
wie ouch der tüffel jm gab krafftt,
3605 durch die der entcrist zwang wyb vnd man,
das jn mencklich für gott můst betten an,
schemptt sich nitt vppigklich syn zung,
zů reden grosse gottslesterung,
dwällt zferfüren jn sim fürgang
3610 viertzig vnd zwen monett lang,
vor dem vch cristus jesus hett
gwarnt, alls ouch matheus rett
am viervndzwen[tz]gisten vnderscheydtt,
Lucas am einvndzwentzgisten seytt,
3615 marcus am dryzechenden cappittell,
warnent all on verrers mittell:
Nement war, wan jr sechen werden
den wůst grüwel wandlen vff erden!
hůtten vch vor jm (ist min Ratt).
3620 Durch danielen am sybenden gschryben stadtt
von entcrists end, dess nement bericht!
wan gschrifft clar heytter allso spricht:
das tier württ grösser dan alle rych
(ist der entcrist) vnd vberheben sich,

3625 jn pracht vnd hochfartt sich vermessen,
er württ die gantze welltt frässen,
wider den höchsten reden vnnd schryben
vnnd die helligen gotts gar vertryben,
gott dem allerhöchsten zů tratz
3630 vermeint zferendren zytt vnd gsatz.
der gwalltt jn syn hend württ geben gar
durch gotts verhengnus vierthalb jar, [Bl. 8b]
vnd das grycht württ bsetzt der erd,
domitt der gwalltt hingnomen wärd.
3635 der entcrist ouch verderbtt ewig on end
durch gwallt, krafft, stercke göttlicher hend.
So schrybtt johannes wytter zmerung
am einlifften siner heimlichen offenbarung:
so der entcrist vss werd gietten
3640 den dienst gotts zwenvndviertzig monett tretten,
werd gott den synen zů trost senden,
zů warnung an dess entcrist enden
zwen prophetten, den glouben zferkünden,
die mentschen zů berichten irer sünden.
3645 die selben der entcrist vff der erd
martere, pingen vnd tötten wärd,
domitts empfan der marter kron;
am viertten tag wider vom todtt erstan,
vffgnomen jn das ewig leben,
3650 das gott will syn vsserwellten geben,
ouch allen, so ir sünd halb hend rüw.
dorumb ratt ich in gantzer trüw,
jr wellent gschrifft hye gsechen an.
die zwen prophetten gsend ir vor v̈ch stan:
3655 wir bed sindts, warnent v̈ch durch gott,
der vns hett gsent, zferkünden sin pott,
das ir jn fürchten, nitt den entcrist,
der hie vor v̈ch gegenwürtig ist.
all prophetyen von jesu sind
3660 erfüllt. ach, ghörents, ir lieben fründ!
wan diser entcrist v̈ch trügt vnd bschyst,
dess sich der tüffel jn zleren flyst.
dorumb so hůtten v̈ch vor schaden,
Půwent, dwyl ir jm zytt der gnaden
3665 sind, vnnd kerrent v̈ch zum herren,
den ir anbetten sond vnnd vererren,
wan wir die lesten sind, so v̈ch gsendtt
zů warnung werden. betrachten send!
gott hatt hartzů vnns behallten mitt flyss,
3670 bed samen jm irdischen paradys,
v̈ch vor dem entcrist zwarnen domitt.
am jungsten gricht ir sprechent nitt: [Bl. 9a]
herr, wir hend den entcrist nitt bkent,
hetten vns sonst nitt an jn gwent,
3675 sunder dich, herr, jn aller mass
jnprüstigklich gliebtt on vnderlass.
dasselb fürzkon sind wir gsantt
swortt gotts zů predigen durch alle land,
hand nun vnseren vmbzug gar volnbracht.
3680 gott smentschen heyl hett gnůgsam bdacht.

dem volgent! wan nun vnsere zytt
gar nach vff vnseren heüpter̄ lydt,
wan durch den entcrist wir werden empfan
jn diser zytt bald der marter kron.
3685 nach dem vnns beden gott wyrtt geben
vss disem zergencklichem sewig leben.

Entcrist

jr zwen prophetten sagent fry
von auentüriger stempany,
das vnglouplich ist, lydt am tag.
3690 sölchs kein mentsch wol glouben mag.
jch syg der entcrist, hend ir glerrtt
vnd vil folcks falschlich von mir kertt,
mitt fulen, bösen tücken vnnd sachen
vffrůr jm volck allenthalben zmachen.
3695 vnd so ichs hett dem volck vertragen,
hettens v̈ch langist ztodtt gschlagen.
das ich gwertt han, nitt lan bschechen,
domitt ir min erbermbd hand gsechen.
vermein, ir söllen mich ouch eeren
3700 alls v̈weren einigen gott vnd herren.
so gib ich v̈ch gross gůtt vnnd gelltt,
mach v̈ch zwen fürsten jn der welltt
ob ir min gnad gern vff wend nen;
wo nitt, so můnd ir sleben drum gen.

Enoch

3705 Nim war, din treüwen ist ein spott.
wie vorgeredtt, ward empffangen gott,
von reyner magt viertzg wuchen trägen.
war ist min red, wie ich dir segen.
zů bethlehem nach micheas sag [Bl. 9b]
3710 ward er poren am helgen wienacht tag,
alls micheas der prophett heytter hett
am fünfften capittell von bethlehem grett:
du bethlehem ephratha, du bist klein
vnder thusenten jn juda. hör, wie ichs mein!
3715 vss dir württ mir vssgan der herr,
der min volck ysrael regiertt nach vnd veerr,
dess geburtt dry küng jn orient
am gstirn dess himells hend bekenntt,
jnn besůcht, jr opffer bracht,
3720 jr ieder jn bsunder zfereeren bdacht.
der selb thett grechte zeychen (ist war!)
bis jn das zweyvnnddryssgist jar.
do wurden jm die juden ghass
darumb. das er grecht was,
3725 widerwertig iren dingen.
dess dattens jn vmb sleben bringen,
crützgen, tötten vnd begraben,
wie prophetten von jm [g]schriben haben,
Namlich ysaias am einlifften spricht:
3730 am selben tag so werden bericht
die heyden, so dwurtzel jesse werden
anbetten jn himell vnnd jn erden,

die statt viler fölcker zum zeychen on pyn
vnd syn grab das württ herrlich syn.
3735 ghörst nun, entcrist, du schnöder hund,
dass vss der wurtzel jesse kund
das heyl der mentschen vnd nitt von dan,
dohar du hast dyn fulen sam?
jacob der ertzvatter von dir seytt,
3740 wie dwurdest ein verfůrer der grechtigkeytt.
din gelltt vnd du sind ewig ferlůcht
sampt dim anhang vnd geschlücht
kein gwalltt vns ztötten wurdest han, [Bl. 10a]
wer er von gott dir nitt nachglan.
3745 aber du thust vnsers lebens bschluss
dir selbs zur ewigen verdamnus.
jr völcker, ich warnen v̈ch abermal,
das ir dem tüffel synen vaal
nitt helffent rechen, wan er ist
3750 vol aller bösen tück vnd lyst;
disem entcrist allweg thůtt bystan,
den ir für v̈weren gott wend han,
vnd den verachtend, der do spricht:
jch bin das liecht, dwarheytt vnd sgricht
3755 Vnnd kum zů v̈ch on alles leyd,
alls johannes ouch am fünfften seytt:
jn mines himlischen vatters namen
mich zu empfachen, v̈ch wend schamen.
der entcrist von sim selbs württ kon.
3760 der württ durch v̈ch bald angenon
do hett er gmeint dess tüffels kind,
dem ir jetz all gehorsam sind.
das rett gschrifft allenthalben glych,
das desss entcrists gwalltt vnd rych
3765 nitt göttlich, sunder tüflisch württ syn.
dorumb, ir allerliebsten myn,
kerent v̈ch zů gott dem herren,
so württ er v̈ch am letsten eeren
vnd v̈ch gen den ewigen lon,
3770 by jm des ewygen ryches kron.

Heber

jr juden, verstand ir nun den handel,
v̈wers abgotts wäsen vnd wandel?
jr hand gehörtt von jesu crist,
wannen vnd wie er poren ist.
3775 dem selbenn sond empietten eer.
gschryfft bewyst jn syn gott vnd herr,
vnd mag vns allen nach disem leben
die ewig růw vnd seligkeytt geben.

Baana

Nůn land vns ghörren mitt v̈weren schwatz [Bl. 10b]
3780 Vnd reden messie keins wegs ztratz
wytter noch me, wie bishar than,
oder wir wend v̈ch ztodtt schlan
mitt v̈wren prophetten hie zůgegen.
wir werden v̈ch ein anders segen:

3785 jr machten vnns gernn znarren, wie ir sind.
vwren glouben lerent vwre kind!
mitt keim andren wend wir zschaffen han,
kein andrer gadt vns gar nütt an!
land glatt von vwren valschen leeren!
3790 jr cristen sind nitt vnser herren,
sůnder das schnödist folck, [so] vff erden
kan oder mag erkennt werden.
nun land darvon, ob sich sglück weltz,
das vch das koste hutt vnd beltz!

Heber

3795 Wie kůmpts, das ir dwarheytt hassen
vnd nun gernn die lugin fassen,
dissen prophetten tragent hass
enoch vnnd helias,
die vch zur warnung gsendett sind
3800 von gott, vch zmachen gottes fründ,
alls ir durch gschrifft von jnen verstand?
wans nebent der gschrifft nütt anfand.
durch all prophetten vor ist geredtt,
das, so ir jeder hie geoffnett hett.
3805 dess entcrists wesen, wie gschryben statt
durch prophetten, jeder gsechen hatt,
das clar vnnd heytter lytt am tag.
vor gytt vwer keiner das gsechen mag.
hetten ir jn gottshüser mûsen gen,
3810 alls ir daruss hand mogen nen
zins, zechent, rent, gülltt, cleinott vnnd gold,
vwer wer keiner dem entcrist so hold, [Bl. 11a]
das er syn glouben hett angnon.
sos aber thůtt vber kilchen, clöster gan,
3815 was drin ist, znen vnd die zů brouben,
so hallten ir ein hüpschen glouben,
ein andren das syn dodannen znen,
dohin ir nütt hand gleytt noch gen.
o, dises sind alls herrlich sachen.
3820 vss bettleren kan er junckheren machen.
dorumb ist er ein finer gott.
stadtt nitt gschriben am sechsten pott
der zechnen: nitt stälen solltt noch nän,
das nitt din ist, dohin dnütt hest gän?
3825 dorwider vwer gott handlett vnd ist
ein sun des tüffels vnnd entcrist.
jch wurd ouch, die wyl ich leben,
disen prophetten glouben geben,
dem entcrist nitt volgen noch tragen gunst.
3830 syn zeychen thůtt er vss sathans kunst.
betrachtens eygenlich (ist min ratt)
das, so von jm gschryben statt!

Abram

Jr cristen plärent zlutt jm temppell,
tragent der wälltt vor böss exempell.
3835 wüssent! wils messias nitt rechen,
so wend wir juden vch erstechen.

was soll diss clapernn vnnd liegen,
dormitt ir vnns gernn wellten triegen?
aber ich hoff, bald werd bewegt
3840 messias vnnd vch das clapernn glegt.

Enoch

Jetz württ erfülltt by disen tagen
die prophety joel dess wyssagen,
alls er am andren cappittell rett
vnd durch den mund gotts gschriben hett:*)
3845 es württ bschen jn letster zytt,
spricht gott, das ich würd nach vnd wytt
von minem geyst vffs fleysch der erden [Bl. 11b]
vssgiessen. v̈wer sün vnnd töchter werden
wyssagen, v̈wer jüngling gsechen gsycht
3850 vnd v̈wer elltisten werden bericht
treüm, troumen zwar recht.
vff mine megt vnd vff mine knecht
will ich jn selben tagen lan fliessen
vnnd von mim geyst sy all begiessen,
3855 dorumb sy dan wyssagen werden.
vil wunderzeychen bschen jn himell vnnd erden,
so vor den letsten zytten sond bschen.
blůtt, füwr, tampff vnnd rouch württ man gsen.
dsunn jn finsternus sich bkeren thůtt,
3860 der mon erschrockenlich farw alls blůtt,
vor vnnd ee der gross vnd offenbarlich tag
gott des herren komptt mitt grosser clag.
aber jetlich, der den namen on fälig
gottes anrůfft, der selb württ selig.
3865 Lucas am übenzechenden schrybtt
euangelischer leer, doby es blybtt:
vnmüglich ists, das nitt ergernus
bin mentschen sygen vor sents bschluss.
we! wee dem, von dems komen här!
3870 demselben vil nützer vnd wäger wär
ein mülistein an halls gehencktt
vnnd jn die tieffe dess mers versenckt,
wan das derselb vff erd sölltt leben,
dem cleinsten böse ergernus geben.
3875 So schrybtt matheus ouch on mittell
euangelischer leer am achtzechenden capittell:
sündett din brůder wider dich,
straff jn alleinig vnd heimlich!
württ dan din straff von jm angnon,
3880 so hest jn gwunen, ein gutt werch than;
will aber er din straff nitt hören,
so nim noch ein oder zwen, zů meeren
dwarheytt, domitt die sach zů stund
stand vff zwey oder dreyer zügen mund.
3885 volgt er nitt den dryen zügen vff bitt,
so segs der kilchen, volgt er dir [*der?*] nitt [Bl. 18a]
solltt dich jn allweg von jm scheyden,
jn hallten alls ein abtrünnigen heyden,

*) Vgl. 4489 ff. 4641 ff.

wan was ir apostell binden vff erden,
3890 württ ouch jm himell punden werden.
Matheus am achtzechenden vnderscheyd,
ouch lucas am sübenzechenden seytt,
wie Petrus cristum fragt zfernen,
wie offt er dem sünder sött vergen;
3895 ob es gnūg wär, sos keme zů val,
dem sünder zfergeben süben mal.
dem jesus cristus vff syn frag
gantz vätterlich ernstlich antwort gab:
Nitt allein sybenmal in einer stund,
3900 sybentzig sybenmal, so offt er kunt,
sond ir dem sünder dsünd vergen,
so er grechten rüwen thůtt zhertzen nen.
Matheus am sybenden schrybtt darneben:
bitten, ir mentschen, so württ v̈ch geben,
3905 sůchent, ir findent, werden empfan,
clopffent, so württ v̈ch vffgethan!
Johannes schrybtt jm euangelio clar
am vierzechenden capittell offenbar,
wie jesus cristus zun jungeren gerett:
3910 warlich, wer an mich glouben hett,
der württ die werch glych thůn wie ich
vnd grösser dan disse sicherlich.
wan ich zum vatter gan mitt sůn.
was ir dan bitten, das will ich thůn,
3915 domitt der vatter jn himell vnd erd
jm sun gebryst, globtt, geerett werd.
was ir ouch bitten jn minem namen,
das will ich thůn v̈ch allen samen.
jesus cristus selbs ouch bezügt,
3920 alls matheus am sybenzechenden schrybtt,
das in der zůkunfft helie werd
all ding wider zrecht bracht vff erd.
der nun kon ist vnnd hie zūgegen,
vermog der gschrifft sins ampts württ pflegen.

Elias [Bl. 18b]

3925 Johannes jn der offenbarung hett
am sybenden gschryben, der allso rett,
wie vor der welltt end sich werden an
dstirnen mitt dem crütz zeichnen lan
die vsserwelltten. dess syg er bericht
3930 durch ein engell, der allso spricht:
vss ysraels gschlechten was die zaal,
so gschryben im bůch slebens v̈beral
vnnd an den stirnen zeichnett sind,
hundert viervndviertzig thusent, lieben fründ,
3935 vnd nach disen vss allenn völckernn ein schar.
Niemant muglich, die selb zů zellen, war.
so zeygt vns lucas ouch heytter an
am dryvnndzwentzgisten [find ich] gschriben stan,
wie jesus dem schacher so trüwlich vorab
3940 vff syn rüw am letsten end dsündt vergab.
allso württ er, lieben fründ,
denen, so eins grechten rüwens sind,

nach disem elend zergencklichen leben
by jm die ewig seligkeytt geben.
3945 die wyl vnnd jesus selber spricht,
alls vnns matheus gibtt bericht
am achtvndzwentzgisten söllcher gstalltt:
mir ist gegeben aller gwalltt
jn himell vnd erden, mich sond verstan!
3950 zů allen fölckeren sertrichs gan!
alls er zů sinen jungeren sprach,
domitt mencklich leer vnd touff empfach:
welchs bgerent, sond ir tauffen alsamen
jn gotts vatters vnd gott suns vnd gott shelgen
geysts namen!
3955 dem der hellig marcus glychformig syn stim
am achtzechenden schrybtt, dohar ichs nim,
wie jesus zů synen jungeren hett,
nach dem vnd er erstanden, gerett:
jn alle welltt gand! sond nitt ablan,
3960 allen gschöpfften zpredigen seuangelion!
sprechent, wer gloubt vnd toufft württ vff erden,
der selb würt bhallten vnd selig werden.
wer aber nitt gloubtt vnd nitt toufft württ,
der selb verdamptt vnnd ewig stirbtt. [Bl. 19a]
3965 Matheus schrybtt am zechenden vnderscheydtt,
was jesus wytter zun jungeren seytt:
predigent den fölckernn eygenlich,
sprechent: das himelrych nachett sich!
blinden machent gsechent, die krancken gsund,
3970 die totten lebent, so offt das kundt!
die vssetzigen machentt ouch reyn!
all tüffel trybent vss von mentschen gmein!
thůnts vmb sonst, wie irs empfangen hand!
min gnad vmb sonst vssteylen sond,
3975 wers bgärtt, mencklichem jn der wälltt!
jr, min junger, sond nitt bsitzen gold vnd gelltt,
sunder verkünden mencklichem min wortt!
wer ůch nitt will hören vom selben ortt,
sond gan, von fůssen schüttlen den stoub!
3980 wee dem, so widerstatt cristlichem gloub!
am jungsten gricht württ denn alls mencklich gsen,
wies dan sodoma vnd gomora bschen.
johannes am einlifften euangelischer leer
bschrybtt, wie cristus vnser herr
3985 zů martha rett offenbar,
alls ir brůder Latzarus gestorben war:
jch bin die vfferstentnus vndt sleben.
ewig lebent, die mim wortt glouben geben,
ob sy joch todt wärent. wer gloubtt an mich,
3990 der selb lebtt vnd stirbtt nitt ewigklich.
So schrybtt johannes am sybenden allso,
wie jesus gerett jm euangelio.
jesus schrey lutt zum folck vnd sprach:
wen türst, kom zů mir vnnd empfach
3995 das tranck ewiger seligkeytt.
welch an mich gloubent, wie gschrytt seytt,
deeren seel vnd lyb werden gniessen

dflüss slebenden wassers von jnen fliessen.
vff sölchs, die wyl ir hand begärtt
4000 den touff cristi, so werden ir gwärtt.
thůnd bůss vnd sind cristenlütt!
bringent frücht jn diser gnadrychen zytt!
srych gotts nachett, ich red nitt vss eim troum!
das v̈ch nitt der flůch mitt dem fygenboum
4005 werd, so kein frucht an jm hatt,
alls durch marcum am einlifften gschriben statt.
wan der gloub on dwerch nütt soll,
verstand wir mathey am syben*ten* wol, |Bl. 19b|
so er von jesu schrybtt euangelischer leer:
4010 nitt jetlicher, so zů mir rett: herr, herr!
württ ins rych der himlen gan,
sunder welcher hett den willen than
mins himlischen vatters. dye selben glych
werden besytzen das himellrych.

Entcrist

4015 Nun sind jr je zwen gottlos man,
ouch all die, so v̈ch hangent an.
stand ab! sonst würd ichs straffen.
jr vermeinent sonst, ich syg entschlaffen.
allenthalben sind jr vmbhar zogen
4020 vnnd hend der minen vil betrogen
vnd triegents noch von tag zů tagen,
so ich keins wegs me will vertragen.
jr můssent mich anbetten vnd eeren,
ouch han für v̈weren gott vnnd herren,
4025 hinfür den cristenglouben lan syn
oder drum sterben vnd lyden pyn.

Gog

Wir hettens langist gernn gesechen,
das durch dich etwas wer beschechen,
domitt die lugner kement zů schand,
4030 wan sy nun gnůgsam glogen hand.
wir wend sy tötten nach dim gsatz,
domitt vnnd jnen glig (!) der gschwatz.

Nyd zů astarot

Gsell, ich han eins erdacht,
vnserem messias zwegen bracht.
4035 eim nydigen mentschen gen ein truck,
das syn hirn, hertz, leber, nier vnd ruck
krafftloss lytt, alls syg er todtt.
messiam wend wir helffen vss nott,
wie wol er drum kein wüssen hatt.
4040 so er fürgatt die selbig statt,
do der selb mentsch thůtt ligen,
so vnderwys jn, bis verschwigen,
seg, messias růr den mentschen an,
so württ er vff vom tod erstan.
4045 dan württ durch dmentschen sin heligkeytt
erst recht werden vsgespreytt.

Elias |Bl. 20a|

Welcher vmb den glouben ficht,
alls die gschrifft cristi vns bericht,

der ist ein kind der seligkeytt.
4050 wir reden allein vss grechtigkeytt.
cristo mag niemant widerstan,
alls lucas vnns thůtt wüssen lan.
am nünten inn der apostelgschicht rett.
alls saulus cristum verfolgen thett,
4055 von cristo krefftig vff ward zuckt
jn dritten himell, sin missgloub truckt.
do rett cristus, jm wurd zů allen zytten
schwär syn, wider jn zů strytten.
das saulus wol bkannt vnd badt vmb gnad
4060 (so jm ward gen. die er noch hadt).
ward paulus gnemptt. das vsserweltt fass
(verstand! wir reden nütt vss hass)
das wir thůnd [allein, das wir v̈wer] heyl
gernn sechendt, v̈ch warnent vor dem seyl
4065 vnnd stryck dess tüffels, dorin er halltt
jetzmalen v̈ch jn starckem gwallt,
dem ir noch möchten entrünnen wol.
das jeder jnsonders betrachten sol,
wan cristus jesus, wie ich segen,
4070 ist einig der wäg, dwarheytt vnd sleben,
dess ich die gschrifft v̈ch han erzelltt,
kein andrer meer nach jm erwelltt.
er warnett v̈ch mit gantzer trüw
(syn liebe ist teglich nüw)
4075 vor dem entcrist, den ir do hand
für v̈weren gott, pfuch vch der schand,
das ir mitt gwalltt wend stüffels syn!
land v̈ch sgelltt nitt jn hellsche pyn
vnd sgůtt so gar herschen vnd fůren,
4080 durch das ir dangsicht gotts verlieren!
die juden rochlent. den
cristen gfalltts. so rett

Enoch

Jr sollten doch wüssen by dissem exempel,
das gott nitt wonett in eim tempell,
alls ysaias der prophet hett
heytter am sechsvnndsechzgisten gerett. [Bl. 20b]
4085 gott spricht: der himell ist min sitz,
die erd min schamel, mitt welcher witz
mag mir durch v̈ch ein huss werden ([be]tracht!).
die wyl vnd ichs doch alls han gmacht?
Der helig lucas vnns ouch bericht
4090 am sybenden in der apostelgschicht,
dess, so ietz ouch vil ist vorhanden.
heytter hiemitt würt verstanden,
wan je die juden hallsstarch gsyn,
ist noch by jren kinden schyn.
4095 jre vätter hand von anfang tödtt,
die jnnen gernn hetten gholffen vss nött,
alls die, so gott jnen zů warnung gsant,
sy all weg vom leben zum todtt bracht hand.
jst jnen anporen von gschlechten zů gschlechten,
4100 vffsetzig zů sy[n] den gerechten.

die zůvor sin zůkunfft wyssgseytt hand,
die hents ertödt mitt schmach vnd schand.
dess jnen noch werden würdt ir bůss.
mitt dem helgen stephano jetz reden můss:
4105 verrätter vnd mörder sind ir vss tratz,
wan ir hallten nitt das gsatz,
hand das nie gehallten noch wellen annen,
so v̈ch von gotts englen an ist gen.
jr sind hallsstarr, vnbschnitten toren
4110 an hertzen, grechtigkeytt, vernufft vnd oren.
dem helgen geyst hand ir widersträptt
von anfang, wie v̈wer vätter ouch glebtt,
vnd keinerley warnung an v̈ch bschüst;
wer v̈ch gůtts thůtt, dess gar nitt gnüsst.
4115 den sun gotts hand jr gen jn todtt,
noch warnett er v̈ch zletst vor nott,
wan er dorumb herab vff erden
kam, das ir tedten selig werden.
dem ir noch styff thůnd widerstan,
4120 den tüffel zů v̈werem gott angnon,
der v̈ch, ob ir nitt bkenent gott
cristum jesum, auch sin pott
halltten mitt hertzen vnd mitt mund,
ziechen württ jn abgrundt.
4125 wan warlich! warlich! der entcrist
allein dess tüffels werchzüg ist, [Bl. 21a]
v̈ch von der angsicht gotts zů vellen
zů sim vatter jn abgrundt der hellen,
do zanclaffen vnd ewige pyn,
4130 kein nachlass on end württ syn.
noch bitt ich v̈ch vss gottes gwalltt,
der ewig jn syner tryvalltt
jn eim eynigenn göttlichen wäsen,
alls all gotts gliebtten glouben vnd läsen,
4135 ein gottheytt, alls ieder crist wol weyst,
gott vatter vnd gott sun vnd gott helger geyst:
jr wellent noch den entcrist verlan
vnnd gott dess himells betten an!
empfach nun, herr, gott jsrael,
4140 vnser beder diner diener seel!
gib denen das ewig leben on end,
so dinem wordt vnnd vns glouben gend!
jetz wüst der entcrist
vff vnd rett zornigklich.

Entcrist

All die, so minen glouben hand,
rechent dise schmach vnd schand,
4145 so disse boßhafften mir zůgleytt!
syg v̈ch zum höchsten clagt vnnd gseytt,
oder dhymell vnnd die erden
sich vffthůn, vch verschlucken werden.
jetz v̈berfallens gog vnd
magog. so flient heber,
neptalim, barnabas vnd ire
gesellen etc.

Todtschlag

Gog

Messias, jetzundt hand sy schon
4150 von mir empfangen den rechten lon,
das ich langest lieber than,
hett ich dess von dir vrlob ghan.

Entcrist

Landts ligen bis an drytten tag!
doby mencklich bekennen mag,
4155 das ich bin messias, v̈wer heer.
wer jnen gfolgt, sich wider bker! | Bl. 21b.
ich wills gern wider zgnaden nen.
doch eins will ich zferstan v̈ch gen:
hůttent! wellts jemen zebegraben vnderstan,
4160 den sond ir von stund zetodtt schlan!

Gog

Heb kein vnmůt! wir wents verseen,
das wider din willen nütt můss bschen.

Magog

Lůg, wie die zwen hund do ligen!
gelltt? sy sygent jetz geschwigen!
4165 messias ist an jnen grochen.
lůg, wie sindts bed ghowen vnnd gstochen!
kein grössere freüd ich han
dan wan ich mentschen ztodtt soll schlan.

gog vnnd magog hand spys
vnd wyn, sytzent nebent die
totten. so rett

Entcrist

Nun tischent flux! wir wend anfan
4170 essen, trincken. ich zgast han
mencklich küng, fürsten, herren,
frömbd vnd heimsch, so mich vereeren
vnnd mich für messiam empfangen.
desshalb jnen wurd gelangen
4175 eer vnnd gůtt jn aller welltt,
rychtumb, gwalltt, cleinott vnd gelltt
vnd alles, das von nötten württ syn.
nement war, ir vsserwellten min,
wie dise schnöden mentschen gschent,
4180 so v̈ch gernn hetten von mir gwentt!

entcrist gadt gegen ochosyas,
der todtt lytt. by dem statt
nyd. So rett zum entcrist astharot

Astharott

Messias, dem thů dich neigen!
din vatter will syn gwalltt erzeygen.
heyss in vom todtt zum leben erstan!
dan württ sfolch glouben an dich han

Entcrist ist fro,
rett zum totten

4185 Stand vff vom todtt vss mim gewalltt, [Bl. 22a]
domitt sleben syg din vffentthalltt!
du weyst, das ich messias bin,
der dir das leben wider gos jn.

Ochosias

herr, ich bin gelegen todtt.
4190 mich hest erlöst vss grosser nott.
dir sag ich gross lob vnnd danck.
ietz bin ich gsund, vor was ich kranck.

zum volck

jr fölcker, messiam sond lob veriechen!
vch vnnd mir ists [z]gůttem bschechen.
entcrist gadt jn tempell,
setzt sich an syn statt.
so rett schatzmeyster.

Schatzmeyster

4195 Wolhar mitt tischen, stůlen, bencken!
messias will ietz spysen vnnd trencken
die küng vnnd fürsten, so hie sind,
alltt, jung, rych, arm, wyb vnnd kind,
vnnd mitt v̈ch allen jn freyden leben.
4200 wer wider in gsündett, wil ers vergeben.
so sy gnad von jm begeren,
will er sy in trüwen gweren.

Sinagog

jetz ist tischet. setzen sich. entcrists
spillütt hoffierent. schickt man
trachten vnnd trinckgschir hin
vnd wider.
entcrist sitzt bin apostlen,
küng ouch by ein andren.
so rett abiron vnd wirfft gellt vss.

Abiron

Nement hin diss golld vnnd gelltt!
v̈ch gibts messias disser welltt,
4205 dem ir sond glouben sim gebott,
er ist allein gwalltt[igster] herr vnd gott.
das vmbstand folck list [Bl. 22b]
vff. so rett nemrott.

Nemrot

O messia, du bist grecht!
wir, din folck, sond durch alle gschlecht
warrlich! warlich! vestenklich
4210 loben, allmechtiger herre, dich!
jetz hofierent entcrists
Spillütt, vnd so sy *vff*hörent,
rett entcrist.

Entcrist

Core, nim trinckgschir vnd die spys,
domitt vnnd ich mich tanckbar bewys,
vnnd brings den küngen, fürsten vnd herren,
so har kon sind, mich zů vereeren!

Core der statt vons entcrists tisch vff, gadtt zun küngen

4215 jr küng vnd fürsten, sind gůtter dingen!
im namen messie v̈chs allen bringen.
essent! trinckent! lebent im sus!
setzent an! trinckents gar vss!

Darius

essen vnd trincken thůtt mir wol,
4220 das ich die eer erleben soll,
das mir messias bim apostel sin
schickt die spys, darzů den wyn.
sagen jm gross lob vnd tanck
vmb syn gůtte spys vnd tranck!

zů sim volck

4225 Nun gsechent an, was grosser eer
bewyst vns messias, vnser herr!

zů core

Herr, gliebent wir v̈ch alsand!
sitzent har, nents alls gůtt, alls wirs hand!

core sitzt zů jnen

Core

Messias hett mir jn befelch geben,
4230 mitt v̈ch söll ich in freüden leben.
Sy machent gůtt gschirr,
singent die engell

Sanctus.

Saluator

Gabriel gang, erweck vom todtt [Bl. 23a]
eliam vnd enoch, die mitt nott
von minettdwegen vnnd vmb min wortt
vom entcrist glitten. am selben ortt
4235 sy gar mitt starcker wör vmbgeben,
verhutt sind. ich gib jn das leben
wider, alls sys vor hend ghan.
vrsach: sy hand min willen than.
die nun dry tag gelegen sind
4240 zů einer frolockung miner find.
gabriel neigt dem saluator.
So hoffierent entcrists spillütt,
vnd so sy jm besten sind, so
komptt gabriel vnd rett zů
den totten prophetten.

Gabriel

jn dem namen jesu crist,
der vss marie geboren ist.
von der küschisten reinen frucht,
vor vnnd nach magt mitt grosser zucht,
4245 der am fron crütz gelitten hatt
durch der falschen juden raatt,
am dritten tag ist vfferstanden,
die fromen ertzvätter von helschen banden
erlöst unts vffgfürt jn syn rych,
4250 adam vnd eua vnd ir gelych:
sond ir das leben wider empfan,
vom ewigen todtt zum leben erstan.
jr hand gott zlob vnd v̈ch zů gůtt
vergossen v̈wer vnschuldig blůtt.
4255 dass will v̈ch gott geniessen lan
vnnd jns ewyg rych empfan.
Entcrist vnd syn folch
gsend erschrocklich, ouch gog
vnnd magog.
So stand elias vnnd enoch schnäl
vff, vallent vff ire knüw
vnnd rett Elias.

Elias

O gůttiger herr, barmhertziger gott,
mich freüwt. das ich din gebott
jn dinem willen han volbracht,
4260 wan du mich vätterlich hest bdacht,
mir armen durch din gnad das leben,
dich zů loben, mir widergeben.
nun bin ich aber, herr, bereytt,
dir zů dienen jn ewigkeytt,
4265 will alls ein ghorsamer mitt sůn,
herr, gernn dinen willen thůn.
du bist jm himell vnd erden herr.
allein soll man dir geben eer.

Enoch

Grundloser brun aller barmhertzigkeytt.
4270 herr, lob vnd tanck syg dir geseytt,
min gott, me, wan ich vermag vnd kan!
wan ich von dir das leben han
o herr, ob ich noch me soll lyden,
das wyll ich thůn vnd keins wegs myden,
4275 sunder durch den bitter todtt
lyden schmertz, jamer, angst vnd nott,
wies dir geliebtt, gantz willigklich.
min hoffnung ist allein in dich,
wan, herr, in diner maiestadt
4280 alls in der rechten trinitatt
bist gott vatter vnnd gott sun vnd gott helger geyst.
ein jeden zů blonen vnd straffen weist,
dess ich dich billich loben soll,
wan du bist aller gnaden voll.

Saluator

4285 Nun koment, ir vsserwellten, fürwar!
vch ist bereytt von anfang har
die ewig kron jn minem rych.
der welltt hend ir verkünt, gelych
alls all prophetten von anfang than,
4290 ist [*alls?*], das ich vch befolen han.
dorum soll nütt vmblonett werden,
ouch nüt vngstrafft jn himell vnd erden,
wan wer me liebtt eer, gůtt vnd gelltt
dan mich, wie ich vor offt han gmelltt,
4295 der selb württ syn verdienten lon
mit allen verdamptten ewig empfan.
Sy varent zhymell.
jetz koment die geflochnen
cristen. so wüst entcrist vnd alls
folck von tischen vff. so rett heber.

Heber

Herr gott, bis globtt der seligen stund, [Bl. 75a]
das offen ist der warheytt mund,
so vns dess gloubens berichten kan!
4300 jr kätzer, wär sind nun die man,
die ir ztodtt geschlagen hand?
erkenent ir nun vwer schand?
diss zeichen thůtt gott durch syn gůtt
vch ztrost, noch [zů] stan von vwerem gmůtt
4305 von sentcrists fulen (!) vnnd falschen (!) glouben.
so will der gůttig gott mitt den ougen
syner erbembd vch sechen an,
ja, so ir thůnd von sünden stan
vnnd werden all syner gnaden gnoss!
4310 gsend ir nun durch diss wunder gross,
das ir noch [jm] zytt der gnaden sind?
jr mogen noch werden gottes fründ!

Asthtarott

Messias, las dich nitt bekümeren dise sach!
du vberwinttscht diss alles mitt gemach.
4315 dem folck můst den můttwillen ietz lan.
sy werden dich wider betten an;
wan du würdst bald jn himell vffgnon,
ouch wider herab vff ertrich kon,
domitt die mentschen jung vnnd alltt
4320 mogen erkennen din gewalltt.
dan werden dmentschen erst vestencklich
glouben, herr, allein jn dich.
das hett din vatter mir mitt mund
gebotten, dir ze offnen vff dise stund.
jetz partyen sich die cristen
vnnd die entcristischen. so rett jetro.

Jetro

4325 Nun zimptt mir zů reden zů disen dingen.
Messias will vns jn lyden bringen.
ein schräck mir min hertz vmbgybt in pyn,

das ich keins wegs mag frölich syn.
wir all nun heytter gsechen hand,
4330 wie gott syn engel hatt gesant
von himell vnnd den prophetten geben
vor vns allen gsundtheytt vnts leben. [Bl. 75b]
das ich nun bsorg, irr gangent wir.
wellen aber ir volgen mir.
4335 so wöllten wir jnen volgen nach.
das brächt vnns Eer vnd gar kein schmach.
wan so ich dwarheytt sagen soll,
so komptt vff erd (ich weis es wol
durch gschrifften) voll bosheytt, trug vnd list
4340 einer, gheissen der entcrist,
der versůchen würt durch miett vnnd gaben,
das vil lütt glouben an jn haben.
den, tunckt mich, habent wir nun gsen,
durch vnser̄ messias sygs vns bschen.
4345 bharren wir, so sind wir verlornn;
sind aber von gott anfangs vsserkornn,
das wir selig werden söllen,
ob wir anderst gott dienen wöllen.
jn der warheytt vch das sag.
4350 ich bken, das nachett dem jungsten tag,
doran wir rechnung můssent geben
aller gschicht by vnserē leben
all ding jm gwalltt gottes stadt.
harumb, ir herren, werden zraatt
4355 vnd sůchent v̈wer seelen heyl!
das will ich ouch thůn zů minem teyl.

Neptalim

jetro, mir ist ouch allso,
jch bin leydig vnnd bin fro,
das dise sachen bschechen sind,
4360 fürcht ouch dess tüffells list vnd fünd.
jn grossen sünden sind wir porenn.
bharrend wir, sind wir verlorenn.
wol ist, min elternn nitt cristen waren,
so gstorben sind vor langen jaren.
4365 desshalb bin bestanden seer.
jetz aber hand wir gsen cristi Eer,
ouch syne wunder vnnd zeichen gross,
durch die (ich hoff) wir werden gnoss
syner grundlosen barmhertzigkeytt,
4370 alls dise prophetten vns gnůgsam gseytt. [Bl. 76a]
vnnd ist min Ratt jn gantzen trüwen,
den touff zů empfachen mitt grossem rüwen
v̇ber unser sünd, die seligen man
bitten, das nitt ab wellen lan.
4375 für vns zbitten jm waren cristenglouben,
vns vnser plintheytt zů berouben,
domitt wir an dem jungsten gricht
von cristo jesu nitt werden vernicht.
land vns nitt rychtumb, gwalltt vnnd eer
4380 lieber sin wan gott der heer
jesus, der kein sünder verderben,

so er rüw hett, verdamptt latt werden,
sunder warnett vätterlich aller mass
den mentschen, das er von sünden lass.

Heber

4385 Ach lobent gott, ir cristen fürsten,
das v̈ch nach slebens brun thůtt türsten
vnd v̈wer ougen vff sind tan,
den läbendigen gott zů betten an.
nun bitten die prophetten bald,
4390 das sy für v̈ch bitten jung vnnd alltt.
jr wellent glouben dem waren gott
cristo jesu, jn dess gebott
leben vnd syn. so sind ir bereytt,
mitt cristo zleben jn ewigkeytt.

Jetro

4395 Verzychent vns, ir seligen man,
das wir so schantlich hand gethan
vch lan pingen vnnd ertötten,
durch list dess tüffels kon zů nötten,
darzů ouch der botten syn!
4400 jst an vns allen worden schyn.
die wyl aber gott an vns volbracht
so gross wunder, hand wir vns bdacht,
ouch eygenlich tracht die letste zytt
der vrtell, so an cristo lytt.

Neptalim gegem himell

4405 Erbarment v̈ch, ir helgen prophetten,
v̈ber vns! wan in grossen nötten
sind wir gsyn durch stüffels list
vnnd syns suns, dess entcrist, [Bl. 76b]
der durchs gelltt vnns hett betrogen,
4410 gar nach der seligkeytt entzogen.
ach, bittent für vns den waren gott!
styff wend wir hallten sin gebott,
domitt gott ablass synen zornn
vnnd wir nitt ewig werden verlornn.
4415 der entcrist hatt vns verfůrtt.
alls v̈were wortt hand offtt berůrtt.
das land v̈ch erbarmen durch jesum crist,
der gwarer gott vnnd mentsch ist!

Entcrist

Jr falschen hünd mů̈nd warlich sterben,
4420 eins schantlichen lastertodtts verderben,
das ir min glouben verlougnett hand!
pfuch der grossen, mechtigen schand,
das ir mim vatter vnd mir zů eer
nitt hand behallten min bott vnnd leer,
4425 vnnd ich v̈ch hab mitt gold vnnd gelltt
begabtt, dan nie kein fürst der welltt!
seg v̈ch, verachten nitt v̈wer heyl
vnnd blybent beim glouben bim merẽ teyl,
so ich all vff miner sytten han!

4430 sechent doch die grossen zeychen an,
die ich vor mencklichem han volbracht!
gloubent nitt denen. so wider mich erdacht,
durch die der tüffell v̈ch hatt bschyssen!
jch meint, dhund hetten sy zeryssen.

Darius

4435 Nun kan mich nitt gnůg wunder nen,
wär disen prophetten hab sleben gen.
lůg, messias, das dyn sach syg grecht,
oder wir wurden dess entgellten durch alle gschlecht!

Entcrist

Wie thůnd ir allso, lieben fründ,
4440 das ir so schnell in dise sünd
gröplich sind gfallen wider mich,
desshalben ir v̈ch ewigklich
schemen söllent gross vnnd clein?
es mögt erbarmen ein herten stein,
4445 das ir so vnstädt an mir sind.
betrachten sheyl v̈wer wyb vnd kind,
die ir hand vff diser erden,
so durch mich allein mogen selig werden, [Bl. 77a]
ouch rych an eeren mitt gelltt vnd gůtt,
4450 sonst württ vergossen v̈wer aller blůtt.
an mir statt doch v̈ber jung vnnd alltt
jm himell vnd erden aller gwalltt.
schatzmeyster rett freffenlich
zum entcrist.

Schatzmeyster

Wir hannd dins gollts vnd gellts gnůg.
der tüffell, der dich har trůg,
4455 der württ dich wider von hinnen tragen.
mach dich hinwäg, würst sonst erschlagen!
wan wir wüssen, das du bist
dess tüffels sun, der entcrist.
gott württ vns belonen manigfalltt,
4460 ob du vnns tötten würdst mitt gwalltt.
söllten wir vns keren an dich,
wurden wir verdamptt ewigklich.
wir gloubent an jesum cristum den herren,
der thůtt vns grechten glouben leeren.
entcrist gsett trurig,
rett zů den küngen.

Entcrist

4465 Jr küng vnd fürsten, wir wend gan
vnnd v̈ber diss sachen Ratt hann,
wan ich wills straffen so hertigklich,
das ein fyent des andren erbarmett sich.
jch bin dkrafft, wie sich sglück weltz,
4470 es můs mich ee kosten hutt vnd beltz,
oder ich will von mencklichem vff erden
gewarer gott anbettett werden.

Sy stand zůsamen,
alls wellents raatt han.
So rett asthtarott

Asthtarott

Nim war, messias! din sach statt oben.
dorumb solltt du din vatter loben!
4475 vff hütt sind die zwen hingnon,
so wider zum leben warent kon.
jrthalb magst hinfür, wie du willtt,
handlen. wer wider dich ist, dess engilltt,
wan alles volck me dan vor vestenklich
4480 waren messiam gloubett dich. [Bl. 77b]
doch solltt du einmal sechen lan,
das dir himell vnd erd ist vnderthan,
gwalltigklich vff gan himell faren,
din vatter bitten, dich zů bwaren
4485 gnedigklich hinfür, wie bishar.
volg minen wortten, nim eben war!
ob du thust, wie ich dich heyss vnd leer,
so blybst dess himells vnd erden heer.
enterist gadt wider jn tempell.
so rett cleophas

Cleophas

Joel der hellig prophett hett
4490 am andren capittel allso grett:*)
gott spricht: min geyst an enden
v̈ber v̈wer sün vnd töchter senden,
die do werden by iren tagen
vss minem geyst wyssagen.
4495 v̈wer jungling gsechen gsicht,
die eltisten durch treům bericht,
wyssagung vss v̈wren sünen vnd töchter fliessen.
jch wils mitt minem geyst begiessen.
dohar nim ich das smentschen kind,
4500 alls volgend sibillen gsin sind
vor cristi geburtt jm geystlichen wesen,
von cristo wyssgseytt (ich hans glesen).
jr gschrifften fallen mir jns hertz. [schmertz.
jetzung (!) [*ir zung?*] handlungen bringen mir
4505 jch weyss nitt, was ich sagen soll.
min hertz vnnd gmůtt ist vnmůtts voll.
diser sich messias nemptt,
gott zů lestren sich nütt schemptt.
sin betrug bringt mir schmertzen,
4510 so ich tracht an minem hertzen,
was er zwegen bringt jn der welltt,
bschett durch miette, gab vnnd gelltt.
bsorg warlich on alles hälen,
wir werden an sim glouben fälen.
4515 jr hand gsen vor leyd bewaren.
ouch bed prophetten zhimell faren;
reden warlich, das da ist

*) Vgl. 3842 ff. 4641 ff.

kein andrer gott dan jesus crist.
im drytten allter der welltt han glesen, [Bl. 78a]
4520 das vil sibillen sind gewesen,
vff die gott hett den geist vssgossen,
vil wyssagung vss jnen gflossen.
das muss ich jn warheytt jechen,
dwyl dem allem (!) statt ist bschechen.
4525 Sibilla agrippa one leyd
jn einem Rosenfarwen cleyd
hatt gerett am selben ortt:
(nend war!) das vnsichtlich wortt
württ betastett, angrůrtt werden,
4530 ein bringen alls ein wurtz vff erden.
der württ trocknett alls ein platt gseytt.
nitt württ erschynen syn hüpscheytt.
der můtterlich lyb württ vmbgen on můyen.
gott württ in ewiger freüd plůyen.
4535 vom mentschen württ swort tretten on pott
vss der můtter. swortt württ poren gott.
Sibilla libica, gezierett gantz
mitt einem grůnen plůmenkrantz,
rett: der tag komptt ongeirrt.
4540 der herr ticke (!) der [*die*] finsternus erlüchten württ,
das band der sinagog der erden,
allein der läffzen dienst vffgehebtt werden,
sunder dwarheytt württ regieren.
der küng der läbenden thůtts zieren.
4545 Ein junckfrow gott in ir schos treytt,
er württ regieren in barmhertzigkeytt.
Sibilla telphica vsserkoren,
vor der zerstörung Troya poren,
rett: ein prophett württ poren (sond schowen!)
4550 on vermischung der můtter vss einer junckfrowen.
Sibilla frigia (sond verstan!)
rett: vss des himells höche württ kon
einer vff erden vngeirrtt,
der sin raatt jm himell bekräfften würdt.
4555 Sibilla samia rett on zornn:
ein rycher von einer armen württ gebornn.
die tier der erden werden jn betten an.
Sibilla eüropa (sond verstan!)
die rett: der selb württ vbergen [Bl. 78b]
4560 die büchel, die verborgnen wasser (sond vernen!)
der himlen dess pergs olimpi on verfůren.
er württ sin rych on pracht regieren,
jn der stille herschen, ist nitt on,
vom lyb einer küschen magt vssgan.
4565 Sibilla persica gibt bescheyd
(mag vom entcrist werden vssgleytt):
Nim war, du vnsinigs tier würst trätten,
din wurtz warlich gar vssgietten
jn dem himell vnnd der erden,
4570 aber gott württ geboren werden
jn der schoss der junckfrowen zum teyl
den heyden zů eim ewigen heyl.
So rett ouch ein sibilla der gstalltt:

es württ entspringen vss gottes gwalltt
4575 vss dem hebraischen samen
ein reine magt, Maria mit namen.
die württ vermechlett einem man,
gnempt joseph, vss deren wurtt kon
on vermischung smans vss gotts voleist.
4580 sunder empfachen vom helgen geyst.
württ iesus gnemptt, gottes sun.
sy blybtt vor, in vnnd nach der geburtt nun
ein reine magt (mir glouben sott!)
der vss ir geboren, ist mentsch vnnd gott.
4585 er württ das recht alltt gsatz erfüllen.
syn rych ist ewig, aber jm stillen
kumptt vber jn ein grosse stim nun,
spricht: diser ist min gliepter sun.
den sond ir hören! er ist die vrstend
4590 der totten, ouch ein schneller behend (!)
der lamen, krüpplen. die toben werden hören,
plinden gsent, dstumen reden on betören.
vss fünf brotten. zwey fischen vil tusent spysen,
mitt eim wortt dwind legen, gross wunder bwysen.
4595 das wůttend meer stillen, mitt fůssen tretten,
kranckheytten vnnd schmertzen von menschen vss-
zů den zytten salomons. dess küngs juda. [getten.
bezügt sibilla saba,
wie gott vermenst wurd on myden
4600 vnnd am holtz sfron crützes den todtt lyden.
Sibilla erittrea, [Bl. 79a]
berůmptt ob allen vss babelonia,
jm viertten allter der welltt gleptt hett.
dieselb jm geist allso geredt:
4605 jm letsten allter württ gott vff erden
demůttigt vnnd vermentscht werden,
die gottheytt der mentscheytt ghorsam.
d*az* lam jm heüw ligen on scham,
wie wol jn mentschlicher armůtt vff erden
4610 mitt junckfröwlicher wartt ernerrt werden.
Sibilla Cumana, vor nie gmelltt,
leptt jm fünfften allter der welltt,
rett: durch ein junckfrow erstlich
ein geburtt bschicht wunderbarlich.
4615 das ysen folck ein end werd han,
aber das gulden folck anfan,
Sibilla chimica in weltschem land
allso rett (mich wol verstand!):
jm ersten angsicht württ vffgricht
4620 ein junge magt mit schönem angesicht,
mitt langen harlöcken one wůl,
sitzt vff eim gestreüwten stůl,
nerendt ein kind geberende,
milch vom himell jm geben zů essende.
4625 Sibilla thiburtiam (!) vss welschem land,
die fürnempst wysagin, albumea gnampt,
rett: jn betthlechem on allen zornn
württ cristus gott vnnd mentsch gebornn,
jn natzarett, ein statt der erden,

4630 syn göttlicher nam verkünt werden.
selig die mûtter ist vngeirrt,
deren prüst er sugen württ.
Diss alles ich han eygenlich glesen.
zeyg mir einer bys entcrists wessen,
4635 ob gûtte gschrifft vff aller erd
je vff jnn bedütt werd!

Gog

Was tüffels seyst von wybertant!
wärist messias predicant,
du wurdest von andren sachen segen
4640 vnnd nitt wyber mär vmbhar tregen.

Cleophas

ghörst, gog, ich finden one mittel
jm prophetten joel am andren capittell,
das gott rett: zû derselben zytt [Bl. 79b]
vff dem ertrich würd nach vnd wytt
4645 von minem geist vffs fleisch der erden
vssgiessen. v̈wer sün vnnd töchter werden
wysagen vnnd gsechen gsicht.
dorumb gloub ich gnempter sibillen bericht.
wass sy gseytt hand, ist alls bschen.
4650 gott hetts allso angsen.

Gog

Du bist ein wanckellmûttiger tropff!
schwygst nitt, ich spalltt dir bald den kopff!

Aason

Du nemest gelltt, verriettest gott!
Din messias ist dess tüffels spott.
4655 jch han es dir vor langest gseytt,
das er shelsch füwr jm bûsen treytt.

Gog

Hund. schwyg, oder du must sterben!
der tüffell trûg dich je vff erden,
dast messiam schmächen sott.
4660 by jm schwer ich mim herren gott,
dast hütt mûst din leben lan,
dû thûest dan bûss von jm empfan.

Aason

Der tüffel nem din gott vnnd dich!
herr gott, vor dem entcrist bewar mich!
4665 hellhund ist er, verdamptt württ blyben,
wiedt prophetten von jm schryben.

Gog houptt (!) aason ztodtt

Du lugst, du hund! das ist din lon!
allso hab ich vil thusenten than,
die sich wider messiam gsetzt.
4670 er ist bishar bliben vngletzt.

gog zum entcrist

Gog

Messias, du můst gsen jns spil.
diner widerwertigen sind so vil.
weerscht nitt, sy werden sich thůn flyssen,
dich vnnd vns zum lesten bschyssen.
4675 jch han ir so vil in kurtzen tagen
vom läben bracht vnnd ztodt gschlagen,
das mich blangett, wans syg gnůg.
willt gernn, selbs jns spil lůg!

Entcrist

Nun hett doch der tüffel die zwen lugner gnon, [Bl. 80a]
4680 bin darumb ylents hiehar kon,
ṽch zů trösten, wie ir hie sind,
alls mine allerliebsten fründ,
vch anzůzeigen, das ir betrogen
durch sy, mir abgezogen.
4685 mitt zoufferlysten, so sy erdacht,
hand sy die ding all zwägen bracht
vnnd thůndt die [cristen] dwarheytt sparen,
redent, sy sigent zhimell gfaren,
dorin aber niemandt kon mag on mich.
4690 vnnd welch das gloubent vestenklich,
die würd ich füren mitt mir dar.
hiemitt so nend miner wortten waar
jetz will ich vff den ölberg gan
vnnd mich jn himell vffheben lan,
4695 vrsach: ir prochen hend min pott,
ṽch vsserwelltt ein andren gott.
das will ich minĕ vatter clagen
ab jnen. gewüss württ er sy plagen
vnnd nach irem verdienen straffen.
4700 jch darff nitt sölcher rüdiger schaffen,
sunder der lemlin, so sygenndt reinn.
Denen gib ich min segen gmein.
sond das verkünden allem volck,
wann mich vmgeben wirt ein wolck.
4705 vrbletzlich wirtt ich vffgenon.
wers gsenn wil, mag von stund harkon!

Nadab

Welch nit vom glouben gfallen sint,
nochmals syn wend messie kind,
die sond von stund empfan den segen,
4710 ouch zů jm kon vnnd syn zůgegen
siner allerersten himellfartt,
wan er sich clagen will ongsparrtt
ab denen, so mitt grosser schand
[sich] můttwillig von jm abgworffen hand.

Entcrist gadt mitt sim folck gegen grüst, so gsett alls ein berg, droben sind vier starck tüffell, sos vffhebent, so er zhimell will faren. so er gegen grüst godt, plassent [posentyff]. [Bl. 80a]

so rett saluator

Saluator

4715 Raphael (nim war ongspartt!)
so erst der entcrist ob sich fartt,
welchen die tüffel jn dlüfft fůren,
so lůg, öb sy das gwülck berůren!
so schlach in nider zů der stund
4720 zůsamptt den tüfflen jn helschen grund!
wan ich kein bůss an jm gespür,
sunder thůtt beharren, ist gantz ir.
mich erbarmptt viler völcker vnnd sin arme seel
vnnd vil von den kinden vss ysrael,
4725 so mitt jm gantz erstockt vnnd plind
hinfür ewig mitt jm verdamptt sind.

Rauael

Allmechtigster herre jesu crist!
himells vnnd erden gwalltig bist,
all gschöpfften dwerch sind diner hend,
4730 on anfang bist vnd hest kein end.
das lam gotts bist, du hest hingnon
der welltt sünd. herr, es ist sin lon,
das er mittsamptt sathan in pyn
ewig on end blyben soll vnnd syn.
Nun ist der entcrist
am grüst. so singt sinagog.
dan stygt entcrist vff
das grüst. so sinagog vssingt.
rett er.

Sinagog

Entcrist

4735 Welch sich thůnd wider keren zum glouben,
so ich widerkum, will sy nitt brouben,
sunder sy willig vffnen
vnnd, was sy bgerent, huffecht gen. |Bl. 30ª|
ouch die, so mich nie hand verlan,
4740 werden zechenfaltig lon empfan.
welch aber mins gloubens sperren sich,
wills all verdamen ewigklich.
doch will ich on min vatter nun,
die wyl das zimptt mir sinē sun,
4745 nütt thůn. bin ietz vff gůtten wegen.
hiemitt gib ich min frid vnnd sägen
all denen, so glouben an mich hand.
jch han zerbrochen v̈wer band
vnnd v̈ch fry gmacht aller joch.
4750 nun far ich hin, kum wider doch
jn kurtzem zů v̈ch minen kinden,
die ich hoffen frölich[er] zfinden
dan ich vch ietz würd verlan.
woluff, ir mine engel, ich will dran!
die tüffel
hend das
grüst vff.
so schlatt in Rauael.

Rauael

4755 Durch gwalltt, krafft, stercke vnd pott
dess ewigen, höchsten herren gott
schlag ich den allerbösten schlangen,
glich wies sathan, der hochfartt fürst, ergangē.
o, entcrist, du arme creatur,
4760 ghandlett hest wider mentschliche natur,
in aller hochfartt dich vffplasen
wider den höchsten gott dermassen.
die wylt nitt hest rüwen ghan,
nach dinen glüsten gwandlett vnnd than,
4765 dorumb můst ietz in ewiger pyn
by dinem fürsten sathan syn
von ewigkeytt [*zu ewigkeytt?*], von stůnd zů stůnd.
jetz schlatt er jnn
far hin, besitz den helschen grund!
So er ins grüst falltt,
ziett in asthtarott fürhar
vnnd rett

Asthtarot [Bl 30b]

A ha! du warist gott der erden,
4770 jetz můsst des tüffels gnoss, gsell werden.
wir sind din liebsten engel gsin,
alls, was du ghandlett, dir geben yn.
durch dast in dim gwallt mochtest blybē.
jetz wend wir kurtzwyl mitt dir tryben
4775 vnnd dir allgmeinlich wol hoffieren.
by vnns würdst gar kein zytt verlieren,
sonders zytt würd dir zfaden zogen,
ouch allen denen, so du hest trogen,
denen wir ouch nitt wend nachlan,
4780 all dine apostell merteyls bhan
jn vnseren (!) strick, dorin sy sind!
gryffend jn an, jr tüffel! sind ir kind?
was bsinnētt ir vch? nend hin den gott,
er ist doch aller tüffel spott!
so die tüffel allso vmb den
entcrist stand, so komptt
sathan für dhell vsshar
an der ketten vnd rett:
4785 Nun kum, min sun, in dir ich han
ein gfallen. du hest min willen than,
mir ouch gfolgt, was ich dir riett,
dwälltt betrogen durch gab vnnd miett
vnnd gar verfürtt. das gfaltt mir wol,
4790 dorumb ich dich belonen soll
mitt einer stadt by mir jm füwr,
do freüd vnns beden ist ewig tür.
die wyllt hest gfochten in min rych,
solts billich bsitzen ewigklich,
4795 ouch all die, so dir nachgfolgt hand,
werden ouch ewig bsitzen min land.
des wir begerendt alle stund,
vil zů vnns zbringen jn helschen grund.
die wyl der ist on anfang gsyn,

4800 sind nie me seelen kon haryn [Bl. 31a]
durch kein ketzery, secten noch tanten,
wan jetz durch dich vnnd din predicanten.
dorumb wir grosse freüd thůnd pflegen.
jch kans vor grosser freüd kum segen.
4805 du würdst[s] woll ghörren an vnserem singen,
jn lüfften württ das hoch erclingen.
diner zůkunfft sind wir all fro.
jr tüffel, nun singen: ju heia ho!
jetz hüwlent tüffel,
hand ein seltzams
springen. so rett zum
entcrist vff der prügi

Jrtum

Jrtum heiss ich vnnd nim mich an
4810 vil wyssheytt vnnd trüg wyb vnnd man,
rych, arm, gwalltig, jung vnnd alltt,
der syben todttsünd han ich gwallt.
ein jeden noch sim standt anficht,
gib jm, je höcher zkon, bericht,
4815 ob jm joch söllichs gar nitt zimptt
durch hochfart vnser rych zůnimptt.
mir mag entrünnen kein geschlecht
ich fichts an. volgts mir, so bind ichs recht
mitt verknüpffen in min strick,
4820 wiewol mir sind entrunen dick
durch grechten rüwen, doch nitt vil.
jetz onangfochten jeder zů mir will,
ess sygen münch, pfaffen, nunen,
springen in der vnküscheytt brunen,
4825 bäpst, cardinäl, prelatten vnnd äptt,
Sonders gardean hand mins gfallens gleptt,
keyser, küng, hertzogen, fürsten durch alle rych,
graffen, fryen, all stend dessglych,
bürgermeyster, Schultſs vnnd oberen jn pütt,
4830 allerley handtwerchs- vnnd gwirbslütt
miner anfechtung sind geneigt
jn hochfartt, gydt vnd vnküscheytt,
Nyd, füllen, gottslesteren, allerley bůbery,
tragheytt, alle laster sind offen vnnd fry.
4835 das ettwan war gross laster vnnd schand. [Bl. 31b]
jst ietz ein eer durch alle land.
desshalb vil seelen zů vnns wallen,
jn vnser pyn jn abgrundt fallen.
dorinn der entcrist ouch ietz můss
4840 vnnd dorinn ewig thůn syn bůss.
do hilfft für weder gůtt noch gelltt,
wir land vnns nitt triegen wie dwelltt
durch jren gůttgytt, so iren vil zwingt,
min listig ingeben sy dohin tringt,
4845 dass vatter vnnd můtter vbergend,
das andren ghörtt, sys alleinig nend.
das sind mine kind. durch sy vff erden
můss vnser rych erfülltt werden.
sy könent sich nitt zwol vor mir hůtten.

4850 wan tag vnnd nacht so gan ich wůtten
vmbhar wie ein hungriger leüw,
domitt mich selbs vnnd sathan erfreüw,
darzů erfülle synen schlund.
entcrist, du můst ouch in den mund!
4855 jn allweg bist mir ghorsam gsin,
solltt billich ewig by mir syn.

Asthtarott

komptt mitt eim karren
jr tüffel, was thůnt ir mitt dem narren?
werffend in vff disen karren!
so wend wir in nach vnseren eeren
4860 zur hell beleytten als ein herren!
des würt sich freuwen der hellen fürst
sathan, den nach disem gast türst.
er hett jm gfolgt gantz vngespartt
[heya ho, was hüpscher karrenfartt!]
4865 wir hand in weydlich angefürtt.
Hey! hey! so württ jm der bry recht grürtt!
sy farent der hell zů,
so rett asthtarott
vor der hell.

Asthtarot

sathan, thů vff der hellen schlund!
freüw dich der mär vnnd gůtten stund!
dir bringen wir küng messias. [Bl. 32a]
4870 der ein gott vff dem ertrich was,
der dinem willen hett geben statt,
dess jn gott hoch gestrafft hatt.
empfach in, alls du billich thůst!
wan du jn selbst bekrönen můst.
jetz hants ein wild geschrey
jn der hell. ist füwrig,
so mans vffthůtt. komptt
sathan an der ketten
vsshar vnnd rett.

Sathan

4875 Messias, mir ein hochgliebtt man.
mitt helscher pyn ich dich empfan!
du wottest dich glychen dem höchsten gott,
desshalb blybst ewig stüffels spott,
allein durch hochfartt ward verstossen,
4880 von himell leitt desshalb ein blossen,
das ich můss blyben jn disem loch.
do han ich hellscher pyn ein koch,
der dir recht weiss zů breytten ein můss,
diner thatt halb geben bsoldung, bůss
4885 kum, ich will dich mir glych hallten!
du würdst gwüss liechtlich nitt erkalltten,
sunder dir blybtt ewig warm.
bütt mir din rechten arm
vnd kum! es mag nitt anderst gsyn.
4890 ewig on end můst lyden pyn.

es ist din verdienter lon.
setz dir hiemitt vff der hellen kron.
mit grossem gschrey varents
in dhell, hand ein willts tümell.
So rett heber.

Heber

hend ir juden nûn gnug gsen
wunderzeichen, so sind bschen?
4895 nun sind ir vs dem wunder kon.
der tüffel hett v̈weren abgott gnon.
dorumb ratt ich mitt trüwem bott, [Bl. 32b]
das ir v̈ch bkerrent all zů gott.
so württ er v̈ch barmhertzig syn.
4900 bewarend vch vor ewiger pyn,
wan ich bsorg, bald kom die stund,
das vns allen werde kund
vnser ellent torlich leben,
vmb das wir all mûnd rechnung geben
4905 vor dem richter jesu crist,
der dwarheytt, der weg vnts leben ist,
an dem erschrocknen strengen tag,
dem kein geschöpfft entrünen mag.

Darius

Du crist, schwyg styll, red nitt allso!
4910 diss bschechnen handels bin ich fro.
vrsach: erst wend wir syn gůtter dingen
mitt dantzen, louffen, ringen,
essen, trincken, on alles wee.
jch weiss, es ist kein gott me.
4915 vnns mag niemant widerstan vff erden,
wir wend nun selbs götter werden.
ir juden, ich will v̈ch nitt verfüren.
was ich red, will ich probieren.
aller gwalltt ist der erden gen.
4920 worumb wotten wir den nitt anen?
ich setz doran zepter, kron vnnd gůtt,
wo kein gott vnns me widerstandt thůtt.

Tartarus

Mit künig dario bin ich dran
vnnd will onch kein gott me han,
4925 weder messiam noch ander list.
jch weiss, das kein gott me ist.
der götter wäsen ist vmb sust.
handle ieder nach synem lust!
wir wend hinfür herren syn.
4930 es ist weder hell, fegfüwr noch pyn.
tantzent, essent, trinckent, singent,
stechent, turnierent, louffent, ringent,
sind frölich, handlend allès, das
jr wend! wär bas mag, der thů bas!

Johannes [Bl. 33a]

4935 jch iohannes gsen, ghörrtt vnnd gschriben han,
wies nach dess entcrists tod württ gan,

jn heimlicher offenbarung, dess tittel
stadt gschriben am sechzechenden capittell:
ein stim vss dem himlischen tempell hett
4940 zů syben englen allso geredt:
ir syben engell vssgiessen werden
syben schalen voll dess zorn gotts vff erden.
alls bschach. der erst engell syn schal
vssgoss. da wurden dfölcker all zmal,
4945 so sentcrists glouben vnnd zeichen zur stund
an in hatten, vbel pingett vnd wund.
Der ander engell sin schal vssgoss
jns mör, das von stund blůttfarw floss,
Durch das, was leptt, jm mör verdarb,
4950 von läben schied, von stund an starb.
Der drütt engell goss vss syn schal dessglych
in all flüss vnnd berg durch alle rych,
ouch jnn alle brunnen sur, süss vnnd gůtt.
Die wurden von stund bekertt in blůtt.
4955 **D**o rett der engell an der statt,
so gwalltt vber alle wasser hatt:
her gott, du allein bist helig vnnd grecht,
dast hest diss geordnett disem gschlecht.
der prophetten blůtt hents by irem leben
4960 vergossen; blůtt hest inen ztrincken geben.
Sy hents bschultt. von stund ouch hett
ein andrer engell geantwortt vnd gerett:
allmechtiger gott! grecht ist din gricht.
warhafft gar nütt on vrsach bschicht.
4965 der viertt engell goss syn schal in dsunen.
die mentschen zpingen ward jm gunen
mitt hitz vnnd füwr dass jnen heiss
wardt. gottes namen jn irem pynschweys
lesterendt sy an der erden statt,
4970 der vber dise plagen gwalltt hatt,
tettendt ouch nitt bůss by irem leben,
das sy gott hetten die eer geben.
Desshalb der fünfft engell ouch vss gwalltt
vbers entcrists anhenger glycher gstalltt
4975 sin schal vssgoss, dess ire hertz
gantz verfinstertt wurden vor grossem schmertz. [Bl. 33b]
zerbissen ir zungen mitt wůtten vnnd toben
vnnd lestertten gott jm himell oben
von wegen irs grossen schmertzens vnnd wunden.
4980 noch tettens von ir sünd zů keinen stunden
bůss, sunder lesterten gott inn dem val.
do goss der sechst engell ouch vss sin schal
vff eufrates, den grossen wasserstram.
der ward vsstrochnett von stund an,
4985 Domit der wäg wurde vergunnen
den küngen vnd fölcker vom vffgang der sunē.
ouch vss dem mund dess sathans gieng,
dess tiers vnd entcrists, sos anfieng,
dry vnrein geist, den fröschen glych.
4990 sind geist der tüffell, so durch alle rych
zeichen thůndt, zů den küngen der erden
gan vnnd die all bsamlen werden

zů dess herren grossen (!) grichtstag,
dem gar kein gschöpfft entrünnen mag.
4995 Demnach der sybent engell vngspartt
sin schal in lufft vssgiessen ward.
ein stim lutt ward gehörtt, doch nütt gsen,
die růfft lutt vnnd sprach: das ist bschen.
von stund wurden plitzg, Stimen, tunder,
5000 gross erdpidem mitt grossem wunder.
dessglychen kein grosser erdpidem (ist war!)
gehörtt ist worden ie wellten har,
vnnd wurden vss der grossen statt dry teyl.
die stend der heyden vielen jm heyl.
5005 Der sündigen statt babilon ward dacht,
ir sünd für gottes angsicht bracht
Desshalb geordnett, ir zgen den wyn
der enttrüstung, dess zorns gotts ir zů syn.
do wichent all inslen zu den stunden.
5010 kein berg noch büchel ward gsen noch funden.
es vielent ouch vff erden nitt clein,
sunder eins zentners schwär hagelstein.
do lestertten dmentschen gott den tag
von wägen des grossen hagels vnnd plag.
5015 der syben englen ich nun gschwygen.
will offnen, wie ich am achtzechenden schryben:
eins andren engells nam ich acht.
gsach den vom himell mitt grosser macht
stygen herab vff die erd mit clarheytt. [Bl. 34a]
5020 die erd ergläntzt ab syner herrlichkeytt.
der schrey mitt lůtter stim vor allen
gschöpfften: sy ist gfallen, sy ist gfallen,
babilon, die gross statt ir sünd halb mitt orden
vnnd ein wonung vnnd bhaltnus der tüffel worden!
5025 vom wyn szorns gotts ir vnzucht hend truncken
all völcker vnnd küng, desshalb versuncken
jn sünden mitt ir, in aller vnzucht. dessglych
die koufflütt der erden sind worden rych,
durch ire waren zun sünden bereytt,
5030 so dienten zů hochfartt vnd geylheytt.
ghortt ouch ein stim růffen vss eim wolck:
gannd von den sündernn, min gliebtes volck!
werden nitt an iren sünden diser tagen
teylhafft. domitt vnd ir irer plagen
5035 ouch nitt teylhafft můssen werden!
ir sünd in himell kon sind von der erden.
vnnd gott hett dacht ir bosheytt vnnd schand.
bezalltt sy, wie sy v̈ch bezalltt hand!
machts nach iren werchen jnen zwifalltt
5040 jm lyden, darin sy v̈ch mitt gwalltt
jn ir geylheytt hand zwingen wellen!
dess ir pyn zwifalltt in der hellen
jnen ewig vff werden gleytt,
wan sy in irem hertzen hand gseytt:
5045 wir sind nun gwalltig, jung, alltt, wyb, man,
vnnd rych vnns mag nütt widerstan.
vmb dess lasters willen vff ein tag
kumptt v̈ber sy leyd, hunger, todt vnd plag,

vnnd mitt dem füwr werden sy verprent,
5050 wan gott ist gwalltig vnd hett kein end.
Diss werden beweynen vnnd sich beclagen
vber dsündig statt all küng by disen tagen,
so vnküscheytt vnnd lust in ir triben hand,
wan sy gsend den rouch vnnd grossen brand
5055 vnnd von verren stan forchthalb irer qual,
schryent: we! we! die gross statt babilon vberal,
die starck statt in einer stund abgnon,
jn der das gricht vber sy ist kon!
sich werden all koufflütt beclagen gar, [Bl. 34b]
5060 das niemant me kouffen württ ir waar,
es syg gold, silber, cleinott, edel gstein,
perlen, purpur, syden, lynwatt rein,
scharlatt, allerley thůch, holtz, trinckgfess
von hellffenbein, edlem gstein, ouch dess
5065 marmelsteyns, isens, Tyamets vnd das
alls, amomon, so etwan alls hoch geachtett was,
ouch salben, all wol gschmackten öl vnnd wyn,
simlen, weytzen, fich, schaff, wies alls mag syn,
pferd, wägen, knecht, dmentschen bcleydt,
5070 ouch alle frücht der begirlichkeytt.
diner seel ist ietz gar von dir erstlichen,
was feist fürtreffenlich war, gewichen.
jn dir württ, der sölchs koufft, nun funden
gar kein mentsch zů disen stunden.
5075 o statt, die du mitt gold vnnd gstein
warest becleytt vnnd sydenwatt reyn,
du bist znütt worden *in* einer stund,
list vff dem boden tödtlich wund,
dessglychen clag all schifflütt ouch ghan
5080 vnnd stoub vff ire heüptt[r] gnon
vnnd der sündigen statt nott beweintt.
do dises zů bschechen nitt hand vermeintt
dargen freüwen sich in dem vaal
all hellgen des himells, sprechent zmal:
5085 freüwent vch, ir helgen apostell vnd prophetten!
wann gott hatt vwer pynnen vnnd tötten
gerochen, wan nütt on vrsach bschicht,
er hatt vwer vrteill an inen gricht.
Vnnd ein starcker engell hůb vff allein
5090 ein grossen wie ein můlistein,
warff den ins mör vnnd rett geschwind:
mitt söllchem sturm württ zer[r]ütt der wellt sünd.
fürhin soll die gar nitt vff erden
seytten noch harpffen spil ghörtt werden,
5095 kein pusunen, trometten noch schallmy,
kein hantwerchsman, welcherley handtwerchs er sy.
der müli stim soll nitt me gar vnd gantz
ghörtt noch gsen werden, sliechts schyn noch glantz.
kein brüttgam noch brutt jn dir vereertt [Bl. 35a]
5100 me syn sond noch ir stimen ghörtt!
dan din koufflütt waren fürsten vff erd,
durch din zouber sind verirrtt vnd bschwertt
worden alle völcker, das ouch thutt
das heilig vnnd vnschuldig blůtt

5105 der prophetten vnnd helgen vor gott,
died hest erwürgt, veracht vnnd verspott.
Am nünzechenden bschryben eygenlich,
das, so han ouch gesechen ich
in miner offenbarung: mit scharen
5110 am himell hin vnnd wider faren,
sprechent: krafft, lob, brys vnnd eer
syg gott, der do ist allmechtigster herr!
wan grecht, warhafft syn gricht sind.
der do vervrteyllt hett der sünden kind,
5115 so mitt ir vnzucht dwelltt hend gschmecht
gott hett gerochen sblůtt syner knecht.
vnnd loptten gott zum andren mal,
sprechent: der rouch gadt vberal
vff von ewig- zů ewigkeytt.
5120 die viervndzwentzig alltten vff dknüw gneigt
vnd die vier tier vielen nider on pott,
bättetten an den waren gott,
der vff dem tron vor inen sass,
sprechent: alleluia! amen! on vnnderlass.
5125 vnnd gieng vom tron gotts vss ein stim,
sprechent: lob vnserem gott! alleinig jm
sond lob sprechen clein vnnd gross.
all helgen vnnd aller helgen gnoss!
ouch wie wasserruschen vnnd tunder
5130 hortt ich [ein] stim reden besunder,
rett: der allmechtig gott hett jn gnon
das rych. die hochzytt dess lams ist kon.
dess lams brutt hett sich schön bereytt
in reyn glyssender lynwatt becleytt,
5135 wan die wyss lynwadt clar bedütt
die rechtvertygung der helgen lütt.
vnnd rett do zů mir offenbar:
beschryb dise ding, wan sy sind waar!
Sälig sind, die zum abentmal [Bl. 35b]
5140 der hochzytt slams brůfft sind in dem val!
diss sind die wortt gotts grecht warhafft
jch fiel für jn nider, anzbetten sin krafft.
er sprach zů mir. thůs nitt! din mittknecht
bin ich, bett gott an, der ist grecht!
5145 die zügnus von jesu ist dhoffnung,
krafft vnnd geist der wyssagung,
gsach ouch den himel vfftan on bschwärd,
einen sitzen vff eim schnewyssen pferd,
der hiess trüw, warhafft, billichkeytt
5150 der richt vnnd stryttett in grechtigkeytt.
syn ougen lüchten alls ein füwrflam.
vff sim houptt vil kronen, ouch ein nam
war an im gschryben, den nieman kant
dan allein er selbs. ouch sin gewandtt
5155 was besprengt mit blůtt vber alle ortt.
Vnnd sin nam heist gottes wortt.
jm volgett nach das himlisch hör
vff wyssen pferden mitt grosser eer,
mitt wysser lynwatt bkleytt zur stund. [mund,
5160 ein scharpff zweyschnydig schwertt gieng vss sim

Domitt er schlûg die völcker, so geirtt,
so er mitt ysner rûtten regieren württ.
er tritt die trotten dess wyns vnd pottes
dess grimen zornns dess allmechtigen gottes.
5165 stadtt gschryben vff siner huff[t] vnd cleyd:
ein küng aller küng jn grossmechtigkeytt,
ouch ein herre aller herren.
gsach ein engell sich gegen der sunen keren,
der berûfft mitt starcker stim on triegen
5170 all vogell, so vnder dem himell fliegen:
koment, versamlent ѷch ѷberal
zû gottes dem grossen abentmal,
zû essen das fleisch der küng vff erden,
der houpttlütt, der starcken vnd der pferden,
5175 ouch das fleisch aller fryen vnnd knecht,
beyd clein vnnd gross, aller geschlecht!
vnnd ich gsach das tier (den entcrist) bhend,
ouch all küng bis zu der erden end
vnnd ire hör besamlett zur zytt,
5180 mitt dem küng aller küngen ze thûn ein strytt. [Bl. 81a]
aber begryffen ward der falsch prophett,
der entcrist, so domals vil zeichen thett,
durch die er hatt die welltt verfûrtt
mittsamptt dem tüffell, wie obberûrtt,
5185 die im gfolgt vnnd sin malzeichen an,
ouch in anbettet vnnd angenan,
wurden bedsamen on vnderscheyd
jns ewig füwr, jn schmertzlichs leyd
gworffen, dess schwäbelfüwr ewig wertt.
5190 die andren wurden erwürgt mitt dem schwertt
dess, der vff dem pferd sass, wie obstadtt,
so vss sim mund gieng, vnd wurden satt
all vogell dess luffts von der mentschen bein
vnnd fleisch gemeinlich gross vnd clein.
5195 **Am** zwengtzgisten vnderscheydt bericht,
was ich noch gsach in diser gsicht:
ein engell von dem himell tratt,
der den schlüssell zum abgrundt hatt,
ouch ein ketten in siner hand,
5200 der sathan, die alltt schlang, wider band
vff thusent jar derselben stund
jn die tyeffe vnd abgrund,
gebott jm, das er nitt me sott
die völcker ferfûren wider gott
5205 thusent jar, nach denen er nitt lang lytt,
sunder soll loss werden ein cleine zytt.
vnnd ich gsach stûl, vnd sy satzten sich.
jnen ward gen vrttell (verstand mich!)
die seelen der enthouptten an dem ortt
5210 von wegen der zügnus vnnd gottes wortt,
die den entcrist nitt hend bettet an
noch sin bild noch sin zeichen angnan
weder an dstirnen noch rechte hand,
die regiertten mitt cristo thusent jar allsandt,
5215 aber welch jns entcrists glouben sturben,
derselben keiner wider lebent wurden,

bis das thusent jar warent vergangen.
allso hatt die erst vrstend angfangen. [Bl. 81b]
selig vnnd helig ist der vnd heyl,
5220 so an der ersten vrstend erlangt sin teyl,
wan vber die hett der ander todtt nitt gwalit,
sunder sind priester gottes diser gstalltt
durch cristum. selig sy all gar
sind vnnd regierent mitt christo tusent jar.
5225 vnnd wann thusent jar vollendet sind,
so württ sathan wider ledig, den niemant bindt,
vss gfencknus. der württ verfüren werden
die völcker in den vier ortten der erden,
den gog vnnd magog, zů sentcrists zytt,
5230 wie vorgerett, bsamlen zů einem strytt,
welcher anzaal ist wie das sand im meer,
so die grechten vmringent mitt starckem hör.
do viel vom himell das füwr herab,
verzertt gog vnnd magog, soss gar vmbgab.
5235 do ward der tüffell, wie obberürtt,
der dmentschen allso hatt verfürtt,
gworffen in füwrigen, schwibligen schlund,
do der entcrist vnnd falsch prophetten all stund
vnnd ougenblick pingett werden on vnderscheidtt
5240 tag vnnd nacht von ewig- zů ewigkeytt.
dises alles warlich ich
jm geist gsen han (gloubt vestigklich!).
öb das cristus würdt sin vrtell gen,
werden dise ding vor ir endtschafft nen,

Fendrich

5245 dye wyl vnnd dsunn sich hett gneigt
vnnd sich dess tags end bald erzeigt,
hett mir min herr befelchnus gen,
jetz gnedigklich von vch vrlob znen.
domitt vwer gmůtt nitt kom in verdruss,
5250 würdt vch min herr selbs die bschluss —
Red allen offenlich zeichen an,
jst dorumb har jn platz kon,
alls in mencklich hie mag gsen,
welchs alles thůtt jm besten bschen.

Proclamator [Bl. 82a]

5255 By würden vnnd eeren lass ichs stan,
alls ich min anfang hütt han than,
ist ouch am zytt, das nun mencklich
an syn růw thů verfůgen sich.
so wend wir mornn vch lassen gsen,
5260 das durch cristum iesum württ beschen
am jungsten gricht vnnd strengen tag,
dem doch kein gschöpfft entrünen mag,
so ver vnnd vns die gschrifft bericht
glichformig wie hütt in diser gschicht,
5265 alls wir, so vil vns bewüst gsin ist,
was bschen soll durch den entcrist
nach dem vnnd vnns die gschrifft anzeigt,
hand wirs vch spruchswys fürgeleytt.

gott well durch syn grundlose gůtt
5270 bekeren aller sünder gmütt
zů jm. das wir mitt starcker hand
den sünden thüent widerstand
vnnd mogent an dem jungsten tag
vor cristo bstan on we vnd clag,
5275 mitt freüden bsitzen mitt jm gelych
die ewigen freüden ewigklich.
darzů vnns hellff gott vatter, gott sun,
gott helger geyst, ewige gottheytt nun.
ouch Maria die reinist junckfrow zartt,
5280 so für den sünder kein fürbitt spartt,
all vsserwellten helgen! wers bgärtt,
das wir dess fürseen vnnd gewertt
werden, der neige sich vff dknüw,
bett in grund sins hertzen mitt rechter rüw
5285 drü pater noster, drü aue maria gseytt.
ein glouben zlob der helgen tryualltigkeytt,
wie hütt bschen ouch ietz von stund,
das wir ein andren mornn finden gsund,
wie hütt vff disem offnen platz [Bl. 82b]
5290 mitt mindren sünden vnnd besrem fürsatz.

vollendett vmb die 10 / stund
nach mittag / Suntags judica / in
miner grossen stuben am fisch
mercht anno 1549

Zacharias Bletz
Notarius

Personenverzeichnis der Luzerner Spiele von 1549.

Es ist an Mss. 169 I [früher 167 I] angebunden und stammt von Zacharias Bletz' Hand.

Vom Schreiber Durchgestrichenes wird in diesem Abdruck mit Kursiv bezeichnet. Am Rande fehlen bisweilen einige Buchstaben, weil die Blätter zu sehr beschnitten worden sind. Sicher zu Ergänzendes steht in Klammern.

1549 [1]

Erst Tag

Trom̄etter an procla- mators hoff / vor jost saxē hus		
	Proclamators	Wilhelm Tillman
	Fendrich	
	Proclamator	Hanns Jacob Ritter

jm himel der ist an gwonem ort [2]

Harsthornn		
in siner dig- nitet	Patter Eeternus	herr jacobus schmid Lutpriester zů Lucer̄
in eim aller	Rauuael.	petter ferr
schönsten	Vriel	hanns fleckenstein
schilertaffet	Michael	gebhart schryber
on flügell /	Die singend engell . . .	6 wie gwon ist mitt flüglen

paradys zwüschem himell vnnd prügi

jn grawen Röcken haar vnd bart vnd lybcleyder̄	Elias /	Balthasar wellenberg /
	Enoch /	j. Niclaus von wyl /

Vnder dem himell [3]

all in lyb cleidernn vnd grawen Rőcken har vnnd bart	Saluator	j. Leodegari von herttenstein
	petrus	petter tomman
	johannes	Mauritz von Mettenwyl
	jacobus maior . .	jacob von wyl
	andreas	hanns Meyer
	Philippus	Rochius helmlin
	Tomas	jörg wager
	Bartholomeus . .	bartli halltiman
	matheus.	hanns jacob bůchman
	jacobus minor . .	j. Niclaus von wyl
	Simon	Niclaus acherman
	judas tadeus . .	hanns fyland
	matias.	hanns heinrich louffen

Vnder dem himell neben Saluator / Die procheten vnd 4 lerer [4]

jn grawen erbar̄ Röcken har bartt vnnd lyb-cleider	jsaias /	hanns fylandt
	etzechiel	jacobus schmid lütpriester
	Daniel.	bartlime halltiman
	zacharias	hanns küffer an der ysen gassē
Cardinal	jeronimus	Ludi grim̄
bischoff	ambrossius	jost grim
babst	Gregorius	johannes meyer
bischoff	Augustinus	kruus
	Ertzbischoff*)	herr Cristen*)

Vor den Metzgernn [5]

	Core.	*hanns has*
	Dathan	*hanns sydler*
jm lybcleyd hemb vnd huben	Lazarus	marti wyg
	abiron.	*jacob hankraat*
alls ein fürst	Simon.	Ludwig pfyffer
ein erbare wittwen	anna	anthoni clausser
	Nadab.	*Sebastian heinserlin*
ein erbarer burger	zabulon	Samuel in der ow
	jsmael	
ein erbarer jüngling	Gomer.	jung hanns jacob steinmetz
ein erbarer burger	jetro	wernni seyler
alls ein erbarer rather	Heber.	hanns tilmā
alls ein erbarer Raatsherr	Neptalim	jacob von wyl
	Barnabas	Caspar hofmañ
	Cleophas	jacob secler.
ein erbarer burger	Aason.	armbrester

Vor Rochius hellmlinns huß [6]

alls ein doctor jn langem erbarē[c]leyd mit einem [d]octor baret	Entcrist	jost Ritter /
alls ein alltter [E]rbarer Rats herr	abram.	Rochius helmlin /
als ein kriegs man	*Nadab*	
	abiron	
alls kriegs lütt	Baana /	Cůnrat louffen
	Nemroot /	Michael schytterberg
	hieroboam /	hanns heinrich louffen
	joab Tartt[ar]us.	*antoni*

---

*) Wohl später nachgetragen.

	Tempell Emitten vff der prügi	**ein gotts kasten / fürhanng vnnd alltar** [7]
nachgwanē judschem bruch	Sinagog meister .	melcher vom moss
	prouisor	hanns sattler
	jren sechs	
alls tempellherren	giesi	Martin Chuut
	joab.	batt sydler /
	Abiron	jacob hankraat /
	Nadab.	sebastean heinserlin /
	Core	hanns haas /
	Dathan	hanns sydler /
		Vor dem Brunė nider
alls ein kriegsman	Ruben.	petter ferr
alls ein rycher jud	jsmael.	
alls ein erbrer jud	Hela	Caspar Raab
et jdem	ambri	*jacob seckler*
alls ein apostel dess entcrists	Rasim.	alexius furna
alls erbar burger	eliab	hanns risentaler
	ochosias /	siluester bader
		Vor den schůmacherē da vo dhell gsyn [8]
erstlich [i]n Rostigen harnast oder [p]antzer mit [t]artschen / vnnd [g]robem bart	Gog	hanns hamrer
	Magog.	Töngi haas
jn wilder becleydung	knabli	pfyffer
	Töchtterlin . . .	balthasar ferr
		Vor fendrich sunėbergs hus [9]
in kunck-lichem cleyd	Darius	hanns jeger
in rather-lichem cleyd	abimelech	hanns brem
		Dauidt schmid
	Cantzler.	*lienhart schytterberg*
et idem alls ein post	post.	jörg schytterberg
jn kunck-lichō kleyd	Can.	j. benedict vō herttenstein
	Tartarus.	anthoni lingg
		Hell vnder dem metzger ganng [10]
kein tüffel soll ein be-schlossnē tüffelskopff han /	Sathan /	jacob vmbgellter
	Aschtarot /	hanns an der almend
	gyt	hans jacob wellti
	Nid	jost eggli

in schwartzẽ [a]ller vnfletigste [best]oupften cleyd	vnküschheyt	hanns hartman
	Tarrator.	Lipp Russ
	Mellemäl	oswald sutter
	jrtum	heinrich von mettenwyl
	brendli	

Es folgen drei unbeschriebene Blätter. Auf einer neuen, etwas höheren Lage die Personen des andern Tages.

Ander Tag [11]

vor jost saxẽ hus	Trometter	wilhelm Tillman /
	Fendrich	
	proclamator /	hanns jacob ritter /

jm himel [12]

pater eternus . . . her jacobus schmid kilchherr
Saluator. . . . . . j. Leodegari võ herttenstein
maria . . . . Ludwig pfyffer
johannẽ baptist . . balthasar wellenberg
Rauuael*) . . . . . petter ferr
vriel . . . . wilhelm *marte* Tilmã
michael . . . . . . gebhart schryber
gabriel . . . . . . hanns fleckenstein
quintus . . . . . . hanns gerwer
Sexstus . . . . . . Martin Cutt
Septimus . . . . . Niclaus schall
Octauus . . . . . . Martin wy**)
petrus. . . . . . . pettermã tomman
johannes . . . . . Mauritz von mettenwyl
jacobus maior . . . jacob von wyl
andreas . . . . . . hanns müller
philipus . . . . . . Rochius helmlin
Tomas . . . . . . jörg wager
Bartolomeus . . . . bartli halltiman
Matheus. . . . . . hanns jacob bůman
jacobus minor . . . Niclaus von wyl
judas tadeus. . . . hanns fyland
Simon . . . . Niclaus acherman
Mathias . . . . . . hans heinrich Louffen

Vnder dem himell

jsaias . . . . hanns fyland [13]
hieremias . . . . . Ludigari armbrester
Etzechiel . . . . . *johann* jacobus schmid
Daniel. . . . . . . bartli halltiman
Oseas . . . . balthasar wellenberg
joel . . . . hanns kruß
Sophonias . . . . . Niclaus von wyl
Zacharias . . . . . hanns küfer an der ysẽ gass[ẽ]
Malachias . . . . . ludwig schůmacher
Matheus . . . . . . hanns jacob bůchmĩ
Marcus . . . . . . jost grĩ
lucas . . . . hanns Müller
johannes. . . . . . Mauritz von Metewyl
petrus . . . . petermã tommã
paulus . . . . *hanns fyland* lůdj maren
jeronimus . . . . . Ludi grĩ

*) Als Anfangsbuchstabe ist fälschlich ein V geschrieben.
**) S. [5] heißt er wyg.

Vor den metzgernn [14]

Moises . . . . Niclaus geishüsler
Dauid . . . . hanns ysig
josaphat . . . . . . Ludwig pfyfer
jopp . . . . batt sydler
Salomon . . . . . . *jost ritter* hans heinrich louffen
johannes . . . . . Mauritz vō mettenwyl

Vor Rochius hellmlins hus [15]

husuatter . . . . Niclaus achermā
vnderwyser . . . *hanns sydler*
Superbus. . . . .
Leerer . . . . . . hanns sydler
auarus . . . . . . hanns kremer
warnner . . . . . jacob am ort
Luxuriosus

vff der prügi in der gmachten wellt [16]

Nadab . . . . . . basthi heinserlin
Darius . . . . . . hanns jeger
Core . . . . hanns haas
abiron . . . . . . jacob hankrat
nadab . . . . . .
Rea . . . . stofel wagenmā
knabli . . . . . . pfyffer
Töchterli . . . . . balthasar ferr
Tartarus . . . . . antoni Liñgg
armenus . . . . . Michel schytterberg
kouffmā . . . . . jacob am ort
appentegger . . . fry/
goldschmid . . . . Entli
superbus . . . . . hanns risentaler
auuarus . . . . . Cristen teck
Luxuriussus . . . siluester bader

Vnder prügi in die greber [17]

verdampt bapst . . . . . . Cůnrat louffen
Selig bapst . . . . hanns von Rottsee
Selig Cardinal . . . . *hanns haas*
verdampt Cardinal . . . . . hanns has
herr Cristen
Selig Ertzbischoff . . . . . *hanns bräm*
verdampt Ertzbischof . . . hanns brem̃
Selig bischoff . . . .
verdampt bischoff . . . . . jörg wysner/
Selig wychbischoff . . . . . hanns mey[er]
verdampt wychbischoff . . jacob liechti
Selig probst . . . . stoffel probstatt
verdampt probst . . . . . . batt sydler
selig dechan . . . . adam tischmacher
verdampt dechan . . . . . *hanns risentaler*
heinrich mattli
verdampt schůlherr . . . . staphan rüppel
selig schulherr . . . . *stäphan rüppel*
selig thůmher . . . . anthoni tischmach[er]
verdampt thumherr . . . . johannes meier

Selig pfarher	. . . .	adam heer
verdampt pfarherr	. . . . . .	stäphan rüppel
Selig helffers	. . . .	michel schmid Růdolff keller
verdampt helfer	. . . . . .	hanns küfer an der jsen gassen
selig Capplan	. . . .	*siluester* [18]
verdampt Caplan	. . . . .	siluester bader
Selig theologus	. . . . . .	jacob seckler
verdampt theologus	. . . .	
selig appt	. . . .	baschi herfart
verdampt appt.	. . . .	*verd* hans kremer
selig münch	. . . .	
verdampt munch	. . . . .	Caspar hofman
prediger selig	. . . .	
prediger verdampt	. . . . .	
Benedictiner	selig.	*antoni gasser*
	verdampt . .	bartli bowyler
Barfůsser	selig	heinrich yseli
	verdampt. . . .	Růdi Lañg
vnser frowē brüder	selig.	jost zimermã
	verdampt	
Schulmeister	selig	
	verdampt . .	stäphan rüppel
prouisor	selig	Caspar bůssligker
	verdampt	
Schůler	selig	
	verdampt	
Sigrist	selig.	Lienhart hůttmacher
	verdampt	Cůnratt kouff [19]
keiser	selig	
	verdampt . .	Niclaus geyshüsler
kung	selig.	oswald glaser
	verdampt . .	Michael schyterberg
hertzog	verdampt .	hanns ysig
	selig. . . .	kanēgiesser
graaf	selig. .	hanns has
	verdampt	
Fryher	selig	
	verda	jacob hankr[at]
Ritter	selig ritter	
	verdampt . .	j. benedict vō herttenstein
Edling	selig	hanns mont Lorentz
	verdampt . .	hanns jacob keller
Burger meister	selig	hanns güder/
	verdampt . .	samuel in der ow
schults	selig	jacob bartli
	verdampt . .	balthasar knupp
aman	selig	Cůnrat puss
	verdampt . . .	samuel in der ow
parlements herr	selig . .	hanns in der ow
	verdampt	anthoni lingg
Ratsher	selig	petter clötti
	verdampt. .	hanns schlyffer
Burger	selig	burger dauid schmid/
	verdampt . .	*lienhart schryber*
Rychburger	selig . .	fridlin pfundt
	verdampt	hanns weydhas

Landt vogt	selig	Marty maaler	
	verdampt . .	hanns jeger	
Richter	selig	hanns Spert	[20]
		golt schmidt bim ro/ tilmann	
	verdampt . .	ludigari armbrester	
Landtmā	selig . . .	hanns gerig by töngi wellti	
	verdampt .	jörg schytterberg	
Buwr	selig.	hanns wintterli	
	verdampt . .	hanns armbrester	
Hirtt	selig.	hanns reinhardt	
	verdampt . .	jacob fry	
Bättler	selig	ludi *jost*meyer	
	verdampt .	zum stäg	
Eptissin jede mit sechs nune	selig		
	verdampt	alixius furna	
nunn	selig		
	verdampt . .	gessler	
Begyn	selig	Melcher von vri	
	verdampt . .	hanns schall	
keiserin	selig		
	verdampt .	Caspar schall	
küngin	selig		
	verdampt . .		
Hertzogin	selig. . .	hanns růdolff lemañ	
	verdampt		
gräfin	selig	Moritz kalcher	
	verdampt . .		
Ritterin	selig		
	verdampt. .		
Edle	selig		
	verdampt. . .		
Burgerin	selig		21]
	verdampt. . . .		
Hand-werchsfraw	selig		
	verdampt . . .		
Bättlerin	selig . . .		
	verdampt. .	hugli batt	
bürin	verdampt . .	bat schyterberg	
Ebrecher		lipp mör	
Eebrecherin		hans studer	
schappel meittli		hanns sydler	
Cuplerin.		jost kalthame[r]	
Hinderred		Cristen teck	
primus		jacob fry	
Secundus		hanns jacob keller	
tertzius		hanns heini kaler	
quartus		petrus teller	
qintus.		hanns armbrester	melcher[k]
sextus.		*Niclaus acherman*	
septimus		hanns jacob keller	
octauus		werny seyler	
nonus		ludwig schůmacher	

decimus	hans scherer
Nachrichter	hanns Leüw
frowenwürtin	bat hügli
Murer {	töngi teck
. . . .	hanns wyss

Hell vnder dem metzger gang [22]

Sathan.	jacob vmbgellter
Berit	hanns hamrer
Hörnli.	*hanns tillman*
Brendli	jochum schmid
achtarot.	hanns an der allmend
jrtum	heinrich von mettenwyl
Nyd	hanns jacob wällti
Vnküschheyt	hanns hartman
Tarrator.	Lipp Russ
gydt	*Lud* jost eggli
mellemäl	oswald sutter
krüttli.	anthoni has
bärtli	Caspar türler
Räppli	Niclaus felix *iacobus bosshart*

Ferner noch 8 Blatt leer, die zu der gleichen Lage gehören, eins davon nur zur Hälfte (linke Hälfte) erhalten. Es folgen in der Handschrift noch weitere 6 leere Blätter.

Auf S. [18] noch ein paar Randbemerkungen, die, weil zu stark beschnitten worden ist, nur unsicher lesbar sind. Neben selig münch ug, neben der folgenden Zeile ff, von prediger selig bis Benedictiner: try (?), zwartz und (?) iij pfister.

Nachträge und Berichtigungen.

S. 3. Zu den ersten Sätzen der Einleitung sind die Eingangsbetrachtungen von Henry Thodes Michelangelo zu vergleichen.

S. 4, Z. 30 ff. Der Satz, daß es in Deutschland keine dramatischen Behandlungen der Apokalypse gegeben habe, stimmt nur für das Mittelalter. Im Jahre 1555 wurde ein nicht mehr erhaltenes Spiel von der „Apokalypse Johannis" durch Bürger und Schüler in Biel aufgeführt. Verfasser war Jacob Funckelin. Vgl. Armand Streit, Geschichte des bernischen Bühnenwesens, 1 (Bern 1873), 126 f. Goedeke, Grundriß II², 349, Nr. 9.

S. 7 ff. Zu dem Abschnitt über das **Eisenacher Zehnjungfrauenspiel** und seine Absenker ist jetzt auch die Arbeit von Otto Beckers im 24. Heft der „Germanistischen Abhandlungen" zu vergleichen, die eine neue Ausgabe des Textes bietet und sich in ihrer gehaltvollen Einleitung über alle in Betracht kommenden Fragen ausführlich verbreitet. Ich verweise auf meine Besprechung im Literaturblatt für germanische und romanische Philologie, die jedenfalls noch in diesem Jahre veröffentlicht wird. Von besonderer Wichtigkeit ist außer der Feststellung des Ursprungs verschiedener lateinischer Responsorienanfänge der Nachweis, daß im Erlauer Spiel IV Entlehnung aus der Fassung B des Zehnjungfrauendramas vorliegt (Beckers S. 69 ff.). — Nur ein paar Beobachtungen seien schon hier gemacht. Beckers entschließt sich nicht, die Klagestrophe der vierten Törichten (V. 513—516 seiner Ausgabe) als Einschiebsel zu erklären (S. 64 f.). Diese Zeilen sind aber entschieden nicht echt, denn die nochmalige Bitte an Maria, nachdem das Urteil bereits gesprochen ist, hat keinen Sinn. Wie jedoch, wenn der mittelalterliche Dichter in seinem Streben nach immer erneuter Betonung der Vergeblichkeit solcher nachträglicher Anrufungen selbst über die Ungenauigkeit hinweggesehen hätte? Ist es erlaubt, mit unseren ästhetischen Gefühlen auch den Menschen des Mittelalters auszustatten? Ließe

sich freilich zeigen, daß der Verfasser sonst, und wäre es an einer einzigen Stelle, sich fremdes Gut aneignete, so schwände wohl ein Stück unserer Hochachtung vor seinem Können, aber meine Ansicht gewänne sehr an Wahrscheinlichkeit. Und in der Tat kann der Beweis erbracht werden, daß der Dramatiker nicht durchweg selbständig war. Eine Reihe der ergreifendsten Verse, 347—360 (nach Beckers), hat er aus einer Weltgerichtsdichtung des 13. Jahrhunderts übernommen. Das im Laufe unserer Darstellung mehrfach erwähnte Gedicht „Hoerent alle jâmers clage" (vgl. meine Dissertation S. 28 ff.) wird auf zwei Pergamentblättern Add. 34392 II (13. Jahrhundert) des Britischen Museums bruchstückweise überliefert, und durch einen günstigen Zufall ist gerade unsere Stelle dort erhalten (Dr. Robert Priebsch, Deutsche Handschriften in England, II (Erlangen 1901), 269 ff.). Ein Vergleich der beiden Fassungen ergibt, daß der Londoner Text dem Dichter des Zehnjungfrauenspiels zwar nicht vorgelegen hat, aber seiner Fassung sehr nahe steht.

	Zehnjungfrauenspiel V. 347 ff.	Weltgerichtsdichtung S. 270, 16 ff.
	Get ie vorvluchten an sele und an libe!	get hin virvluchten libe
	von mir wel ich uch vortribe,	von mir ich vch virtribe
	get in das vur, daz bereitit ist	[ ] in das vur daz bereitet ist.
350	den tufelen und alle erre genist.	den tuvilen da in ist dichein genist.
	arme sunder, genc von mi!	vil arme svnder genc von mir.
	trost und gnade vorsage ich di,	trost vñ genade virsage ich dir.
	kere von den ougen min,	kere hin von den ougen min.
	min antlicze wert di nimmer schin.	min antlitze wirt dir nimmir schin.
355	scheide von mime riche,	scheide dich von mineme riche.
	daz du vil jemerliche	daz du vil iemerliche.
	mit dinen sunden vorlorn hast.	mit dinē svnden virlorn hast.
	trac mit dir der sunde last,	trac mit dir der svnden last.
	genc hen von mi und schri ach und owe.	von miner heiligen gesselleschaft.
360	din wert rat nu noch nummerme!	vñ ouch von miner magencraft.
		davon so scheide drate.
		dir kvmet helfe spate.
		dir kvmet helfe nimmir me.
		da in ist nicht denne ach vñ we.

Der Wechsel in der Anrede könnte Bedenken erregen, ob nicht auch schon in dem epischen Gedichte einige der Zeilen unursprünglich seien und also der Dichter des Eisenacher Spiels aus einer gemeinsamen Quelle geschöpft habe. Aber ich vermag das nicht zu glauben, halte es vielmehr für einen feinen Zug, daß Christus die gefallene Menschheit, nachdem er seiner strengen Pflicht genügt hat,

noch einmal mit unsäglicher Wehmut betrachtet und, alle Verschiedenheit der Sünder vergessend, das verzerrte Menschenbild voll tiefen Mitleids auf den Weg zur Hölle verweist.

Auch sonst finden sich noch Anklänge an das epische Gedicht, so in V. 361 f., V. 433 ff. (Anrede an den Tod) und V. 473 f., doch können sie höchstens zeigen, daß sich der Verfasser des Zehnjungfrauenspiels im allgemeinen an diese weit verbreitete Behandlung der letzten Dinge angeschlossen hat. Immerhin muß unser Urteil über seine Leistungsfähigkeit eine kleine Einschränkung erfahren.

S. 12, Anmerkung 3. Auch das Alsfelder Spiel (vgl. Beckers S. 85) enthält das Responsorium.

S. 22. In der Dresdner Johannisprozession sind die zehn Jungfrauen ebenfalls mit aufgetreten, vgl. Otto Richter, Neues Archiv für Sächsische Geschichte und Altertumskunde IV (1883), 101 ff., besonders S. 111. Unzweifelhaft waren sie in dem feierlichen Aufzug von 1505 vorhanden. — Anmerkung 2. Die Freiburger Prozession enthielt kein Bild von den zehn Jungfrauen.

S. 31. Über Heinrich von Kettenbach handelt Kawerau, Realenzyklopädie für protestantische Theologie X (1901), 265—268.

S. 37, Anmerkung 1. Die Arbeit Meyers findet sich wieder abgedruckt in den Gesammelten Abhandlungen zur mittelalterlichen Rythmik von Wilhelm Meyer aus Speyer, I (Berlin 1905) S. 136 ff.

S. 37. Bedauerlicherweise ist im Texte noch nicht auf das Antichristspiel von Besançon hingewiesen worden, das 1902 unter folgendem Titel veröffentlicht wurde: Etudes sur le théâtre français au XIVe Siècle. Le Jour du Jugement Mystère français sur le Grand Schisme publié pour la première fois d'après le manuscrit 579 de la bibliothèque de Besançon et les mystères Sainte-Geneviève par Emile Roy professeur à la faculté des lettres de Dijon. Paris 1902. In der vorzüglich über eschatologische Fragen unterrichtenden Einleitung sucht der Herausgeber (wie schon der Titel verrät) den Nachweis zu führen, daß das Werk zur Zeit des Schismas entstanden ist und daß es am 5. April (Karfreitag) 1397 (1398 neuen Stils) seine Aufführung erlebt hat (S. 154. 206). Mit großem Scharfsinn hat Roy zeitgeschichtliche Anspielungen im Drama ausgedeutet Freilich ein unbefangener Leser wird die Überzeugungskraft seiner Gründe nicht allzuhoch anschlagen und sich eher für die von Noël Valois (Journal des Savants. Décembre 1903) vertretene Ansicht erklären, daß dieses

Schauspiel in frühere Zeit, vielleicht in die erste Hälfte der Regierungszeit Philipps VI., gehört (a. a. O. S. 686). Eugène Lintilhac, Le théâtre sérieux du moyen âge, Paris 1905, schreibt S. 116 f.: du milieu du XIVe siècle (?). Der Überblick über die dramatischen Behandlungen des Weltgerichts- und Antichriststoffes in den verschiedensten Literaturen, den Roy gibt, ist höchst dankenswert und auch für unsere Untersuchung nicht ohne Bedeutung.

S. 46. Zu „Sibyllen Weissagung" noch Reinhold Köhler, Kleinere Schriften, herausgegeben von Johannes Bolte, II (1900), S. 87—94.

S. 50. Der Traktat im Münchener Cod. germ. Nr. 426 ist kein anderer als der fast ein Jahrhundert früher gedruckte, der S. 206, Anmerkung 2 erwähnt wird.

S. 59. Es ist noch auf R. Brandstetter, Über Luzerner Fastnachtspiele, Zeitschrift für deutsche Philologie XVII (1885), 421 ff. zu verweisen, wonach Bletz auch der Verfasser des Spiels von Marcolfus (1546) war (ebda S. 421) und das 1567 (1565?) aufgeführte Fastnachtsstück wenigstens in der Handschrift dieses Mannes vorliegt (ebda S. 429). Bletz stammte übrigens nicht aus Luzern selbst, sondern aus dem Kanton Zug (Brandstetter, Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten III (1902), 3 und war eine Zeitlang Feldschreiber in Frankreich (Creizenach a. a. O. III, 277 und Anmerkung). Eine sehr anschauliche Schilderung der Aufführung eines Luzerner Osterspiels im 16. bis 17. Jahrhundert entwirft Brandstetter, Der Geschichtsfreund XLVIII, 278—336. Eine womöglich noch deutlichere Vorstellung geben die Aufsätze des gleichen Verfassers über „Die Luzerner Bühnenrodel" im XXX. und XXXI. Band (1885 und 1886) der Germania, herausg. von Bartsch.

S. 59 ff. und S. 166—170. Zu wiederholten Malen hebt Roy Berührungspunkte zwischen dem Drama von Besançon und den Luzerner Spielen von 1549 hervor, so daß es notwendig ist, die Frage zu erörtern, ob ein unmittelbarer oder wenigstens mittelbarer Zusammenhang zwischen der französischen und der schweizerischen eschatologischen Dramatik besteht.

Beachtung verdient zunächst, daß die Schilderung der Geburt des Antichrist, die sich in den später unterdrückten Szenen des Luzerner Textes findet (s. o. S. 68 f., S. 76), nur noch im Drama von Besançon erscheint. Die Auftritte, in denen sich die Begegnung der Mutter des Antichrist mit dem Teufel Angignars und mit ihrer „damoiselle" vollzieht, sind dem Schauspiel des Zacharias Bletz nur ent-

fernt ähnlich.*) In den Teufelsszenen sind die Übereinstimmungen zuweilen größer, so kann man Le jour du jugement V. 422 f. die Worte des Agrappart:

Seigneur, je vous aport nouvelles,
Quar Entrecriz est nez en terre

und V. 433—437 den Auftrag des Satam:

En Babiloine droit yrez
A la mére Antrecrist direz
435 Qu'elle de noz ars li apreingne
Et ja de Dieu ne li souvaingne.
Alez y sans nulle demeure

mit Bletz' Antichrist V. 1345—1366 zusammenstellen.

Die Rede des Engels 1410—1417:

Vous qui avez la mort soufferte
Pour Jhesucrist, le fil Marie,
De par li revenez en vie.
Pour lui avez esté martir,
Orendroit vous faust departir
1415 De ce vil et corrumpu monde
Ouquel il n'a nulle riens monde,
Et sa en paradis monter.

hat viel gemein mit Gabriels Worten, durch die Elias und Enoch auferweckt werden (Bletz 4241—4256). Wichtiger ist es, daß die Jungfrau Maria im Jüngsten Gericht von Besançon bei dem Urteilsspruche über die Menschen ihre Stimme nicht mehr erhebt und vorher am Schlusse einer leider um den Anfang verstümmelten Rede, in der sie für sich selbst um Gnade bei Christo fleht, die Milde des Sohnes nur für die erbittet, die ihr bei Lebzeiten mit Liebe begegnet sind (V. 1834—1837):

Biaux douz filz, riens ne vous demande
Qui soit contre vos voulentez,
Je vous pri cil soient rentez
En paradis qui m'ont amée.

Wir beobachteten, wie im Luzerner Spiele des zweiten Tages in derselben Weise die nutzlose Fürbitte der Gottesmutter umgangen wurde.

*) In den Angaben über die Luzerner Schauspiele ist Roy nicht selten ungenau. So kommen in Bletz' Jüngstem Gericht, wie wir gesehen haben, allerdings die 15 Zeichen vor (vgl. dagegen Roy S. 49). Nicht richtig ist es ferner, daß (vgl. Roy S. 194) Maria und Johannes vergebens bei dem Weltenrichter Fürbitte einlegen (s. oben S. 168 f.). Irrigerweise behauptet Roy S. 195, nachdem er von dem 2. Tage des Luzerner Dramas gesprochen hat: »Il existe de cette seconde journée une autre version encore plus longue et plus compliquée qui ne paraît pas avoir servi à la représentation.« Er kann doch damit nur die wesentlich kürzere Fassung L meinen.

Dieses Zusammentreffen scheint mehr als ein Zufall zu sein. Und doch empfiehlt sich Vorsicht im Schlüsseziehen. Man brachte die guten Bemerkungen, die Roy S. 52 macht, und seinen Hinweis auf Gerson. Weil die vergebliche Fürbitte der Maria ihrem Ansehen nicht zuträglich war und darum von kirchlichen Autoritäten als unmöglich bezeichnet wurde, lag der Ausweg, den der französische wie der schweizerische Dramatiker gewählt hat, ziemlich nahe. Gehen wir die andern Stellen durch, die unsere Aufmerksamkeit erregten! Durch die Ähnlichkeit der Engelworte bei der Wiedererweckung der zwei Märtyrer und ihrer Aufnahme ins himmlische Paradies einen Einfluß des französischen Werkes auf das Luzerner zu begründen, dürfte noch weniger möglich sein, denn die Situation, die sich häufig wiederfindet, forderte beinahe zu dieser Behandlung heraus. Ebensowenig vermag ich den anderen Übereinstimmungen Beweiskraft zuzuerkennen. Wenn erst einmal die dringend erwünschte Ausgabe des jüngsten Gerichts von Modane in Savoyen vorliegt, wird sich gewiß noch mancherlei Berührung mit den bisher bekannten Weltgerichtsdramen zeigen, ohne daß etwa an eine direkte Einwirkung zu denken wäre. Solche Ähnlichkeiten erklären sich zum Teil aus der Gemeinsamkeit der Quellen, zum Teil aus der typischen Art unseres mittelalterlichen Schauspiels. Das Bild, wie Zacharias Bletz als französischer Feldschreiber einer Aufführung des Jour du Jugement in irgend einem nordfranzösischen Orte beiwohnt und den Plan faßt, Ähnliches in seiner Sprache und in seiner Heimat darzustellen, mag sich einer ausmalen, der über bessere Zeugnisse oder über eine üppigere Phantasie verfügt.

S. 66 f. Ganz ähnlich wie Bletz hatte schon Jakob R u f, Von des Herrn Weingarten (1539) (Schweizerische Schauspiele des XVI. Jahrhunderts III [1893]) V. 133 ff. über die Geschichte und den Nutzen der Theaterspiele geurteilt, und vor diesem (1535) hatte Georg B i n d e r im Prolog zu seinem „Acolastus“ (= Schweizerische Schauspiele I [1890]) verwandte Gedanken ausgesprochen.

S. 82. Es sei ausdrücklich bemerkt, daß sich auf Grund von Hartmanns Inhaltsangabe des Stückes aus Landl eine nähere Beziehung zu dem Drama El Anticristo des Don Juan Ruiz de Alarcon y Mendoza (in dem Alarconbande der Biblioteca de Autores Españoles S. 359 ff) als unwahrscheinlich ergibt.

S. 85 f. Das Wasserzeichen von **D** stellt Bolte als eine Art Anker, der völlig umgekippt ist, dar. Weder bei Ernst

Kelchner, Die Papiere des XIV. Jahrhunderts im Stadtarchive zu Frankfurt a. Main und deren Wasserzeichen, Frankfurt a. M. 1893, noch bei Friedrich Keinz, Wasserzeichen des XIV. Jahrhunderts in Handschriften der kgl. bayer. Hof- und Staatsbibliothek (Abhandlungen der philosoph.-philolog. Klasse der kgl. bayer. Akademie der Wissenschaften, XX. Band. München 1897) habe ich Gleiches oder Ähnliches gefunden. Dagegen bei Paul Heitz, Les filigranes des papiers contenus dans les archives de la ville de Strasbourg, Strasbourg 1902, Nr. 143, 144, 145 (1412, erste und zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts.)

S. 89. Über die fünfzehn Zeichen. Seit Nölles Aufsatz über dieses Thema (vgl. meine Dissertation, Anhang III) sind noch manche Behandlungen der Legende bekannt geworden. Neues hat schon Otto Böckel, Deutsche Volkslieder aus Oberhessen, Marburg 1885, beigebracht (S. LIV f.), der sich allerdings mit seinem Hinweis auf Hans Sachs irrt. Es seien hier einige Darstellungen erwähnt, die mir begegnet sind.

Im Cod. Vesp. D 114 der Cottoniana zu London, fol. 102a steht ein dem 12. Jahrhundert angehöriger Traktat, den Brunc Aßmann, Anglia XI, 369—371 veröffentlicht hat. Die Zeichen 1—4 entsprechen der Fassung bei Beda, das 5. gleicht dem 6. Bedas, das 6. Beda 8, das 7. Beda 10, das 8. Beda 9, das 9. Beda 7, das 10. Beda 13, das 11. hat bei Beda keine Entsprechung, ebensowenig das 12; das 13. findet sich ähnlich als Nr. 12 bei Petrus Comestor, das 14. tritt an gleicher Stelle bei Beda auf, doch ist damit Beda 15 verbunden. Das letzte behandelt die Reinigungsflut.

In der Krumauer Papierhandschrift aus dem Ende des 14. Jahrhunderts, von der V. E. Mourek (Sitzungsberichte der königl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, philosoph.-histor.-philolog. Klasse 1890) Genaueres berichtet, findet sich (S. 428—430 in Moureks Abdruck) ein Gedicht von den Zeichen, auf das mich Herr Prof. Dr. Karl von Kraus in Prag aufmerksam machte. Zeichen 1—6 stimmen zu Beda, Zeichen 7 ist das 10. bei Beda, Zeichen 8 erwähnt die Zerstörung der Berge nochmals, Zeichen 9 ist Beda 8, Zeichen 10 Beda 9, Zeichen 11 Beda 13; im 12. zeigt sich eine Verquickung von Beda 14 (Comestor 13) mit Beda 11, Comestor 10. Das 13. lautet:

So mussē erbecket werden
Der himel vnd di erden
So hebt sich ein wainē
Di engel chomē gemaine,

das 14. schildert das Herabfallen der Himmelskörper (vgl. Beda 12, Comestor 12), das 15. entspricht Beda 15, Comestor 14.

Weiter hat Jos. Klapper, Germanistische Abhandlungen XXI, S. 123 f., eine Prosadarstellung nach der St. Galler Papierhandschrift Nr. 966 veröffentlicht. Im allgemeinen stimmt diese Fassung zu der Petrus Comestors, nur wird der Sternfall schon auf den 11. Tag verlegt, während er nach Comestor erst am 12. eintreten soll. Das 12. Zeichen steht bei Comestor als Nr. 13, das 13. als Nr. 12.

Die Darstellung in der Pariser deutschen Handschrift Nr. 150 der Bibliothèque Nationale aus dem 15. Jahrhundert (Huet, Manuscrits allemands . . .), von der mir Herr Dr. Hans Heiß Auszüge gemacht hat, scheint sich an Beda anzuschließen.

Dagegen folgt der Nürnberger Hartmann Schedel in seiner Weltchronik (Nürnberg 1493) ganz der Fassung Comestors.

Ausdrücklich sei bemerkt, daß ein Gedicht, das in einem Veroneser Kodex des 9. Jahrhunderts überliefert ist, trotz der Überschrift De Signis Judicii nichts von der Legende enthält (Analecta Hymnica medii aevi. XXIII. Hymni inediti. Liturgische Hymnen des Mittelalters, herausgegeben von Guido Maria Dreves, S. J., Leipzig 1896, S. 52, Nr. 77).

S. 97, Anmerkung 1. Eine Reihe von Beispielen über die Sünden der einzelnen Körperteile steht in der Göttinger Dissertation von Wilhelm von Ackeren, Die althochdeutschen Bezeichnungen der septem peccata criminalia und ihrer filiae. Dortmund 1904.

S. 101. Zu den Worten:

Ach Maria, reine meit,
Unser nôt sî dir gecleit!

ist auf Hoffmann von Fallersleben, Geschichte des deutschen Kirchenliedes, Hannover 1854, S. 68—70 und S. 209 zu verweisen. Fast die gleichen Worte stehen in Ottokars österreichischer Reimchronik, hrsg. von Seemüller als V. Band der deutschen Chroniken in den Monumenta Germaniae, an verschiedenen Stellen: V. 16147 ff.:

der bischolf von Basel began
disen ruof heben an:
'sant Marî, muoter und meit,
all unser nôt sî dir gecleit'

(in der Schlacht auf dem Marchfelde zwischen König Rudolf und Ottokar von Böhmen). Bei der Eroberung von Akkon heißt es (50179 ff.):

die porten man entslôz.
ein stimme lût erdôz:
mit andacht sungen si dô
ein liet, daz sprichet alsô:
'sant Marî, muoter und meit,
unser nôt sî dir gekleit'.

und von der Schlacht am Hasenbühel zwischen Adolf von Nassau und Albrecht von Österreich (1298) berichtet Ottokar (72598 ff.):

dô huop der gotes kappelan (der Bischof von Straß-
ein ruof mit lûter stimme an: [burg)
'sant Marî muoter!'
diser ruof guoter
wirt selten geswigen von den herren
denn, sô si zesamme kêren.

Für die Frage nach der Herkunft des Einschiebsels in B mag es immerhin von Bedeutung sein, daß die Bischöfe von Basel und Straßburg das Lied anstimmen. Daß die Rufe bei Ottokar Ähnlichkeit mit dem zweiten der Geißlerlieder bei Hugo von Reutlingen zeigen, hat Pfannenschmid (siehe den Nachtrag zu S. 110) S. 162 bemerkt. Die Übereinstimmung mit unserem Stücke in B zeigt sich auch bei V. 545 f. Vgl. außerdem Unser vrouwen klage (hrsg. von Milchsack, Paul und Braunes Beiträge V) V. 1627 ff.:

Maria, himelsche künegîn.
hilf uns ûz aller nôt,
vertrîp von uns der sêle tôt.

S. 102, Z. 2 ff. Wahrscheinlicher ist die Herkunft des Streites zwischen Seele und Leib aus einer Fassung der Visio Philiberti (über deren deutsche Bearbeitungen vgl. Wilhelm Seelmann, Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung V, Bremen 1880, S. 20 ff., auch Hermann Jantzen, Geschichte des deutschen Streitgedichtes im Mittelalter [Germanistische Abhandlungen XIII] S. 56 f.), wenigstens stimmen die Verse B 1151—1170 zu Th. G. v. Karajans (Frühlingsgabe, Wien 1839) Bearbeitung C, V. 469—488. — Aus der Dresdener Handschrift M 243 der Kgl. Bibliothek (15. Jahrhundert) werde ich demnächst eine Reimpredigt „Dass ist der sel clag uber denn leip“ veröffentlichen.

S. 110, Anmerkung 2. Die Literatur über die Geißlerlieder ist verzeichnet in dem Werke: Die Lieder und Melodien der Geißler des Jahres 1349 nach der Aufzeichnung Hugos von Reutlingen. Nebst einer Abhandlung über die italieschen Geißlerlieder von Dr. phil. Heinrich Schneegans, Pro-

fessor an der Universität Erlangen, und einem Beitrage zur Geschichte der deutschen und niederländischen Geißler von Dr. phil. Heinr. Pfannenschmid, Kaiserl. Archivdirektor und Archivrat zu Colmar i. E., herausgegeben von Paul Runge. Leipzig 1900.

Es braucht kaum bemerkt zu werden, daß der S. 110 angesetzten Datierung auch eine genaue metrische Untersuchung des Stückes vorausgegangen ist; freilich läßt sich bei deutschen Dramen des Mittelalters auf den Versbau allein zumeist kein sicheres Urteil gründen.

S. 113, Z. 11 ff. und Anmerkung 2. Vgl. Emile Roy a. a. O. S. 59 und Anmerkung 1. In dem fälschlich dem Vincentius Bellovacensis zugeschriebenen Speculum morale, das erst zwischen 1310 und 1320 entstanden ist (Wetzer und Welte, Kirchenlexikon, unter Vincentius Bellovacensis) findet sich lib. II, pars II, dis. V die Stelle: De hac tuba et citatione ait Jeronimus ad Heliodorum: profecto veniet illa dies ..... tunc ad vocem tubae pavebit terra ..... Ibi potentissimi quondam reges nudo latere palpitabunt. Sive comedam sive bibam sive aliquid aliud faciam, semper videtur mihi vox illa sonare in auribus meis: Surgite, mortui, et venite ad judicium! Es zeigt sich also, daß die Verse 200 f. und die sonst vorkommenden Erwähnungen des Surgite mortui der gleichen Quelle entstammen wie die dem Hieronymus in den Mund gelegten. Im nämlichen Kapitel des Speculum morale werden auch die Worte: Superius erit judex mit geringen Änderungen angeführt, und zwar als Ausspruch des Gregorius. Das Zusammentreffen macht es wahrscheinlich, daß der Verfasser des Donaueschingen-Rheinauer Spiels das Speculum zur Hand hatte.

Der erste Teil jener im Speculum angezogenen Stelle ist allerdings in dem ersten der Briefe des Hieronymus ad Heliodorum zu finden (Epistola XIV, Migne XXII, 354). Im zweiten (Epistola LX) an Heliodor steht nichts Derartiges. Wiederholt wird der Abschnitt im 23. Kapitel der Regula monachorum ex scriptis Hieronymi collecta (Migne XXX, 375). Nachdem hier der Schrecken des Endgerichts geschildert und hervorgehoben worden ist: Ibi enim cum ante tribunal Christi venerimus, scimus, nec Job, nec Danielem, nec Noe rogare posse pro quoquam: sed unumquemque portare onus suum, wird fortgefahren: Igitur, sive leges, sive dormies, sive scribes, sive vigilabis, Amos tibi semper buccina in auribus sonet. [Es wird wohl an Amos III, 6 gedacht. In dem Kommentar zu

dem Propheten (Migne XXV) steht die Stelle nicht.] In der Regula Monacharum (Migne XXX) heißt es Sp. 417: exspectetis magnum et terribilem diem judicii, diem videlicet irae, diem calamitatis: ubi cœlum simul cum terra pavebit, cœlorum omnes movebuntur virtutes, trementes erunt angeli simul cum sanctis omnibus: tunc singulorum vitae discutientur discrimina, et merita apparebunt. Semper tuba illa terribilis vestris perstrepat auribus: Surgite, mortui, venite ad judicium. Ecce rex in manu potenti venit: a cunctis vult exigere rationem, certe de cogitationibus minimis, certe de levibus et otiosis verbis. Si reddere de singulis rationem paratae non eritis, projiciemini in carcerem exteriorem: audietis a judice: Ite, maledictae, in ignem aeternum paratum diabolo et angelis ejus.

Es ist wohl als sicher anzunehmen, daß die St. Hieronymus zugeschriebenen Worte eine Redaktion der genannten Stellen darbieten, die als vortrefflich gelungene Umprägung bezeichnet werden muß und ihre weite Verbreitung nicht unverdient erlangt hat.

Die Worte „Ich eß oder trinck" sind übrigens auch gegen Ende des Traktats vom Antichrist „Hye hebt sich an von dem Enndecrist", den Kelchner in Faksimilewiedergabe veröffentlicht hat, vorhanden.

S. 118, Anmerkung 3 war auf Karl Bartsch, Konrads von Würzburg Partonopier und Meliur usw. Aus dem Nachlasse von Franz Pfeiffer und Franz Roth, Wien 1871, S. 390 zu verweisen.

S. 123, Anmerkung 3. Ähnliche Bilder finden sich auch in dem Werke:

Grausame Beschreibung und Vorstellung der Hölle Und der Höllischen Qwal / Oder des andern und ewigen Todes . . . . . Wolfenbüttel / In Verlegung Conradi Bunonis seel. Erben. Im Jahr 1676. [Vf. Justus Georg Schottelius, vgl. Goedeke, Grundriß III², 119; Nr. 18.]

S. 288. LXXXVIII. Reim.

EWigkeit / O Ewigkeit unausdenklich-langes Wunder!
Hofnungsloses anderst sein / endeloses stets-itzunder!
O du Sandberg Erdendikk / da nicht eins ein Sandkörnlein
Auch für tausend Jahre Zeit kan geringste Mindrung sein.

Auf S. 289 ist zu „O du Sandberg Erdendikk" bemerkt: Die gottseligen Alten haben zu nötigster Vorstellung der Ewigkeit / damit die ruchlosen Menschen sich dafür scheuen und entsetzen möchten / zweierlei Gleichnissen / so man gleichsam mit Augen etwas sehen / und mit Nachdenken abmessen könte / vorstellen wollen. Wans möglich wäre / daß GOtt der HErr liesse einen Engel zu den Verdamten in der Hölle kommen / ihnen zur Botschaft anzudeuten / wie GOtt einen Berg erschaffen / so groß wie

der Erdbodem / und hätte diesem Engel befohlen / alle hundert Jahr nur einmahl dahin zu fliehen / und ein Sandkörnlein nur davon abzulangen / und solches so lange / und durch so viel hundert tausend und Millionen tausend Jahre verrichten / biß der gantze grosse Berg were Körnerweiß / durch unzahlbare Jahrhundert weggetragen / und wan solches geschehen / solte die Ewigkeit und darin die Höllenpein aufhören: Solches würden die Verdamten gern vernehmen / und noch einige fast unausdenkliche Hofnung haben / daß bei der Ewigkeit könne dermaleins ein Ende verhanden sein.

Oder vors ander also: Wan einem Engel von GOtt erlaubt / alle hundert Jahr nur ein Tropfen Wasser aus einer Welt See abzulangen / und solches alle hundert Jahr nur einmahl / bis so lange / daß auch ein grosses Meer Tropfenweis durch hundert Jahre wäre ausgetroknet und weggebracht / alsdan solte der Ewigkeit ein Ende werden: Wiewol nun Sandkörnleinweis die gantze Erde wegtragen / oder Tropfenweis das gantze Meer ausfüllen / und ein solches durch langsame Jahre verrichten / eine lautere Unmöglichkeit sein würde / ein Ende zuersinnen und abzudenken / so wird es dennoch darum / und mit Grunde der Wahrheit vorgestellet / die unbegreifliche Ewigkeit nur zubegreiffen / und der unersinlichen Ewigkeit nachzusinnen / und sich scheuen zu lernen und vermeiden zu lernen eine solche grausame unendliche Zeit / die wir Menschen so leicht und sicher durch das Augenblik der Sündenzeit zu unserer Verdamniß über uns ziehen können.

S. 131. Die Form „Verlurst" in einem Schauspieltitel von Eichstätt (aus dem Jahre 1764) bei Carlos **Sommervogel**, Bibliothèque de la compagnie de Jésus I (Bibliographie) 3, 366, Nr. 187 ist beachtenswert, doch erklärt Johann Andreas **Schmeller**, Bayerisches Wörterbuch, bearbeitet von Frommann, I Sp. 1514, die Form für „sehr gewöhnlich im bayerischen Schriftgebrauch."

S. 145. Im Umzug beim Kreuzerfindungsfest, wie er am 3. Mai 1521 zu Löbau i. S. stattfand, bildete das von den „Schuhknechten" gebotene Bild „Jhesus in extremo judicio" den Abschluß der Darstellungen. Voraus ging die Auferstehung. Nähere Angaben über die Ausführung dieses Teils der Prozession fehlen. Vgl. Karl **Preusker**, Blicke in die vaterländische Vorzeit. Erstes Bändchen. Leipzig 1841, S. 96 ff. § 9, besonders S. 100.

S. 146. Auch über die Fronleichnamsprozession, die 1580 in München abgehalten wurde, sind wir genau unterrichtet (Beyträge zur vaterländischen Historie usw., hg. von Lorenz **Westenrieder**, V. Band, München 1794, S. 76 ff. nach Cgm. 1967). Der fürstliche Rat Licentiat Müller hat eine ebenso anschauliche wie ergötzliche Beschreibung geliefert. Wieder

hatten die Goldschmiede das jüngste Gericht zu stellen (a. a. O. S. 159) und es war diesmal die einundfünfzigste Figur; „die Goldschmid, die haben das Jüngst gericht, wie der Son des Menschen wirdt khomen, in den wolkhen des Himels, mit großer Macht vnd herrligkhait wirdt richten die lebentigen vnd Toden, vnd einem yeden geben nach seinem Verdienst. Math. 24. (S. 160.) Erstlich der Fendrich. Darauf 4 engl mit pusaunen. Hernach vier Seelen in den Gröbern. Ein hoch gewillch darauf das Jungst gericht vnd Christus Maria Johannes S. Petrus. Nachmals ein Teiflschiff. Dar Inn drei Seelen. Hernach khombt Lucifer mit zwen Teiflen. Lezlich zwen fierer so neben her geen.“ Im darauf folgenden Zuge der Bruderschaften wurde noch Maria „in der Sunnen auf dem gewilckh“ sitzend und ihre Füße auf den Mond setzend vorgeführt (vgl. S. 124. 160). Man sieht, daß sich mehrere Berührungspunkte mit der sechs Jahre früher abgehaltenen Prozession finden.

Wie auch fernerhin die Darstellungen ganz ähnlich blieben, lehrt Westenrieders Anmerkung auf S. 181: „In einem, 1603 zu München bey Adam Berg gedruckten Exemplar, dieser Prozession kommen die in vorstehender Anordnung ausgedrückte Vorstellungen noch sehr pünktlich vor.“

Ein ungefähres Bild, wie häufig gerade in Bayern die Umzüge mit solchen „Figuren“ gewesen sein mögen, kann die Bemerkung des Licentiaten Müller (Westenrieder a. a. O. S. 83 f.) geben: „alsbalt haben die frommen fürsten jnn irem ganzen Fürstenthomb, in allen Stetten und Merkhten Klöstern vnd Dörffern, nach eines yeglichen qualitet, Schöne andechtige processiones angestellt . . . . . (S. 84) das man yederzeit die Bayrischen Vmbgang oder processiones in der ganzen Christenheit caeteris paribus nit für die schlechtesten gehalten, wie dann zu Ingolstatt, Wasserburg, Dekhendorff, werd bey Regensburg, pogen bei Oberaltei vnd an mererlay orten im lands Bayrn ansehnliche processiones mit schenen Figuren, des alten vnd Neuen Testaments, vnnd großer anzall der Clerisei auch andern Kirchen Zier gehalten worden.“

Zum Drama des Hans Sachs (S. 151 ff.)

Die Abweichungen des zwölften Zwickauer Spruchbuches von der Druckfassung verzeichnet Band CXL der Bibliothek des Literarischen Vereins (Hans Sachs XII) S. 570--572. Es gibt von der Tragedia einen Einzeldruck (Bibliothek des Literarischen Vereins Band CCXX (Hans Sachs XXIV), Enr. 254):

Tragedia des Jüng- | sten Gerichts / vnnd Sterbenden | Menschen / einen Erbarn Raht der | Churfürstlichen Statt Amberg / zu gefallen | gemacht / durch Hanns Sachsen | zu Nürnberg. | Wappen von Amberg | Am Ende: Gedruckt in der Churfürstlichen | Statt Amberg / durch Wolf Guldenmund. | Anno rc. 1560. | Den 8. May. 11 Bogen 4.

Ein Exemplar befindet sich nach Goetze (a. a. O.) in St. Petersburg. Die Vermutung, das „jüngste Gericht" sei in Amberg dargestellt worden, ist gewiß nicht allzu kühn.

Des gleichen Herausgebers Sorgfalt überliefert Bibl. des Lit. Vereins Band CCVII (Hans Sachs XXIII) auch die Mitteilung von einer katholisierenden Bearbeitung des Schauspiels. Diese ist in Cgm. 3635 enthalten. Nach dem Kataloge: Die deutschen Handschriften der K. Hof- und Staatsbibliothek zu Muenchen. Zweiter Theil. München 1866, stammt dieser Kodex (2⁰ einspaltig, 105 Bl.) aus dem Jahre 1582 und bietet „Schauspiele und Gedichte zum Theil von Hans Sachs". Die Altersbestimmung ist ungenau, denn nur das letzte Stück der Sammlung, das „Gaistliche Newe Jar, für allerlaj stände (Bl. 104ᵃ—105ᵃ), trägt die Jahreszahl 1582. Auf die Handschrift und ihren Inhalt gedenke ich an anderem Orte näher einzugehen. Für unsere Zwecke genügt die Bemerkung, daß die Spieltexte von derselben Hand herrühren, obgleich sie in zwei Abschnitte zerfallen. Der erste umfaßt: Tragedia von der Schöpffung, fall vnd austreibung Ade auß dem paradeiß (bis Bl. 22ᵇ), Die zwen vnnd sibentzig Namen Christi (23ᵃ—29ᵃ), eine Khurtze anmeldung der frumen vnd bösen Khinder Adae (Bl. 30—33ᵇ), Die Darstellung deß frumen Noe sambt seiner Archen Khindern vnd andern Thûeren (34ᵃ), Die auffopferung Abbrahe (bis 35ᵇ), Von Jeremia dem Propheten (bis 36ᵇ), Von Daniel dem Propheten, 37ᵇ Von Jona dem Propheten, 38ᵇ Von Khunig Dauid, 39ᵇ Die darstellung der heiligen drei Khönig, 40ᵃ Der stab Mose wirdt zu einer schlangen, 42ᵃ Die Auffgehencket schlangen, 45ᵃ—48ᵃ Verzeichnis der Personen in den bisherigen Spielen. Den zweiten Abschnitt bilden 60ᵃ—99ᵇ das jüngste Gericht und 100ᵇ—103ᵃ Weinacht Spil. Das Wasserzeichen in diesem andern Teile kommt auch unter denen des früheren Teiles vor.

Bl. 60ᵃ beginnt ein Verzeichnis der Personen nach der Reihenfolge ihres Auftretens mit Akt- und Blattbestimmung; der nun folgende Text des jüngsten Gerichts ist nämlich von der Hand des Schreibers mit lateinischen Ziffern paginiert. Bevor er beginnt, sind zwei Blätter freigelassen. Bl. 62ᵃ (I) oben steht Tragedia Mit. 34. Personen deß Jungsten ge- | richtes aus der Schrifft vberal zu- | samen getzogen. Vnnd hat VII. Actus.

Der Schreiber, wohl der Spielleiter selbst, hat den Text

des Dramas rollenweise ausgezogen. Der Ernholdt fängt, wie billig, an, und seine Rolle, wie die der anderen Personen, wird mit den nötigen Stichworten versehen. Zwischen 407, 5 und 6 (nach Keller) sind folgende am Rande stehenden Verse einzuschalten (IIII, 63ᵇ)

Vnnd hilfft Jm aus aller noth
Speist Jn woll mit dem himelbrot
Verleicht im auch die ewig Cron

Statt 420, 16—20, die durchgestrichen sind, wünscht der Schreiber die Worte gesprochen zu wissen (VI, 64ᵇ)

Dz er sie durch sein Rossenfarb bluet
Fenckhlich seiner gnaden machen thuet
Dz erben sein der eewigen freudt
Drumb sie Jm Lob singen alle Zeit
Von nun an biß jn Ewigkhait.

Stärkere Umänderungen muß sich die Rolle des Priesters gefallen lassen, die bei X (66ᵇ) anhebt. So hat es der Bearbeiter für nötig gehalten, 406, 35 f. durchzustreichen und dafür an den Rand zu setzen (XII, 67ᵇ):

[D]rumb bleibt in d᷑ Catholischen Khirchen
[G]et and᷑st woh nit hören noch suechen
[G]ottes wort, der seelen Preis
Wirt geben hie aus Christi geheiss
Glaubt genzlich was die selbig glaubt
[W]ann Christus selbst der ist Jr haubt
[Si]e ist vnnd bleibt ganz vnzertrendt
[B]ej Christi Rockh ist sie erkhendt
Wer da verhart vnnd bleibt bestendig
[B]iß an dz endt, der wir seelig

Für die gleichfalls getilgten Verse 405, 6—15 soll gelesen werden (XIIII, 69ᵃ):

Dz wir die treue warnung guet
Die vnnß Christus aus gnaden thuet
So gar mit nicht Zu hertzen fassen
Den waren Gottsdienst farren lassen
Vnnß khören Zu den falschen Propheten
Die vnnß geistlich an der seelen thetten
Oder wenn hat man dergleichen
Am himel gesehen souil Zeichen (vgl. Hans Sachs 405, 14 f.).

An Stelle der Verse 413, 31 f. findet sich (XVIII, 70ᵇ) die folgende Mahnung:

Beicht nur dieselb hie Zu der stundt
Mit Ruigigen hertzen mit dem mundt
Die dir beweist sein khlain vnnd gross
Auch yederman sag quit vnnd loß
Die wider dich möchten haben gethan
So wirt Gott deiner auch verschon
Vnnd deiner sündt nit mehr gedenckhen
Sonnder dir dise aus gnaden schenckhen

Für die gleichfalls durchgestrichenen Verse 414, 34—415, 4 steht am Rande (XVIII, 70ᵇ):

So schreibt Jacob Jn seiner Epistel
An dem funfften Capittell hell
So Jemandt khranckh wirt. So soll man
Schickhen woll nach dem Priester than
Die sollen vber Jn betten schnell
Vnnd Jn salben mit heiligen öel
Jm namen deß herren Zu gleicher massen
Ist er in sünden werns Jm entlassen
Dise mitl dir dein herr vnd Gott
Erborwen hat durch seinen todt
Die nim an dich mit ruügen hertzen
Sie werden dir hailen deinen schmertzen
Er wirt dich Laiten Jmmer fort
Hinein Zu der Engelischen Port
Mit Jm dort in dz ewig Leben

Die Rolle des Jünglings gab kaum Anlaß zu Änderungen; nur für die Zeilen 410, 37 f. steht (XXIII,73ₐ):

Vor dem gericht khombt khaum daruon
Der gerecht, wo will d' gottloß bston?

und 415, 28—31 fehlen. Der Tod spricht alles, was er im Original zu sagen hat, desgleichen Lucifer und der König. Dagegen mußte die Rolle des Bischofs vollkommen verändert werden. Der Schreiber hat also 417, 12—37 durchgestrichen und dafür an den Rand gesetzt (XXXIIII, 78ᵇ):

Dergleichen die Bischöff vnnd Prelaten
Leiden Jetzundt sehr grossen schaden.
Welche Christus der herr gesetzet hat
[D]as mans soll hören früe vnnd spadt
Sie werden verlacht, verschmecht verdambt
Als was sie Lernen fur menschen dant
[G]ehalten. Auch der gemaine man
[N]imbt sie der gottes gehaimnus an
Daher dz Landt als sammet ist
Mit khötzerej schwerlich vergifft
Dz yeder glaubt was Jm gefelt
Khain Khirch mit wie die and' helt
Die recht vralt Religion
Wirt allenthalben gefochten ahn
Sie wirt verfolgt mit bluet vnnd schwerdt
hat nirgents khainen blatz auf erdt
Die Alte schlang ist Ledig worden
Der sohn deß verderbens ist geboren
Dieweil die falschen khetzer zumal
Pellen so gar mit grossem schaal
Vnnd souil Jrrthumb sich begeit
Furcht Jch der Jungst tag sej nit weit [vgl. 417, 26 f.]

Nicht den geringsten Anstoß gab unserem gut katholischen Freund der Hans Sachsischen Muße die Rolle des Handwerksmannes, während er an der Fassung der Worte Christi (XXXVI, 79ᵇ steht zu lesen: Dess Pauren Person suech nach Christi dess herren) mancherlei zu bessern fand. So wurden 428,25—429,11 getilgt und durch folgende Zeilen ersetzt (XL, 81ᵇ):

Dieweil Jr auch Jn eurem Leben
Jn meiner anfechtung früe vnnd spadt
Bei mir seit bliben vnuerzagt
Habt verlassen euer weib vnnd khindt
Hauss, hoff, eckher vend alles gesindt
Auch selberst euch vnnd mir nachgeuolgt
Deß Jr billich geniessen solt
Habt euch geüebt Jn gueten werckhen
Euern glauben darmit than sterckhen
Habt treulich verbracht den willen mein
Darumb Jr yetzundt bej mir solt sein
Jr Liedt verfolgung alle Zeit
Von der bösen welte weit vnd breit
Von Jn wurdt jr verspodt verlacht
Vnnd fur eitel wevelch heuling geacht
Euer fasten, betten, vnnd anderlej
Gueter werckh war bej Jn heichlerej
Jr fressen sauffen vnnd stoltziren
thuet sie jn abgrundt der hellen furen
Jr vnerschaumbtes gottloss Leben
Thuet in yetzundt wenig wollust geben
Jr sola fides vnnd blosser glaub
Macht sich yetzundt all tholl vnd thaub
Jr triebsal sich yetzund anfengt
Die eurige aber hat ein endt
Euer freudt hört auf nimmermehr
Sambt dem ganzen himlischen heer (vgl. 429, 11).

Weiter sollen 448, 9—12, die durchgestrichen sind, den nachstehenden Versen Platz machen (XLIIII, 84a):

Auch meinen gebotten habt gehörcht
Euren glauben mit gueten werckhen Zirt
Darumb wert Jr von mir geliebt
Jch bin der weg vnnd die wahrheit
Die euch Leit in die ewig freudt

Unverändert herübergenommen hat der Bearbeiter die Reden des Bauern, Michaels, Gabriels, Raphaels und Uriels, des Cherub, der auserwählten Seele, Adams, Evas, Davids, des Zöllners Zachäus, der Maria Magdalena, des guten Schächers und des Paulus. Von der Rolle des Moses werden nur die Verse 430, 25—28 beanstandet und durch die Verse ersetzt (LVIII, 90b):

Vom waren Gottsdienst sich abkhert
Vnnd des Baals Predicanten
Die sie gefurt in sinden vnd schanden
Dardurch dein ehr wurdt abgeschnidten
Dein forcht vnnd Lob bliben vermiden
Sie brauchten auch segen vnnd Zauberej

Gründliche Veränderung erlitt dann die Rede Sathans im 6. Akte. An Stelle der durchstrichenen Zeilen 439, 15 bis 440, 28 steht (LXVII, 95a):

O Gestrenger Richter das weis ich wol
Den geistlichen standt man straffen soll
Dann der ein thail wardt faul vnd Zenicht

Aufs Zeitlich gantz sein daten Richt
Wie er möcht vil guet vberkhomen
Vnnd haben d' schäfflein nit war genomen
Der hirten waren ein grosser Zal
Der gueten wenig vberal
Beidt mit der Leer vnnd Exempel
Warn sie trech in deinem tempell
Vermanten wenig dz Christlich volckh
Wie man dir hie Recht dienen solt
Jn heiligkhait vnnd Lauterkheit
Mit demut vnnd gerechtigkhait
Das sie mit fasten, wachen vnd betten
Den alten Adam sollen thetten
Das haben Jr Laider vil v'saumbt
Dieweils denn also aufs Zeitlich gaffen
Vnd nit wahrgnomen Jres Ambt
Da thetten wir Teuffel wenig schlaffen
Sandten d' falschen Prediger
Vnnter dein schäfflein ein grosses heer
Dise haben in khurtzer Zeit
Vnnß versamlet ein große beit
Wir gaben Jn ein Leer wart henig sieß
And' heten sie khein verdrieß
Sie Lernten khain sindt möcht sie verstössen
Wan du hest dieselbing all gefressen
Darauf lebten sie ohn allen schej
Jn sündtlichen Lastern sicher vnnd frej
Sie Lebten Jn fressen sauffen vnd spill
Deß schelten vnd fluchen war khain zil
So haben sie dein Khirch geschendt
Angriffen die heiligen Sacrament
Den selbigen grosse vnehr thnen
Das alles haben die khetzer gethan
Dieweil die rechten hierten schlaffen
haben sie Zerrissen deine schaffe
Die du mit deinem blut so rott
Erkhanffen thest, vnd sie sein thodt
Durch Jr gottloses Leben hie
O gerechter Richter nun nit verzieh
Sond' gib den bösen Jren Lohn
Den sie auf erdt verdienet han

Die erste verdammte Seele, Beelzebub, Barmherzigkeit, Gerechtigkeit und die zweite bis dritte verdammte Seele haben ihre Rollen unverbessert behalten, nur in der Rede der vierten Verdammten sind Änderungen angebracht. Es heißt statt der nachträglich getilgten Verse 445, 26—28 (LXXIIII, 98b) am Rande:

Vnnd darzue austriben die Teuffel
Jm heuligen Tauff da ist khein zweinel
Wir Raubten Khirchen Clöster vnd khlauß
Wir machten mördersgrueben daraus
Wir verfolgten Nonnen Münich vnnd Pfaffen
Die vnnser Leben thetten straffen

Wir khönten dein wordt höflich Citirn
Nach vnserem aignen sin vnnd hirn.

Darauf folgt der nur versehentlich nicht getilgte Vers 445, 30. Die Rede der fünften verdammten Seele endlich gleicht dem Original.

In dieser Übersicht sind kleinere Umgestaltungen vorläufig nicht erwähnt worden. Zunächst müssen wir auf das S. LXXVI (99ᵇ) und LXXVII (100ᵃ) aufgeführte Personenverzeichnis zu sprechen kommen. Es ist darin vollständige Übereinstimmung mit der Reihenfolge der „Personen in die Tragedi" bei Hans Sachs zu beobachten. Bei einzelnen der Rollen stehen die Namen ihrer Träger, nämlich beim Ernholdt: Johannis dnj [d. h. domini] Ludirectoris filius, bei Christus: Herr Ambrosius Rieckhauser, bei Moses: Andreas Türolensis, bei Michael: Schneider, bei Gabriel: der Klein Hess, bei Raphael: Isaac, bei Vriel: Tobias, beim Cherub: Corbinianus Puchler, bei David: Eberle, beim Priester: Herr Veith, beim „khonig od˘ Fürst": Vendt, beim Bischof oder Prälaten: Georgius Aquilo, bei Lucifer: Jorg Keller Choralis.

Einige der Genannten werden schon in den früheren Spielen erwähnt; so hatte nach 2ᵇ der „Tiroller" in der „Tragedia von der Schöpfung" den Herrgott zu verkörpern, Vendt (10ᵃ, nach 45ᵇ hannſs Fenndt) den Lucifer, Eberle den Daniel in der Szene „Von Daniel dem Propheten" (47ᵃ Daniel ... Eberlein).

Wie sich aus der Bezeichnung „Herr" ergibt, wirkten auch Ordinierte an der Aufführung des Dramas von den letzten Dingen mit. Wo mag diese, wo mögen überhaupt die in der Handschrift aufgezeichneten Texte, die in ihrer Gesamtheit wie ein aus Hans Sachsdramen zusammengesetztes Fronleichnamsspiel anmuten, dargestellt worden sein? Ein Ort, aus dem man den bündigen Schluß ziehen könnte, ist nirgends hervorgehoben, und wir müssen, um die Frage zu beantworten, ein wenig weiter ausholen. Etwas Licht in das Dunkel bringen zunächst zwei Bemerkungen. Bl. 34ᵇ werden des Herrn Cantzlers khnaben genannt, und Bl. 35ᵇ ist vom Jeremias = Succentor im Thom die Rede, der nach Bl. 47ᵃ Zimmer hieß. Soviel dürfen wir mit Sicherheit sagen: diese Dramen sind in einer größeren bayrischen Stadt zur Aufführung gekommen.

Möglicherweise wohnt zwei weiteren Angaben einige Bedeutung inne: Bl. 47ᵃ Nr. 20: hirschtorffer und Bl. 38ᵇ: Der Aichstetter in der Bainschuel(?). Nach der zweiten scheint Eichstätt als Entstehungsort der Handschrift ausgeschlossen. Der „hirschtorffer" will nicht viel Beweiskraft haben, denn es mag hier ein Familienname vorliegen; z. B. berichtet Christian Gottlieb Gumpelzhaimer im 2. Bande seines Werkes „Re-

gensburg's Geschichte, Sagen und Merkwürdigkeiten", Regensburg 1837, häufig, z. B. S. 661 (1516), 683, 688, 698 (1518, 1519), 765 (1530), 798 (1533), von einem städtischen Anwalt Hirstorfer. Soll aber an die Heimat des Mannes gedacht werden, so gilt es zwei Möglichkeiten zu erwägen: ein Hirschdorf, Weiler mit Kirche zur Landgemeinde St. Lorenz gehörig, findet sich im bayrischen Schwaben, Bezirksamt Kempten, ein Weiler Hirtdorf bei Kelheim (Bezirksamt), also in Niederbayern.

Die Mundart der neuen Teile in Hans Sachsens Tragedia weist keinesfalls auf das Algäu hin; eher wäre mit dem Hirtdorf zu rechnen. Geht man die bayrischen Städte durch, die einen Dom besitzen, so stößt man unter den Orten, die aus sprachlichen Gründen denkbar sind, vielleicht zuerst auf Regensburg. Aber diese Reichsstadt wurde ein Jahr nach dem Interim, 1542, protestantisch. Trotzdem verdient der Umstand Beachtung, daß eines der Wasserzeichen in den Spieltexten und gerade das auf den Blättern unseres Dramas verwendete, das Regensburger Stadtwappen, zwei gekreuzte Schlüssel, darstellt. Außerhalb der Umrahmung ist aber ein großes R zu erkennen. Mit Regensburger Papier haben wir es wohl zweifellos zu tun.

Das zweite häufig sichtbare Wasserzeichen muß als Reichswappen gedeutet werden, und für eine Reichsstadt spricht das auch. So wird es doch nötig sein, die religiösen Verhältnisse Regensburgs während des 16. Jahrhunderts näher ins Auge zu fassen und erst dann die Fährte zu verlassen, wenn sich kein Nachweis erbringen läßt, daß diese Stadt schon im Reformationsjahrhundert ihren protestantischen Charakter wieder gefährdet sah. Immer bleibt auch zu bedenken, daß Regensburg Sitz eines Bischofs war und der Dom nach wie vor dem katholischen Gottesdienst vorbehalten blieb.

Die Zahl der Katholiken scheint noch lange nach 1542 nicht gering gewesen zu sein, denn es wurde 1597 vom Magistrat ausgeführt, daß die Protestanten nur drei kleine Kirchen hätten und die Predigerkirche für ihren Kult nötig brauchten; die Katholiken besäßen so viele Kirchen (Gumpelzhaimer II, S. 1018).

Seit die Jesuiten 1589 festen Fuß in Regensburg gefaßt hatten (Gumpelzhaimer II, S. 983), gab es fortgesetzte Streitigkeiten zwischen den Konfessionen (vgl. a. a. O. S. 991, 993, 1005), und der Nachfolger des Herzogs Philipp († 1598) auf dem Bischofsstuhl, Sigmund Friedrich Fugger, segelte kräftig mit dem Winde der Gegenreformation. — Es sind von Aufführungen geistlicher Stücke ein paar Nachrichten überliefert. Damit ist natürlich nicht ausgeschlossen, daß es noch mehr gab. Besonders wenn die oben ausgesprochene Vermutung zutrifft,

daß es sich mit den ersten Stücken unserer Handschrift um ein aus Hans Sachs zusammengestelltes prozessionsartiges Spiel handelt, läßt sich das Schweigen der Chronisten völlig begreifen.

Gumpelzhaimer verzeichnet beispielsweise über die Karfreitagsprozession während des Jahrhunderts zwischen der Reformation und dem Beginn des dreißigjährigen Krieges nur eine Bemerkung, nämlich, daß der Bischof im Jahre 1618 mit dem Karfreitagsumzug die ganze Stadt zu durchziehen versucht habe (II, 1070). Sobald sich derartige Prozessionen in den hergebrachten Grenzen hielten, wurden sie von den Geschichtsschreibern nicht beachtet. Es hindert uns nichts, die ersten Teile der Handschrift, die mehr einen interkonfessionellen Charakter tragen, in eine etwas frühere Zeit zu setzen als das jüngste Gericht und das Weihnachtsspiel. Nachdem die Spannung zwischen Protestanten und Katholiken durch das Eingreifen der Jesuiten vergrößert worden war, sind die fortdauernden Mahnungen, beim alten Glauben auszuharren, erst recht am Platze gewesen. Ich verlege also unsere katholisierende Umarbeitung nach Regensburg und in das letzte Jahrzehnt des sechzehnten Jahrhunderts.

Nach diesen Darstellungen überrascht es kaum, wenn wir Simon Strobell, der die Schlange im Paradiese darzustellen hatte (Bl. 45[b]), als Simon Strobl publicus et officii Vicariatus Ratisbon. substitutus Notarius juratus kennen lernen (Codex chronologico-diplomaticus episcopatus Ratisbonensis. Collectus ac editus operà et studio Thomae Ried, Tomus II, Ratisbonae 1816, S. 1252, Urkunde vom 10. Juli 1587) und derselbe sich am 11. April 1589 als Simon Strobl publicus, ac Officii Vicariatus Ratisbon. Notarius (ebenda S. 1261), am 26. Aug. 1591 als Simon Strobl officii Vicariatus Ratisbon. Notarius juratus bezeichnet (ebenda S. 1266). Spätere bischöfliche Urkunden von Regensburg erwähnen ihn nicht; dabei ist aber zu beachten, daß die Sammlung Rieds mit dem Jahre 1600 schließt.

Nachträglich bemerke ich, daß Bolte S. 31 der Einleitung zu Johannes Strickers 'De düdesche Schlömer', Norden und Leipzig 1889 (Drucke des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung III) über das Spiel als eine „um 1582 in Regensburg hergestellte Bearbeitung der (Hans Sachsischen) Tragödie" schreibt.

Abgesehen von den erwähnten Umänderungen entspricht der Text fast durchweg dem des ersten Druckes in den Werken. Da sich aber 401,4 (II, 62[b]) Die (korrigiert) statt Wie, 403,34 (XIII, 68[a]) freiten und 403,21 (XIII, 68[a]) Am (korrigiert aus Ein)

feigenbaum findet und diese Änderungen zu der Fassung im 12. Spruchbuche stimmen, so ist es wahrscheinlich, daß der Bearbeiter außerdem einer handschriftlichen Vorlage folgte.

S. 153, Anmerkung 2 habe ich den Verdacht ausgesprochen, daß Andreas Möller, der Freiberger Chronist, (nicht Moller, vgl. Hubert Ermisch, Urkundenbuch der Stadt Freiberg in Sachsen, Leipzig 1883, I, S. XIV, Anm. 16) die Personenverzeichnisse Hans Sachsischer Stücke in seinen Bericht aufgenommen haben könnte. Seit ich die handschriftlichen Aufzeichnungen Möllers kenne, die unter L 380 in der Dresdener Königl. Bibliothek aufbewahrt sind, wird mir diese Annahme zur Gewißheit. Auf Bl. 257 und 258 des Kodex gibt der Geschichtschreiber die im wesentlichen in die Druckfassung übernommenen Mitteilungen. Aber dort finden sich die folgenden wichtigen Bemerkungen zu den drei Spielen. Beim ersten steht: „hatt 25 personen gehabt vnd 8 Actus", beim zweiten: „hatt 23 Actus vnd 67 personen" und beim dritten: „hatt 7 Actus, vnd 34 personen". Daß überhaupt Akteinteilung erwähnt wird, ist sehr auffallend, kennen wir diese doch zuerst seit 1527 (Burkhard Waldis 'Verlorner Sohn' [Creizenach III, 263]); aber daß, um von den andern Dramen nicht zu reden, wenigstens im dritten nur Hans Sachsens Stück als Vorbild gedient hat, wird schwer zu bestreiten sein. Auch wenn man den Nürnberger Dichter als Plagiator ansehen wollte, der er z. B. gegenüber Hieronymus Zieglers 'Protoplastus' war, so erscheint es kaum glaublich, daß er aus seiner Freiberger Quelle auch die Akteinteilung herübergenommen haben sollte. Über Einzelheiten verweise ich auf einen Aufsatz, der im „Neuen Archiv für sächsische Geschichte" veröffentlicht wird. — Möller nennt in seiner Handschrift als Gewährsmann auch Fabricius. Gemeint ist: Georgii Fabricii Chemnicensis Freibergi Descriptio Atque Annales A. C. CIƆIƆLXIV Collecti . . . Druck: Vitembergae Impensis Christ. Theoph. Lvdovici CIƆ IƆCCX.

Dort heißt es B_2:

MDXXIV.

Ludi Fribergenses postremum acti, quos singulis septem annis ambitiose et magnifice, tribus vltimis Pentecostes diebus, facere sunt soliti. Primi diei actio lapsum Angelorum et hominis, et omnia de Christo vaticinia, continuit: alterius dei totam Christi historiam, ab ortu ipsius vsque ad mortem et reditum in vitam. Vltimi iudicium extremum, et querelas summorum et infimorum, poenam damnationis suae lugentium.

Zu S. 155. Man fühlt sich bei dem sorglosen Gebahren des Jünglings und seiner Buße an frühere Behandlungen des Stoffes vom sterbenden Menschen erinnert, so im Spiegelbuch, hg. von Rieger, Germania XVI, 185 ff., im Münchener Spiel

vom sterbenden Menschen (1510), in den „Fünferlei Betrachtnissen“ von Johannes Kolroß (Basel 1532) [Schweizerische Schauspiele des sechzehnten Jahrhunderts I], V. 268 ff., in der nach Macropedius verfaßten „Comedi von dem reichen sterbenden Menschen, der Hecastus genannt“ des Hans Sachs (1549) und an den „Weltspiegel“ (1550. 1551) von Valentin Boltz [Schweizerische Schauspiele II] V. 193 ff. Vergleiche Bolte, Johannes Stricker, De düdesche Schlömer, *15 ff. — Hans Sachs hat im Dialog zwischen Priester und Jüngling sich selbst ausgeschrieben. Dieser findet sich nämlich als ein Teil des „Kampfgesprechs zwischen dem Tod und dem natürlichen Leben“ vom 21. September 1533 (Bibliothek des Literar. Vereins C II = Hans Sachs I, 442—459).

S. 168, 1. Einiges über den Inhalt dieses Jugement de Dieu aus Modane in Savoyen erwähnt Emile Roy a. a. O. S. 178. Er kündigt gleichzeitig einen Abdruck oder wenigstens eine genaue Inhaltsangabe an.

S. 189. Die Geschichte von des Sünders Traum ist nach der Legenda aurea als Nr. XIX in Franz Pfeiffers Marienlegenden [aus dem Passional], Stuttgart 1846, poetisch bearbeitet worden.

Remigius Sztachowics, Brautsprüche und Brautlieder auf dem Heideboden in Ungern gesammelt und geordnet, Wien 1867 (den Hinweis auf das Buch verdanke ich Bolte) bringt S. 261—264 einen Abschnitt Der verlorene Sohn und die Vaterliebe „aus dem geistlichen Spiel: Von den vier letzten Dingen, welches . . . auch andere Szenen zum Vortrag lieferte“. Diese Bemerkung hat mir Herr Dr. Hans Preuß auf meinen Wunsch freundlichst aus dem Exemplar der k. k. Hofbibliothek in Wien abgeschrieben. Er fügt hinzu, daß dieser Dialog nichts auf das jüngste Gericht Bezügliches enthält. Wir müssen sehr bedauern, nicht mehr von dem Stücke zu wissen. Da in dortiger Gegend, wie Karl Julius Schröer, Deutsche Weihnachtsspiele aus Ungern, Wien 1862, S. 175 ff. (vergl. auch Carl Klimke, Das volkstümliche Paradeisspiel, Breslau 1902 (= Germanistische Abhandlungen XIX), S. 44 ff.), nachgewiesen hat, das Hans Sachsische Paradiesspiel noch nicht vergessen ist, so wäre möglicherweise ein Zusammenhang auch mit der „Tragedia des jüngsten Gerichts“ noch zu erkennen. Oder hat Martin von Cochem eingewirkt? Man beachte übrigens, daß die gleiche Sitte, bei Hochzeiten eschatologische Szenen vorzutragen, oben S. 193 f. für die Bretagne bezeugt wird.

S. 191. Zu den Bildern des jüngsten Gerichts in Rathäusern vgl. Alwin Schultz, Deutsches Leben I, 38. In Regensburg wurde zuerst 1554 durch einen Spruch im Rathaussaal auf die Verantwortung am jüngsten Tage aufmerksam gemacht (Gumpelzhaimer II, 815).

S. 202. Über Darstellungen des die Sünden aufschreibenden Teufels und des die guten Werke aufzeichnenden Engels vgl. Wilhelm Wackernagel, Zeitschrift für Deutsches Altertum VI, 149.

S. 208. Die Personennamen und die wichtigeren Bühnenbemerkungen der Handschrift sind fast durchweg mit roter, ganz selten mit grüner Tinte geschrieben.

Verbesserungen.

S. 5, Z. 1 inhaltreichste st. umfangreichste.
S. 38, Z. 23 Antichrist.
S. 58, Z. 28 lies „dünnem" st. „starkem".
S. 64, Z. 6 v. u. Antichrist.
Es ist zu lesen: S. 65, Z. 13 von unten: Empfang, S. 68, Z. 1 Enjambement, S. 69, Z. 10 tempus, Z. 15 von unten: populo, S. 76, Z. 16 v. u. 660 st. 560, S. 78, Z. 8 v. u. Persien, S. 81, Z. 15 Renwart, ebenso S. 62, Z. 22, S. 54, vorletzte Zeile des Textes, S. 89 bei A nach Gericht ein Komma, S. 101, Z. 6 v. u. 1151 st. 1150, S. 118, Anmerkung 3 Minnesinger st. Minnesänger, S. 151, Z. 5 des Textes (von unten) 168 st. 169, S. 163 in der Verszahl 1470 st. 1471.
S. 175, Z. 4 ist „der" ausgesprungen. S. 187 lies 430, 22—35 st. 430, 21—35. S. 203, Z. 16 nach sind: Komma.
S. 206, Anm. 2 nach Kyburg: Klammer.
Im Abdrucke des Schauspiels: Vers 1196 das Komma nach juda zu streichen. V. 1412 von statt svon, 2402 anzůnän.
Ein paar Mal sind beim Druck v̈ dadurch verunstaltet worden, daß das v abgesprungen ist.

Register.

Es sind auch ein paar seltene Wörter aus dem Antichristspiel des Zacharias Bletz aufgenommen worden und kursiv gedruckt.

Königsberg i. Pr., Hartungsche Buchdruckerei.

Teutonia

Arbeiten zur germanischen Philologie

herausgegeben

von

Dr. phil. Wilhelm Uhl

ao. Professor an der Albertus-Universität
zu Königsberg

5. Heft

Winiliod

Von

Wilhelm Uhl



Leipzig
Eduard Avenarius
1908



Programm.

Die Sammlung „Teutonia" ist eine zwanglose Folge von Untersuchungen aus dem Gesamtgebiete der germanischen Philologie. Es sollen alle Teile der deutschen Sprachwissenschaft, nebst den verwandten und benachbarten Fächern, möglichst gleichmäßig berücksichtigt werden.

Kritische Ausgaben sind ebenfalls willkommen, desgleichen kommentierte Neudrucke mit Einleitungen.

Manuskripte erbittet der Unterzeichnete (nach vorheriger Anfrage) an seine persönliche Adresse. Gute Erstlingsarbeiten sind keineswegs ausgeschlossen.

Königsberg Pr., Pfingsten 1908.
Schönstraße 6, III.

Dr. phil. **Wilh. Uhl,**
ao. Prof. an der Albertus-Universität.



Teutonia

Arbeiten zur germanischen Philologie

herausgegeben

von

Dr. phil. Wilhelm Uhl

ao. Professor an der Albertus-Universität
zu Königsberg

5. Heft

Winiliod

Von

Wilhelm Uhl

Leipzig
Eduard Avenarius
1908

Winiliod

von

Wilhelm Uhl

Leipzig
Eduard Avenarius
1908

Inhaltsverzeichnis.

B. Positiver Teil.

(S. 60—151.)

Karls Portrait. — Literatur über die Klöster. — Die Urgeschichte. — Historische Literatur. — Das Kloster Sankt Gallen. — A. Niedermayer. — Die Hirtenlieder. — Die Regel Benedikts. — Geistliche Handwerkerlieder. — Mönchs- und Nonnenlieder. — Das Spiel. — Gesang und Tanz. — Chorgesang und Chortanz. — Nonnenwerth. — Die Männerbünde. — Das Klosterlied. — Die Lieder vom Klosterleben. — Die „Klosterscheu". — Der „Wechsel". — Die Nonnenklage. — Die mittelalterliche Geselligkeit. — Das weltliche Winnelied. — Das geistliche Winnelied. — Die Marienrufe. — Der weibliche Geselle. — Das Gesellschaftslied. — Der Buhlerorden. — Die Ehelieder als Doppelgattung. — Die „Selbst-Ironie" und der Humor. — Die Unzufriedenheit. — Vater und Tochter. — Kriterien der Originalität. — Die Parodie. — Schulmäßige Übung. — Die „Gegensätze" Grefflingers. — Die Priorität der Klosterlieder. — Die Reformation. — Das Herdersche Klosterlied. — Die stereotype Anfangszeile. — Negative und positive Wendung. — Das thüringische Klosterlied. — Weimar. — Die Schwierigkeit der Unterscheidung. — Die Choral-Melodie. — Die Tagelieder. — Charakteristik des Herderschen Klosterliedes. — Die Steinersche Hypothese. — Weitere Vermutungen. — Das „Schicken" oder „Senden" der winiliod. — Irrige Anschauungen. — Geistliche Liebesbriefe. — Die Bedeutung des Verbums mittere. — Die Bedeutung des Verbums scribere. — Männliche Liederbücher. — Die Liederbücher der Steinmetzen. — Weibliche Liederbücher. — Das handschriftliche weibliche Liederbuch. — Der Aberglauben. — Liederbücher und Repertorien. — Der Sprachgebrauch bei Caesar. — Die Auslassung des Objektes. — Die Lexica. — mittere = committere. — Das Karolingerlatein. — Die richtige Übersetzung. — Das Klosterspiel. — Die erste Fassung. — Jungfrau und Greis. — Görings Klosterlied. — Jüngling und Greisin. — Gellerts „Beherzter Entschluß". — Die Volkskunde. — Das faute de mieux. — Die zweite Fassung. — Unterschied der Lebensalter. — Die Gemeinsamkeit. — Das i der zweiten Silbe. — Die grammatische Auffassung. — Die Erklärung des ersten Gliedes. — Hermann Osthoff. — Die einundvierzig Kompositionen. — Osthoffs Statistik. — Die mittelhochdeutschen Beispiele. — Die althochdeutschen Beispiele. — Starke und schwache Verbalstämme. — Das Altsächsische. — Die altnordischen Beispiele. — Die drei Kompositionsarten. — Die zweifelhaften Kompositionen im ahd. — Das starke Verbum winnan. — Die Unübersichtlichkeit der Grundformen. — Oskar Schade, Begriffs-Entwickelung von winnan. — Die Bedeutungs-Verwandtschaft. — Friedrich Kluge. — Jacob Grimm. — Nomaden- und Hirtenleben. — Oskar Schade über vinja. — Das swv. winjan. — Oskar Schade über wunnja. — Der Bedeutungs-Übergang in den compositis. — Der „Wonnemond". — Weinhold und Wackernagel. — Moriz Heyne. — winne oder winjan? — Karls des Großen Monatsnamen. — Die Stellung des Kaisers. — Wichtigkeit der neuen Bezeichnungen. — Die deutschen Monatsnamen. — Die Art der Komposition von winnimânôt. — Der winnemânôt hochdeutsch. — Die Tätigkeit des „Winnens". — Der leibeigene Feldarbeiter. — Die eigentliche Beschaffenheit der Urwurzeln. — Wonne und Winne. — Der Arbeitsertrag. — Das Märchen. — Arbeit und Liebe. — Weibliche Kräfte in der Landwirtschaft. — Das Brachen. — Die lautmalenden Urwurzeln. — Die Sanskritisten. — Die gotischen Wörterbücher. — Friedrich Kluges „Kampfes-arbeit". — Die Landnahme. — Die Übergangsperiode. — Schiller-Lübben. — Die niederdeutsche Assimilation. — Terminologie der Agrarsprache. — Die Übertragung des Begriffes. — Der „Monismus". — Sprachgebrauch der Kriegerkaste. — Menschen und Sachen. — Weiber und Sachen. — Das „Gewinnen" der Jungfrau. —

C. Das Winnelied.

(S. 151—287.)

D. Die Liederbücher.

Berichtigungen.

(Vor Beginn der Lektüre einzutragen.)

S. 2, Absatz 3, setze am Rande: Disposition.

S. 9, Z. 23 v. o. lies: „jân-Stamm“ statt: „jâ-Stamm“.

S. 64, Z. 16 v. o. lies: „Leipzig 1902“ statt: „Leipzig 1901“.

S. 97, Z. 18 v. o. lies: (Nr. 236) statt: (Nr. 239).

S. 102, Z. 3 v. u. ist hinter „Belesenheit“ ein Komma zu setzen.

S. 112, Anm. 1), Z. 2 v. o. lies: „..(6. 8. 9. 12.)...winileodos“ statt: „..winileodes“.

S. 114, Z. 1 v. o. lies: „Ad.“ statt: „ahd.“

S. 126, Anm. 1), Z. 1 v. u. lies: ‚(..Ϝρήγνυμι)‘ statt: ‚(..Ϝήγνυμι)‘.

S. 132, Z. 2 v. o. lies: „Verfertigungsjahr“ statt: „Verfassungsjahr“.

S. 135, Z. 23 v. o. lies: „Kultur-“ statt: „Natur“-mensch.

S. 136, Z. 16 v. o. lies: „Stetes“ statt: „stets“.

S. 137, Anm. 1) Z. 2 v. o. lies: „doch vermag sie auch“ statt: „doch vermag auch“.

S. 161, Z. 19 v. u. lies: „sapientié“ statt: „sapienti“.

S. 167, Anm. 1), Z. 5 v. u. setze das Zeichen “ hinter minuere.

S. 184, Z. 17 v. u. lies: „letzteres“ statt: „letztere“.

S. 206, Z. 12 v. u. (über den Strich) lies: „(Wartburg)“ statt: „(Marburg)“. (Oder trifft beides zu?)

S. 222, Z. 1 v. o. setze hinter das Wort „Lieder“ ein Semikolon, statt des Kommas.

S. 233, Z. 3 v. u. lies: „namentlich“ statt: „namentllch“.

S. 245, Anm. 1) lies: „Blümmls“ statt: „Blümels“.

S. 255, Anm. 1), Z. 1 v. u. lies: „50“ statt: „100“.

S. 269, Z. 15 v. u. lies: „tiufal“ statt: „tiufel“.

S. 275, Z. 15 v. o. lies: „das“ statt: „dag“.

S. 283, Z. 24 v. o. lies: „dritten“ statt: „letzten“.

S. 289, Z. 4 v. o. lies: „leodslekkeo“ statt: „leods lekkeo“.

S. 304, Anm. 1) lies: „Groos..; ²07“ statt: „Groß..; ²06“.

S. 337. Lies: „Wasserstiefler“, „Wadenstrümpfler“.

S. 403, Z. 9 v. o. lies: „sein“ statt: „seiu“.

Spät kommt ihr — doch ihr kommt! Der weite Weg,
Graf Isolan, entschuldigt euer Säumen.

Die Wissenschaft der deutschen Philologie hat aus ihrer ersten Periode, welche man lobend und tadelnd die romantische zu nennen pflegt, einige Grundirrtümer, die als solche schon längst erkannt waren, trotzdem, gewissermaßen aus Pietät, bis in die Neuzeit hinein, stets wieder mit aufgeführt und also gerettet. Noch immer z. B. ist die phantastische Auffassung des nordischen Altertums, die zu einer so verkehrten Behandlungsweise der eddischen Lieder geführt hat, im größeren Publikum nicht ganz überwunden. Man bewundert in den Kreisen der Gebildeten die „feinsinnigen Analysen", wie sie Uhland und Simrock uns von den „Naturmythen" bescheert haben, und man ehrt die unsterblichen Verdienste dieser beiden Männer dadurch, daß man jene poetisch verklärten Darstellungen, in irgend einer Form, dennoch stets wieder auftreten läßt. Hierdurch beweist unsere Wissenschaft ihren konservativen Sinn. Wir kennen die neueren Ergebnisse und Fortschritte auf dem Gebiete der deutschen Mythologie sehr wohl; wir wissen auch, wie diese Ergebnisse durch das erwachende Interesse für Völker- und Volkskunde sich langsam herausgebildet haben. Aber wir verachten deshalb die älteren Forschungen keineswegs, weil Gutes bekanntlich niemals veraltet. Auch als „Bilder zur Zeitgeschichte" behalten diese poesievollen Deutungsversuche einen dauernden Wert. Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt.

Irrtümer der Literaturgeschichte.

Etwas anders, wenn auch ganz ähnlich, liegt der Fall bei der literaturgeschichtlichen Begriffsbildung und -entwickelung, die übrigens oft nahe mit Fragen der Wortforschung verwandt ist. Man könnte hier etwa zwischen persönlichen und sächlichen Benennungen zu unterscheiden versuchen. In jener wie auch in dieser Gattung sind mehrere Irrtümer aus der älteren Periode herübergenommen und erst seit Kurzem berichtigt worden. Die Personennamen betreffend, so denke man z. B. an das Phantom des „Freudeleeren", welches ich Zs. f. d. A. 41, 1897, 291—294 zerstört habe. Was dann die Dingnamen betrifft, so verweise ich in dieser Beziehung auf mein Buch: Die deutsche Priamel usw., Leipzig 1897, worin der Versuch gemacht ist, einen

alten Literaturbegriff durch neue Wort- und Sachdeutung gänzlich umzugestalten, unter Heranziehung der Kulturgeschichte.

Solche Versuche nun müssen notwendigerweise in einen negativen und in einen positiven Teil zerfallen; mit dem ersten, dem negativen Teile allein wird sich die gelehrte Welt schwerlich zufriedengestellt erklären können. Das Aufbauen ist allerdings viel schwieriger als das Niederreißen; dennoch muß es versucht werden. Aller Anfang ist schwer.

Die vorliegende Arbeit stellt sich also die Aufgabe, einen solchen Versuch bei dem ahd. Kompositum ‚wini-liod‘ zu unternehmen. Diese Zusammensetzung finden wir heute wohl immer noch hie und da — und zwar keineswegs nur in populären Literaturgeschichten! — wiedergegeben durch: „Liebeslied“; eine Übertragung, die den Kenner ungefähr so anmutet, wie die „altdeutschen“ Ergüsse der sog. „Butzenscheiben-Lyrik“ in den „Fliegenden Blättern“ oder anderswo. Als tertium comparationis ist hier der beiderseitige Ausgangspunkt anzusehen: nämlich die sog. „Biedermeierzeit“ mit ihren romantisch verklärten, historisch aber ganz nebelhaften Anschauungen vom deutschen Altertum und Mittelalter.

Für die Übersetzung: „Liebeslied“ (= ‚winiliod‘) wird diese Behauptung zunächst im einzelnen zu beweisen sein. Wir wenden uns daher für jetzt dem ersten, dem negativen Teile unserer Untersuchung zu. Ein zweiter, positiver Teil wird folgen und nach der Lektüre des ersten Teiles leichter verständlich sein.

A. Negativer Teil.

Wackernagels Definition.

Wackernagels Etymologie, resp. Definition[1]), muß an der Spitze stehen, obgleich sie wohl nicht die älteste ist. Sie fällt etwa in die 50er Jahre und macht offenbar bereits den Versuch, zwischen mehreren Deutungen, die damals umliefen und von einander abwichen, geschickt zu vermitteln. Wir sehen hierbei gleich, wie prekär das Arbeiten mit sekundären Quellen stets zu sein pflegt. Wertvoll sind allein die Glossen. Die Kapitularien und kirchlichen Verordnungen repräsentieren dagegen ein recht unsicheres, wenngleich allerdings ja viel bequemeres Material.

„Es verschmähte mithin die Kirche,“ sagt Wackernagel a. a. O. (§ 22), „so römisch sie war und so lateinisch die ganze Gelehrsamkeit ihrer Geistlichen, den Gebrauch der deutschen Sprache nicht, sobald ihr nur dieselbe diente: sie verschmähte aber für sich und verbot, wo es ging, auch dem

[1]) Gesch. d. d. Litt. b. z. dreißigjähr. Kriege. Ein Handb. v. Wilh. Wackernagel. Basel 1872 (hrsg. v. Ernst Martin), 58[1]); 39[2])[3]); vgl. 75; 226[5]; 249. (2. Aufl. v. E. Martin, I. ebda. 1879.)

Laienstande die deutsche Poesie. Und wer möchte sie tadeln, daß sie feind war einem aus dem Heidentum erwachsenen und heidnischen Aberglauben fortbewahrenden Gesange? daß sie den Lärm der Tanzleiche, der bis in die Gotteshäuser, und den unzüchtigen Spaß der Mädchenlieder, der bis zu den Nonnen in die Klöster drang, da nicht dulden wollte? Solcher Beschaffenheit aber und solches Inhaltes war, so lange die Geistlichen selbst nicht dichteten, oder gar [sic] sie auch dem altgewohnten Zuge folgten, mehr oder minder jetzt noch alle Poesie der Deutschen. Die geläufigste oder doch anstößigste Art derselben scheinen die winileod, d. h. wohl Mädchenlieder[1]), gewesen zu sein, die in Glossarien oft wiederholte Verdeutschung des lat. psalmi plebeii oder vulgares oder seculares cantilenae oder cantica rustica et inepta;[2]) ...."

Hierzu gibt Wackernagel in den Anmerkungen folgende Belege: „1. winja Geliebte u. Gemahlinn [sic]: vgl. *Non licet in ecclesia choros secularium vel puellarum cantica exercere nec convivia in ecclesia præparare* S. Bonifacii Statut. 21 in Dacherii Spicileg. 1, 508; 2. Graffs Althochd. Sprachschatz 2, 199." — Soweit Wackernagel.

Kögel und Bruckner.

Vervollständigt findet man diese Angaben, besonders die Glossen, später bei Rudolf Kögel in Pauls Grundriß II 1, 170 (vgl. ebda. II², 1² [1901, bearbeitet von Wilhelm Bruckner], 69f. [sub: B) Nationale Epik. 1. Spuren der Ballade. § 51]).

Man wolle genau beachten, wie vorsichtig sich Wackernagel a. a. O. ausdrückt; es ist das sonst nicht gerade seine Gewohnheit. Die Wendungen: „mehr und minder", „oder doch", „scheinen gewesen zu sein", „d. h. wohl" dürften hier eine gewisse Unsicherheit des Urteils verraten, wie sie dem Begründer unserer beschreibenden Literaturgeschichte im allgemeinen fremd zu sein pflegt. Das hat seine guten Gründe! Wackernagel war sich der Verantwortlichkeit sehr gut bewußt, die das stillschweigend von ihm übernommene Amt eines Vorkämpfers der deutschen Literaturhistoriker ihm auferlegte. Er sah erfahrungsgemäß die von ihm vertretenen Ansichten in populären Darstellungen weit verbreitet und wollte sich hier vielleicht für alle Fälle salvieren. Vor Wackernagel wird eine ins Detail gehende Erklärung des Kompositums winiliod kaum zu finden sein. Ludwig Ettmüller z. B.[1]) bringt das Wort nur einmal, in der Form viniliod, mit der Glosse: cant. plebej.; und zwar ohne jeden erläuternden Zusatz, auch ohne die deutsche Übertragung. (Allerdings muß hierbei berücksichtigt werden, daß Ettmüller die übrigen a. a. O. von ihm hergezählten Ausdrücke ebenfalls ohne deutsche Übersetzung und ohne Erklärung wiedergibt; wie z. B.: scefliod, cant. nautarum; ..... klageliet, kriuzeliet usw.).

[1]) Handbuch der deutschen Literaturgeschichte von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten, mit Einschluß der angelsächsischen, altskandinavischen und mittelniederländischen Schriftwerke. Leipzig, Verlagsbureau, 1847, S. 16.

Wackernagel hat für seine Definition erstens die Etymologie herangezogen, zweitens eine geistliche Verordnung, drittens die Glossen. Die erste Begründung ist diskutierbar, ebenso die dritte; bekanntlich liefert ja die Wortforschung, im Bunde mit der Lexikographie, immer noch die relativ sichersten Ergebnisse. Mindestens recht anfechtbar bleibt dagegen der Wert des zweiten Beleges, weil man doch niemals genau wissen kann, ob der lateinische Text einer solchen Verfügung mit dem Gegenstande, welcher der Bennung des fraglichen Wortes (in diesem Falle winiliod) zugrunde liegt, auch wirklich in einen logischen Zusammenhang gebracht werden darf. Etwas anderes ist es natürlich, wenn Verordnungen und Glossen miteinander kombiniert werden können; aber das dürfte wohl nur ein ganz besonders glückliches, äußerst seltenes Vorkommnis sein. Inwiefern dieser Umstand hier in Betracht zu ziehen ist, wird später erörtert werden. Vorläufig haben wir uns mit dem erfolgreichsten Hilfsmittel, nämlich mit der etymologischen Forschung, ein wenig näher zu beschäftigen.

Die Wörterbücher über winja.

Ziemlich seltsam wird wohl die meisten Germanisten der von Wackernagel a. a. O. dargebotene lexikographische Beleg anmuten: „winja Geliebte und Gemahlinn". In desselben Autors Wörterbuch (zum ad. Lesebuch) heißt es allerdings ganz ähnlich:[1] „wine, winje, winige, winege, ahd. winjä, winigä schwf. Geliebte, Gattinn". Nicht stark differierend tritt dasselbe Stichwort dann fünf Jahre später bei Oscar [so] Schade auf:[2] „winjä, winigä ahd., amhd. winige, winege, mhd. wine schwf. Geliebte, Gattin." In der zweiten Auflage, im zweiten Teile derselben (Oskar Schade, Ad. Wb. II², Halle a. S. 1872—82, 1162ᵃ), ist hier noch der Zusatz hinzugekommen: „*An.* vina schwf. Freundin Vigf. [= Gudbrand Vigfusson, An icelandic-english dictionary. Oxford 1874.] 707. Th. [= Thema] winjän. Von wini."

Wir haben uns nach beendigtem Studium dieser drei Wörterbuch-Artikel zwei Fragen vorzulegen. Zuerst die Grundfrage: „Wie steht es überhaupt, in sprachgeschichtlicher Hinsicht, mit diesem Femininum winja?" Dann zweitens die Frage: „Läßt sich dieses Wort, in seiner Eigenschaft als erstes Kompositionsglied von winiliod, wortgeschichtlich, d. h. lautgesetzlich und grammatikalisch rechtfertigen?"

Was die erste Frage betrifft, so scheint ja wohl das mhd. Vorkommen des Wortes, und damit also auch seine Existenz-

---

[1]) Altdeutsches Handwörterbuch von Wilhelm Wackernagel. Basel 1861, 379b.

[2]) Altdeutsches Wörterbuch. (Altdeutsches Lesebuch. Zweiter Teil.) Halle 1866, 723a.

berechtigung im allgemeinen — gegenüber der unsicheren älteren Periode! — hinlänglich gesichert zu sein. Die mhd. Wörterbücher bieten eine völlig ausreichende Anzahl von Belegen,[1]) durch die uns auch der Sprachgebrauch klar wird. Wir sehen das Wort häufiger im geistlichen und Volks-Epos als im kunstmäßigen, höfischen Vers-Roman auftreten. (Lexer verzeichnet a. a. O. außerdem noch, unmittelber hinter dem Stichwort wine, die Nebenform winege, winige stf., mit derselben Bedeutung; als Orte des Vorkommens gibt er „Genesis" und „Kaiserchronik" an.)

Der Sprachgebrauch.

Aber wenn das Wort auch zur Genüge belegt ist, so geht daraus natürlich noch lange nicht hervor, daß es von den Interpreten nun auch stets richtig erklärt wurde. Gehen wir bei unserer Betrachtung einmal vom Nibelungenliede aus; vgl. Aug. Lübben, Wörterbuch zu der Nibelunge nôt (liet) [3], Oldenburg 1877, 198 b. Heranzuziehen ist neben Lachmanns Ausgabe stets das seltene Buch: Zu den Nibelungen und zur Klage. Anmerkungen von Karl Lachmann. Wörterbuch von Wilhelm Wackernagel. Berlin (Reimer) 1836. (Die „Anmerkungen" Lachmanns bestehen zum größten Teile aus dem unentbehrlichen Varianten-Verzeichnis. Das auf dem Titelblatte angekündigte Wörterbuch von Wackernagel ist leider niemals erschienen. — Die Varianten Lachmanns müssen immer sorgfältig berücksichtigt werden.) Lübben bringt nach Müller-Zarncke folgende Stellen für wine stf. bei: „er und diu wine sin 519, 2; 576, 4; 765, 2 (winge J., wip D); fürsten wine 1684, 1 BC." An der letzten Stelle, die mindestens recht zweifelhaft zu sein scheint, hat Lachmann mit A in den Text gesetzt: fürsten tohter. Es bleiben also noch die ersten drei Stellen übrig.

Das Nibelungenlied.

Die zweite dieser Stellen (576, 4) steht in einer Strophe, die von Lachmann durch Kursivdruck als apokryph bezeichnet wurde.[2]) Diese Strophe bildet den Anfang einer längeren, aus fünf Strophen bestehenden, unechten Partie (576—580). Wir betrachten daher zunächst die erste und dritte Stelle.

Die zweite Stelle.

---

[1]) Müller-Zarncke III, 704 a: wine stf. Geliebte, Gattin. frouwe Proserpine. diu alte wine sine En. 2922. er und diu wine sin Nib. 519,2. 576,4. 765,2. fürsten wine milt Nib. 1684,1 BC. des wirtes wine Gudr. 802,1. Sifrides wine. Bit. 70 a; Lexer III, 902: wine. win stf. Geliebte, Gattin En. Nib. Gudr. Bit. (6847). An dieser letzten Stelle steht: Sifrides win (Kriemhilt).

[2]) Wenigstens z. B. in der fünften Ausgabe: „Der Nibelunge Noth und die Klage. Nach der ältesten Überlieferung mit Bezeichnung des Unechten und mit den Abweichungen der gemeinen Lesart. Hrsg. von Karl Lachmann. Berlin 1878. (Noch nicht in der ersten Ausgabe, Berlin 1826, wo es auf dem Titel heißt: „In der ältesten Gestalt mit den Abweichungen der gemeinen Lesart.")

Beide Male scheint hier das Wort wine einen ganz bestimmten Beigeschmack zu haben; nämlich den Nebensinn des Untergeordneten, oder doch mindestens Sekundären. (Von einem verächtlichen Gebrauche des Wortes kann dagegen nicht wohl die Rede sein. Oder doch?!) Jener Begriff der Abhängigkeit hat sich nun ganz naturgemäß, mit der Entstehungsgeschichte des Wortes gleichen Schritt haltend, langsam herausgebildet; eine Entwickelung, die später im zweiten, positiven Teile näher betrachtet werden muß. Man achte hier vorläufig nur darauf: es handelt sich an jenen drei Stellen, auch bei der apokryphen zweiten, um das diffizile Verhältnis zwischen Gunther und Siegfried einerseits, im Gegensatze zu Brünhilt und Kriemhilt andererseits. Die Stellen betreffen alle drei den sog. „Zwist der Königinnen".

Die erste und dritte Stelle.

In der ersten Stelle meldet Siegfried der Kriemhilt die Rückkehr König Gunthers und der Brünhilt, die soeben von Gunther besiegt zu sein glaubt:

519. Mit friuntlicher liebe, vil *edel künegîn*,
enbiutet iu ir *dienest er und diu wine sîn.*

Brünhilt tritt also hier förmlich als Gefangene, als Sklavin Gunthers auf. Sein Lehensmann ist nun Siegfried, dessen Gattin Kriemhilt werden soll. Sie weist dieses Ansinnen mit Entrüstung von sich, indem sie sich einer fast etymologischen Begründung bei ihrer Weigerung bedient:

. . . .

dô sprach diu schœne Kriemhilt, so wær mir übele geschehen.

765. Wie heten sô geworben die *edelen* bruoder mîn
daz ich *eigenmannes wine* solde sîn?

D. h. „Wie würde es sich wohl mit der Würde meiner hochgeborenen Brüder vertragen, wenn ich die Frau des Leibeigenen werden sollte?!" Dieses ist die dritte Stelle aus den Nibelungen. Aber auch in der zweiten (apokryphen?) Stelle scheint mit dem Worte wine stf. der „Begriff der Demütigung" (aber wohl nicht erst von Seiten des Nachdichters?) verbunden gewesen zu sein. Brünhilt beschwört hier ihren Gemahl Gunther, unter der Drohung, sonst die ehelichen Pflichten zu weigern, ihr das Rätsel zu lösen, wie es gekommen sei, daß:

[576,4] „. . . . wâ von *Kriemhilt wine Sifrides* sî!" —

Die Kudrun.

Hierzu ist auch die Stelle aus der Kudrun (802,1) zu vergleichen:

Wie trûrec sî liezen des *wirtes wine* stân!

(Es ist die Rede von Hetel und seiner Gattin Hilde).

Die Alliteration.

Durch das Bindemittel der Alliteration wird hier die Zusammengehörigkeit der beiden Ausdrücke noch deutlicher hervorgehoben. Bei dem Vorhandensein einer Zusammengehörigkeit ist aber immer gleichzeitig auch ein Abhängigkeitsverhältnis zu konstatieren, und natürlich ist die wine vom wirt abhängig. Das Wort wine war übrigens zur Zeit der Kudrundichtung bereits obsolet; vgl. Ernst Martin zu der genannten Stelle:[1] „wine m. und f. ursprünglich ‚freund' bezeichnet, kommt im XIII. Jahrh. nur noch selten und fast nur in der Bedeutung ‚Gatte, Gattin' vor: s. Jänicke zu Bit. 4335".[2] Es kommt das Wort wine daher auch nur dieses einzige Mal in der Kudrun vor. Was in den verlorenen, gleichzeitigen Hss. an jener Stelle, wo dieses ἅπαξ λεγόμενον auftritt, gestanden haben mag, bleibt höchst zweifelhaft oder doch mindestens unsicher. Hans Ried, der Schreiber des Ambraser Codex (Anfang des 16. Jahrhunderts!), hat das Wort, nach Martin a. a. O. 1 u. 2, in der Fassung: ‚wenie' geschrieben. Dagegen bringt B. Symons die Form: ‚weine hs.' bei, allerdings nur in Klammern und mit Fragezeichen.[3] Ob diese Variante auf einer neueren Lesung des Ambraser Codex beruht, kann ich augenblicklich nicht beurteilen. Wahrscheinlich geht sie aber noch auf die älteren Ausgaben zurück: Kutrun. Mittelhochdeutsch. Hrsg. von Adolf Ziemann, Quedlinb. u. Leipz. 1835 (Basse's Bibl. Bd. I), S. 97; vgl. auch A. J. Vollmer (Gûdrûn. Hrsg. von ... M. e. Einl., v. Alb. Schott). Leipz. 1845. (Dichtgn. d. d. Mittelalters, Bd. V), S. 83. So erklärt sich auch am besten das Fragezeichen, das Symons hinzufügt. Er weiß offenbar die Angabe Ziemanns und Vollmers nicht mit Martins Angabe in Einklang zu bringen. —

Die Schreibung des Wortes.

Die Schreibung des Wortes scheint überhaupt mehrfach in den Hss. geschwankt zu haben, was nicht gerade dafür spricht, daß der Ausdruck allgemein bekannt gewesen sei. In Lachmanns schon erwähnten „Anmerkungen" heißt es auf Seite 83 zu Nib. 576, 4: ‚die winie (diu winig *J*, di wüng *h*) sifrides *DJh*, diu Sifrides wine *B*.' — Bei dieser Gelegenheit bemerkt Lachmann, sehr mit Recht: „Der Dichter des Liedes hat wohl überall Siegfrieds und Brünhilde [sic] früheres Verhältniß im Sinn gehabt." (Dieses „frühere Verhältnis" ist für die Wortgeschichte von

---

[1]) Kudrun hrsg. u. erkl. v. Ernst Martin. Halle a. S., 1872; [2] 1902. (Germanist. Handbibl. begr. v. Jul. Zacher. II. Bd. Darin zu 802, 1 [[1] 188[a] f.; [2] 182[a] f.]).

[2]) Das. heißt es: „wine das im dreizehnten Jahrh. veraltete, steht ... in der Kl[age] nicht. .... von höfischen Dichtern hat es Wolfram im Parz. 228,6."

[3]) Kudrun. Hrsg. v. B. Symons. Halle 1883. (Altdeutsche Textbibl. hrsg. v. H. Paul. Nr. 5), S. 161.

wine, wenigstens was Siegfried und Brünhilt betrifft, recht bedeutungsvoll.) — Man vgl. zu diesen Varianten ferner noch die bereits oben S. 5 aufgeführte adnotatio zu 765, 2 (winge *Jh*, wip *D*); dort zitierten wir nach Lachmanns fünfter Ausgabe der Nibelungen, hier zitieren wir nach den „Anmerkungen".

Die Varianten. Wie man sieht, gestatten die Varianten manchmal überhaupt gar keine Scheidung zwischen wine und der Weiterbildung winege, winje (was aber, vermutlich wenigstens, auch noch die ältere Form sein kann!). Für diese vollere Form vergleiche man die Belege bei Müller-Zarncke III, 704[a] (winege swf. Geliebte, Gattin, ahd. winjâ Graff 1, 867. *bapasa* winiga Gl. Mone 7, 589. Êven. Adâmes winegen Genes. Fundgr. 18, 24. ich pin dînes pruoder winige Kchron. 352, 16 D.) und bei Lexer III, 902: Gen. Kchr. — (Vgl. ob. S. 5.).

Volksepos. Auch in dem Volksepos von „Biterolf und Dietleib" wird Kriemhilt einmal, wie wir bereits gesehen haben (vgl. o. S. 5 Anm.[1]), genannt: Sîfrides win (:sin), v. 8647 f., nach der Ausgabe von Oskar Jänicke.[1]) —

Alle diese Stellen nun, die sämtlich aus den mhd. Volksepen stammen, weisen also, wie wir gesehen haben, der wine eine Art von dienender Stellung gegenüber dem Herrn an.

Kunstepos. Ähnliches ist aber auch im mhd. Kunstepos zu konstatieren. Hier kommt die Eneit Heinrich von Veldekes in Betracht. Daselbst finden wir zweimal den Ausdruck winje stf., und zwar beide Male in einem Sinne, welcher die Nebenbedeutung: „abhängige Dienerin" mindestens nicht auszuschließen scheint. Die erste Stelle findet sich 2931 f. Behaghel (Heilbronn 1882) = 90, 25 f. Ettmüller (Leipzig 1852. Dichtungen d. d. Ma.s VIII) = 2921 f.; Myller (Berlin 1784 [Sammlung deutscher Gedichte usw. I]; noch bei Müller-Zarncke III, 704[a] wird hiernach zitiert):

end die frouwe *Proserpîne,*
die alde *winie* sîne.

Nun war die antike Sage vom „Raub der Proserpina" noch im ganzen Mittelalter bekannt und weit verbreitet; die Proserpina konnte also sehr wohl als die Sklavin Plutos angesehen werden. Ähnlich steht es mit der Stelle Eneit 3647 f. Behaghel (= 108, 17 f. Ettmüller; fehlt bei Müller-Zarncke):

die skône *Lâvîne,*
die skône *winje* dîne

(angeredet ist Ênêas). Denn auch Lavinia, eine unterworfene

---

[1]) Deutsches Heldenbuch. Erster Teil. Berlin 1866, S. 101. Daselbst ist aber oben links, im sog. „Verszähler", ein Druckfehler zu konstatieren: statt 8620 lies 6820. Das Zitat muß also lauten: v. 6847 f.

Fürstin oder Prinzessin (die Tochter des Latinus), war abhängig von ihrem Besieger und Geliebten Aeneas. Die Hss. zeigen übrigens, was wohl kein Zufall ist, gerade an diesen Stellen wieder, namentlich an der zweiten, ein ganz besonders starkes Schwanken der Laa.; 2932 wine G, winne h; 3648 (dafür bei Behaghel im Apparat der Druckfehler 3448): winege B, winige M, wineje E, wunne h, wenige w.

Nach alledem dürfte es wohl kaum noch zweifelhaft sein, daß die Übersetzung: „Geliebte, Gattin" für wine stf. (aus winja) mindestens eine recht gewagte genannt zu werden verdient. Sie ist denn doch allzu „frei", wie man zu sagen pflegt. Genauer wäre: „abhängige Freundin".

Die Kompositionen.

Aber selbst den Fall vorausgesetzt, daß diese Übertragung eine ganz genau zutreffende wäre, so würde damit doch noch lange nicht bewiesen sein, daß nun in der ersten Hälfte des Kompositums wini-liod jener supponierte Sinn des Wortes wine mit dem Worte liod zu der Gesamtbedeutung: „Lied, das an eine Geliebte gerichtet ist" zusammengewachsen sei!

Denn in der ersten Hälfte jenes Kompositums steckt vermutlich, wie hier gleich vorweg bemerkt werden mag, ein Verbalstamm. Allerdings wäre vom sprachgeschichtlichen Standpunkte wohl nichts dagegen einzuwenden, daß ein substantiver, femininer jâ-Stamm als erstes Kompositionsglied einer zweigliedrigen Komposition auftritt und dabei im Auslaute ein i zu Tage kommen läßt, welches zugleich, außer dem verblaßten Stammeselemente, möglicherweise noch einen verblaßten Bindevokal repräsentiert.[1]) Der Stamm war eben ein schwacher.

Aber bereits ein flüchtiger Blick auf die übrigen Zusammensetzungen, in denen liod an zweiter Stelle erscheint, wird uns lehren, daß hier an erster Stelle auch manchmal ein Verbal-, kein Substantivstamm zu finden ist. Aus diesen Analogien läßt sich schon immerhin ein Wahrscheinlichkeitsschluß ziehen.

Die Belege für die ahd. Zeit hat a. a. O. Kögel zusammengestellt (vervollständigt wurden sie ebenda durch Bruckner); d. h. in Pauls Grundriß II, 1[2] (Straßburg 1901), S. 34—37 [§ 3].

Für das mhd. zitiert man gewöhnlich die bekannte Stelle aus Reimar dem Fiedeler:[2])

Tageliet klageliet hügeliet zügeliet tanzliet leich er kan,

---

[1]) Bei W. Wilmanns, Deutsche Grammatik (Zweite Abteilung: Wortbildung. Straßburg 1896), vermißt man schmerzlich ein Register, das den reichen Stoff alphabetisch ordnen müßte.

[2]) Karl Bartsch, Deutsche Liederdichter des zwölften bis vierzehnten Jahrhunderts. [2] Stuttgart 1879. XXIX, 4 f. ([3] bes. v. Wolfg. Golther, Stuttgart 1893).

5. *er* [der von Seven] *singet kriuzliet twingliet schimpfliet lobe liet rüegliet als ein man . . .*

Zu vergleichen ist auch die Zusammenstellung bei Ettmüller a. a. O. (S. 16).

Substantivstämme.

Von den mhd. Compositis könnten einige zweifelhaft erscheinen in bezug auf den Charakter ihres ersten Bestandteiles; ob dieser nämlich als ein verbaler aufzufassen sei oder aber als ein substantiver. Jacob Grimm stellt (Gramm. II, 505) die in den germanischen Dialekten vorkommenden composita auf -liet allerdings sämtlich unter die Rubrik: „Substantiv mit Substantiv" (B. Verzeichnis nach dem zweiten Wort), und zwar in die Hauptabteilung: „Substantivische eigentliche Composition". Es ist dies wohl die vollständigste und zuverlässigste Aufzählung aller mit liuþ an zweiter Stelle zusammengesetzten Wortverbindungen. Im „Nachtrag" (ebda. II, 1010) wird zu 506, 4 noch [mhd.] wine-liet hinzugefügt. Die composita, in denen wini- als erstes Glied erscheint, bringt Grimm ebda. II, 483, und zwar gehören diese composita nach Grimm ebenfalls sämtlich unter die Rubrik: „Substantiv mit Substantiv".

Nach allgemeiner Annahme ist (in der ersten Hälfte) ein Substantivstamm zu konstatieren in den Verbindungen: ahd. scëf-liot *(cantus nautarum)*, wîc-liot *(cantus bellicus)*, mhd. tage-liet (aber vgl. die Verba: scëffan, wigan: ahd. tagên swv., ein Derivativ; besonders häufig in der Verbindung: *ez wil tagen*, oder ähnlich, zur Minnesingerzeit). Auch nhd. âbend-lied bringt scheinbar zweifellos ein Substantivum in der voranstehenden Worthälfte; doch werden wir uns hierbei daran erinnern, daß „Abend" ursprünglich ein Partizipium war (‚ez âbet'). Im Sprachgefühl verwachsen Verbal- und Substantivstämme heutigentages manchmal noch zu einem unzertrennlichen Ganzen, wie ja denn auch die Urschöpfung überhaupt noch keinen Unterschied zwischen beiden kennt. (Wie steht es in dieser Beziehung mit nhd. morgen-lied? Vgl. die Wendung: „Der morgende Tag.")

Ein Substantivum und zwar ein Lehnwort steht voran in mhd.: kriuze-liet; ein Substantivstamm steht auch voran in den nhd. Verbindungen: hochzeits-, volks-lied; ob auch in kriegs-, liebes-lied?

Im agſ. sind in der ersten Worthälfte wohl nur Substantivstämme zu konstatieren: æfen-, fyrd-, gryre-, gud-, lic-, scôp-, sorh-, vîg-lëod (Belege bei Grimm a. a. O.). In nhd. Übertragung lauten die agſ. composita so: „Abend-, Kriegs-, Schreckens-, Kampf-, Todten-, Kummer- und Streitlied." Die altn. composita mit liod (nur „uneigentliche") sind nur substantivisch (hyndlu-, sôlar-liód), kommen aber (eben als uneigentliche) nicht in Betracht; es handelt sich um: „Benennungen eddischer Gesänge", also um jüngere, künstliche Gebilde.

Substantivisch läßt sich die erste Hälfte auch in nhd. schnapper-lied (obwohl hier zweifelhaft?!) und in nhd. schwank-lied (?) deuten. (Auch in nhd. haft-, hof- und preis-lied.) —

Verbalstämme.

Verbal dagegen ist die erste Hälfte (doch wohl vermutlich!) aufzufassen in den Kompositis: mhd. hüge-, klage-, lobe-, rege-, schimpfe-, tanze-, twinge-liet. Zweifelhaft bleiben mhd. minne- und trût-liet. Auch beim nhd. grab-lied könnte man fragen, ob dies ein Lied sei, das „beim Graben" oder „am Grabe" gesungen werde? Das nhd. trink-lied zeigt aber sichern Verbal-Eingang. Von dieser Zusammensetzung ist es ganz besonders schwer zu erklären, wie sie bei Grimm a. a. O. unter die Rubrik: „Substantiv mit Substantiv" geraten sein mag. Man ist geneigt, an ein Versehen zu denken. Das Gleiche gilt namentlich von mhd. twinge-liet. Doch möchte ich, wie gesagt, auch mhd. hüge-, klage-, lobe-, rege-, schimpfe- und tanze-liet hier noch anschließen.

Danach scheint es mindestens nicht direkt unstatthaft zu sein, auch in mhd. wine-liet als erste Hälfte einen Verbalstamm anzusetzen. Grimm führt a. a. O. die ahd. Form wini-liot an, aus *monſ.* 375. 402. *[monſ.* wohl = M. (im Quellenverzeichnis des vierten Teils); d. h. *gl. monſ. (glossæ monseenses)]*, mit dem Zusatz: *(cant. plebejus, lieder* [sic] *unter gesellen gesungen, schwerlich beim Weintrinken, wîna-l.)* Wie die ahd. Form (in dem Falle der verbalen Bedeutung des ersten Wortgliedes) lautlich etwa anzusetzen sei, und welche Bedeutung dieser Verbindung innegewohnt haben möge, das wird im zweiten, positiven Teile ausführlich erörtert werden müssen.

Vorläufig konstatieren wir mit Genugtuung, daß Grimm die Übersetzung: „Liebeslied" von sich weist, oder besser: daß er sie gar nicht erwähnt. Vielmehr bringt er (wir befinden uns mit der Gramm. II im Jahre 1826) die Übertragung: lieder unter gesellen gesungen. Für den Singular dürfen wir, nach dem nhd. Wortgebrauche, wohl kurz die Form: „Gesellen-" d. h. „Freundeslied" ansetzen.[1])

Die Wörterbücher über wine.

Damit sind wir auf dem Punkte angelangt, die substantivische maskuline Deutung der ersten Worthälfte zu betrachten.

Zunächst sei wiederum Wackernagel befragt (Ad. Hwb. 379 b): „wine, ahd. wini stm. Freund, Geliebter, Gatte; als zweiter Teil zusammengesetzter npr. m. mhd. mißdeutet win. Lat. venia. Venus? veneror." Weit kürzer heißt es bei Schade (Ad. Wb.[1] 723 a): „wini as., ahd. wini, wine mhd. wine stm. Freund, Geliebter, Gatte."

---

[1]) Zu beachten ist, daß Grimm seine Beispiele a. a. O. 505 f., logischerweise und ganz korrekt, sämtlich als Pluralfälle betrachtet wissen will (diu ꝛc. -liet. nicht: daz ꝛc. -liet). Er spricht also, ganz mhd., von „Liedern", d. h. von „Strophen-Komplexen, nicht vom Liede, d. h. der einzelnen Strophe". Auch cantus bedeutet also für ihn stets mhd.: „die Lieder".

Ganz ausführlich ist das Stichwort dann aber bei Schade a. a. O. in der zweiten Auflage behandelt worden (1160 b), woselbst es heißt: „wini. wine ahd., mhd. wine stm. Freund, Geliebter, Gatte. As. wini stm. 2 (Pl. wini. Dat. winjun) Freund; ags. vine (Pl. vine und vinas) Freund, Geliebter, bes. geliebter Herr und Eheherr Grein 2, 714; an. vinr und vin stM. 2 (Gen. vinar. Dat. vin. selten vini, Pl. vinir. Acc. vini) Freund Vigf. 709 Wmr [= Altnordische Grammatik von Ludw. Wimmer. Aus dem Dänischen übersetzt von E. Sievers. Halle 1871] 44, schwed. vän. dän. ven dass. G. (= got?) [vins. od. vinjis], Th. (= Thema) vini od. vinja. Davon winjä. Eines Stammes m. g. vinja. Germ St. vin, ig. van. s. (= siehe) won. winnan."

Dementsprechend heißt es bei Lexer III, 902 [vom Jahre 1878]: wine. win stm. (III. 704 a)[1]) Freund, Geliebter, Gatte Gen. Nib. Parz. Bit. (4555). dô du mir in ze wine gâbe Rul. 297, 4. — mit wân zu skr. van Fick² 180."

Schade hat in der zweiten Auflage seines (1882 vollendeten) Wörterbuches diese Stelle aus Lexer vermutlich bereits in Betracht ziehen können; wenigstens deutet die beiden gemeinsame idg. Parallele vielleicht darauf hin. Das Zitat aus Fick ² (Vergleichendes Wb. d. idg. Sprachen I ², Gött. 1870, 180) muß jetzt nach der vierten Auflage verändert werden in: Fick⁴, 512 f. (Vergleichendes Wb. d. idg. Sprachen I⁴, Gött. 1890, 512 f.) Die ganze Partie erscheint jedoch so stark umgearbeitet, daß sie kaum wiederzuerkennen ist.

Die beiden Wurzeln.

Fick stellte zunächst a. a. O. (I², 180 f.) zwei Wurzeln zusammen:

1. *van vanati* lieben, schützen, hüten.
2. *van vâ* streiten, schlagen, siegen, gewinnen.

Am Schlusse des zweiten Artikels macht er die sehr wichtige Bemerkung: „In der Bedeutung „gewinnen" [von mir gesperrt. U.] berühren sich 1 und 2 *van* [von mir kursiv gedruckt. U.]." Diese Bedeutung („gewinnen"), die den beiden andern: „lieben" und: „streiten" gemeinsam ist, dürfte also vielleicht die Grundbedeutung für beide Begriffe abgeben. Hierüber wird ebenfalls im zweiten, positiven Teile ausführlicher zu handeln sein.

In der vierten Auflage scheint die erste Wurzel gänzlich verschwunden zu sein; es verblieb nur (a. a. O. 512):

[2.] *vana*-prs., *vánati*, aor. *vánsat*, gewinnen, siegen, schlagen.

---

[1]) Die Stelle lautet: wine stm. Freund, Geliebter, Gatte. ahd. wini Gr. 1, 670. Graff 1, 867. RA 418. 419. sus saz der minnecliche wine (: erschine) Parz. 228, 6. den lieben wine min Nib. 841, 2. wine der Gotelinde. das. 2072, 2. der Gotlinde wine Bit. 44. b. — *plur.* sine snüre unde ire wine Genes. Fundgr. 27. 25. Dies ist das Zitat aus Müller-Zarncke.

Dieses Verbum wird zu nhd. ge-winnen, wund gestellt. Es folgt dann noch eine erweiterte Nebenform (?):

[3.] Praes. *vanáuti, vanuánti* pot. [= potentialis]. *vanuyát*, gewinnen, siegen.

Zu [2.] ist in Petitdruck bemerkt: s. [= sanskrit] *van vánati*, aor. *sáṁsat* gewinnen, siegen, bewältigen; z. [= zend] *van vanaiti*, aor. *vénhaṭ* siegen, schlagen.

Zu [3.] wird wiederum in Petitdruck angemerkt: s. *vanóti vanvántu*, pot. *vanuyăma;* z. pot. *vanuyât.*

Endlich folgt S. 313 noch folgender Verbalpassus, die Flexion von [3.] betreffend:

Perfect *(vavana)* med. *vavnái vavnirái*, part. *vavanvân*, g. pl. *vavnuṣâm* siegend.

Darunter in Petitdruck: s. *vavăna, vavné, vavanvăn vavnúsâm;* z. med. *vavéné vaonare* [sic]. part. *vavanvâo vaonusâm*, pot. *vaonyât.*

Das in Petitdruck bei Fick Aufgeführte repräsentiert also die Belege, die aus idg. Sprachen für die angesetzten Formen der Ursprache beigebracht werden. Für beide Kategorieen müssen wir natürlich August Fick die Verantwortung überlassen, aber nicht auch Adalbert Bezzenberger und Whitley Stokes, den Herausgebern des „Urkeltischen Sprachschatzes", im zweiten Bande, Gött. 1894. Durch Kursivdruck haben wir unsererseits das eintönige Fortschreiten der Antiquatype (die nur für die Wurzelwörter beibehalten wurde!) etwas übersichtlicher zu gestalten versucht.

Die erste Wurzel.

Wichtig scheint mir jedoch, und deshalb mitteilenswert, der die erste Wurzel van betreffende Passus der zweiten Auflage (I², 180): [Überschrift]: 1. *van, vanati* lieben, schützen, hüten, Dann folgt in Petitdruck): sskr. van. vanati. va-noti lieben, wünschen, gewinnen, van-a m. Verehrung, van-i m. Wunsch, van-i-ta geliebt, zend. *van, vânaiti* lieben, schützen, *vañ-ta* m. Gatte, n. Freundschaft, *vaiñ-tya* freundlich, *vâ-thwa* f. Heerde, *vâthw-ya* m. Hirt; lat. *ven-ia, vener-ari, venus-tu-s, Venus* s. *vanas;* ksl. *un-ja, un-it* wollen, wünschen, *un-ij* komp., besser; got. *van-an* sich freuen, got. *ven-i-s* f. ahd. *wân(a)* m. Wahn, Meinung. Wunsch, *venjan* = ahd. *wân-jan* hoffen, wähnen, got. *vin-ja* f. = ahd. *winnâ* f. Weide, Futter, as. ahd. *win-i* m. Freund, Gatte, ahd. win-jä f. Gattin; as. winn-an gewinnen.

Die zweite Wurzel.

Auch der die zweite Wurzel van betreffende Passus der zweiten Auflage (I², 180) sei hier mitgeteilt: [Überschrift:] *văn, vâ* streiten, schlagen, siegen, gewinnen. (Dann folgt in Petitdruck): sskr. *van, va-nute, van-ayati* schlagen, töten, *van-us* m. Krieger; zend. *van, van-aiti* schlagen, siegen, *fra-van-aiti* töten, *van-ăṇt* schlagend, *van-u* siegend, *vain-ti* f. siegreicher Schlag;

goth. *vinn-an*, *vann* leiden, sich mühen, as. *winn-an* streiten, kämpfen, leiden; erlangen, gewinnen, goth. *vinn-o* f. Leidenschaft, *vunn-i-s* f. Schmerz, Leiden, *vun-d-as wundes*. g. *vasa*.

Soweit die von Fick beigebrachten Belege, welche in ihrer Gesamtheit schon das fertige Wortbild durchschimmern lassen.

Resultat der Sprachgleichung.

In Betracht für uns hier kommt bei Fick (⁴313) hauptsächlich das Neutrum *vánas* Reiz, Wonne; mit dem Zusatz in Petitdruck: s. vanas n. Reiz, Wonne, gir-vanas Anrufung, liebend vgl. lat. Venus. venustus, venerāri. Diese Stelle wurde verhängnisvoll.

Der „Lust“-knabe.

Hier setzt nun auch in der Etymologie die romantische, d. h. phantastisch-pikante Betrachtungsweise sich fest. Der wine ist der geschlechtliche Freund im Fleische, ein richtiger „Lust“-knabe in des Wortes eigentlichster Bedeutung, der dann auch dem Kompositum wini-liod die Bedeutung: „erotisches Lied“ verschafft hat. (Also nicht mit winja komponiert?!)

Diese grobsinnliche Deutung von wine ist durchaus zu verwerfen; selbst wenn der Zusammenhang mit lat. Vĕnus erwiesen sein sollte, was im übrigen noch sehr stark bezweifelt werden muß, selbst dann steht sie noch lange nicht fest!

Bei dem Femininum wine trat uns dieser obscöne oder doch sexuelle Nebensinn in der Betrachtung keineswegs hervor, und bei dem Maskulinum wine braucht es doch wohl noch viel weniger der Fall zu sein. Weit eher könnte man auch hier den Beigeschmack des „Untergeordneten“, des „Knechtsmäßigen“ suchen und finden. Betrachten wir einmal, in dieser Hinsicht, die für das stm. wine im ahd. und mhd. überlieferten Belege.

Für die Nibelungen belehrt uns wieder Aug. Lübben a. a. O.[3], 198 (s. o. S. 5); eine Stelle, aus der wir entnehmen, daß stm. wine im Nibelungenliede nur einmal vorkommt! Es heißt dort 2072,2:

wine der Gotlinde kom ze hove gegân.

Der „Prinzgemahl“.

Das Wort wine bezieht sich hier auf den Markgrafen Rüdeger von Bechelaren, der an drei andern Stellen der Gotlinden man genannt wird (1129,4; 1218,1; 2157,4); die beiden ersten Stellen sind aber nach Lachmann apokryph (der schœnen Götelinde man; der Gotelinde man). Ich halte es nicht für ausgeschlossen, daß Rüdeger, der 1591,1 seine Gattin anredet: ‚Vil liebiu triutinne‘, eine Art von Stellung zu ihr gehabt hat, wie sie etwa in England und Holland der „Prinzgemahl“ einnimmt. Denn wenn es auch Rüdeger bei Etzel zu hohen Ehren bringt, so ist er doch von Hause aus als ein armer Parvenü zu denken; vgl. 1615,3, wo er von

---

[1]) Das Nibelungenlied. Hrsg. von Friedrich Zarncke. Zweite Aufl. Leipz. 1865, 446 (= 5. Aufl., ebda. 1875, 420[a], vgl. S. IV).

sich (und seiner Gattin!) als ellenden spricht; Zarncke[1]) nennt ihn deshalb (ob mit Recht?) einen „Verbannten". Gotelind aber stammte wohl aus hohem Hause; sie war Dietrîches von Berne „Basenkind" (2251, 3).[1]) Wenn also *Rüedegêr* ihr *wine* genannt wird, so scheint das in der Tat auf eine etwas untergeordnete Stellung hinzudeuten.

Diesen Umstand, daß nämlich wine stmf. einen inferioren Beigeschmack gehabt habe, könnte man vielleicht auf gegnerischer Seite zugunsten jener Erklärung auszubeuten versuchen, die dem Kompositum winiliod einen Sinn unterlegen will, wie etwa: „leichtfertiges Buhlen- oder gar Dirnenlied, Liebeslied" (das 15. u. 16. Jahrh. würde kurzweg: „Schamperlied", d. i. ein „schandbares Lied", gesagt haben).

Indessen der ahd. und mhd. Sprachgebrauch scheint einer, wie gesagt, derartigen Komposition (Substantiv- und Verbalstamm) auf das Bestimmteste zu widersprechen. Dies läßt sich am schlagendsten an einer besonderen Kategorie der mit -wini- (als erstem oder zweitem Gliede) zusammengesetzten Komposita demonstrieren: das sind nämlich die Eigennamen.

Wortgeschichte, ja Sprachhistorie überhaupt, ist von der Kulturgeschichte nicht zu trennen, und in den Eigennamen steckt die ganze Kulturgeschichte in nuce verkörpert; man muß nur verstehen, sie richtig herauszuschälen, was bekanntlich nicht leicht ist.

Die mit -wini-komponierten nomina propria.

Altgermanische Personen-Namen ins Neuhochdeutsche übersetzen zu wollen, ist ein äußerst mißliches Unterfangen! Das zeigt uns ganz besonders der vorliegende Fall. Wüßten wir, was ahd. wini etwa in der heutigen Sprache zu bedeuten hätte, so könnten wir es uns am Ende erklären, daß wini in Eigennamen häufiger an erster als an letzter Stelle auftritt (denn dieses scheint statistisch festzustehen!). Der Begriff des alten Wortes ist eben untergegangen und kann jetzt, wenigstens durch ein einzelnes Wort, nicht mehr neu ergänzt werden. Man muß schon zu so weitläufigen Umschreibungen seine Zuflucht nehmen, wie etwa: „Mitkämpfer, Berufsgenosse; gleichstrebender Freund mit Anteilberechtigung (also gewissermaßen ein kleiner „Aktionär"!)"; so oder ähnlich wird der alte Sinn des Wortes anzusetzen sein.

Der „Aktionär".

Wir folgen hier bei unserer Darstellung im wesentlichen der Anordnung, wie solche in dem heute immer noch ganz unentbehrlichen (wenn auch in zweiter Auflage etwas antiquierten!) Werke vorliegt: E. Förstemann, Altdeutsches Namenbuch. Erster Band, Personennamen. Nordhausen 1854. 4⁰; ² Bonn 1900. Die Namen sind nach Stämmen geordnet.

---

[1]) Nib. 2251, 3: ‚Gotelint diu edele ist miner basen kint'. (Zu ergänzen ist vorher: Dô sprach der Bernære; vgl. 2249, 1.)

Als Prinzip wollen wir unsere Ansicht vorausschicken, der zufolge bei Personennamen das zweite Kompositionsglied das wichtigere, gewissermaßen „tonangebende" zu sein pflegt. Das ahd. wini wäre demnach häufiger in der minder bedeutsamen Hälfte komponierter Eigennamen anzutreffen; nämlich in der ersten Hälfte. Auch aus diesem Umstande läßt sich vermutlich etwas erschließen, was den eigentlichen Sinn des Simplex wini ganz nahe betrifft. Es scheint nämlich der inferiore Begriff unseres Wortes mit der genannten Erscheinung zusammenzuhängen. Auf der zweiten Hälfte des komponierten Eigennamens wird vermutlich im Altgermanischen der Hauptton geruht haben, und an dieser Stelle findet man daher stets das wesentliche Namens-Element.[1])

Erste und zweite Hälfte der Eigennamen.

Die durch die Hörigkeit geschaffene und später namentlich durch das Lehenswesen auf allen Kulturgebieten (so auch in der Namengebung) scharf ausgeprägte soziale Scheidung und Gliederung der einzelnen Stände (oder Klassen) im deutschen Altertum und Mittelalter ist es gewesen, die dem Worte wini, namentlich dem Maskulinum, seine eigentümliche Bedeutung verliehen hat. Diese Bedeutung variiert nun aber, je nachdem das Wort in der ersten oder in der zweiten Hälfte eines Personennamens auftritt.

Der Name „Weinhold" z. B. zeigt das Wort an erster, an unwesentlicher Stelle; dürfen wir den Eigennamen übersetzen: „Hilfreichen Gefährten freundlich zugetan"? Das wäre etwa die Benennung eines gütigen Lehensherrn. Der Begriff: „freundlich zugetan" ist der wesentliche; er steht an zweiter Stelle. Der Herr ist freundlich, das ist die Hauptsache; gegen wen, das fragt sich erst in zweiter Linie. Dagegen würde die Komposition: „Holdwein", wenn sie belegt wäre, etwa „einen freundlichen Gefährten bezeichnen, dem ein jeder zugetan sein muß". Hier ist der Begriff: „Gefährte" die Hauptsache; infolgedessen steht das Wort, das diesen Begriff bezeichnet, an der zweiten Stelle des Kompositums. Förstemann I², 1616, stellt nhd. Weinhold und Wienhold zu ahd. Wineuald (8. Jh.) oder Winevold, Vinevold, Guivold, ags. Vinvald.

Wir brauchen den Leser wohl nicht zu warnen; ein jeder weiß, wie vorsichtig man mit solchen nhd. Namens-Übersetzungen

---

[1]) Mit dieser Beobachtung scheinen die Resultate des Vortrages übereinzustimmen, den Prof. Dr. Edward Schröder (damals in Marburg, jetzt in Göttingen) am 2. Okt. 1901 zu Straßburg i. E. in der zweiten allgemeinen Sitzung der 46. Philologen-Versammlung gehalten hat; vgl. den Bericht darüber: Zffdf. 35, Halle 1901, 423 f. Schröder betont (a. a. O. 424) mit Recht die abweichende Bildungsart der griechischen Personennamen, die den Hauptton auf der ersten Hälfte tragen.

zu sein hat. Indessen manchmal ist es doch, exemplificandi causa, nötig, wenigstens anzudeuten, wie man sich die Sache denkt. Mit Recht hat im allgemeinen Edw. Schröder, in dem zitierten Vortrage, das Hauptgewicht auf die Betrachtung der Namensgeschichte gelegt; die Namensdeutung erscheint in der Tat als nebensächlich. Sie wird daher auch von Förstemann ganz en bagatelle behandelt. Einen breiteren Raum nimmt sie in den brauchbaren populär-wissenschaftlichen Namenbüchern ein, deren Anzahl übrigens sehr gering ist.

Literatur zur Namenkunde.

Um hier nur Einiges zu nennen, so sei verwiesen auf: Dr. Ludwig Steub, Die oberdeutschen Familiennamen, München 1870, 23[1]); H. F. Otto Abel, Die deutschen Personen-Namen. Berlin, 1889, 102ª im Reg. unter Wini-; Prof. Albert Heintze, Die deutschen Familiennamen geschichtlich, geographisch, sprachlich. Zweite ... Aufl., Halle a/S. 1903, 257, 261ᵇ f.

Von wissenschaftlichen Werken sei genannt: Otto Preuß, Die Lippischen Familiennamen mit Berücksichtigung der Ortsnamen. Zweite ... Aufl., Detmold 1887; woselbst jedoch nur die Stelle zu merken (S. 26): Winand: Wiginand, z. St. (=: „zum Stamme") Wig.

In Betracht kommt jedoch, wie gesagt, fast ausschließlich der alte Förstemann.

Wir beginnen mit den Kompositionen, die unser Wort an zweiter, also wohl an wichtigster Stelle bringen; vgl. a. a. O. 1608—10, woselbst Förstemann 226 derartige Maskulina aufzählt. Sehr bemerkenswert ist die voraufgeschickte Notiz Förstemanns, aaO. 1608 f.: „Vini. ahd. und altſ. Freund, seit sec. 5 in Namen nachzuweisen. Die Formen -uin und -oin sind zuweilen schwer von dem Suffixe -in zu scheiden; die Endung -uni und unser -uin unterliegen oft graphischer Verwechselung. Der Ansicht kann ich jedoch nicht beipflichten, daß viele -in und wo möglich alle -uni zu unserm Stamme gehören [1609], letzteres deshalb nicht, weil der Endvokal von -wini sonst im Untergang begriffen ist; ich sehe -uni vielmehr als entwickelt aus dem Thema von -o an". Förstemann meint also, daß die so häufig auftretenden ahd. Personennamen, die auf -in oder -uni endigen, nicht mit unserem Stamme in Verbindung zu bringen seien. Die schwankende Orthographie jener Periode erschwert die Beurteilung der Namens-Bestandteile oft ganz unsäglich. Auch die Latinisierungen auf -uinus und -oenus kommen in Betracht. Die rätselhaften Formen auf -in erscheinen sehr häufig; das weiß jeder, der

[1]) Bezeichnend für die Art des Betriebes der onomatologischen Studien, selbst bei guten Autoren, ist hier (S. 23) der Satz: „Frühwein ist übrigens nicht einer, der frühe gern zum Wein geht, sondern ein Frowin, ein Freund des uralt heidnischen Fro, des Gottes der Freude, des Friedens und der Fruchtbarkeit; ...." — Dergleichen findet sich öfters.

den Förstemann excerpiert hat; und zwar erscheinen sie sowohl als Mask., wie auch als Fem. Vgl. z. B. 1323. Sigifin 9. (diese Zahl bezeichnet das Jahrh.) mask.; Walpirin fem. (Wo bei Fm. das Geschlecht nicht erwähnt ist, wird mask. angesetzt). Rätselhaft sind auch die ebenfalls für beide Geschlechter auftretenden Namen auf -uni (z. B. 1516: Walchuni 8) und gar auf -niwi (z. B. 1510: Waldniuui, fem. 9).

Schon weit eher lassen sich die Namen auf -uin und -oin heranziehen (diese sind es wohl meistens, die den Latinisierungen auf -uinus und -oenus zugrunde liegen); vgl. z. B. 1464: Frasuin 8.; 1482: Undoin 8, u. a. m.

Förstemanns Prinzip.

Förstemann hat sein Augenmerk mehr auf die möglichst vollzählige Sammlung und übersichtliche Gruppierung des kolossalen Materials gerichtet (wofür wir ihm nicht genug dankbar sein können!), als auf die Mitteilung von Beobachtungen, die zur Namensdeutung beitragen. Dieses Prinzip erscheint durchaus gerechtfertigt, wie auch Edward Schröder in seinem genannten Vortrage hervorhob. Zudem hält Fm. niemals eine etymologische Vermutung zurück, wenn er auch große Vorsicht dabei beobachtet. Für beides müssen wir ihm ebenfalls sehr dankbar sein. Wir möchten aber doch den Versuch machen, wenigstens ungefähr zu ermitteln, welches „Prinzip" bei der Komposition der zweigliedrigen Vollnamen beobachtet worden sei. Gerade die genaue Nachprüfung des Sachverhaltes nun bei diesem einen Kompositionsgliede (wini- oder -win) scheint Förderung in der Hinsicht zu versprechen, wenn auch nur geringe.

Umkehrung eine Seltenheit.

Da drängt sich uns denn vor allen Dingen die Wahrnehmung auf, daß es eigentlich eine Seltenheit ist, wenn wir ein Kompositionsglied sowohl an erster wie auch an zweiter Stelle, mit der andern Hälfte wechselnd, auftreten sehen. Die landläufigen Beispiele für diese Erscheinung (z. B. Wolfgang, Gangolf für das Mask., Hildegund, Gundihild für das Fem. usw.) scheinen eben alle zu diesen Seltenheiten zu gehören. Man kann also durchaus nicht sagen, daß die Vollnamen beliebig komponiert worden sind. Vielmehr scheinen gewisse Kompositionsglieder eine Abneigung, eine Antipathie gegen einander gehabt zu haben. In Betracht zu ziehen ist allerdings immer die, gewiß recht erhebliche, Unvollständigkeit der Überlieferung. Aber auffallend bleibt es doch, daß nur sehr wenige mit wini- oder -win komponierte Vollnamen eine Umstellung der Kompositionsglieder gestatten. Die (an erster Stelle also!) mit wini- zusammengesetzten Personennamen findet man bei Förstemann auf S. 1610—1617. Hierbei ist jedoch daran zu erinnern, daß Förstemanns Werk bekanntlich gewissermaßen nach „Stämmen" angeordnet ist, gleichwie Graffs althochdeutscher Sprachschatz.

Die Namen treten also meist an zwei Stellen auf. Das Feminium Winilint (8) findet man z. B. unter Lindi (1059), wie auch unter Winilind (1615). An der ersten Stelle erscheint das Wort nur einmal, unter den Kompositis auf -lind. Die zweite Stelle dagegen, der alphabetischen Ordnung folgend, bringt das Wort mit sämtlichen Varianten der Schreibung (nebst der Latinisierung auf -is) und ist daher als Hauptstelle anzusehen. Desgleichen findet man z. B. das Maskulinum Hildiwin (8) sowohl unter den 226 männlichen Zusammensetzungen auf -win verzeichnet (1609 [c]), als auch 838 f., in der alphabetischen Reihe, mit den (sehr zahlreichen) Varianten; die letzte Stelle ist also der locus classicus. Auch verfehlt Förstemann niemals, an der Hauptstelle die agſ. Form des betreffenden Namens mitzuteilen, falls dieselbe vorkommt. In unserem Falle heißt sie Hildevine (839).

Von Umstellungen der beiden Kompositionsglieder (bei Eigennamen mit wini- oder auf -win) sind nun in der Tat nicht mehr als die folgenden zu registrieren:

Masculina.

1. Winibald 8 (1611) nebst Varianten; verglichen mit Baldavin 8 (1609 [a]). Letztere Form ist die Nr. 35 unter den 226 Kompositionen auf -win. (Bei Förstemann leider nicht numeriert.) Diese Umstellung scheint jawohl ganz sicher zu sein.

2. Winibert 7 (1612), nebst Varianten; verglichen mit Perahwin und Berahtwin 7 (beide 1609 [a]). Diese letzten beiden Formen sind die Nrn. 41 und 42 unter den 226 Kompositionen auf -win. (Wir werden im Folgenden diese Nummern stets der zu vergleichenden Umstellung vorauf schicken.) Unsere hier vorliegende Umstellung 2 scheint gesichert.

3. Winidolt 10 (1620), weil das Schluß -d der ersten Kompositionshälfte zur Not auch wohl auf den ziemlich dunklen Namensstamm Vinid-, Vind- zurückgeführt werden könnte (woselbst Förstemann diesen Namen denn auch untergebracht hat, allerdings mit Fragezeichen), es wäre dann abzuteilen: Winid-olt. (Parallele: Wind-olf, wofür auch Winid-ulf 8.) Indessen erscheint es sehr verlockend, Wini-dolt zu trennen und der Umkehrung Dultwin 8 (1610 [c]; vgl. 1466.) entgegenzustellen. Letztere Form ist die Nr. 216 unter den 226 Kompositionen auf -win.

4. Agſ. Vinfridh. Winifrid 6 (1612 f.), nebst Varianten; verglichen mit 84. Friduvin 6 (1609 [b]). Sichere Umstellung. — (Ob auch 82. Friowin 9 und 85. Frodowin 6 [beide 1609 [b]] heranzuziehen sind?) Diese beiden Umstellungen sind wohl als gesichert anzusehen. Zweifelhaft bleibt dagegen:

5. Winiger (1613), nebst nhd. Varianten (z. B. Wenger), verglichen etwa mit 92. Gaurivin 6., oder mit 89. Gairoin 8

oder mit 90. Garuin 7 (alle 1609[b]); nhd. Gerwien. — Sichere Umstellung.

6. Winigard, Mask. 8 (1613), nebst nhd. Varianten (Weingardt, Wengert); verglichen mit 91. Carduin 7 (1609[b]). — Scheint sicher zu sein, da der abweichende Anlaut der Umstellung kaum zu irgendwelchen Bedenken Veranlassung gibt.

7. Winigaud 8 [6?] (1613), nebst vielen Varianten (z. B. Winegaus, Wincoz; ob auch nhd. Wenkhaus?); verglichen mit 93. Gautvin 8 (1609[b]). — Wohl ganz sicher.

8. Winigild Mask. 1033 (1613), verglichen mit 97. Gildewin 9 (1609[b]). — Sicher, schon wegen des Fehlens aller Varianten.

9. Winihard 8 (1614) nebst Varianten (agf. Vineheard, nhd. z. B. Wehnert, Weinhardt); verglichen mit 117. Hardwin 7 (1609[c]). — Sicher!

10. Viniheri 8 (1614), nebst Varianten (z. B. nhd. Wehner, Wiener); verglichen mit 118. Hariwini 8 (1609[c]). — Ist wohl ganz unbedenklich. Der Laut der ersten Silbe (in der Umstellung) erklärt sich aus dem Gotischen.

11. Winehelt 1613 (so; vgl. ZffdA. 20, 116; 10. Jh.), wohl ein Mask., verglichen mit 123. Hildiwin 8. — Wohl sicher. Förstemann scheint durch die Beisetzung des „so" (zweifellos auf das e der letzten Silbe zu ziehen) für das Masc. entscheiden zu wollen; allerdings ist das Fem. Winihilt 8. (1614), nebst Varianten, nicht zu übersehen. Aber bekanntlich gab es im Altgermanischen zweigeschlechtige Personen-Namen; man denke hauptsächlich an die Namen auf -trût. — An der genannten Stelle (ZffdA. 20, 116) teilt E. Dümmler altdeutsche Namen mit (überwiegend männliche), aus dem cod. Palatinus 1564, von einer Hand des 10. Jahrhunderts. Unser Name eröffnet gleich oben links die Seite 116; in der Schreibung Winehelt, mit der beigesetzten römischen Zahl II. — Vgl. auch die Umstellung 114. Helidwin 8 (1609[c]). — Vgl. unten S. 37, Nr. 102!

12. Winiramnus 8 (1613), nebst Varianten (z. B. Wineram); verglichen mit der monströsen Form 131. Rannoin 9 (1609[c]), zu welcher ein Urname: [**Hraban-wini*] anzusetzen wäre. — Immerhin erscheint diese Umstellung nicht ganz unbedenklich zu sein. Für Winiramnus aber ist doch wohl sicher [**Wini-hraban*] (Latinisierung!) anzusetzen.

13. Wineleib 8 (1613), mit wenigen Varianten; verglichen mit 149. Laiboin 8 (1610[a]). — Diese Umstellung unterliegt wohl keinem Zweifel.

14. Winiman 7 (1613), nebst Varianten (agf. Vineman, nhd. Weinmann); vergleiche mit der schönen alten Form 159. Mannuwine 11 (1610[a]), welche merkwürdig lange (bis ins

11. Jahrh.) das altgermanische Bildungselement der Komposition (-nu-) bewahrt hat. — Sichere Umstellung.[1])

15. Winimar 8 (1616), nebst Varianten (ags. Vinemar, nhd. Weinmar [Wimmer!]); verglichen mit 161. Maruin 9 (1610ª). — Sichere Umstellung.

16. Winirad, Mask. und Fem. 8 (1616), nebst Varianten (Winerat, ags. Vinered); verglichen mit 180. Radowin 8 (1610ᵇ). — Sicher!

17. Wineuald 8 (1616), nebst Varianten (ags. Vinvald; nhd. Weinhold, Wienhold); verglichen mit 220. Waldwin 8. — Ganz unbedenklich.

18. Winulf 8 (Winolf), auch im Ortsnamen Winolfesheim erhalten (1616); verglichen mit 225. Wolfwini 8 (1610ᵇ). Vgl. Vulfoin (nebst Varianten) 1662. — Sicher!

Endlich noch: 19. Winirich 8 (1616), nebst Varianten (ags. Vineric, nhd. Weinreich); verglichen mit 187. Richovin 8. — Unbedenklich! — (Diese Statistist widerlegt die Hypothese S. 15 f.)

Die „sicheren" Umstellungen.

Mehr als diese 19 Umstellungen möchte ich vorläufig nicht annehmen; einige sind schon zweifelhaft, wir wollen sie aber einmal beibehalten. Man achte nun darauf, ob sich etwas für die Namensdeutung gewinnen läßt aus diesen 19 Metathesen: 1. Winibald-Baldwin; 2. Winibert-Berahtwin; 3. Winidolt-Dultwin; 4. Winifrid-Friduwin; 5. Winiger-[Gerwin]; 6. Winigard-Hardwin; 7. Winigaud-Gautwin; 8. Winigild-Gildewin; 9. Winihard-Hardwin; 10. Viniheri-Hariwini; 11. Winehelt-Hildiwin; 12. Winiramnus-Rannoin [*Hraban-wini?*]; 13. Wineleib-Laiboin; 14. Winiman-Mannuwine; 15. Winimar-Maruin; 16. Winirad-Radowin; 17. Wineuald-Waldwin; 18. Winulf-Wolfwini; 19. Winirich-Richowin.

Die Stichwörter.

Konsequenterweise habe ich hier immer die Formen beibehalten, welche Förstemann als Stichwörter zugrunde legte. Obwohl ich für Germanisten schreibe, erschien es mir doch bedenklich, von diesen Formen abzugehen und etwa Rekonstruktionsversuche zu wagen; wie ja denn auch Förstemann solche nicht angestrebt hat. Das Bild ist auf diese Art allerdings ein etwas buntes geworden; doch wird es der Kenner immer noch besser

---

[1]) Hiernach erledigt sich also wohl die Vermutung, die in einem sonst sehr wertvollen Buche ausgesprochen wird: Adolf Socin, Mittelhochdeutsches Namenbuch. Nach oberrheinischen Quellen des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts. Basel 1903, S. 542 f.; woselbst Winman als „Zuname vom Beruf" auf einen (Gast-)Wirt gezogen wird. Natürlich ist Volksetymologie nicht ausgeschlossen; ebensowenig wie bei Weingart, Weinberg usw. — Bei Socin finden wir S. [XI]—XVI wertvolle „Quellen", sowie auch, im Index alphabeticus, die Composita mit vorangestelltem wini. (S. 774a).

überblicken können, als wenn wir für jeden Namen die altgermanische Urform angesetzt hätten. Für die Deutung der Namen würde dabei zwar wohl Manches übersichtlicher herauskommen, doch würde sich die Orientierung im Förstemann für den Leser schwieriger gestalten. Förstemann stellt die chronologisch ältesten Belege als Stichwörter voran. Man könnte diesen Grundsatz als ein Zufalls-Prinzip bezeichnen; doch wird man zugeben müssen, daß sich schwerlich ein besseres System der Anordnung finden läßt. Bemerkt sei hierbei noch, daß die 226 Kompositionen auf -win auch noch eingehender von Förstemann behandelt sind, als da, wo sie wegen der Übersicht gesammelt auftreten (1609ª—1610ᶜ). Das ist nämlich dort der Fall, wo sie, im Texte rings verstreut, nach der alphabetischen Reihenfolge als Stichwörter auftreten. (Merkwürdigerweise hat Förstemann die Zusammensetzungen, die das Wort wini- an erster Stelle bringen, nicht ebenfalls in eine solche knappe Übersicht zusammengefaßt). Es empfiehlt sich nun, die Composita auf -win stets auch als Stichwörter (im alphabetischen Texte) aufzusuchen; denn erstens ist hier manchmal die Schreibung eine leicht differierende (vgl. z. B. Aiduin 8 [47] mit Aitoin 8 [1609ª]), und zweitens scheint mir die knappe Übersicht der 226 Zusammensetzungen nicht ganz vollständig zu sein (wenigstens habe ich das alphabetische Stichwort Vincuin 8 (1608) auch Vincoin geschrieben, bisher nicht in der Übersicht finden können). In der von mir oben (S. 19ff.) gegebenen Zusammenstellung der 19 Metathesen habe ich nur selten, und dann ganz kurz, auf die Stichwörter Rücksicht genommen; ein längeres Verweilen bei dieser Materie würde den Gang der Untersuchung gehemmt haben. (Vgl. Dultwin 1466; Wulfoin 1662.) Später werden wir aber noch öfter auf diese alphabetischen Stichwörter zurückkommen müssen; schon deshalb, weil nur dort (nicht auch in der knappen Übersicht!) die belegten Varianten der betreffenden Namensformen vollständig mitgeteilt sind.

Der Prozentsatz. Vorläufig konstatieren wir, daß von den 226 Kompositionen auf -win nur 19 in der Umstellung belegt sind; was ja natürlich an sich nichts beweist. Aber vielleicht läßt sich doch ein Wahrscheinlichkeitsschluß aus dieser Statistik ziehen. Zur Umstellung mit wini, resp. win. geeignet sind nur die folgenden Endungen (oder „zweiten" Kompositionshälften): 1. -bald; 2. -bert; 3. -dolt; 4. -frid; 5. -ger; 6. -gard; 7. -gaud; 8. -gild; 9. -hard; 10. -heri; 11. -helt; 12. [*-*hraban*]; 13. -leib; 14. -man; 15. -mar; 16. -rad; 17. -rich; 18. [*-*walt*]; 19. [*-*wulf*]. Oder, dieselben Kompositionsglieder als „erste" Hälfte aufgeführt: 1. Bald-; 2. Bert-; 3. Dult-; 4. Fridu-; 5. [Ger-]; 6. [Gard-]; 7. Gaut-; 8. Gilde-; 9. Hard-; 10. Hari-; 11. Hildi-; 12. [**Hraban-*]; 13. Laib-; 14. Mannu-;

13. Mar-; 16. Rado-; 17. Richo-; 18. Wald-; 19. Wolf-. — Die alphabetische Ordnung ist so in die richtige Reihenfolge gebracht; mit Ausnahme von Nr. 5 [Ger-?], für 89. Gairoin, 90. Garuin, 92. Gaurivin. Diese Nummer 5 scheint überhaupt bisher immer noch die unsicherste zu sein; doch mag sie nun einmal mit passieren. —

Der Rest.

Es bleiben demnach nicht weniger als 207 Kompositionen auf -win zurück, welche keine Umstellung dulden; oder doch (vorsichtiger ausgedrückt!): von denen keine Umstellung belegt ist! Es sind einige Composita darunter, die man wohl als geeignet zu metathetische Zwecke ansehen könnte; vgl. z. B.: 1616. Winstalt 8, dessen Gegenteil: [**Staltuwin*] nicht belegt ist. Sehr verführerisch erscheint es auch, den Winiprauth (1612) umzukehren; indessen ist der [**Brantewein!*] nicht belegt.(?) Dagegen steckt unser Wort wini doch wohl vermutlich in dem Namen Sauerwein (man denke an Marx Treizsauerwein, den kaiserlichen Rat unter Maximilian I).[1]) Imperativisch ist dagegen aufzufassen der Name Schwendenwein[2]) (vgl. Bitendüvel, Werenpfennig, Griepenkerl, Issensee usw.; meist nd. Namen), und in diesem Kompositum haben wir an letzter Stelle offenbar das idg. οἶνος, vinum. Die Bildung Schwendenwein geht doch wohl vermutlich auf einen Prasser, einen Trunkenbold. Die Hälfte Brant- kann eben vielleicht in diesem Falle nicht an erster Stelle stehen. In anderen Fällen könnte es denkbar scheinen[3]); doch ist diese Hälfte Brand- mehr für den zweiten Platz geeignet. Wo Braut, oder eine ähnliche Form, isoliert auftritt, handelt es sich wohl meist um die abgekürzte Koseform eines in der zweiten Hälfte mit -brant zusammengesetzten Personennamens.

Die „unstatthaften" Umkehrungen.

Diese (negative!) Eigenschaft der Hälfte Brant- nun, an erster Stelle nicht mit -wini komponiert werden zu können, teilt diese Hälfte mit 207 (= 226 — 19) anderen Hälften; vorausgesetzt, daß die Überlieferung uns nicht einen Schabernack gespielt hat. Es giebt also wohl:

1. einen Abbewin, aber keinen Winabbe;
2. „ Aburwin, „ „ Winabur;
3. „ Actuin, „ „ Winact;
4. „ Agiwin, „ „ Winagi;
5. „ Agilwin, „ „ Winagil;
6. „ Agmoin, „ „ Winagm;

[1]) Vgl. Förstemann 1372: Surawine. — Unter den Compositis auf -wine ist Surawine Nr. 203.

[2]) Vgl. H. Schwendenwein, Der Wechselschnitt beim schiefen Kreiskegel. Ztschr. f. d. Realschulwesen. 30. Jg. 8. H. 1905.

[3]) Bei Förstemann 333 erscheint ein Branduin!

7. einen Agruin, aber keinen Winagr;
8. „ Aitoin, „ „ Winait;
9. „ Allowin, „ „ Winall(o);
10. „ Aldavin, „ „ Winald(o);
11. „ Alfwin, „ „ Winalf;
12. „ Alhwin, „ „ Winalh.

Dies sind die ersten 12 auf A anlautenden Kompositionen mit -win bei Förstemann. Zu Nr. 10 ist zu bemerken, daß ein „unechter" Winald vorkommen könnte; als Binnenkürzung, resp. Kontraktion von Wineuald, der „statthaften" Umkehrung von Waldwin; vgl. oben unsere Metathese Nr. 17.

Wir fahren fort mit der Aufzählung „unstatthafter" Umkehrungen. Man wolle hierbei, wie gesagt, stets darauf achten, ob etwas für die Namensdeutung herauskommt; ob also wirklich die Endung -win den „-freund" bezeichnet: 11. Alfwin den „Elfenfreund", 12. Alhwin den „Heiligtumsfreund" (got. alhs) usw. (Letzteres könnte etwa den „Tempelsklaven" bezeichnen, wenn tatsächlich in ‚wini' der Begriff des mühseligen Erwerbens verborgen liegt; eine Vermutung, die im zweiten, positiven Teile näher begründet werden soll). Wir warnten bereits oben S. 16f. vor übereilten Schlüssen aus diesen so modern und dilettantenhaft klingenden Verneuhochdeutschungen. Es steckt aber oft doch ein Körnchen Wahrheit in ihnen; wie man sehen kann, wenn man die Probe auf das Exempel macht: wie es keinen Winalf gibt, so gibt es auch keinen „Freundelf", und wie es keinen Winalh gibt, so gibt es auch keinen „Freundtempel". Jeder weiß, wie das Wort „Freund" (got. frij-ônds) seinen Sinn bis zur heutigen Bedeutung geändert hat.

„Freund" und „Freundin".

Es kommt nun darauf an, zu ermitteln, was wini in der ältesten Zeit bedeutet haben mag. Der heutige Sinn von „Freund" paßt zu dem ältesten Sinne von wini etwa so, wie wenn man heute, zart verhüllend, das Wort auf Liebesbeziehungen zwischen Personen verschiedenen Standes anwenden wollte. Es ist nötig, daß der „Freund" in sozialer Hinsicht einige Stufen tiefer steht, als der Gegenstand seiner Neigung. Wenn also z. B. eine hochadlige Dame zu ihrem Gutsadministrator oder Pächter in Beziehungen stehen sollte, so würde man diesen Letzteren, falls man Beiden günstig gesinnt ist, als ihren „Freund" zu bezeichnen keinen Anstoß nehmen. Es ist dieses aber nur eine einzige von den vielen Sinnesnuancen, die das Wort „Freund" augenblicklich aufzuweisen hat. Beim Aussprechen dieser Wortnuance müssen die Gänsefüßchen des Schriftbildes durch die Betonung ersetzt werden. Das Gleiche gilt, mutatis mutandis, auch von der femininen Bildung: „Freundin". Etwa von einem Fürsten und seiner Geliebten könnte die Rede sein, wenn diese Wortnuance gebraucht wird.

Dies vorausgeschickt, fahren wir fort, uns die „unstatthaften“ Metathesen zu vergegenwärtigen; später wollen wir auch die komponierten Feminina betrachten. Zunächst noch einige mit A-anlautende männliche composita (die Anordnung nach Förstemann).

Die „unstatthaften“ Metathesen (13—201).

Es gibt also:

13.	einen	Eliwin,	aber	keinen	Wineli;
14.	„	Amalwin,	„	„	Winamal;
15.	„	Anoin,	„	„	Winan(o);
16.	„	Ancoin,	„	„	Winanc;
17.	„	Andoin	„	„	Winand;
18.	„	Angloin,	„	„	Winangl;
19.	„	Ansowin,	„	„	Winans;
20.	„	Aroin,	„	„	Winar;
21.	„	Arnuwin,	„	„	Winarn(u);
22.	„	Erbuin,	„	„	Winerb(e?);
23.	„	Arcoin,	„	„	Winarc;
24.	„	Armoin,	„	„	Winarm;
25.	„	Ascwin,	„	„	Winasc;
26.	„	Adwin,	„	„	Winad;
27.	„	Athaluin,	„	„	Winathal;
28.	„	Adruin,	„	„	Winadr;
29.	„	Audowin,	„	„	Winaud;
30.	„	Oloin,	„	„	Winol(o);
31.	„	Aurwini,	„	„	Winaur;
32.	„	Ostrevin,	„	„	Winoster;
33.	„	Badvin,	„	„	Winbad;
34.	„	Balovin,	„	„	Winbal;
35.	„	Barnuin,	„	„	Winbarn;
36.	„	Basuin,	„	„	Winbas;
37.	„	Pazzwin,	„	„	Winpazz;
38.	„	Berowin,	„	„	Winber(o);
39.	„	Bernwin,	„	„	Winbern;
40.	„	Buozwini,	„	„	Winbuoz;
41.	„	Briwin,	„	„	Winbri;
42.	„	Bruwin,	„	„	Winbru;
43.	„	Butwin,	„	„	Winbut;
44.	„	Caruin,	„	„	Wincar;
45.	„	Cazoin,	„	„	Wincaz;
46.	„	Celsuin,	„	„	Wincels;
47.	„	Clinwin,	„	„	Winclin;
48.	„	Cristuin,	„	„	Wincrist;
49.	„	Custuin,	„	„	Wincust;
50.	„	Daduin,	„	„	Windad;
51.	„	Dagewin,	„	„	Windag;

52. einen Tanduin, aber keinen Wintand;
53. „ Terbwin, „ „ Winterb;
54. „ Dawin, „ „ Winda;
55. „ Teitwin, „ „ Winteit;
56. „ Dirodoin, „ „ Windirod; doch vgl. nhd. Wenderoth.
57. „ Disoenus, „ „ Windis(o);
58. „ Doduin, „ „ Windod;
59. „ Trebwin, „ „ Wintreb;
60. „ Drudwin, „ „ Winitrut.

(Diese letztere Vakanz ist allerdings sehr auffällig, wie ein Jeder zugeben wird, und dürfte wohl auf eine Lücke der Überlieferung zurückzuführen sein.)

Es gab ferner:

61. einen Druetuin, aber keinen Windruet;
62. „ Duuin, (? 10. Jh.), aber keinen Windu;
63. „ Eburwin, aber keinen Winebur;
64. „ Ercuin, „ „ Winerc;
65. „ Ernuin, „ „ Winern;
66. „ Erliwin, „ „ Winerl(i);
67. „ Ermuin, „ „ Winerm;
68. „ Irminwin, „ „ Winirmin;
69. „ Erpwine, „ „ Winerp;
70. „ Faruin, „ „ Winfar;
71. „ Fastwin, „ „ Winfast;
72. „ Ferahwin, „ „ Winferah;
73. „ Flavin (? 9. Jh.), aber keinen Winfla;
74. „ Floroin, aber keinen Winflor;
75. „ Framoin, „ „ Winfram;
76. „ Framnoin, „ „ Winframn;
77. „ Friowin, „ „ Winfrio;
78. „ Friswin, „ „ Winfries;
79. „ Frodowin, „ „ Winfrod(o);
80. „ Fulcwine, „ „ Winfulc;
81. „ Fuldoin, „ „ Winfuld;
82. „ Gedovin, „ „ Winged(o);
83. „ Gaviovin, „ „ Wingav(io);
84. „ Gebawin, „ „ Wingeb(a);
85. „ Gydoin, „ „ Wingyd;
86. „ Kinewin, „ „ Winkine;
87. „ Gisoin, „ „ Wingis;

(Diese letzte Metathese scheint uns wiederum nur eine Ungunst des Schicksals vorenthalten zu haben: Winegis ist doch wohl ebenso gut denkbar wie Willegis.) Wir fahren fort:

88. Es gibt einen Giselwin, aber keinen Wingisel;
89. „ „ „ Colduwin, „ „ Wincold(u);
90. „ „ „ Guduwin, „ „ Wingud;
91. „ „ „ Graoine, „ „ Wingra(o);
92. „ „ „ Grimuin, „ „ Wingrim;
93. „ „ „ Godowin, „ „ Wingod;

(diese letzte unstatthafte Metathese scheint übrigens identisch zu sein mit Nr. 90!) — Dann weiter:

94. Es gibt einen Godaluin, aber keinen Wingodal;
95. „ „ „ Comowin, „ „ Wincomo;
96. „ „ „ Gundowin, „ „ Wingund;
97. „ „ „ Gunzwin, „ „ Wingunz;
98. „ „ „ Habuini, „ „ Winhab;
99. „ „ „ Hahawin, „ „ Winhah(a);
100. „ „ „ Hailwin, „ „ Winhail;
101. „ „ „ Haimoin, „ „ Winhaim;
102. „ „ „ Helidwin, „ „ Winhelid;

(Ob die Umkehrung dieses Namens in 20. Winehelt vorliegt [s. o. S. 20], bleibt zweifelhaft. Fm. trennt mit Recht die Stämme helid [740] und hildi [820].);

103. Es gibt einen Hantwin, aber keinen Winhant;
104. „ „ „ Hancwin, „ „ Winhanc;
105. „ „ „ Hasiwine, „ „ Winhas(i);
106. „ „ „ Hadawin, „ „ Winihad(a);
107. „ „ „ Helmowin, „ „ Winihelm(o).

(Auch diese letzte Form möchte man nur ungern missen; es wäre eine hübsche Parallele zum Willehalm. Aber wer hat bereits das Geheimnis der Namen-Komposition ergründet?)

108. Es gibt einen Hidoin, aber keinen Winhid;
109. „ „ „ Helpuin, „ „ Winhelp;
110. „ „ „ Helzuwin, „ „ Win(i)helz(u);
111. „ „ „ Hlotwin, „ „ Winhlot;
112. „ „ „ Floduin, „ „ Winflod;
113. „ „ „ Hortuin, „ „ Winhort;
114. „ „ „ Horswine, „ „ Winhors;
115. „ „ „ Horsewine, „ „ Winhorse;
116. „ „ „ Hradwin, „ „ Winhrad;
117. „ „ „ Hrinquin, „ „ Winhrinc;
118. „ „ „ Rochwin, „ „ Winroch;
119. „ „ „ Romoin, „ „ Winrom(o);
120. „ „ „ Hrodwin, „ „ Winhrod;
121. „ „ „ Huduin, „ „ Winhud;
122. „ „ „ Hunvini, „ „ Winhun;
123. „ „ „ Ibuin, „ „ Winib;

124. Es gibt einen Iduvin, aber keinen Winidu;
125. „ „ „ Iquin, „ „ Winic(?);
126. „ „ „ Iliwin, „ „ Winili;
(falls nicht etwa der Name des Minnesängers Winli hier herangezogen werden könnte!);
127. Es gibt einen Iuguin, aber keinen Wining;
128. „ „ „ Isovin, „ „ Winis(o);
129. „ „ „ Jeroin, „ „ Winjer(?);
130. „ „ „ Jolduin, „ „ Winiold;
131. „ „ „ Joduin, „ „ Winjod;
132. „ „ „ Jorduin, „ „ Winjord;
133. „ „ „ Laidoin, „ „ Winlaid;
134. „ „ „ Landuin, „ „ Winland;
135. „ „ „ Lanzwin, „ „ Winlanz;
136. „ „ „ Liubwin, „ „ Winliub;
137. „ „ „ Liutwin, „ „ Winliut;
138. „ „ „ Magwin, „ „ Winmag;
139. „ „ „ Mainoin, „ „ Winmain;
140. „ „ „ Mahtwin, „ „ Winmaht;
141. „ „ „ Maldavin, „ „ Winmalda;
142. „ „ „ Mantuvin, „ „ Winmant(u);
143. „ „ „ Martoin, „ „ Winmart;
144. „ „ „ Marcwin, „ „ Winmarc;
145. „ „ „ Maderwin, „ „ Winmader;
146. „ „ „ Mathalwin, „ „ Winmathal;
147. „ „ „ Motwin, „ „ Winmot;
148. „ „ „ Murtwin, „ „ Winmurt;
149. „ „ „ Nanduin, „ „ Winiand;
150. „ „ „ Nawin, „ „ Winina;
151. „ „ „ Nefawin, „ „ Wininefa;
152. „ „ „ Noctuin, „ „ Wininoct;
153. „ „ „ Noduin, „ „ Wininodel;
154. „ „ „ Nordiwin, „ „ Wininord;
155. „ „ „ Nudowin, „ „ Wininud;
156. „ „ „ Nothwin, „ „ Winnoth;
157. „ „ „ Ortwin, „ „ Winort;
158. „ „ „ Odalvin, „ „ Winodal;
159. „ „ „ Ozwini, „ „ Winioz;
160. „ „ „ Pascoin, „ „ Winpasc;
161. „ „ „ Racoin, „ „ Winrac;
162. „ „ „ Raganwin, „ „ Winragan;
163. „ „ „ Rahawin, „ „ Win(i)raha;
164. „ „ „ Raitwin, „ „ Winrait;
165. „ „ „ Randuin, „ „ Winrand;
166. „ „ „ Restwin, „ „ Winrest;

167.	Es	gibt	einen	Rimoin,	aber	keinen	Winirim;
168.	„	„	„	Ripwin,	„	„	Winrip;
169.	„	„	„	Saxunus,	„	„	Winisax;
170.	„	„	„	Samuin	„	„	Winsam;
171.	„	„	„	Sandwin,	„	„	Winsand;
172.	„	„	„	Saruin,	„	„	Winsar;
173.	„	„	„	Scaptoin,	„	„	Win(i)scapt;
174.	„	„	„	Scerphuin,	„	„	Win(i)scerph;
175.	„	„	„	Senwin,	„	„	Win(i)sen;
176.	„	„	„	Sewin,	„	„	Win(i)se;
177.	„	„	„	Siguwin,	„	„	Win(i)sig(u);
178.	„	„	„	Sicluin,	„	„	Win(i)sicl;
179.	„	„	„	Sindoin,	„	„	Win(i)sind;
180.	„	„	„	Sisloin,	„	„	Win(i)sisl;
181.	„	„	„	Surawine,	„	„	Winesura;
182.	„	„	„	Swabwin,	„	„	Winswab;
183.	„	„	„	Tetwin,	„	„	Wintet;
184.	„	„	„	Tatwin,	„	„	Wintat;
185.	„	„	„	Tanquin,	„	„	Wintanc;
186.	„	„	„	Ticwin,	„	„	Wintic;
187.	„	„	„	Dingwin,	„	„	Winding;
188.	„	„	„	Deohwin,	„	„	Windeoh;
189.	„	„	„	Teuduin,	„	„	Winteud; (mutatis mutandis!);
190.	„	„	„	Drahwin,	„	„	Windrah;
191.	„	„	„	Trasuin,	„	„	Wintras;
192.	„	„	„	Tordhtwine,	„	„	Wintordht;
193.	„	„	„	Triduin,	„	„	Wintrid;
194.	„	„	„	Dorfwin,	„	„	Windorf;
195.	„	„	„	Undoin,	„	„	Winund;
196.	„	„	„	Unelwin,	„	„	Winunel;
197.	„	„	„	Warnuin,	„	„	Winwarn;
198.	„	„	„	Guiguin,	„	„	Winguig;
199.	„	„	„	Wolcwin,	„	„	Winwolc;
200.	„	„	„	Wortwin,	„	„	Winwort;
201.	„	„	„	Tziliwin,	„	„	Wintzili.

„Wahrscheinliche" Hypothesen.

Von „wahrscheinlichen" Metathesen (z. B. Wintrût, Trûtwin) müssen wir absehen. Dagegen wollen wir doch lieber den Branduin (Fm. 335. 1609[a].) in seine Rechte einsetzen (Umkehrung von Winipranth), wodurch sich die Zahl der „statthaften" Metathesen auf zwanzig erhöht. Die überschießenden 5 Nummern (201 + 20 + 5 = 226) erklären sich durch Varianten oder Doubletten der „statthaften" Metathesen; vgl. z. B. 89. 90. Gairoin, Garuin (Variante zu Gerwien?), Perahwin, Berahtwin (Doublette zu Berhtwin).

Von diesen 201 „unstatthaften" Metathesen zeigen uns weitaus die meisten, in der ersten Kompositionshälfte, einen einsilbigen Stamm, während in jenen 20 „zulässigen" Metathesen (prozentualiter wenigstens!) die zweisilbigen Stämme zu überwiegen scheinen. Genaueres über dieses Verhältnis muß späterer Untersuchung vorbehalten bleiben. Im zweiten, positiven Teile werden sich einige Schwierigkeiten lösen.

Feminina.

Höchst bemerkenswert erscheint es auch, daß VJNJ „für die Bildung von Femininen nicht besonders beliebt" gewesen ist; vgl. Fm. 1610[a-c], woselbst 17 Kompositionen auf -vina mitgeteilt sind: Aldevina, Elisedoina, Adalvinia, Azawin, Baldoina, Bertoina, Friduwina, Fruduina, Gisoina, Gisloina, Cuotwina, Grimoena, Cotawina, Gundoina, Ervina, Leobuvina, Radivina. Davon „gehören wenigstens 11 bloß dem westfränkischen Gebiete an, wo man ja die Motion von Femininen aus Maskulinen mit großer Freiheit betrieb" (Fm. aaO.). — Es müßte nun auch hier wieder untersucht werden, wie das Verhältnis der „Metathesen" sich gestaltet. Bei Förstemann sind die mit wini- beginnenden Feminina nicht übersichtlich zusammengestellt (ebensowenig wie die Maskulina). Wir werden im zweiten Teile unserer Arbeit Gelegenheit finden, diese Vergleichung anzustellen. Vorläufig müssen wir aber in der Untersuchung weiter fortschreiten.

Auf die falsche etymologische Deutung unseres Grundwortes (ahd. wini stm. f. = Geliebter, Geliebte) und auf die irrige Erklärung der mit diesem Grundworte zusammengesetzten Personennamen stützte sich, wie wir gesehen haben, in erster Linie jene romantisch-phantastische Anschauung vom altgermanischen „Liebesliede". Man glaubte vor einem halben Jahrhundert tatsächlich, in der althochdeutschen Periode sei bereits eine subjektive Gelegenheitsdichtung (etwa im Goethischen Sinne!) entwickelt gewesen. Dies war der erste Irrtum.

Das Kapitular Karls.

In zweiter Linie jedoch geht die Entstehungsgeschichte dieser „fixen Idee" — denn als solche darf man sie schon getrost bezeichnen! — unzweifelhaft zurück auf die verfehlte Interpretation der bekannten Stelle aus dem Kapitular Karls des Großen vom Jahre 789.

Karl Müllenhoff.

Zur Betrachtung dieser Kapitularstelle mag uns hinüberleiten der nicht sehr umfangreiche, jedoch überaus wertvolle Aufsatz von K. Müllenhoff, winnasang und winileod, ZfdA. 9, Leipzig 1853, 128—130. Die Resultate dieses Aufsatzes sind zum Teil anfechtbar, zum Teil aber wohl ganz unwiderleglich. Zu den schlagenden Sätzen gehört namentlich die eine Stelle (aaO. 129; die nüchterne Kritik der Berliner Schule, gegenüber dem Baseler): „Ganz ohne Grund schränkt Wackernagel

(Literaturgesch. S. 58) den Namen auf Mädchenlieder ein. Auch eine andere Erklärung faßt die Gattung zu eng als Liebeslied, obgleich man sicher sein kann daß die alten Winelieder ebenso oft erotischer Natur und erotisches Inhaltes waren als die jüngern Volkslieder. Den Ursprung der Lyrik überhaupt später zu setzen als das Epos beruht auf einem Irrtume. Das Liebeslied ist wie das Preislied und das Spottlied ein nothwendiges Glied der uralten Stegreifdichtung. Was die Kunstdichtung des elften Jahrhunderts daran vervollkommnete ist leicht einzusehen. —" Und ebenso treffend heißt es daselbst, einige Zeilen früher: „winileod war der allgemeine Name für Lieder wie sie unter dem Volke auf freier Straße bei festlichen Aufzügen und Spielen, bei Zusammenkünften, Gelagen und Tänzen im Chor oder von Einzelnen gesungen wurden, wie später und noch heute die Volkslieder." [1]) Weiter unten finden wir dann bei Müllenhoff, noch auf derselben Seite (129), die allein mögliche Etymologie: „Die richtige Erklärung von winileod gaben schon Jac. Grimm Gr. 2, 205 [Druckfehler für 505] und Lachmann in seinen Vorlesungen: es ist Gesellenlied oder Gesellschaftslied; vergleiche das alte vinabod in Wildas Gildewesen. Beide Geschlechter oder befreundete Familien waren beisammen wo Winelieder gesungen wurden: daher der Name."

Karl Weinhold.

Ebenso einleuchtend hat Karl Weinhold einmal kurz (in einer Anmerkung) das Verhältnis dargestellt (Die deutschen Frauen in dem Mittelalter, I³, Wien 1897, 117): „Wie diese neue Kunst [das Schreiben] von den Nonnen nicht bloß zu kirchlichem Dienst geübt ward, sondern auch zur Aufzeichnung weltlicher Liedchen, welche sie sich unter einander zusendeten, beweist das kirchliche [sic] Verbot von 789." Wenn dieser Satz auch sehr bedenklich ist, so müssen wir doch der beigefügten Anmerkung unbedingt zustimmen: „Daß winileot überhaupt den Gegensatz zu den geistlichen Psalmen bezeichnet und die Gesänge weltlichen Inhalts umfaßt, nicht bloß Liebesliedchen, ergibt sich aus den lateinischen Glossierungen dieses Wortes."

Boretius und Seeliger.

Diese Kapitularstelle hat das ganze Unheil angerichtet. Sie lautet bei **Boretius**, Capitula regum Francorum, Mon. Germ. Hist. Legum sectio II, Tomus I, Hannoverae 1883; 1,63 (Kapitular Karl's d. Gr. vom 23. März 789, Nr. 23 bei Seeliger [= Gerh. **Seeliger**, Die Kapitularien der Karolinger. München 1893]), [Erster Hauptabschnitt der betreffenden Stelle.]: ‚... *De monasteriis minutis, ubi nonnanes sine regula sedent, volumus ut in unum locum congregatio fiat regularis, et episcopus praevideat ubi fieri possint.*' [Zweiter Hauptabschnitt.]: ‚*Et ut nulla abbatissa foras*

---

[1]) Dieser gesunden Auffassung entspricht, was G. G. **Gervinus** sagt, Gesch. d. d. Dichtg. II⁵, Leipzig 1871, S. 481: „Die Winelieder, die in den ältesten Zeiten schon im Volke verbreitet waren, und trotz aller kirchlichen Verfolgung sogar bis in die Klöster drangen, waren Tanzgesänge, die unter diesem Namen noch zu Nithart's Zeit bekannt waren."

monasterio exire non praesumat sine nostra jussione nec sibi subditas facere permittat; et earum claustra sint bene firmata, et nullatenus ibi uuinileodos scribere vel mittere praesumant: et de pallore earum propter sanguinis minuationem.' (Die Hss. variieren; es finden sich auch die Laa. uuinileodes, -leudes usw.; über das Wort, das gemeint ist, kann jedoch kein Zweifel herrschen.) So weit der Text!

Die Interpretation.

Um nun an die Interpretation dieser Stelle heranzutreten, so sei zunächst nochmals bemerkt, daß wir es hier vorläufig nur mit dem negativen Teile unserer Abhandlung zu tun haben.

Der „eiserne Bestand".

Da muß denn doch vor allen Dingen konstatiert werden, daß sich bisher noch Niemand die Mühe genommen hat, das ganze Kapitular im Zusammenhange zu lesen; eine Forderung, die doch eigentlich selbstverständlich zu sein scheint! Jene ausgehobene Stelle gehört, wie man zu sagen pflegt, zum „eisernen Bestande" der deutschen Literaturgeschichte. Dieser Bestand wird pietätvoll durch Jahrzehnte, ja durch die Jahrhunderte mitgeschleppt. Keiner wagt es, ihn anzutasten. Oft genügt in solchen „veralteten Fällen" ein einziger Blick, den der Kundige auf die Quelle wirft, und sofort erscheint die Sachlage in einem ganz andern Lichte. So ist es auch hier!

Das Brouillon.

Niemand (wenigstens niemand von den Germanisten, die Juristen wissen es ja zum Glück)[1]; hat bisher bemerkt, daß das betreffende Kapitular nur ein Brouillon ist, was übrigens auch in dem abgerissenen Zitate bereits an den kurzen, abgehackten Sätzen erkannt werden kann. Die mit et eingeleiteten Sätze des zweiten Hauptabschnittes hängen absolut nicht, auch nicht im Geringsten, mit einander zusammen; was man bisher als ganz selbstverständlich angenommen hatte. Jeder einzelne dieser Sätze bezieht sich auf etwas Anderes: der erste verbietet, das Kloster zu verlassen, der zweite betrifft die strenge Klausur, drittens wird das Sammeln von Volksliedern verboten; endlich viertens wird ein Bericht angefordert über die Bleichsucht der Nonnen (zu ergänzen ist etwa: „sowie über die zu ihrer Verhütung getroffenen oder zu treffenden Maßregeln").

Während man in dem ersten Hauptabschnitt zur Not wohl noch sagen könnte, von welchem Satzteil der Konjunktiv (nach et) abhängig sei (nämlich von dem karolingisch-barbarischen ut nach dem volumus des Vordersatzes), so läßt sich dieses von den Konjunktiven der mit et eingeleiteten Sätze des zweiten Hauptabschnittes weit weniger mit Gewißheit angeben (in dem letzten dieser vier Sätze fehlt außerdem noch das verbum finitum

[1]) Vgl. bes. Alfr. Boretius, Die Capitularien im Langobardenreich. Halle 1864; Ders., Beiträge zur Capitularienkritik. Leipzig 1874. (Beide Werke sind stets passim zu vergleichen.)

überhaupt gänzlich!) Jener Notausweg, die Konjunktive von dem ut des ersten Hauptabschnittes abhängen zu lassen, steht uns allerdings auch hier im zweiten Abschnitte offen.

Wahrscheinlicher ist es jedoch — und damit kommen wir auf den Charakter des ganzen Kapitulars zu sprechen —, daß diese meist anaphorisch (an den Satz- oder Nebensatz-Anfängen) auftretenden et, et, et .... die Eigentümlichkeit der betreffenden Gattung von Verordnungen deutlich durchblicken lassen. Es handelt sich nämlich bei dem betreffenden Stücke nicht um ein ausgeführtes Gesetz (etwa gar: „mit Motiven"!), auch nicht einmal um einen Gesetz-Entwurf, sondern um eine fragebogenartige Kladde, die später mit Antworten versehen werden soll; also etwa um das, was man heute im politischen Leben eine „Enquête" [1]) nennen würde.

Die „Enquête".

Ganz einig sind die Rechtsgermanisten untereinander bisher noch nicht darüber, welches der genaue Begriff von capitulare gewesen sei, im Gegensatz zu lex. Wir können hier natürlich nicht auf komplizierte Untersuchungen eingehen, wollen aber doch wenigstens versuchen, uns die Sache klar zu machen. Zwischen den Kapitularien selber ist dann auch noch eine Scheidung zu treffen.

Die Kapitel-Einteilung.

Der eigentliche Ausdruck für capitulare war ursprünglich wohl: capitulum, Plur. capitula.[2]) Diese Bezeichnung rührt nach Waitz aaO. von der Kapitel-Einteilung her; dieselbe entspricht wohl unserer jetzigen Paragraphen-Einteilung, so daß wir uns in unserer Kapitularstelle ungefähr überall da das Paragraphenzeichen (§) vorangesetzt zu denken hätten (wenn es sich um eine moderne Gesetzesstelle handeln würde!), wo im Texte die Copula et auftritt. Der Name ist also (Waitz 600): „. . . . . von der äußeren Form . . . . ." genommen, und findet auf die verschiedenartigsten Aktenstücke Anwendung, Instruktionen, Berichte, Gutachten, namentlich jedoch alle Ausfertigungen, welche auf einem Reichstag vorgenommen sind und die sich auf die mannigfaltigen hier behandelten Geschäfte beziehen.

„Weitaus die wichtigsten sind die, welche den Charakter von Gesetzen an sich tragen, ..." Dementsprechend wird ebda. S. 602 ausgeführt, daß manche Kapitularien Karls nur „ermahnen" oder „empfehlen" wollen, und S. 605 heißt es, einige Kapitularien seien nur „Instruktionen" oder „Bescheide" gewesen, besonders für die Königsboten.

Die missi sind in unserem Kapitular im Schlußabschnitt (§ 37) erwähnt. An diese, die Königsboten also, nicht an die

[1]) Gütige Mitteilung von Herrn Geheimrat Prof. Dr. Karl Gareis (früher in Königsberg, jetzt in München), dem ich auch sonst noch manchen wertvollen Hinweis verdanke.

[2]) Vgl. G. Waitz, Deutsche Verf.gesch. III², 1883, S. 599f.

Bischöfe, Äbte usw., sind derartige Kapitularien gerichtet. Die „beregten" Fragen sollen von den missis mit den Bischöfen, Äbten usw. besprochen werden; nach der Rückkehr von der Inspektionsreise haben die Königsboten schriftlich den Fragebogen auszufüllen, sich über die Enquête zu äußern. Deshalb sind solche vorläufigen Notizen, ganz naturgemäß, nicht sorgfältig stilisiert; sie enthalten meist nur abgerissene Sätze, in denen oft sogar das verbum finitum fehlt. Zu ergänzen ist in solchen Fällen stets: „Sie (nämlich die missi) sollen berichten darüber . . . und darüber . . . und darüber 2c."

Die Kapitel-Überschriften.

Die Stichwörter nun, welche die Gegenstände bezeichnen, über die von den Königsboten berichtet werden soll, diese Memorial-Substantive oder Motti sind also, aus praktischen Gründen oft anaphorisch auf die Anfänge der betreffenden Abschnitte verteilt worden. So beginnen z. B. in unserem Kapitular die Abschnitte 8, 28, 29 mit den Worten: De eulogiis, De iniustis teloneis, De manu leprosi. Diese Bezeichnungen oder Angaben sind geradezu als Kapitel-Überschriften aufzufassen. Ähnliche anaphorische Devisen finden sich in dem Kapitulare noch mehrfach.[1])

Ganz die gleiche Bedeutung hat nun aber ein solches Merkwort auch da, wo es zufällig nicht im Anfange eines neuen Abschnittes auftritt, sondern durch eine Kopula noch mit dem voraufgehenden Abschnitte verknüpft erscheint. Dies ist nun offenbar der Fall in der vielumstrittenen Stelle (23, 19): et de pallore earum, propter sanguinis minuationem.

Merkwort und Motto.

Die kulturhistorische Erklärung dieses Absatzes gehört in den zweiten, positiven Teil. Hier, im negativen Teile, sei vorläufig nur die stilistische Tatsache konstatiert, daß der genannte Absatz auch nicht im Geringsten mit dem voraufgehenden Passus in Verbindung zu setzen ist: et nullatenus ibi uuinileodes scribere vel mittere præsumant [sc. nonnanes]. Allerdings gehört ja auch die Erklärung von winileod in den positiven Teil, aber soviel läßt sich hier vorweg gleich sagen: das Merkwort winileod war von dem Motto pallor, dem Inhalt oder dem Sinne nach, ebensoweit getrennt, wie etwa die oben als Beispiel angeführte Stichwort-Überschrift: 8. De eulogiis von den anaphorischen Etiketten: 28. De iniustis teloneis oder: 29. De manu leprosi getrennt war. Oft fehlt hinter der Überschrift der Text.

Rudolf Kögel befand sich also ganz gewiß im Irrtum, wenn er (Pauls Grundriß II, 1 [1893] S. 170) jene Stelle folgendermaßen interpretierte: „Ich halte es nach dem Belegmaterial für zweifellos, daß unter den uuinileod zunächst nur Liebeslieder verstanden werden können. Es wird den Nonnen verboten, dergleichen zu schreiben

---

[1]) Vgl. z. B.: 2. De anachoretis: 9. De susceptione hospitum: 13. De ordinando abbate; 24. De calciamentis secundum Romanorum usum [!]; *etc.*

oder zu schicken, auch wohl [sic] sich schicken zu lassen, und ihre Bleichsucht wird mit der Sache [sic] in Verbindung gesetzt [sic; von mir gesperrt. U.]. Daraus ergibt sich doch wohl [sic], daß der Gesetzgeber an Liebesgedichte, die zugleich als Liebesbriefe dienten, gedacht hat." — Keineswegs! Vor allen Dingen ist das „zunächst" falsch.

Kögel bekundet durch die hypothetische Form, in die er sein Urteil kleidet („... wohl, ... doch wohl ..."), daß ihm nicht recht geheuer bei der „Sache" gewesen ist. Dies wird noch besonders durch eine Stelle seiner Lit. Gesch. veranschaulicht (I, 1, [Straßb. 1894], 62), woselbst er die winileod als orationes amatoriae erklärt, als: „erzählende Lieder erotischen Inhalts, die man den Nonnen vorzuenthalten für zweckmäßig hielt." Hierbei stützt sich Kögel auf Gl. 2, 100, 59: *plebeios psalmos:* cantica rustica et inepta *odo uuinileod odo scofleod;* eine Stelle, in der unser Wort mit der offenbaren Benennung epischer Dichtungen (scofleod) zusammengestellt worden ist.[1])

Verschärfung des Kögelschen Urteils.

In der zweiten Auflage von Pauls Grundriß (VI. Literaturgesch. 2. Abschn. Althoch- und altniederdeutsche Lit. A. Poesie) ist das apodiktische Urteil Kögels (durch Wilhelm Bruckner?) womöglich noch verschärft worden. Es heißt dort (II, 1 [1901], p. 69 f.; § 51. Uuinileod. [Unter: „B. Nationale Epik. 1. Spuren der Ballade."]), S. 70: „Ich halte es nach dem Belegmaterial für zweifellos, daß unter den uuinileod auf jeden Fall Gedichte erotischen Inhalts verstanden werden müssen. Es wird den Nonnen verboten, dergleichen aufzuschreiben und zu verschicken, natürlich auch sich schicken zu lassen [sic; von mir gesperrt. U.], und ihre Bleichsucht wird mit der Sache in Verbindung gesetzt. Die Stelle des Kapitulars steht übrigens mit den Glossen völlig im Einklang. Uini heißt zwar im ahd. auch sodalis (Hatt. I. 304 a. Zs. f. d. A. 5, 355), aber wenn auch nicht Williram in seiner Übersetzung des hohen Liedes gerade dieses Wort für amicus und dilectus der Vulgata verwendete, und das zugehörige Femininum uuinia nicht ausschließlich Geliebte, Gattin bedeutete, so würde doch die Verwandtschaft des Wortes mit lat. Venus ind. vánas 'Lust, Reiz' außer Zweifel stellen, daß dieser Sinn der ursprüngliche ist." (Das ist aber, wie wir gesehen haben, sehr fraglich; vielmehr scheint der Begriff sodalis, contabernalis, der Urbedeutung weit näher verwandt zu sein als der Begriff amicus, dilectus. Vgl. o. S. 11 ff.).

Hätte Kögel, oder nach ihm Bruckner, das ganze Kapitular im Zusammenhang gelesen, so wäre die Behauptung nicht aufgestellt worden, daß hier die Bleichsucht der Nonnen vom Gesetzgeber mit ihren Liebesbriefen in Verbindung gebracht sei. Zur

[1]) Auch Lachmann hatte bekanntlich den winiliod die epische Form vindiziert, in dem Artikel: „Otfried", Ersch u. Gruber III, 7 (Leipzig 1836), 279b (= Kleine Schr. I [Berlin 1876], S. 453 unten.) Lachmann dachte an solche Stücke wie MF. 37, 4. (Ähnlich dann auch bei Bruckner.)

Befestigung dieser Hypothese wird bei Kögel-Bruckner (aaO. S. 69) der Interpunktion Gewalt angetan. Das Kolon zwischen den Worten: ‚mittere praesumant‘ und den Worten: ‚et de pallore earum‘ erscheint durchaus ungerechtfertigt. Es muß ein Komma oder ein Semikolon gesetzt werden; am besten aber wohl ein Punkt. Alle diese drei Arten von Satztonzeichen sind in dem unserer Stelle voraufgehenden Teile denn auch richtig bei Kögel-Bruckner verwendet worden; wovon man sich durch Nachlesen überzeugen möge. Nur in dem letzten Falle ist, wo das et auftritt, vorher ein Kolon gesetzt worden. Es muß also demnach geschrieben und gelesen werden: ‚. . . ., *et nullatenus ibi uuinileodos scribere vel mittere praesumant. Et de pallore earum, propter sanguinis minuationem.*‘ (Nicht, wie bei Kögel-Bruckner: ‚. . . . *scribere vel mittere praesumant: et de pallore earum.*‘)

Die Kopula ‚et‘. Am besten ist folgendes Verfahren: man läßt überall da, wo in derartigen Kapitularien die Kopula et auftritt (natürlich die Satz-, nicht die Wort-Kopula), im Druck einen neuen Absatz beginnen, durch Einrücken der Zeile.[1]) Unter „Satz-Kopula“ verstehen wir das verbindende et zwischen Hauptsätzen, nicht zwischen Nebensätzen. Man wolle nicht einwenden, daß diese Unterscheidung schwierig durchzuführen sei; jeder Kundige wird sofort sehen, was gemeint ist. Unter „Hauptsatz“ verstehen wir die mit Et eingeleiteten Sätze, die von dem voraufgeschickten ‚volumus ut‘ in erster Linie abhängig sind; unter „Nebensatz“ die mit et eingeleiteten oder nec Sätze, die erst in zweiter Linie von jener barbarischen Floskel (volumus ut) abhängen. Diese letzteren Sätze wären dann etwa einzurücken, so daß die ganze Partie sich folgendermaßen präsentieren würde:

De monasteriis minutis, ubi nonnanes sine regula sedent, volumus ut in unum locum congregatio fiat regularis,
*et episcopus praevideat ubi fieri possint (*scil. *congregationes).*

(Diese Schreibung, *possint* mit *n*, scheint doch wohl den Vorzug zu verdienen).

Et ut nulla abbatissa foras monasterio exire non praesumat sine nostra jussione,
nec sibi subditas facere permittat;
et earum claustra sint bene firmata,
et nullatenus ibi uuinileodos scribere vel mittere praesumant.
Et de pallore earum, propter sanguinis minuationem.

[1]) Diese allein richtige Anordnung findet sich, wie so vieles andere Gute, nur beim alten Georg Heinrich Pertz (Mon. Germ. Legum Tom. I. Hannover 1835). Dagegen scheint allerdings bei Boretius die kritische Herstellung den Vorzug zu verdienen.

Nun wird man sagen: die letzte Bestimmung gehört noch mit zu den Verordnungen über die Nonnenklöster der minderen Regel; diese Bestimmung ist also mittels et an die voraufgehenden Paragraphen anzureihen, wie übrigens bereits der Passus: Et ut nulla abbatissa. Dies würde die Ansicht der Zweifler sein, welche die Unterscheidung von „Haupt-" und „Neben-Sätzen" in unserem Falle (und in allen ähnlichen Fällen, deren es sehr viele gibt!) für schwierig oder gar unmöglich halten.

Die Nebensätze.

Diese Ansicht gestattet nur Nebensätze; nach ihr wäre die Stelle so zu lesen:

De monasteriis minutis ubi nonnanes sine regula sedent (gewissermaßen die Überschrift),

volumus ut (die Befehlsform. Es folgen die einzelnen, auf die Überschrift bezüglichen §§):

in unum locum congregatio fiat regularis,
et episcopus praevideat ubi fieri possint;
et ut nulla abbatissa foras monasterio exire non praesumat sine nostra jussione,
nec sibi subditas facere permittat;
et earum claustra sint bene firmata;
et nullatenus ibi uuinileodos scribere vel mittere praesumant;
et de pallore earum, propter sanguinis minuationem.

Die Hauptsätze.

Dem gegenüber könnte man aber, mit dem gleichen Rechte, den Spieß herumdrehen und sich nur auf Hauptsätze einlassen; wenigstens überall da, wo die Kopula et (Et) auftritt. Das Schriftbild des betreffenden Abschnittes wäre dann wiederum ein ganz anderes, nämlich folgendes (konsequenter Weise wird nun auch die Überschrift als Hauptsatz gefaßt; d. h. sie bekommt am Schlusse einen Punkt):

De monasteriis minutis ubi nonnanes sine regula sedent.
Volumus ut:
in unum locum congregatio fiat regularis.
Et episcopus praevideat ubi fieri possint.
Et ut nulla abbatissa foras monasterio exire non praesumat sine nostra jussione,
nec sibi subditas facere permittat.
Et earum claustra sint bene firmata.
Et nullatenus ibi uuinileodos scribere vel mittere praesumant.
Et de pallure earom, propter sanguinis minuationem.

Der Mittelweg.

Vielleicht läßt sich aber zwischen den beiden extremen Prinzipien der durchgeführten Neben- und Hauptsätze ein gesunder Mittelweg einschlagen. Offenbar gehören einige Sätze enger zusammen, andere nur lose. Das Kapitular verbietet den nichtregulierten Nonnen, anachoretisch als reclusae zu leben.

Angeordnet wird die Koinobiose. Es folgen also sichtbarlich aufeinander: 1. Zusammenscharung an einem Orte, mit Hilfe des Bischofs. 2. Die Anlage von sicher befestigten Nonnenklöstern. Diese Klöster müssen ganz besonders vor Einbruchsdiebstählen und räuberischen Überfällen behütet werden, da sie des männlichen Schutzes großenteils entbehren. Man schneidet die Insassen daher von der Außenwelt ab; selbst die Äbtissin darf ohne höheren oder höchsten Auftrag das Kloster nicht verlassen. (Diese Maßregel verfolgt also sicherheitspolizeiliche Zwecke für Personen und Eigentum, nicht etwa sittlich-moralische. Man denke an den Klosterschatz, an die Gefäße und Meßgewänder! Auch soll das Desertieren der Novizen durch diese Maßregel verhindert werden.) 3. Volkslieder sind verboten, schriftliche wie mündliche. 4. Wie steht es mit der Bleichsucht? Nach der Enquête wird der Aderlaß reguliert werden. Es ist „anher“ Bericht zu erstatten.

Die vier Hauptgruppen.

Nehmen wir diese vier Hauptgruppen an, so sieht die Stelle folgendermaßen aus:

De monasteriis minutis ubi nonnanos sine regula sedent.

Volumus ut:

1. In unum locum congregatio fiat regularis, et episcopus praevideat ubi fieri possint.

2. Et ut nulla abbatissa foras monasterio exire non praesumat sine nostra jussione, nec sibi subditas facere permittat, et earum claustra sint bene firmata.

3. Et nullatenus ibi uuinileodos scribere vel mittere praesumant.

4. Et de pallore earum, propter sanguinis minuationem.

Die genauere kulturhistorische Erläuterung dieser vier Abschnitte, insonderheit des dritten und vierten, wird im zweiten, positiven Teile der Abhandlung zu erfolgen haben.

Der „Entwurf“.

Vorläufig gilt es jedoch, die „brouillonartige Natur“ (oder den „entwurfartigen Charakter“) des in Rede stehenden Kapitulars juristisch, resp. staatsrechtlich, gegen alle Zweifel siegreich zu verfechten. Es gibt bereits eine ganz stattliche Literatur über diesen einzelnen Fall, wie namentlich auch über die ganze Gattung der Kapitularien im allgemeinen.

Die ‚Capitularia missorum‘.

Boretius aaO. („Die Capitularien im Langobardenreich“) gibt S. 15—18 eine Dreiteilung, welche lange Zeit unangefochten geblieben ist: 1. Capitula legibus addenda, resp. addita (Volksrecht mit immerwährender Giltigkeit). 2. Capitularia missorum („aphoristisch gehaltene Instruktionen der missi“). 3. Capitularia per se scribenda (Reichs- oder Königsrecht, mit Geltung für den Einzelfall : decreta, praeceptiones, edicta, constitutiones, epistolae). Die zweite Gattung (capitularia quasi causa

memoriae scripta) wurde zuerst von Waitz[1]) in ihrer Eigenart richtig erkannt. Vordem glaubte man in solchen Kapitularien Auszüge von verloren gegangenen Kapitularien vor sich zu haben, oder aber nur (später dann verworfene) Entwürfe (propositiones) von Verordnungen, die, wie gesagt, überhaupt nicht oder in anderer Weise zustande gekommen waren.

Die erste Gattung.

Offenbar ist die erste Gattung weitaus die wichtigste. Ihre außerordentliche Bedeutung scheint bereits, rein äußerlich betrachtet, daraus hervorzugehen, daß zu ihrer Benennung das simplex verwendet wird (capitulum, plur. capitula), während für die zweite und dritte Klasse bei der Nomenklatur das Deminutivum Verwendung findet (capitulare, plur. capitularia). Als eigentliches Deminutivum können wir diese letztere Bildung allerdings wohl kaum in Anspruch nehmen. Aber auch die Derivativbildung — denn eine solche haben wir zweifellos hier vor uns — ist sprachgeschichtlich jünger und daher weniger wertvoll als das simplex. Das Wort capitulare scheint das Neutrum des Adjektivums capitularis zu sein; zu ergänzen ist etwa: edictum, propositum oder dergleichen. Die erste Gattung repräsentiert Verordnungen mit Gesetzeskraft; in der zweiten und dritten Klasse fehlt noch die allerhöchste Bestätigung, von seiten des Gesetzgebers. Ziehen wir einen Vergleich aus dem Gebiete der bildenden Künste heran, so entspricht etwa die erste Klasse einer Gemälde-Galerie, die zweite einer Skizzensammlung, die dritte einer Kollektion von sog. „Studien" oder Vorarbeiten.

Das Dreiklassensystem.

Die Terminologie, welche Boretius bei seinem „Dreiklassensystem" verwendet, wird von ihm zurückgeführt auf eine aus dem Jahre 817 überlieferte ähnliche Terminologie Ludwigs des Frommen, welche im wesentlichen sogar bereits ganz die gleiche ist. Schon im Anfang des 9. Jahrhunderts also führte man die genannte Unterscheidung nach den drei Rubriken streng durch.

Georg Beseler.

Diesem Resultate widersprach Georg Beseler,[2]) indem er behauptete, zwischen den capitula legibus addenda und den capitula per se scribenda habe prinzipiell ein Unterschied nicht bestanden; beide Arten von Kapitularien seien mit Gesetzeskraft ausgestattet gewesen. Daneben habe jedoch eine zweite Gattung selbständig existiert: nämlich sog. „Ausführungs-Verordnungen", die einseitig, d. h. nur vom Könige erlassen wurden; zu dieser zweiten Gattung hätten hauptsächlich die capitula missorum gehört.

Die „Ausführungs-Verordnung".

[1]) Der dritte Band seiner „Deutschen Verfassungsgeschichte" erschien in erster Auflage: Kiel 1860. Vgl. das. S. 504, Anm. 1: „Excerpte zum Privatgebrauch" (im Gegensatz zur „offiziellen Redaktion".)

[2]) Die Gesetzeskraft der Capitularien. Berlin, Weidmann, 1871, S. 25. (S. A. aus: „Festgaben für Homeyer".)

Die „Zeugnisse der Verwaltungspraxis".

Dem gegenüber hielt Boretius in der bereits genannten zweiten größeren Schrift[1]) seine alte Behauptung aufrecht und stützte sie durch neue Gründe. Das Buch zerfällt im wesentlichen in 2 Abschnitte: I. Lex und Capitulare, S. 1—67; II. Die Wehrpflicht unter den Karolingern, S. 69—147. Es folgt dann noch ein dritter, kürzerer Abschnitt, betitelt: Die Capitularien über das Heerwesen, S. 149—169. Uns interessiert hier naturgemäß besonders der Abschnitt I, woselbst S. 4 die Capitularia missorum als „Zeugnisse der Verwaltungspraxis" charakterisiert werden, die man höchstens nur teilweise und vor allen Dingen stets nur mittelbar als Quellen der Erkenntnis des dauernden Rechtszustandes anzusehen habe. „Denn es ist natürlich", sagt Boretius a. a. O., „ein großer Unterschied, ob eine Bestimmung nur als Anordnung für ein einzelnes Jahr oder einen einzelnen Fall, oder aber ob sie als dauerndes Recht gefaßt und verstanden wird".

Boretius contra Beseler.

Im Folgenden wendet sich Boretius dann speziell gegen Beseler, dessen Irrtum jedoch verzeihlich zu sein scheint, da nach Boretius (S. 30 f.) in diesem Punkte schon seit den Karolingerzeiten eine große Unklarheit geherrscht hat. „Es ist mir ziemlich wahrscheinlich", heißt es dort, „daß schon dem Abte von St. Wandrille" [gemeint ist Ansegis(us) de Fontanella, der Landwirtschaftsminister Karls des Großen] „der Unterschied von Lex und Capitulare nicht mehr klar gewesen ist". Man wird also Beseler keinen Vorwurf daraus machen können! — Im allgemeinen gibt Boretius der Vermutung Raum, daß unter lex Stammesrecht zu verstehen sei, unter dem capitulare Reichsrecht. Von den Kapitularien sind die wichtigeren die capitularia legibus addenda; diese werden, unter Zustimmung des Volkes, auf dem Reichstage vom Könige mit den geistlichen und weltlichen Würdenträgern beraten. Dagegen unterliegen die capitula per se scribenda (ähnlich wie die sog. notitiae)[2]) der einseitigen Abänderung durch den princeps (ohne Zustimmung des Volkes); was bei der lex nicht der Fall ist.

Rudolf Sohm.

Diese Theorie, wie sie Boretius aufstellte, wurde im wesentlichen von den Staatsrechtslehrern akzeptiert; zuerst wohl von Rudolf Sohm.[3]) Allerdings hielt Sohm noch irrtümlicherweise, lex für Volksrecht, capitulare für Königsrecht.

---

[1]) Beiträge zur Capitularienkritik. Leipzig 1874. (Heinrich Brunner gewidmet.) — Vgl. o. S. 32. Anm. [1]). —

[2]) Dürfen wir danach das capitulum per se scribendum (und auch die notitia) etwa übersetzen durch: „Kabinets-Ordre"? (Zur Byzantinerzeit hat dann allerdings später notitia eine andere Bedeutung; vgl. notitia dignitatum = „Rangliste".)

[3]) Die altdeutsche Reichs- und Gerichtsverfassung. I. Die fränkische Reichs- und Gerichtsverfassung. Weimar 1871, S. 182 ff.

Marcel Thévenin.

Noch schärfer präzisiert wurde die Fassung der genannten siegreichen „Dreiklassen-Hypothese“ dann durch einen Franzosen, Marcel Thévenin.[1]) Zu den Ausführungen dieses Gelehrten bemerkt jedoch Waitz (Dtsche. Verf.gesch. III² [Kiel 1883], 615¹)), daß der Unterschied zwischen leges und capitula hier zu scharf aufgefaßt und formuliert sei. Mit Unrecht sage Thévenin: die leges seien ewig gewesen, die capitula hätten dagegen von vornherein das Prinzip des Todes in sich getragen. Allerdings hatten, so bemerkt dazu Waitz, die leges, wie sie unter Karl aufgezeichnet waren, hohe Bedeutung und Heiligkeit, auch für den Richter; indessen seien die capitula keineswegs ganz belanglos gewesen. Im allgemeinen äußert sich aber Waitz über die Arbeit von Thévenin sehr anerkennend.

Form und Inhalt.

Von den capitula per se scribenda lassen sich die capitula missorum oft nur schwer unterscheiden. Oft gibt aber die mehr abgerissene äußere Form den Ausschlag, sich für die letztere Gattung zu entscheiden; oft auch der Inhalt. Bei diesem zweiten Punkte ist allerdings große Vorsicht geboten; vergleiche Waitz aaO. III² (Kiel 1883), 612: „Eine bestimmte Unterscheidung zwischen dem Inhalt der Capitularien der einen oder andern Art ist in dieser Zeit [Anfang des 9. Jahrh.] nicht zu machen“.[2]) Um wieviel weniger also noch am Ende des 8. Jahrh.! (Unser Kapitular ist datiert vom 23. März 789).

Nochmals die Enquête.

Der oben S. 39 verwendete Ausdruck „Enquête“ (mit solchen modernen Ausdrücken muß man bekanntlich äußerst vorsichtig umgehen!) findet sich bereits (1878) bei dem Franzosen Thévenin, aber offenbar in einem Zusammenhange, der sich nicht direkt auf die capitula missorum bezieht. Es heißt bei dem Genannten (aaO. S. 143): „De cette enquête, les *legislatores* rapportent une série de dispositions qu'ils soumettent à l'assemblée de la gens“. Gemeint ist also eine „Umfrage“ der Regierung. Auf Grund dieser Umfrage werden von seiten der Regierung die neuen Gesetzes-Entwürfe vorgelegt. Diese Umfrage braucht aber, wie gesagt, nicht gerade durch die capitula missorum zu geschehen; oder doch wenigstens nicht ausschließlich durch diese allein.

Die „Umfrage“.

---

[1]) Lex et Capitula. Contribution à l'histoire de la législation Carolingienne. (Mélanges publiés par la section historique et philologique de l'école des hautes études pour le dixième anniversaire de sa fondation.) Paris 1878. (Bibliothèque de l'école des hautes études, No. 35). p. 137—155.

[2]) Dazu bemerkt Waitz aaO. in einer Anm. [612⁴]: „Auch die Unterscheidung von Mably [wo?] II. S. 303 zwischen [613] capitulaires legislatifs und solche [sic], qui n'ont été que des reglements provisionnels läßt sich nicht allgemein durchführen, da oft Bestimmungen der einen und andern Art nebeneinander stehen. Nur die wirklichen *Capitula missorum* ließen sich unbedingt zu den letztern rechnen. [Von mir gesperrt. U.].

die „Enquête", ganz allgemein, kann auch auf anderem Wege zustande kommen; also quasi privatim!

Fustel de Coulanges.

Seine eigenen Wege geht ein anderer Franzose, Fustel de Coulanges,[1]) in seiner Abhandlung: De la confection des lois aux temps des Carolingiens. Anknüpfend an ein Wort Karl des Kahlen ('Lex fit consensu populi et constitutione regis') untersucht Fustel de Coulanges die Frage, ob unter den Karolingern Absolutie oder Demokratie, Königsrecht oder Volksrecht geherrscht habe. Mit Nachdruck entscheidet sich der Autor für das Erstere (S. 19): 'Les actes legislatifs émanent toujours du prince seul et nulle assemblée nationale ne les discute.' Allerdings beschäftigt sich Fustel de Coulanges mehr mit Ludwig dem Frommen als mit Karl dem Großen; wir stehen demnach also im Anfang des 9. Jahrh. Für diese Zeit setzt er zwei Arten von Kapitularien an (also wieder eine „Zwei-Klassen-Hypothese"!); vgl. aaO. S. 19: 'On distingue parmi les capitulaires de Louis [*le Pieux*] ceux qui sont des simples instructions adressées à ses missi ou à ses comtes, *capitula missis data*, et ceux qui sont de véritables actes legislatifs, *capitula quae pro lege habenda sunt; .....;* les uns comme les autres émanent du prince seul.'

Die Dreiteilung des Boretius.

Die Dreiteilung des Boretius hatte für uns also ergeben: 1. Capitula legibus addenda (Ergänzung der Volksrechte); 2. Capitula per se scribenda (geschriebenes Königsrecht) und 3. Capitula missorum (Instruktionen für die Königsboten). Der Übergang von der zweiten zur dritten Klasse scheint ein ganz allmählicher gewesen zu sein und ist deshalb oft nur schwer erkennbar. Es gab nämlich capitula missorum, die nach Inhalt und Form sogleich Verwendung als „geschriebenes Königsrecht" finden konnten. Andere jedoch — und zwar vermutlich bei weitem der überwiegende Teil — offenbaren sich wiederum nach Inhalt und Form, lediglich als Instruktionen, die den Königsboten als Anhaltspunkte dienen. Sie werden ihnen regelmäßig mitgegeben, aus Anlaß der Entsendung in ihre missatischen Sprengel.

Heinrich Brunner.

So stellt Heinrich Brunner das Verhältnis dar.[2]) Er sagt aaO. I, 382): „Diese [die zweite, zahlreiche Klasse der capitula missorum] sind oft nichts anderes wie [sic] schriftliche Notizen zur Fixierung mündlicher Instruktionen und enthalten manchmal nur ein dürres Verzeichnis der Punkte, auf welche der Missus bei Bereisung des Sprengels sein Augenmerk zu richten hatte. Daneben finden sich Kapitularien, die sich zwar an die Missi wenden, aber nicht bloß für sie berechnet sind, sondern von ihnen

[1]) Revue historique. Deuxième Année; Tome troisième. Paris 1877. 1. Janvier-Février. S. 3—30. (Im Zitat bei Dahn [s. u. S. 48, Anm. 2)] steht eine römische III; diese Zahl bezieht sich also auf den Band, nicht auf den Jahrgang.)

[2]) Deutsche Rechtsgeschichte. I. II. Leipzig 1887. 92. (Karl Binding, Systematisches Handbuch der deutschen Rechtswissenschaft, II. 1, 19).

verkündigt werden sollen, um allgemeine Beachtung zu finden, oder ihnen als Vollmacht dienen sollen für die Maßregeln, deren Durchführbarkeit ihnen aufgetragen wurde".

Für seine Vermutung, daß jene Notizen oft die schriftliche Fixierung mündlicher Instruktionen repräsentiert hätten, stützt sich Brunner auf eine Stelle im Capitulare I bei Boretius (143): ‚Nam et hoc antea vobis *ore proprio* iniunximus et nequaquam intellexistis.' Hier sehen wir den König als Gesetzgeber direkt mit seinen Boten verkehren und ihnen eine Rüge erteilen.

Instruktion und Vollmacht.

Gehört nun unser Kapitular (Nr. 23) zu dieser Gattung der „Instruktionen", oder ist es jener Klasse der capitula missorum beizugesellen, die uns dieses Institut als eine „Vollmacht" erscheinen läßt und so dem „geschriebenen Königsrechte" an die Seite stellt? Die Frage ist schwierig.

Unser Kapitular ist die typische Instruktion.

Boretius entscheidet sich ohne Rückhalt für die Instruktion. Ja, er zieht das Kapitular Nr. 23 sogar als typisch heran für die genannte Gattung, als typisch also für die überwiegende Zahl jener capitula missorum.[1]) Der Charakter einer solchen Instruktion ergibt sich hier besonders aus dem letzten Artikel (37): *‚Et omnino missis nostris praecipimus, ut bona, quae aliis per verbum nostrum docent facere, factis in se ipsis ostendant.'* Daraus darf man wohl mit Recht schließen, daß alles Voraufgehende eben die Instruktion ausmacht. Es widerspricht dieser Annahme kaum (was man geltend machen könnte!) der Eingangstenor einiger Abschnitte; wie z. B. 19. *volumus.* 26. *prohibemus. Et praecipimus.* Wir haben uns zu denken, daß diese Worte ebenfalls an die missi gerichtet sind; nicht etwa an das Volk, wie man vermutet hat![2]) Dies wäre ganz verfehlt.

Die beiden Hälften.

Sehr bemerkenswert scheint der Umstand zu sein, daß unser Kapitular Nr. 23 sich in zwei (an Umfang einander ziemlich gleiche) Hälften zerlegt; wie schon die Überschrift besagt: (Nr. 23.) *Duplex legationis edictum.* (789. *m. Martio* 23). Die erste Hälfte umfaßt die §§ (oder Abschnitte) 1—16; sie enthalten in Brouillonform kurze Hinweisungen auf die Regel des heiligen Benedikt. Diese Hinweisungen wurden den missi wohl zur Überwachung der Regel an die Hand gegeben. Der zweite Teil, die Abschnitte (oder §§) 17—37 umfassend, berührt geistliche und weltliche Angelegenheiten verschiedener Art; einige nur ganz kurz, andere wieder ausführlicher. Drei Mal werden die missi erwähnt.

[1]) Die Capitularien im Langobardenreich, S. 68; vgl. von demselben, Beiträge zur Capitularienkritik, S. 94—99.

[2]) Vgl. Boretius, Gött. Gel. Anz. 1884 S. 728. — Wir bedienen uns im Folgenden zum Teil der eigenen Ausdrücke des Boretius (da sie unseres Erachtens den Kern der Sache treffen), ohne stets die betreffenden Worte in Gänsefüßchen zu setzen.

Dieses zweite Stück, teilweise ebenfalls in Brouillonform abgefaßt, ist nach Boretius ebenso alt wie das erste Stück und gehört aufs engste mit ihm zusammen. (Also muß das erste Stück auch vom gleichen Tage wie das zweite Stück, nämlich vom 23. März 789 datiert werden?)

Der ältere Pertz.

Mit dieser Hypothese, die Zusammengehörigkeit der beiden Hälften betreffend, stellte sich Boretius in offenbaren Gegensatz zu dem älteren Pertz, welcher die beiden Hälften auf das Entschiedenste trennte und die erste Hälfte (mit der datierten Überschrift) dem Schlusse des voraufgehenden Kapitulars anfügte.[1]) Dieses voraufgehende Kapitular, das bei Boretius als ‚Admonitio generalis' auftritt (es ist Nr. 22), trägt bei Pertz die Bezeichnung: ‚Capitulare ecclesiastum' und ist datiert vom Jahre 789.

Georg Waitz.

Der Pertzischen Anordnung ist dann auch Georg Waitz gefolgt.[2]) Gegen Boretius wandte sich derselbe bald darauf noch an einer andern Stelle, nämlich in der Selbstanzeige der zweiten Auflage des vierten Bandes der „Deutschen Verfassungsgeschichte": wiederum in den „Göttinger Gelehrten Anzeigen", vgl. ob. S. 43 Anm.[2]), diesmal vom Jahre 1885, und zwar in der Nummer 8, vom 15. April, S. 321ff. Daselbst handelt Waitz: „Über sog. *Capitularia missorum* und die sog. *admonitio generalis*" (als Nachtrag zu: Dtsche. Verfgesch. III², 482ff.) und betont ausdrücklich, daß ein Schriftstück, in welchem die missi erwähnt werden, auf keinen Fall als Instruktion anzusehen sei. Vgl. ib. 322f.: „War ein solches Aktenstück nur für Missi bestimmt, so war es unnötig, ja unpassend, in einzelnen Artikeln, wie hier erst gegen das Ende,[3]) ihrer Erwähnung zu thun: *De eo quod missi nostri providere debent.* Man hat, glaube ich, keinen Grund, für andere Bestimmungen [d. h. andere als die für die Königsboten bestimmten!], welche sich auf Bischöfe, Äbte, Mönche, Nonnen beziehen, von den Altären, Glocken der Kirchen handeln, die Missi einzuschieben und alles als von ihnen auszuführen oder anzuordnen zu betrachten".[4])

Richard Schröder.

Auf die Resultate von Waitz hat sich dann im wesentlichen Richard Schröder gestützt (in seinem „Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte", Leipzig 1889 u. ö.). Wir erfahren (aaO. 133f.;

---

[1]) Mon. Germ. Hist. Legum Tom. I. Hannover 1835. (Pertz ist auch hier wieder in der Anordnung zuverlässiger als Boretius!)

[2]) Zunächst: Deutsche Verf.gesch. III², Kiel 1883, S. 483. Vgl. dazu abermals ob. S. 43 die Anm. [2]).

[3]) In unserem in Rede stehenden duplex legationis edictum (vom 23. März 789; Boretius I. 64) werden die missi erst in den §§ 27, 33 und 37 erwähnt.

[4]) Jetzt am bequemsten bei Georg Waitz, Gesammelte Abhandlungen, hrsg. v. Karl Zeumer, Bd. I. (Zur deutschen Verfassungs- u. Rechtsgeschichte), Göttingen 1896, S. 396; vgl. 403.

zum Teil nach Waitz 3, 482 ff.), daß Karl d. Gr. das ganze Reich in sog. „Inspektionsbezirke" (missatica oder legationes genannt) hatte einteilen lassen. Diese Bezirke wurden aber „im Laufe der Zeit vielfach verändert". Die Verwaltungspraxis betreffend, so heißt es dort (aaO. S. 314): „Für jeden Bezirk wurden mehrere Königsboten, in der Regel zwei, zu gemeinsamer Amtswaltung ernannt, meistens ein weltlicher und ein geistlicher". Der letztere war wohl oft ein Bischof, der erstere könnte eventuell zuweilen ein Graf gewesen sein. Jedoch ist das volksrechtliche Institut des grâvio hier wohl kaum heranzuziehen, ebensowenig wie der Herzog. Denn mit Recht weist Schröder darauf hin, daß die Erteilung von schriftlichen Instruktionen an die Königsboten, also die Ausfertigung solcher capitula missorum, ein „Amtsrecht des Königsbannes" gewesen sei. Graf und Herzog hatten aber ihre selbstständige Gerichtshoheit. — Wir erfahren ferner, daß die missi auf ein Jahr ernannt wurden, daß ihre Amtstätigkeit aber häufig über diese Frist hinaus verlängert wurde. Vor dem Amtsantritt erhalten die missi ihre Instruktionen schriftlich; es sind das eben die capitula missorum. Ludwig der Fromme bildete die Einrichtung weiter aus; man vergleiche seine Commemoratio missis data vom Jahre 825.[1]) Zum Zwecke der Königsboten-Instruktion wurde eine Zusammenkunft im Monat Mai festgesetzt. Vielleicht also fanden diese Instruktionen im Anschlusse an das sog. „Maifeld" statt. Mit diesen Instruktionen der missi scheint auch ein ‚Legationis capitulum' (v. J. 826?) in einem gewissen Zusammenhange zu stehen.[2]) Genügend aufgeklärt sind alle diese Beziehungen bisher noch keineswegs.

Die „Inspektionsbezirke".

Gerhard Seeliger.

Einen tüchtigen Schritt aber sind wir dann vorwärts gekommen durch die wertvolle Arbeit von Seeliger,[3]) welcher die ganze Frage einer gründlichen Nachprüfung unterzog. Dabei ist unser in Rede stehendes Kapitular häufig als typisch erwähnt und mit neuen Streiflichtern, von ganz neuen Gesichtspunkten, beleuchtet worden.

Es sei uns zunächst gestattet, das Wichtigste aus dieser neuen Theorie, die Natur der Kapitularien im allgemeinen betreffend, übersichtlich zusammenzustellen und uns dabei zum Teil der eigenen Worte des Autors zu bedienen. An zweiter Stelle wollen wir dann sehen, wie sich der Autor das Kapitular 23 vorgestellt hat.

---

[1]) Bei Boretius I. 308.

[2]) Ebda. 309 f. — In der vierten Auflage der Schröderschen Rechtsgeschichte (Leipzig 1902); vgl. über die Königsboten die Stellensammlung im Register S. 944[a].

[3]) Dr. Gerhard Seeliger, Die Kapitularien der Karolinger. München 1893. (Der Verf. war damals Privatdozent in München; er wurde später Professor in Leipzig). Vgl. ob. S. 31.

Voraufgeschickt muß werden, daß Seeliger's Polemik gegen Boretius zum Teil also auch gegen Waitz gerichtet ist; es wird unter anderem auch die „Drei-Klassen-Theorie" bekämpft.

Die diplomatische Sonderstellung der Kapitularien.

Die Kapitularien sind mit den leges garnicht zu vergleichen, sondern sie nehmen eine „diplomatische Sonderstellung" ein.[1]) Wesentlich sind ganz besonders die folgenden Unterschiede.

Die Kapitularien sind zwar stets „Erzeugnisse der Kanzlei" (aaO. S. 23), aber sie haben kein Siegel (24); jedoch tragen sie in einzelnen Fällen die königliche Unterschrift (25), manu propria.

Vor allen Dingen (und das ist sehr wichtig!) sind die Kapitularien keine Urkunden (26), wenigstens nicht im gewöhnlichen staatsrechtlichen Sinne; sie haben eine andere Funktion im Staatsleben als die Urkunden (26f.).

Sie sind Hilfsmittel für die Beamten.

Die Urkunden sollen Zeugnis für einen königlichen Willens-Akt ablegen; die Kapitularien sind Hilfsmittel für die Beamten. Doch haben manche Kapitularien auch noch als Urkunden zu fungieren. Das sind aber Fälle, die für uns hier nicht weiter in Betracht kommen.

Das Gesamt-Ergebnis wird auf S. 56 kurz dahin zusammengefaßt, daß es nicht statthaft sei, diese oder jene Gruppe von Kapitularien etwa als höher berechtigt anzusehen als irgend eine andere. Damit fällt der Unterschied zwischen den capitula legibus addenda und den capitula per se scribenda ganz von selber hinweg. Aus der „Drei-Klassen-Hypothese" wird eine „Zwei-Klassen-Hypothese"; denn es scheint, als ob Seeliger geneigt ist, den Begriff der ‚Capitula missorum' prinzipiell beizubehalten.

Diese Capitula missorum finden wir im III. Abschnitt behandelt (S. 57—82), und hier fußt der Verfasser hauptsächlich auf der Darstellung des Boretius. Seine Fixierung des Begriffes deckt sich also zum Teil auch mit den Resultaten von Waitz und Schröder. Wir hören also hier wiederum, daß diese Kapitularien nicht die Gesetzgebung betrafen, sondern die Verwaltung, die „Rechtsanwendung"; sowie auch, daß die Amtsdauer der Königsboten meist nur eine einjährige war. Somit kommen wir scheinbar nicht vorwärts, aber nur scheinbar.

Die gemischten Kapitularien.

Hier ist nämlich der Fortschritt gegen Boretius und seine Nachfolger darin zu erblicken, daß Seeliger für die Annahme gemischter Kapitularien plädiert. Das ist ein glücklicher Ausweg aus einem endlosen Labyrinthe! Hoffentlich werden die Staatsrechtslehrer imstande sein, diese Hypothese durch entscheidende Belege immer mehr zu befestigen.

---

[1]) Vgl. Th. Sickel, Acta regum et imperatorum Karolinorum digesta et enarrata I, Wien 1867, p. 407—18.

Boretius hatte im inneren Texte der Capitularia missorum eine Unterscheidungslinie zu ziehen versucht zwischen der General-Instruktion und der Spezial-Instruktion. Die Ausdrücke capitularia generalia und specialia sind gut bezeugt. Dieser Versuch erwies sich jedoch als ein Notbehelf; ebenso der Versuch, unter den missi, die in einem und demselben Kapitular genannt werden, die Königsboten verschiedener Gebiete zu verstehen. Namentlich diese letzte Erklärung scheint eine richtige Verlegenheits-Erklärung gewesen zu sein. Immerhin wurde durch solche (und ähnliche!) Interpretationen immer nur wieder auf's neue der Beweis erbracht, daß die Natur der Kapitularien noch nicht endgiltig klargelegt worden sei. Anderen Falles hätten sich doch gewiß derartige übersetzungs-Schwierigkeiten, bei der mindestens relativ einfachen Beschaffenheit der lateinischen Original-Sätze und -Ausdrücke, unmöglich einstellen können.

Die beiden Klassen Seeligers.

Seeliger schied nun (S. 68) zwischen: 1. Arbeitsprogrammen für die ausgesendeten Königsboten, also Instruktionen; und: 2. sog. „Zwischen-Instruktionen“; das sind Antworten auf Anfragen der im Missatsprengel weilenden Königsboten. (Zur ersten Gattung gehört z. B. das Kapitular Nr. 151 bei Boretius, zur zweiten die Nr. 152 ebda.). Dies sind also zwei scharf getrennte Gattungen.

Die eigentlichen gemischten Kapitularien bilden aber eine dritte Klasse für sich allein. Es sind das die sog. capitularia missatica; d. h. solche, die zwar vorwiegend Anweisungen für Königsboten, daneben aber auch andere Vorschriften und Bestimmungen enthalten. Über den Grund dieser scheinbar so nachlässigen Anordnung fehlt es unseres Wissens bisher noch an befriedigenden Erklärungsversuchen; doch wird die Ursache dafür jedenfalls wieder in der „Verwaltungspraxis“ zu suchen sein. Begnügen wir uns also vorläufig mit der bloßen Annahme solcher „gemischten Instruktionen“; d. h.: rechnen wir einmal mit der bestimmten Voraussetzung, daß es eine derartige Institution wirklich gegeben habe.

Boretius (Beiträge usw. S. 97) hatte nun unser Capitulare (Nr. 23) als Instruktion aufgefaßt, und hierin widerspricht ihm Seeliger (aaO. S. 68f.): „Bei C. 23 . . . [und auch bei den C.C. 46, 53, 62, 83, 148] scheint mir die Zuweisung in die Klasse der Instruktionen nicht hinreichende Anhaltspunkte zu besitzen“. Dabei stützt sich Seeliger (aaO. Anm. [1])) auf die Autorität von Waitz, der einige Male[1]) deutlich den Grundsatz aufgestellt hatte: „Wenn in einem Kapitular *missi* erwähnt werden, so ist das ein direkter Beweis dafür, daß das betreffende Schrift-

---

[1]) Dtsche. Verf.gesch. III^2, 483f.; vgl. Gött. Gel. Anz. 1885, S. 523.

stück nicht für sie bestimmt ist". Diesem Prinzipe hatte Boretius sich nicht anschließen können.[1]) Namentlich das Kapitulare Nr. 23 meinte er schon deshalb als eine „Instruktion" ansehen zu müssen, weil es in so sehr vielen Hss. überliefert ist. Diese Erscheinung glaubte Boretius dadurch erklären zu dürfen (Beiträge usw., S. 97), daß das betreffende Kapitular vermutlich direkt an eine Legislation angeschlossen worden sei (weniger wohl an einen Reichstag). Seeliger schwankt, wie gesagt, bei Nr. 23 (und den genannten übrigen Nummern), ob dieselben in die Klasse der „Instruktionen" zu verweisen seien oder nicht. Von den Nrn. 33, 40, 43, 44, 48, 63, 64, 65 aber sagt er direkt und bestimmt (aaO. S. 69), daß hier die Bezeichnung: Capitula missorum nicht angebracht sei. Diese Nummern sind also keine „gemischten Instruktionen", aber auch keine „Arbeitsprogramme", „Instruktionen" oder „Zwischeninstruktionen"; kurz: — sie sind überhaupt nicht für Königsboten bestimmt!

Man wolle sich davor hüten, die ‚capitula missorum' mit den ‚capitula missatica' zu verwechseln. Unter Umständen können beide Bezeichnungen allerdings wohl einmal identisch sein und Gleiches bedeuten. Im allgemeinen jedoch (wenigstens scheint das die Quintessenz der Studien von Boretius, Waitz und Seeliger zu sein!) ist die Gattung der capitula missatica als dritte Unterabteilung der capitula missorum anzusehen. Wir hätten sonach folgendermaßen zu klassifizieren.

Die richtige Klassifikation.

Die Instruktionen für die Königsboten (capitula missorum) zerfallen in drei Klassen, nämlich: 1. Arbeitsprogramme (die eigentlichen Instruktionen); 2. Zwischen-Instruktionen; 3. gemischte Instruktionen (capitula missatica). Auch hier ergäbe sich dann wiederum eine sog. „Drei-Klassen-Hypothese"! Doch ist diese Scheidung sicherlich in der Praxis der karolingischen Verwaltungsbeamten keine so scharfe gewesen, wie in der Theorie der modernen Rechtsjuristen! —

Felix Dahn.

Einen gesunden Mittelweg scheint unlängst Felix Dahn vorgezeichnet zu haben.[2]) Dahns Verdienst besteht hauptsächlich darin, daß er die ältere Literatur wieder in reichem Umfange heranzieht und nach Gebühr würdigt. Manches Beachtenswerte, unsere Streitfrage betreffend, ist gerade in älteren Werken zu finden.[3]) Hauptsächlich aber fördert Dahn die Kontroverse durch eine freiere Behandlung der ganzen Angelegenheit. Auf eine

[1]) Vgl. Gött. Gel. Anz. 1884, 728f.

[2]) Die Könige der Germanen VIII. 3: Die Franken unter den Karolingern. Leipzig 1899. Vgl. das. bes. S. 1—31: I. Abschnitt. Gesetzgebungs- und Verordnungshoheit [des Königs]. Hier werden die Kapitularien besprochen.

[3]) Vgl. aaO. S. X—XIV; vgl. S. XV. Anm. [1]).

strenge systematische Scheidung wird mit Recht nur wenig Gewicht gelegt.

Theorie und Praxis.

Gleich im Anfang[1]) finden wir betont (S. 1 f.), daß eine prinzipielle Scheidung zwischen leges und capitularia theoretisch zwar anzusetzen, aber praktisch nicht durchzuführen sei. Um wie viel weniger wird also eine deutliche Trennung zwischen den einzelnen Arten der Kapitularien existiert haben! Hier wird ganz besonders der Satz Geltung haben, der vom Autor S. 2 ausgesprochen wird: „Aber im Allgemeinen findet durchaus nicht scharfe Sonderung der Ausdrücke statt, die vielmehr ganz verschiedene Arten von Erlassen mit wechselnder Bedeutung umfassen." Die Wörter capitulare, edictum, constitutio, decretum können sowohl „Gesetz" als auch „Verordnung" bezeichnen.

Dahns Arten der Kapitularien.

Auf S. 4 wendet sich Dahn zweitens dann zu den Kapitularien und bespricht zunächst (a) deren „Arten"; wobei es heißt: „Manche Capitularien werden den missi mitgegeben, (nach den kurz vorher erlassenen legibus addenda und den per se scribenda), sie dem Volke bekannt zu geben." Hierzu gibt er eine wichtige Anmerkung [2)]; „C. I. (= *Capitularia ed.* Boretius I.) 2. p. 289 a. 819 *haec sunt capitula praecipue ad legationem missorum nostrorum, ob memoriae causam pertinentia, de quibus videlicet causis ipsi agere debeant.* ..... Ohne Zweifel betrachtet Boretius eine Anzahl von Capitularien als Instruktionen oder Vorschriften für missi, aber nicht alle von ihm so bezeichneten hatten diese Aufgabe ausschließlich: so z. B. N. [= Nr.] 25."

Stilistische Nachlässigkeit.

Hiermit scheint Dahn das Prinzip der „gemischten Kapitularien" Seeligers zu billigen. Im allgemeinen aber weist er darauf hin, wie nachlässig, in stilistischer Beziehung, selbst wichtige Kapitularien (mit Gesetzeskraft?!) redigiert wurden; vgl. aaO. S. 11: „Herzlich schlecht, mit zahllosen Sprüngen, zahllosen Wiederholungen, ohne jede logische Gliederung der Fälle ist auch das so anspruchvolle Capitulare generale missorum verfaßt, das einer schlechten Predigt und Moralvermahnung viel mehr als einem Gesetze gleicht. Sehr schlecht ist auch die Folgeordnung im Cap. de villis.[2]) voller Sprünge, Einschiebsel und Wiederholungen." Das Kapitular Nr. 25 ist also nach Dahn teilweise als eine Instruktion für missi anzusehen, zum Teil als etwas Anderes; die verworrene Art der Diktion findet in der gewohnten stilistischen Nachlässigkeit der karolingischen Gesetzgebungsperiode ihre einfache Begründung.

Zu welchem Teile der legislatorischen Tätigkeit gehörte nun aber jener anderweitige Inhalt unseres Kapitulars Nr. 25?

---

[1]) S. 1: Die Verfassung des Karolingischen Reiches. A. Die einzelnen Hoheitsrechte des Königs. I. Gesetzgebungs- und Verordnungshoheit. 1. Allgemeines. Namen-Abgränzung.

[2]) Hrsg. von Karl Gareis, Berlin 1895; mit wertvollen Anmerkungen.

Geistliche und weltliche Kapitularien.

Dies führt uns auf eine andere Zweiteilung der Kapitularien; nämlich auf die Einteilung in geistliche und weltliche. Wir hörten bereits, daß zuweilen der Sermon eines Kanzelredners in den Kapitularien hervorzubrechen scheint. Dieser „Predigt- oder Canonstil" (vgl. Dahn aaO. S. 7) ist in manchen Kapitularien vollständig durchgeführt; so z. B. in dem an Bischöfe und Äbte gerichteten Kapitular I, S. 161 bei Boretius. Solche Instruktionen betrafen ausschließlich kirchliche Einrichtungen oder Gegenstände des Kultus. Klerikale Angelegenheiten, und nichts Anderes, behandelt z. B. das C. missor. Theod. v. J. 805 (Boret. I., S. 121); daselbst ist von den Schreibern, von der lectio usw. die Rede. Dabei sieht man zugleich, wie das geistliche Element mit dem weltlichen verschmilzt: — die beiden Kulturkreise berühren sich in der Urkundensprache der Kanzlei! „Feder und Degen regieren die Welt", sagt das Sprichwort; oder: „Schreiber und Studenten werden der Welt Regenten". Der Schreiber stammt aus der Klosterschule (vgl. engl. clerc = clericus), der Diplomat aus der höfischen Umgebung.

Nach der Mönchsterminologie nun pflegte man solche Kapitularien, die sich nur mit geistlichen Sachen befaßten, durch die spezielle Bezeichnung: ‚capitulare monasticum' hervorzuheben. Also das würde ungefähr bedeuten: „Königsboten-Instruktion ...", oder ganz allgemein: „Gesetz, bestimmt für die Klöster (resp. Abteien usw.) dieses oder jenes Mönchsordens". In Betracht kommen hauptsächlich die Benediktiner, so daß man ‚monasticum' einfach durch: „Benediktiner-" übersetzen könnte.

Die Verordnungs-Sammlungen.

Der Gegensatz ist: ‚capitulare generale'; dieser Ausdruck bezeichnet demnach hauptsächlich: „weltliche Verordnungen" (besser wohl: „Verordnungs-Sammlungen"), doch vermutlich auch: „gemischte Instruktionen". Es scheint, als ob seltener weltliche Paragraphen in geistliche, als vielmehr umgekehrt geistliche Paragraphen in weltliche Kapitularien hineingeraten seien. Das geistliche Element offenbart hier, wie gewöhnlich, eine gewisse Suprematie, eine größere Selbständigkeit. Die weltlichen Verordnungssammlungen sind nicht so in sich abgeschlossen wie die geistlichen. Es ist beinahe das gegenseitige Verhältnis zwischen den beiden Klassen derart aufzufassen, als ob es sich die weltlichen Verordnungssammlungen zur Ehre angerechnet hätten, geistliche Bestimmungen im Innern ihres Textes beherbergen zu dürfen; als ob aber die geistlichen Sammlungen die Aufnahme weltlicher Paragraphen verschmäht hätten. Wie das im einzelnen zusammenhängt und zu erklären ist, das muß einer fachmännischen Untersuchung vorbehalten bleiben.

Das capitulare generale.

Unser in Rede stehendes Kapitulare (Nr. 25) nun ist kein capitulare monasticum („Benediktiner-Verordnungs-Sammlung"),

sondern ein capitulare generale („Gemischte Königsboten-Instruktion"). Es ist das Verdienst Seeligers, auch hierin Klarheit geschaffen zu haben. Allerdings ist jetzt wieder insofern eine geringe Unklarheit in den Begriff hineingekommen, als unter „gemischt" nun verstanden werden kann: 1. „Verordnungssammlung und Instruktion"; 2. „geistlich und zugleich weltlich."

Die Datumzeile.

Bei dieser Gelegenheit sei noch eine andere Frage wenigstens kurz angedeutet, ob nämlich die Datumzeile (zwischen den Kapitularien Nr. 22 und Nr. 23) zum Schlusse von Nr. 22 oder zum Anfang von Nr. 23 zu ziehen sei. Diese Frage hängt zusammen mit der bereits oben S. 43f. erwähnten, ob Nr. 22 und Nr. 23 überhaupt von einander zu trennen seien. Waitz (aaO. 483) hat die Trennung nachdrücklichst empfohlen und die Datumzeile an den Schluß von Nr. 22 gesetzt. Boretius (Gött. Gel. Anz. 1884, 728f.) zieht mit den meisten Hss. das Datum zum Anfang von Nr. 23. Seeliger (S. 68f. Anm. 1)) hält dies nicht für richtig, obgleich er zugeben muß, daß sich sonst nirgend am Schlusse der Kapitularien eine Zeit- oder Ortsangabe befindet. Die Nr. 22 bei Boretius wurde bekanntlich von ihm bei der Herausgabe admonitio generalis genannt; bei Pertz heißt sie: capitulare ecclesiasticum (v. J. 789). Ob zwischen einem capitulare ecclesiasticum und einem capitulare monasticum noch ein (vielleicht sehr feiner?) Unterschied besteht, vermag ich augenblicklich nicht zu übersehen. Im großen und ganzen werden die beiden Gattungen wohl so ziemlich identisch sein, obwohl ja allerdings aus der Benennung hervorzugehen scheint, daß sich die erste Gattung hauptsächlich auf kirchliche, die zweite auf klösterliche Angelegenheiten bezieht. Beide Arten berühren sich aber eben in der geistlichen Gattung, und gerade deshalb paßt es hier sehr gut, daß Nr. 22, als capitulare ecclesiasticum (oder monasticum?), von der Nr. 23 (welche ein capitulare generale darstellt) grundsätzlich getrennt wird. Jenes erste Kapitular (Nr. 22) ist eine Sammlung geistlicher Verordnungen, dieses zweite (Nr. 23) eine Sammlung von weltlichen Verordnungen. Streng durchgeführt ist diese Scheidung allerdings nicht; dafür müssen wir ja Nr. 23 auch als eine gemischte Instruktion ansehen.

Tendenz und Kompetenz.

Es bedarf keiner besonderen Überlegung, um einzusehen, daß in einem capitulare ecclesiasticum die Tendenz und Kompetenz eine ganz andere sein kann oder gar sein muß, als in einem capitulare monasticum. Die Mönchsorden, besonders die Benediktiner, entwickelten früh eine große Selbständigkeit. Doch das führt hier zu weit und gehört eventuell in den zweiten Teil.

Im allgemeinen sei endlich noch bemerkt, daß auch Dahn (aaO. S. 13) die Stammesrechte (leges) scharf von der Gattung: capitularia gesondert hat. Zur Nomenklatur der capitula-Arten

bringt derselbe ebenda Anm. [5] Folgendes bei: „Ann. Einh. a. 819 legibus addita capitula C. p. 275 (Geistliches, dann:) *legibus* mundanis addenda, endlich *capitulis* inserenda: p. 214 alia per capitula se scribenda (nicht in die leges nachzutragen). In der bestrittenen Frage über diese Unterscheidung theile ich gegen Stobbe, Boretius, Sohm, aber auch gegen Eichhorn, Zöpfl, v. Daniels die Ansicht von Gengler, Rechtsgesch. Erlangen 1849; oft auch als Grundriß citiert S. 215 und Waitz III. S. 617. Per se scribenda begegnet nur einmal und zwar nicht technisch."

Soviel, ganz kurz, über die Einteilung der capitula. Aus dieser Stelle bei Dahn (vgl. bes. die Anm.) ergibt sich ein guter Überblick, die verschiedenen, sich oft entgegenstehenden Ansichten der Fachmänner betreffend. Auf spezielle Literatur-Angaben müssen wir hier verzichten. Wer die Nachweise sucht, wird sie ja leicht zu finden wissen. Dahn selber ist also der Ansicht, daß die strenge Scheidung zwischen den capitula legibus addenda und den capitula per se scribenda nicht durchzuführen sei.

Ernst Mayer-Würzburg.

Die Trennung der dritten Art (capitula missorum) von den beiden soeben genannten Gattungen wird dagegen jetzt wohl allgemein angenommen; auch von Ernst Mayer-Würzburg[1]); obwohl derselbe einige Male gegen Seeliger polemisiert, welcher als der eigentliche Urheber der jetzt allgemein über die Kapitularien der Karolinger herrschenden Ansichten zu gelten hat.

Wichtig ist bei Mayer aaO. eine Stelle, durch die sich ganz ungezwungen der Übergang von der Kapitular-Natur in die lex-Natur (und daher auch die enge Verwandtschaft der beiden Naturen!) erklären läßt. Es heißt daselbst S. 382f.: „So dürfen wir annehmen, daß in Friedenszeiten der König den Grafschaftsversammlungen (Völkerschaftsversammlungen) gerade so gegenüberstand, wie der Graf den Hundertschaftsversammlungen [52]). Vielleicht mag die Verlegung der königlichen Versammlung von März auf Mai auch dazu gedient haben, eine Kollision [383] mit der provinziellen Versammlung hintanzuhalten. Daraus, daß die Gesetzgebung juristisch noch an die Grafschaftsversammlungen geknüpft ist — mag das auch je nach der Macht des Herrschers thatsächlich eine bloße Registrierung sein —, erklärt es sich dann, warum ein in einem Jahre beschlossenes Kapitular erst im nächsten Jahre lex werden kann [53])." Dazu die Anmerkungen [52]) und [53]); in letzterer wird gegen Seeliger polemisiert.

Die stilistische Nachlässigkeit.

Aus dieser Beobachtung Mayers, die uns sehr treffend zu sein scheint, läßt sich vielleicht auch die stilistische Nachlässigkeit der Kapitularien erklären. Es konnte wohl vorkommen, daß ein Kapitular zum Gesetz erhoben wurde, bevor es genügend durchredigiert war. Die Kürze der gestellten Frist (ein Jahr!)

---

[1]) Deutsche und französische Verfassungsgeschichte vom 9. bis zum 14. Jahrh. I. Leipzig 1899.

gestattete eben den Redaktoren nicht mehr, noch schnell die letzte Feile anzulegen. Dazu kam wohl auch damals schon die Unsitte des „Verklausulierens", des Verschanzens hinter mißzuverstehende oder doch mindestens zweideutige Ausdrücke. Beide Umstände zusammen (das Fehlen der letzten Redaktion, und die Verklausulierung der Redewendungen) mußte notwendig dazu beitragen, daß eine Art von Juristensprache sich heranbildete. (Ähnliches haben wir ja in der neueren Zeit zu beobachten Gelegenheit gehabt.) Diese Vermutung ist recht plausibel.

Die langen Sätze.

Die langen Sätze sind bekanntlich eine Haupteigentümlichkeit der Juristensprache. In unserem Kapitular Nr. 23 sind die mit et eingeleiteten, asyndetischen kurzen Nebensätze höchst wahrscheinlich mit dieser Haupteigentümlichkeit zu identifizieren. Der ganze Tenor solcher Kapitularien ist oft in ein geheimnisvolles Dunkel eingehüllt. Vermutlich war der ganze Text damals nur den mündlich Eingeweihten, eben den Königsboten, verständlich.[1]) Kein Wunder also, daß sich heute die juristischen Interpreten vergebens den Kopf darüber zerbrechen! Ein Manuskript kann eben nur der Autor oder aber der Schreiber lesen (und auch diese beiden nicht immer!). —

Wenn wir damit von den Kapitularien Abschied nehmen, so sind wir uns wohl bewußt, den Gegenstand keineswegs erschöpfend behandelt zu haben. Die landläufigen „Rechtsgeschichten" konnten so wie so fast garnicht herangezogen werden.[2]) Wir wollten fachmännische Leser nur anregen, sich eingehend mit dem Thema zu befassen; was hoffentlich bald geschehen wird.

Weitere Literatur.

Schließlich sei noch erwähnt ein Vortrag von Friedrich von Wyß: Karl der Große als Gesetzgeber, Zürich 1869; welchen ich leider bisher noch nicht gesehen habe. Kurz vor dem deutsch-französischen Kriege (1870/71) scheint hüben wie drüben der Streit um das Deutschtum des Elsasses und die literarische Nationalität des Charlemagne (Dahn VIII, 3, 30 zitiert eine Schrift: *Monnier*, Charlemagne législateur) auch auf unser juristisches resp. staatsrechtliches Gebiet übertragen worden zu sein. Dahn aaO. (VIII, 3, S. XV) verzeichnet eine Schrift, betitelt wie die von Wyß's („K. d. Gr. a. Gesetzgeber"), von Wuttke; gemeint ist wohl der Breslauer Historiker Heinrich W. Diese Schrift habe ich jedoch, trotz gütiger Unterstützung von seiten der hiesigen Herren

---

[1]) Die Geheimschrift und Kurzschrift der alten Urkunden sei kurz erwähnt; desgl. die Siglenschrift der mittelalterlichen Kanzleisprache.

[2]) Sehr verständig erscheint die knappe Darstellung unserer Materie bei Dr. Joh. Friedrich Ritter von Schulte. Lehrb. d. d. Reichs- u. Rechtsgesch. Dritte Aufl. Stuttg. 1873. Das. § 37: . . . Kapitularien. § 49: Die missi dominici. — Vgl. auch: O. Stobbe, Gesch. d. d. Rechtsquellen I. Braunschw. 1860.

Bibliothekare Dr. Herrmann und Dr. Reinhold nicht auffinden können; vielleicht ist es ein irgendwo (in einer Universitätsschrift?) versteckter Aufsatz.[1])

Gesetzeskraft.

Höchst schwierig ist endlich auch noch der Begriff zu fixieren, ob ein Kapitular **verkündigt** worden sei, oder nicht. Erst durch die Verkündigung erlangte ein Kapitular **Gesetzeskraft**. Hierüber ist sehr instruktiv die Darstellung bei Dahn VIII, 3, S. 11—21 (3. **Gesetz: Voraussetzungen der Gesetz-Herstellung**). Dort lernen wir auch, daß einige Kapitularien gewissermaßen a priori zu betrachten sind, andere a posteriori. Vgl. das. S. 18: „Wie manche uns oft nur zum Theil erhaltene Capitularien vorläufige Anweisungen für missi sind, vorbehaltlich endgültiger Ordnung auf dem nächsten Reichstag, sind andere offenbar erlassen, nachdem die Berichte der missi und befragten Grafen über Uebelstände in den Provinzen eingelaufen".

Die „Ausführungsanweisung".

Auch der Begriff der „**Ausführungsanweisung**" ist ziemlich kompliziert; vgl. aaO.: „Oft gab der König den missi neben den schriftlichen Capitularien Ausführungsanweisungen schriftlich und häufig auch nur mündlich mit. Wie die Gesetze, sind [sic] auch die Verordnungen des Herrschers zuweilen halb kirchlichen Wesens z. B. Gebete, Almosen, Fasten wegen Hungersnoth, aber sie betreffen auch den Heerbann, den Gerichtsbann, die Domänenverwaltung". (Vgl. oben S. 39, wo Beseler über „Ausführungs-Verordnungen" zitiert ist.)

Die Verkündigung.

Was die **Verkündigung** anlangt, so tritt hier wiederum die Scheidung zwischen geistlichen und weltlichen Kapitularien in Kraft; vgl. aaO.: „Dagegen ergehen auch Gesetze über Kirchensachen ..... [19] ..... Manche Capitularien werden nur den Bischöfen oder den Geistlichen, andere Allen verkündet.[2]) Auf die Verkündigung wird großes Gewicht gelegt, auch in Italien; die Kapitularien erlangen anderen Falles keine Gesetzeskraft".

Wichtig ist die Stelle (aaO. S. 19): „Oft wird die den leges ganz gleich stehende Verbindlichkeit der Capitularien — auch der einfachen — ausgesprochen: nicht in einem Mangel oder in der kürzeren Dauer der Gültigkeit besteht der Unterschied, nur in der Form der einseitigen Erlassung und Aufhebung. So sagt Ansigis von allen von ihm gesammelten Capitularien (zunächst für die Kirche), sie seien fest als zu befolgendes Gesetz einzuhalten".

Für Nichtjuristen ist es oft schwer, der Darstellung bei Dahn zu folgen; man vgl. z. B. folgenden Satz (aaO. S. 18): „Keine besondere Gruppe bilden die Sendboten oder den vom Reichstag heimkehrenden Reichstagsgästen mitgegebenen oder zugesandten Erlasse (so a. 789 und a. 802); sie sind Auszüge aus Gesetzen, ganze Gesetze oder Verordnungen,

---

[1]) Die Schrift fehlt auch in dem Quellenwerke des Ulysse *Chevalier*, Répertoire des sources historiques du moyen-âge. Paris 1877—86. Supplément 1888.

[2]) Dazu gibt Dahn, Anm.[2]) die Belege: Ad solos sacerdotes; omni clero; ad omnes; C. I. 1. p. 71: aliquid sacerdos, aliquid populus.

„Verwaltungsinstruktionen" (beides behufs Verkündung draußen in den missatica)." Trotzalledem (auch der Stil Dahns erinnert in seinem oft losen Gefüge manchmal an die Kapitulariendiktion!) wird selbst der Philologe diesen wertvollen Band nicht aus der Hand legen, ohne reichen Gewinn daraus gezogen zu haben. Es folgen noch die Abschnitte: 4. Geltungsdauer (S. 21—24), 5. Geltungsgebiet (S. 24—26), 6. Gewohnheitsrecht, Volksrecht und Königsrecht? (S. 26—30), 7. Schlußbetrachtung (S. 30—31). Der ganze Gegenstand erfordert noch eine gründliche Sichtung und Durcharbeitung.

Die Resultate.

Fassen wir nun am Schlusse die Resultate zusammen, die sich uns aus der Untersuchung ergeben haben. Achten wir hierbei auch immer genau darauf, was für die Beurteilung unseres Kapitulars Nr. 23 herauskommt; speziell den Passus betreffend, in welchem das Wort winileodos auftritt.

Weitere Literatur.

Außer den Editionen unseres Kapitulars (bei Pertz und bei Boretius) müssen wir stets heranziehen die (leider von Seiten des Autors unvollendet gebliebene) Arbeit von Sigurd Abel, Jahrbücher des Fränkischen Reiches unter Karl dem Großen. Von Abel rührt nur her Band I: 768—88, Leipzig 1888. (In: Jahrbücher der deutschen Geschichte . . . hrsg. durch die histor. Commission bei der Kgl. [bayer.] Akad. d. Wissenschaften.); Zweite Aufl., bearb. v. Bernh. Simson, Leipzig 1888. Dieses in Regestenform abgefaßte Werk bricht mit dem ersten Bande (auch in der 2. Aufl.) im Jahre 788 ab; also gerade ein Jahr vor dem „Erlaß" (darf man so sagen?) unseres „Kapitulars". Der zweite Band, Leipzig 1883 (nach Abels Tode von Simson bearbeitet), beginnt mit dem Jahre 789 und geht bis 814 (Karls Todesjahr). Zwischen die erste und zweite Auflage des ersten Bandes von dem Abel-Simsonschen Werke fallen dann noch die wichtigen Arbeiten von Th. Sickel, ‚Acta . . . Karolinorum . . . I/II, Wien 1867 (bereits oben S. 46, Anm.[1] zitiert), und Engelbert Mühlbacher, Die Regesten des Kaiserreichs unter den Karolingern. I (751—918). Innsbruck 1889. (In: J. F. Böhmer, Regesta Imperii I.) Namentlich dieses letzte Buch ist wichtig und bei Simson oft herangezogen. Als Nachschlagewerk sei erwähnt: Dahlmann-Waitz, Quellenkunde der deutschen Geschichte, 6. Aufl., bearbeitet v. E. Steindorff, Gött. 1894; vgl. das. II, 3 („Andere Rechtsquellen"), Nr. 698ff. Dieses Buch bietet jedoch für unsere Zwecke weniger, als man erwarten sollte; das liegt aber wohl in der Natur der Sache.

J. F. Böhmer.

Die ausführlichste Analyse unseres Kapitulars findet man bei Böhmer, aaO. S. 111; nebst vollständiger Angabe der Literatur (bis zum Jahre 1889). Die älteren Editionen (z. B. Goldast, Const. 3, 139) und die Ausgaben in den französischen

Sammelwerken (z. B. Sirmond, Le Cointe, Baluze usw.) müssen wir augenblicklich unberücksichtigt lassen. Böhmer entscheidet sich mit Boretius dafür, die 37 Paragraphen als ein einziges Stück zusammenzufassen; als eine große „Gesandteninstruktion", ein legationis edictum, eine „Instruktion für die Königsboten".

Die 19 Hss. haben meist fortlaufende Zählung, während in den älteren Ausgaben oft zwei Hälften getrennt werden. In diesem Falle tragen die §§ 1—16, als erste Hälfte, die Überschrift: capitulare secundum (resp. monasticum, wie die älteren Mon. Germ. schreiben); die §§ 17—37 haben eigene Kapitelzählung und sind als capitulare tertium oder generale bezeichnet.

Abel-Simson.

Die einfache Scheidung des Ganzen in einen geistlichen und einen weltlichen Teil ist hier doch gewiß recht naheliegend und auch bei Abel-Simson[1]) mit Glück versucht worden. Es heißt daselbst: „789. Unter dem 23. März 789 erließ Karl in der Pfalz zu Aachen eine Instruktion für Königsboten, deren erste 16 Capitel ausschließlich das Mönchswesen betreffen, während sich die folgenden auf allgemeine Verhältnisse beziehen". Die Theorie von Boretius wird akzeptiert, welcher (in seiner Schrift: „Die Capitularien im Langobardenreich", S. 67 ff.), wie wir bereits oben S. 45 gesehen haben, die Überschrift von Nr. 23 wieder zu Ehren gebracht hat (welche bisher als Unterschrift des voraufgehenden capitulare ecclesiasticum [Admonitio] gegolten hatte): *‚Anno dominicae incarnationis 789. indictione 12. anno 21. regni nostri actum est huius legationis edictum in Aquis palatio publico. Data est haec carta die 10. Kalendas Aprilis.'*

Die siegreiche Meinung.

Wie Simson aaO. in der Anm.[1]) bemerkt, haben sich der Ansicht des Boretius, welcher die ganzen 37 Paragraphen als eine „Zusammenhängende Gesandteninstruktion" auffaßte, angeschlossen: Abel I, 435 Nr. 1; Sickel II, 51, 267; Malfatti, Imperatori e papi ai tempi della signoria de Franchi in Italia II, 419; „während die Vermutung von Waitz III, 254 Nr. 2 wohl als erledigt gelten kann".[2]) Diese Vermutung bezog sich auf das Alter des durch Karl neu eingeführten Volks-Eides, dessen Formel in unserem „Duplex legationis edictum" (23. März 789) überliefert ist (§ 18 Boretius = § 2 Pertz; bei Abel-Simson werden diese einzelnen Abschnitte stets als „Capitel" bezeichnet). Waitz glaubte das Alter dieses Eides um drei Jahre höher hinaufrücken zu dürfen; er datierte unser Kapitular demnach auf 786, mit der Begründung (aaO., Anm.[2]): „Daß dies und das vorhergehende Capitular [d. h. die erste Hälfte unserer Nr. 23!] ins Jahr 789

[1]) Jbb. d. fränk. Reiches unter Karl dem Großen, Band II: 789—814, S. (1.) Leipzig 1883.

[2]) Dieses Zitat bezieht sich noch auf die erste Auflage des dritten Bandes (Kiel 1860). In der zweiten Auflage (ebda. 1883), 295[2]) ist diese Vermutung fortgelassen; wohl infolge der zitierten Simsonschen Bemerkung.

gesetzt wird, beruht wohl nur darauf, daß sie in des ersten Herausgebers, Amerbachs, Handschrift hinter dem capit. eccl. von 789 standen. Sonst aber kommen sie fast immer ohne dies vor, und das letzte kann jedenfalls ebenso gut ins Jahr 786 gehören, was eben wegen dieser Angabe der Eidesformel wahrscheinlich ist. Daß eine solche jetzt bekannt gemacht [sic], weist aber wieder darauf hin, daß überhaupt jetzt erst ein Eid gefordert ist." — Wir müssen diese Streitfrage hier beiseite lassen, da es für uns ziemlich gleichgiltig ist, ob unser Kapitular vom Jahre 786 oder 789 stammt. Die juristische und staatsrechtliche Wissenschaft hat sich allgemein gegen Waitz entschieden. Doch scheint es uns nicht überflüssig, die Frage gelegentlich noch einmal nachzuprüfen, da solche langlebigen Datierungs-Irrtümer, wie man aus Erfahrung weiß, leicht vorkommen können. Mit zäher Hartnäckigkeit pflanzt sich oft ein derartiger Irrtum fort; von einer Edition wird er als Erbstück in die andere hinübergenommen. Wenn es uns einst möglich sein wird, die ahd. Glossen (namentlich also winiliod betreffend), genauer zu überblicken, als bisher, so kann unter Umständen eine Differenz von drei Jahren (786 oder 89?) in sprachgeschichtlicher Hinsicht von Wichtigkeit sein.

Simson hat aaO. mit Recht darauf hingewiesen, daß die von uns sogenannte „zweite Hälfte" sich deutlich als eine Instruktion für Königsboten zu erkennen gebe; vgl. namentlich § 27: *De eo quod missi nostri providere debent.* Andere Forscher erschlossen allerdings gerade aus diesem Satze das direkte Gegenteil; vgl. z. B. oben S. 44. Ein Kapitulare, so hieß es nämlich, in welchem die Königsboten ausdrücklich erwähnt werden (noch dazu auf diese eigentümliche Art und Weise!), kann unmöglich selber eine Instruktion für die missi gewesen sein. Simson führt noch zwei andere Stellen an, denen wohl eine größere Beweiskraft beizumessen ist: es sind dies die Kapitel 33 und 37.[1])

Mühlbachers Inhaltsangabe.

Bei Mühlbacher finden wir S. 111 eine ausführliche Inhaltsangabe unseres Kapitulars (und zwar beider „Hälften"). Die erste Hälfte (das capitulare monasticum) ist allerdings ziemlich stiefmütterlich behandelt; es heißt daselbst nur: „c. 1—16. Betreffs der klösterlichen Disciplin, Wahrung der Regel"; dazu wird verwiesen auf Nr. 316 (bei Mühlbacher), c. 14—18. Es ist dies ein Frankfurter Kapitular v. J. 794, welches in den genannten Nummern ebenfalls Bestimmungen über die klösterliche Disziplin beibringt; bemerkenswert ist darunter namentlich der letzte Paragraph (18), welcher das Verbot enthält, die Mönche durch Blenden und Verstümmeln zu bestrafen. Das Zeitalter war noch ganz barbarisch.

Sehr im einzelnen (also nicht insgesamt, sondern nach Para-

[1]) 33. Ut missi nostri provideant beneficia ..... et nobis renuntiare sciant; 37. Et omnino missis nostris praecipimus, ut bona quae aliis per verbum nosrum docent facere factis in se ipsis ostendant.

graphen) ist aber bei Mühlbacher der Inhalt der zweiten „Hälfte" (des capitulare generale) aufgeführt. Wir dürfen diese von einem Sachverständigen herrührende Inhaltsangabe hier wohl wiedergeben, da sie das sog. ‚Milieu' unseres Kapitulars auf das bequemste erkennen läßt. Wir ordnen die einzelnen Paragraphen, der Übersichtlichkeit wegen, unter einander an; den Paragraphen, welcher die winileudos bringt, drucken wir gesperrt. Bei jedem Paragraphen bedeutet die voranstehende Zahl die durchlaufende Zählung des ganzen Kapitulars Nr. 23 (nach Boretius in den jüngeren Mon. Germ.), die in Klammern dahinter folgende Zahl die besondere Numerierung der zweiten Hälfte (nach Pertz in den älteren Mon. Germ.). Die von Mühlbacher beigebrachten Parallelstellen und Literatur-Nachweise lassen wir hier der Kürze wegen fort.

Das Milieu.

17 (1). Vornahme der Waisensachen im Grafengericht an erster Stelle, Verbot für die Grafen an Gerichtstagen auf die Jagd oder zu einem Schmause zu gehen.

18 (2). Wortlaut des dem König und seinen Söhnen zu leistenden Treueides.

19 (3). Vereinigung der kleinen regellosen Nonnenklöster zu einer regelrechten Genossenschaft durch den Bischof, Verbot für die Äbtissin das Kloster ohne königlichen Befehl zu verlassen oder dies anderen zu gestatten, Abschließung der Klöster, Verbot Liebeslieder zu schreiben oder zu empfangen.

20 (4). De tabulis et codicibus requirendis. Mißbrauch des Psalters und Evangeliums zu abergläubischen Zwecken.

21 (5). Suchen und Behalten einer Sache per iniustam rationem (durch Zauberei).

22 (6). Gegen Erlassung der zur Wahrung des Gesetzes bestimmten Strafen um Geld.

23 (7). Taufe nach römischem Ritus.

24 (8). Schuhe (für liturgischen Gebrauch) nach römischem Muster.

25 (9). Kirchenbesuch an Sonn- und Festtagen, Verbot der Feier der Messe in den Häusern,

26 (10). der Trunkenheit und der coniurationes quas faciunt per s. Stephanum per nos aut per filios nostros.

27 (11). Verhütung der Klagen über geistliche und weltliche Würdenträger, Bericht darüber an den König.

28 (12). De iniustis teloneis.

29 (13). De manu leprosi.

30 (14). Fernhaltung der Mönche und Priester von weltlichen Geschäften, betreffs der übrigen Consorirten Aufschub bis zur Reichsversammlung.

31 (15). Verbot des Haltens von Hundekoppeln, Falken, Habichten und Gauklern durch Bischöfe, Äbte, Äbtissinnen. [sic].

32 (16). Erscheinen der auf den Straßen und Kreuzwegen liegenden Bettler in der Kirche zur Beicht.

33 (17). Altarhüllen.

54 (18). Verbot der Glockentaufe und des Anhängens von Zetteln zur Abwendung des Hagels.

55 (19). Inspicirung der Bewirtschaftung der königlichen Lehen, Bericht darüber an den König.

56 (20). Abschließung der Aussätzigen vom Volk.

57 (21). Vorangehen mit dem eignen Beispiel was [sic] sie auf des Königs Befehl andre thun heißen.

Schließlich gibt Mühlbacher aaO. die ersten Wörter (Überschrift, resp. Anfang) von der ersten und zweiten „Hälfte" unseres Kapitulars an. Es sind dies die Wörter, nach denen die beiden Hälften (die man ja früher als selbständige Kapitularien auffaßte) auch wohl zitiert wurden; ähnlich so, wie man etwa die päpstlichen Bullen nach den Anfangswörtern zu zitieren pflegt.

Mühlbacher hat also (i. J. 1889!) ebenfalls noch den allgemeinen Irrtum geteilt, wenn er [19 (3)] referiert: „..... Verbot Liebeslieder zu schreiben oder zu empfangen." Dafür gibt er uns aber andererseits einen wertvollen Fingerzeig, indem er uns zu der Stelle: „Verbot für die Äbtissin das Kloster ohne königlichen Befehl zu verlassen" aufmerksam macht auf das Kapitular Nr. 75 (nach seiner Zählung), und zwar daselbst auf das Kapitel 6. Hier lesen wir (es handelt sich um das berühmte Concilium Vernense Pippins vom 11. Juli 755; bei Pertz, in den alten Mon. Germ. III, S. 24ff., bei Boretius, in den neuen Mon. Germ., Legum sectio II, 1, Nr. 14): *Constituimus ut nulla abbatissa dua monasteria non praesumat habere, nec extra monasterium licentiam* [habeat] *exire, nisi hostilitate cogente.* usw. Wir geben gleich die Worte des Referates bei Mühlbacher wieder (aaO. S. 55f.): „6. Nonnenklöster: Verbot der Vereinigung zweier Klöster in der Hand einer Äbtissin, ständiger Aufenthalt derselben im Kloster außer einer Reise zum König auf dessen Berufung einmal im Jahre und mit Erlaubnis des Dioecesanbischofs, Klausur der Nonnen, Besorgung der Geschäfte bei Hof oder der Synode und Übersendung [56] der Geschenke an die Pfalz durch Pröpste oder Boten, Unterstützung armer Klöster, Reform der feminae velatae."

Sicherheit und Wohlfahrt.

In diesem Referate vermißt man im ersten Hauptsatze die Wiedergabe der wichtigen Schlußklausel: nisi hostilitate cogente. Das kann doch wohl nur heißen: „wenn nicht ein feindlicher Überfall oder dergleichen einmal eine Ausnahme von der Regel gestatten sollte". Dies bestätigt unsere oben S. 38 ausgesprochene Vermutung, daß die Bestimmungen des Kapitulars Nr. 23 weit mehr auf die persönliche Sicherheit und Wohlfahrt der weiblichen Kloster-Insassen Bezug haben, als auf deren moralische Qualitäten. Letzteres konnten eben nur hysterische Literaturbackfische vermuten. (Literaturgeschichte für höhere Töchterschulen.)

Nachdem sich aber nun, auf diese Weise, die bisherige Haupt-Beweisstelle für die Bedeutung: „Liebeslied" als hinfällig er-

wiesen hat, brauchen wir uns nicht länger mehr bei dem ersten, negativen Teile aufzuhalten, sondern können alsbald zum zweiten, positiven Teile fortschreiten. Denn die übrigen Beweisstellen für jene Bedeutung sind geringfügiger Natur, oder besser gesagt: es sind überhaupt gar keine sog. „Beweisstellen" mehr vorhanden. Namentlich die bekannten Glossen (bei Kögel-Bruckner gesammelt) beweisen eigentlich nichts für jene Bedeutung. Nur: „weltliches Lied" (im Gegensatz zum „geistlichen") ist der Sinn dieser Glossen (cantus seculares, plebeji psalmi). Solche Gesänge werden in der Tat wohl meistens erotischer Natur sein, brauchen es jedoch keineswegs zu sein. (Man denke an die patriotische Lyrik!) Wir können hier also noch nicht einmal mit dem logischen Argumente operieren: a toto fit argumentum ad partem.

Zum Schlusse sei noch bemerkt, daß die zum größten Teile auf Graff beruhende Zusammenstellung der Glossen durch den IV. Bd. der Steinmeyer-Sieversschen Sammlung (Berlin 1898) keine Bereicherung erfahren hat. Unser Wort winiliod scheint in dem Bande überhaupt nicht vorzukommen (vgl. das. S. 731[b], unter 3. „Verzeichnis der deutschen Worte", und S. 762[b], unter 4. „Verzeichnis der besprochenen Worte").

B. Positiver Teil.

Dieser Teil hat, notwendiger Weise, dort wieder einzusetzen, wo der erste, negative Teil abschloß. Das Verständnis des karolingischen Zeitalters erschließt uns auch das Verständnis der Wortbildung wini-liod. Bewegten wir uns im ersten Teile vorwiegend in juristischen, d. h. in höfisch-diplomatischen Kreisen, so werden wir jetzt fast ganz in die klösterliche Umgebung hineingedrängt.

Karls Portrait.

Das Kapitular vom 23. März 789 zeigt uns den alternden Kaiser von zwei Seiten. Karl ist um sein Seelenheil besorgt und sucht Fühlung mit der Geistlichkeit zu gewinnen; er bleibt jedoch Hofmann und Diplomat zur Genüge, um dieses äußerst vorsichtig zu tun. (Wie nötig diese Vorsicht war, geht aus der Tatsache hervor, daß elf Jahre später, bei der Kaiserkrönung, Karl dennoch von der Geistlichkeit überrumpelt wurde!) Außerdem ist der Kaiser aber hier als Nationalökonom tätig, und dieses ist die erfreulichere Seite des Bildes.

Über Karls des Großen sozialpolitische Wirksamkeit ist die Literatur äußerst gering, ja fast gleich Null.[1]) Mehrfach ist

[1]) Zu nennen wäre höchstens etwa: K. Th. von Inama-Sternegg, Wirtschaft (in Pauls Grundriß III. m. Litt.); Einiges auch bei Vétault, Charlemagne. 2. Aufl. Tours 1880; Mombert, Charles the Great. London 1888.

dagegen über die volkswirtschaftlichen Bestrebungen der Kirche gehandelt worden.[1]) Beide Arten von Literatur befassen sich aber garnicht eigentlich mit dem Gebiete, welchem unsere Arbeit speziell angehört. Dies ist nämlich das Gebiet der detaillierten nationalökonomischen Untersuchungen. Auch die Staatsrechtslehrer betreiben solche Spezialstudien; ein wissenschaftliches Feld, auf das wir ihnen nicht folgen können. Wer könnte z. B. die Gerechtsame jeder einzelnen Zunft, Innung oder Korporation historisch bis in die letzten Tiefen hinein verfolgen? Gerade für die Karolingerzeit ist dieses Thema bisher noch äußerst kümmerlich traktiert.[2])

Literatur über die Klöster.

Über die Klöster gibt es einige landschaftliche Literatur; vgl. z. B.: A. Niedermayer, Das Möndthum in Bajuwarien, Landshut 1859. Dieses Buch behandelt auch die ältere Zeit. Für das Mittelalter sind folgende Arbeiten zu vergleichen: Rudolf Goette, Die Klöster des Mittelalters im wirtschaftlichen Verkehr. Archiv f. Kulturgesch. hrsg. v. Steinhausen I, 2, Berlin 1903, S. 195 bis 202; Dr. W. Bruchmüller in Köln, Zur Wirtschaftsgeschichte eines rheinischen Klosters im 15. Jahrhundert. Nach einem Rechnungsbuch des Klosters Walderburg aus dem Jahre 1415. Westdeutsche Zs. f. Gesch. u. Kunst. Jahrg. XVIII, Heft III, Trier 1899, S. 266—308. Die zweite Arbeit ist umfangreicher; beide bieten nur allgemeines Interesse. Doch läßt sich aus einer Stelle der zweiten entnehmen, was es mit dem Schreiben der Nonnen im Mittelalter ungefähr für eine Bewandtnis zu haben pflegte; vgl. das. S. 286: „geistige, wissenschaftliche Interessen scheinen wenigstens in stärkerem Maße nicht vorhanden gewesen zu sein“, mit der Anm. [56]): „Für Papier werden im Jahre 5 s., für Tinte 16 ₰ ausgegeben .... dagegen erhalten die Nonnen für ihre Person im Jahr 176 m. $9^1/_2$ s. Biergeld .... .“[3]) Vergebens sucht man brauchbares Material auch bei verwandter Literatur; vgl. z. B.: F. Janner, Die Bauhütten des deutschen Mittelalters, Leipzig 1876. Desgleichen sind die zahlreichen Schriften über das Zunft- und Innungswesen, sowie über das deutsche Handwerk, fast gänzlich ertraglos.

---

[1]) Vgl. z. B. Theo Sommerlad, Die wirthschaftliche Thätigkeit der Kirche in Deutschland. I. Bd. Die wirthschaftliche Thätigkeit der Kirche in Deutschland in der naturalwirthschaftlichen Zeit bis auf Karl den Großen. Leipzig, Weber, 1900. Vgl. Ulrich Stutz, D.L.Z. 1900, S. 1580—86. Der II. Bd. erschien 1905.

[2]) Ein wertvoller Versuch ist die Schrift von C. Koehne, Das Recht der Mühlen bis zum Ende der Karolingerzeit. Breslau 1904. (Untersuchungen zur deutschen Staats- und Rechtsgeschichte, hrsg. v. O. Gierke, 71. Heft.)

[3]) Vgl. auch: J. Hashagen, Zur Sittengeschichte des westfälischen Klerus im späteren Mittelalter. Westdeutsche Zs. f. Gesch. u. Kunst. Jahrg. XXIII. Heft II. Trier 1904 (sonst ein wertvoller, gründlicher Aufsatz).

Von der älteren Literatur ist etwa zu nennen: J. Winzer, Die deutschen Bruderschaften des Mittelalters. Gießen 1859. Von der neueren Literatur über das deutsche Handwerk sind noch zu erwähnen: von Huber-Liebenau, Das deutsche Zunftwesen im Mittelalter. Berlin 1899; Dr. F. Keutgen, Ämter und Zünfte. Zur Entstehung des Zunftwesens. Jena 1903 (vgl. Rud. Eberstadt, DLZ. 1903, S. 353—57); A. Doren, Deutsche Handwerker und Handwerkerbruderschaften im mittelalterlichen Italien. Berlin 1903 (Habilitationsschrift). Diese letzte Arbeit wurde besprochen von Kolmar Schaube, Gött. Gel. Anz. 1905, S. 501—04.[1]) Die Meinungen gehen auf dem genannten Gebiete augenblicklich ziemlich weit auseinander. Nationalökonomische und historische Behandlungsweise stehen einander gegenüber; Keutgen in seiner genannten Schrift sucht beide zu vereinigen. Sie sind auch in der Tat nicht zu trennen; wenigstens für den Nationalökonomen nicht. Für den Philologen empfiehlt sich ausschließlich die historische Arbeitsmethode. Von Spezialstudien ist deshalb gänzlich abzusehen (vgl. z. B. die sehr ins Detail gehenden Arbeiten: A. Rothe, Das deutsche Fleischergewerbe. Halle 1903; Jakob Höhler, Die Anfänge des Handwerks in Lübeck. Archiv f. Kulturgesch. hrsg. von Steinhausen 1903, S. 129—194).

Die Urgeschichte.

Vielmehr ist ein tieferes Eindringen erforderlich, und von hier aus gelangt man entweder zum Studium der Prähistorie oder zum Studium des Urchristentums, des Mönchtums. Beide Gebiete sind längst angebaut, aber erst in letzter Zeit wieder lebhafter beackert worden. Außer Heinrich Schurtz, Urgeschichte der Kultur, Leipzig 1901, ist für die Prähistorie jetzt namentlich Ed. Hahn, Das Alter der wirtschaftlichen Kultur der Menschheit. Ein Rückblick und ein Ausblick. Heidelberg 1905. (Die Arbeit von Gustav Croon, Zur Entstehung des Zunftwesens, Marburger Diss. 1902, aus G. v. Belows Schule erwachsen, ist dagegen nationalökonomischer Natur; sie analisiert die verschiedenen Zunftprivilegien bis zum Jahre 1232.) Heranzuziehen ist auch die Arbeit von Karl Bücher: Die Entstehung der Volkswirtschaft, 3. Aufl., Tübingen 1901; desgl.: Dr. Richard Lasch-Horn, Die Anfänge des Gewerbestandes. Zs. f. Sozialwissenschaft, Februar 1901 (Breslau, hrsg. von Dr. Jul. Wolf). Das Werk Büchers ist aus verschiedenartigen Vorträgen erwachsen, die zweite Arbeit berührt mehr die biologisch-soziologische Seite. So trifft diese Art von Literatur meistens durchaus nicht den Kern der Sache, den wir erforschen wollen. Das Gleiche gilt von der Literatur über Mönchtum und Urchristentum. Hier klafft noch so manche Lücke.

[1]) Hier sei angeschlossen das Werk von Gustav Boerner, Dr. phil., Die Annalen und Akten der Brüder des gemeinsamen Lebens im Lüchtenhofe zu Hildesheim. Fürstenwalde (Spree) 1905. (Vgl. DLZ. 1905, S. 1977—79.)

Sowohl die ältere Literatur läßt uns hier im Stich (darunter selbst die bekannten Werke von Hauck[1]) und Zöckler,[2]) wie auch die neuere. Wir suchen vergebens etwas „Einschlägiges" bei Ernst von Dobschütz, Die urchristlichen Gemeinden. Sittengeschichtliche Bilder. Leipzig 1902. Ohne Ausbeute bleibt vermutlich auch die Lektüre folgender Aebeiten: E. Lucius, Das mönchische Leben des 4. und 5. Jahrh. in der Beleuchtung seiner Vertreter und Gönner (Theol. Abhandlgn., Festgabe für Julius Holtzmann), Tübingen 1902; M. Stephan Schiwietz, Das morgenländische Mönchtum, I. Bd.: Das Ascetentum der drei ersten christlichen Jahrhunderte und das egyptische Mönchtum im vierten Jahrh. Mainz 1904. — Hier muß ich mitteilen, daß Herr Professor Dr. phil. Hans Achelis in Königsberg, der sich seit längerer Zeit mit der Geschichte der christlichen Kirche, speziell des Urchristentums und des Gemeindegesanges beschäftigt, mich durch viele wertvolle Beiträge (mündliche Mitteilungen und literarische Nachweise) freundlichst unterstützt hat, was ich dankbar und freudig hervorhebe.

Historische Literatur.

Spärlich fließen somit, wie wir gesehen haben, die Quellen auf prähistorischem, nationalökonomischem und kirchengeschichtlichem Boden. Nicht viel reichlicher ist es bestellt um das Erträgnis auf historischem Boden. Spezielle Klostergeschichte und Literatur über die ältere Kaiserzeit sind hier heranzuziehen. Auch die Wirtschaftsgeschichte kommt in Betracht. Nur wenige Arbeiten können hier genannt werden, die noch dazu meist garnichts oder doch zum größten Teil nichts ausgeben: Heinrich Lilienfein, Die Anschauungen von Staat und Kirche im Reich der Karolinger. Heidelberger Dissertation, bei Winter, 1902. (Das ganze Werk als „künftig erscheinend" angezeigt: DLZ. 1902, 1197; von mir noch nicht benutzt.) Dr. Max Fastlinger, Die wirtschaftliche Bedeutung der Bayrischen Klöster in der Zeit der Agilulfinger. Freiburg i. Br. 1903. (Zweites und drittes Heft des II. Bandes der „Studien und Darstellungen aus dem Gebiete der Geschichte"); Herm. Bloch, Geistesleben im Elsaß zur Karolingerzeit. Mit Vignetten von L. Schnug. (Aus: „Illustr. elsäß. Rundschau".) Straßburg 1902, J. Noirial (31 S. gr. 4⁰; Preis M. 3,—. Wohl populär!) Es gibt auch Skandal-Literatur auf diesem Gebiete, welche natürlich nur mit größter Vorsicht heranzuziehen ist; vgl. z. B.: Burgh. Aßmus, Enthüllungen aus dem Nonnenleben. Aus den Papieren der aufgehobenen bayerischen Klöster. Neu hrsg.; 96 S. 8⁰. Leipzig-R. 1902, F. Zocher. Preis M. 2,—.

---

[1]) Albert Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands. Drei Teile. Leipzig 1887—96. (In Betracht käme Teil I.)

[2]) Otto Zoeckler, Kritische Geschichte der Asceſe. Frankfurt a. M. 1863. 2. Aufl. u. d. T.: Askese u. Mönchtum. II Bde., ebenda 1897.

Noch schlimmer scheint zu sein das Werk desselben Autors: Leben und Lieben der Kapuziner. Interessante Enthüllungen aus dem Klosterleben. 1.—5. Tausend, 92 S. Leipzig 1902. Preis M. 2,—. U. a. m.! Man ist hier leicht in Gefahr, zu straucheln. Das Gleiche gilt von den Gebieten, die von der „präprähistorischen" Forschung (so könnte man diese Art der Wissenschaft wohl mit Fug und Recht taufen) kürzlich erschlossen worden sind. Vgl. z. B. das Buch des Dorpater Statistikers Joh. Rich. Mucke, Horde und Familie in ihrer urgeschichtlichen Entwickelung. Stuttgart 1895. Man hat nicht mit Unrecht von einem „Raritäten-Kabinette" gesprochen, welchem diese Art der Forschung zu vergleichen sei (speziell deren Abteilung: „Entwickelung der menschlichen Ehe").

Solide und für uns höchst wertvoll ist die Arbeit des Leipziger Nationalökonomen Karl Bücher, Arbeit und Rhythmus. Dritte Aufl. Leipzig 1901. Die urchristliche Spezialforschung, von Bücher begreiflicher Weise etwas vernachlässigt oder doch wenig berücksichtigt, muß noch ergänzend hinzutreten. Vgl. z. B.: Leop. Zscharnack, Der Dienst der Frau in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche. Göttingen 1902.

Das Kloster Sankt Gallen.

Wir müssen ausgehen von der typischen Anlage der karolingischen Klöster und der Klöster dieses Zeitalters überhaupt. Von Sankt Gallen[1]) besitzen wir noch den „Bauriß", aus welchem sich manches lernen läßt; er stammt vom Jahre 820.[2]) Ein solches Kloster ist ein kleines Dorf, in welchem die verschiedenartigsten Gewerbe und Gewerke friedlich nebeneinander hausen (manchmal allerdings wohl auch feindlich!) Aus diesem Nebeneinander ergibt sich ganz ungezwungen die Möglichkeit, ja fast die Notwendigkeit des gegenseitigen „Ansingens". Spott- und Necklieder, wie sie heute noch zwischen den verschiedenen Handwerken hin- und herfliegen, ertönten einst auch im Gewerk-Betriebe eines „Klosterdorfes".

A. Niedermayer.

Höchst lehrreich ist in dieser Beziehung das Buch von A. Niedermayer: Das Mönchthum in Bajuwarien. Landshut 1859. Wir entnehmen daraus Folgendes. (Auch für die nicht-bairischen Klöster sind offenbar ähnliche Zustände anzunehmen.) „In dem Hause der Werkstätten [im Kloster] fanden sich Plätze für Schneider, Schuster, Lederarbeiter, Messerschmiede, Walker, Eisenarbeiter und Goldschmiede. Der Kämmerer überwacht alle." (aaO. S. 123.) Für jedes von diesen Handwerken haben wir uns nun eine besondere Art von Berufsliedern zu denken. Daneben fanden sicherlich noch Spezialisierungen statt,

[1]) Vgl. Ildefons von Arx, Geschichten des Kantons St. Gallen. I—III. St. Gallen 1810—13. Daselbst findet sich I. 182, eine Zweiteilung der Nonnen angegeben: inklausterierte und nicht-inklausterierte.

[2]) Publiziert von Ferdin. Keller, Zürich 1844.

z. B. bei dem Stande der **Hirten**; man vgl. ebda. die Erwähnung von „Pferde-, Stuten-, Ochsen-, Kühe-, Schaf-, Ziegen-, Hühner-, Gänse-Stallungen.“ Es gab also wohl Hirtenlieder der verschiedensten Art; wenngleich natürlich manches Volkslied allen Hirtengattungen gemeinsam sein konnte. An das spruchsprechende und daher wohl auch sangeskundige Gänsemädchen im Grimmschen Kindermärchen braucht hier nur flüchtig erinnert zu werden. Auf die Nachwirkung, welche gerade der alte Hirtenstand im Kinderlied und Kinderspiel hinterlassen haben muß, verweisen deutlich idg. Hirtensagen der verschiedensten Art.[1] — Ferner heißt es bei Niedermayer (im Abschnitt II: Die Mönche und die Agrikultur S. 147): „Die eigentlichen **Knechte**, servi, stehen noch über den Manzipien, den Sklaven. Sie sitzen auf den Gütern der Kirche, sind Köche, Schmiede, Schneider, Schuster, auch Künstler, bebauen ein Landstück und zahlen einen Census, auch Geldum, Frehta genannt, arbeiten drei Tage für den Herrn und drei Tage für sich.“ (Waitz, Verf. Gesch. II, 654.) Vgl. ebda. S. 179 (in dem Abschnitte IV. Die Mönche und die Kunst), wo wir Folgendes erfahren (gekürzt): Auf den herzoglichen, königlichen und kaiserlichen Villen gab es Künstler und Handwerker aller Art: Gold- und Eisenschmiede, Silberarbeiter, Drechsler, Zimmerleute, Schildmacher, Fischer, Vogelfänger, Seifensieder, Brauer, Netzverfertiger, oft auch Maler und Bildschnitzer. Alle hatten im Kloster gelernt und waren meist Leibeigene. Lassen wir dann den Autor (Niedermayer) wieder wörtlich reden (aaO. S. 185, unter „Bildnerei“): „Die Mönche arbeiteten in Stein und Holz, Gold, Silber und Elfenbein, Kupfer, Erz, Blei, Eisen, Hirschhorn und Fischhaut; sie fertigten Altäre, Bilder, Grabsteine, besonders Reliquiare, Sarkophage, Tumben, Kreuzbilder, Orgeln, Glocken und die zum Altar gehörigen Geräthe alle, Kelche, Ciborien, Kapsen und Salbgefäße und Manilen.“

Die Hirtenlieder.

Auf S. 117 ff. führt dann Niedermayer weiter aus, wie auf den Synoden zu Rheims und Mainz, besonders aber auf den Synoden zu Chalons a. d. Saone und zu Tours (beide vom Jahre 813) die Regel Benedikts einen immer weiteren Wirkungskreis gewann (im Canon 22 der Synode zu Tours heißt es ausdrücklich, die Mönche sollten ihr Leben nach der Regel einrichten), bis sie dann endlich i. J. 817, auf der Synode zu Aachen, endlich definitiv und allgemein eingeführt wurde. Der Diakon Amalar verfaßte zwei Bücher, betitelt: de vita clericorum und de vita nonnarum; beide erfreuten sich einer Art von halb-offizieller Autorität und wurden quasi als Gesetzbücher respektiert.[2] Später, im 11. Jahrh.,

Die Regel Benedikts.

---

[1]) Vgl. z. B. Zs. d. Ver.s f. Volkskunde 15, Berlin 1905, 367 f. (in dem Aufsatze von Karl **Dieterich** über neugriechische Volkssagen).

[2]) Vgl. noch Walther **Schultze**, Forschungen z. Gesch. d. Klosterreform im 10. Jh. I. Cluniacensische und lothr. Klosterreform. Diss. Halle 1883. (Mit Literatur). — Über Amalar v. Metz († ca. 830) s. Rud. **Sahre** bei Herzog I^3, 428 ff.; **Potthast** I^2, 59^a, woselbst die Titel **richtig**: I. Regula canonicorum, II. sanctimonialium: 806. Amalar ist **Liturgiker**.

fanden gegnerische Bestrebungen Anklang (so z. B. die des Petrus Damianus), bis endlich die Cistercienser das Erbe der Benediktiner antreten.[1]) Hier gibt es noch viel zu tun.

Geistliche Handwerkerlieder.

Die Entstehung klösterlicher Berufslieder ist somit gesichert, oder doch mindestens sehr wahrscheinlich gemacht. Es sind gewissermaßen „geistliche Handwerkerlieder", gesungen von den verschiedenen Laien-Bruderschaften im Kloster (Schneider, Schuster usw.). Geistliche und weltliche Art mischt sich in dieser Gattung; die letztere überwiegt wohl meistens, aber man hatte doch am Ende auch Rücksichten zu nehmen auf das halbgeistliche „Milieu"! Das „Klosterlied"[2]) (ein literarhistorischer terminus, der sich später, wohl nach dem Titel fliegender Blätter, festgesetzt hat) ist sowohl männlich als weiblich zu denken; beide Untergattungen sind uraltes, indogermanisches Gemeingut.

Mönchs- und Nonnenlieder.

Eine schöne Publikation hat uns vor kurzem in den Stand gesetzt, diese Institution bis in das graue Altertum zu verfolgen.[3]) Die allitterierenden Pâli-Verse der betr. Sammlung (1801 an Zahl) sind im 4. nachchristlichen Jahrh. redigiert (vgl. Lit. Cbl. 1899, S. 487f.; sprachliche Einwände erhebt R. Pischel, DLZ. 1905 S. 769f.) und wurden ohne Zweifel einst gesungen. Solche Bußlieder der Gemeinde waren ursprünglich wohl zum gemeinschaftlichen Gesange für beide Geschlechter bestimmt. Bald aber werden sich Mönchs- und Nonnenlieder differenziert haben. Eine wesentliche Unterscheidung zwischen beiden bildete das Spiel, welches den Gesang begleitete; man denke an den heutigen Unterschied der Knaben- und Mädchenspiele!

Das Spiel.

Nun wird hier gewiß der Einwand erhoben werden, daß der geistliche Inhalt solcher Lieder das begleitende Spiel (Tanz oder Reigen) mit Notwendigkeit hätte ausschließen müssen. Das ist aber keineswegs der Fall! Vielmehr berühren sich geistliche und weltliche Lieder oft so nahe, daß sie kaum noch auseinander zu halten sind. Gegenseitige Beeinflussungen, tendenziöse Anlehnungen (und endlich auch Parodien!) spielen hier bekanntlich eine große Rolle. Die Kirche muß Konzessionen machen, um Einfluß gewinnen zu können. So mischt sich Altes mit Neuem, Weltliches mit Geistlichem.

Gesang und Tanz.

Das weibliche Geschlecht ist mit den ganz natürlichen Gaben des Gesanges und des Tanzes von vornherein ausgestattet, während

[1]) Vgl. Johannes Jäger, Klosterleben im Mittelalter. Ein Kulturbild aus der Glanzperiode des Cistercienserordens. Würzburg, Stahel, 1904. IV. 90 S. 8⁰. (Populär.)

[2]) Das Wort „Klosterlied" fehlt im DWB V. (bearbeitet von Dr. Rudolf Hildebrand), Leipzig 1873, 1240. Desgleichen bei Lexer I. 1632.

[3]) Die Lieder der Mönche und Nonnen Gotamo Buddho's. Aus dem Theragāthā und Therīgāthā zum ersten Mal übersetzt von Karl Eugen Neumann. Berlin 1899.

bei dem andern Geschlechte diese Fähigkeiten weniger hervortreten. Es wird infolgedessen in den Mönchsklöstern auf Gesang und Tanz (ganz natürlich!) weniger Gewicht gelegt, als in den Nonnenklöstern. Indessen sind Gesang und Tanz (beide oft bis zur Ekstase sich steigernd und stets innig miteinander verbunden) auch bei den Mönchen wohl immer eine bekannte Erscheinung gewesen. Diese Sitte oder Übung geht vermutlich auf den Orient zurück, wo die Gebete oft mit derartigen Zeremonien verknüpft waren. Solche Gebete, Lieder oder Gesänge können auch epidemisch auftreten und zur Krankheit ausarten; man denke an die Echternacher Springprozession und an den Veitstanz. Die Entstehungsgeschichte des Mönchswesens (und vielleicht auch der Orden!) ist mit diesen Gebräuchen in Zusammenhang zu bringen; ein Postulat, das bisher noch zu wenig berücksichtigt wurde.[1])

Chorgesang und Chortanz.

Ganz besonders aber haben die Nonnenklöster zu jeder Zeit den Chorgesang und den „Chortanz" (so möchte man den Reigen am liebsten bezeichnen!) in Ehren gehalten und pietätvoll gepflegt. Ein mystischer Traktat des frühen Mittelalters, aus dem Nonnenkloster Unterlinden zu Colmar im Elsaß stammend,[2]) preist die Tugend der caritas, indem er höchst anschaulich, nach damaliger Predigt-Manier, Einrichtungen des Klosters (versteht sich: des eigenen Klosters) zugrunde legt. Den Schluß bildet eine Betrachtung darüber, wie schön und verdienstlich der Chorgesang sei. Man sieht: Utile cum dulci!

Nonnenwerth.

Wie ferner der Chortanz in einem freiweltlichen Nonnenkloster gepflegt worden sei, und zwar noch im 19. Jahrh., darüber belehrt uns ein Aufsatz von Christine von Hoiningen-Huene, betitelt: „Nonnenwerth. Eine rheinische Klosterschule" (Deutsche Rundschau 1899, S. 275—287.)[3]) Die Klosterschule Nonnenwerth ist zwischen Königswinter und Remagen gelegen und scheinbar für Töchter höherer, resp. adliger Stände hauptsächlich bestimmt. Es hat daher dort alles einen feineren Anstrich, auch der Gesang und der Tanz. Auf S. 285 finden wir berichtet, wie sich die Schülerinnen oft zu einem Reigen mit Gesang vereinigten, und wie z. B. die geistlichen Lieder: „Wo findet die Seele die Heimat der Ruh'?" und: „Harre meine Seele, harre des Herrn!" als Polonaisen aufgeführt wurden! Sehr bezeichnend ist auch die aaO. S. 278 erwähnte Schwärmerei für die (vermutlich an

[1]) Vgl. z. B. Daniel Völter, Der Ursprung des Mönchthums. (Sammlung gemeinverständlicher Vorträge und Schriften a. d. Gebiete der Theologie u. Religionsgeschichte. Nr. 21.) Tübingen 1901.

[2]) Zeitschr. f. deutsche Mundarten. Hrsg. v. Otto Heilig und Philipp Lenz I. 1 u. 2, Heidelberg 1900, S. 80 ff. (mitgeteilt von Karl Rieder).

[3]) Ähnliche Erinnerungen werden auch wohl einige von den Lesern der vorliegenden Schrift beizusteuern imstande sein, was sehr wünschenswert wäre; ich denke namentlich an alte Pförtner und Fürstenschüler.

Lebensjahren weit ältere) „Schwester Cornelia" (die den deutschen Unterricht erteilte), sowie das Anlegen von Tagebüchern, nebst Eintragung selbstgedichteter Verse usw.; beides Erscheinungen, die durchaus nicht als nebensächlich anzusehen sind, sondern vielmehr mit der Natur des winiliod sehr eng zusammenhängen.

Die Männerbünde.

Der klösterliche Zusammenschluß ist keineswegs etwas Unnatürliches, sondern entspricht uralter anthropologischer Tradition. Er geht zurück auf die Männerbünde der Naturvölker, die sich wieder nach Altersklassen gruppierten.[1]) Sekundär, weil nach dem Vorbilde der Männerbünde erst organisiert, und ursprünglich nur als unselbständige Sklavinnen-Verbände, treten die Frauenbünde hervor.[2]) Das Prinzip der „Homosexualität" (wohlverstanden!) muß als allgemein menschlich bezeichnet werden. Wir sehen hier gänzlich ab von der Ausgestaltung, welche dieses Prinzip in Griechenland erfuhr. Es genügt uns, auf die Verschiedenartigkeit der männlichen und weiblichen Bewegungsspiele hinzuweisen, die überall und stets von Gesang begleitet gewesen sind. Vermutlich gehen alle diese Spiele auf die männlichen und weiblichen Berufsarten zurück, wie sich im Kinderspiel oft noch deutlich erkennen läßt. Das ist ja eben sein „hoher Sinn"!

Das Klosterlied ist also nichts Neues für den Eintretenden; wenigstens dem Grundelemente nach nichts Neues. Die spezielle Ausbildung mag durch geistliche Tendenzen beeinflußt sein, aber der Kern ist autochthon oder „bodenständig", wie man jetzt sagt. Ausrotten kann die Kirche die Minnelieder im Kloster nicht, trotz aller Verbote; das weiß sie sehr wohl, und deshalb macht man gute Miene zum bösen Spiel.

Das Klosterlied.

So bilden sich, merkwürdigerweise, Klosterlieder und „Anti-Klosterlieder" nebeneinander heraus. Die letzte Gattung repräsentiert den Rückschlag. Es ist dies die Poesie der außerhalb des klösterlichen Lebens Stehenden. Zwischen beiden Arten findet ein fortgesetzter, neckischer Kampf statt. Es mochte früher (im Altertum und Mittelalter) häufig genug in armen Bauernfamilien die Frage erwogen werden, ob der Sohn oder die Tochter in's Kloster gehen, d. h. den geistlichen Stand ergreifen sollte. Es war das für alle Beteiligten gewiß eine eminent aktuelle Lebensfrage, und vielleicht ist das gleiche in katholischen Gegenden heute noch der Fall. Das „Für" und „Wider" wurde in solchen

---

[1]) Vgl. Joh. Rich. Mucke, Horde und Familie in ihrer urgeschichtlichen Entwickelung. Stuttgart 1895. Heinrich Schurtz, Urgeschichte der Kultur. Leipzig 1900; Derselbe, Altersklassen und Männerbünde. Berlin 1902; Otto Gierke, Das Wesen der menschlichen Verbände. (Rektoratsrede.) Leipzig 1902. — Vor populärer Literatur ist zu warnen.

[2]) Vgl. die oben S. 64 zitierte Schrift von Leop. Zscharnack; ferner noch: Hans Achelis, Virgines subintroductae. Leipzig 1902.

Liedern genau abgewogen. Es muß nun der Kirche daran liegen, das Leben im Kloster so verlockend wie möglich darzustellen, und diesem Zwecke dienen die Klosterlieder in demselben, oder noch in höherem Grade, als die bunten Heiligenbilder, die von fahrenden Bettelmönchen unter die Kinder verteilt werden. Bekannt ist ja auch die Gastfreundlichkeit der Klöster; jeder Besucher soll angenehme Eindrücke mit sich hinwegnehmen. Dies ist in großen Zügen die Entstehungsgeschichte der „Lieder vom Klosterleben".[1]) Es gibt deren eine Unzahl!

Die Lieder vom Klosterleben.

Auf der anderen Seite entwerfen die abratenden Lieder nun ein übertrieben düsteres Bild und warnen vor dem „Lebendigbegrabenwerden" hinter schwarzen Mauern. Solche Lieder führen dann wohl mitunter den Titel: „Klosterhaß" oder „Klosterscheu".[2])

Die Poesie des Klosterliedes gehört durchaus zur polemischen Literaturgattung! Es sind Trutzliedlein, die zwischen den Angehörigen des geistlichen und weltlichen Standes hinüber- und herüberfliegen. Als Vorboten der Reformation zeigen die „Anti-Klosterlieder" nicht selten eine Tendenz, die gegen den katholischen Glauben und die ganze Klerisei gerichtet ist.

Die „Klosterscheu".

Das älteste Stück dieser Art ist wohl die bereits erwähnte „Klosterscheu", die nach der Limpurger Chronik ums Jahr 1359 gesungen und gepfiffen wurde:[3])

Gott geb ihm ein verdorben Jahr,
Der mich macht zu einer Nonnen
Und mir den schwarzen Mantel gab,
Den weißen Rock darunter!
5. Soll ich ein Nönnchen werden,
Dann wider meinen Willen!
So will ich auch einem Knaben jung
Seinen Kummer stillen;
Und stillt er mir den meinen nicht,
10. So sollt es mich verdrießen.

Wie Borberger aaO. (1, 74) anmerkt, hat die Ausgabe des Wunderhorns v. J. 1845 hier die Überschrift: „Nonnentrost".[4]) — Goethe notierte (in seiner bekannten Besprechung des Wunder-

[1]) Literatur bei Franz Magnus Böhme, Altdeutsches Liederbuch, Leipzig, Nr. 577: „Klostergelübde"; vgl. Erk-Böhme, Liederhort III, 1894, Nr. 2136.

[2]) Vgl. ebda. Nr. 243: „Klosterhaß"; die „Klosterscheu" im Wunderhorn 1,74 (Borberger); Böhme, Altd. Liederb. Leipz. 1877, Nr. 241.

[3]) Auch als Neujahrswunsch (einer Tucherin) auftretend; vgl. Fedor von Zobeltitz, Velhagen & Klasings Monatshefte, Januarheft 1900.

[4]) So auch bei Erk-Böhme II. Nr. 915 (dreistrophig abgeteilt mit Literatur); daselbst wird aber in den beigefügten Erklärungen von einer „Nonnenklage" geredet.

horns) zu diesem Liede: „Launenhaft, verworren und doch zum Zweck“. Der Stil dieser Note ist etwas manieriert, wie überhaupt der Ton der ganzen Besprechung; vielleicht versteht Goethe unter dem „Zweck“ die reformatorische Tendenz. Es ist jedoch fraglich, ob gerade diesem Liede eine solche innewohnt. Überhaupt ist es schwierig, dieses oder jenes Lied kategorisch einer bestimmten Gattung zuweisen zu wollen. Franz Magnus Böhme bemerkt im Vorwort zum ersten Bande von: Erk-Böhme, Liederhort, Leipzig 1893, S. VI: „Sämmtliche Volkslieder habe ich in folgende Abteilungen gebracht, wobei nicht verschwiegen sei, daß viele Volkslieder einer strengen Klassifizierung widerstreben und manche in zwei oder drei Fächer sich einreihen ließen.“ Böhme hat nun (vgl. aaO. S. VII) in Abteilung VI zusammengestellt: „Hochzeits- und Ehestandslieder einschl. Nonnenklagen“. Dieses „VI. Buch“ umfaßt im zweiten Bande, Leipzig 1893, die Nrn. 831—923, auf S. 634—708 („Hochzeits- und Ehestandslieder, nebst Nonnenklagen“). Gegen diese Anordnung ließe sich vielleicht manches einwenden (so ist z. B. Nr. 833, S. 637: „Der Mutter Warnung“ [vgl. Nr. 844, S. 645: „Nur keinen Schreiber!“] wohl unter die Liebeslieder zu setzen [Buch III bei Böhme]), doch fällt es ja, wie man leicht sieht, tatsächlich schwer, die Volkslieder logisch zu gruppieren. Das Volksgemüt kümmert sich nicht um den Schematismus der Sammlungen. Andererseits jedoch können wir bisweilen, der Übersicht wegen, eine nach bestimmten Gesichtspunkten angeordnete Reihenfolge nicht missen. Böhmes Verdienste sollen nicht unterschätzt werden. Das Gespräch zwischen Mutter und Tochter über die Vorzüge des ehelichen oder nicht-ehelichen Lebens, sowie über den Stand des Bräutigams, gehört zur Didaktik und ist bereits aus den Liedern Neidharts bekannt.

Der „Wechsel“.

Allerdings erscheint diese Form des Zwiegespräches (es ist der mhd. wehsel) auch bisweilen in den Klosterliedern;[1]) so in Nr. 916 und Nr. 922. In Nr. 922 tritt (statt der Mutter) der Vater auf, während in Nr. 916 („Nonnenlied“ bei Uhland Nr. 330) der Verführer die Rolle des Partners übernimmt. In diesem schwer zu erklärenden Stücke (Nr. 916, drei Strophen) scheint es sich übrigens um eine Parodie zu handeln, wie denn in Strophe 2 das Führen „über Rheine in ein Klösterleine“ offenbar einen verhüllenden Euphemismus (pro coitu) repräsentiert.[2])

[1]) Eigentliche Klosterlieder, im engeren Sinne des Wortes, sind bei Erk-Böhme nur die Nrr. 915—923, also neun Nummern.

[2]) Übrigens könnte auch diese Nr. 916 als Neujahrswunsch gedacht werden, und zwar als ein böser; aus Strophe 1 spricht die Rachsucht der verschmähten Liebe. — Ob die drei Strophen des Liedes wirklich zusammen gehören und ein selbständiges Lied bilden? Uhland hob das Lied aus; es sind die Strophen 7—9 in dem Jägerliede: „Wol uff wir wellind jagen“ (Mone, Anz. IV, 1835, Sp. 453).

Noch im 18. Jahrh. lebt das echte, kurze, alte weibliche Klosterlied (welches im allgemeinen viel häufiger auftritt als das männliche!) in der (evangelischen!) Gegend von Dessau; vgl. Erk-Böhme Nr. 917: „Klosterscheu" (mit der Anmerkung: „Berglieberbüchlein c. 1740, Nr. 235. Ebenso Fiedler, Volksreime aus Dessau S. 199. Scheinbar Rockenstubenlied"). Das uralt indogermanische Spinnerin-Motiv (der Bräutigam als Lohn des Fleißes) ist hier mit der Idee des „Wechsels" (zwischen der warnenden Mutter und der lebenslustigen Tochter), sowie endlich mit der „Klosterscheu" geschickt kombiniert worden, so daß wir eigentlich ein dreifaches Thema in dieser knappen zweistrophigen Form vor uns haben:

1. All mein' Flachs und all mein' Werg
Das hab ich aufgesponnen:
„Frau Mutter, ich habs zuvorgesagt,
Ich taug zu keiner Nonnen!

2. Nonnenleb'n ist mir nicht geb'n,
Ich kann nicht länger warten:
Viel lieber ist mir ein junger Gsell,
Denn Einer im grauen Barte."

Die Nonnenklage.

Ganz anders präsentiert sich die (geistlich gewendete) Nr. 918: Nonnenklage (16. Jahrh.). Hier haben wir 6 Strophen zu je neun Zeilen; ein recht künstliches Schema. Die Bezeichnung: „Nonnenklage" ist alt und, wenn auch meist indirekt, so doch gut bezeugt. So heißt es z. B. auf einem fliegenden Blatte, woselbst unser Lied überliefert ist (bei Erk-Böhme aaO. II, S. 703 ist dieses Blatt unter b) aufgeführt): „Ein new lied von einer Nonnen, die sich beklagt jres Ordens. Im thon von der Stat Tol." O.O. u. J. [Nürnberg, Hans Guldenmundt, um 1530.] Das Wort: „Ordens" müssen wir übersetzen durch: „Standes",[1]) und hiermit kommen wir auf das Soziologische der Standeslieder zu sprechen, speziell auf deren mittelalterliche Periode.

Die mittelalterliche Geselligkeit.

Das Mittelalter ist nämlich in ganz hervorragender Weise eine soziologische Zeit gewesen; es war die Zeit, welche der modernen „Vereinsmeierei" den Weg gebahnt hat. Schon im Altertum tritt das Bedürfnis nach gegenseitigem Zusammenschluß hervor (und zwar bereits in den verschiedensten Formen), aber erst im Mittelalter fühlt man sich so recht als Genosse unter Genossen. Hier bricht die Kameradschaft überall durch; zuerst bei den Männern, dann aber auch bei den Frauen. Ein jeder Bürger ist Mitglied irgend einer Vereinigung, die sich für gewöhnlich aus seinen Berufsgenossen zusammengesetzt haben wird; die Organisationen der Handwerker geben hier das Vorbild ab. So

[1]) Niemand wird ja wohl hoffentlich diesen Ausdruck etwa auf den Benediktiner- oder Cistercienser-Orden usw. beziehen wollen!

ist auch jeder Dichter zu irgend einer „Fraktion" gehörig, deren Sitten und Gebräuche er nun in seinen Liedern besingt. Jeder Stand hat seine Leiden und Freuden, jeder Stand ist aber auch verliebt. So kommt es, daß jedes Berufslied zumeist auch gleichzeitig ein Liebeslied darstellt. Oft werden die Beschäftigungen des Standes mit der Liebestätigkeit in Verbindung gesetzt; nicht selten obscön (Rammer, Böttcher, Uhrmacher usw.). Jeder Stand ist aber nicht nur verliebt, sondern auch durstig. Daher sind viele Berufslieder zugleich Trinklieder.

Das weltliche Minnelied.

In Uhlands Sammlung läßt sich „das Zunft- oder Ordenswesen im Liede" recht deutlich beobachten, da hier bei der Anordnung zuweilen Rücksicht darauf genommen wurde. Ganz allgemein ist der Begriff der Kameraderie ausgedrückt in solchen Wörtern wie „brüderlein" (aaO. Nr. 223 u. ö.) oder „gut gsellen" (Nr. 230). Speziellere Bezeichnungen treten aber weit häufiger auf; so: „stallbruder" (Nr. 218, ein Reiterlied?) oder „ir lieben knaben" (Nr. 233; ein Knappen-, d. h. Bergmannslied). Der Goldschmied erscheint in Nr. 253, der Maler in Nr. 254. Die „bursenknechte" treten in Nr. 261 auf; es sind die Vaganten und Scholaren deren Liederschatz unerschöpflich ist. Dann folgen: Drucker (265), Müller (266f.), Schäfer (268), die „Weberskna ben" (269f.), die „Metzgerlein" (271), Fischer (283), Fuhrmann (284), Bettler (! Nr. 285), Schreiber (288f.). Ein Schusterlied ist: „Das Ränftlein" (280). In dem Liede: „Ins Heu" (Nr. 282) wird scheinbar ein Bauer (der betrogene Ehemann) durch Studenten verspottet; ein Zeugnis für das Vorkommen von Berufs-Trutzliedlein (Standes-Spott- oder Necklieder). Dies sind alles weltliche Lieder.

Das geistliche Minnelied.

Die weltlichen Berufslieder werden als Wallfahrerlieder dann geistlich. Es sind dies wohl ursprünglich Wanderlieder gewesen. Man denke aber auch daran, daß jede Gilde ihren besonderen Schutzheiligen hatte. So konnten Handwerkslieder leicht mit Wallfahrtsliedern zusammenfallen. Ein Kreuzleis steht bei Uhland als Nr. 301; es folgen zwei Lieder der „Jakobsbrüder" (302f.), ein Michaelslied (304), Sankt Peter (305), Sankt Christoph (306), Sankt Wolfgang (307), Ruf gegen Ungewitter (308; landwirtschaftlich, ein Bittgang!), Sankt Johanns Minne (309), Leise der Geißler (310f.). Die „Marienrufe" (315—19) repräsentieren weibliche Genossenschaftslieder. Überhaupt sind unter den geistlichen Liedern (Nr. 312 bis 25) wohl noch einige Gemeinschaftslieder zu registrieren.[1])

[1]) Bemerkenswert ist es, daß Mucke (aaO. S. 302f.) zwischen Gesellschaft und Gemeinschaft scheiden will. Die letztere scheint den engeren Verband darzustellen. Otto Ammon (Zs. f. Sozialwiss. IV. 2) scheidet zwischen Gesellschafts- u. Familientrieb (nach Schurtz, Altersklassen, S. 22, Anm. 2)).

So ist z. B. Nr. 312 ein Sünderlied; denn auch die armen Sünder haben selbstverständlich ihren Orden, so gut wie die Bettler (Nr. 285). Es folgen die Klosterlieder (326—334). Dann kommen die Jäger (338; vgl. 101 ff.), die Bergleute (Nr. 345, ein geistlich gewendeter Bergreihen), die evangelischen Kriegsleute (348 ff.). In den „Nachträgen" findet man unter den Nrn. 164[2)] ff. die Landsknechtslieder, 208[2] ein Vagantenlied (De vagorum ordine). Die Vagantenlieder sind wohl verwandt mit den Bettlerliedern Nr. 285; Gauner- und Landstreicherlieder bei Erk-Böhme Nr. 1587—91, worauf die Handwerkerlieder mit Nr. 1592 anheben und bis Nr. 1641 inkl. fortgeführt werden).

Die Marienrufe.

Außer den „Marienrufen" haben wir also vorläufig keine weiblichen Genossenschaftslieder zu verzeichnen. Weibliche „Gesellenlieder" erscheinen schon in sprachlicher Hinsicht als ein Nonsens (neben got. gasalja [swm.] fehlt ein entsprechendes swf. gasaljô), weshalb man besser diu winiliod heranzieht, welche für weibliche und männliche Kameradschaft gleichmäßig als Bezeichnung dienen. (Vorausgesetzt wenigstens, daß in der ersten Hälfte dieses Kompositums wirklich der Stamm des Substantivs wini, resp. winja steckt; worüber später noch gehandelt werden soll.)

Der weibliche Geselle.

Nebenbei wollen wir jedoch als Kuriosität anmerken, daß unsere alles paralysierende Zeit uns neulich auch den weiblichen Gesellen bescheert hat (etymologisch übrigens, nach Creierung des weiblichen doctor [statt doctrix] nicht mehr verwunderlich). Die juristische Streitfrage, ob es weibliche Gesellen geben könne oder nicht, wurde kürzlich von der Berliner Gewerbedeputation im bejahenden Sinne entschieden; unter Hinweis auf § 100[h] der Reichsgewerbeordnung, woselbst es heißt: „Die Bezeichnung „Gesellen und Arbeiter" ist nur im allgemeinen Sinne gebraucht, ohne Unterschied des Geschlechts, lediglich zum Unterschied von ungelernten Arbeitern. Unter dem Begriff „Gesellen" sind hiernach alle diejenigen Hilfspersonen zu verstehen, welche technisch vorgebildet sind, eine Lehrzeit zurückgelegt haben und mit technischen Arbeiten des Handwerks beschäftigt werden. Dies trifft aber auf das vom Beschwerdeführer beschäftigte weibliche Personal zu, folglich sind beide Voraussetzungen für die Zwangsmitgliedschaft gegeben." (Eine „Zwangsinnung" hatte Klage erhoben gegen eine Firma, welche nur „weibliches Personal" beschäftigte und deshalb ihre Angestellten nicht in die Zwangsinnung eintreten lassen wollte.)

Das Gesellschaftslied.

Während des ganzen Mittelalters aber bezeichnet der geselle (swm.) stets nur eine männliche Person, und „Gesellenlied" ist immer nur ein solches Lied, das von männlichen Personen gesungen wird und für deren Interessen berechnet ist. Das zuerst i. J. 1793 bei Martin Usteri (als Liedtitel) auftretende (und auch von ihm geprägte?) Wort: „Gesellschaftslied" kann

vermutlich Dreierlei bezeichnen: 1. ein Lied, das nur von männlichen Personen gesungen wird; 2. ein Lied, das nur von weiblichen Personen gesungen wird; 3. ein Lied, das sowohl von männlichen als auch von weiblichen Personen, also gemeinschaftlich von beiden Geschlechtern gesungen wird. Diese dritte Bedeutung ist wohl die am häufigsten vorkommende. Diese Lieder sind also dazu bestimmt, die „Geselligkeit" zu pflegen, und zwar doch wohl namentlich die Geselligkeit zwischen Damen und Herren. (Der Verkehr zwischen den einzelnen Ständen ist wohl nicht gemeint.) Wenn wir heute zu einer „Gesellschaft" eingeladen werden, so wissen wir bereits im voraus, daß wir Damen und Herren antreffen werden. Andernfalls würde auf der Einladungskarte ausdrücklich bemerkt worden sein: „Herrengesellschaft" (resp. „Damengesellschaft", falls nur Damen eingeladen sind). Das Wort: „Herrengesellschaft" stellt sich demnach, in etymologischer Beziehung, als eine erklärende Doppelbildung dar; zu vergleichen ist etwa: „Schreibebrief" (umgekehrt: „Windhund, Walfisch"). Dagegen ist das Wort „Damengesellschaft", historisch betrachtet, eine contradictio in adjecto, ein Oxymoron, eine logische Unmöglichkeit. Denn es fehlt, wie gesagt, neben dem gasalja die gasaljô; neben dem cameratus die camerata (contabernalis könnte ja ebensogut weiblich wie männlich sein). Hiernach scheinen also die weiblichen Verbände, einem Defekte im Wortschatz der Sprache zufolge, den männlichen an Zahl und Bedeutung ganz erheblich nachgestanden zu haben. Das darf uns nicht wundern, denn das eigentliche Handwerk galt stets als nur des Mannes würdig; die Weiber verrichteten Sklaven-Arbeit und waren wohl nur selten selbständig organisiert.

Der Buhlerorden.

Ein Stand oder Orden ist aber bei dem starken wie bei dem schwachen Geschlechte gleichmäßig vertreten: — es ist der Stand der Liebenden beiderlei Geschlechts, der „Buhlerorden". Er steht im Feindschaftsverhältnis zu dem „Orden der Ehelosen" (beiderlei Geschlechts). Natürlich hat ein jeder dieser beiden Orden eine männliche und eine weibliche „Abteilung". Loblieder zum Preise des Ehestandes sind mehrfach vorhanden und könnten vielleicht von oder doch vor beiden Geschlechtern gemeinschaftlich gesungen sein; so z. B. Nr. 867[b] bei Erk-Böhme („Hochzeitlied", am Hochzeitsabend vor dem Hause gesungen; in Strophe 6, Vers 1 werden die „Hochzeitsgäste" angeredet, also Damen und Herren gemeinschaftlich). Allerdings pflegten wohl meistens die jungen Burschen sich mit der Darbringung solcher Ständchen zu befassen, da dieser nächtliche Gesang leicht zu derben Polterabendscherzen führte, wobei die Mädchen körperliche Unbill hätten erleiden können (die bekannten Versuche, das junge Paar in der ersten Nacht an der Ausübung des Beischlafes zu

verhindern; tumultuarische Katzenmusiken usw., die man als die Rudimente der Raubehe angesehen hat). Aber unmittelbar vorher haben wir bei Erk-Böhme (unter Nr. 867[a]) einen „Gesang bei Verlobungen" aus Becheln (Unterlahnkreis) und Welterod (Kr. St. Goarshausen) v. J. 1880, zu welchem S. 661 bemerkt wird: „Dieses Lied wird bei Verlobungen (Hillig) von Burschen und Mädchen [von mir gesperrt. U.] vor dem Hause der Braut gesungen, um vom Bräutigam dafür ein Trinkgeld zu erhalten." Also ein gutbezeugter gemeinsamer Gesang beider Geschlechter, zum Preise des Ehestandes. Gott hat im Paradiese den Ehestand eingesetzt, als er Adam und Eva schuf. Doch gleich in Strophe 3 und 4 wird auch die andere Seite des „bittersüß-ehelichen Lebens" (wie Hans Sachs es nennt) hervorgekehrt:

„3. Der Ehstand ist ein schwere Buß,
Und macht auch viel Verdruß,
Ja viel Verdruß.
Man muß sich willig ergeben drein,
Muß denken: es muß geheirath't sein,
So lang Gott will.

4. Der Ehstand ist ein schwerer Stand,
Verbunden durch Priesters Hand,
Ja Priesters Hand.
Und keiner darf sich wagen drein
Der dieses Band auflösen will,
Der Tod allein."

Die Ehelieder als Doppelgattung.

Jedes Ding hat seine zwei Seiten, und so auch die Ehe. Die Ehelieder repräsentieren sich, infolge dieses besonderen recht eigentlich als eine Doppel- oder Zwittergattung. Denn je nachdem die bittere oder die süße Seite des ehelichen Lebens hervorgekehrt wird, können die Ehelieder als Liebeslieder oder als Spottlieder auftreten. Das letzte ist weit häufiger der Fall, da die menschliche Natur mehr zum Necken als zum Schmachten aufgelegt ist. Die Ehestandslieder können also leicht zu Trutzliedlein werden, die zwischen dem weiblichen und männlichen Geschlechte hin- und herfliegen. Der Zuhörerkreis solcher Lieder ist denn auch jedesmal ein verschiedener, wie man es ähnlich in der Dramatik beobachten kann. Bei der Aufführung von Molières École des maris (1661) werden sicherlich größtenteils Ehefrauen im Theater gesessen haben (oder auch gestanden, nach der Sitte der Zeit, im Parterre); bei der Aufführung der École des femmes (1662) größtenteils Ehemänner. Also quasi „Damen-Abende" und „Herren-Abende"! Die Satire entspricht dem Trutzliedlein.

Wenn also die Dichter der Liebeslieder meistens wohl vor einem Damenpublikum zu singen pflegen, so singen andererseits

die Dichter der (antifemininen) Spottlieder für gewöhnlich vor einem Herrenpublikum! Selbstverständlich singen dann auch die Dichterinnen der antimaskulinen Spottlieder solche Lieder vor einem Damenpublikum!

Dem entspricht es, wenn Lieder zum Preise des Klosterlebens von Angehörigen des geistlichen Standes gedichtet und vor Angehörigen dieses Standes zum Besten gegeben werden. Dem entspricht es ferner, wenn „Anti-Klosterlieder" von Angehörigen der weltlichen Stände gedichtet und vor Weltkindern gesungen werden. Beides mit Ausfällen auf die andere Richtung.

Die „Selbst-Ironie" und der Humor.

Allein diese einfache Erklärung scheint doch nicht völlig zu genügen. Es finden sich nämlich mitunter Lieder, von denen man nicht recht weiß, wo man sie unterbringen soll; ob bei den Kloster- oder den Anti-Liedern. Die gutmütige „Selbst-Ironie" spielt hier eine sehr große Rolle; wie denn überhaupt der deutsche Humor im deutschen Volksliede so recht zu Hause ist. Dieser Humor äußert sich beim Einzel-Individuum in derselben Art, wie bei der ganzen Gemeinschaft. Gleichwie der Hausvater fluchend oft die eigene Bettelwirtschaft verwünscht, die er vor kurzem vielleicht andern gegenüber als Muster-Institut hatte preisen müssen, so kann auch jeder Stand in die Lage kommen, seine Herrlichkeit von der Schattenseite kennen zu lernen.

Die Unzufriedenheit.

Die Unzufriedenheit mit dem eigenen Schicksal ist ein häufig variiertes Motiv in der Märchenwelt („Die drei Wünsche", usw.) und bei den Poeten.[1]) Wir müssen uns dieses Thema der Weltliteratur dadurch zu erklären suchen, daß die meisten Menschen ihren Beruf nicht selbständig wählen, sondern schon in früher Jugend von den Eltern für diesen oder jenen Stand bestimmt werden. In vorgerückterem Lebensalter erkennt dann mancher erst seine eigentlichen Fähigkeiten, ohne sie jedoch nun im Berufe noch verwenden zu können. (Höchstens mag die Fähigkeit dann als Liebhaberkunst ausgebildet werden!) Diese „späte Reue" mochte sich besonders häufig bei männlichen und weiblichen Kloster-Insassen einstellen. Schon im zarten Alter, noch unbekannt mit der grausamen Gewalt der Liebe, werden die Novizen der geistlichen Obhut anvertraut. Nicht unfreiwillig folgen sie dem guten Hirten. Ach, sie ahnen ja noch nicht, welche rein körperlichen Qualen ihnen später das Gelübde der Ehelosigkeit oder Keuschheit verursachen wird, welches sie einst so leichten Herzens abgelegt haben! Daher die Seufzer und Klagen der jungen Nonne, die man vielleicht noch dazu gegen ihren Willen

[1]) Am bekanntesten ist wohl die Stelle bei Horaz, Sat. I. 1, 1—3:
Qui fit, Maecenas, ut nemo, quam sibi sortem
Seu ratio dederit seu fors obiecerit, illa
Contentus vivat, laudet diversa sequentes?

in's Kloster gesperrt hat. (?) Mit dem Eintritt der Pubertät beginnen ihre Leiden, beginnt die Unzufriedenheit mit dem einst so geliebten Berufe. Das Anpassen der Kutte, das Abschneiden der Haare, das Frühaufstehen und Messesingen, das einsame nächtliche Lager: — dieses und noch vieles andere will dem jungen Blute garnicht recht behagen. Beispiele für diese Gattung sind bei Erk-Böhme II die Nrr. 919—922. Das Thema wird ganz ungeniert behandelt, sogar in einem „Wechsel" zwischen Vater und Tochter (Nr. 922), wo also statt der Mutter der Vater auftritt. Ein fliegendes Blatt vom Ende des 18. Jahrh. bringt hier zu einer alten Melodie vom Niederrhein 9 (teilweise künstlich redigierte) Strophen, deren erste lautet:

Vater und Tochter.

I. ‚Vater, ist denn nicht erschaffen
Für mich eine Männlichkeit?
Daß ich ganz allein muß schlafen
In dem Bett der Einsamkeit?
5. Und in meinen jungen Jahren
Meine Haare lassen scheeren,
Die von Gold beglänzet sind?'

(Die Reime sind scheinbar in dieser ersten Strophe nicht ganz in Ordnung, oder altertümlich-dialektisch?) Der Vater bescheidet jedoch das Mädchen abschlägig; Strophe II lautet:

II. „Nein, mein Kind, auf dieser Erden
Bilde dir nichts anders ein:
Du mußt eine Nonne werden
Und mußt bleiben keusch und rein.
5. Du mußt, wann die Glocken klingen,
Gott zu Ehren Messen singen:
Gieb dich nur gelassen drein."

Eine jüngere Fassung fügt aber am Schlusse noch eine zehnte Strophe an, welche (vgl. aaO. S. 707) die Sinnesänderung des Vaters erkennen läßt:

X. „Ja, mein Kind, es soll geschehen,
Du sollst haben einen Mann!
Wenn es dir wird übel gehen,
Trag ich keine Schuld daran.
5. Aller Schuld mußt du dich ergeben,
Weil du mir thust widerstreben
Und willst haben einen Mann."

Zuletzt spricht noch die Tochter:

XI. ‚Alle Schuld die will ich tragen,
Herzallerliebster Vater mein,
Weil Ihr mir nicht thut abschlagen,
Daß ich eine Frau soll sein.'

Also man sieht: die geistliche Redaktion solcher Gedichte konnte sofort, durch Hinzufügung einer Strophe, in die weltliche Bearbeitung umgeändert werden. Und es konnte auch, au contraire, die weltliche Redaktion, durch Hinweglassung einer Strophe, sofort in die geistliche Bearbeitung verwandelt werden. Die Form des „Wechsels" war für solche schnellen Abänderungen ganz besonders geeignet, da es hier ja eigentlich nur auf die letzte, die entscheidende Strophe ankam.

Kriterien der Originalität.

Es ist oft sehr schwer, namentlich für ungeübte Augen, ein Klosterlied oder Antiklosterlied als echtes Original zu erkennen. Wir können eigentlich niemals ganz genau wissen, ob wir nicht vielleicht eine tendenziöse Umdichtung vor uns haben. Das gleiche gilt von den Ehestands- und Anti-Ehestandsliedern. So läßt sich denn auch das prozentuale Verhältnis des beiderseitigen Vorkommens aller dieser Gattungen und „Anti-Gattungen" immer nur annähernd bestimmen. Im allgemeinen wird aber die Bemerkung bei Erk-Böhme II, S. 635 wohl das Richtige treffen: „Wenig Lieder sind zum Lob des Ehestandes gedichtet und vom Volke gesungen worden; desto mehr über das Thema: Ehestand = Wehestand." [1]) Das gleiche gilt dann auch von den echten Klosterliedern: — ihre Zahl steht ganz erheblich zurück hinter der Zahl der Anti-Klosterlieder.

Die Parodie.

Das ist eine Beobachtung, die den deutschen Humor wiederum als Herrscher erscheinen läßt: — die Schar der Parodien ist weit größer als die Anzahl der parodierten Lieder! Ja, es scheint eine förmliche Sucht, ein gewaltsamer Trieb zum Parodieren unter den meist unbekannten Dichtern derartiger Lieder sich bemerkbar gemacht zu haben; ein Trieb, der alsbald von didaktischer Seite in gewisse Bahnen gelenkt und zu schulmäßiger Übung herausgebildet wurde.

Schulmäßige Übung.

Es hat beinahe den Anschein, als ob im 17. Jahrh. eine Art von poetischen Exerzitien geblüht haben könnte, welche nach rein äußerlichem Schema solche Lieder und „Anti-Lieder" anfertigte. Man erinnert sich, bei der Besprechung dieses Verfahrens, ganz unwillkürlich an die Kantischen Antinomien, oder an die alt- und neutestamentliche Antitypie.[2]) Diese Dichtungsart nannte man den „Gegensatz"; ein Ausdruck, der allerdings ursprünglich nur die Parodie, das „Anti-Lied" bezeichnete,

[1]) Zu Nr. 831 b: „Ehestandslob" (aus dem Unterlahn- und Dillkreise 1880); mit Varianten aus anderen Fassungen. — Die letzte Strophe lautet: „4. Es ist kein größere Freud | Auf dieser Erden, | Als wenn zwei junge Leut | In Ehstand treten; | Da findt man keine Not, | Kein Kreuz kein Leiden | Nichts als der bittre Tod, | Der kann uns scheiden." — (Kunstdichtung nach volkstümlichen Vorbildern!)

[2]) Vgl. etwa noch die Anfangsworte des Hamlet-Monologes (III. 1): „Sein oder Nichtsein, das ist hier die Frage:".

später aber auch mit auf den „Satz" bezogen wurde und so zum terminus versteinerte. Ebenso könnte vielleicht das griechische ἀντιστροφή zur Not auch noch die στροφή mit in sich begreifen. (Es ist die Figur: pars pro toto; nach dem wichtigeren Teile ist das ganze benannt.)

Die „Gegensätze" Grefflingers.

In solchen „Gegensätzen" hat sich z. B. Georg Grefflinger versucht. Man findet derartiges in seiner Sammlung: „SELADONS Weltliche Lieder. Nechst einem Anhang Schimpff vnd Ernsthaffter Gedichte. Franckfurt a. M. 1651." Daselbst stehen zwei sehr charakteristische Stücke, die ich hier mitteilen möchte. Beide Nummern folgen unmittelbar aufeinander; das ist ein Beweis dafür, daß sie zusammengehören und bereits vom Dichter koordiniert wurden. (Das ander Dutzend Nr. 7 und 8, S. 69 und 72).[1])

Die weltliche Nonne.

1.

WJe muß ich meine Zeit verschlüssen, ich armes Kind, ich muß von keinen Frembden wissen, die Weltlich sind: Wie lieber möcht ich einen Knaben, als eine grawe Kappen haben.

2.

Pfy diesem Kleyd vnnd Nonnen-Leben, Hinweg mit dir, mir ist kein Nonnen-Fleisch gegeben. Jst niemand hier, der mich auß diesem Joch' außspannt, vnnd meinen frischen Leib bemannt. [248.]

3.

Man hat mich Jung hieher getrieben, [ich? U.] war so schlecht, daß ich nicht wuste, was das Lieben, was linck, was recht: Nun mich die Jahre Mannbahr machen, gedenck ich auch an Mannes-Sachen.

4.

Mein Dencken ist in einen Orden, da man sich küßt, Jch bin der Nonnen müde worden, dann mich gelüst: Ein Weib kan Gott so wol gefallen, Als nun aller Nonnen-Psalter lallen.

Die Nönnische Jungefraw.

1.

WAs mögen doch die Mägdlein dencken, daß sie so Männergierig sind, vermeinen sie, daß sich kein Kräncken, noch Hertzenleyd bey Männern find: O Mägdlein, ihr betrügt euch viel, das Küssen ist ein bitter Spiel.
[S. 180 Waldberg.]

2.

Eilt nicht zu viel zu solchen Dingen, ihr kompt noch früh genung zur Pein, die euch das ehlich-seyn wird bringen, ihr werdet nicht verschönet seyn. Je mehr ihr euch zusammen liebt, je mehr es endlich Schmertzen giebt.

---

[1]) Als Nr. 133 und 134 dann übergegangen in das „Venus-Gärtlein" [Hamburg] 1656, S. 247—49; bei Max Freiherrn von Waldberg in seiner Ausgabe des VG auf S. 179 f. (Braunes Neudrucke Nr. 86—89.)

3.

Wol dem der sich davon befreyet, vnd in der [249] Einsamkeit verbleibt, ich hab es tausend mahl berewet, daß mich mein Fürwitz hat geweibt. Die Eh ist ein verzuckert Weh, vnd eine Gallen volle See.

4.

Ist eine Lust, sind hundert Plagen, vnd noch einmahl so viel darzu, die solche Lust bald unterschlagen, vnd kurtz: die Eh hat wenig Ruh, Ich wolt ich wäre weit darauß, vnd in dem lieben Nonnen Hauß.

5.

Der beste Trost ist, den ich habe, daß ich vor dieses Standes Pein, wann ich Sie, glücklich überwinde, im Himmel werd ergetzet seyn. Dann wer sich hier viel leyden muß, hat dort der Frewden Überfluß.[1])

Die Priorität der Klosterlieder.

Dieser „Gegensatz" ist äußerst lehrreich! (In Strophe 5 des zweiten Liedes, Zeile 1, scheint übrigens der Reim das Endwort „finde" zu fordern, statt des überlieferten „habe".) Es geht aus der Reihenfolge dieser beiden zusammengehörenden Lieder deutlich hervor, daß die Klosterlieder die ältere Gattung sind, oder doch als solche angesehen wurden. Die Parodie ist immer jünger oder scheint doch weniger Existenz-Berechtigung besitzen, als das Original. Das Original wird daher voran-, die Parodie nachgestellt. Hieraus lassen sich gewisse Schlüsse ziehen.

Sind die Klosterlieder (z. B. die „Klostergelübde") als ältere Gattung anzusehen, so lassen sie sich kaum als moralischer Rückschlag gegen die Anti-Klosterlieder auffassen. Umgekehrt müssen wir vielmehr diese letzten als einen Protest der in weiteren Volkskreisen vorherrschenden gesunden Sinnlichkeit auffassen; als einen Protest gegen die Unterdrückung des Fleisches, wie sie vom Klerus angestrebt wurde und ja bekanntlich auch durchgeführt war.

Die Reformation.

Dieser Widerstreit der Meinungen führt uns aber unmittelbar hinein in die Kämpfe der reformatorischen Periode. So erklärt sich auch die geheimnisvolle innere Verwandtschaft, die zwischen dem Klosterliede und dem Soldatenliede besteht. Die protestantischen Kampflieder waren zum teil nach Melodien von alten Landsknechtsliedern gedichtet; eine Kriegslist, die alsbald von den Katholiken erfolgreich nachgeahmt wurde. Der Choral war damals ein Schlachtgesang für die Streiter Gottes, wie er noch heute ein solcher ist. Nun gab es aber natürlich auch „Anti-Soldatenlieder", denn es war nicht Jedermanns Sache, die Muskete zu spannen oder die Hellebarte zu schleppen. Lieber

---

[1]) Noch weit drastischer ist der „Gegensatz" Grefflingers aaO. S. 42—43, Erstes Dutzend, Nr. 9 und 10 (= VG. 245—47); bei Braune S. 178f: „An eine vortreffliche schöne vnd Tugend begabte Jungfraw; Gegen-satz. An eine sehr häßliche Jungfraw. In voriger Melodey." — Auch hier steht offenbar das Original voran.

in's Kloster ziehen! So vereinigen sich die Klosterlieder mit den Anti-Klosterliedern. Wer hat aber den Mut, sich in diesem Labyrinthe der literarhistorischen und musikalischen Forschung zurechtfinden zu wollen? Der Kreuz- und Quergänge sind so viele!

Wir alle kennen das schöne Schlachtlied, das mit den Zeilen beginnt:

„Kein sel'ger Tod ist in der Welt,
Als wer vor'm Feind' erschlagen
Auf grüner Haid' im freien Feld
Darf nicht hör'n groß Wehklagen, ..." [1])

Das Lied ist mehrfach komponiert worden (u. a. von F. Silcher VI, Nr. 1, 1836); auch für großes Orchester finden wir es mehrfach bearbeitet, recht schön landsknechtsmäßig, mit Pauken und Trompeten. Wer entsinnt sich nicht dieses Liedes, wenn er bei Herder II, 62f. auf ein „Klosterlied Deutsch" gestoßen ist (Nr. 24 des ersten Buches im zweiten Teile der Volkslieder), das einen ganz ähnlichen Anfang aufzuweisen hat?! Dieses Klosterlied umfaßt bei Herder vier Strophen und ist hier vollständig mitzuteilen, da sich mehrfach wissenschaftliche Kontroversen an dasselbe angeknüpft haben. (Text vom Jahre 1779.)

Das Herdersche Klosterlied.

Kein schönre Freud auf Erden ist
Als in das Kloster ziehn.
Ich hab mich drein ergeben,
Zu führen ein geistlich Leben;
O Liebe, was hab ich gethan!
O Liebe etc.

Des Morgens, wenn ich in die Kirche geh
Muß singen die Meß alleine;
Und wenn ich das Gloria patri sing',
So liegt mir mein Liebchen immer im Sinn,
O Liebe, was hab ich gethan!
O Liebe etc.

Da kömmt mein Vater und Mutter her,
Sie beten für sich alleine;
Sie haben schöne Kleider an,
[63] Ich aber muß in der Kutten stahn;
O Liebe, was hab ich gethan!
O Liebe etc.

[1]) Angeblich ein alter Meistergesang aus dem 16. Jahrh. Bei Herder, Volkslieder I. S. 177f. als 18te Nr. im zweiten Buche des ersten Teiles: „Schlachtgesang. Deutsch". — Erk-Böhme III, Nrn. 1283, 84. — Böhme, Volksthüml. Lieder Nr. 46 (Gedicht von Karl Göttling 1814, komponiert von Alb. Methfessel 1815.)

Des Abends, wenn ich schlafen geh,
So find ich mein Bettchen alleine;
So denk ich denn, das Gott erbarm!
Ach hätt' ich mein Liebchen in dem Arm,
O Liebe, was hab ich gethan!
O Liebe etc.

Die stereotype Anfangszeile.

Was zunächst den Eingang dieses Liedes betrifft, so ist zu bemerken, daß die Ähnlichkeit mit dem Eingang des zuletzt erwähnten Soldatenliedes vielleicht auf eine allgemeine Sitte der Standeslieder zurückzuführen ist. Die Anfangszeile mag also beim Berufsliede stereotyp gewesen sein. Sie ist demnach keine spezielle Eigentümlichkeit der Kloster- und Soldatenlieder, wie man etwa vermuten könnte. So findet sich z. B. bei Böhme in den „Volksthümlichen Liedern", S. 158, unter Nr. 188 ein „Das irdische Paradies" überschriebenes Schweizerlied (? Böhme), das mit den Versen beginnt:

„Kein schöneres Leb'n kanns gar nimmer gebn,
Als droben auf der Alm, bei de Kuhla und de Kalm [Kalb'n].
Ho la la la la la!"

Ferner haben wir ebendaselbst auf S. 334 ein Junggesellenlied zu verzeichnen (Nr. 444, überschrieben: „Der Hagestolze"; aus Westfalen 1807, auch in Thüringen 1840 gesungen); Anfang:

„Kein schöneres freieres Leben, als ledig zu sein, giebt es nicht.
All' die sich in Eh'stand begeben, die leisten auf Freiheit Verzicht."

Ja sogar auf die Landsmannschaft, die ja ebenfalls ein Orden ist, ist diese Anfangszeile, mutatis mutandis, angewendet worden; vgl. z. B.:

„Kein schöner Land in dieser Zeit,
Als hier das unsre weit und breit,
Wo wir uns finden
Wohl unter Linden
Zur Abendzeit."

(Volksthüml. Lieder S. 190, Nr. 243: „Abendlied im Sommer", eine Volksweise; aus: „Preußisches Soldaten-Liederbuch" 1884, Nr. 108. — Gemeint ist also Preußen?)

Negative und positive Wendung.

Dieser Anfang der Berufslieder wäre dann vielleicht als die negative Wendung anzusehen, („Kein schöneres Leben als" . . . usw.). Als positive Fassung der Standeslieder-Anfänge könnte ungefähr die folgende gelten:

„Ich lobe mir das Burschenleben,
Ein Jeder lobt sich seinen Stand;
Der Freiheit hab' ich mich ergeben,
Sie bleibt mein bestes Unterpfand. . . . ." usw.

(Altes Studentenlied des 18. Jahrh., komponiert von C. M. v. Weber 1821; Allgem. Deutsch. Commersb.[51], Nr. 279 [II, 6]; Leipziger Commers-Buch[26], Nr. 185, S. 267 f. [nicht 207, wie im Register, S. XVI[b], angegeben ist.]) — Derartige „negative" und „positive" Berufslieder-Anfänge werden sich wohl noch mehrfach auftreiben lassen.[1])

Das thüringische Klosterlied.

Wir kehren zu dem Klosterliede Herders zurück, welches übrigens bei Erk-Böhme in den Varianten zu Nr. 921[a] mitgeteilt ist (II, S. 705). Herder notiert zu diesem Liede hinten im „Verzeichnis" folgendes (aaO. II, S. 302): „Aus dem Munde des Volks in Thüringen. Im Schweizerdialekt ists vollständiger und vielleicht auch besser; da es aber in diesem verständlicher ist, so mochts also stehen. In der Limpurgischen Chronik steht auch ein Lied einer Nonne, das sich anfängt:

Gott geb ihm ein verdorben Jahr
Der mich gemacht zur Nonne,
Und mir den schwarzen Mantel gab
Den weißen Rock darunter u. f."

Herder kannte also bereits das Klosterlied der Limburger Chronik (vgl. oben S. 69 f.), das nachher auch ins Wunderhorn aufgenommen wurde. Zu dem „thüringischen" Klosterliede, das er uns (aaO. II, 62 f.) in extenso mitteilt (4 Strophen), bemerkt Oskar Schade[2]): „So habe ich auch z. B. das Klosterlied, das Herder im zweiten Teile seiner Volkslieder Seite 62 gibt und das er durchaus als aus dem Munde des Volkes in Thüringen stammend bezeichnet (Seite 302),

Kein schönre Freud auf Erden ist,

[Usw.; es folgt der Text der ersten Strophe]

dieses Lied habe ich nicht wiederfinden können, und es muß doch Herdern erst später in Weimar (und höchst wahrscheinlich aus der nächsten Umgegend) zugekommen sein."

Weimar.

Das Lied scheint also zwischen den Jahren 1779 und 1855 aus der Umgegend von Weimar verschwunden zu sein. Dieser Umstand könnte vielleicht darauf hindeuten, daß die von Herder aaO. (II, 302) erwähnte schweizerische Variante (vgl. Joh. Heinr. Voß, Poet. Blumenlese f. d. J. 1777 [Hamburg, Bohn], S. 79 f.: „Nonnelied" von „Ungenannt") die ursprüngliche gewesen sein mag. Sie wurde also wohl nur vorübergehend in Thüringen gesungen und daselbst in den Landesdialekt umge-

[1]) Negativ z. B.: Erk-Böhme Nr. 1319 (II, S. 203); ein Soldatenlied v. J. 1897. Anfang: „Kein besser Leben ist | auf dieser Welt zu denken, || Als wenn man trinkt und ißt | und läßt sich gar nichts kränken"; vgl. auch ebda. Nr. 1320.

[2]) In dem Aufsatze: „Volkslieder aus Thüringen. In und um Weimar gesammelt." In: Weimarisches Jahrbuch III, Hannover 1855. Daselbst S. 243.

dichtet. Es hat jedoch überhaupt mit diesem Herderschen Klosterliede noch eine ganz besondere Bewandtnis.

Die Schwierigkeit der Unterscheidung.

Es ist dieses Lied nämlich wohl als eines der krassesten Beispiele für die bereits oben (S. 78) erwähnte Tatsache anzusehen, daß sich die Klosterlieder nicht mit Sicherheit von den Anti-Klosterliedern trennen lassen. Bei Erk-Böhme steht II, 213 unter Nr. 401 ein Lied: „Treue des Jünglings"; 7 Liebesstrophen (?) aus dem Ambraser (Frankfurter) Liederbuch v. J. 1582, aufgenommen in Uhlands Sammlung als Nr. 60 (Vilmar S. 197). Uhland überschreibt das Lied: „Die Liebste"; es steht auch im Erfurter Liederbuch (unter derselben Nummer [Nr. 42] wie im Frankfurter) und in Uhlands „Niederdeutschem Liederbuch" (als Nr. 31). Die erste Strophe lautet:

Kein größre Freud auf Erden ist,
Denn wer bei seiner Liebsten ist,
Bei seiner Liebsten alleine;
Der mag wol reden was ihm gebrist,
5. Und was ihm in seinem Herzen gelüst
Freundlich sie thun anschauen.

Die folgenden sechs Strophen scheinen in Unordnung zu sein; wenigstens sind sie für uns so nicht mehr verständlich. Der Sänger erblickt auf grünem Plan viele Jungfrauen; darunter ist seine Liebste, die er schon „Dreivierten länger denn ein Jahr" (2, 2) verehrt hat, ohne sich ihr offenbaren zu können. Sie trägt ein schwarzes Kleid; Gott wolle ihren Schmerz wenden! Ehe der Sänger sie verläßt, will er lieber mit ihr ins Elend gehen und weltliche Freude meiden. Ein feiner Knabe zu Lüneburg hat dieses Lied gesungen; bei seiner Liebsten soll keiner ihn verdrängen. Strophe 4 (das „schwarze Kleid" und das „Herzleid", der „höchste Hort" und das „freundliche Wort") scheint vielleicht bereits auf den bekannten tragischen Konflikt hinzudeuten: die Jungfrau soll den Schleier nehmen, aber ihr Bräutigam will sie nicht ziehen lassen. So kämpft das Klosterlied mit dem Anti-Klosterliede; wer will die beiden Gattungen scharf auseinanderhalten? Schon die Überlieferung war dazu nicht mehr imstande; daher die verworrene Textgestaltung!

Die Choral-Melodie.

Begünstigt wurde das Zusammenfallen beider Arten durch die scheinbar (hüben wie drüben beliebte) halb choralmäßige Begleitung. Böhme hat die von ihm dieser Nummer (Nr. 401) beigefügte Melodie aaO. (II, S. 213) folgendermaßen introduziert: „Die Melodie hat sich in Deutschland nicht gefunden. Die im Ambraser Liederbuch stehende Tonangabe „Ir jungen gesellen, ir habt euern willen" verweist auf ein Lied, das weder nach Text noch Weise gekannt ist. Wohl aber giebts eine schöne niederländische Weise in den Souterliedekens 1540 zu Ps. 48 zu [sic] einem metrisch- [sic] und inhaltgleichen Liede:

„Gheen meerder vruecht ter werelt en is.“ Sie habe ich vorgesetzt." Böhme hält unser Lied wohl mit Recht für ein weltliches, also ein „Anti-Klosterlied". Er bringt auch zwei geistliche Parodien bei; zuerst eine (protestantische?) aus dem Bonner Gesangbuch v. J. 1577 (Wackernagel, Kirchenlied III, S. 1029); Anfang:

Kein besser freudt auff Erd nicht ist
Denn wer von Herzen zufrieden ist
Und dienet Gott dem Herren usw.

Zweitens eine niederländische, katholische Parodie aus dem Antwerpener geistlichen Liederbuche v. J. 1539 (daselbst Nr. 57); Anfang:

Gheen meerder genuechte op aerde niet en is.
Dan die int herte te vreden is.
Dient God in minnen reijne.

Dieses Lied hat aber nach Böhme eine ganz andere Melodie als das oben genannte mit dem Anfang: „Gheen meerder vruecht ter werelt en is".

Die Tagelieder.

Das Klosterlied hat also demnach eine ganz ähnliche Entwickelung durchzumachen, wie das deutsche Tagelied.[1]) Dieses ist aus weltlichen Anfängen erwachsen, wurde aber später mit Vorliebe geistlich gewendet; wie ja bekannt ist. Noch im 16. Jahrh. dichtete Philipp Nicolai († 1608 als Prediger zu Sankt Katharinen bei Hamburg) geistliche Tagelieder, von denen sich zwei heute wohl in den meisten Gesangbüchern vorfinden: „Wie schön leucht't uns der Morgenstern" und: „Wachet auf, ruft uns die Stimme". Sollte sich nun mithin auch das deutsche Klosterlied zuerst als ein „weltlicher Gesang" entwickelt haben? (Das Geschlecht des Wortes „Gesang" ist im 16. Jahrh., und wohl auch noch später überwiegend als neutral anzusetzen.) Oder war es ursprünglich eine geistliche Liedart, die dann mit Vorliebe weltlich parodiert wurde? Wer will diese Fragen mit Gewißheit beantworten?

Charakteristik des Herderschen Klosterliedes.

Auch das „Herdersche Klosterlied" ist nicht ohne weiteres als schlechthin geistlich oder weltlich zu bezeichnen. Ein ganz eigentümlicher Grundzug in der Stimmung dieses Liedes erschwert die Klassifizierung desselben ungemein. Sollte die Situation etwa so zu denken sein, daß ein junges Mädchen, aus jähzornigem Trotz über verschmähte Liebe, sich voreilig dem geistlichen Berufe widmete und diesen übereilten Schritt jetzt nachträglich bereut? Dergleichen mag häufig, oder doch zuweilen, vorgekommen sein. Das „Kloster-Spiel", von dem weiter unten die Rede sein wird,

---

[1]) Entstanden ist das Tagelied aus den sog. ‚alba' der Provenzalen. Der Weckruf des Wächters gibt dem Ganzen die Signatur. Vgl. W. de Gruyter, das deutsche Tagelied. Leipz. Diss. 1888.

scheint auf ähnliche Zustände hinzudeuten. Höchstwahrscheinlich ist die Annahme derartiger Verhältnisse als das Grundmotiv für die Entstehung der Steinerschen winiliod-Hypothese anzusehen.

Die Steinersche Hypothese.

Otto Steiner-Danzig war kurz und knapp, aber nicht klipp und klar, der Meinung, daß unter dem Ausdruck winiliod die Klosterlieder zu verstehen seien (und natürlich doch wohl auch die Anti-Klosterlieder?)[1] Er gibt uns zwei neue Fassungen des Herderschen Klosterliedes, von dene die eine fünf Strophen zählt (also eine Strophe mehr als bei Herder) und verweist auf ein Soldatenlied (bei Simrock Nr. 297), das mit den Worten beginnt:

Ein soldatisches Leben ein harter Schluß,
Dieweil ich mein Schätzchen muß meiden.

Wir entdecken hier das tertium comparationis zwischen dem Klosterliede und dem Soldatenliede: — es ist der Trennungsschmerz, der in beiden Gattungen gleichmäßig zum Ausdruck gebracht wird. Die Nonne muß ins Kloster ziehen, der Soldat muß marschieren. Die unbemittelte Jungfrau wählt den geistlichen Stand, der unbemittelte Jüngling „schwört zum Kalbfell". Man vgl. zu dem von Steiner angegebenen Liede noch Erk-Böhme II, Nr. 921a; III, Nr. 1399; ferner oben S. 820. Zu dem Herderschen Klosterliede bemerkt Steiner alsdann (aaO. S. 209): „Dieses Lied und einige ähnliche unter dem Namen Klosterlieder in der Uhlandschen Sammlung zusammengefaßte könnten — natürlich nicht so wie sie dastehn, wohl aber in einfacherer Form — einige von jenen Liedern sein, die man seit dem 8. Jh. und später als winilëod bezeichnet hat, und die als solche namentlich den Nonnen zu dichten verboten waren [sic]."

Weitere Vermutungen.

Nicht minder verfehlt[2]) erscheinen die meisten der aaO. auf S. 210 vorgetragenen Vermutungen. Zwar läßt sich kaum etwas dagegen einwenden, wenn es dort heißt: „Als Inhalt dieser winilëod denken wir uns unter anderem auch Liebeslied und Klage". Aber sicherlich ist der Autor in einem Irrtum befangen, wenn er (ebenda) die Situation des Herderschen Klosterliedes folgendermaßen schildert: „Eine Nonne ist wider ihren Willen im Kloster. Sie hat sich Mittel und Wege geschaffen mit ihrem einstigen Buhlen wieder in Verbindung zu treten. Sie schreibt und schickt ihm ein winilëod, in dem sie ihm einfach, wie in unserem Liede, die ihr unangenehme Klosterordnung angibt und dann als schmerzlichen Gegensatz das Gedenken an den Freund hinzufügt."

---

[1]) Die Winilëod und zwei ungedruckte ostpreußische Varianten des Herderschen Volksliedes: Kein schönre Freud auf Erden ist. Germ. 21 (N. R. 9), Wien 1876, S. 209—13.

[2]) Das Beste an dem Steinerschen Aufsatze ist noch der Hinweis auf die alte Fassung bei J. H. Voß (im „Musenalmanach" [!] v. J. 1777), betitelt: „Nonnenlied. Aus dem Canton Schweiz". (6 Strophen.)

Das „Schicken" oder „Senden" der winiliod.

Wir finden hier einen Gedanken ausgedrückt, der auch sonst noch in der Literaturgeschichte öffentlich auftritt, oder doch mindestens im Stillen gehegt wird.[1] Es ist diese Ansicht ein weiteres Glied in der langen Kette der Irrtümer, die sich an das Wort winiliod angeknüpft haben; ein wahrer „Rattenkönig von Mißverständnissen"! Um nämlich das Verbum mittere in der bekannten Kapitularstelle erklären zu können (welches Wort man bisher stets falsch übersetzt hat, und zwar mit „senden" oder „schicken"); vielleicht auch schon deshalb, um das scribere zu erklären, hat man aus der (unbewiesenen) Bedeutung „Liebeslied" ohne weiteres die (natürlich nun erst recht unbewiesene) Bedeutung: „Liebesbrief" entstehen lassen. Geschriebene Liebeslieder wurden als Briefe versendet! — Nun, es ist uns sehr wohl bekannt, welche bedeutende Rolle der Liebesbrief in der mhd. Literaturgeschichte gespielt hat, namentlich zur Zeit der Minnesinger.[2] Aus der ahd. Periode läßt sich aber kein Liebesbrief nachweisen, falls man etwa nicht gar den mündlichen Liebesgruß im Ruodlieb hier heranziehen will. (XVII, 11ff., 66ff. [S. 295f. der Ausg. v. Friedr. Seiler, Halle 1882]; dazu MSD² 362f.; vgl. K. Liersch, 154ff. Zs. 36.) Mit dem Worte winiliod vollends hat der „Liebesbrief" gar nichts zu tun, auch nicht das Geringste! Am allerwenigsten der Liebesbrief im neumodischen, modernen Sinne (Einladung zum Rendezvous usw.). Alle Versuche, die man gemacht hat, das winiliod mit dem Liebesbrief zusammenzubringen, sind als hinfällig zu bezeichnen.

Irrige Anschauungen.

Die romantisch-dilettantenhafte Vorstellung vom Klosterleben, speziell vom Nonnenleben, wie sie sich heute noch in den Köpfen des großen Publikums getreulich bewahrt hat (ein Erbstück aus dem 18. Jahrh.): — diese ganze Vorstellung muß einmal gründlich revidiert werden. (Die teutonisierenden Romanschrift-

---

[1] Vgl. z. B. Georg Steinhausen, Geschichte des deutschen Briefes. 2 Bde. Berlin 1889/91. Was hier, in der Einleitung des ersten Bandes, S. 6f., über schriftliche Liebesgrüße der Nonnen gesagt wird, muß leider als verfehlt hingestellt werden. Das gleiche gilt von einer Stelle bei Karl Bücher, Arbeit und Rhythmus 2, 1899, S. 345: „Karl der Große untersagt den Klosterfrauen, Mädchenlieder (winileodes) zu schreiben und zu schicken" (mit Berufung auf Wackernagel). Vorsichtiger drückt sich Otto Böckel aus: Deutsche Volkslieder aus Oberhessen, Marburg 1885, Einleitung S. CLVII; woselbst der Druckfehler: „Namen" (für „Nonnen") auftritt.

[2] Vgl. Ernst Meyer, Die gereimten Liebesbriefe des deutschen Mittelalters. Marb. Diss. 1898; Fritz Traugott Schulz, Typisches der großen Heidelberger Liederhs. u. verwandter Hss. nach Wort u. Bild. Göttingen 1901 (Behandlung der Spruchbänder-Arten.) — Das Thema ist bei den Modernen wieder sehr beliebt geworden. Vgl. z. B. Jul. Zeitler, Deutsche Liebesbriefe aus neun Jahrh. Leipz. 1905; Ders. Kleine deutsche Liebesbriefe. Eine Nachlese. Leipz. 1905; Eugen Kalkschmidt, Aus alten Liebesbriefen. In: „Deutsche Kultur", Monatsschrift, hrsg. v. Heinr. Driesmans. 1. Jahrg., Heft 10. Januar 1906. (Deutscher Kulturverlag, Berlin SW. 61.)

steller, diese modernen Spieß, Cramer und Vulpius, sorgen zwar alljährlich auf dem Weihnachtsbüchermarkte nach Kräften dafür, daß diese Vorstellung nicht sobald erlöschen wird!) Eines müssen wir nämlich festhalten: eine Nonne hatte wohl nur in den allerseltensten Fällen wirklich Gelegenheit, mit einem Manne mündlich oder schriftlich in Verbindung zu treten. Und wie wenige unter den Nonnen mögen wohl der Kunst des Schreibens kundig gewesen sein!

Geistliche Liebesbriefe.

Hiernach erledigen sich manche Tatsachen, die den schriftlichen Verkehr zwischen Geistlichen und jungen Himmelsbräuten als ein alltägliches Vorkommnis erscheinen lassen könnten. Der Briefwechsel zwischen Abälard und Heloise war gewiß ein Ausnahmefall. In der „Königsberger Muckeraffaire" (Anfang des 19. Jahrh.) mag ähnliches vorgekommen sein, wenn auch nur als kleine Karrikatur. Geleugnet soll die Möglichkeit eines derartigen Briefwechsels gar nicht werden; bei Leibe nicht! Nur darf der Satz nicht verallgemeinert auftreten: — „eine solche Korrespondenz war die Regel!"

Ganz feingebildete, hochstehende Damen, etwa aus adligen Familien stammend, mochten vielleicht mit einem „Freunde" in gleicher Stellung korrespondieren (Äbtissin und Abt); selbstverständlich in lateinischer Sprache, und ebenso selbstverständlich ohne jede fleischliche Regung. Hierher gehören die Liebesbriefe aus Tegernsee, die bei Lachmann-Haupt MF³, S. 221 ff. mitgeteilt sind. Aber in manchen ähnlichen Fällen scheint es sich gar nicht um einen wirklichen Geliebten gehandelt zu haben! Der Seelenbräutigam ist Christus; eine Vorstellung, die in der Mystik später so außerordentlich beliebt ist. Sehr vieles, das bisher auf einen Geliebten bezogen wurde, wird ganz einfach auf Christus zu deuten sein.[1]) Die meisten weiblichen Klosterinsassen besaßen weder einen Geliebten, noch verstanden sie Jemand lateinisch zu apostrophieren. Vollends Hexameter zu dichten, war nicht ihre Sache. Hrotsuith von Gandersheim ist eine rühmliche Ausnahme; sie war aber gelehrt und „von Familie".

Die Bedeutung des Verbums mittere.

Das Heranziehen des Liebesbriefes bei dieser Gelegenheit ist jedoch überhaupt nur darauf zurückzuführen, daß man das bekannte Kapitular wieder einmal gründlich mißverstanden hat, und zwar diesmal die Stelle: *et nullatenus ibi uuinileodos scribere vel mittere praesumant.* Ich bitte zunächst, in diesem Passus das

¹) So irrt auch wohl F. Vogt, wenn er in dem Aufsatze: „Nonnenliebe", PBB 16, Halle 1892, S. 465—70 die Hexameter einer Nonne (aus dem cod. ms. theol. 196 der Univ.-Bibl. zu Göttingen, um 1200) auf den Tod eines jungen Geistlichen bezieht (Helengerus, der Schreiber der Hs., in der sich der Eintrag findet). Vermutlich gehen die Klagen der ‚dulcis Christi sponsa' auf den Tod Christi.

ibi beachten zu wollen: „daß sich ja die Nonnen bei Leibe nicht unterstehen, dort (nämlich in den Klöstern) Liebeslieder (oder Liebesbriefe) zu schreiben und zu (ver)schicken". So hat man wohl bis jetzt allgemein übersetzt; d. h. privatim, im stillen, für sich. (Es ist nämlich, nebenbeigesagt, sehr bezeichnend, daß bisher noch niemand gewagt hat, wenigstens unseres Wissens nicht, die betreffende Kapitularstelle verbotenus zu übersetzen.)[1]) Ist denn die Situation also nun die, daß in den Klöstern die geschriebenen Liebeslieder (resp. -briefe) verschickt werden sollen, oder aber: „aus den Klöstern hinaus"? Letzteres würde für ibi doch wohl eine recht gezwungene Interpretation erheischen! Oder wurden die Liebeslieder im Nonnenkloster von Zelle zu Zelle gesandt? Aber wo bleibt dann die heterosexuelle Lyrik? Denn diese ist doch zweifellos gemeint, wenn Rudolf Kögel („Ahd. Literatur", in Paul's Grundriß II, 1², Straßburg 1901, S. 36) für uuinileod die Bedeutung ansetzt: „Lied erotischen Inhalts"! Es wurden also diese brieflichen Liebeslieder vielleicht doch im Nonnenkloster geschrieben und daselbst (ibi) nach außen hin, an Männer „verschickt"?! (zu erwarten: inde!) Alle diese stümperhaft-kümmerlichen Hypothesen sind sprachlich wie sachlich ganz und gar hinfällig. Das Ding muß eben etwas anders angefaßt werden.

Die Bedeutung des Verbums scribere.

Zunächst das scribere betreffend, so ist es mir höchst unwahrscheinlich, daß sich dieses Verbum hier auf die Niederschrift einzelner Lieder (zum Zwecke der Versendung) beziehen solle. Vielmehr ist sicherlich das Anlegen schriftlicher Liedersammlungen gemeint! Kunstfertige Nonnen mag es in jedem Kloster eine oder höchstens mehrere gegeben haben (wie es in jedem Regimente gewöhnlich nur einen sog. „Krokisius" gibt, welcher ein Croqui gut anzufertigen versteht). Diese bevorzugten Wesen wurden ganz gewiß mit schriftlichen Arbeiten beschäftigt, die von amtlicher und wissenschaftlicher, resp. „schöngeistiger" Natur sein konnten. Es wird ihnen aber dabei strengstens untersagt, ihre Kunst für weltliche Zwecke zu mißbrauchen. Sie dürfen also nur geistliche oder kirchliche Hss. abschreiben: Kirchenväter oder approbierte Klassiker und dergl., Marienlieder, Kalendarien, Hymnen, Sequenzen, Psalmen, Antiphonarien usw. Für Mönchsklöster mochte dieses Verbot erhöhte Bedeutung gewinnen. Es ist ja nur der reinste Zufall, wenn das uns erhalten gebliebene Todesurteil der winiliod gerade für Nonnenklöster berechnet war! Oder doch vielleicht kein Zufall?!

[1]) Die Bedeutung „Liebeslied" wird allgemein ohne Nachprüfung übernommen. Vgl. z. B. Dr. Böckel, Deutsche Volkslieder aus Oberhessen. Marburg 1885, Einleitung S. CLVII: „Vorzüglich haben die Frauen bei allen Völkern das Lied gepflegt, besonders das Liebeslied, daneben auch das Spottlied. Die winileodos, der Namen [sic] untersagte Karl der Große (Wackernagel, Gesch. d. deutschen Lit. 2. A. I, 48); . . . ." (Vgl. o. S. 87 Anm. 1.)

Männliche Liederbücher.

Wie häufig findet man in geistlichen Hs. weltliche Verse, die heimlich eingeschmuggelt sind; am Rande hat man sie ganz verstohlen später nachgetragen. Also auch die Mönche, die Schreiber liebten es, verbotene Liedlein aufzuschreiben. Im Handwerk läßt sich ähnliches heute noch beobachten. Gesellen und Lehrlinge legen sich Liederbücher an, deren Inhalt sie oft nur ihren liebsten Freunden mitteilen. Solche „männlichen" Liederbücher werden auch bisweilen wohl von Zunftmeistern geführt und wie ein Geheimnis gehütet.

Die Lieder der Steinmetzen.

Ganz besonders scheint die Steinmetzen-Innung diesen Brauch zu begünstigen, deren Tradition eine sehr alte ist; man denke an die Bauhütten und Bruderschaften des Mittelalters. Gedruckte Steinmetzen-Liederbücher wird man wohl schwerlich auftreiben können. Im allgemeinen überwiegt aber bei den „männlichen" Liederbüchern ganz ohne Zweifel das gedruckte Liederbuch; was darauf hindeutet, daß männliche Kongregationen (selbst die Freimaurer) nicht allzuviel Geheimniskrämerei mit ihren gemeinschaftlichen Gesängen treiben.

Weibliche Liederbücher.

Anders ist es mit dem schwachen Geschlechte bestellt! Das Weib hat schon eo ipso einen Hang zur Mystik, weshalb die Kirche denn auch frühzeitig auf die „Hexen" fahndete. Unter den „weiblichen" Liederbüchern überwiegen daher bis heute immer noch bei weitem die geschriebenen! In Mädchenschulen und weiblichen Alumnaten, Pensionen usw. gehen geschriebene Liederbücher von Hand zu Hand; sie werden oft auf spätere Schulgenerationen feierlich vererbt. Man setzt seinen Stolz darein, das umfangreichste Liederbuch zu besitzen, und jede Schülerin rühmt sich, die „schönsten" und „neuesten" Lieder in ihrem Buche zu haben. (Man denke an die Titel der fliegenden Blätter oder Hefte aus dem 16. Jahrh.: „Sechs schöne neue Lieder, gedruckt in diesem Jahr"; usw.). Obscönitäten werden ja wohl natürlich hie und da nicht fehlen, obgleich auf diesem Gebiete sicherlich die männlichen Liederbücher den höheren Rekord erzielen; vgl. das zweideutige Symbol im Handwerk. In hs.lichen Soldaten-Liederbüchern können wir oft starke sexualia antreffen. Es muß daher nachdrücklichst betont werden, daß die Gründe der Geheimhaltung bei den weiblichen Liedersammlungen keineswegs etwa auf deren vermeintlich obscönen Inhalt zurückzuführen sind! Die geringere Rolle, die das weibliche Geschlecht von jeher im öffentlichen Leben gespielt hat, mußte notwendig das Zurücktreten der weiblichen Standespoesie veranlassen. Von hoher Politik usw., von feurigen Jünglings- und Vaterlands-Idealen, war darin keine Rede. Dagegen sah man hier die Interessen des unterdrückten, schwachen Geschlechtes liebevoll behandelt, und dafür interessierte sich nun wieder die breite Öffentlichkeit nicht. Das Weib, zum Leiden

geboren, suchte und fand die Lieder der Geselligkeit bei Leidensgenossinnen. So erklärt sich die Tatsache, daß Frauenlieder und Männerlieder auseinandergehen; jene sind mehr für den „engsten Kreis" berechnet und vertragen keine Druckerschwärze. Die Anschauungen sind oft kindlich und verraten einen beschränkten Horizont. Diese unschuldige Geheimtuerei konnte bei oberflächlicher Betrachtung den Anschein erwecken, als ob es sich um das Verbergen schlimmer Sachen handelte. (Die Hexenprozesse!) Das war aber nun durchaus nicht der Fall. Nicht das obscöne Element überwiegt bei den Frauenliedern, sondern ganz im Gegenteil das rührsame Element, also die ernsten Lieder. Weiter unten wird man, im vierten Teile dieser Arbeit, eine Übersicht der Liederbücher finden. Dabei achte man stets auf den Unterschied zwischen männlichen und weiblichen Liederbüchern. Von der zweiten Gattung sind namentlich zu erwähnen die „Liederbücher für Jungfrauen-Vereine". Eine durchaus ernste, ja fromme Richtung hat sie in's Leben gerufen. Augenblicklich also gibt es allerdings, wie man sieht, auch gedruckte weibliche Liederbücher!

Das handschriftliche weibliche Liederbuch.

Das eigentliche weibliche Liederbuch ist aber stets ein geschriebenes! Die Mägde und Dienstmädchen haben oft blaue Oktavheftchen, mit einem weißen Schildchen auf dem Vorderdeckel; hier steht der Name der Eigentümerin verzeichnet. In dieses Buch trägt die Magd, oft noch spät in der Nacht, Gedichte und Lieder ein; der Tisch wackelt, das Talgstümpfchen brennt trübe. Die Magd ist von der Arbeit des langen Tages ermüdet und muß morgen früh zeitig wieder aufstehen. Dennoch legt sie sich noch nicht zur Ruhe, sondern sie schreibt Lieder ab, und zwar aus einem andern blauen Heftchen, welches sie sich von einer Freundin zu diesem Zwecke entliehen hat. Es beseelt sie bei diesem Tun ein unbezwinglicher Drang. In den Spinnstuben hat die Mutter oder die rangälteste Schöne das wertvollste Liederbuch in ihrem Privatbesitz. Als oberste Priesterin der Vesta verwahrt sie gewissermaßen das Heiligtum, den Schatz des Tempels; ein Amt, um das sie allgemein beneidet wird. Sie genießt schwärmerische Verehrung, man denke an die Schwester Cornelia (vgl. o. S. 67 f.). Die Mitschwester, der sie das Liederbuch auf kurze Zeit anvertraut, fühlt sich hochgeehrt. Das gewünschte Lied wird abgeschrieben, das Buch zurückgegeben; letzteres manchmal auch wohl nicht! Selbstverständlich kam es auch vor, daß solche Bücher veruntreut wurden, unterschlagen oder gestohlen. So ist die Geschichte der menschlichen Leidenschaften verwandt mit der Geschichte des Liedes. Haß und Liebe werden im Liede als Motive verwertet, Haß und Liebe begleiten auch die ferneren Schicksale der Lieder. Habent sua fata carmina quoque! Die Lieder „wandern", gleich den Wörtern.

In Mädchenschulen werden wohl noch mehr Allotria getrieben, als in Knabenschulen. Bei großer Trockenheit des Unterrichtsstoffes schreiben die Schülerinnen heimlich Liederbücher ab; eventuell ruhen Vorlage und Abschrift unter dem Tische, auf den Knieen, damit die Lehrerin das verbotene Treiben nicht bemerken möge. Die unbequeme Körperhaltung und die stete Gefahr des Entdecktwerdens, also Qual und Angst machen diesen Sport, im Verein mit dem aufregenden Inhalt der Lieder, zu einem angenehmen Nervenkitzel.

Der Aberglauben.

Die erwähnten blauen Heftchen dienen auch gleichzeitig als Tagebücher, Notizkalendarien und Talismane. Da man die geheimsten Sentiments und Seelenregungen diesem Archive anvertraut, so werden sie oft abergläubisch verehrt und auf dem Busen getragen, unter der Kleidung. Die Berührung der unbedeckten Epidermis ist beim Amulet das Wesentliche, das Heilbringende. Ein gutes Lied stiftet Segen, oder sei es auch nur ein Vers oder Spruch; dies ist das Prinzip der Stammbücher und der Autographen-Sammlungen. Die eigenhändige Abschrift der Lieder erhöht für den Besitzer ihren Wert. Es ist das so, wie wenn man durch Handauflegen das Blut stillt oder die Weihen erteilt. Die Berührung der Wunde (resp. der Tonsur) durch die Hand des Schäfers (resp. des Priesters) ist das vermittelnde Element. So drängt sich auch das Volk in den Kirchen zum Handkuß, d. h. zur körperlichen Berührung hoher geistlicher Würdenträger. Eine flüchtige Skizze, die wir selber von einer romantischen Landschaft mit dem Bleistift entwerfen, steht uns weit näher als eine von fremder Hand angefertigte Reproduktion; sei dieselbe auch künstlerisch oder technisch noch so vollkommen. Es ist die Erinnerung, die hier mitspricht, das eigene Erlebnis, das in's Gewicht fällt. Diese sogenannten „Affektions-Interessen" sind nun bei den weiblichen schriftlichen Liederbüchern in einem ganz eminenten Grade vorhanden. Schon deshalb allein konnte die Kirche diese andachtraubende Beschäftigung verbieten. „Du sollst nicht andere Götter haben neben mir!" Der Klerus witterte überall, und so auch im deutschen Volksliede (wahrlich nicht mit Unrecht!), Zauberei, Götzendienst und Aberglauben. Das erotische Material tritt völlig hinter dem heidnischen zurück! Ein Liebeslied oder ein Mädchenbrief erschüttert das Fundament der Kirche nicht. Wohl aber stand dies zu befürchten von dem teuflischen, weltlichen Gesange, dessen Aufzeichnung daher streng untersagt wurde.[1]) Gemeinsame

[1]) Es ist sehr bezeichnend, daß in den Canones-Glossen das Wort winiliod auch nicht ein einziges Mal auftritt für carmina amatoria oder dergl.; es findet sich stets nur für cantica rustica, psalmi plebeji, saeculares cantilenae u. dergl.

germanische Bräuche waren erfahrungsgemäß mit diesen alten Liedern stets innig verbunden, und beide galt es auszurotten.

Die Kapitularstelle: *Et nullatenus ibi winileodos scribere . . . praesumant* ist also folgendermaßen zu übersetzen: „Und sie sollen sich in keiner Weise herausnehmen, daselbst schriftliche Aufzeichnungen von sog. winiliod zu veranstalten." Auf das nullatenus der Stelle hat man viel zu wenig Gewicht gelegt. Es ist dieses Wort hier keineswegs etwa nur eine bloße Verstärkung der Negation, sondern wir haben wahrscheinlich einen vorsichtigen Diplomaten-Ausdruck vor uns. Man will dem künftigen Gesetzgeber nicht vorgreifen; das capitulare missaticum war ja bekanntlich nur ein Brouillon. Auf die Spezialfälle geht der Entwurf nicht ein; dies bleibt provinzieller Erledigung vorbehalten. Unsere heutigen Juristen würden sagen: „Wir stellen dies ergebenst anheim."

Liederbücher und Repertorien.

Wie verschiedenartig die Anlage von Liedersammlungen sein kann, wissen wir ja aus der Periode des beginnenden Minnegesanges. Es ist die Zeit der großen Sammel-Codices, der „Repertorien". Vor dem Jahre 1300 läßt sich wohl keine derartige Hs. mit Bestimmtheit nachweisen. Es mußten erst die humaniora in Deutschland einziehen. Auch diese Codices sind Vorboten des Humanismus und der Reformation gewesen. Die Liederbücher dagegen, aus Spielmannskreisen stammend, waren allerdings wohl bedeutend älter als diese Repertorien. Die Sammel-Hss. setzten sich aus solchen einzelnen Liederbüchern zusammen. Geistliche und adlige Herren verschmähten es nicht, als vornehme Mäcene bei den einst so verachteten Spielleuten in die Lehre zu gehen. Das war im Jahre 879 noch ganz undenkbar, und nun vollends in Nonnenklöstern! Das Liederbuch war des Spielmanns, und der Spielmann war des Teufels; folglich war auch das Liederbuch des Teufels. Unser Kapitular verbietet also, schriftliche Liedersammlungen anzulegen; sei es nun so oder so. Also vielleicht: „weder heimlich noch öffentlich"? Oder etwa: „weder im einzelnen noch im allgemeinen"? Dies letztere würde heißen: „weder einzelne Nonnen, noch ganze Klöster sollen sich Liedersammlungen anlegen. Denn solche Sammlungen werden in einem Konvikte leicht Kollektivgut, da sich die Alumnen unwillkürlich an der Sammelarbeit beteiligen. Ein Oberhaupt aber muß das Ganze leiten. Dieses Oberhaupt pflegt das anvertraute Gut mit liebevoller Hand. Auch in der Familie werden oft Liederbücher vererbt, und wiederum zeigt sich hier das weibliche Element als treuer Hüter des Schatzes.[1])

[1]) Dies ist zu berücksichtigen, wenn es sich darum handelt, den bedenklichen Inhalt einer Sammlung etwa weiblichem Einfluß zuzuschreiben. Als lehrreich erweist sich in dieser Beziehung die Einleitung bei Arthur Kopp, Deutsches Volks- u. Studenten-Lied in vorklassischer Zeit. Berlin 1899. Das vom Vater überkommene Liederbuch des Frl. v. Crailsheim zeigt uns auch die Verschmelzung mit dem Tagebuch aufs deutlichste.

Alle diese unschuldigen Sitten mußte bei der Geistlichkeit Verdacht erwecken. Sie verbot also das scribere der winileodi (so müssen wir doch wohl den nom. plur. ansetzen?); sie verbot aber gleichzeitig auch das mittere solcher Lieder. Was heißt denn nun: *Et nullatenus ibi winileodos .... mittere praesumant?*

Der Sprachgebrauch bei Caesar.

Die Romantiker unter den Philologen, sowie auch die Poëten vom oben S. 87f. geschilderten Schlage, endlich drittens die Amateurs unter den Literarhistorikern: — alle diese Männer entsannen sich aus der Cäsar-Lektüre ihrer Tertianerzeit, daß ein lateinisches Verbum existiere: mittere, welches zu übersetzen sei durch: „senden" oder mit „schicken". Das Zeitwort „senden" ist poetischer, „schicken" dagegen mehr prosaisch. Wenn also nun die winiliod gesendet oder geschickt werden, so müssen es natürlich Briefe gewesen sein, und zwar selbstverständlich Liebesbriefe; denn die sind ja immer am „interessantesten"!

Die Auslassung des Objektes.

Schon der Umstand, daß hier bei mittere beide (?) Objekte fehlen (mindestens fehlt das persönliche Dativ-Objekt; zu ergänzen ist das sächliche Akkusativ-Objekt), hätte wenigstens die Philologen stutzig machen müssen, wenn sie eben nicht romantisch befangen gewesen wären. Denn das absolute Auftreten von mittere scheint äußerst selten zu sein, allerdings wohl hauptsächlich nur in der klassischen Latinität.[1]) Dieses Bedenken, im Bunde mit dem oben S. 88f. geäußerten Bedenken über den Sinn der Partikel ibi, wäre von Rechtswegen für sich allein wohl schon hinreichend gewesen, um die romantische Interpretation zu Falle zu bringen. (Zu erwarten: ... inde w. ... alicui m. ...)

Die Lexica.

Allein ganz abgesehen hiervon: ein einziger Blick, z. B. in das lat.-deutsche Schulwb. von Ingerslev⁴ (1875), 477f., oder noch besser in das Wb. von Georges II⁷ (1880), 844ff., hätte jene Cäsar-Verehrer sofort unterrichten müssen, daß „schicken, senden" erst als eine junge, übertragene oder abgeleitete Bedeutung von mittere anzusehen ist. Der ursprüngliche Sinn ist: „laufen lassen", und hieraus ergibt sich neben „senden" auch die Übersetzung: „werfen, schleudern", ja sogar: „entlassen, abdanken", u. a. m. Für uns kommt hauptsächlich die folgende Bedeutung in Betracht (Georges II⁷, 848): in der Rennbahn die Renner aus den Schranken laufen lassen, ablaufen-, abrennen lassen, *quadrigas, Liv.: carcere, quadrijuges equos, Ov.: desultorem, Hygin.*" Zwar handelt es sich hier nur um persönliche Objekte, denn auch die quadriga haben wir, mit ihrem Wagenlenker und den Pferden als ein lebendes, beseeltes Objekt anzusehen.

---

[1]) Aber auch noch später! Wenn z. B. im Georges II⁷ (1880), 844 Sueton angeführt wird: *misit (circum amicos)* = „schickte (Boten, Sklaven) bei den Freunden umher", mit Auslassung des persönlichen Akkusativ-Objektes, so ist das keine total absolute Verbalstellung.

mittere = committere.

Indessen wir brauchen anstatt des verbi simplicis nur das verbum compositum anzusetzen, um sofort leblose, sächliche Objekte mit dem Verbum (com-)mittere verbunden zu sehen. Die Bedeutungs-Nuancen: „anfangen, veranstalten" oder „liefern" für committere sind ja aus der Cäsar-Lektüre zur Genüge bekannt; als Beispiele bietet Ingerslev[4] 147[a]: *prælium, pugnam cum aliquo, bellum.* Er fügt hinzu: „ebenso *obsidionem, spectaculum*". Hier müssen wir notwendig die Übersetzung: „aufführen" heranziehen, namentlich bei spectaculum (bei obsidionem genügt noch die Wendung: „in Szene setzen").

Weitere Belege findet man im Georges I[7], 1226ff.; woselbst namentlich Spalte 1227 die Nuance zu beachten ist: „etwas Straffälliges in's Werk setzen, zur Ausführung kommen lassen, ausüben, begehen, verschulden: facinus, facinora, maleficia, scelus, nefas, nefarias res, caedem, caedes, parricidium, incestum, culpam, (wohl auch crimen); oder auch einfach aliquid, aliquae; aliquas res". (Alles mit Belegstellen aus der besten prosaischen und poetischen Latinität). Dürfen wir diese Bedeutung mit der unmittelbar vorher betrachteten kombinieren, so würde sich für (com-)mittere der Sinn ergeben: „eine verbotene Schaustellung aufführen (mit Gesang und Tanz)". Diese Nuance dürfte namentlich im Rahmen eines „Gesetzes-Paragraphen", also einer Kapitularstelle sich äußerst vorteilhaft präsentieren! Man denke an die oben S. 3 zitierte Stelle aus den Statuten des Bonifacius, woselbst der Ausdruck vorkommt: puellarum cantica exercere.[1]) Auch hier ist also die Rede vom „Aufführen" der Lieder.

Das Karolinger-latein.

Nun steht in unserer Kapitularstelle allerdings nicht das compositum, sondern das simplex. Eine Monographie über das Latein der karolingischen Periode, speziell über die Sprache der Rechtsdenkmäler, wäre sehr zu wünschen. Sie würde uns vielleicht den Beweis erbringen, daß im 8. nachchristl. Jahrh. die lateinischen Verbalpräpositionen zu schwinden anfangen, so daß der Bedeutungsinhalt der simplicia zu wachsen beginnt; eine Erscheinung, wie sie ähnlich auch bei den deutschen Zeitwörtern beobachtet werden kann (nur umgekehrt!), auf dem Wege vom mhd. zum nhd. (weinen = beweinen, slagen = erschlagen usw.).

Für die mittlere und späte Latinität belegt Du Cange V (1885), 429[a] unser simplex in der Bedeutung: instituere, introducere; aus einer anscheinend geistlichen Quelle: Chron. S. Petri Vivi tom. 2 (Spicil. Acher pag. 744): *Consuetudines*

---

[1]) Dieser inquisitorische Terminus: puellarum cantica (dürfen wir den doppelten Singular: puellae canticum ansetzen?) scheint es verschuldet zu haben, daß man winiliod durch winja-liod = „Mädchenlied" erklärte. Aber niemals und nirgends werden die puellarum cantica glossiert durch winiliod. (Vgl. o. S. 92, Anm. 1.)

pravas, injustas et malas, quas Galduinus in ea Miserat, et Rainardo Comiti sua inertia Mittere siverat, omnes ad nihilum [sic] *magna vi et potentia redegit (Mainardus).* Also auch hier ist das simplex wieder im Sinne von: „schädliche Institutionen veranlassen, ins Werk setzen", oder so ähnlich, gesetzt worden. Zeitlich dürfte der Beleg nicht viel jünger sein, als die karolingische Periode.

Auf die soeben entwickelte Bedeutung scheint vielleicht die bereits im klassischen Latein (bei Dichtern wie Prosaisten gleichmäßig) zu belegende Nuance: „werfen, schleudern" hinzudeuten (davon missilia, die Wurfgeschosse). Hierfür bringt Forcellini (IV, 1868, 146[b]) als Belege die Beispiele bei: hastam m. Ov., pila Caes., lapides Petron., fulmina Hor. Der Sinn ist etwa dann später der: „Man schleudert solche Einrichtungen in die Menge hinein, wie giftige Pfeile". Auch bei dem (verderblichen!) Würfelspiel wird der Ausdruck mittere verwendet: die Würfel „rollen lassen", oder z. B. den „Hund", resp. den senio (die „Sechs") werfen.[1]) Karolingisches mittere bedeutet also etwa das leichtfertige Entsenden oder Anstiften einer beweglichen Sache oder eines Ereignisses: iaculari. iacere; sed cum odio intentionis nefariae! Es sei erinnert an die französische mise en scène, die allerdings nicht mit Notwendigkeit ruchlos zu sein braucht. Augenblicklich ist wohl meistens eine harmlose Schaustellung gemeint, wenn dieser theatralische oder dramatische terminus verwendet wird. Jedoch nicht immer!

Die richtige Übersetzung.

Nach alledem wird unsere Kapitularstelle (et nullatenus ibi winileodos scribere vel mittere praesumant) ungefähr folgendermaßen zu übersetzen sein: „und auf keine Weise (durchaus nicht) sollen sie dort Winnelieder aufzuzeichnen oder etwa gar aufzuführen sich unterstehen!" In der Verbindung scribere vel mittere liegt zweifellos eine gradatio verborgen: der schwächere Ausdruck steht voran, der stärkere folgt zuletzt. Die Kopula vel ist also hier nicht parataktisch zu fassen, sondern überordnend. So findet alles die passendste Erklärung, namentlich auch das ibi. Das mittere haben wir uns ganz gleichbedeutend mit dem exercere zu denken; vgl. oben S. 3 und 95. Die winiliod wurden also „exerziert", d. h. kunstmäßig in langer Übung erlernt. Wie auf Kommando „klappte" bei solchen „Aufführungen", die von Händeklatschen, Stampfen mit den Füßen usw. begleitet waren, alles vortrefflich bis ins kleinste. Eine Generalprobe ging gewiß, außerhalb der Klöster, dem weltlichen winiliod häufig vorauf. An Sonn- und Festtagen wurde das Lied dann

---

[1]) Vgl. Forcellini aaO.: 12. Pertinet etiam ad talorum iactum: tirare il punto. (Talis enim iactatis, ut quisque canem aut senionem miserat. Suet. Aug. 71: mittere talos in pyrgum: Hor. II. sat. 17, 7.)

aufgeführt; man denke an die oberbayerischen Schuhplattltänze, mit Tücherwehenlassen und Fahnenschwingen, mit Jauchzen und Jodeln, Hütewerfen und Dirnenheben und -schwenken. Solche ziemlich geräuschvollen Veranstaltungen konnten innerhalb der Klostermauern nicht geduldet werden. Die Burschen schlagen sich beim Tanze mit der flachen Hand auf Kniee und Oberschenkel, daß es nur so knallt. Derartige Vergnügungen geziemen sich nur für jugendliche und weltliche Kreise, wie denn ja bekanntlich nur die Gemeinsamkeit der Standes- und Altersinteressen stets die gleichen Beschäftigungen und Zerstreuungen hervorruft. Wie aber sollten sich nun die armen Klosterleute die Zeit vertreiben? Man mußte einen Ersatz suchen. Übergangsformen sind gewiß zu vermuten.

Das Klosterspiel.

Höchst merkwürdig ist das „Kloster-Spiel", daß uns Franz Magnus Böhme (Deutsches Kinderlied und Kinderspiel, Leipzig 1897, S. 493f.) in zwei Fassungen (ohne Noten) mitteilt. Er stellt es (im zweiten Buche: „Kinderspiel") unter die Abteilung D: „Ringelreigen mit Wahl (Brautwerbung)"; dort ist es die letzte Nummer (Nr. 239). Böhme dokumentiert hierdurch, daß er dieses Spiel, nebst dem begleitenden Liede, als Rest eines jener vielen Bräuche aufzufassen geneigt ist, die einst mit dem Brautkauf verknüpft waren. Der Brautkauf geht aber auf den Brautraub zurück, und im Zusammenschluß der reclusae liegt in der Tat auch eine Sicherung gegen Freiheitsberaubung. Man halte sich immer vor Augen den Passus des Kapitulars: ut earum claustra sint bene firmata.[1]) Die Erzählung Spiegelbergs in Schillers „Räubern" (II, 3), betreffend die Plünderung eines Nonnenklosters, gibt allerhand zu denken. In der Urzeit schleppte man eben auch die weiblichen Hausgenossen mit fort (Raub der Sabinerinnen!), während man in späteren „milderen" Zeiten sich mit der bloßen Beute begnügte; abgesehen etwa noch Wegtreiben der Viehherden usw. Wer sich also dem Kloster vom anvertraut hat, findet dort lebenslänglichen, persönlichen Schutz; ungerechnet Kost, Kleidung und Verpflegung. Dafür muß man aber auf die Freuden des Lebens verzichten; gewiß keine leichte Wahl. Verlobte nehmen daher oft dann erst den Schleier, wenn die Aussicht auf eine spätere Vermählung ungewiß erscheint, oder aber, wenn der Bräutigam untreu geworden ist. Dieses scheint leider sehr häufig vorgekommen zu sein; vgl. die Worte Amalias (Räuber III, 1): „— das Kloster — ist die Freistatt der betrognen Liebe". Hier handelt es sich allerdings um einen verstorbenen oder doch totgeglaubten, also verschollenen Bräutigam. Der Tod des Bräutigams kam aber im Effekt der Untreue gleich, da nun für

[1]) Nach der romantischen Interpretation bedeutet diese Stelle: „Die Klöster sollen stark befestigt sein, damit die Nonnen nicht zu heimlichen Liebesabenteuern des Nachts entwischen können".

die Braut die Versorgung hinwegfiel. Umgekehrt, wenn auch viel seltener, mochte der Fall vorkommen, daß ein verschollener oder untreu gewordener Bräutigam nach Jahren zu Glücksgütern gelangte und sich reumütig wieder der verlassenen Braut erinnerte und zu nähern versuchte. Da mochte es dann wohl recht schwer halten, die Braut des Himmels dem Asyl zu entreißen. Alle diese Umstände, sowie ähnliche Verhältnisse, haben vielleicht die Entstehung des „Kloster-Spiels" veranlaßt, denn im Spiele unserer heutigen Kinder leben die Beschäftigungen der erwachsenen Vorzeitmenschen. Das muß berücksichtigt werden, da die überlieferten Fassungen des Spieles offenbar in der Tradition verdunkelt und später zum Teil kunstmäßig-ungeschickt rekonstruiert sind. (Die Flucht ins Kloster schützt auch vor den Nachstellungen zudringlicher Freier; vgl. Franz Moor.)

Die erste Fassung.

Die erste Fassung stammt aus Ost- und Westpreußen (Nr. 678 bei **Frischbier**, mit Varianten; vgl. **Ed. Fiedler**, Volkslieder und Volksreime in Anhalt-Dessau, Dessau 1847, Nr. 101). Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir auf den Einfluß des deutschen Ordens verweisen; nur diese geistlich-militärische Organisation (man denke an die Ritter von Marienburg) scheint das häufige Vorkommen des Kloster-Spieles in ost- und westpreußischen Gegenden veranlaßt zu haben. Bei der Aufteilung des Landes zwischen Klerus und Ritterschaft konnte häufig genug die Frage an Jünglinge und Jungfrauen herantreten, sich für den geistlichen oder weltlichen Beruf zu entscheiden. So spiegelt sich der uralte „Kulturkampf" im Lied und im Spiel. Die erste Version umfaßt folgende drei Strophen:

1. Wer sich ins Kloster will begeben
Auf eine lange Lebenszeit,
Der tauschet für sein junges Leben
Nur stille Ruh und Einsamkeit,
Jetzt wendet sich mein Kloster herum,
Ich seh' mich nach was Schönrem um!

2. Gegrüßt seist du, edles Herze,
Gedrücket sei dir deine Hand!
Ach Kind, ich lieb' Dich nicht zum Scherze,
Drum reich' mir deinen Mund zum Pfand!
Mein Herz, dein Herz stimmt überein,
Ach ja! ach nein! das kann nicht sein.

3. Jetzt will ich wandern meine Straße,
Muß einsam und alleine sein,
Muß gehn, muß stehn, muß Alles verlassen,
Muß wieder in mein Kloster hinein!
Ach ja! ach nein! Das kann ja nicht sein.
Kann es nicht sein, so tret ich hinein.

Dazu gibt Böhme (aaO. S. 493) folgende „Ausführung“: „Ein Kind steht in der Mitte des Kreises, der das Kloster vorstellt. Gemeinsamer Gesang. Bei den Worten: „Jetzt wendet sich“ etc. macht der Kreis entgegengesetzte Bewegung. Das Kind in der Mitte grüßt nach Vorschrift, wählt und küßt. Bei „Mein Herz“ tanzt das Paar, die Übrigen folgen. Dann bildet sich der Kreis von Neuem und schließlich tritt die gewählte Person in den Kreis, das Spiel neu beginnend.“ Diese Beschreibung ist nicht ganz klar; was heißt z. B. „entgegengesetzte Bewegung“? Die Situation ist wohl nur so denkbar, daß der ganze Kreis ursprünglich die Rückenseite dem Zentrum zukehrt und erst auf das Kommando sich herumwendet, also „Front macht“. Nun erst kann das in der Mitte stehende Kind die Gesichter der Mitspielenden (wohl abwechselnd Knaben und Mädchen?) zum Zwecke der Auswahl studieren. Das Spiel scheint einige Ähnlichkeit zu besitzen mit dem Spiele: „Dreht euch nicht rum, der Plumpsack geht um“!

Jungfrau und Greis.

Vielleicht hat sich im „Kloster-Spiel“ eine dramatische Version der alten Weltflucht-Idee noch bis heute lebendig erhalten. Der hauptsächlichste Beweggrund für eine solche Weltflucht war die rein körperliche Angst, der physische Abscheu der Jugend vor dem Greisentum. Das arme Mädchen entzieht sich also der Lüsternheit des reichen, alten Freiers; ein poetisch äußerst wirksames, vermutlich recht oft verwendetes Motiv, das zur dramatischen Behandlung (in Form eines „Wechsels“) direkt herausforderte. Typisch und daher mitteilenswert ist ein im 17. Jahrh. viel gesungenes und weit verbreitetes „Klosterlied“ von Johann Christoph Göring.[1]) Der Autor hat das (zwölfstrophige) Lied allerdings nicht selber so getauft, aber im literarhistorischen Sinne, gemäß unseren bisherigen Beobachtungen, ist es durchaus als ein solches anzusehen. Oder noch besser: das Lied ist zur einen Hälfte ein Klosterlied, zur andern Hälfte ein Antiklosterlied. Sechs „Klosterstrophen“ spricht oder singt die Jungfrau, sie hebt den Dialog an; mit sechs „Antiklosterstrophen“ antwortet alternierend der Greis. Überliefert ist das Lied zuerst in Görings „Liebes-Meyen-Blühmlein etc., Hamburg 1651; kl. 8°. S. 99; aus dieser Sammlung ging es dann in mehrere andere über, so auch in das „Venus-Gärtlein“ (1656), als Nr. 47 (vgl. Max Frhr. v. Waldberg in Braunes Neudrucken 86—89, S. XXVII und 59 f.)[2]) Wir geben den Text nach der Fassung des Venus-Gärtleins hier wieder:

---

[1]) Vgl. Max Frhr. v. Waldberg aaO. VII u. XIX. Bei Koberstein und Goedeke sucht man Göring vergebens.

[2]) Im Neudruck des Freiherrn von Waldberg sind die Lieder im Texte nicht numeriert, nur in der Einleitung.

Görings Klosterlied.

Im Thon:

Ach Jungfraw ich vermein, *etc.*

Alter.

EY! Mägdlein darff ichs wagen, euch was ins Ohr zu sagen? beliebt auch einer euch, der etwas zwar betaget, doch keine Schwachheit klaget, Gold- Geld- vnd Güterreich?

Jungfer.

Eh müßt' es Perlen schneyen, als daß ich sollt [82] jetzt freyen, in meiner Jugend-Blüht! es ist von meinen Pahten, der Mutter so gerahten! daß ich ins Kloster zieh.

Alter.

O! laßt euch nicht bereden, daß ihr in solchen öden, wolt eine Nonne seyn: Es ist ein besser Leben, sich in den Eh'stand geben, als wohnen so allein.

Jungfer.

Ich muß der Mutter Willen, so dieses mahl erfüllen: Doch hat sie mich vertröst: Ich würde noch wohl heuer, durch einen jungen Freyer, bald wieder drauß erlöst.

[60]

Alter.

O! ist es so beschlossen, so sind es lahme Possen, ich hoff' ihr werdet mich, für ihnen anzunehmen, euch leichtlich noch bequemen, vnd lieben fästiglich.

Jungfer.

Wie mich die Mutter lehret, das habt ihr wol gehöret, biß GOtt durch guten Raht, mich einen Jung-Gesellen, wird an die Seite stellen, zur schönen Liebes-Saat.

Alter.

Bin ich doch nicht betaget, daß ihr darüber klaget, so hab ich auch noch Geld, euch schöne zu bekleiden, in Sammat oder Seyden, wie es nur euch gefällt. [83]

Jungfer.

Daß ihr seyd alt von Jahren, sieht man an euren Haaren, die sind ja Tauben-weiß: Geld machet niemand lieben, ich lasse nicht betrüben, mich einen alten Greiß.

Alter.

Arabische Ducaten, so mir gar wol gerahten, die krieget ihr allein: Mein Ecker, Wiesen, Felder, mein Silber, Perlen, Gelder, sol alles ewer seyn.

Jungfraw.

Was frag' ich viel nach Reichen, ? Ich hoffe meines gleichen, der vollen Jugend grühn: Ein Alter ist ein Kalter, vnd mörrischer Verwalter: ich wil ins Kloster ziehn.

Alter.

Ich mein' in solche Klöster, da junge Nonnen-Tröster, den Mägdlein warten auff: Das schmecket ihnen süsser, wenn solche Nonnen-büsser, anbiehten frischen Kauff.

Jungfraw.

Die hübsch vnd jung von Jahren, sieht man zugleich sich paaren: Die Liebe sich vergleicht, vnd läst mit alten Bohnen, mit nichten sie belohnen, denn Jung vom Alter weicht.

Eine kritische Herstellung dieses Liedes ist unseres Wissens bisher noch nicht versucht worden; der Versuch dürfte wohl der Mühe lohnen. In Strophe 2 scheinen die Reime nicht ganz in Ordnung zu sein. Sehr beachtenswert sind die Strophen 4—6, aus denen hervorzugehen scheint, daß die Flucht ins Kloster zuweilen auch nur als eine vorläufige Versorgung angesehen wurde, und daß eine spätere Verheiratung keineswegs ausgeschlossen war.

Jüngling und Greisin.

Der umgekehrte Fall, daß nämlich ein Jüngling vor den Verfolgungen einer alten reichen Frau sich ins Kloster rettete, mochte weit seltener vorkommen. Ganz ohne Beispiel ist diese Möglichkeit aber keineswegs. Im Liede hat sich die Erinnerung an solche Begebenheiten deutlich erhalten. Vor zwanzig Jahren sang man auf deutschen Hochschulen ein Anstichlied, in welchem der schöne Vers vorkam:

„Sollt' ich denn mein junges Leben
Einer alten Schachtel geben: —
Lieber wollt' ich, daß mein Ding
Bei der Wurst im Rauchfang hing!
Refr.: Zick zack, zick zack etc." [1])

Die sexuelle Abscheu tritt bei dieser Vorstellung (Jüngling flieht vor der Greisin) noch weit stärker hervor, als bei der andern Eventualität (Jungfrau flieht vor dem Greise). Dort „empört sich die Natur", die Herrenwürde des Mannes fühlt sich verletzt, hier trägt die Dulderin oft schweigend das verhaßte Joch. Wir gelangen zu der Überzeugung, daß der wine eine noch weit niedrigere Stellung gehabt haben muß in den Augen der Welt, als die winja. Bei Gellert stoßen wir auf ein Gedicht, daß uns schildert, wie ein Übeltäter zum Tode durch Henkershand verurteilt ist und die Rettung zurückweist, die ihm von seiten einer alten reichen Gönnerin zugesichert wird. Der Schluß ist höchst charakteristisch und wirkungsvoll.[2]) „Lieber sterben, als eine Alte frei'n"! Illustrierte Ausgaben der Gellertschen Fabeln ließen sich dieses Motiv nicht entgehen. Das betreffende Bild zeigte alsdann den trotzigen, vor dem Scharfrichter knieenden

---

[1]) Ähnlich bei Simon Dach: „Soll denn mein junges Leben, Da alles liebt und freit, Alleine sich ergeben, Der langen Einsamkeit?"

[2]) Das Gedicht ist betitelt: „Der beherzte Entschluß"; es findet sich: Fabeln und Erzählungen, zweiter Theil, Leipzig 1758, S. 110 f.

Delinquenten; daneben in Tränen die vergebens lockende Alte. Die „Erzählung" ist heute wohl ziemlich vergessen, da mildere Sitten dem krassen Gegenstande nicht günstig waren.

Gellerts „Beherzter Entschluß".

Das Gedicht lautet:

Der beherzte Entschluß.

Ein guter, ehrlicher Soldat,
Der, (denn was thut man nicht, wenn
man getrunken hat)
Im Trunke seinen Wirth erschlagen,
Ward itzt hinausgeführt für seine Missethat
Den Lohn durchs Schwerdt davon zu tragen.
Er sah wohl aus, und wer ihn sah,
Bedauerte sein schmählich Ende,
Und wünschte, daß er noch beym König Gnade fände.
Besonders gieng sein schweres Ende
Auch einer alten Jungfer nah.
Auf einmal fühlte sie die Triebe
Des Mitleids und der Menschenliebe,
Und fühlte sie nur mehr, ie mehr sie auf ihn sah.
„Ach Himmel! ists nicht ewig Schade?
„Der schöne lange Mensch! Was für ein fein Gesicht,
„Und was für Augen hat er nicht!
„Seht doch den Bart! Ist das nicht eine Wade!
„Die Straf ist in der That zu groß.
[111] „Wer kann sich denn im Trunke zähmen?
„Ich bitt ihn frey; ich will ihn nehmen.

Sie lief, und schrie, und bat ihn los,
Indem Johann schon niederkniete.
Johann, fieng drauf der Richter an,
Es findet sich ein redliches Gemüthe,
Dieß Weibsbild hier verlanget dich zum Mann,
Und wenn du sie verlangst: so schenk ich dir das Leben.

Johann erschrack und sah die Jungfer an;
Sie trat hinzu, ihn aufzuheben.
Ja, sprach er, Euer Dienst ist groß;
Allein, es wird mir nicht viel fehlen,
Ihr werdet mich dafür Zeitlebens quälen.
Ich seh Euchs an; was will ich lange wählen?
Haut zu! So komm ich doch der Qvaal auf einmal los.

Die Volkskunde.

Das Thema dieses Gedichtes ist sicherlich ein uraltes. Man könnte wohl zur Not, bei folkloristischer Belesenheit aus der Weltliteratur einige Parallelen auftreiben. Die „Jungfer" zahlt gewissermaßen das Wergeld für den Erschlagenen. Sie ist wohl

als „von Stande“ gedacht; außerdem ist sie reich. Den freigegebenen Totschläger erhebt sie nun zu ihrem wine, oder sie gedenkt es doch wenigstens zu tun; ein „Halslösungsmotiv“! Der wine aber wählt raschen Tod, an Stelle der qualvollen, langsamen Tötung durch Liebe. Das ist ein Kapitel aus dem so reichen literarhistorischen Gebiete: „Vom Unterschied oder vom Kampfe der Lebensalter!“ Also ein Kapitel aus der Eristik, das übrigens auch im Bauernroman behandelt ist (Wittwe und Großknecht). Wir glauben wohl nicht zu irren, wenn wir annehmen, daß in der ursprünglichen Fassung der Knecht den Großbauern erschlug, angestiftet von dessen Frau, die nun wiederum den Mörder in den Tod treibt. Motto: „Lieber ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende!“ Schließlich geht auch die Frau auf irgend eine Weise zugrunde. (In Zolas Jugendroman „Therese Raquin“ ist dieser Stoff behandelt; daselbst haben wir allerdings zur Abwechselung einen jungen Liebhaber, eine junge Frau und einen alten Mann.)

Das faute de mieux.

Bemerkenswert erscheint es, daß die Flucht ins Kloster, wenn sie auch zu einer guten Versorgung führt, stets nur als ein faute de mieux angesehen wird (eben vielleicht nur als eine vorläufige Versorgung). Hierauf scheint besonders hinzudeuten die letzte Zeile der ersten Strophe des „Kloster-Spieles“:

. . . .

Ich seh mich nach was Schönrem um!

Die zweite Fassung.

(Gemeint ist vermutlich Verlobung und Hochzeit.) Noch deutlicher tritt dieser Zug in der „Andren Lesart“ des Spieles hervor (bei Böhme aaO. S. 494), die mündlich aus dem Rheinland überliefert ist (Umgebung von St. Goar, 1896; Simrock 822). Diese zweite Fassung ist etwas kürzer, als die erste (um $^{2}/_{3}$ der letzten Strophe). Wir geben auch die zweite Version hier wieder und verweisen auf die zweite Strophe derselben.

I. Wer sich ins Kloster will begeben
Auf eine lange Lebenszeit,
Dem muß gefallen das Klosterleben
Und eine stille Einsamkeit:
5. Kann's sein, kann's sein, kann's abermals sein,
So geh nicht wieder in ein Kloster hinein.

II. Jetzt muß ich wandern meiner Straßen,
Muß ganz betrübt alleine stehn,
Muß gehn, muß stehn, muß alle verlassen,
10. Muß wieder in mein Kloster gehn.
Jetzt aber verändert sich mein Sinn,
Und zieht mich nach was Besserm hin.

III. Gegrüßet seist du, edler Schatz,
Geküsset sei dir deine Hand.
Einen Kuß geb' ich zum Mahelschatz,[1]
15. Einen Kuß geb' ich zum Unterpfand.
. . . .
. . . .

Die Einrückung der drei Strophen, sowie die Einteilung nach Strophen überhaupt, rührt von uns her; dergleichen finden sich auch die Punktreihen am Schlusse nicht bei Böhme vor. Der Herausgeber scheint nämlich entweder das ganze Lied für einstrophig (d. h. „durchkomponiert") gehalten zu haben, oder aber — was wahrscheinlicher! — er hat so abgeteilt: 6 + 4 + 6 Zeilen. (1. Wer ... 2. Jetzt ... 3. Jetzt ...; also ebenfalls drei Strophen). Im einzelnen bleibt noch manches dunkel; sowohl die metrische Form, wie auch den Inhalt betreffend.

Unterschied der Lebensalter.

Das Eine nur scheint festzustehen, daß alle diese Lieder die alte, urewige Weisheit predigen: „Gleich zu Gleich gesellt sich gern!" Die Arbeiten der einzelnen Lebensalter sind verschieden. Das Alter kann so schwere Dienste, wie die Jugend sie tut, nicht mehr verrichten. Folglich sind schon aus praktischen Gründen die Altersklassen von jeher getrennt gewesen; man denke nur an die Arbeitsteilung in einer Fabrik, oder dergl. Vom Knaben bis zum Greise, vom kleinen Mädchen bis zur alten Frau: — hier hat ein jedes seine ganz bestimmte Beschäftigung, die dem jeweiligen Lebensalter angepaßt ist. Der Jüngling bearbeitet etwas anderes als der Mann, die Jungfrau etwas anderes als die junge Frau. Diese Altersklassen halten, als „Orden", nun jede für sich auf's innigste zusammen; der gemeinsame Arbeitsraum veranlaßt auch hier, wie im Kloster, die Koinobiose. In einem Gymnasium, das 9- bis 10jährigen Kursus hat, kann man diese Erscheinung besonders gut beobachten. Jede Klasse umfaßt durchschnittlich nur die Angehörigen eines gewissen Lebensjahres, und jede Klasse hat ihre eigenen Lieder. Die Schulliederbücher nehmen wohl stets Rücksicht auf die Altersstufen, gleich den Lesebüchern.

Die Gemeinsamkeit.

Gemeinsame Schicksale ketten die Menschen zusammen, und gemeinsame Arbeit verbindet sie unauflöslich. Dieses Bild ist ganz sinnlich zu nehmen: — man denke an die Rudersklaven,

---

[1] Hierzu bemerkt Böhme aaO. S. 494, Anm.: „Der Mahlschatz (mhd. mahelschaz) oder Brautgabe war das Geschenk des Bräutigams an die Braut, welches die Verlobung rechtskräftig machte; gewöhnlich der Verlobungsring [Grimm, Rechtsalterthümer 155 (3. Ausg. 1881)]. Nicht zu verwechseln damit ist die Morgengabe (althd. morgangeba); so hieß das Geschenk, welches ein junger Ehemann am Morgen nach der Vermählung seiner Gattin zu machen pflegte (Grimm aaO. 441)."

oder an die Plantagen-Arbeiter im heißen Archipel. Über beiden Gattungen schwang einst der strenge Aufseher die Peitsche. Solamen miseris socios habuisse malorum. Bücher's Werk: „Arbeit und Rhythmus" hat uns hier ein gutes Stück vorwärts gebracht.

Wir gehen daher wohl nicht fehl, wenn wir unser winiliod als „gemeinsames Arbeitslied" oder, noch besser, als „gemeinsames Erwerbslied" interpretieren (die Ausdrücke „Gesellschaftslied" und selbst „Genossenschaftslied" treffen den Sinn doch nicht ganz genau!). Wie mag nun aber diese Bedeutung wohl etymologisch zu begründen sein?

Wir haben bereits im negativen Teile (vgl. oben S. 9ff.) darzulegen versucht, daß in der ersten Hälfte von winiliod ein Verbal-, kein Substantivstamm zu suchen sei. Man wolle hier nicht einwenden, daß in diesem Falle die Gemination des n mit Notwendigkeit hätte eintreten müssen. Lautlich allerdings wohl ohne Frage, aber graphisch keineswegs ebenso kategorisch. Die Schreiber der ahd. Periode, an lateinische Vorlagen gewöhnt, brachten dem vermutlich nur wenig bekannten Ausdrucke ein sehr geringes Verständnis entgegen. (Vgl. auch oben S. 7, Absatz 1 und f., das über die in den Hss. schwankende Schreibung des Wortes wine Gesagte.) Die nicht richtig aufgefaßte erste Hälfte des Kompositums konnte leicht an wine angelehnt werden; so ist wohl das einfache n am leichtesten zu erklären.

Das i der zweiten Silbe.

Das i der zweiten Silbe scheint dagegen auf den ersten Blick allerdings geradezu beweisend zu sein für das Vorhandensein eines Substantivstammes in der ersten Hälfte des Wortes. Jacob Grimm zählt uns die composita auf, die das wini an erster Stelle haben (Gramm. II, 483; 505, 1008). Er setzt (483) ‚*vinjis* ? (amicus)' als die Urform an und vergleicht das n. pr. vinjai-friþas (für vinja-fr.?) in der gotischen Quittung. Aus der ahd. Zeit nennt er aaO.: wini-scaf (amicitia) und die n. pr. wini-hart, -leih, -lint, -man, -munt, -pald, -rât, -frid etc. Dazu gesellen sich: ags. vine-dryht (foederati) Beow. 202. 235; vine-dryhten Beow. 67. 121; vine-mæg (cognatus) Beow. 7. Cädm. 24. 56; vine-scipe (sodalitium). Aus dem altnord. sind zu merken: vin-fengi (amicitia); vin-gœdi (desgl.); vin-kona (amica); vinmæli (amica compellatio); vin-fæld (gratia); vin-gôlf edd. sæm. 90[b]. Die in eckige Klammern eingeschlossenen Nachträge des „neuen vermehrten Abdrucks" bringen das altsächs. wini-trewa Hel. 10, 6, und das altnord. vin-ey (cara insula) Sn. 1; endlich noch die mhd. Belege wine-holde (amici) Lampr. Alex. 1815; wine-scaf v. d. geloub. 845. (Das Zitat aus dem Heliand ist jetzt umzuschreiben; wini-trewa [Bündnis, Verlobter] steht 321).

Von diesen Beispielen sind die ags. Wörter bemerkenswert, da sie bereits das zu e geschwächte i in der zweiten Silbe auf-

weisen. Die ags. Belege stammen wohl größtenteils noch aus dem 7. Jahrh. Das alte i hat sich also im ahd. weit länger gehalten, als im ags.; eine seltene Erscheinung! (Die Beowulf-Belege müssen jetzt übrigens ebenfalls umgeschrieben werden, und zwar nach Heyne-Socin [7], 1903: **wine-dryhten** *stm.* dominus amicus, Herr und Freund: *acc. sg.* winedrihten 863. 1603. winedryhten 2723. 3177. *dat. sg.* winedrihtne 360; **wine-mæg** *stm.* lieber Blutsfreund: nom. pl. winemâgas 65). Hier im ags. scheint nun bereits die verbale Bedeutung leise durchzuschimmern. Herr und Gefolgschaft sind von einander abhängig und bedingen sich gegenseitig. Der Herr ist nur mit Hilfe der Freunde in seiner Position denkbar: — winedryhten bezeichnet den Volkskönig. Ähnlich stützt auch der „liebe Blutsfreund", dem Begriff nach, sich auf die Gegenseitigkeit der Winneschaft und Magschaft. Durch die Hilfe der Freunde hat der Herr seine Herrschaft „gewonnen"; er ist jetzt mit Recht als „Winneherr" zu bezeichnen (man vgl. auch das oben S. 16 über den Eigennamen „Weinhold" gesagte!). So zeigt uns die Wortbildungslehre ihren kulturhistorischen Hintergrund, der von den strengen Grammatikern allerdings nicht anerkannt wird. Für den Kulturhistoriker sind aber Verbal- und Substantiv-Stamm ein Ganzes. In der Urgeschichte der Sprache fällt beides zusammen; vgl. oben S. 10. Von den Grammatikern, welche die einzelnen deutschen Dialekte behandeln, also von den Germanisten, kann allerdings unmöglich verlangt werden, daß sie den genannten Standpunkt annehmen. Dies ist vielmehr die Sache der Sanskritisten, der Sprachvergleicher, und in der Tat sind denn hier auch einige Arbeiten zu verzeichnen. [1]) Beide Wissenschaften versagen aber den Dienst: — der Germanist blickt nicht weit genug, der Sanskritist nicht genug auf das Nächstliegende. Erst der linguistische Kulturforscher, der Mann der Zukunft wird solche Fälle ganz unbefangen, mit freiem Blicke, imstande sein zu beurteilen: — „jenseits von Verbal- und Nominalstamm"!

Die grammatische Auffassung.

Da wir aber leider vorläufig noch gar sehr „verhaftet an der Erde kleben", so müssen wir zuerst, nach alter, guter Sitte bei den Germanisten in die Schule gehen (vgl. oben S. 10). Sehen wir uns also einmal die Belege etwas näher an, die Gramm. II, 503 f. zusammengestellt sind, so bemerken wir daselbst (S. 506, Z. 1) hinter twinge-l.[iet] ein „Sternchen" [*)], welches zu einer wichtigen Fußnote hinüberleitet: „Das Subst. Parc. 76ª. [Über

[1]) Die in Betracht kommende ältere Literatur ist passim aufgeführt bei Herm. Osthoff, Das Verbum in der Nominalkomposition im Deutschen, Griechischen, Slavischen und Romanischen. Jena 1878. (Daselbst fehlt winiliod im „Germanischen Index" des Wortregisters [556ᶜ]; vgl. aber z. B. S. 20: lobe-sanc. lop-sanc (Graff VI, 252), S. 88: lobe-liet.)

das twingen der Sänger amgb. 2a.]" Der Zusatz in eckigen Klammern ist von Wilhelm Scherer im „neuen vermehrten Abdrucke" des „zweiten Teils" der Grammatik hinzugefügt worden; die Abkürzungen bedeuten (nach dem Quellenverzeichnis des „dritten Teils"): „Wolframs Parzival nach Myllers Sammlung"; „Altes Meistergesangbuch in Myllers Sammlung Bd. 2". Lachmanns Parzival wird in der Grammatik als „Parz." zitiert; ein Buchstabe ändert sich, und mit ihm die Ausgabe. Umgeschrieben lautet die Stelle:

Parz. 514, 11. 12: sus kom geriten in den rinc
trûrens urhap, freuden twinc.

(Vgl. Müller-Zarncke III, 164a; Lexer III, 1601.) Hiernach wird es verständlich, wenn Grimm das twinge-liet unter die Rubrik: „Substantiv mit Substantiv" stellt (Gramm. II, 505; vgl. oben S. 10). Nun erklärt sich auch die gleiche Rubrizierung bei nhd. trink-lied. Offenbar liegt hier kein Versehen vor (vgl. oben S. 11), sondern Grimm dachte an das ags. stm. drync (potus); vgl. Gramm. II, 36 (Beow. 2359: hioro-dryncum). Während wir also nur den „Trank" besitzen (got. dragk), haben unsere „englischen Vettern" auch den „Trink" (die ‚american drinks' sind modern!); das Trinklied kann demnach vielleicht zwei komponierte Substantivstämme aufzuweisen haben.

Die Erklärung des ersten Gliedes.

Man hat in diesen Bildungen das erste Glied als substantivierten Infinitiv erklären wollen, „als welcher" (wie Schopenhauer gesagt haben würde) bei der Komposition den Nasal-Auslaut verloren habe.[1] Später ist dann aber die Meinung aufgekommen, daß man es vielmehr mit „jungen Neubildungen" zu tun haben werde. Die Hauptstütze für diese Annahme war das anscheinend gänzliche Fehlen der Form: „Verbum und Nomen" in den got. Zusammensetzungen (deren es über 100 gibt). Sollte Ulfilas aber wirklich diese Form gar nicht gekannt haben? In der Tat ist nun Jacob Grimm dieser Ansicht gewesen (Gramm. II, 679), woher sich denn auch seine Anordnung der mhd. composita erklärt (vgl. oben S. 10f.). Dieselbe Meinung vertrat Franz Bopp (vgl. Gramm. usw. § 986 [= III,[3] 1869, 471]), und für die griechische Sprache behauptete ebendasselbe Rödiger.[2] Das direkte Gegenteil

---

[1]) So Leop. Schröder, Über die formelle Unterscheidung der Redeteile im Griech. u. Lat., Leipzig 1874, S. 575f. Gegen ihn mit Recht Osthoff aaO. 10, woselbst das germanische Infinitiv-Suffix -ana- (nicht -an) postuliert wird.

[2]) De priorum membrorum in nominibus Graecis compositis formatione. Lips. 1866; vgl. F. Heerdegen, De nominum compositorum graecor. imprimis Homericorum generibus. Berlin 1868; Ludw. Tobler, Über die Wortzusammensetzung nebst einem Anhang über die verstärkenden Zusammensetzungen. Berlin 1868.

postulierte wiederum Wilhelm Clemm, an verschiedenen Stellen seiner hier in Betracht kommenden Arbeiten.[1])

Hermann Osthoff.

Einen vermittelnden Standpunkt nahm endlich Hermann Osthoff ein, der aaO. S. 15) ungefähr folgendes ausführt. Die allermeisten got. composita fügen zwei Substantivstämme aneinander; z. B. mati-balgs stm. (Tasche) naudi-bandi stf. (Zwangsfessel). Eine Ausnahme machen vielleicht nur die beiden Zusammensetzungen þiuþi-qiss stf. (Segenspruch) und winþi-skauro swf. (Worfschaufel). Osthoff sagt dann: „Wir brauchen uns gar nicht dagegen zu sträuben, in der Tat diese beiden Composita als die ältesten nachweisbaren Beispiele einer derartigen Zusammensetzung im Deutschen anzuerkennen. Dann aber erwächst uns die Verpflichtung, eine Erklärung dafür zu suchen, wie der Gote dazu gekommen sei, mit diesen zwei [so] alsdann offenbar ganz vereinzelt dastehenden Kompositionsbildungen das alte Prinzip der nominalen Zusammensetzung zu verlassen. Die Erklärung hierfür aber ergibt sich, wie ich glaube, sehr einfach. Sie kann nämlich kaum eine andere sein als die, daß man annimmt: solche Fälle wie die obigen mati-balgs und naudi-bandi gaben, indem sie nicht nur die nominalen Themen mati- und nauþi- oder naudi-, von denen sie in Wahrheit herstammen, sondern zugleich die abgeleiteten Verba matjan und nauþjan zur Seite hatten, dem Sprachgefühl dadurch Veranlassung, das erste Glied der Zusammensetzungen fälschlich, gleichsam volksetymologisch, mit den gleichlautenden Stämmen der nebenliegenden Verba in Zusammenhang zu bringen. Und die Folge davon war, daß das auf solche Weise abirrende Sprachgefühl nunmehr auch Neubildungen wagen konnte, bei welchen unmittelbar ein verbaler Stamm als erstes Glied einer Nominalkomposition verwendet ward."

Die einundvierzig Kompositionen.

Im ahd. zählt Osthoff bereits 41 composita, deren erste Hälfte verbal gedeutet werden könnte (aaO. S. 35—39); im mhd. zählt er deren 23 (S. 87—90),[2]) im nhd. endlich etwa gegen 50, also noch weit mehr als im ahd. (S. 95—100). An der letzten Stelle erwähnt er auch, daß Jac. Grimm sich der nhd. Verbalkomposition gegenüber nicht ablehnend verhalten habe, denn er sagt (Gramm. II, 680): „Oft bleibt ungewiß, ob dem ersten Wort ein Verbum oder Subst. zu Grund (so; Osthoff schreibt: „Grunde") liege: bet-haus, raub-vogel, tanz-lust, schlummer-stätte können zwar von beten, rauben, tanzen, schlummern, aber auch vom subst. *bet (ge-bet), raub, tanz, schlummer* herrühren. Selbst der spätere Mangel eines solchen subst. beweist nicht (so)

---

[1]) *De comp. graec.* p. 141: stirpes verbales sive primitivae sive derivatae ad componenda vocabula adhiberi solebant: dann bei Curtius, Studien usw. VII, 46: „Jene germanischen Composita sind vielmehr so alt wie unsre frühsten Denkmäler, und nichts berechtigt uns, relativ junge Neubildungen darin zu erkennen." (Beide Stellen nach Osthoff, S. 11.)

[2]) Bemerkenswert sind namentlich (S. 89): sage-liet, „erzählendes Lied", -mære „lügenhafte Erzählung, Sprechen, die Sprache, Erzählung, Gerede", Verbum sagen = ahd. sagên.

gegen ursprünglich nominale Zusammensetzung. Indessen darf man nicht zu weit gehen und alle verbale leugnen, d. h. jeder ein veraltetes Nomen unterschieben, am wenigsten den nhd." (Hinter „verbale" und „jeder" ist beide Male zu ergänzen: „Zusammensetzung"; das erste Mal ist das Wort aber abstrakt zu fassen, das zweite Mal konkret. Jacob Grimm bedient sich also hier der syntaktischen Figur des Zeugmas.)

Osthoffs Statistik.

Höchst charakteristisch sind die von Osthoff aaO. mitgeteilten mhd. Verbalkompositionen. Es sind in sämtlichen Beispielen schwache Verbalstämme in der ersten Hälfte zu vermuten, und zwar kommt sowohl die ahd. sw. Konjugation auf -ôn, wie auch die auf -ên in Betracht. Mhd. sind beide dann zusammengefallen in der Konjugation auf -en. Die Zahl der Verba auf -ôn überwiegt die Zahl der Verba auf -ên ganz bedeutend. (13 : 7.) Wir beginnen mit der ersten Klasse (Osthoff S. 88 f.), wobei wir die aaO. stets beigefügten, leicht erreichbaren Zitate aus Müller-Zarncke und Lexer weglassen.

Der Verbalstamm eines verbi auf *-ôn* könnte gefühlt werden in: 1) *bade-gewant, -hemde, -huot, -hûs, -kleit, -lachen, -schilt, -stube, -vaz* (das nomen lautet mhd. *bat, bades* n.). — 2) *bëte-bûr, -hûs, -liute, -man, -sal, -vart, -wîp* (nomen: *bëte*). — 3) *bëtel-brôt, -huot, -man, -orden, -ruof, -sac, -stap, -stat, -stücke* (hier fehlt das entsprechende nomen zu *bëtalôn*). — 4) *brâch-hacke, -mâne, -mânôt, -vëlt* (*diu brâche* stf.). — 5) *jage-bühse, -gesinde, -horn, -hunt, -hûs, -liet, -list, -meister, -phert, -rëht, -spiez, -tac, -wîse* (nomen: *jage* stf.; rein nominal sind *jaget-hunt* und *jeit-hunt*). — 6) *jâmer-klage, -leich, -sanc, -schrei, -smërze, -suht, -tac, -tal, -zît* u. a. (nomen: mhd. *jâmer* m. n.; verbum: ahd. *jâmarôn*). — 7) *klaffe-stat* „Ort, wo geschwatzt wird" (mhd. *klaffe* stswf.: das Schwatzen, Geschwätz). — 8) *klage-bote, -brief, -gesanc, -liet, -liute, -mære, -nôt, -sanc, -smërze, -stat, -stimme, -wort* u. a. (*klage* stf.). — 9) *lade-brief* = „Vorladungsschreiben", *-hof* = ‚curia iudicii, in quam citantur coloni' (mhd. *lade* stf. = „Ladung, Einladung"; ahd. ladôn; altnord. *lôđ* = bidding, invitation; ags. *ladu*).

Es folgt alsdann das bereits oben S. 106, Anm.[1]) erwähnte: 10) *lobe-liet*, nebst *-munt, -sanc (lop, -bes, -lobôn)*; ferner: 11) *schouwe-kram*: „zum Beschauen der Käufer (d. h.: „von seiten der Käufer") ausgelegte kostbare Waare"; — *vingerlîn (schou, -wes* stf.). — 12) *spil-brët, -hof, -hûs, -liute, -man (spileman), -genôz, -geselle, -plaz, -stat, -stube, -vëlt, -vogel, -wîp*, (*spil* n.). — 13) *spot-kleit, -vogel, -wîse, -wort* (ahd. mhd. *spot, spotes* u. *spottes; mhd. spoten, spotten;* ahd. *spottôn*).

Die mittelhochdeutschen Beispiele.

Das mhd. swv. auf -en (= ahd. -ên) konnte nun gefühlt werden (nach Form und Bedeutung) in folgenden Kompositionen: 1) *vast-naht, -woche (vaste* stswf.; ahd. *fasten).* — 2) *klëbe-ruote* (Leimrute), *-tuoch* (Flicklappen), *-vlëcke* (Fleck, der kleben bleibt), *-wort* (fest-

sitzendes, Aufmerksamkeit erregendes Wort); mhd. *klëp, -bes m.* Leim, Kleister; ahd. *chlëbôn.* — 3) *swëbe-phlaster, -tuoch; swëbe stf.;* ahd. *swebên.* —

Mit dem zuvor (unter Nr. 10) besprochenen *lobe-liet* läßt sich vergleichen: 4) *sage-liet* (erzählendes Lied), — *mære* (lügenhafte Erzählung usw.); mhd. *sage* stf.; ahd. *sagên.* — Es folgen dann noch: 5) *miet-hirte, -knëht, -kno, -linte, -man, -schaz, stat; miete* stf.; ahd. *mietên* (und *mietôn*). — 6) *wart-hus, -linte, -man; warte* stf.; ahd. *warten* (und *wartôn*). — 7) *tobe-suht, -zorn;* mhd. adj. *top* (unsinnig, toll; vgl. *gël-suht* und *gël* adj.); *toben* (ahd. *-ên* u. *ôn*). —

Weitere Beispiele sind mühelos beizubringen; Osthoff erklärt die Anzahl der beigebrachten für hinreichend (aaO. S. 89). Die Fähigkeit, solche Verbalkompositionen bilden zu können, steigert sich nun, je mehr wir uns dem nhd. nähern; sie nimmt jedoch ab, je weiter wir ins ahd. zurückgehen. Im got. war diese Fähigkeit, wie wir gesehen haben, wahrscheinlich überhaupt noch gar nicht vorhanden. Ob sie bereits im ahd. bestanden haben mag, bleibt vorläufig zweifelhaft.

Die althochdeutschen Beispiele.

Osthoff hat (aaO. S. 75ff.) folgende ahd. Beispiele aufgeführt: *dëhs-isen; scëlt-wort; wint-isen; chnëte-troc; mëz-eimpri; scrip-îsarn; strît-louft; trîp-hunt; wîc-kigarawi; bac-hûs; scab-îsen; traga-betti, -fadum, -stuol; waski-wazzer; falt-stuol; scalt-seif; spalte-chorn; span-betti; walt-poto; blâs-balc; brât-fleisch; slâf-kamere; plôz-hûs; scrôt-îsarn (îsen); stôz-îsen; bû-man.* Zu dieser reichhaltigen Sammlung bemerkt Osthoff (S. 75): „Folgende ahd. composita. .... sind von der Art und Beschaffenheit, daß ein nomen sowohl als der Präsensstamm eines starken Verbums an und für sich gleichen Anspruch an den ersten Bestandteil der Zusammensetzung erheben können.“

Starke und schwache Verbalstämme.

Es fällt sofort ins Auge, daß hier überwiegend starke Verbalstämme in der ersten Kompositions-Hälfte anzusetzen sind, wenn auch nur anzusetzen; während wir im mhd. fast ausschließlich schwache Verbalstämme vermuten dürfen. Sollte hier eine markante Eigentümlichkeit des ahd. zutage treten? Dieser Umstand könnte zugunsten unserer Hypothese entscheidend ins Gewicht fallen; worüber später zu handeln sein wird. Vorher müssen wir aber noch betrachten, wie es in dieser Hinsicht mit den übrigen altgermanischen Dialekten bestellt ist.

Das Altsächsische.

Fürs altsächsische zunächst konstatiert Osthoff (S. 100ff.), daß wesentliche Abweichungen von der mhd. Art nicht vorliegen; d. h. der Stamm der swv. auf -ôn scheint auch hier wiederum das charakteristische Bildungselement zu sein. Beispiele: *kôp-stad f., kôp-stedi m.* („Stätte zum Kauf und Verkauf“); *lof-sang, lof-word; lôn-geld; bismer-sprâka* („Spott-, Schimpfrede); *sorg-spell* („Kummer weckende Rede, Worte der Betrübnis“); *thing-hûs* („Richthaus“); *thing-stad* („Richtstätte“). Indessen ist die Annahme verbaler Komposition hier zu

verwerfen, da sich das lange ô der as. Verba sonst unzweifelhaft bemerkbar gemacht haben würde (vgl. Osthoff S. 18f.); also etwa in kôpô-stad, lobô-word usw. Wir haben es daher in der ersten Kompositionshälfte mit nominibus zu tun: as. kop m., lof n., lôn n., ahd. ags. bismer n.; nicht mit deren denominativis: as. kôpôn, lobôn, lônôn, ahd. bismerôn. Desgleichen kommt auch nur as. sorga f., thing n. in Betracht; nicht etwa zu denken an die davon abgeleiteten Verba: as. sorgôn, thingôn.

Die altnordischen Beispiele.

Zu Betracht zu ziehen sind für die altgerm. Komposition auch die swv. auf jan; beim as. treten sie jedoch nur wenig hervor. Osthoff berücksichtigt (S. 64 und 101) nur seli-hôva und seli-land (aus dem Werdener Heberegister); zu vermuten ist bei diesen Wörtern volksetymologische Anlehnung an sellian (sallan). Mehr Beispiele liefert das ags. (Osthoff S. 102—04), und noch mehr das altnord. (ebda. S. 104—12); dieser letzte Dialekt ist besonders wichtig. Die altnord. Belege nämlich weisen in der zweiten Silbe regelmäßig ein i auf; eine Erscheinung, die ja auch unserem winiliod (im ahd.) eigentümlich ist. Allerdings zeigt im altnord. der Stammesauslaut der ersten Silbe in solchen Fällen wohl meist doppelte Konsonanz; vgl. z. B. hirđi-saga, fylgi-kona, merki-dagr, neben leyfi-dagr, leyni-bragđ, æđi-regn (d. h. „Hirtensage", „Beischläferin", „Merktag"; „Feiertag", „Complott", „wütender Regenschauer"). Auch die Gemination ist bei der Doppelkonsonanz vertreten: þerri-dagr (trockener Tag), und namentlich nn; z. B. kenni-dómr (Unterricht, Lehre), renni-fleinn (hasta currens) u. a. m. Die Zahl dieser mit kenni- und renni-gebildeten Kompositionen ist nicht gering (Osthoff S. 106f.); es kommen die swv. kenna und renna dabei in Betracht, weniger wohl das Nomen kenni n.

Besonders ist altnord. brenni-steinn (vom swv. brenna [für brennja]) zu beachten (neben brennu-steinn); vgl. bei Osthoff S. 109, woselbst die Form ‚brennu-steinn' (nach Grimm) als „uneigentliche" nominale Zusammensetzung erklärt wird. Das erste Glied ist der genitivus sing. eines swf., das die Funktion eines nomen actionis hat (brenna f. das Brennen, der Brand). Dann heißt es bei Osthoff aaO. weiter: „Und brenna-steinn endlich, eine dritte Variante, müssen wir für echte nominale Composition halten, d. h. brenna- muß als die Stammform desselben Nomens gelten."

Die drei Kompositionsarten.

Es ist nun sehr verlockend, für das ahd. ein *winna-liod neben dem *winni-liod (ev. auch *winnu-liod?) als gleichberechtigt anzusetzen. Das erste Wort wäre dann die eigentliche Nominal-, das zweite die eigentliche Verbalkomposition; das dritte ev. die uneigentliche Nominalkomposition. Ein jeder denkt hier wohl sogleich an den altfries. winna-sangh, der im „Triumph- und Siegeszug" (Müllenhoff) bei der Heimführung oder Einholung

der Braut ertönte. Allerdings bemerken hierzu Kögel und Bruckner (Pauls Grundriß II, 1[2], 1901, 70): „Das afries. mit winnasangh Richth. 409, 28, wofür in der niederländischen Übersetzung mit soeten sange gebraucht ist, hätte Müllenhoff ZfdA. 9, 128 bei seite lassen sollen, da doch winna mit seinem Doppel-n notwendig = ahd. wunnia gesetzt werden muß, namentlich auch in Anbetracht des ahd. uuunnisangôn jubilare Graff 6, 255 f." Ja, das Doppel-n! Ist diese Gemination denn wirklich bei unserem Worte a limine abzuweisen? Könnte es nicht vielleicht doch nur ein Zufall sein, daß die Hss. des Kapitulars[1]) und der Glossen stets übereinstimmend die Schreibung wini- darbieten? Wer bürgt uns denn für die Einheitlichkeit der Karolinger-Orthographie?

Die zweifelhaften Kompositionen im ahd.

Die ahd. Kompositionen, deren erstes Glied zweifelhaft bleiben könnte, verzeichnet schon Grimm (in der Gramm. II, 681), und danach vollständiger Osthoff, S. 35—39. Es sind im ganzen (bei Osthoff) 41 Nummern, deren erste Hälfte auf den Stamm schwacher Verba (der -jan-Klasse) zurückgeführt werden könnte; also gewissermaßen 41 „eigentliche Verbalkompositionen" (Osthoff vermeidet jedoch hier diesen Ausdruck, da er [S. 40] nur die letzten 15 von diesen 41 Zusammensetzungen als evident verbale anerkennt). Die „eigentlichen Nominalkompositionen" (auch hier ist dieser Ausdruck wiederum vermieden, der also beim ahd. überhaupt nicht angebracht erscheint) bespricht Osthoff S. 17 ff. (z. B. bëta-hus, spila-stat, pira-poum, fasta-tac (S. 27); daneben auch solche Formen wie bëto-hûs, piro-poum). Unter den Verbalkompositionen interessieren uns nun hier zunächst die Nrn. 29. brenni-wurz und 35. renni-wëc, dann aber ganz besonders die Nrn. 9. huli-lachan, velamen, *chlamys* und 23. *spunipruadir (collactaneus)*.

Es kann in diesen beiden Wörtern ein Verbal- oder Nominalstamm in der ersten Hälfte vorliegen (die beiden Nrn. gehören zu jenen ersten 26 Beispielen, die nach Osthoff ancipites sind). In dem ersten Falle kann das swstf. hülle in Betracht kommen (Lexer I, 1381; vgl. Müller-Zarncke I, 680[a]), oder aber das swv. got. *huljan*, ahd. hullan, mhd. nhd. hüllen (ebda.; vgl. dies. Stelle); im zweiten Falle das stf. n. spüne, spune, spünne, spunne (vgl. Lexer II, 1123) oder aber das swv. ahd. spunn(j)an, mhd. spünnen (lactare säugen; vgl. ebda. 1123).

Die mhd. Substantive hülle und spünne sind zurückzuführen auf ahd. huli resp. holi, hulja [woraus hulla] und spunni, Stamm spunja; vgl. Schade I, 429[a], 414[b]; II, 895[b]. Es hat danach beinahe den Anschein, als ob die Verbalkomposition im

---

[1]) Von den 19 Hss. des Kapitulars (nach Boretius) findet sich in den wichtigsten (6. 8. 9. 12.) die Form: winileodes; 5. hat winileodes, 2. 3: winileudos, 11: venileudus. Abnorm in 4: ubi melius dis [!].

Stammes-Auslaut der ersten Silbe gern die Doppelkonsonanz entwickelt, während die Nominalkomposition der einfachen Konsonanz huldigt; also: hulli-lâhan (Verhüllungs-Decke) neben huli-lâhan (Hüllen-Decke), *spünne-bruoder (saugender, Säugungs-Bruder) neben *spuni-bruoder (Sauge-[nominal!]bruder). Sollten sich nach dieser Analogie vielleicht auch die Formen konstruieren lassen: *winni-liod (Gewinnungs-Lied) neben *wini-liod (Gewinner-Lied)? Der winna-sang (Erbeutungs-Triumphgesang) wäre dann eben lediglich als eine Nebenform des winni-liod anzusehen! Die Lösung ist wohl die einfachste.

Das starke Verbum winnan.

Dieser scheinbar so plausiblen Annahme stellt sich jedoch leider der Umstand entgegen, daß got. winnan, as. ahd. winnan (mit *compositis*) ein starkes Verbum ist; als solches flektieren wir es heute noch (mhd. nhd. gewinnen). Dieser Einwand fällt jedoch deshalb nicht schwer ins Gewicht, weil Osthoffs Tabelle, mit einer leichten petitio principii, auf sw. -jan-Verba zurechtgeschnitten worden ist. Osthoff muß selber an einigen Stellen wenigstens gestatten, daß man starke Verben als Parallelen heranzieht. So ist bei Nr. 29 (S. 38) das stv. prinnan, bei Nr. 35 (S. 39) das stv. rinnan doch kaum außer Acht zu lassen, da ja ohne die anfängliche Existenz dieser simplicia die Bildung der causativa got. ga-brannjan und ur-rannjan überhaupt nicht möglich gewesen wäre! Die Osthoffsche Tabelle besteht überhaupt fast nur aus causativis oder doch derivativis; also aus Ableitungen von starken Verben (z. B. Nr. 30. hengi-lachan, zu heng(j)an; 39. senti-puah, zu send(j)an. Andere Nrn. wird man erst nach vielen Jahren als Parallelen anerkennen. Nun gibt es zwar im got. kein *causativum* *wannjan, wohl aber ein *derivativum* vinjan swv., dessen Betrachtung uns auf die Etymologie der Wurzel winn hinüberleitet.

Die Unübersichtlichkeit der Grundformen.

Wer hier Klarheit zu schaffen vermöchte, in diesem Gewirr von Begriffen und Formen, von Wurzeln und Wörtern, der würde sich ein unsterbliches Verdienst erwerben; nicht nur ein Verdienst um die Sprachgeschichte, sondern auch ein Verdienst um die Urgeschichte der Kultur. Denn sicherlich ist die Wurzel winn als eines jener proëthnischen Schöpfungswörter anzusehen, deren Bedeutung im Laufe der Zeit bis zur völligen Verblassung des alten Sinnesinhaltes gewechselt hat. Daher die so unendlich verschiedene Nüanzierung der (höchstwahrscheinlich!) von dieser Wurzel abgeleiteten nomina und verba, bereits im got., mehr noch im ahd.; u. s. f.

Wer würde z. B. auf den ersten Blick hin glauben wollen, daß winja stf. (νομή) mit ahd. winjâ swf. (amica) verwandt sei; oder got. winnô swf. (πάθημα) mit ahd. wini (amicus)? Und dennoch liegt hier ein innerer Zusammenhang vor, der in der Etymologie des starken Verbums winnan (got. ahd.) seine Erklärung

Oskar Schade, Begriffs-Entwickelung von winnan.

finden muß. Am übersichtlichsten hat wohl Oskar Schade (ahd. Wb. II, 1163ᵃ f.) diese Bedeutung von *winnan* entwickelt (erste Ablautklasse): „.... in heftiger Aufregung sein: wüten, toben, heulen, streiten, sich abmühen und abarbeiten; md. *winnen* s. v. a. gewinnen. gewinnen. Graff 1, 875 ff. Mhd. Wb. 3, 709. As. *winnan* sich plagen, leiden, kämpfen, durch Thätigkeit erlangen, gewinnen; afris. winna. erlangen, erreichen, gewinnen, saterld. winna. nfris. winnen Richth. 1151 fg.; ags. vinnan. zuw. vynnan (vinne, vann, vunnon, vunnen) streiten, kämpfen, arbeiten, sich abarbeiten, abmühen, leiden Grein 2, 715, altengl. winnen (winne, wan. wunnen, wunnen) certare. contendere, ac- [1163ᵇ] quirere Stratm.2 566, engl. win (Prät. wan u. won. Part. won) erkämpfen, an. vinna (vinn. vann. unnum. unninn und vunninn) arbeiten, Arbeit verrichten, bearbeiten, leisten, ausrichten, vollführen, durchsetzen, erwerben, gewinnen, besiegen, überwinden, erobern, niedermachen, umbringen, ertragen, aushalten, leiden Möb. 518 fg. Vigf. 708 fg. Wmr. 96, schwed. vinna (vinner, van, vunne, vunnen) durchsetzen, besiegen, bekommen, erhalten, gewinnen, dän. vinde (vinder. vandt. vunden) gewinnen; g. *vinnan* (Prät. Pl. vunnuth 1 Thess. 2, 14, gavunnuth Gal. 3, 4) aufgeregt sein, in Angst und Sorge sein, ὀδυνᾶσθαι Luc. 2, 48, sonst immer erleiden, erdulden, meist πάσχειν τι übs̆zd., gavinnan auch πάσχειν τι. Dazu win. winnunga; winno, winnâ wunnâ, winnîg; vunns. Gram. 2, 34 Nr. 376. Germ. St. vann, geschw. vinn u. vunn. Gewiß nu entstanden a. nv.: g. Präs. vinna beruhend auf vinvâmi, noch älterem vanvâmi. im Sanskrit vanômi (St. van n. d. 9. Klasse); vom Präsenzstamm aus im Germ. die Gemination nn dann n. germ. Art ins ganze stv. eingetreten und seine unmittelbaren Ableitungen und Zugehörigen. Die hier zutage tretenden Bedeutungen [:„] in Gemütsaufregung sein, sich ängstigen und sorgen, toben, der Leidenschaft und leidenschaftlicher Lust folgen, sich abmühen und abarbeiten, sich kämpfend mühen, im Kampfe siegen und gewinnen, niederwerfen und niedermachen, überhaupt gewinnen, erlangen, etwas bearbeiten, durchsetzen, ausführen, leisten, in Mühe und Arbeit aushalten, ertragen, leiden["], hier im Germ. nur leidenschaftlicher ausgebildet, finden sich fast alle bereits, zum Zeugnis uralter Entwicklung dieser Bedeutungen, im Rigveda: [„] gern haben, lieben, gern haben wollen, begehren, bitten um etwas, gern annehmen, Huld erweisen, darreichen, spenden, geben, verschaffen, zu einem hinschaffen, wozu verhelfen, sich etwas verschaffen, erlangen, in seine Gewalt bekommen, überwältigen, besiegen, unterwerfen["]; s. Graßm. Wb. 1204: hier im Grundstamm van (Präs. vanâmi und vanômi), während sie im Germ. dem in germanischer Art geminierten zukommen. Über den Grundstamm germ. van, geschw. vin u. vun. gest. vân. den Träger milderer, 3. Teil lieblicher Bedeutungen s. won." [1])

[1]) Wertvoll ist auch der Artikel: „Gewinn" bei Dr. Friedr. Ludw. Karl Weigand, Deutsches Wörterbuch I2, Gießen 1873, S. 585; das. auch der Artikel: „gewinnen", wo es zum Schlusse heißt: „durch Arbeit und Mühe, dann überhaupt durch Thätigkeit oder durch Glück wozu gelangen oder es erstreben, erlangen; ein Mehr im Vergleiche zu dem Aufgewandten erlangen; ringend gegen Widerstand zum Obern werden". (Also auch intransitiv gebraucht, z. B. beim Spiel!)

Die Bedeutungs-Verwandtschaft.

Diese „milden" und „lieblicheren" Bedeutungen müssen aber doch in irgend einem verwandtschaftlichen Verhältnis zu jenen abschreckenden und üblen Bedeutungen stehen! Diese Verwandtschaft zu erforschen, ist die schwierige Aufgabe der neuen Wissenschaft, die wir jetzt vor unseren Augen entstehen sehen. Die linguistische Paläontologie wird uns dermaleinst dies Rätsel entschleiern, im Bunde mit der proëthnischen Kulturforschung. Beide Disziplinen ruhen aber vorläufig noch so ziemlich ganz und gar in den Windeln. Verschiedene vielverheißende Ansätze zu dieser „Urphonetik" sind von der wissenschaftlichen, d. h. philologischen Welt mit Mißtrauen aufgenommen worden.

Friedrich Kluge.

Friedrich Kluge hielt es überhaupt nicht für erwiesen, daß wine mit winnan verwandt sei. Er sagt (Etymol. Wb.[5], Straßburg 1894, 138[b]): „Die Grundbedeutung der germ. [*scil.* Wurzel] winn ist ‚mühevoll arbeiten' (bes. gern von der Kampfesarbeit gebraucht). Ob zur selben Wz. auch ahd. wini, angls. wine ‚Freund' und nhd. Wonne gehört, ist zweifelhaft; doch zeigt die urverwandte skr. Wz. van die Bedeutungen ‚sich verschaffen, er-[139[a]]langen, wozu verhelfen, besiegen' und ‚gern haben, hold sein'." Dies ist die Klugesche Definition.

Hier wären also die lieblichen Bedeutungen mit den üblen vereinigt. Aber in welchem Vorstellungskreise bewegen wir uns denn? Schauer der Lust vermag, vom physiologischen Standpunkte, bekanntlich auch die höchste Ermattung „auszulösen".[1]) Doch welcher Art war denn diese Ermattung? Wie beschaffen die Arbeit, der sie folgte? Haben wir an die Tätigkeit der indischen Kriegerperiode oder an das indogermanische Nomadenleben zu denken? Oder etwa schon an die germanische Hirten- und Bauernkultur?

Jacob Grimm.

Jacob Grimm (Gesch. d. d. Spr. I[2], Leipzig 1853, 20f.) brachte die ganze Wortverwandtschaft beim Hirtenleben unter. Grimm äußert (aaO., in Kap. III: „Das Vieh") die folgenden hübschen Vermutungen, die aber heute wohl kaum noch sämtlich als gesichert gelten können: „Vieh weiden hieß goth. haldan, ahd. haltan (O.V.20,32. I,12,1) mhd. halten (Griesh. pred. 1,10 fundgr. 2,90. Helbl. 8,524) tenere, custodire, in Gewahrsam halten, und ganz ähnlich entspringt gr. νέμειν weiden aus der Bedeutung habere tenere, sortiri = goth. niman, ahd. nëman capere tenere; νομή ist Weide, Weideplatz wie captura praeda und mlat. locus praedae = ahd. bifang, lat. nemus Wald und Weide, alts. nimid (Mythol. S. 614.) goth. vinja νομή, ahd. winên, pascere, mhd. wünne pascuum, eigentlich gaudium, voluptas, aus der Wonne des Weidens, den lachenden Wiesen zu den-[21]ten?*)" [Dazu die Anmerkung*): „Der Hirt freut sich seiner Herde, wie die Mutter des neugebornen Kinds (S. 24);

[1]) Vom körperlichen Zustande überträgt sich dieser extreme Wechsel dann auch sehr bald auf die seelische Verfassung. Der Dichter drückt das mit den Worten aus: „Lust und Leid", oder auch: „Leid und Lust". Die Allitteration bestätigt die enge Zusammengehörigkeit beider Begriffe.

sp. ganado Herde und Glück, Vermögen".] „Auch vinja und winên darf ich zu venari ziehen, dessen langer Vokal auf dem Wege des Ablauts leicht vermittelt wäre. Ahd. weida pascuum, pabulum, venatio, ags. vâde vagatio (weil die Nomaden schweifen) altn. veidi captura venatio, veida venari, schwed. veda venari. Altn. beita pascere, schwed. beta, dän. bede, mhd. beizen, das Vieh fressen machen und jagen; schwed. gå i bet [:] pastum agere, gå i vall [:] auf die Weide gehn, von vall, altn. vallr campus, lat. pascere, gr. βόσκειν (B wie im lat. bibere und πιεῖν, sl. piti) sl. pasti."

Nomaden- und Hirtenleben.

Also Nomaden- und Hirtenleben ergänzen sich gegenseitig nach dieser Vorstellung. Am Tage nomadisierend, ruht der Germane, rechtzeitig vor Anbruch der Dunkelheit, von den Strapazen des Marsches aus. Der Wanderer wird zum Hirten. Wer die ersehnte Ruhe mit ihm teilt, ist sein wine, oder seine winja. Solche Anschauungen sind romantisch; sie gehen zurück auf die übertriebene Wertschätzung jener „lieblichen" Ruhestätten (vgl. die Verbindung: volucrum wunna Ruodlieb XVII, 13. 68; gedeutet als vogelweide). Aber selbst in ernsten wissenschaftlichen Werken findet man die Bedeutung dieser grasreichen Futterplätze im allgemeinen wohl etwas zu hoch eingeschätzt. Vgl. z. B. von Inama-Sternegg[1]): „Gleich Oasen spärlich zerstreut lagen in den Wäldern die Weiden umher". Ausführlicher heißt es, im Anschluß hieran, bei Otto Lauffer[2]): „Man nannte sie [die Weiden] ahd. wunja, und schon die Bedeutungsänderung, welche mit diesem Worte im Mhd. nach der Seite des Wohlbehagens hin vor sich ging, zeigt einmal, daß diese Weiden nicht allzu selten gewesen sein können, und andrerseits, welche freundliche Vorstellung unsere Vorfahren mit ihnen verbanden." Lauffer beruft sich auf die großen Viehheerden und zitiert für den Bedeutungs-Übergang des Wortes Schade und Heyne. Die Frage ist nicht unwichtig! Denn gesetzt den Fall, diese Etymologie führte wirklich zum Ziele, so hätten wir uns unter den Winneliedern zunächst Wander- und Hirtenlieder vorzustellen.

Oskar Schade über vinja.

Befragen wir zunächst wiederum Oskar Schade um Rat und vergegenwärtigen wir uns seine beiden lehrreichen Artikel vinja und wunnja. Der erste Artikel steht ad. Wb. II², 1161 f. und lautet: „vinja g. stf. 1 νομή, Weide, Futter; ahd. [winja, winna od. winnî], winne f. *pastus*. Graff 1, 882. An. vin (Gen. vinjar) stf. 1 Grasplatz, Weideplatz, nur ganz einzeln, sonst noch in vinjarspann, vinjar-[1162 a] toddi Abgabe für die Benutzung eines Grasplatzes, und in Ortsnamen wie Biörgvin, dann Biörgyn, Biörgin die norw. Stadt Bergen Möb. 517 Vigf. 707. Th. vinjâ. Davon als Denom. winjan. S. wunnja, won. —" Hierher gehört

[1]) Deutsche Wirtschaftsgeschichte bis zum Schluß der Karolingerperiode I, Leipzig 1879, S. 164.

[2]) Das Landschaftsbild Deutschlands im Zeitalter der Karolinger. Nach gleichzeitigen litterarischen Quellen. Eine germanistische Studie. Göttingen 1896, S. 89, mit Anm.[1]).

nun auch der Artikel winjan, welcher aaO. [1182[a]] fast unmittelbar hinter dem ersten Artikel folgt, und in welchem Schade zu der von Jacob Grimm aaO. aufgestellten Gleichung (vgl. oben S. 115) polemisierend Stellung nimmt: „winjan (wol nicht m. GSpr. 29 winên) ahd. schw. V. depascere Graff. Von vinja: eigentlich mit der vinja etwas machen, bei oder auf der vinja sein und sie genießen."

Das swv. winjan.

Das swv. winjan — dies sei hier gleich vorweg bemerkt! — ist es nun vermutlich gewesen, welches der Komposition winiliod die erste Hälfte geschenkt hat (das von Grimm angesetzte swv. winên wird also von Schade abgelehnt, wohl mit gutem Grunde). Auf diese Weise erklären sich denn auch ganz ungezwungen die beiden Hauptschwierigkeiten, die sich uns bei der Annahme verbaler Komposition bisher entgegenstellten: — die einfache Konsonanz im Stammesauslaut der ersten Hälfte von winiliod, sowie das i der zweiten Silbe, das sich nun als ein verblaßter Rest des j darstellt. (Beide Schwierigkeiten sind bei der Ableitung von winnan allerdings kaum zu beseitigen!) Welches war denn nun aber diese „mühevolle Tätigkeit auf der Wiese oder Weide" die durch winjan bezeichnet wurde?

Oskar Schade über wunnja.

Hören wir zuvor Oskar Schade über wunnja. Dieser zweite Artikel steht ad. Wb. II[2], 1212[a] und lautet: „*wunnja*, wunnëa, as. ahd. *wunnja*, *wunna* st. F. 1 ganz einzeln auch schw. F. (Otfr. 4, 5, 24) u. *wunni* F., mhd. *wunne*, *wünne* st. F. Wiesenland, Wiese u. Trift, bildl. ougen wunne wie ougen weide; Erquickung, Freude, Lust, Wonne, *delectatio*, *jucunditas*, *voluptas*, *jubilatio*. S. wunno. Graff 1,882 fg. Mhd. Wb. 3,817 fg. Ags. vyn (Gen. vynne), vynn, vunn, venn st. F. alles Liebliche und Ergötzliche, Wonne, Freude [:] Grein 2, 737 fg. S. g. vinja. won."

Der Bedeutungs-Übergang in den compositis.

Der merkwürdige Bedeutungsübergang, der uns hier entgegentritt, findet seine Erklärung zum Teil in den compositis, die an erster Stelle das Kompositionsglied wunni- aufzuweisen haben. Schade hat diese composita aaO. 1211[a] bis 1212[b] sorgfältig registriert. Einige dieser Zusammensetzungen sind sehr instruktiv. Wenn wunnespiegel und wünnenspiegel (mhd. stm.) als „Spiegel der Wonne" wohl mit Sicherheit auf die übertragene Bedeutung zurückzuführen ist, so bleibt dieses z. B. bei *compositis* wie wunneboum (mhd. stm.) und wunnebrunne (mhd. swm.) doch mindestens recht zweifelhaft (beide Wörter 1211[b]). Schade übersetzt: „Baum der Wonne" und „Brunnen der Wonne". Könnte man aber nicht vielleicht die Bedeutung: „Wiesenbaum" und „Wiesenbrunnen" annehmen? Dann wäre auch das wunnespil ahd., mhd. wunnespil, wünnespil stn. (aaO. 1212[a]) nicht sowohl (wie Schade will) zu deuten als „Wonnespiel, Spiel zum Ergötzen, Lustbarkeit, wonnige Unterhaltung", sondern es wäre vielmehr ganz einfach das „Wiesenspiel", das „Spiel auf der Wiese". Nun gewinnt auch das

wunni-sangôn (swv. jubilare, frohlocken; aaO. 1212a) eine ganz andere Physiognomie; desgleichen z. B. der wunniwint (ebda.), welches compositum Schade übersetzt: „aura, frische vom Winde angenehm bewegte Luft.“ Die Grenze zwischen der eigentlichen und der übertragenen Bedeutung des Wortes wunnja, wunni f. wird eben in den meisten Fällen äußerst schwer zu fixieren sein.

Der „Wonnemond“.

Am augenfälligsten tritt dies zutage bei der ahd. Monatsbezeichnung für den Mai, den sog. „Wonnemond“, der aber eigentlich als der „Wiesen-“ oder „Winnemond“ auszusprechen ist. Schade II, 1212 bringt unter dem Stichwort: ‚*wunnimânôth*, wunnemânôt‘ (ahd. stm.) die Erklärung: „Monat, in dem das Wiesenland bestellt wird, Mai“ und verweist auf winnemânôth, welches er also für die Nebenform hält. Ebenso stellte sich zu dieser Frage bereits Wilh. Wackernagel, ad. Hwb., Basel 1861, 387a. Auch bei Karl Weinhold, Die deutschen Monatnamen, Halle 1869, wird S. 63f. dem Wunnimânoth der Vortritt vor dem Winnemânod (S. 64) gewährt. Diese letzte Form scheint niederdeutschen, speziell niederfränkischen Ursprungs zu sein; sie findet sich in der Überlieferung jener bekannten Einhardstelle (vita Caroli Magni, c. 29) nur bei einer ganz bestimmten Klasse von Hss. (vgl. Weinhold aaO. S. 5, Anm.[4]).

Weinhold und Wackernagel.

Indessen scheint gleichwohl die Form winnemânôth den Vorzug zu verdienen. Beachtenswert ist die gelegentlich auftretende Schreibung winemanoth; vgl. bei Weinhold aaO. S. 64, woselbst die richtige Erklärung: „Winnimanoth heißt Weidemonat (got. vinja νομή, ahd. uuinne, *pastum*, Gl. Rd. (Germania 11, 50); winjan winnen, *depascere*). Es wird die ältere Namensform des Monats sein. Wunni ist verwandt, die sinnliche Bedeutung „Weide“ ist aber nur aus der Formel wunne und weide zu schließen, die bei Dichtern der [so] 12. 13. Jahrh. (Fundgr. II. 155, 27. Trist. 16759) beide Worte schon in übertragenem Sinne gebraucht werden, obwohl die sinnliche Bedeutung ‚Weide‘ für wunne noch zu erkennen ist.“ Karl Weinhold faßt hier also, wie das ja meistens zu geschehen pflegt, die Verbindung wunne und weide als eine Art von ἓν διὰ δυοῖν. Anders Wackernagel, der die Formel wünne und weide als einen Gegensatz bezeichnet (ad. Hwb. 387a, *s. v.* wünne). Es scheint sich demnach um Ruheplätze für Menschen (wünne) und solche für Tiere gehandelt zu haben (weide); um Wiesen (Grasland) und um Triften (Öd- oder Brachland). Beide Begriffe zusammen bildeten das Ideal eines bereits die Viehzucht betreibenden Wandervolkes. Die wünne steht als das Wertvollere voran; hier, auf der Wiese, erntet der Nomade Grummet und Heu, wodurch er sich schon als ein angehender Landwirt zu erkennen gibt. Reichtum, der in Wiesenland besteht, ist äußerst schätzbar; die agrarische Kaste besitzt dann später daneben auch noch Ackerland. Nicht ohne

Absicht wird im Ludwigslied (MSD[3] XI, 8) gerade „Thia czala uuunniôno“ ausdrücklich hervorgehoben, die Ludwig mit seinem Bruder Karlmann teilt, als das wichtigste Stück aus dem ganzen Erbe. Selbstverständlich ist aber auch die wünne, mindestens partiell, als Weideplatz zu denken; wie denn andererseits auch die Weide als Lagerplatz verwendet werden kann. Mensch und Vieh ruhen in der Urzeit nebeneinander.

Moriz Heyne.

Moriz Heyne hat als erster das gegenseitige Verhältnis von wunne und weide klar entwickelt.[1]) Wir entnehmen seiner Darstellung den folgenden Passus:[2]) „Synonym damit [mit weide] und formelhaft verbunden erscheint mhd. wunne, ahd. wunna, welchem Worte der Begriff des Rastens, Bleibens, behaglichen Weilens zunächst innewohnt und das in örtlicher alter Bedeutung einen Futterplatz bezeichnet, in nächster Beziehung zu ahd. wonên, mhd. wonen bleiben, zum altnord. Femininum vin (Gen. vinjar) Gras-, Weideplatz, und zu got. winja, νομή, Weide. Lange hat die allitterierende Zusammenstellung wunne und weide, besonders in Rechtsdenkmälern gedauert, weil durch sie namentlich die Berechtigung zum Weidegange bezeichnet wurde.“ Zum got. winja (νομή, Weide) macht Heyne die Anmerkung 41: „Die Form winne auch ahd. als Übersetzung von pastum nach Genes. 34, 5 absentibus filiis et in pastu pecorum occupatis, daher mit der Nebenglosse cauma: Steinm. 1, 286, 56.“

winne oder winjan?

Demnach ist winne swf. (für winna) schon in ahd. Zeit belegt und als Vorderglied von winnemânôth zu vermuten, falls wir nicht das ahd. swv. winjan, *depascere* (Schade II, 1162[a]) inbetreff des ersten Kompositionsgliedes heranziehen wollen. Jedesfalls ist die erwähnte Zusammensetzung wohl nur auf eine dieser beiden Arten zu erklären.

Karls des Großen Monatsnamen.

Karl d. Gr. revidiert nach der Kaiserkrönung die Gesetzbücher (vgl. Einhard aaO.) und läßt die Stammesrechte wie auch die alten Königslieder aufzeichnen. Er setzt eine grammatische Regelung der heimischen Sprache ins Werk und gibt den Monaten, wie auch den Winden, deutsche Namen. Diese Regierungshandlungen — denn solche haben wir hier vor uns — zeugen nicht sowohl von vaterländischem Sinne (der natürlich nicht geleugnet werden soll), als vielmehr von dem Bestreben, gewisse Hoheitsrechte geltend zu machen. Vermutlich sind alle diese Bestrebungen gerade mit Rücksicht auf bestimmte Prärogative der Geistlichkeit so intensiv betrieben worden, mithin quasi aus Trotz; oder aber diese Bestrebungen waren direkt gegen die Intentionen der Klerisei gerichtet. Man denke z. B. an die unverbürgte Nachricht, welcher zufolge Ludwig der „Fromme“, Karls Sohn und

---

[1]) Fünf Bücher deutscher Hausaltertümer u. s. w. Zweiter Band. Nahrung. Leipzig 1901, S. 127 f.

[2]) aaO. S. 128. (Alle Stellen mit wertvollen Zitaten.)

Thronfolger, jene alte, von seinem Vater angelegte Sammlung wieder vernichten ließ.[1])

Die Stellung des Kaisers.

Karl der Große fühlt sich nach dem Jahre 800 als Fortsetzer des römischen Welt-Imperiums. Zu dem bisherigen Titel: Rex Francorum et Langobardorum tritt nun der Zusatz noch hinzu: et per misericordiam Dei Romanum gubernans imperium. Karl ist jetzt das Oberhaupt des „heiligen römischen Reiches deutscher Nation". Er übt demnach konsequenter Weise die Hoheitsrechte der römischen Imperatoren aus; darunter auch solche, die mit der Würde des Pontifex Maximus integrierend verbunden waren. Die Ordnung der Chronologie ist eine priesterliche Angelegenheit, die vom Könige versehen wird, wenn das Königsamt und das Amt des Hohenpriesters in einer Hand vereinigt sind; wie das bei den römischen Kaisern der Fall war. Noch heutigen Tages bezeugen uns die Monatsnamen Julius und Augustus, welcher große Wert „höheren Ortes" auf diese Nomenklatur gelegt wurde. Ähnlich waren auch Karls Motive.

Wichtigkeit der neuen Bezeichnungen.

Dieser Beobachtung entspricht es, wenn wir die erste französische Republik zunächst einen neuen Kalender einführen sehen. Das mußte vor allen Dingen geschehen; es war dies ebenso wichtig wie das Recht, eigene Münzen zu schlagen (der Frauenkopf mit der phrygischen Mütze!). Von den republikanischen Monatsnamen entspricht der Vendémiaire (Weinlesemonat) wörtlich dem Windumemânoth des Karolingischen Kalenders. Die französischen Bezeichnungen tragen scheinbar in der ersten Hälfte sämtlich einen Substantivstamm als Kompositionsglied: Vendémiaire, Brumaire, Frimaire; Nivôse, Pluviôse, Ventôse; Germinal, Floréal, Prairial; Messidôr, Thermidôr, Fructidôr. Einige dieser an erster Stelle verwendeten Substantive bezeichnen Natur-Erscheinungen, andere Natur-Erzeugnisse. Nur zwei von diesen Monatsnamen deuten auf die landwirtschaftliche Beschäftigung hin, die in der betreffenden Jahreszeit vorgenommen wird (Vendémiaire vom lat. vindemiae, die Weinlese; Messidor vom lat. messis, die Ernte).

Die deutschen Monatsnamen.

In Karls Terminologie ist der „Wirtschaftskalender" (Weinhold S. 6) jedoch häufiger vertreten. Die Reihe ist folgende: 1. Wintarmânoth, 2. Hornunc, 3. Lenzinmânoth, 4. Ostarmânoth, 5. Wunni-(Winne-)mânoth, 6. Brâchmânoth,

---

[1]) Diese Nachricht geht, wie man annimmt, zurück auf eine Stelle bei Ludwigs Biograph Thegan, Kap. 19: „die heidnischen Lieder, welche er [Ludwig] in der Jugend gelernt hatte, verachtete er und wollte sie weder lesen noch hören, noch hersagen". Dazu bemerkt Dr. Hermann Althof, in seiner Übersetzung von Einhards Vita (in Hendels Bibliothek, Halle o. J., 56[3]): „. . ., entweder aus beschränktem Glaubenseifer, oder, wie W. Grimm in seiner deutschen Heldensage S. 28 sagt, „aus der gewöhnlichen Geringschätzung, welche erworbene fremdartige Bildung an dem Einheimischen ausübt."

7. Hewi-(Howi-)mânoth, 8. Aranmânoth, 9. Witumânoth, 10. Windumemânoth, 11. Herbistmânoth, 12. Heilagmânoth. Hier deuten die Nrn. 5, 6, 7, 8, 9, 10 auf die Tätigkeiten: der Wiesenbearbeitung (5), der Brache (6), des (7) Heumachens („Hauens", ob Verbalstamm?), des (8) Erntens (Verbalstamm?). Der „Holzmonat" (9) und der „Weinlesemonat" (10) beschließen die Serie der Wirtschaftsmonate, deren spezielle Beschäftigungen häufig durch die kleinen Monatsbilder (in Medaillonform) illustriert werden; was an den ältesten Kalendern ebensogut studiert werden kann, wie noch heute an modernen Kalendern.[1])

Die Nrn. 5 und 10 konnten leicht mit einander verwechselt werden; namentlich, wenn die Nr. 10 formell zu ‚Winmonet' kontrahiert auftritt, wie das in der Schweiz der Fall ist (Weinhold S. 16); woselbst denn auch richtig der Ausdruck winnimânoth (für den Mai) fehlt. Vielleicht hat die Möglichkeit dieser Verwechselung jenen bekannten Fall der Volksetymologie begünstigt, von welcher es bei Weinhold (S. 26) heißt: „In den alten Namen des Mai winnimânot hat sich früh die Umdeutung in Wunnim., Wonnemond, eingedrängt." — So kommen wir langsam weiter!

Die Art der Komposition von winnimânôt.

Ist der winnimânôt nun komponiert mit dem subst. winne (swf. Streit, Arbeit, Tätigkeit; vgl. Schade II, 1163a) oder etwa gar mit dem stv. winnan (Schade II, 1163a f., toben, sich abmühen, erarbeiten)? Letzteres ist wohl wahrscheinlicher, falls wir nicht bei dem swv. winjan, *depascere* stehen bleiben wollen. Die Bedeutungsinhalte dieser beiden Verba sind miteinander verwandt, und in der Komposition fließen offenbar zwei Nuancen zusammen.

Für das subst. winne (stf. la prairie; got. vinja, Schade II, 1161b f.) könnte eventuell die angeblich niederdeutsche Herkunft dieses Wortes sprechen, falls man etwa die offizielle karolingische Hofsprache (in welcher die ahd. Monatsnamen — höchst bezeichnender Weise! — abgefaßt oder aufgesetzt worden sind) als ein zum niederdeutschen Dialekte hinneigendes Idiom anzusehen geneigt sein sollte; wie dieses wohl früher hie und da geschehen ist, vermutlich in Ansehung des von den sächsischen Klöstern ausgegangenen Einflusses. Seit Müllenhoff (MSD[1] 1864) hält man jedoch das „Mittelrheinfränkische" (Speier, Ingelheim, Worms, Mainz) näher an das Hochdeutsche heran; vgl. MSD[3] (1891), XXVII [= [2] 1873, XXIII]: „Daß nun die karlingische Hofsprache rheinfränkisch und nicht etwa niederfränkisch war, stellen die Eide, ..., und das Ludwigslied außer Zweifel. . . . . Sehr wohl reihen sich daran auch

[1]) Vgl. Wilhelm Uhl, Unser Kalender in seiner Entwickelung von den ältesten Anfängen bis heute. Ein Kapitel der deutschen Hausaltertümer, als Entwurf dargestellt. Paderborn 1893, S. 31, 45 u. bes. 55 ff. — Hauptsächlich wird auf die Monatsbilder, die für den Mai bestimmt sind, zu achten sein (etwa einen grabenden Bauern oder dergl. darstellend).

die Monats- und Windnamen Karls des Großen an, wie Einhard sie aufgezeichnet, nur daß bei ihm wie beim Ludwigsliede (. . .) eine starke Annäherung ans Hochfränkische zugegeben ist."

Der winnemânôt hochdeutsch.

Wenn der winnemanôt also hochdeutsch ist, so werden wir uns der von Osthoff beigebrachten Tatsache erinnern (vgl. oben S. 110), daß im ahd. bei der Bildung derartiger Kompositionen mit Vorliebe der Stamm eines starken Verbums in der ersten Hälfte verwendet zu werden pflegt. Das stv. winnan steht nun aber, wie gesagt, in einem geheimnisvollen inneren Verwandtschaftsverhältnisse zu dem swv. winjan, welches Schade (II, 1162[a]), wie bereits bemerkt, richtig übersetzt: „eigentlich mit der vinja etwas machen, bei oder auf der vinja sein und sie genießen". Ist winjan vielleicht das *causativum* oder *factitivum* zu winnan? Zu erwarten wäre allerdings [*wannjan], doch ist die Erklärung recht plausibel: durch das winjan wird bewirkt, daß man sich (auf der Wiese oder Weide) abmüht, quält, tobt u. s. w.; kurz, daß man winnet. Die durch winjan bezeichnete Tätigkeit muß also eine recht anstrengende gewesen sein!

Die Tätigkeit des „Winnens".

Worin bestand nun aber diese Tätigkeit? Was war es denn also, was „mit der winja gemacht" wurde? — Zunächst ist zu bemerken, daß die Bedeutung von ahd. winnan, mhd. winnen eingeengt worden zu sein scheint. Der Sinn dieses Verbums war ursprünglich nur: „arbeiten, erarbeiten", wie Moriz Heyne richtig dargelegt hat (Fünf Bücher deutscher Hausaltertümer II: Das deutsche Nahrungswesen u. s. w., Leipzig 1901, 12[31)]); unter Hinweis auf mhd. tage-wan stm.: „soviel im Tage gearbeitet werden kann" (Nebenformen: -wen, -won; vgl. Lexer II, 1394). Nun, die Arbeit κατ' ἐξοχήν war für den Germanen, in der agrarischen Periode, die landwirtschaftliche Arbeit. Diese war, je nach ihrer Beschaffenheit, auf die verschiedenen Altersstufen verteilt. Beim Pflügen z. B. fällt die schwerste Arbeit demjenigen zu, der durch Handhaben des Griffes oder Hornes die schwere Pflugschar in den Boden hineinzudrücken hat. Im ags. Kalendarium erblicken wir auf einem der Monatsbilder als Pflüger einen starken kräftigen Mann mit Vollbart; als Ochsentreiber und Säemann sehen wir dagegen Jünglinge mit bartlosen Gesichtern (vgl. die Reproduktion bei Heyne, Nahrung, S. 39, Fig. 7). Diese leichteren Arbeiten konnten eventuell auch von Greisen oder Frauen (Kartoffel-Ernte!) verrichtet werden; wie ja denn die Rollen, welche die Kinder beiderlei Geschlechts bei den bäuerlichen Tätigkeiten heute noch zu spielen pflegen (Wagenlenken, Obsternte, Heuwenden usw.) wohl jedem bekannt sind.[1]) Als

---

[1]) So erklärt sich die scheinbar verwunderte Notiz bei Tacitus, Germ., cap. 15: . . .; delegata domus et penatium et agrorum cura feminis senibusque et infirmissimo cuique ex familia.

der eigentliche Träger der landwirtschaftlichen Arbeit ist daher der erwachsene, vierzigjährige, reife Mann zu denken; und zwar der arme oder hörige Mann, da für den reichen und freien Mann diese Beschäftigung im allgemeinen wohl nicht als standesgemäß erachtet wurde.[1])

Der leibeigene Feldarbeiter.

Hier präsentiert sich uns also der wine, ganz ungezwungen, als der leibeigene Feldarbeiter, der im besten Mannesalter steht. Eine solche Persönlichkeit mußte daher notwendig die stärkste wirtschaftliche Kraft des freien Grundherren darstellen. (Man möchte gern wini mit der zweiten Silbe ju-ven-is zusammenbringen, wenn letzteres nicht von juvo abzuleiten wäre!) Vielleicht ist der noch heute lebendige Familienname: „Winnefeld" hier heranzuziehen, etwa in der Bedeutung eines epitheton ornans für den Ahnherren oder Stammvater einer solchen Generation von „Erbpächtern" auf einem Adelssitze.

Der Ackerbau ist keine edle Tätigkeit, wie z. B. die Jagd; denn er zielt auf niederen Gewinn und ermüdet den Körper. Die durch das Verbum winnan bezeichnete Arbeit krümmt den Rücken und zermürbt die Knochen, weshalb denn die eigentliche Landwirtschaft auch niemals zum Sport ausarten kann. So erklärt sich die Wortverwandtschaft, die zwischen dem swv. winjan und dem stv. winnan besteht, und die uns vom stf. wunnja (Schade II, 1212ᵃ) zum swf. winnâ (ebda. 1163ᵃ) unmerklich hinüberleitet. Dieses letzte Wort bedeutet jurgium, πάθημα, πάθος (got. vinnô swf.; altnord. vinna swf.; vgl. got. vunns stf. Leiden). Wie kann der Schmerz nun aber mit der Freude verwandt sein?!

Die eigentliche Beschaffenheit der Urwurzeln.

Wir haben hier ein prächtiges Beispiel, einen eklatanten Beweis für die Tatsache, daß die Urwurzeln zuerst ἀδιάφορα oder doch mindestens ancipites gewesen sind. Geringe Differenzierungen im Stammvokal oder im Suffix prägen erst später den Unterschied des Sinnes aus. So konnte also etwa im idg. die Wurzel van oder vin den Schmerz wie die Freude bezeichnen, den Haß wie die Liebe. Das tertium comparationis ist die heftige Körperbewegung gewesen. Naturvölker und Kinder gebärden sich noch heute bei traurigen und freudigen Anlässen wie Unsinnige. Die „Wonne der Wehmut" ist in der Musik ein bekanntes Motiv, und der Dichter singt: „O höchste Lust, o höchstes Leid, wie seid ihr euch so nah!" Die moderne Literatur hat mit einer gewissen Vorliebe diese anscheinend paradoxe Wechselbeziehung herangezogen und ihr durch die fragwürdige Pflege „sadistischer" und „masochistischer" Themata neues Leben, sowie auch eine gewisse Abwechselung zu verleihen gesucht.

---

[1]) Vgl. bei Tacitus aaO. die unmittelbar voraufgehenden Worte.

Wonne und Winne.

Ein Blick auf die Natur und die eigene Erfahrung erklärt uns auch hier wieder den Vorgang der Wortbildung. Wer einen bis zur Erschöpfung balzenden Auerhahn beobachtet hat, der weiß, wie „Wonne“ und „Winne“ verwandt sind. Wer stundenlang mühsame Leibesarbeit verrichtet hat, der fühlt oft, in Schweiß gebadet und nach Luft ringend, plötzlich kalte Schauer der Lust den Rücken hinabrieseln (etwa nach angestrengtem Graben, Reiten, Marschieren u. s. w.). Je größer die vollführte Leistung, um so höher auch die Wohltat, das Lustgefühl der Kraftäußerung. Nach dem biologischen Grundgesetze von der Erhaltung der Energie ergänzen sich die entgegengesetzten, einander scheinbar ausschließenden Faktoren wechselseitig auf das Vollkommenste: Verfall und Wachstum, Tod und Leben, Krankheit und Gesundheit, Schwäche und Kraft, Leib und Seele, Qual und Lust.

Der Arbeitsertrag.

Die Arbeit stellt also gleichzeitig den Arbeitsertrag dar; sie trägt ihren eigenen Lohn in sich selbst. Der Fluch der Menschheit[1]) ist daher von je zugleich auch das Glück der Menschheit gewesen. Die Berührung der Mutter Erde, zu der man sich grabend oder pflügend hinunterbeugt, stärkt und heiligt die Arbeit des Landwirtes auf Generationen hinaus. Die Kraft des sehnigen Armes, der einst nur den Bogen spannte oder den Lasso schwang, jetzt aber das spröde Erdreich auflockern mußte: — diese Kraft versprach einen tüchtigen Eidam. Schon bei nomadisch lebenden Völkern mit Viehzucht werden dem Großknecht seine Arbeitsverdienste („der“ und „das Verdienst“ haben sich erst später auseinandergesetzt) als Kapital auf die Brautschaft hin angerechnet. Die Anciennität der Dienstjahre entspricht also gewissermaßen einem bestimmten Grade von Reichtum, der vom Sklaven für den Herrn erarbeitet worden ist. Der semitische Bericht von Jakobs langwieriger Werbung um Lea und Rahel, die Töchter Labans (Gen. 29, 15—30) könnte zur Not aber auch bereits auf landwirtschaftliche Verhältnisse gedeutet werden, da Jakobs Schwiegervater Laban im Lande zu Haran als ansässig gedacht werden muß, während Jakob ein Flüchtling war.

Das Märchen.

Auch das indogermanische Märchen hat die Erinnerung an den armen Freiersmann oder Hirtenknaben, der volle sieben Jahre lang um die reiche Prinzessin werben muß, bis auf den heutigen Tag treu bewahrt. Seltener ist der Fall, daß die Magd den Herrn gewinnt; doch kommt auch dieser Typus vor. Goethe hat uns in seinem Epos: „Hermann und Dorothea“ gezeigt, wie der Sohn eines reichen Mannes (das Märchen würde einen Königssohn oder Kronprinzen an Hermanns Stelle setzen) durch

[1]) Vgl. Genesis 3, 19, wo Gott zu Adam spricht: „Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen, bis daß du wieder zu Erde werdest, davon du genommen bist.“

weibliche Beharrlichkeit „erarbeitet“ werden kann. Die spät- oder nachromantische Periode unserer Literatur offenbarte eine große Vorliebe gerade für diesen zweiten Typus. Es erklärt sich dies aus dem Umstande, daß so viele Blaustrümpfe in jener Epoche mit der Feder beschäftigt waren. So hat man denn dem Sohne des Löwenwirtes viele Parallelgestalten an die Seite gesetzt. Namentlich in der dramatischen Literatur ist das geschehen (vgl. z. B. Gutzkow, Die Schule der Reichen; Charlotte Birch-Pfeiffer, Dorf und Stadt, Die Waise aus Lowood [beide Stücke nach fremdem Vorbild]; Roderich Benedix, Aschenbrödel; Gustav Freytag, Graf Waldemar; u. a. m.).

Indessen ist dieser zweite Fall als Ausnahme zu betrachten. Das Naturgemäße bleibt immer, daß die Braut dem Brautvater abgerungen, abgewonnen wird; durch Raub, Kauf oder Arbeit.

Arbeit und Liebe.

Wer dieses zu tun imstande ist, der bietet die Garantie für eine kräftige Fortpflanzung des Geschlechtes. So berühren sich Arbeit und Liebe auf's innigste, in der Sache wie im Worte. In Baiern heißt ein derber, vierschrötiger Mann, der ein gutes Stück Arbeit zu leisten vermag, ein „winniger“ Kerl.[1]) Naturgemäß sind einem solchen Burschen auch die Dirnen besonders hold; schon wegen seines kräftigen Körperbaues. Trotzdem hängt aber „winnig“ offenbar nicht mit Venus zusammen, sondern vielmehr mit winnan. Die Leistungsfähigkeit des Gefährten macht ihn erst wertvoll. Das ahd. mhd. swm. [winno, *winne], in der Bedeutung: „Bundesgenosse, Helfer“ ist aus dem Kompositum widarwinne, im ahd. mhd. Gegner, Feind (Schade II, 1140ª) wohl mit Sicherheit zu erschließen (agſ. vidhervinna). Sehr bezeichnend ist es hier nun wiederum, daß das entsprechende Femininum fehlt (ahd. swf. widarwinna). Daraus scheint doch deutlich hervorzugehen, daß man in der Urzeit auf die weibliche Bundesgenossenschaft keinen Wert legte.

Weibliche Kräfte in der Landwirtschaft.

Das weibliche Geschlecht besaß eben die Kraft nicht, jene landwirtschaftliche Handlung auszuführen, die durch das Verbum winjan, resp. winnan ausgedrückt oder bezeichnet wurde. Auch heute noch wird man auf dem Felde schwerlich jemals eine Frau die Ackerfurche ziehen, d. h. pflügen sehen. Sollte nun vielleicht das Verbum winnan, mehr intransitiv gebraucht, die Zustands-Erscheinungen beim Pflügen bedeutet haben, während das Verbum winjan, mehr transitiv angewendet, die eigentliche Tätigkeit des Pflügens selber darstellte? Auf eine und dieselbe Stufe mit dem Pflügen werden solche Verrichtungen wie das Eggen oder

---

[1]) Gütige Mitteilung von Herrn Geheimrat Prof. Dr. Karl Gareis, jetzt in München. — Vgl. Schmeller, bair. Wb. II², 1877, 929f., nebst „winnend“ 929; beides von tollen Hunden gesagt.

das Walzen zu stellen sein, da auch diese eine männliche Kraft erheischten (vgl. Heyne, Nahrung S. 38ff.).

Das Brachen.

Anstrengend, also männlich, scheint auch die Arbeit des Brachens gewesen zu sein; vgl. Schade I, 82[a]: „brâchôn, prâchôn, prâhhôn ahd., mhd. brâchen swv. den Boden nach der Ernte umbrechen“. Gut erklärt ist dieses denominativum auch bei Lexer I, 338: „brâchen, swv., in den Zustand der brâche bringen.“[1]) Über das Brachfeld vgl. Heyne aaO. S. 12 und 15; über den brâchmânôth, der auch in der Form brâchôt, brâchet auftritt, ebenda S. 47. Dieser Monat ist also die Zeit des Brachens, wie der Winnemonat die Zeit des Winnens ist. Ob die beiden Bezeichnungen verbal oder nominal komponiert sind, ob mit brâchôn und winjan, oder mit brâche und winja, erscheint uns recht nebensächlich zu sein. Ähnlich liegt der Fall bei hewimânôth mit seinen vielen Nebenformen (ob zu „Heu“ oder „hauen“, zu got. havi stn. oder zu got., resp. altsächs. hauwan?) und bei aranmânôth (ob zu ahd. aran stm. Ernte, oder zu ahd. arnên, arnôn ernten?) Es sind dies eben die Monate, in denen Gras gehauen und Getreide geerntet wird.

Die lautmalenden Urwurzeln.

Mit „hauen“ und „brechen“ (denn hier ist brâchôn zweifellos anzureihen) verbinden wir noch deutliche Begriffe, wenn wir auch die Urwurzeln onomatopoetisch zu erklären nicht mehr imstande sind. Anders steht es dagegen mit „ernten“ und „winnen“. Diese beiden Wörter werden heute nur noch im übertragenen Sinne gebraucht, so daß wir gern in der Lage sein möchten, die eigentliche Bedeutung zu ermitteln. Daher hat man Versuche gemacht, diese Wurzeln als „lautmalende“ zu interpretieren; wie es denn auch für houw und brik an solchen Erklärungen wohl nicht gefehlt hat (houw etwa = Geräusch des Mähens; brik etwa: = Geräusch des Knickens von Astholz).[2]) Die Wurzel brach könnte etwa das Umlegen der Erdschollen mittels der Pflugschar andeuten; dieses Instrument war in der Urzeit aus Holz oder Stein verfertigt. Sicherlich gehen die Wurzeln ar und win ebenfalls auf Geräusche zurück, die bei der Handhabung landwirtschaftlicher Instrumente verursacht wurden. Man ist seit einiger Zeit mit Versuchen beschäftigt, die Urwörter durch das Studium der prähistorischen Kultur zu erklären, und man hat auf diesem allerdings recht prekären Gebiete bereits Erfolge

---

[1]) Dürfen wir danach winjan übersetzen: „in den Zustand der winja bringen“? Oder ist diese Analogie nur bei Verben der on- Klasse möglich?

[2]) Falls derartiges noch nicht beobachtet sein sollte (was mir unwahrscheinlich ist, obwohl ich zurzeit nicht alles übersehen kann), so möchte ich hier meine Priorität festlegen. Das got. brik-an läßt sich übrigens zu ῥήγνυμι stellen; die meisten stellen es zu frango. (ῥήγνυμι aus Ϝρήγνυμι?)

erzielt. Wenn diese Erfolge auch keineswegs bei allen Forschern Zustimmung gefunden haben, so liegen die Vorzüge dieser praktischen Methode doch klar auf der Hand; namentlich gegenüber der unfruchtbaren Büchergelehrsamkeit der Sprachvergleicher.

Die Sanskritisten.

Auch mit Hilfe der Sanskritisten kommen wir in unserem Falle nicht weiter, wie bereits oben S. 12ff. gezeigt wurde. Zweckmäßiger als bei Fick scheinen die Bedeutungen der Wurzel van übrigens bei Hermann Graßmann entwickelt zu sein: Wörterbuch zum Rig-Veda, Leipzig 1873, S. 1203—06. Wertvoll ist hier namentlich die vergleichende Heranziehung des Gotischen, die konsequent durchgeführt ist. Diese Vergleichung fehlt, wie natürlich, in den großen Sanskrit-Wörterbüchern; so bei Böhtlingk-Roth (im sog. „Petersburger" Wb.) VI (1861) 665f., und auch bei Otto Böhtlingk, Sanskrit-Wörterbuch in kürzerer Fassung VI, St. Petersburg 1886, 13[b—c].[1]) Hier finden wir folgende Nuancen aufgeführt: 1. gern haben, lieben. — 2. wünschen, verlangen. — 3. erlangen, verschaffen für. — 4. sich verschaffen. — 5. bemeistern, bezwingen; siegen, gewinnen. — 6. verfügen über, innehaben. — 7. breit machen, sich anschicken zu. — 8. das Absehen haben auf, petere, angreifen. — Die Bedeutung: „sich abmühen, quälen" ist bei Böhtlingk und Roth nicht zu finden. Dieselbe wurde eingeführt von Graßmann (aaO. S. 1203f.), welcher als Urbedeutung der Wurzel ven ansetzt: „auf etwas hinzielen, sich hinrichten". Dieser älteste Sinnes-Inhalt habe sich dann später differenziert in 2 Unterbedeutungen: 1. ven-: begehren, lieben; 2. ven-: sich abmühen, quälen.

Die gotischen Wörterbücher.

Bezweifelt wurde diese Spaltung von Dr. Sigmund Feist, Grundriß d. got. Etymol. Straßburg 1888 (Samml. idg. Wbb. II), S. 138, unter Nr. 689: unwunnands sich nicht freuend, betrübt; Wurzel ven-, altnord. una zufrieden sein (hierzu stellt Feist venus; winja, wunnja, wunna: 1. Wiese, Weide; 2. Erquickung, Lust). Wäre die von Graßmann vermutete Spaltung richtig, meint Feist, so könnte man auch got. winnan „leiden, Schmerz empfinden", winnô f. „Leiden, Leidenschaft", wunns f. „Leiden" heranziehen (zu Nr. 689). Diese Möglichkeit will Feist aber, wie es scheint, ablehnen; wie er denn auch Nr. 690 wunds nicht als verwandt mit winnan ansieht. Dagegen wird unwunnands nebst seiner Sippe (winja, wēns, winna, wunns usw.) unbedenklich mit winnan zusammengestellt von Dr. C. C. Uhlenbeck, Kurzgefaßtes etymol. Wb. d. got. Spr., Amsterdam 1896, S. 168f.[2])

[1]) Bei Graßmann sind die Sanskrit-Typen mittels der Antiqua-Schrift transkribiert, was bei Böhtlingk und Roth nicht der Fall ist. In solchen Schwierigkeiten unterstützte mich freundlichst Herr Privatdozent Dr. Julius von Negelein in Königsberg.

[2]) Das adj. wunds tritt aber auch bei Uhlenbeck (S. 173) isoliert auf; verglichen wird u. a. cymr. [!] gwant *percussit*, gwän *punctio*, desgl. idg. *wā-, *wō- (neben *wen).

Eine Zweiteilung postulierte für die urgermanische Periode des stv. winnan Ernst Schulze, Gothisches Wb. nebst Flexionslehre, Züllichau 1867, 207[a]: „Zum Grunde liegt ein sinnliches certare, pugnare, caedere (den Sieg gewinnen); daraus entspringt dann das abstrakte obtinere, capere, lucrari (überhaupt gewinnen).“ Ähnlich, aber doch etwas abweichend, entwickelte den Sinn des stv. winnan, das got. mit dem sanskr. verbindend, Leo Meyer, Die gotische Sprache, Berlin 1869, S. 498, Nr. 386: „vinnan, leiden, nebst vinnâ-, f. Leiden, und vinnôn- f. Leiden; zu altind. van, begehren, verlangen, tödten, zu Grunde richten: vanáuti, er begehrt, er tödtet; . . . .“

Eine große Schwierigkeit, die denn auch überall von den Lexikographen gefühlt wird, besteht darin, den Begriff „sich abmühen“ mit dem Begriffe „lieben“ in plausibler Weise zu verbinden.[1]) So erklärt sich z. B. die zweifelnde Äußerung bei Friedr. Kluge, Etymol. Wb. d. d. Spr.[5], Straßburg 1894, 138[b] (s. v. „gewinnen“): „. . . . Die Grundbedeutung der germ. Wz. winn ist „mühevoll arbeiten“ (bes. gern von der Kampfesarbeit gebraucht). Ob zur selben Wz. auch ahd. wini, angels. wine „Freund“ und nhd. Wonne gehört, ist zweifelhaft; doch zeigt die urverwandte skr. Wz. van die Bedeutungen „sich schaffen er-[139[a]]langen, wozu verhelfen, besiegen“ und „gern haben, hold sein“.

Friedrich Kluges „Kampfesarbeit.“

Kluge versteift sich also auf die „Kampfesarbeit“ und läßt die landwirtschaftliche Arbeit ganz außer Betracht; eine Unterlassungssünde, die allerdings auch von den meisten andern Wörterbüchern begangen wird. Und dennoch kommen wir ohne den Begriff des „sich abackerns“ (diese Übertragung ist sehr bezeichnend!) durchaus nicht von der Stelle.

Die Landnahme.

Die Kampfesarbeit fällt nämlich mit der landwirtschaftlichen Arbeit zusammen, wenn es sich um die Eroberung fremder Gebiete handelt. Das Symbol der Besitzergreifung ist das Aufhängen eines Schildes (etwa in den Zweigen der Gerichtslinde) oder aber der Speerwurf, der vom Eroberer ausgeführt wird. Man wirft den Speer in das zu „gewinnende“ Land hinein, so daß die Waffe im Erdreich stecken bleibt. Durch seine eigene Schwere gelangt der Speer, schräg nach vorwärts in die Höhe geworfen, niederfallend in die bezeichnete Lage. Dann läßt sich durch Anbringung eines Wappen-vanen am hinteren Schaftende, welches nun aufrecht in die Luft ragt, die Territorialhoheit andeuten. (Diese letztere Handlung fällt naturgemäß fort, wenn die Besitznahme von Meeresteilen auf solche Weise inauguriert wird; es sei denn, daß die Lanze ganz nahe an der Küste in den Meeresgrund versenkt wird.) Das Ritzen des Körpers oder

[1]) Diese Schwierigkeit ist auch in dem sonst sehr lesenswerten Artikel „Gewinn“ von Karl Weigand nicht behoben (vgl. oben S. 114, Anm. [1])). (Der alte Weigand wird viel zu wenig studiert.)

der Rüstung beim Feinde, das Ritzen des Erdreichs bei der Eroberung: — diese Parallele bildet den Vergleich. So lassen sich auch die Nuancen des stv. winnan sämtlich auf einen letzten Urbegriff reduzieren, der ungefähr die Bedeutung gehabt haben muß: „sich mit aller Gewalt und wiederholt abmühen, mittels eines spitzen Instrumentes eine Öffnung zu erzeugen, oder irgendwo in eine bereits vorhandene, aber verschlossene Öffnung einzudringen". Abgeschwächt würde dieser Sinn etwa in „stoßen" oder „stechen" hervortreten, oder in „aufreißen, aufbrechen". Feindliche Absicht ist bei dieser Tätigkeit zunächst zu supponieren. Beim Liebesspiel kommt aber auch die freundliche Absicht hinzu; vorausgesetzt, daß es sich nicht mehr um Notnunft handelt, wie in der Urzeit. Der Leib einer Jungfrau, der Körper eines Weibes werden häufig mit der Bodenkruste verglichen („jungfräulicher Boden", „Mutter Erde", Mutterschooß). Ich entsinne mich, in einer folkloristischen Quelle (leider kann ich sie augenblicklich nicht mehr namhaft machen) die folgende charakteristische Schilderung gefunden zu haben. Beim Feste eines wilden Volksstammes umtanzt die waffenfähige Mannschaft eine mit Buschwerk bewachsene Erdhöhle. Die einzelnen Krieger stoßen gleichzeitig, oder nacheinander, ihre Lanzen in diese Grube hinein; dazu singt der Chor das einförmige Lied: „Keine Erdgrube [ist das], sondern die weibliche Scham". Unter den sog. Naturvölkern ist also die Verbindung jener drei Vorstellungen („Arbeit", „Kampf" und „Liebe"), noch ganz geläufig. Bei den sog. „Kulturvölkern" kommt diese Verbindung aber nur (?) noch obscön vor, besonders bei der Jugend („gute Arbeit machen", „bestellte Arbeit", usw.). Vgl. DWB. IV, 2, Leipzig 1877, 622, sub: „Hausarbeit". Ähnliches häufig.

Die Übergangsperiode.

Die übertragenen Begriffe der Wörter bilden sich nun in dem Zeitraume, welcher die Übergangsperiode (vom Naturstande zur Kulturstufe) annähernd repräsentiert. In dieser Epoche wird sich also ungefähr der Sinn, den die alte Wurzel van einst besaß, zur neuen Bedeutung umgewandelt haben. Die Reihenfolge wäre dann etwa: 1. ackern; 2. kämpfen; 3. lieben; wobei die mittlere Nuance als Zwischenstadium angesetzt werden müßte. Neben der intransitiven Bedeutung ist gleichzeitig immer auch die (transitive) Intensiv-Bedeutung zu berücksichtigen: 1. erackern; 2. erkämpfen; 3. erlieben (entweder reflexiv, mit „sich"; oder medial, wie im Sanskrit).

Schiller-Lübben.

Auf niederdeutschem Gebiete scheint diese Entwickelung konsequenter vor sich gegangen zu sein, als auf oberdeutschem. Wenigstens hat unter allen Lexikographen das niederdeutsche Forscherpaar Schiller-Lübben hier den besten Artikel aufzu-

weisen (Mnd. Wb. I, Bremen 1880, 730—32): „*winnen* (winden) 1. durch Mühe und Anstrengung etwas erlangen; lant winnan, urbar machen, beackern. — 2. überwinden, erobern, besiegen (im wirklichen Kampfe oder im Rechtsstreite). [gewunnen sin, überführt sein]. — 3. erwerben durch Kauf, Miete oder sonst. — 4. überh. in den Besitz von etwas kommen (auch ohne Anstrengung). [dat amt (gilde) winnen: das Recht erlangen, ein (zünftiges) Handwerk ausüben zu dürfen].“

Die niederdeutsche Assimilation.

Allerdings ist hier die niederdeutsche Assimilation in Betracht zu ziehen, welche beim Verbum winden das auslautende d der ersten Silbe (den Stammes-Auslaut?) dem voraufgehenden n angleicht; so daß nun äußerlich die Verba winnen und winnen (aus winden) gar nicht mehr zu unterscheiden sind. Es ist daher bei der nd. Reimformel: ‚spinnen un winnen‘ große Vorsicht zu beachten, indem wir nicht mit Sicherheit das eine oder das andere Verbum zu erkennen imstande sind. Wenn es z. B. bei Richard Wossidlo heißt[1]): „'ne lütt diern, künn spinnen un winnen“, so wissen wir nicht, ob etwa das Mädchen vielleicht auch landwirtschaftliche, leichtere Arbeit zu verrichten vermag; es wäre dies ja dann allerdings eine ganz besondere Empfehlung, gegenüber dem Freiersmann, der in der Situation bei Wossidlo offenbar zu supponieren ist. Im allgemeinen gehörte es aber, wie wir gesehen haben, zu den Seltenheiten oder Ausnahmen, daß die Frauen landwirtschaftlicher Arbeit oblagen; mindestens der schweren Arbeit.[2]) Die Tätigkeit der Mädchen war meist auf das Häusliche beschränkt, und so werden wir uns unter winnen hier wohl die Handlung des Garnwindens oder etwas Ähnliches vorzustellen haben. (Das Garnwinden ist die Fortsetzung des Spinnens.) Jedenfalls keine Feldarbeit.

Terminologie der Agrarsprache.

Diese Erwägung scheint den Wert des Artikels bei Schiller-Lübben für uns ein wenig herabzusetzen. Indessen finden wir dort unter Nr. 1 die Bedeutung verzeichnet: „*lant winnen*, urbar machen, beackern“; dies ist der wesentliche Vorzug des betreffenden Abschnittes. An das winden des Landes wird niemand glauben wollen; wohl aber an winnen, welches Verbum ganz ähnliche Entwicklung durchzumachen gehabt hat, wie ahd. uopan und ruoran (mhd. üeben und rüeren). Diese beiden Wörter gehören ebensogut zur Agrarsprache der Urzeit, wie das Zeitwort winnan; jeder dieser drei Ausdrücke bezeichnete einst eine besondere Art der Bodenbearbeitung. Bekannt ist ja die (heute ganz

---

[1]) Mecklenburgische Volksüberlieferungen II: Die Tiere im Munde des Volkes (1), Wismar 1899, S. 447, unter Nr. 1770. Der vorangehende Teil dieser Nr. 1770 (auf S. 446 unten) ist zur Vergleichung heranzuziehen. Die Volksreime sind nicht leicht zu deuten.

[2]) So findet die Tatsache, daß VIN[I] in weiblichen Eigennamen äußerst selten auftritt (vgl. oben S. 30), ihre ungezwungene Erklärung.

verblaßte) Mannigfaltigkeit der alten Berufssprachen. Sie trat besonders dann hervor, wenn es sich um technische Benennungen handelte, bei denen feine Unterschiede zu machen waren. Der Jäger oder Hirt hat für die Fortpflanzung jeder besonderen Tiergattung einen eigenen Ausdruck. So heißt es „kalben", „zickeln", „ferkeln" u. s. w. Wir sagen heute (in der Schriftsprache) nur noch ganz allgemein: „Junge werfen". Ähnlich bezeichnete nun auch der Bauersmann die Arten der Feldarbeit als „üben", „rühren", „winnen" usw.;[1]) wofür jetzt etwa stets: „das Feld beackern", oder intransitiv: „ackern", gesagt wird.

Die Übertragung des Begriffes.

Das Gemeinsame dieser transitiven landwirtschaftlichen Verba ist die spätere Übertragung des Begriffes, vom leblosen Acker auf lebende Wesen; speziell bei winnan auf den Feind und das Weib. Bei uopan (*exercere!*) denke man etwa z. B. an Rekruten oder an Artisten, die „geübt", d. h. einexerziert werden. Ähnlich steht es mit ruoran. Wir können das Herz eines Menschen oder ihn selber „erweichen" (wie den Ackerboden durch Nässe) oder auch „rühren"; eine Person kann bis zu Tränen gerührt werden. Desgleichen sind wir imstande, jemanden durch längeres „Bearbeiten" für eine Angelegenheit zu „gewinnen". Die Vorstellung bleibt eine, wenigstens für den sprachlich Geschulten, rein sinnliche; man ist ja auch „erschüttert", „gepackt", „hingerissen", „zerschmettert", „niedergeschlagen" u. dergl. mehr. In diesen Beispielen wird die körperliche Urbedeutung zur Not noch gefühlt, wie vielleicht (?) auch noch in „geübt"; bei „gerührt" und „gewonnen" tritt der eigentliche Sinn aber ganz in den Hintergrund. Hier glauben wir eine seelische Nuance vor uns zu haben. Die Sprachgeschichte scheint aber im allgemeinen für den Monismus einzutreten: Sachen, Tiere und Menschen sind eins, desgleichen Leib und Seele. Der Begriff des „Naturproduktes" vereinigt die (für uns!) disparatesten Dinge, denn der Naturmensch kennt die kulturellen Differenzierungen noch nicht. Auf dem Lande können wir es noch heutigen Tages erleben, daß der Tod eines Haustieres in derselben Weise beweint wird, wie der Tod eines Familien-Mitgliedes. Diese Naivität ist wirklich „rührend"!

Der „Monismus".

Sprachgebrauch der Kriegerkaste.

Auch die Kriegerkaste stellt Sachen, Tiere und Menschen auf eine Stufe. Noch jetzt wird beim Soldatenstande ein sogenanntes „Nationale" (d. i. eine Art von Paß) in gleicher Weise aufgenommen für ein Gewehr oder ein Geschütz, wie für ein Pferd oder einen Musketier. Diese Einrichtung dient zur Aufstellung

[1]) Zu den Verben „üben" und „rühren" vgl. Heyne, Nahrung 276 u. 6b; 47 98. Als Verbal-Substantive sind uobunga u. ruore anzusehen (vgl. bráche: bráchón). — Übrigens findet sich auch winnunge f. (Diefenb.-Wülck. 906: wynunge 1494.) — „Rührung" ist zu vermuten!

der Stammrollen. Sie verzeichnet daher die wichtigsten Daten (Entstehungs-, d. h. Verfassungsjahr, resp. Geburtsjahr usw.), sowie auch die „besonderen Kennzeichen“ (das Gewehr hat vielleicht eine leichte Beschädigung erlitten, der Mann hat eine Narbe im Gesicht, das Pferd einen weißen Fleck auf der Stirn; usw.). Für den Kriegsfall sind dann solche Stammrollen, zur Ermittelung der Verluste, ungemein wertvoll.

Menschen und Sachen.

Wie Menschen und Sachen über einen Kamm geschoren werden, das geht auch aus solchen Redensarten hervor, wie z. B.: „auf etwas oder auf Jemanden losfuhrwerken“, „zum alten Eisen geworfen werden“, „Jemanden kaltstellen“. Die alten Militärs fürchten „abgehalftert“ zu werden (Pferd = Mensch). Man ist „aufgeräumt“, wie eine gute Stube. Derartige übertragene Wendungen gelten jetzt wohl meist als scherzhaft; Analoga der Urzeit sind aber ernst zu nehmen.

Weiber und Sachen.

Innige Beziehungen verbinden die Hausfrau mit den Wirtschaftssachen, z. B. mit den Küchengeräten. Ein weibliches Wesen ist imstande, über einen zerschlagenen Topf, ein verbranntes Bettlaken u. dgl. heiße Tränen zu vergießen. Dieser Jammer betrifft weniger den materiellen Wertverlust, als vielmehr das dergestalt erfolgte Ableben eines langjährigen Kameraden. Hieraus geht hervor, daß eine gute Schaffnerin oder Gattin sich eins fühlt mit dem Familien-Eigentum; sei dieses nun von ihr selber als Aussteuer (Mitgift) eingebracht oder, wie in den frühesten Zeiten, vom Ehegatten zu der gekauften Frau noch hinzugewonnen. Auch die Lebensgefährtin ist ein „Kleinod“, welches man sich, als Preis eines Kampfes, erwerben kann. Got. hvairban stv. ist ein Zeitwort, das ursprünglich (gleich dem Verbum winnan) nur eine sinnliche Bedeutung hatte; und zwar die folgende: „auf ein Ziel hinmarschieren, sich in einer bestimmten Richtung vorwärtsbewegen“; „innerhalb eines Kreises tätig sein“; vgl. Schade Wb.[2] 439[a].

Das „Gewinnen“ der Jungfrau.

Noch das Mittelalter kannte wohl den eigentlichen „Wettbewerb“ um ein Mädchen; man vgl. das Fastnachtspiel Nr. 70 bei Keller (Stuttg. Lit. Ver. XXIX, 1853, 613—20), in M betitelt: Die vasnacht vom werben umb die junkfrau.[1]) Sie wählt den Schreiber; als Konkurrenten erscheinen: Ritter, Bauer, Pfaffe, Meßner, Mönch, Pegauner, Schmied, Wagner, Schuster, Schneider, Kürschner, Metzler; jeder von diesen preist, gleich dem Schreiber, seinen Beruf, doch vergebens. Also eine Rivalität der Stände! Adel, Landwirtschaft, Klerus, Bohème, Handwerk: — alles muß vor dem Studierten weichen. Jeder singt gewissermaßen zuvor

[1]) Ähnlich ist Nr. 16 (ebda. 132—37), in M betitelt: Ein spil wie frauen ein kleinot aufwurfen. Zehn Ehemänner überbieten sich im poetischen oder scherzhaft-derben Lob ihrer Frauen.

ein Minnelied, dann muß er mit Schanden abziehen. Der fahrende Schüler gilt in der Liebe als besonders gefährlich; wir erinnern uns, daß im Volksliede die Tochter vor dem Schreiber ausdrücklich von der Mutter gewarnt wird (vgl. oben S. 70).

Der Kampf um das Weibchen.

In der Urzeit verschwand aber all dieser Ausstattungsprunk vor dem brutalen Übergewicht der körperlichen Kraft. Man denke an das bekannte Bild: „Kämpfende Hirsche." Das Weibchen harrt als Zuschauerin des Erfolges, um sich dem „Gewinner" hinzugeben. Dies ist der „technische" Ausdruck für den Obliegenden im Ringkampfe. Das Handwerk veranstaltet Preisbewerbungen für Gesellen und Lehrlinge wohl heute noch. Zu Nürnberg, im fünfzehnten Jahrhundert, kam jedoch neben der Berufstätigkeit auch die körperliche und gesellige Gewandtheit, in solchen Wettkämpfen, zu ihrem Rechte. Es gab einen festlichen Streit, den sog. „Hahnentanz", bei welchem wir uns etwa des „Topfschlagens" (mit verbundenen Augen!) erinnern mögen. Hauptsächlich kommt aber hier der „Meistergesang" in Betracht. Man kämpft um das silberne Brustschild, um den sog. „David"; ein wertvolles Kleinod. Die Sieger werden auf den Singschulen die „Gewinner" genannt. Dieses nomen actionis setzt sich bald als erblicher Familienname fort, der noch heute lebt.[1])

Die Bergmannssprache.

Vielleicht kann dieses Wort, als Gewerbename, jedoch ursprünglich auch einen Bergmann bezeichnet haben. Der Bergmann „gewinnt" das Erz, natürlich nur durch mühsame Arbeit; besonders durch Graben, Steigen, Klopfen und Ritzen. Vom Bergbau ist der Kunstausdruck auf die Alchymisten übergegangen. Die Goldmacherzunft sucht edles Metall zu gewinnen, die Schar der Adepten trachtet nach dem Stein der Weisen. In der Chemie ist man bemüht neue Elemente zu „gewinnen". Die körperliche Arbeit ist hierbei nicht mehr erheblich; Lötkolben und Retorte lassen sich ohne große Mühe handhaben. Dennoch ist die alte Bezeichnung an der Sache haften geblieben; wie denn auch im Glücksspiel, in der Lotterie, der Begriff der physischen Qual ganz verschwunden ist. Aber die „Brautlotterie" (Titel eines alten Lustspiels) läßt die Urbedeutung des „Lotteriegewinns" noch deutlich durchschimmern. Ohne Kampf kein Sieg, ohne Mühe kein Preis! (Sprichwörtlich: „Wer das Glück hat, führt die Braut heim!")

Der herbe Beigeschmack.

Dieser herbe Beigeschmack des Zeitworts winnan scheint im Oberdeutschen weit länger lebendig geblieben zu sein, als im Nieder- und Mitteldeutschen; wenigstens in der Schriftsprache.

---

[1]) So hieß z. B. einer der Biographen Schopenhauers „Gwinner" (mit bayrisch-österreichischer Elision des Vokales der ersten Silbe).

Namentlich im reflexiven Gebrauche tritt dies hervor. Nachdrücklichst läßt der Schwabe Friedrich Schiller im Tell (IV, 3) seinen Helden den großen Monolog also beendigen:

„. . . . . — Aber heute will ich
Den Meisterschuß thun und das Beste mir
Im ganzen Umkreis des Gebirgs gewinnen."[1] (Von mir gesperrt. U.)

Die Schützensprache bei Schiller.

Es ist zu bemerken, daß Tell sich in dem ganzen Passus (es ist der letzte Absatz des Monologs) der Terminologie einer Schützenzunft bedient. Es heißt unmittelbar vorher:

„Mein ganzes Leben lang hab ich den Bogen
Gehandhabt, mich geübt nach Schützenregel;
Ich habe oft geschossen in das Schwarze
Und manchen schönen Preis mir heimgebracht
Vom Freudenschießen —" . . . . . .

Zwischen einer Schützengilde und der Meistersingerzunft besteht aber die Gemeinsamkeit der handwerksmäßigen Kunstausdrücke. Einer der wichtigsten dieser Ausdrücke, das Ziel und die Sehnsucht vieler braven und ehrgeizigen Männer, war aber sicherlich das „Gewinnen". Dieser Begriff ist zuerst ein agrarischer gewesen; er wurde dann auf das Handwerk, und noch später auf die Kaufmannschaft übertragen. Endlich ward der Sinn des Wortes immer mehr erweitert, so daß man es zuletzt ganz allgemein gebrauchen konnte.

Agrarisch winnan.

Die Frage ist nun also: welche landwirtschaftliche Tätigkeit war ursprünglich durch winnan bezeichnet? Es muß eine sehr wichtige Tätigkeit gewesen sein, denn sie hat der Arbeit und dem Ertrage des Feldbaues ihren Stempel aufgedrückt. Dies geschah mittels einer Art von Metapher (pars pro toto!). Dem Ertrage entspricht fernerhin der „Lohn, in jüngeren Zeitperioden. Der „Gewinn" ist ganz eigentlich der Sold des gedungenen Ackerbauers, des Feldarbeiters im Akkord („Miethe!"). Sanders II, 2, 1619[a] bringt das (veraltete) Winn m., in der Bedeutung: „Heuer, Recht." Also auch die Abgabe an den Grundherren wird als „Gewinn" ausgedrückt. Dieser Zins ist nur mühsam aufzubringen. Dürfen wir die allitterierende (adjektivische?) Formel: ‚winn und weh' heranziehen (Sanders aaO.; vgl. Schmeller IV, 109)? In der Variante: ‚wind und weh'

[1]) Es ist wohl kein Zufall, wenn bei Wolfgang Golther (von Geburt ebenfalls ein Schwabe!) die Verbindung auftritt: „. . . . sich eine feste Ansicht darüber zu gewinnen" (Neudruck d. „Liedes vom Hürnen Seyfrid", Braune Nr. 81, 82, Einl. S. XXXVI u.). Für norddeutsche Ohren klingt dieses mindestens etwas ungewöhnlich.

könnte das d des ersten Wortes ein euphonisches sein, das den Hiatus vermeiden soll. (Ob auch an weinen zu denken ist?!)

„Menschliche“ und „sächliche“ Redensarten.

Wir sprachen soeben (siehe oben S. 132) von Redensarten, die gleichmäßig auf Menschen wie auf Sachen bezug haben können. Zu diesen Phrasen gehören auch namentlich solche, die eine tickende, pochende oder grabende Tätigkeit bezeichnen. Man redet vom „Eindruck“, den jemand auf einen andern macht. Dies Wort ist nur das Negativ des „Ausdrucks“, des positiven „Einwirkens“ der Suada oder des Mienenspiels. Wir vermögen unsere Brüder „eindringlich“ zu belehren, oder sie „nachdrücklich“ zu vermahnen. Der Nachbar „öffnet“ mir seine Seele oder gestattet mir einen tiefen „Einblick“ in sein Inneres, in sein Gemüt. Andere wiederum „verschließen“ sich hartnäckig gegenüber unseren Vorstellungen; sie sind also, wie es heißt, „unzugänglich“ oder „schwer zu traktieren“. Umgekehrt geht die Übertragung vor sich, wenn wir vom „Geißeln“ einer Sünde oder Torheit sprechen. Hier nimmt die Wendung vom Tiere oder Menschen ihren Ausgang und betrifft metaphorisch eine Sache, resp. eine Abstraktion. Nach Suidas hieß man den Grammatiker Zoilus die „Homergeißel“. Alle diese Erscheinungen sind aus dem Kulturzustande der Urzeit zu erklären. Die Sprachbildung ist das Verdienst des emsig hantierenden Naturmenschen. Der in tiefer Beschaulichkeit diesem Wunder nachgrübelnde Naturmensch bleibt weit zurück. Nur selten bemerkt man wohl noch den alten Zusammenhang zwischen der Ausdrucksbewegung und der Lautgebärde. So vielleicht in der Redensart: „auf etwas pochen“ (z. B. auf seine Verdienste u. dgl.). Beim Gebrauch dieser Phrase sehen wir das Bild vor Augen, wie jemand in zorniger Debatte wiederholt und erregt mit der geballten Faust auf den Tisch klopft. (Und zwar dergestalt, daß die Mittelglieder der vier gekrümmten Finger den Tisch treffen. Auf eine ganz andere Art wird aber, wie jedermann weiß, der einmalige zornige Faustschlag auf den Tisch ausgeführt.)

Wirtschafts- und Handwerks-Metaphern.

Wenn wir von „lockeren“ Vögeln, von einem „lockeren“ Lebenswandel u. dgl. sprechen, so liegt hier wohl die Vorstellung zugrunde, daß man die Zügel eines Pferdes weniger straff angezogen hat. Oder man hat die Fesseln eines Sklaven gelöst, denn es heißt ja auch: „ein ungebundenes Leben führen“. Den Erdboden können wir aber ebenfalls auflockern, indem wir ihn z. B. von den Banden des Winters befreien (durch das Aufhacken der festgefrorenen Scholle). Ein gut bearbeiteter Acker wird „geil“ genannt; er verspricht reichen Ertrag. Auch der Mensch muß oft „aufgerüttelt“ werden (wie ein Getreidemaß?), damit seine „Frohnatur“ wieder zum Durchbruch kommt und ihn zu neuem Schaffen befähigt. In trivialer Sprache nennt

man dies auch wohl „aufgeregt“ oder „aufgekratzt“ sein[1]); beides vermutlich einst landwirtschaftliche Ausdrücke. Der erste wird häufig vulgär in's Geschlechtliche gedeutet; hier steht „aufgeregt“ mit „geil“ auf einer Stufe. Zu vergleichen sind ähnliche, ebenfalls der Wirtschaft oder dem Handwerk entnommene Metaphern; wie z. B.: „abgefeimt“, „gerissen“, „gerieben“, „mit allen Hunden gehetzt“, „ausgetragen“ (nämlich im Mutterleibe), „vierschrötig“ (dafür sagt man in Ostpreußen: „dreibastig“), „bekniffen“. Auch diese Beispiele offenbaren uns wiederum die Gleichwertigkeit von Sache, Mensch und Tier. (Vgl. „zerschmettert“. Auch die Pflanze gehört hierher; vgl. „geknickt“.) Acker, Rekrut und Pferd werden „gedrillt“.

Stumpfe Instrumente.

„Steter Tropfen höhlt den Stein“; so sagt das Sprichwort. (Varianten bei Wander IV, 1336, 15; woselbst das lat. Gutta cavat lapidem nachzutragen ist, ein Hexameter-Anfang.) Stets Pochen oder Hacken, das immer auf dieselbe Stelle gerichtet wird, erschließt uns das Erdreich. Von einem Lehrer der Wissenschaft, dessen Spezialstudien sich nur auf einem ganz bestimmten Gebiete bewegen, heißt es wohl: „Er bohrt immer in ein und dasselbe Loch hinein; da muß ja schließlich etwas dabei herauskommen!“ Die Arbeit des Geistes wird verglichen mit der landwirtschaftlichen Arbeit. Das Aufspüren durch das Graben, das ist eben „Grübeln“. Vermutlich bezeichnet die Wurzel grap- das Einführen eines breiten, schaufelförmigen Gegenstandes, welcher in den Erdboden hineingestoßen wird, damit man die Schollen umwerfen kann.[2]) Die Schollen werden dann etwa noch zerkleinert durch „Hacken“ oder „Pochen“, und die Wurzeln dieser Verba waren gewiß einer derartigen Tätigkeit einst konform. (Etwa hak- und puk-. Gehackt wird etwa mit einem breiten stumpfen, gepocht mit einem schmalen stumpfen Werkzeug.)

Die Wurzelklasse der Geräusche spitzer Instrumente.

Daneben existierte jedoch zweifellos eine Klasse von Wurzeln, die das Bearbeiten des Ackers mittels eines spitzigen Instrumentes lautmalend zum Ausdruck brachten. Diese Bildungen waren zum teil wahrscheinlich intensiv oder iterativ, denn das Graben, Pochen und Hacken geht langsam und oft nur einmalig, das Stechen und Stoßen aber schnell und meist wiederholt vor sich. Das nicht belegte got. [stikan] nebst stikls stm. (Becher) und stiks stm. (Punkt) zeigen uns die idg. Wurzel stik-, die noch im ahd. stv. stëchan und bis heute lebendig ist.

---

[1]) Ist der Imperativ: ‚Pick me up‘ (Titel einer amerikanischen Zeitung) zu übersetzen: „Kratz' mich auf!“ oder: „Nimm mich mit!“ (Titel einer deutschen Zeitung)? Richtig ist wohl das letztere.

[2]) Die Wissenschaft der „komporativen Kultur-Linguistik“ ruht augenblicklich noch in den Windeln. Bemerkenswert ist die allerdings etwas abseits stehende Schrift von Heinrich Schröder, Streckformen. Heidelberg 1906. (Germanische Bibl. II, 1; hrsg. von Wilh. Streitberg.)

Schade II², 868ᵇ gibt lehrreiche Beispiele aus der idg. Urverwandtschaft des Wortes; z. B. στίγμα, στιγμή: στικτός (Stich, Punct, Flecken, Mal, Brandmal, Merkmal; punctiert, gefleckt) und bes. στίζω (aus *στιγγω): „ich mache mit einem spitzen Werkzeuge Puncte oder andere Abzeichen, tätowiere, setze Scheidezeichen" (von mir gesperrt. U.). Dieses „spitze Werkzeug" erweist sich bei näherer Betrachtung als ein Pfahl, der am unteren Ende mit dem Steinbeil spitz behackt und alsdann im Feuer gehärtet ist; vgl. die idg. Belege bei Schade aaO.: „lituslav. St.[amm] stag. geschw. [ächt] steg, stig, stog; lat. stilus (a. stiglus.) spitzer Pfahl, Stengel, Stiel, Griffel, stimulus (a. stigmulus ....) Stachel, instigäre anstacheln, anreizen, aufreizen; ..." Wir sehen hier die Anfänge des Pallisadenbaues, wie auch die Entstehung der Egge, deutlich vor Augen. Im übertragenen Sinne ist diese idg. Wurzel zur Bildung von sanskr. têgas n. verwendet worden, welches nach Schade aaO. bedeutet: „Schärfe, Schneide (des Messers), stechende Glut und Glanz der Flamme, Kraft, Lebenskraft, männl. Same, Widerstandskraft." Also abermals Beziehungen zwischen der Landwirtschaft und der Liebe, d. h. der Zeugungsfähigkeit![1])

Individuelle Nomenklatur.

Solche Beziehungen offenbart uns auch das in der älteren Sprache nicht belegte Verbum ficken, mit der „Streckform" fickfacken; vgl. DWB. III, Leipzig 1862, 1617—19. Durch die Reibung der Materie entsteht auf der Erde das Leben. Die Erzeugung des wärmenden Elementes geschieht durch die Reibung der Materie. Der Naturmensch verschafft sich das Feuer, indem er zwei Holzstücke, ein hartes und ein weiches, so lange aneinander auf- und niederbewegt, bis sie sich entzünden. Die Sage feiert den Prometheus als den Erwecker dieses göttlichen Funkens. Bezüglich der („geriebenen"!) Objekte der Reibungstätigkeit gilt nun aber ebenfalls das bereits zuvor (vgl. oben S. 131) über die Gleichwertigkeit von Sachen, Menschen und Tieren geäußerte Urteil. Ohne uns jedoch hier auf die Kritik der Häckelschen „Welträtsel" oder dergl. einzulassen, wollen wir nur konstatieren, daß ficken in dem lat. fricare seine idg. Verwandtschaft zu verraten scheint. Das nd. f. „Ficke" bezeichnete ursprünglich doch wohl die vulva (ἄνθρωπος μέτρον ἁπάντων!), und später erst die Tasche, als die Kleidung aufgekommen war. Im DWB. III, 1616 lesen wir: „Aus ficken reiben, insofern man durch häufiges eingreifen, einschieben die Tasche riebe, ist es [Ficke] kaum entsprungen; eher darf an fach, schubfach (Sp. 1221, 9) gedacht werden, s. hernach fickfack."

[1]) Diese und manche ähnliche Art der Wurzelbehandlung kann allerdings leicht in's Ungemessene ausschreiten; doch vermag auch reichen Gewinn zu ergeben. Vgl. z. B. Heinr. Schröder, Die germanischen Wurzeln stel- und ster- und ihre durch p, k, t erweiterten Formen. Idg. Forschgn. 18, Straßb. 1905, Heft 5.

Dennoch muß diese hier abgelehnte Deutung als die wahrscheinlichste bezeichnet werden.[1]) Der Zusammenhang mit fach bleibt dabei unangetastet; das „Fach" ist eben eine Tasche des Schrankes. Die reibende Bewegung können wir beim Hin- und Herzerren einer festgeklemmten Schub- oder Schieblade gut beobachten. Das gemeingerm. schieben (got. skiuban) wird mundartlich geradezu transitiv *pro coitu* gebraucht; vgl. DWB. VIII, Leipzig 1893, woselbst zitiert wird: s'diendle schieb'n; nach M. Lexer, Kärnt. Wb., Leipzig 1862, 217; unter Vergleichung von J. F. Castelli, Wb. d. Ma. in Österr. unter d. Enns, Wien 1847, 241. Das got. skiuban möchte Herr Prof. Dr. Rudolf Meißner, wie er mir mündlich mitteilte, zum agſ. scop stellen, resp. umgekehrt; der berufsmäßige Sängerstand hätte sich danach hauptsächlich aus Neck- und Spott-Dichtern rekrutiert. Zu vergleichen wäre dann auch noch der „Skalde" (als „Schelt"-Dichter), und „schieben" wie „schelten" (mit Allitteration, wie singen unde sagen) stünden auf gleicher Stufe wie „geißeln" (vgl. das oben S. 135 über den ἐμπρομάστιξ gesagte!).

Die Spottnamen der Völker.

Auch „necken", als Faktitiv zu „nicken", gehört in diesen Kreis. Das Sprichwort sagt: „Was sich liebt, das neckt sich!" Die Spottnamen, welche den Völkerstämmen „freundnachbarlich" beigelegt werden, nimmt man im allgemeinen wohl nicht übel auf, da sie doch wenigstens eine Art von Interesse bekunden. Das „Totschweigen" ist weit eher als Beleidigung anzusehen. Wir können unsere lieben Mitmenschen oftmals nicht stärker kränken, als dadurch, daß wir sie „links liegen lassen", d. h. gar keine Notiz von ihnen nehmen. Ein freundschaftlicher Rippenstoß bekundet dagegen immer ein gewisses Wohlwollen. Man pflegt jemanden zu „pieken" (= „uzen"); aus Freundschaft, nicht aus Abneigung. So gibt etwa eine schmollende Braut ihrem Bräutigam einen leisen Wink zur Versöhnung, indem sie ihn schäkernd mit dem Ellenbogen seitwärts berührt. In früheren Sprachperioden bezeichnete man dieses „Aufziehen" (eines Menschen) mit verschiedensten Ausdrücken, die aber alle eine Art Stoßens und Schlagens, oder gar des Verwundens, im letzten Grunde bedeutet haben müssen (vgl. z. B. „prellen", „foppen" „hänseln"). „Vexieren" heißt direkt: „quälen" (lat. vexare); in Ostpreußen sagt man dafür: „tressieren". Alle Gebräuche der Deposition gehören hierher, mit den mannigfaltigsten Variationen, innerhalb der einzelnen Gewerke. Die Schreinerlehrlinge werden z. B. „gehobelt". (Vgl. „ungehobelt", „ungeschliffen".)

---

[1]) Die Vorstellungsart ist hierbei ganz dieselbe, wie die oben S. 129, bei Schilderung des Naturfestes, erwähnte Anschauungsweise unkultivierter Völker. Zu vergleichen ist das „Loch" got. [us-luks]; „Futterluke" wird der Mund genannt (galukan), namentlich bei der Kriegerkaste.

Sollte man die Jünger der Landwirtschaft, bei der Aufnahmeprüfung, etwa „gewonnen" haben!?

Die Ausdrücke der depositio.

Bei der Marine wird der Neuling „gekielholt" (ehemals eine grausame Strafe); das Militär spricht scherzhaft vom „Schleifen". Noch heute sagt man: „Spießruten laufen" und „am Pranger stehen"; beides etwa in der Bedeutung: „neugierigen, d. i. stechenden, Blicken ausgesetzt sein". Auch „reizen" muß endlich noch als ein derartiger Ausdruck angesehen werden; denn es ist verwandt mit dem Bergmannsworte „ritzen", welches früher ebenfalls für „necken" gebraucht wurde (vgl. z. B. DWB. VIII, 1893, 1083[c]: Taubmanni kurtzweil aber ritzete niemanden (Brandt, Bericht vom Leben Taubmanns [1675], 27.) Auf den Singschulen der Meistersinger (wo die „Kleinode", d. h. die Preise „gewonnen" werden), ist es verboten, sog. „Reizer" zu singen. Das waren Spottlieder, die meist gegen einzelne Personen, aber auch wohl mitunter gegen eine ganze Zunft sich richteten. Bekannt ist die Notiz des Ausonius der in der Mosella Necklieder oder Neckreime zwischen den Winzern und den Schiffern (Flößern) hin- und herwandern läßt. Die Spottverse sind eng mit den Eigentümlichkeiten des Handwerks verwandt, noch weit enger als die Liebespoesie.

Das Spottlied.

Für die Urgeschichte des „Winneliedes" eröffnet sich uns hier eine neue Perspektive. (Jemand fühlt sich „getroffen"!) Das „Genossenschaftslied", das „gemeinsame Arbeits- und Erwerbslied" präsentiert sich als Spottlied, welches im Kampfe ums Dasein die unbequeme Konkurrenz verhöhnt. Wie weit ist doch diese Art der Poesie davon entfernt, den erotischen Vorstellungen des romantischen Liebesliedes Vorschub zu leisten! Man erwehrt sich vielmehr zunächst der (männlichen) „Bönhasen", der Pfuscher, der „blutigen" Dilettanten. Und zwar geschieht das mit grimmigem Hohne! Ein blutiger Dilettant ist vielleicht ein solcher, der nicht anders als ungeschickt zu schlachten versteht; der Ausdruck wäre dann also auf die Metzgerzunft zurückzuführen.

Die ungeschickten Bewegungen.

Wir haben uns nun zu denken, wie im Spottliede die ungeschickten Bewegungen der geneckten Innung dargestellt werden; lautmalend und gebärdemalend, meist wohl im Refrain. So ist in dem alten Handwerker-Neckliede: „Die Leineweber haben eine saubere Zunft" (jetzt zum Studentenliede geworden; vgl. Schauenburgs Allg. Deutsches Kommersb.[51], Lahr o. J., Nr. 634; Leipz. Commers-Buch[26], 1887, Nr. 233) die Lautverbindung: „ha-rum, did-scha-rum" sicherlich als eine solche „Biermimik" aufzufassen; doch sind die betreffenden Gesten bisher noch nicht zur Genüge erklärt. Deutlich tritt aber, was wir meinen, hervor in dem Kinderspottlied: „Orgeldreher nut, nut, nut; für 'nen

Dreier Schluck, Schluck, Schluck!" (mit schöner Assonanz). Hier wird bei: „nut, nut, nut" die entsprechende Arm- und Handbewegung ausgeführt. Das miserable „Winnen" eines verachteten Standes wird also im Winneliede „durchgehechelt" (auch dieses ein Handwerks-Terminus, der wohl zu beachten ist; vgl. „verhackstücken", „ausschlachten" usw.).

Die Vokalverteilung in den allitterierenden Formeln.

Wie „schelten und schieben", so ist auch „stoßen und stechen" als eine allitterierende Verbindung aufzufassen. (Nebenbei möge hier bemerkt sein, daß die Gesetze der Vokalverteilung, die Stammsilben zweier derartig allitterierender Wörter betreffend, bisher nicht aufgeklärt sind. Manchmal scheint der hellere, manchmal der dumpfere Vokal voranzustehen. Wir sind geneigt, den ersten Fall [singen unde sagen] als den regelrechten zu betrachten, wegen des wuchtigen Schlusses; doch hat auch der zweite seine Vorzüge [gelebt und geliebet]. Sicherlich waltet hier kein Zufall ob, sondern eine sprachgeschichtliche Regelmäßigkeit. Es könnte auch an „stechen und stoßen" gedacht werden. Erst kommt der Guerillakrieg, dann wird das „grobe Geschütz" aufgefahren. Alle diese geheimen Beziehungen der „Urschöpfung" zur ältesten Kultur sind noch ganz dunkel, ja überhaupt wohl kaum jemals erörtert. Was uns fehlt, ist ein alphabetisches Wörterbuch der germanischen Wurzeln (nicht der indogermanischen!), welches zugleich auf die Lautphysik (nicht auf die Lautphysiologie!) beständig Rücksicht zu nehmen hätte. Ich sammle schon seit langer Zeit Materialien zu einem solchen Wörterbuche. Hauptquelle sind die Idiotiken.[1])

Die Arbeit im Juni.

Die landwirtschaftlichen Arbeiten, welche im Juni vorgenommen werden, sind nicht selten verwandt mit den Beschäftigungen, die der Monat Mai mit sich bringt. Je nach der geographischen Lage der betreffenden Örtlichkeit verschiebt sich bisweilen der Zeitpunkt des winnens, der sich also nach dem jeweiligen Klima richtet. In dem rauhen Ostpreußen, wo der Frühling erst spät einzieht, werden einige Mai-Arbeiten im Juni nachgeholt, kurz vor der Brache. So schrieb z. B. die „Ostpreußische Zeitung" 1906 in ihrem „Arbeitskalender für den Monat Juni" folgendes: „Wenn irgend möglich, sollte das erste Behacken der Wurzelgewächse noch vor der Heuernte, d. h. möglichst jetzt, sofort vorgenommen werden, denn bei einer weiteren Verschiebung würden dieselben völlig verunkrauten." Das Roden vor der Heuernte ist also für den Landwirt ein unerläßliches Erfordernis, wie denn

---

[1]) Vorläufig müssen wir stets rekurrieren auf ein gutes altes, leider wenig bekanntes Werk: Joseph Kehrein, Onomatisches Wörterbuch, . . .[2] Wiesbaden 1863. Daselbst ist S. 226 ff. die Wurzel wan, resp. win, ausführlich behandelt; unter Hinzufügung von Belegstellen. Kehrein unterscheidet zwei Hauptbedeutungen: 1. durch Arbeit und Mühe nachstrebend . . .; 2. durch Zusammentreffen glücklicher Umstände zu etwas Angenehmen gelangen.

die Rodung in Wald und Wiese überhaupt den Anfang aller agrarischen Kultur bedeutet haben muß. Hiervon zeugen die vielen Ortsnamen auf -rode (z. B. „Osterode" in Ostpreußen und am Harz, die „östliche Rodung"; vgl. „Westerode, Suderode, Norderode.") Eine ähnliche Rolle spielte die „Gewinnung" des Landes. Sollte es nicht auch Ortsnamen auf -winne, -wein oder -wien geben? An erster Stelle erscheint dieses Kompositionsglied z. B. im Namen des Wiener Fürstengeschlechtes von Metternich Winneburg; vgl. auch den oben S. 123 als „Erbpächter" erklärten Familiennamen „Winnefeld". (Ob Namen wie „Rodewald" hier als Parallelen heranzuziehen sind, bleibt zweifelhaft, da in der ersten Hälfte ein ganz anderes Element stecken kann; vgl. „Robert, Ruodlieb, Rudolf". Zu schreiben wäre also vielleicht „Ruodwalt"; vgl. got. [*hrôþs] stm., ahd. hruad Ruhm; Schade II, 426 b. Die zweite Hälfte hat vermutlich mit ahd. wald stm. *silva* ursprünglich gar nichts zu tun, sondern hängt wohl mit dem ahd. waldan stv. zusammen.

Nachbar und Gewinner.

Das Fällen des Urwaldes und das „Behacken der Wurzelgewächse" sind zwei Handlungen, die aufeinander folgen und sich gegenseitig ergänzen. So wird das Land „urbar" gemacht. Die Bedeutung des ahd. puwan stv. muß eine ganz ähnliche gewesen sein, wie die Bedeutung von winnan; wir können also die Namen „Gebauer" und „Gewinner" gegenseitig in Parallele setzen. Wie ‚bûwen' frühzeitig den intransitiven Sinnesinhalt: „wohnen" annimmt, so ist auch für ‚winnen' eine ähnliche Nuance zu vermuten. Der ahd. nâhgibûro swm. engl., neighbour, nhd. nachbar entspricht also dem mhd. [*winne] swm.; beide Wörter zeigen uns den Landmann in enger Siedelungsgemeinschaft, und zwar in einer ziemlich frühen Periode. Denn das got. gasalja swm. betrifft schon die Epoche des germanischen Holzbaues, der sich über der festgestampften Lehmtenne, dem „Saal" erhebt. Nachbar und Winne ruhen unter freiem Himmel, nach harter Arbeit; der Gesell schläft bereits unter Dach und Fach. Deshalb ist das Bauern- und das Winnelied notwendig älter als das Gesellenlied, wie ja denn auch die Landwirtschaft älter ist als das Handwerk.

Moriz Heyne über das Roden.

Über die Art des allerersten Rodens unterrichtet uns Heyne, Nahrung 43: „Die eigentliche Ackerbereitung beginnt, soweit Neuland in Frage kommt, mit der Wegräumung des Pflanzenwuchses durch Axt oder Feuer (novales campos vel silvas nuper satas. felth. holz niuuaz: Steinmeyer 4, 8, 56. cinis est incendium bisengunga: 3, 118, 1. 212, 17. 407, 25), wie das in der Genesis hübsch beschrieben wird (Kain wart vile wacher ze pûwene den accher. sumer unde winter was er vil munter. frûge ze siner howen; er wolt sich siner arbeite frouwen. dorn unde brâmen ilt er uz prechen. der accher er furbte. daz deste baz dârane wurte ein iegelich chorn, dâ è stuont hiuffolter unde dorn: Genes. in den Fundgr. 2, 24, 27). Es ist das

meist Winterarbeit, weil zu dieser Zeit das Holz, als nicht im Safte stehend, sich am bequemsten beseitigen läßt." Im Winter wird also die schwerere Arbeit, das Bauen und Roden vollzogen; im Frühling folgt dann die leichtere Arbeit, das Winnen und Jäten. So folgt auch im Sommer auf die schwerere Arbeit des Pflügens (die sog. „Übung") die leichtere Tätigkeit des Eggens. Desgleichen sind brâche und ruore leichtere landwirtschaftliche Arbeiten. Das winnan ist aber beinahe die allerschwierigste Verrichtung; sie steht ungefähr auf derselben Stufe mit dem Bauen und dem Roden.

Erntelied und Heulied.

Der Bildung „Winnelied" entsprechen z. B. die Bildungen „Erntelied" und „Heulied". Im landwirtschaftlichen Monatskalender fällt das Winnelied mit dem Mailiede, das Erntelied mit dem Augustliede, das Heulied mit dem Juliliede zusammen. Der aran-mânôt hatte vermutlich seine [*aran-liod], der hewi-mânôt seine [*hewi-liod], und so wird auch der winimânôt (vgl. oben S. 118, Abs. 2) seine wini-liod gehabt haben. „Erntelied" n. ist im DWB. III, Leipzig 1862, 930 erklärt als: *„carmen messorium,* Schnitterlied, ὕμνος θεριστικός, λιτυέρσης"; belegt als Liedtitel bei Hölty S. 209:

„sicheln schallen,
ähren fallen,
unter sichelschall;
auf den mädchenhüten
zittern blaue blüten,
freud ist überall."

Desgleichen wird „Heulied" n. ebda. IV, 2 Leipzig 1877, 1290 richtig erklärt als: „Lied beim Heumachen gesungen", wodurch das verbale Element der ersten Kompositionshälfte hervorgehoben ist; Belege aus Voß 1): doch singe du selbst dem neugelernetes heulied 2, 298. 2):

nimm auch, mädchen, die sens, und schlage den takt mit dem schlüssel.
sensengeklirr erst macht dir ein heulied wirklich zum heulied 300.

Dieser zweite Beleg erschließt uns zugleich das Verständnis der instrumentalen Begleitung, des lautmalenden Refrains; vgl. oben S. 139f.

Wichtig sind auch die ebda. 1071 zu „Herbstlied" n. beigebrachten Stellen: *„cantus autumnalis.* Stieler 1161. *zum preise des herbstes gedichtet und gesungen.* Göking 3, 130; schon früher bereits in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts und um den Beginn des vierzehnten, haben ein thurgauischer edler und ein Zürcher meister .. erndte- und herbstlieder gedichtet. Wackernagel *litt. gesch. s.* 249." Die „Herbstlieder" wären dann, konsequenter Weise, als Novemberlieder dem (11.) herbistmânôt anzugliedern.

Die Arbeit im Herbste.

Die im Herbstmonat vorzunehmende landwirtschaftliche Tätigkeit ist die Handlung des „Pflückens" oder „Abrupfens";

eine Arbeit, durch welche ebenfalls ein ganz bestimmtes Geräusch erzeugt wird. Man stellt das ahd. herpist stm. wohl ziemlich allgemein zum griech. καρπός (die Frucht), καρπίζειν (einernten), lat. carpere (pflücken); vgl. Moriz Heyne, DWB. II, Leipzig 1872, 130. Aber man übersah bisher die Verwandtschaft mit ahd. harphâ, welches einige Forscher zweifelnd zum griech. ἁρπάζειν, andere zu lat. crepare stellten (Fick[2] 721); vgl. DWB. IV, 2 (1877), 474; Schade I[2], 374[a] f. Die Harfe wird erst in späteren Zeiten „geschlagen"; sie ist ursprünglich ein „Rupfinstrument" und allitteriert deshalb mit ahd. [*hrotta] swf., die nur in der Form von der Harfe sich unterscheidet, nicht wesentlich jedoch in der Art der Behandlung von seiten des Spielers. Das „rupfen" scheint nur eine etwas zartere Bezeichnung für das schon derber tonmalende mhd. rotten swv. (Lexer II, 509) gewesen zu sein.

Der Harfenklang.

Wir gehen also wohl nicht fehl, wenn wir im Klang der Harfe die herbstlichen Geräusche des Obstpflückens, reproduziert, zu vernehmen glauben. Musikalische Nachahmung hat solche und ähnliche Geräusche längst wieder aufleben lassen, namentlich in der alten Spieloper. In Adams „Postillon von Lonjumeau" wird sogar das Rumpeln des Postwagens als Tongemälde dargestellt. Aber selbst die „Zukunftsmusik" (Richard Wagners) verschmäht diese Refrain-Effekte nicht; im Gegenteil: die Natur ist ganz unwillkürlich die Lehrmeisterin der Komponisten, welche die Melodie vermeiden. (Wagners Zukunftsmusik darf übrigens heute wohl bereits als „Vergangenheitsmusik" bezeichnet werden.) Im „Fliegenden Holländer" wird unter Sentas Leitung ein „Lied der Spinnerinnen" gesungen, welches Ähnlichkeit oder Verwandtschaft mit dem Spinnradliede der alten Margarethe in Boieldieu's „Weißer Dame" aufzuweisen hat. (Spinnerlieder bei Erk-Böhme Nrr. 1567—1569[a].) „Spinnelied" und „Winnelied" könnte man als Reimformel binden; vgl. oben S. 140. Die Bekanntschaften, die man zur Winterszeit in der Spinnstube gemacht hat, werden im Frühling auf dem Winnfelde fortgesetzt; den Inhalt der gemeinsamen Gesänge bildet dabei die Arbeit, dann aber auch die Liebe. So wird das „obscöne Symbol" übertragen (vgl. oben S. 72), von der jeweiligen Erwerbsbeschäftigung auf die Liebestätigkeit; die jungen Burschen und Mädchen verstehen einander hierin sehr wohl. Auch die vornehme Welt erneuert im Sommer die Winterbekanntschaften; beim Lawn Tennis-Spiel „flirtet" man ebenso angenehm wie im Ballsaal. Doch sind die Anspielungen hier weniger drastisch („Spielpartnerin und Lebensgefährtin", usw.); auch gilt der gemeinsame Gesang beider Geschlechter in feinen Kreisen nicht mehr für schicklich. Ballsaal- und Lawn Tennis-

Liederbücher sind uns wenigstens bisher noch nicht bekannt geworden. ‚Elegantia non cantat!‘

Amor als Proteus.

So zeigt sich Gott Amor, als ein Proteus, in mancherlei Gestalt. In allen Monaten des Kalenderjahres wechselt er das ‚Milieu‘, und mithin die Arbeit; so wechselt denn auch die Liebe. Die Arbeiten der einzelnen Monate sind in den ersten Kompositionshälften der betreffenden Monatslieder-Bezeichnungen manchmal kaum noch zu erkennen. Unsere Vermutung über „Herbstlied“ muß daher noch durch Auffindung eines „Rupf- und Zupfliedes“ („Beim Pflücken zu singen“) bestätigt werden. In der Wirtschaft wird aber auch noch bei andern Gelegenheiten gerupft (Wolle rupfen usw.). Hier ist mit Sicherheit das Lied anzuschließen: „Meine Mutter, die hat Gänse abgeruppt, nackend sind sie in der Stube 'rumgehuppt.“ (Leipz. Comm.-Buch Nr. 232). Der Reim ist lautmalend und läßt auf einen verloren gegangenen Refrain („rupp, rupp, rupp!“) schließen. Die erhaltene, dreistrophige Fassung (vermutlich ein Necklied) hat einen trompetenklangartigen Refrain, der wohl das Gänsegeschrei wiedergeben soll: Dra-de-ri-di-dom, usw.

Der Liedermonat Mai.

Welcher Monat wäre nun aber wohl mehr geeignet, das gemeinsame Arbeits- und Genossenschaftslied zu begünstigen, als gerade der Mai? Beim Erwachen des Frühlings, im Beginne des Feldbaues, äußert sich die jugendliche Kraft und Naturfreude ganz unwillkürlich im Gesang, der zunächst durchaus nicht erotisch zu sein braucht. Er verrät nur ein Lustgefühl.

Maienlied und Mailied.

Nicht erotisch ist der Bedeutungsinhalt von „Maienlied“ n. und „Mailied“ („Maienlied“). Das erste Wort wird DWB. VI, Leipzig 1885, 1478 erklärt: „Lied im Mai oder zum Lobe des Maies gesungen“; dazu die beiden Belege aus Hölty 1): sie ist dahin, die maienlieder tönte, || die sängerin (die Nachtigall) 56; 2): wo nachtigallen || maienlieder flöteten 81. —. Dazu das Diminutiv maienliedchen, wieder mit einem Belege aus Hölty: irrt mit eurem sonnenhütchen || auf die frühlingsflur hinaus! || singt ein fröhlich maienliedchen, pflücket einen busenstrauss. 132. —

Etwas konkreter scheint die Komposition „Mailied“ zu sein. Im DWB. lautet der betr. Artikel (aaO. 1482): „. . . , n. wie maienlied: mailied *cantilena vernalis* Stieler 1161; leute von einsichten mussten sich seit jahrhunderten jedes jahr einmal ärgern, dass die deutschen sänger mailieder machten, da andere monate eine poetische nachtmusik weit eher verdienen. J. Paul Qu. Fixlein 189;

wann du, o nachtigall!
dein süsses mailied durch die gesträuche tönst. Hölty 106.“

Agrarische Nomenklatur.

Tiere und Pflanzen werden mitunter nach der Jahreszeit benannt, in welcher sie auftreten; es ist dieses das Kriterium,

das sie charakterisiert. Man denke an die Märzente, den Palmesel, den Pfingstochsen und die Martinsgans; an die Sommer- und Herbstrosen. Die germanisch-agrarische Weltordnung hat ihre bestimmten Gesetze, nach denen alles klassifiziert wird. Abweichend, und bisher noch nicht genügend erklärt, ist der semitische Arbeitskalender, welcher beim Prediger Salomo (Kap. III, 1—8) durchzubrechen scheint (vgl. mein Buch: Die deutsche Priamel, Leipzig 1897, 166f.). Voraufgeschickt ist der programmatische Spruch (aaO. III, 1): Ein jglichs hat seine Zeit | Vnd alles fürnemen vnter dem Himel hat seine stund (Zitat nach: Bindseil und Niemeyer, Dr. Martin Luthers Bibelübersetzung ... VI Bde., Halle 1850—55). So hat auch in der deutschen Landwirtschaft, und in der deutschen Literaturgeschichte, alles „seine Zeit". Bei den Minnesingern gibt es eine „Zeit" κατ' ἐξοχήν, es ist ‚diu zît' schlechthin (was man mit „Saison" übersetzt hat); gemeint ist die Periode, die mit der Auffindung des ersten Märzveilchens anhebt und mit der Abnahme der letzten Oktobertraube beendet ist. Innerhalb dieser großen „Zeit" müssen wir aber noch viele kleinere „Zeiten" ansetzen. Die Nutzpflanzen werden oft nach Kalendertagen von Heiligen benannt, wenn ihre Blüte- oder Erntezeit mit diesen Daten zusammentrifft (Veitsbohnen und Johannisbeeren); desgl. sind auch die Heiligenlieder (Erk-Böhme III, 773—825; Nr. 2084—2129) mit einer ähnlichen Nomenklatur versehen (ein Johanneslied ist z. B. Nr. 2111: „Sanct Johanns Minne"; ein geistliches Mailied ebda. Nr. 2025). Wir machen hier wieder die Erfahrung, daß Menschen (selbst Heilige) vom Sprachgeist genau in derselben Weise behandelt werden, wie Tiere und Pflanzen (vgl. oben S. 131f.).

Die „Zeitlose".

Eine Pflanze, die „vor oder außer der rechten Blumenzeit blüht" (Lexer III, 1138; allerdings mit einem Fragezeichen), ist der weiße oder gelbe *crocus, narcissus:* diu zîtelôse swf., der zîtelôs swm., daz zîtelôs stn. Ist die genannte Etymologie richtig, so haben wir hier ein Beispiel dafür, wie die Sprache (des Gärtners?) bei der Taufe dieser Blume eine naturwissenschaftliche Beobachtung zum Besten gibt. Allerdings vermutet Wilh. Wackernagel, Die Umdeutschung fremder Wörter ², Basel 1862, S. 56 Herkunft aus citamus (worauf Lexer aaO. hinweist).[1] Indessen, wenn auch diese Ableitung richtig sein sollte, so ist doch die volksetymologische Deutung des genannten Ausdrucks (citamus, ahd. zitelôsa) gar nicht zu verkennen. Die Vorstellung

[1]) Wackernagel zieht aaO. auch das griech. ἐφήμερον heran. Hiernach wäre die (schnell verblühende?) Zeitlose also eine Blume, die nur eine kurze Lebensdauer hat (mit bekannter ironischer Verstärkung: „gar keine") —. In der Komposition: „Herbstzeitlose" wird die zweite Hälfte schon lange nicht mehr verstanden.

ist also die, daß eine Blume im Vorfrühling, zur ungewöhnlichen Jahreszeit, regelmäßig auftritt. Wir sprechen ja auch von „unzeitgemäßen“ Erscheinungen, Ansichten usw.

Die Unrechtmäßigkeit.

Die Bildung: „Zeitlose“ ist zu vergleichen mit: rechtlos, ehrlos, friedlos, heimatlos, vaterlos, mutterlos, erbelos (Hildebrandslied 22) usw. Der Begriff des Unrechtmäßigen ist mit der Benennung dieser Blume eng verbunden und erweckt düstere, abergläubische Vorstellungen. Dr. Richard Pieper sagt über die Pflanze (Volksbotanik, Gumbinnen 1897, S. 496): „Die Herbstzeitlose blüht im Herbst, sie ist an keine Zeit gebunden, ihre Fruchtanlage liegt im Wurzelstock, wächst erst mit den Blättern im nächsten Frühjahr hervor und reift dann. ... Dieser merkwürdigen Entwickelung wegen — die Frucht scheint vor der Blüte zu entstehn — nannte man die Pflanze das Kind vor dem Vater. Die Bezeichnungen Michelsblume (Schlesien) und Spinnblume (Schwaben und Thüringen) deuten ebenfalls auf das späte Blühen, ...“ Weiteres bei Pieper aaO.

Alles hat seine Zeit.

Was „seine Zeit“ hat, das stellt sich rechtzeitig im Jahreslaufe ein und verschwindet auch wiederum rechtzeitig. Wenn die Maikäfer schnurren, so ertönt auch das Mailied. Wenn aber die kleineren Juniuskäfer auf den Rosenstöcken zu haschen sind, so hat auch die Sangesfreudigkeit bereits merklich abgenommen. Emanuel Geibel nannte eine Sammlung seiner Gedichte die „Juniuslieder“ (Stuttgart 1848; 31. Aufl. 1893). Dieser Titel will besagen, daß die stürmische Jugendlichkeit reiferen Idealen Platz gemacht hat. Die abgeklärte Neigung eines älteren Mannes nennen wir den „Johannistrieb“, nach dem Gedenktage des Täufers (24. Juni); es ist der sog. „Mittsommer“.

Die Monatslieder.

So können wir für alle Monate des Jahres bestimmte Liedergattungen ansetzen, deren Inhalt und musikalische Anlage (der Refrain!) mit dem „Wirtschaftskalender“ in Zusammenhang zu bringen sind. Bei aufmerksamem Suchen wird man vielleicht auch bald noch „Januar-, Februarlieder“ usw. entdecken können. Für den September sind die [*witu-liod] der Holzschläger (Waldarbeiter) zu vermuten, und für den Oktober die [*windume-liod] der Winzer. Marienlieder erfüllen das ganze Jahr, weil die Jungfrau in jedem Quartale einen großen Gedenktag hat. Den Beschluß macht der Dezember, der heilagmânôt, mit seinen Weihnachtsliedern. Doch ist des Singens kein Ende, denn schon um Epiphanias (6. Januar) erschallen bereits wieder die „Sternlieder“ der „heiligen drei Könige“ (auf Kinder-Umzügen, die an das Nikolausfest erinnern).

Die Zeit der winiliod.

Auch die winiliod haben einst „ihre Zeit“ gehabt. Sie ertönten im winnimânôt und hatten in der Urzeit vermutlich einen lautmalenden Refrain am Strophenschlusse, welcher das „Behacken der Wurzelgewächse“ nachahmte. Dies also war

es wohl, was „mit der Wiese gemacht wurde". Das Behacken geschah höchstwahrscheinlich mittels eines kleinen eggenartigen Handinstrumentes, welches die Schlingpflanzen vom Erdboden hinwegräumte und dann mit einer durchreißenden Bewegung in das Erdreich hineingestoßen wurde; ein Pflügen en miniature! Diese Tätigkeit ist von einem Geräusche begleitet, welches durch die Wurzel winn reproduziert worden zu sein scheint. Man versuche gelegentlich dieses Geräusch zu erneuern; bei der Gartenarbeit im Sommer kann man Studien dazu machen. Der Grund und Boden, auf dem das Experiment vor sich geht, muß dabei trocken sein; bei nassem Boden würde die Wurzel wisch entstehen. Man hüte sich, hier im Detail sich zu verlieren.

Rudolf Meringer.

Die Genesis der synkinetischen Urwurzel winn hat uns zuerst, durch Bild und Wort, recht plausibel erklärt Rudolf Meringer (Graz), in seinem höchst wertvollen Aufsatze: „Wörter und Sachen". III, Idg. Frschgn. 18, Straßburg 1905/6, S. 234, m. Forts.; ein schönes Resultat, das von der theoretischen Sprachvergleichung, freilich sehr mit Unrecht, scharf angegriffen worden ist.[1]) Wir Praktiker (oder Dilettanten) wollen „das bequeme ignorabimus" um jeden Preis vermeiden und uns doch ja, so lange wir nichts Besseres wissen, mit dieser ansprechenden kulturhistorischen Hypothese begnügen.

Der Refrain des Winneliedes.

Das Winnelied war etwa mit dem lautmalenden Refrain: „winn, winn, winn!" ausgestattet; vgl. oben S. 139f. das über „nut, nut, nut!" Gesagte. Der Takt des Dreschflegeltrios, das Dengeln der Sense (oder das Schleifen derselben, mittels des Schleifsteines), das Geräusch der Flachsschwinge und das Klappern der Mühle: — diese und noch viele andere Klangwirkungen kennzeichnen (weithin vernehmbar!) die jeweilige Tätigkeit des Landwirtes. Der Fabrikbetrieb hat inzwischen auch schon in die Feldarbeit eingegriffen und einige dieser wohlbekannten Kehrreim-Motive für immer vernichtet. Doch könnte z. B. auch das einförmige Summen der Dreschmaschine als Grundlage für einen solchen Refrain ganz wohl Verwendung finden. Aber gesungen wird eben ausschließlich bei der taktmäßigen Körperarbeit; sie ist die eigentliche Veranlassung des Volksliedes. Der Kehrreim-Gesang hat zunächst den Zweck, die gemeinsame Arbeit zu erleichtern. So werden auch die Soldaten durch die Musik oder durch gemeinsame Lieder frisch und bei guter Laune erhalten. Auf dem Marsche handelt es sich größtenteils um Fußarbeit, während in

Arm- und Fußlieder.

[1]) Vgl. C. C. Uhlenbeck, Zum gotischen Wortschatz, PBB XXX, 2, Halle 1905, S. 325, Nr. 391. —. O si tacuisses! — Meringer hatte bereits früher die Frage behandelt: „Wohne, Wonne, gewinnen" (in: „Wörter und Sachen" II), Idg. Frschgn. 16, Straßburg 1904, 179ff. — Uhlenbecks Ton ist nicht einwandsfrei.

der Landwirtschaft hauptsächlich die Handarbeit vorherrscht. Doch gibt es auch hier Fußarbeit; z. B. beim Keltern des Weines (calcatura!) und beim Stampfen der Hirse. Die stampenie ist eine ganz bestimmte Liedform. Da nun die Körperhaltung auf die Lautbildung von großem Einfluß ist, so können wir, je nach der Natur des betreffenden Kehrreims, ganz ernsthaft „Arm- und Fußlieder" von einander sondern; eine Unterscheidung, auf die man bisher noch nicht geachtet hat. In gebückter Stellung produziert man ganz andere Töne, als beim aufrechten Stehen. Ein markantes Beispiel für die erste Klasse sind die Rammerlieder, bei denen man die Arme hoch in die Höhe hebt, wodurch sich der Brustkorb ausweitet. Frisch und frei sind auch die Seemannsrufe, während z. B. die Tätigkeit des Hackens und Hauens (wie auch das Graben) wenig für den Gesang geeignet ist. Beim winiliod haben wir uns die Situation etwa so zu denken, daß die Jugend beiderlei Geschlechtes auf dem Felde kniet oder sitzt. Dabei läßt sich schon singen.

Das Geräusch des Refrains.

Die Refrain-Geräusche der landwirtschaftlichen Arbeiten kehren in regelmäßiger Folge jedes Jahr wieder; sie haben also ebenfalls „ihre Zeit". Diese Eigenschaft teilen sie mit den Tierstimmen. Wie z. B. der Wachtelschlag und das Storchgeklapper den Frühling einleitet, Gänsegeschnatter und Schweinegeschrei dagegen meist erst im Winter ertönt, so wird auf dem Dorfe die Jahreszeit auch durch den Kehrreim des Volksliedes deutlich gekennzeichnet. Man singt keine Winnelieder im Herbste, und umgekehrt: man singt keine Pflück- oder Zupflieder im Frühling. Es wäre denkbar, daß man ein törichtes Beginnen sprichwörtlich durch die Redensart bezeichnet hätte: „Er singt Winnelieder im Herbste." Dies wäre ja „zeitlos" und zwecklos, da im Herbst die Wiese nicht gejätet wird! (Es gibt viele solcher Redensarten, die meist auf ländliche Anschauungen hindeuten; vgl. z. B.: „Wasser in den Rhein tragen", „in der Mühle harfen", u. a. m.). Uns Stadtbewohnern ist das Gefühl für diese einst so selbstverständlichen Konsequenzen des Wortsinnes längst völlig entschwunden. (Karl Bücher wies den Weg.)

Opposition in der populären Literatur.

Immerhin hat es inzwischen doch nicht an (bes. neueren) Autoren gefehlt, die (wenn auch halb unbewußt, sozusagen „instinktiv"!) gegen die landläufige Übersetzung von winiliod (= „Liebeslied") mehr oder weniger energisch Front machten.

G. Winter.

So schreibt neuerdings G. Winter in seinem nützlichen Büchlein: „Das deutsche Volkslied. Kurze Einführung in die Geschichte und das Wesen des deutschen Volksliedes" (Max Hesses illustrierte Katechismen. Nr. 34), Leipzig 1906, S. 75 (unter: „C. Das erotische Volkslied"): „Die ältesten Spuren volksmäßiger Liebeslieder in deutscher Sprache zeigen sich in Verbot und Verwerfung

weltlichen Gesanges. Ein Kapitular Karls des Großen von 789 bestimmt, daß die Nonnen keine Winelieder schreiben oder ausschicken [!] sollen. Winelied bedeutet eigentlich nur Freundschaftslied (altd. wine = Freund). Jedenfalls aber waren die Winelieder, nach dem Verbote zu urteilen, verliebter Art. Besondere Pflege fand das erotische Lied durch die Minnesänger. Nachdem der Minnesang verklungen, fanden die Liebeslieder des Volkes von neuem Gehör und allgemeine Geltung. Sie sind aber, wie bereits erwähnt, nicht ein Nachklang der Minnepoesie, sondern berühren sich mehr mit den ältesten Liebesliedern des Volkes. Diese Minnelieder [76] waren meist Tanzlieder. Das Amt des Vorsingers und Vortänzers war ein hohes Amt. Die Nachsingenden hatten im Chore zu antworten, jedenfalls fiel ihnen die Kehre zu." Zum Teil wörtlich nach Uhland! — (Auf S. 108—119 bringt Winter dann „Ständelieder" (unter den „Liedern der Geselligkeit"); S. 113ff. erscheint daselbst eine „Nonnenklage" (Erk-Böhme Nr. 118).

Desgleichen (vgl. die Anm. des Autors!) heißt es mit Recht bei J. W. Bruinier, Das deutsche Volkslied. Über Werden und Wesen des deutschen Volksgesanges (Aus Natur und Geisteswelt, 7. Bändchen), Leipzig 1899 (² ebda. 1904), 150 (unter: „V. Leben und Liebe"): „Wenn die Kirche so oft den Volksgesang der Übergangszeit zum Christentum 'schändlich', 'üppig', 'lüstern' schilt, so tut sie das gewiß mit Recht. Derart waren die winileod, die Karl der Große den — Nonnen verbieten mußte und gegen die die Kirche einen endlich siegreichen langen Kampf kämpfte". Zu winileod macht Bruinier die Anmerkung: „Das Wort bedeutet nicht, wie man gewöhnlich sagt, 'Liebeslieder' in unserm Sinne, sondern Kameraden-, Gesellenliedlein, vom volkstümlichen Chore gesungen. (ahd. wine ist 'Freund'.)"

J. W. Bruinier.

Endlich sei hier noch bemerkt, daß Julius Sahr in seiner verdienstvollen Arbeit: „Das deutsche Volkslied. Ausgewählt und erläutert von Dr. J. S." (Sammlung Göschen, Nr. 25), Leipzig 1901 (² ebda. 05), das Wort winiliod überhaupt gar nicht erwähnt hat; vielleicht ebenfalls in einer unwillkürlichen Abneigung gegen die übliche Interpretation: „Liebeslied".

Julius Sahr.

Diese populär-wissenschaftlichen Bücher geben aber, in der genannten Art, nur den allgemeinen Zweifel wieder, der vor fünfzig Jahren, und früher, auch die wissenschaftlichen Kreise beherrschte. So hat bereits Karl Müllenhoff, die Übersetzung von scribere und mittere (aaO.) betreffend, unbewußte schwere Bedenken gehegt; vgl. seinen bereits oben S. 30f. erwähnten Aufsatz: Winnasang und winileod (Zs. 9, Leipzig 1853), woselbst es S. 130 heißt: „Bei der oft angeführten Stelle des *Capitulars* von 789 hat man nicht genug beachtet, daß zuerst den Äbtissinnen und Nonnen verboten wird das Kloster zu verlassen (um hinaus zum Tanze zu gehen) [!], dann nullaterus [*sic!*] ibi winileudos scribere vel mittere. Jenes scribere könnte wohl von der Abfassung, dem dictare weltlicher Lieder in der Volkssprache

Opposition in der wissenschaftlichen Literatur.

Karl Müllenhoff.

verstanden werden: ob aber das mittere auch die schriftliche Mittheilung der Lieder, wie sie unter des Lesens kundigen Klosterfrauen und Geistlichen, nur nicht unter dem Laienstande, immerhin möglich war, zu beziehen ist, oder ob man auch im achten Jahrhundert die Lieder mündlich durch Boten bestellen ließ, wie später (Frauend. 125, 9. 134, 1) will ich nicht entscheiden."

Jacob Grimm.

Während Müllenhoff so den Ausdruck scribere vel mittere kritisch beleuchtete, hat Jacob Grimm dem Worte wine selbst, an mehreren Stellen der Grammatik, seine Aufmerksamkeit zugewendet. Über die nomina propria auf -wîn handelt er Gramm. I², Göttingen 1822, S. 771 („Declination der Eigennamen"): „. . . daß aus den alten Bildungen -her (für -here. ahd. -hari) und -win (für -wine. ahd. wini) mit Vocallängerung -hêr und -wîn geworden, deutet dahin." (Nämlich dahin, daß die Spuren der 2. Dekl. fast verwischt sind.) Vgl. auch ebda. I³, Gött. 1840, S. 175 „Mhd. Vocale. I"): -wîn in den Eigennamen Ortwîn, Eberwîn, Sigewîn u. a.; . . ." (Unmittelbar vorher erscheint wîn *vinum*, was aber nicht mit diesen Eigennamen in Zusammenhang gebracht wird; vgl. oben S. 11, Absatz 3.) Wichtiger ist eine andere Stelle.

wine und winnan.

Ganz unzweifelhaft steht fest, daß Jacob Grimm bereits das subst. wine mit dem Verbum winnan in Verbindung gebracht hat; doch ist die von ihm angenommene Verwandtschaft auf eine ganz andere Weise entstanden zu denken, als die gegenseitigen Beziehungen jener beiden Wörter, wie wir im obigen dieselben entwickelt haben. Trotzdem ist es nicht ausgeschlossen, daß unsere Hypothese durch die Grimmschen Darlegungen in einigen Punkten bestätigt wird. Die betr. Stelle lautet (Gramm. II, Gött. 1826, S. 55): „Nr. 569. [Laut und Ablaut. Verlorne starke Verba.] vinan. van. vênun. vunans? *ahd.* wini. *ags.* vine. *an.* vinr. (amicus. fidus. fidelis). *got.* vinja (pascuum) *nhd.* wonne und weide; *an.* van (defectus) vanan. [56] vönum (diminutiv). *goth.* van- visan, *ahd.* wan- wësan (deesse). *an.* vanr (inops. vanus); *goth.* vêns, *ahd.* wân. *an.* von st. vân (fiducia. spes) *an.* vœnn (sperandus und formosus) [*as.* wânum (pulcher)]; *ags.* vunjan (habitare. degere) *ahd.* wonên (habitare, manere) kiwon (suetus, familiaris) *ags.* vyn. *ahd.* wunna (gaudium); van defectus scheint Verneinung des dunklen Urbegriffs, vgl. lâri nr. 290. und den Übergang von spes certa. fiducia. in's *nhd.* wahn. eitele. leere hoffnung. so wie gemeit Nr. 166. umgekehrt früher mancus. carens. später laetus bedeutet."

Das Schluß-e in wine.

Mit dieser Übersicht Grimms hängt auch die Stelle noch zusammen, wo er in mhd. *wine das Schluß-e beanstandet; vgl. Gramm. I², Gött. 1822, S. 670 (Starkes Masculinum. Zweite Deklination): „In dem an sich seltenen wine (Nib. 5606. 8642) scheint das alte Ableitungs i zu dauern (vgl. die dritte Decl.) da sonst die gekürzte Form win mittelhochdeutscher wäre usw." — Sollte das i aber vielleicht vom Verbum vinjan herstammen? Dies wäre zugleich der beste Stützpunkt gegen die romantische Übersetzung: „Liebeslied".

Etwas romantisch klingt übrigens auch, was Felix Dahn schreibt (Die Könige der Germanen VIII, 5, Leipzig 1899, 279): „Gar schwer war es zumal die Mönche vom Besuch der Nonnenklöster und, z. B. als Beichtväter, überhaupt in der Seelsorge, vom geheimen Verkehr mit den Nonnen abzuhalten. Hatten doch häufig Geistliche, auch Laien, Nonnenklöster zu eigen. Nonnen, die heirathen, werden von den Männern getrennt und zur Buße angehalten. Sie dürfen keine „winileodos" schreiben oder abschicken." Alles mit Belegen aus den Kapitularien. Zum letzten Satze macht Dahn die Anmerkung: „Graff II. S. 199, Schade S. 1161. Gesellenlied, weltliches, Volkslied. Monasteria minuta (fehlt bei Du Cange) ubi nonnanes sine regula sedent sind kleine Klöster: vgl. minuta sc. moneta, kleine Münze; sogar mit der Nonnenbleichsucht beschäftigt sich Karl." Hierzu muß erstens bemerkt werden, daß monasteria minuta doch wohl bedeutet: „Klöster der minderen Regel"; vgl.: „nichtreguliert", „Minoriten." — Ja, und weshalb beschäftigt sich denn Karl mit der Nonnenbleichsucht?

Felix Dahn.

Karl d. Gr. über die Bleichsucht.

Die Beantwortung dieser Frage möge uns zum dritten Abschnitt hinüberleiten, da der zweite Abschnitt bereits etwas zu lang ausgefallen ist.

C. Das Winnelied.

K. G. Anton.

Näheres über die agrarische Arbeit des „Winnens" ist möglicherweise zu erschließen aus dem alten guten Buche: Karl Gottlob Anton, Geschichte der teutschen Landwirtschaft von den ältesten Zeiten bis zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts. Es handelt sich hauptsächlich um den ersten Band, Görlitz 1799, wo als Anhang die Monatsbilder des agf. Kalendariums auf Tafeln abgebildet sind. In Betracht kommen hier namentlich: Tab. I, Fig. 2 und 3; Tab. II, Fig. 2 und 3. Wir sehen die betreffenden Instrumente (Sensen, Sicheln, Spitzhacken usw.) ganz deutlich vor Augen und finden vorn im Texte (S. 50—53) auch ihre Beschreibung; unter den Überschriften: „Februar: Arbeit im Neulande", „März: Gartenarbeit", „Mai: Heuarbeit", „Junius: Holzarbeit." Näheres fehlt allerdings noch.

Melchior Sebiz.

Auch ältere landwirtschaftliche Werke bieten manches Nützliche. Vgl. z. B.: Melchior Sebiz, XV. Bücher || Von dem Feldbaw ....., Straßburg 1598, Folio (Jobin), S. 582: „Von äggen | vnd darnach vom rüren oder jetten" (IX, 15). Sebiz kennt noch das alte Verbum „rühren"; vom „winnen" hat er jedoch leider schon keine Kunde mehr gehabt; (das Wort fehlt hinten im Register, Bl. Xxxij[a]).

Das „Rühren" wird unbekannt.

Die Kenntnis des „rührens" ist dann im 17. Jahrh. ebenfalls verschwunden. Dieser Terminus erscheint, soviel ich sehe,

bereits nicht mehr bei Joannes *Colerus*, Oeconomia ruralis et domestica, Mainz 1665 (posthum), Folio; mit schönen Monatsbildern. In Betracht kommt hier: „Das vierdte Buch: Vom Ackerbaw" (S. 89—148), passim.

Die Wonne der Wohnung.

Das geübte, gerührte und gewonnene Land ist nun der Schauplatz, wo die Wonne der Wohnung stattfindet. Die „ewige Landnot" des Germanen schuf in dieser Begriffs-Dreiheit einen Komplex von intensivster Bedeutung. Mit Recht behauptet daher Rudolf Meringer (Idg. Frschgn. 18, Straßb. 1905/06, 236), die „Wonne" sei ursprünglich das bebaute Land gewesen, im Vergleich zur unbebauten Weide. So erklärt sich auch am besten der von Wackernagel aus der Verbindung wonne und weide herausgelesene Gegensatz (vgl. oben S. 118).

wide und weide.

„Weide" hat im nhd. höchstwahrscheinlich einen düstern Beigeschmack bekommen, da das Wort lautlich mit wide swf. salix (Lexer III, 821) zusammengefallen ist (über das alte stf. weide vgl. Lexer III, 737f.). Der Weidendraht ist das ominöse Geflecht, durch welches der ehrlose Verbrecher zum Tode befördert wird. „Bei der Weide schwören", so heißt es im zünftigen Verpflichtungseide. Die Hinrichtung mittels des Stranges geht auf dem Rabenhügel vor sich; außerhalb der Stadtmauern. Galgen und Rad kennzeichnen diesen allgemein gern gemiedenen Ort, der namentlich zur Nachtzeit gefürchtet ist. Der „Rabenstein" ist sicherlich unbebautes Land gewesen; ein Umstand, durch den die Verwechselung der beiden Wörter möglicherweise begünstigt werden konnte. Schon der Gedanke an diese Lokalität verursachte der mittelalterlichen Welt ein gelindes Grauen.

Die freundlichen Begriffe.

Wie sicher und geborgen fühlt sich dagegen ein guter Bürgersmann innerhalb der Stadtmauern, wo er die Wonne der Wohnung genießt! Ähnlichen Bedeutungswandel wie wünne, wunne stf. (Lexer III, 994) haben die Wörter „Frieden" und „Behaglichkeit" aufzuweisen; zuerst entwickelt sich die konkrete, dann die abstrakte Bedeutung. Den umgekehrten Weg scheint die Begriffsentwicklung bei dem Worte „Gemach" zurückgelegt zu haben; hier ist der Sinn wohl zuerst ein abstrakter, später dann ein konkreter gewesen (oder dürfen wir die Anordnung bei Lexer I, 832f. nicht so auffassen?). Eigentümlich, nämlich einengend, ist die Sinnes-Übertragung in dem Worte senfte stf. (Lexer II, 881), welches im mhd. nur die „Gemächlichkeit" bezeichnete, sich dann aber im nhd. als technischer Ausdruck für das bekannte „Trage-Gestell", die ‚Porte-Chaise', allgemein festgesetzt hat. Dies scheint eine Ausnahme zu sein.

Ein jeder Wandersmann kennt die Unbequemlichkeiten, die das Reisen mit sich bringt. Das Entbehren des häuslichen „Komforts" ist ein ganz besonderes Kennzeichen der Fried- und

Rechtlosigkeit; eine exemplarische, aber nur gerechte Strafe für den Gottlosen. Drei Dinge vor allen werden in einem alten Schiedspruch dem Delinquenten vorenthalten: „Baden, Frauen und Wein". Das bringt der „strenge Arrest" so mit sich! Ja, auch „Essen, Trinken (im allgemeinen) und Schlafen" lassen zu wünschen übrig; desgleichen die übrigen Dinge, die man zu den „Freuden des Lebens" rechnete (man zählt deren gewöhnlich sieben; vgl. Hätzlerin II, 69; parodiert oder geistlich gewendet erscheint das Thema gleichzeitig als: „die sieben Freuden Mariä"). Zu diesen „Freuden" gehörte auch der Aderlaß. Wir müssen uns nun denken, daß die Vorstellung des bebauten Landes im Geiste der damaligen Menschen den ganzen komplizierten Begriff dieses mittelalterlichen „Komfortes" als Ideenassoziation „auslöste"; während umgekehrt mit der Vorstellung des unbebauten Landes der Begriff der traurigen Öde, mit allen ihren Entbehrungen und Schrecknissen, untrennbar verbunden gedacht werden muß. Der Sozialpolitiker muß nun dahin trachten, dem Volke diesen zweiten Komplex zu verschaffen oder doch wenigstens zu suggerieren! Er muß also z. B., wie König Heinrich IV. von Frankreich gesagt haben soll, dafür sorgen, daß „Sonntags jeder Bauer sein Huhn im Topfe hat". (Wo es nicht dazu langt, müssen Surrogate aushelfen; wie denn der Hering z. B. scherzweise vom Volke „Schusterkarpfen" genannt wird.) Die Hauptweisheit des Nationalökonomen besteht also in der Kunst, Stimmung zu erzeugen, d. h. traurige Vorstellungen durch freundliche zu ersetzen; kurz: gründlichen Wandel zu schaffen.

Kaiser Karl als Sozialpolitiker.

Karl der Große war ein Meister in dieser Kunst. Er setzte die κοινοβίωσις an die Stelle des einsamen, unfruchtbaren Anachoretentums. Er setzte die Wonne an die Stelle der Weide. Darin besteht das Geheimnis! Sein Kalender hat wohl einen winnimânôth, aber keinen weidemanôth mehr. Er machte das Land urbar, rodete die Wälder aus und ließ die armen reclusae nunmehr als nonnanes (der korrektere Ausdruck ist übrigens sanctimoniales; vgl. oben S. 65, Anm. 2)) an den Segnungen des Zusammenlebens teilnehmen. Desgleichen wurden auch die monachi gyrovagi vel sarabaiti (Kapitular Nr. 23, § 1) und die ‚anachorite' (ib. § 2) seßhaft gemacht. Alle diese Kloster-Insassen machten jetzt Bekanntschaft mit einer Kultur, die ihnen zum größten Teile noch fremd und neu war. Das karolingische Zeitalter inauguriert die Epoche des mittelalterlichen byzantinischen Luxus, der später in den geistlichen wie in den weltlichen Kreisen gleichmäßig zu höchster Entfaltung gelangte. Unser Kapitular bringt Vorschriften über Kleidung und Körperpflege. Vom § 24 ist nur die Überschrift gegeben (nach bekannter Sitte, das „Stichwort"): De calciamentis secundum

Romanorum usum: „Schuhe (für liturgischen Gebrauch) nach römischem Muster"; vgl. oben S. 34, Anm. [1]); S. 58. Diese Anordnung betrifft offenbar die männliche Geistlichkeit, während im § 19 des Kapitulars nur vom Aderlaß der Nonnen die Rede ist. Die Stelle klingt jedoch so, als ob der Aderlaß bei den Mönchen bereits mit Erfolg eingeführt sei. Es soll nun über die Bleichsucht der Nonnen berichtet werden; ob es sich lohne, den Aderlaß auch beim schwächeren Geschlechte, in den Frauenklöstern mit Erfolg einzuführen.

Medizin und Kulturgeschichte.

Die „Geschichte der Medizin" ist ein Kapitel, das auf den Universitäten jetzt nur noch wenig traktiert wird. Es berührt sich nämlich diese Wissenschaft so häufig mit der Kulturgeschichte (Aberglauben und Sitte), daß ein Mediziner von Fach, der dieses Thema behandeln will, nebenbei noch umfangreiche Spezialstudien betreiben muß; wozu es denn wohl meistens an der nötigen Zeit fehlen wird.

Die Urzeit.

Der Aderlaß müßte einmal anthropologisch behandelt werden, vom Standpunkte des Ethnologen. Die Blutbrüderschaft dürfte in diesem umfangreichen Abschnitt wohl nur das Anfangs-Kapitel bedeuten. Auf diese Institution muß bereits in früher Zeit die Blutschwesterschaft gefolgt sein, welche bisher noch Niemand beachtet zu haben scheint. Hand in Hand mit dieser Doppel-Einrichtung ging vermutlich einst die Gewinnung, Bereitung und Verteilung des berauschenden Göttertrankes. Die ganze Zeremonie wurde als Privilegium von der Priesterkaste geleitet. Doch muß der Medizinmann beim Aderlaß eine wichtige Rolle gespielt haben. Vielleicht erfolgte der Aderlaß zum ersten Male bei Erklärung der Volljährigkeit; er wäre dann passend zu vergleichen mit der Beschneidung (beim männlichen) und mit der *infibulatio* (beim weiblichen Geschlechte). Diese Erwägung weist auch ganz ungezwungen den Aderlaßgebräuchen ihren ethnologischen Platz an. Sie gehören zu den Depositionsgebräuchen. Desgleichen sind die Aderlaßlieder größtenteils wohl den Spott- und Neckliedern anzureihen.

Das Mittelalter.

Dieser Tatbestand ist zur Zeit der scholastischen Medizin, die den Aderlaß zum obersten Hausmittel machte, bereits gänzlich verdunkelt gewesen. Das Aderlassen (nebst dem Schröpfen) wurde nach und nach in den Gesundheitsregeln örtlich und zeitlich an das Baden angenähert, mit welchem es ursprünglich gar nichts gemeinsam hatte. Die Stellung des Aderlasses in der Kalender-Literatur ist im wesentlichen vorgezeichnet durch das Regimen sanitatis Salernitanum, sowie durch die „Meinauer Naturlehre".[1])

---

[1]) Ich darf hier wiederum verweisen auf mein Büchlein: „Unser Kalender usw." (vgl. oben S. 121, Anm. [1])), woselbst man hinten im „Register" die nötigen Stichwörter zusammengestellt findet. —. Von älterer

Diese Periode steht unter dem Einflusse des Planetenglaubens und hat wieder manches Ursprüngliche verdunkelt.

Die karolingische Zeit.

Unter Karl dem Großen waren die „Medizinal-Angelegenheiten" vom Urzustande wohl noch nicht allzuweit entfernt. Wie der Aderlaß gehandhabt wurde, können wir mit ziemlicher Sicherheit erschließen aus dem Bauriß von Sankt Gallen; vgl. oben S. 64, Anm. [2]). Dieser Bauriß ist nach Ferdin. Keller (in der beigegebenen Erläuterung, Zürich 1844, S. 3): „... ohne Zweifel der einzige, welcher aus der Zeit der Carolinger auf uns gekommen ist." Wir dürfen hinzufügen: diese Anlage war sicherlich eine der großartigsten und prächtigsten, nicht nur des karolingischen Zeitalters, sondern aller Zeiten überhaupt. Dies müssen wir im Auge behalten, um die Einrichtungen des Planes richtig zu beurteilen. Er ist recht übersichtlich.

Der Plan von Sankt Gallen.

Das Aderlaßhaus befindet sich auf unserem Plane an der nördlichen Seite, in der Nähe der Nordostecke; zwischen dem Lazareth („Krankenhaus" bei Keller) und dem Handwerkerhaus. (Das Hospital beherbergt zugleich die Ärzte und ist mit einem Kräutergarten ausgestattet.) Diese Nachbarschaft ist leicht zu verstehen. Das Lazareth muß aus praktischen Gründen in der Nähe liegen, und das Handwerkerhaus zeigt uns, daß wir uns hier in dem Wirtschaftstrakte des Klosters befinden, zu welchem Trakte die Gebäude der Leibeswohlfahrt und Körperpflege hinzugezogen wurden. Keller beschreibt nun (aaO. S. 30) das Aderlaßhaus folgendermaßen: „Fleotomatis (sic) hic gustandum vel potionariis. [Dies ist die Inschrift, den das Haus auf dem Plane trägt.] Dieses Gebäude, in das man von der Südseite her eintritt, schließt einen einzigen großen, viereckigen Raum in sich, in welchem man zu Ader lassen und Abführungsmittel nehmen kann. Er ist mit sechs Tischen, mensae, und eben so viel Bänken versehen und wird durch vier in den Ecken angebrachte Oefen geheizt. Auf der Nordseite befinden sich die Abtritte. Ob durch das große Viereck in der Mitte des Raumes ein großer Tisch oder ein Herd bezeichnet werden soll, scheint nicht leicht auszumitteln."

Betrieb des Aderlasses.

Offenbar ließ man in diesem großen Raume scharenweise zur Ader. Die Brüder wurden, etwa wöchentlich einmal, unter Aufsicht eines Arztes zu diesem Zwecke dorthin abkommandiert. Das Verfahren muß also notwendig etwas oberflächlich gewesen sein, da vermutlich nach einigen Stunden bereits der Heimweg angetreten werden mußte. Wir haben uns zu denken, daß in diesem Hause der Aderlaß an Gesunden ausgeübt wurde, also

---

Literatur sei genannt ein bei Brockhaus I[14], Leipzig 1894, 142[a] erwähntes (allerdings mehr medizinisch-praktisches) Werk von Bauer, Geschichte des Aderlasses, München 1870. —. Heranzuziehen ist auch: Ed. Bäumer, Die Gesch. d. Badewesens. (Mit 15 Abb.) Breslau 1903. (Abhandlungen z. Gesch. d. Med. VII.)

prophylaktisch. Am bequemsten findet man das Sankt Galler Aderlaßhaus jetzt abgebildet bei Moriz Heyne, Fünf Bücher deutscher Hausaltertümer usw.; Dritter Band: Körperpflege und Kleidung, Leipzig 1903, S. 109, Fig. 56. Daselbst ist zugleich auch, S. 108 ff., die beste Darstellung des mittelalterlichen Aderlaßwesens anzutreffen, welche wir zurzeit besitzen.

Aderlaß und Bad.

Eine Verbindung mit dem Bade erscheint bei der soeben beschriebenen Institution völlig ausgeschlossen. Diese Kombination erforderte mehr Zeit und war deshalb für Vornehme oder aber für Kranke reserviert. Bemerkenswert sind die beiden balneatoria (Badehäuser), welche das genannte Krankenhaus nach Westen zu, gegen die große Kirche hin, separiert vorschiebt. Diese beiden Badehäuser (für Kranke also!) sind rechteckig angelegt und je in zwei gleiche Quadrate abgeteilt, deren eines das eigentliche balneatorium darstellt, während das andere als coquina bezeichnet wird. Das eine Badehaus trägt hier den Zusatz [Coquina] eorundem [*scil.* infirmorum oder balneatorum?] & sanguinē minuentium.

Die Wahl des Ausdrucks.

Hieraus folgt zunächst, daß der Ausdruck: sanguinis minuatio nicht sowohl als eine wörtliche Übertragung von φλεβοτομία aufzufassen ist, sondern daß wir eine „gehobene" Bezeichnung vor uns haben, sozusagen eine poetische Wendung. Wie „speisen" anständiger klingt als „essen", „transpirieren" anständiger als „schwitzen", so sagte man also wohl ‚sanguinis minuatio' elegant für φλεβοτομία. Die Aderlasser hießen minutores. Es ist wichtig zu konstatieren, daß der lateinische Ausdruck den griechischen nicht verdrängte, sondern daß letzterer völlig „eingedeutscht" wurde, als fliedema usw.; sogar ein Verbum vliemen tritt auf (vgl. Heyne aaO. 108 f.; bes. 109[327]). Auch hieraus geht hervor, daß der griechische Terminus das Vulgärwort war, der lateinische das Schriftwort. Es ist sehr schade, daß der Aderlaß nicht in der Benediktiner-Regel erwähnt wird, welche auf das Baden im Kap. XXXVI (de infirmis fratribus) Bezug nimmt. (Kritische Ausgabe der Benediktiner-Regel von Eduard Woelfflin, Leipzig 1895.) Zweifellos würden wir hier dem Sprachgebrauche unseres Kapitulars begegnen und die sanguinis minuatio antreffen, wie denn überhaupt der Stil der Regel, namentlich die kurzen brouillonartigen Überschriften, zuweilen an die Kapitularien-Diktion erinnern.

Reiche und Arme.

Die vornehmeren Stände speisen und transpirieren, die ärmeren Klassen essen und schwitzen. Auch von den Kranken gebraucht man häufig jene feineren Wendungen, da zum Teil die Anschauung herrscht, daß man die Kranken, als eine elende Menschengattung, bemitleiden muß, die ja bekanntlich auch, gleich den Kindern und Narren, unter Gottes besonderem Schutze steht. Andererseits war aber gewiß damals schon die Ansicht verbreitet, daß Krankheit

ein Luxus sei, den sich nur die Reichen gestatten könnten. Vielleicht kommen die gewählteren Ausdrücke auch mehr für das „schwache" Geschlecht in Betracht, so daß etwa φλεβοτομία mehr in bezug auf Mönchsklöster, sanguinis minuatio mehr in bezug auf Nonnenklöster gebraucht wurde.

Die Badehäuser des Musterplanes.

Zweitens entnehmen wir aus der Anlage unseres Planes (der übrigens nicht sowohl als „Bauriß von Sankt Gallen", sondern vielmehr als „ein Musterplan für ein reiches, bevölkertes Kloster" anzusehen ist; nach Keller aaO. S. 41), daß für die (sorgfältigere!) sanguinis minuatio ein Tagesaufenthalt im Badehause vorgesehen war (vielleicht sogar eine längere Frist?). Dies scheint aus dem Vorhandensein der coquina in den Badehäusern mit Sicherheit hervorzugehen. Für den Massenbetrieb im Aderlaßhause war keine „kúhinna" notwendig, denn von hier gelangte jede Abteilung noch rechtzeitig wiederum zu ihrer eigenen Speisegelegenheit. Im Badegebäude aber konnte sich der einzelne Vornehme oder Kranke für einige Zeit „häuslich einrichten". (Hier sei übrigens bemerkt, daß außer den beiden genannten keine selbständigen Badehäuser mehr auf dem Sankt Galler Plane verzeichnet sind. Dies scheint auch dafür zu sprechen, daß jene beiden Balneatorien hauptsächlich ebenfalls, gleich dem Aderlaßhause, zunächst für die Gesunden bestimmt waren. Keller aaO. S. 30 läßt das eine der beiden Balneatorien allerdings vom Krankenhause ressortieren; das andere ressortiert von der „inneren Schule". „Unselbständige" Balneatorien (d. h. solche, die kein Gebäude für sich bilden) finden wir in der „inneren Schule" (der Novizen) und im Gesindehause; beide Male ist auch hier eine Küche angegliedert. Ein Baderaum ohne Küche befindet sich in der „Clausur".[1])

Die „Badereise".

Wer sich ins Badehaus begeben wollte, der hatte innerhalb der Gassen eines solchen „Klosterdorfes", oft eine richtige kleine Reise zurückzulegen. Man pflegte auf diesem Wege nur mit dem Bademantel bekleidet zu sein; die Kleider ließ man in der Wohnung zurück. Dies geht wohl sicher hervor aus der Situation, die uns ein mittelalterlicher Schwank schildert („Der nackte Bote", in v. d. Hagens „Gesammtabenteuer", Nr. LX); allerdings handelt es hier um eine viel kleinere Hof-Anlage.

Falls die Brüder scharenweise ins Aderlaßhaus oder zum Baden geführt wurden, so ergab sich durch den geschilderten Umstand eine pikante Situation, deren Reiz noch erhöht wurde,

---

[1]) Die genannten Anlagen hat man jetzt am bequemsten beisammen bei Heyne aaO. S. 45, Fig. 24—26. Das auf S. 44 daselbst abgebildete „Bade- und Waschhaus" vom Sankt Galler Grundriß (Fig. 23) scheint eine andere Einrichtung zu sein. Es ist ein Anbau an den Phiesal und bietet die Spülgelegenheit nach dem Dampfbade.

wenn man vielleicht erst ins Badehaus und dann ins Aderlaßhaus marschierte. Ein Ereignis war das Aderlassen auf jeden Fall, denn es kam nicht allzu häufig vor; vielleicht nur vier Mal im Jahre. (Über die „indizierten“ Fälle vgl. Uhl aaO. 50, Heyne aaO. 110.) Am Aderlaßtage ruhten die Arbeiten, ruhten vermutlich auch teilweise die geistlichen Übungen. Schon hierdurch allein muß die sanguinis minutio sich als eine willkommene Abwechselung empfohlen haben. An allerhand Schabernack und Kurzweil hat es unter der Klosterjugend sicherlich nicht gefehlt. Vermutlich neckte man besonders die Novizen, die zum ersten Male „lassen“ mußten. Wer sich fürchtete, dem wurden die schrecklichen Folgen dieser grausigen Prozedur in haarsträubenden Farben ausgemalt. Höchstwahrscheinlich ist der erste „Laß“ mit einer Art von Deposition verbunden gewesen. Es mußte wohl eine Abgabe entrichtet werden, oder es fand gar noch die alte vexatio statt; mit wechselnden Gebräuchen.

Das soziologische Element.

Wir müssen durchaus annehmen, daß auch im Bade- und Aderlaßwesen das soziologische Element des Mittelalters (vgl. oben S. 71 ff.) sich sehr lebhaft geäußert hat. Man konstruierte also jeweilig ad hoc einen Orden der Badenden und der zur Ader Lassenden (männlichen und weiblichen Geschlechts). An den obligaten „Zunft“-gebräuchen wird es gleichfalls nicht gemangelt haben. Schutzpatrone der Ärzte sind Cosmas und Damian, ein kräftiger Nothelfer für Kranke ist der heilige Pantaleon. Die Prophylaxe sollte vor allen Dingen, wie Keller (aaO. S. 21) richtig hervorhebt, dem allgemein und nicht ohne Grund gefürchteten Aussatz vorbeugen.

Die Prozession.

Der Gang ins Bade- und ins Aderlaßhaus wird als ein Bittgang (Prozession) aufgefaßt. Es war eben ein gemeinsamer Marsch, seltener wohl der Gang eines Einzelnen. Auch bei kurzen Entfernungen kann der Charakter einer Wallfahrt beibehalten werden. Man vergegenwärtige sich den Umfang des Sankt Galler Planes (430 Fuß Länge und 300 Fuß Breite; vgl. Keller aaO. S. 15). Lange Gassen und kleine Strecken wechseln miteinander ab. Sehr kurz ist z. B. der Weg, der von den beiden Balneatorien (der inneren Schule und des Krankenhauses) hin zum Aderlaßhause führt.[1]) Trotzdem könnte wohl selbst auf diesem „Endchen“ das prozessionsmäßige Aussehen des

---

[1]) Bei dieser Gelegenheit sei es mir gestattet, ein kleines Versehen zu berichtigen, das sich in dem verdienstlichen Buche vorfindet: Das deutsche Haus und sein Hausrat. Von Dr. Rudolf Meringer, o. ö. Prof. a. d. Univ. Graz. Leipzig 1906. („Aus Natur und Geisteswelt“, 116 Bändchen). Daselbst heißt es auf S. 80, die Badstube der oblati sei balneorum domus genannt. Vielmehr heißt sie balneatorium, während jene Bezeichnung dem Krankenbade gegeben ist.

„Laßganges" (dieser Ausdruck ist jedoch nicht belegt) gewahrt bleiben. Der gemeinsame Gesang ist es nämlich, der den Bittgang als solchen kennzeichnet.

Das Badelied.

Das „Badelied" fehlt sowohl bei Lexer I, 111, wie auch im DWB. I, Leipzig 1854, 1071; auch „Baderlied" fehlt, ebda. 1074. Desgleichen ist lâze-liet nicht belegt, auch „Aderlaßlied" kommt nicht vor. Beide Kompositionen (mhd. *bade- und *lâze-liet) sind aber mit voller Sicherheit anzusetzen. Denn wir können unmöglich annehmen, daß die geistlichen Bade- und Aderlaßlieder, von denen Beispiele erhalten sind, kein weltliches Pendant gehabt haben sollten. Vielleicht war dieses weltliche Lied sogar das prius. Es wiederholen sich hier die Erwägungen, welche wir oben S. 76—80 über die Priorität der Klosterlieder angestellt haben. Hier beim Bade- und Aderlaßliede käme allerdings vielleicht in Betracht, daß die Institution, um die es sich handelt, fast ausschließlich dem Kloster eigentümlich war; wenigstens inbetreff der niederen Stände. Es wäre andererseits anzunehmen, das geistliche Badelied sei an eine verwandte weltliche Gattung angelehnt worden. Aber an welche?!

Weibliche Badelieder.

Bezeichnender Weise sind die beiden uns erhaltenen Beispiele aus Frauen-Klöstern hervorgegangen. Man erinnere sich der oben S. 90ff. über die „weiblichen" Liederbücher beigebrachten Anmerkungen. „Männliche" Bade- und Aderlaßlieder können wir also vorläufig nicht nachweisen, doch finden sich solche vielleicht später noch. Wer kann sie nachweisen?

Die beiden Beispiele.

Das erste Beispiel steht, ohne Melodie, unter der Überschrift: „Geistliches Badliedli" (11 Strophen) als Nr. 2139 bei Erk-Böhme (im III. Bde.); mit der Notiz: „Aus der Pfullinger Hdschr. des 15. Jahrh. Jetzt auf der Stuttg. öfftl. Bibliothek: theol. et philos. Nr. 190. Abgedruckt in der Originalschreibung WK [= Philipp Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied . . .] Nr. 740. (Neue Ausgabe II, 820.) — Wahrscheinlich von einer Nonne im ehemaligen Kloster Pfullingen gedichtet. — Alles was zum Badegebrauch und zur Badelust gehörte, wird hier geistlich umgedeutet, sogar das Aderlassen (Str. 8)." — Wir bewegen uns offenbar in dem Gedankenkreise, welchem auch Murners „Badenfahrt" angehört (1514); hrsg. m. Einl. v. Ernst Martin, Straßb. 1897. Die volkstümliche Predigt-Manier der Dominikaner und Franziskaner begünstigte die Ausbreitung dieser uns heute so barock erscheinenden Vorstellungen. Der Anfang unseres Liedes zeigt die Aufforderung zum Abmarsche, der vielleicht gar unter Führung der Äbtissin vor sich ging? Wir glauben förmlich zu sehen, wie der Zug sich ordnet und in Bewegung setzt; voran ein Kreuz oder eine Fahne. Dabei ist jedoch die Ansicht durchaus abzuweisen, als ob es sich hier um eine „Badenfahrt" oder einen Bittgang nach einem in der Nähe

befindlichen Badeorte handeln könnte. Vielmehr ist das gemeinschaftliche Ziel das Badehaus des Klosters. — Das ganze Lied ist so charakteristisch, daß wir es mitteilen wollen (nach Erk-Böhme, doch ohne die Worterklärungen):

1. Wol uf im Geist gon baden,
Jr zarten Fröwelin!
Dohin hat uns geladen
Jesus der Herre min.

2. Hie quillt der Gnadenbrunne,
Der Fröiden Morgenrot;
Do glänzt der ewige Summer,
Do alles Leid zergot.

3. Do hört man süeß erklingen
Der Vögeli Getön
Und auch die Engel singen
Jhr Melodie gar schön.

4. Do führt Jesus den Tanze
Mit aller Mägde Schaar,
Do ist die Liebi ganze
Ohn alles Ende gar.

5. Do ist ein lieblich Smiren
Und Lachen iemer meh,
Do kann die Seel hofieren
Mit Fröiden ohn alls Weh.

6. Da wirkt das Wasser sehre,
Das reuig Aug vergießt,
Das grundelose Meere,
Das von den Wunden fließt.

7. Wer do will jubilieren
Nach dieser Winterzit,
Der soll sich vor purgieren
Von aller Sünden Nid.

8. Er soll zu Odren lassen
Der Creaturen Lust
Und Ueberfluß sich maßen
Bis an der Mägde Brust.

9. Er soll sich selber spisen
Mit edler Tugend Tracht:
So wird ihn Jesus wisen,
Do alle Fröid anfacht.

10. Do treit der Herbst den Trauben,
Den uns die Magd gebar,
Dorab sond wir klauben
Alle Fröide wunnebar.

11. Das helf uns Allen die Reine,
Die uns gebar die Frucht,
Daß wir und all gemeine
Loben der Mägde Zucht.

Ein weltliches Original?

Das weltliche Original zu diesem Liede glaubte Böhme im altd. Lb., Leipz. 1877, in der Nr. 485b ermittelt zu haben: „Badeliedlein“ („Melodiefragment bei Schmeltzel 1544 Quodl. 20); die Anfangszeile lautet: „Ob yemandt wol gen baden? in das bad seind wir all geladen.“ Böhme bemerkt dazu (aaO. S. 601): „Dies könnte das weltliche Original gewesen sein zu den im 15. Jahrh. durch Umbildung entstandenen geistlichen Badeliedlein. Zwei dergleichen aus der Pfullinger Hs. hat Wackernagel KL No. 740 und 742 mitgetheilt. Das erstere beginnt:

Wol uff im geist gon baden
jr zarten frowelin,
Dohin, hat vns geladen
Jhesus der herre min.

Das andere, mit 6zeiligem Vers, lautet:

Wol uff im geist gon Baden
do hin hat vns geladen
des vatters gütigkeit etc.

Dergleichen Badeliedli, darin Jesus als „Badebuhle" hingestellt wird, waren besonders in süddeutschen Nonnenklöstern beliebt. Von den ausschweifenden Badelustbarkeiten und Badefahrten nach dem berühmten und damals berüchtigten Orte „Baden" in der Schweiz erzählt die deutsche Sittengeschichte nichts Erbauliches."

Norddeutsche Badelieder.

Daß aber auch in norddeutschen Frauenklöstern die Sitte des Badegesanges bekannt war, läßt eine Stelle aus dem Ebstorfer Mischbande „Abt. I, Nr. 21" (Ende d. 15. Jhs.) deutlich erkennen. Ich verdanke die Mitteilung dieser Stelle, sowie die Beschreibung des Codex, der Güte des Herrn Privatdozenten Dr. phil. Conrad Borchling in Göttingen,[1]) welcher mir am 9. Dezember 1905 (nach einer zuvor erfolgten Besprechung) brieflich darüber berichtete. Ebstorf ist ein evangelisches Damenstift im Kreise Ülzen (Reg.-Bez. Lüneburg), war früher ein Augustiner-Nonnenkloster und hat eine berühmte Bibliothek (Ebstorfer Liederhandschrift, Ebstorfer Weltkarte). Dr. Borchling bereiste das Stift behufs Inventarisation und Katalogisierung des in der Provinz Hannover zerstreuten Handschriften-Materials.[2]) Unser Mischband hebt an mit einem gedruckten lat. Psalterium des 15. Jhs., in kleinem Format, ohne Noten; es folgen geschriebene lat. und niederdeutsche Gebete, endlich am Schlusse die Benediktiner-Regel und ein Stück aus Susos Horologium eterne sapienti (beides ebenfalls lateinisch). Die Schreiberin gibt uns einmal ihren Namen an: sie hieß Wolburgis und war vermutlich nicht mehr jung.

Die Nonne Wolburgis in Ebstorf.

Auf Bl. 276^{ab} finden sich Anweisungen geistlicher Art, berechnet für Nonnen, die baden wollen. Der Gesang wird ebenfalls in Betracht gezogen. An einer Stelle ist der Titel eines Badeliedes genannt:

Sb' balneo ĩ stupa ymnũ t'ũ puerorũ
(= Sub balneo in stupa hymnum trium puerorum).

Der Gesang der drei Männer im feurigen Ofen.

Diese Worte, die hoffentlich keinen Hexameter darstellen sollen, sind etwa so zu übersetzen: „Zur Badezeit in der Badestube (sitzend) das Lied von den drei Knaben (sollen sie anstimmen)". Gemeint ist ohne Zweifel der „Gesang der drei Männer im feurigen Ofen" (Sadrach, Mesach und Abed-Nego; nach Dan. 3, 11 ff.). Dieses Thema, für Dampfbäder in Damen-

---

[1]) Jetzt Professor an der Akademie zu Posen.

[2]) Der betreffende Band dieser wertvollen Publikation, die mit Unterstützung des preußischen Kultusministeriums erfolgt, ist bisher noch nicht erschienen.

klöstern höchst geeignet, war übrigens auch sonst, z. B. den Meistersängern bekannt; wie uns Spangenberg in der ‚Musica‘ andeutet. Von einer „geistlichen Umdeutung“ kann hierbei kaum die Rede sein, höchstens von einer „Verbindung des Nützlichen mit dem Angenehmen“. Man stärkt seine Bibelkenntnis, indem die Ereignisse des täglichen Lebens zu den biblischen Historien in Parallele gesetzt werden. So mochte man etwa bei der Ernte der fleißigen Ährenleserin Ruth gedenken; usw. Der niedersächsische Humor trug das seinige dazu bei, diese Vergleiche schmackhaft zu machen. Ähnliches bei der Hrotsuith.

Die westdeutsche Mystik.

Ganz anders präsentiert sich die selbstquälerische, tief-innerliche Art der westdeutschen Mystik, die den Seelenbräutigam Jesus in blutrünstiger Weise besingt und feiert (vgl. oben S. 88, mit Anm. [1])). In diesen Gedankenkreis führt uns hinein die vierstrophige Nr. 2140 bei Erk-Böhme: „Aderlassen der Nonnen“ (mit Noten); dazu die Anmerkung: „Liederhdschr. der Anna von Cöllen. Aus der 2. Hälfte des XV. Jahrh. Bl. 92 a. Abschrift der Mel. in Erks Nachlasse. Vollständiger Text urkundlich getreu im niederrheinischen Dialekt durch Herrn Dr. Bolte erhalten.“

Die krankhafte Hysterie.

Die Vorstellungen, welche diesem Liede zugrunde liegen, berühren uns äußerst seltsam und zeugen von einer krankhaften Hysterie. Der Wortlaut ist folgender:

1. Gelaissen had eyn sustergyn
ind sy gink in ir kemergyn.
Jesus quam zo ir gegaen
ind wold ein koesen myt ihr han.
Nun ganck, her Jesus, ganck und ganck!
ich han gelaissen ind ich bin kranck.

2. „Haistu gelaissen, goit swestergyn,
so wil ich selver dyn schencker syn
ind schencken dir den kuperenwyn
der vloyffet us der syden myn.“
Nu ganck, her Jesus etc.

3. „Haistu gelaissen, goit swestergyn,
so wil ich selver dyn speilman syn
ind speilen dyr den seiden klanck,
den vader us der gotheit swanck.“
Nu ganck, her Jesus etc.

4. „Haistu gelaissen, goit swestergyn,
so wil ich selver der troister syn
ind goiden troist wil ich dyr geven,
want ich byn dat ewiche leven.“ —
Nu koempt, her Jesus, gait yn, gayt yn.
ind jubileirt in der selen myn!

Der Aufbau des Liedes ist ganz epigrammatisch: nach zweimaliger Abweisung wird Jesus, der bis dahin mit weltlichen Freuden gelockt hat (Wein und Musik), endlich bei der dritten Werbung aufgenommen; er kommt nun geistlich, als Tröster. Dadurch entpuppt sich das Lied als ein moralisches Tendenzgedicht (mit seriöser Melodie). Gleichzeitig ist das Lied aber auch kulturhistorisch wichtig, denn wir ersehen aus Strophe 2 und 3, wie man sich das Aderlassen (und also auch wohl das Baden) angenehm zu gestalten wußte. Wein und Musik können wir auf bildlichen Darstellungen von Bädern antreffen. Männer und Frauen baden in den großen Städten gemeinschaftlich („Familienbad"!); der Ritter wird im Bade von Jungfrauen bedient. Vgl. den Artikel: „Badewesen" bei Dr. E. Götzinger, Reallexicon der Deutschen Altertümer,[2] Leipzig 1885, 42ff. (mit Bild); Karl Weinhold, Die deutschen Frauen in dem Mittelalter II[3], Wien 1897, 113ff. (mit reichen Literatur-Angaben.[1])) Jetzt ist stets heranzuziehen das Werk von Alfred Martin: Deutsches Badewesen in vergangenen Tagen. Jena 1906.

Wein und Musik beim Aderlaß.

Bemerkenswert erscheint die bei Erk-Böhme (III, S. 838) unserem Liede mitgegebene Notiz: „Geistliches Lied in Form eines Zwiegesprächs, nach Art der Fenstergang- oder Kiltlieder. Jesus, der Liebste der Seelen, bittet um Einlaß. Die Seele (die Nonne?) verweigert Anfangs ihm den Eingang, gewährt denselben aber, nachdem er ihr den höchsten Trost versprochen hat, mit den Worten:

Das Fenstergang- oder Kiltlied.

Nun komm, Herr Jesus, geh ein, geh ein,
Und jubilir' in der Seele mein!

Ob ein weltliches Lied mit seiner Melodie hier zugrunde liegt, kann nicht erwiesen werden, doch ist die geistliche Nachbildung eines solchen Liebesgesprächs nicht zu verkennen. — Nebenbei ist dieses Kuriosum interessant, da es an die im 8. Jahrh. den Nonnen verbotenen Winelieder erinnert, darin sie zur Zeit des Aderlasses über ihre Bläße ihren Freunden klagten. Das lesen wir in einem Kapitular Karls d. Gr. vom Jahr 789 [ungenau zitiert, nach Eccard]: abbatissae monasterio sine regis permissione non exeant et earum claustra sint bene firmata, et nullatenus *winileodes* scribere vel mittere praesumant et (sc. leodes) de pallore earum propter sanguis [so] minutionem. [Eccardi Francor. I. 733.]"

Hier sehen wir, daß man die betreffende Kapitularstelle früher folgendermaßen übersetzt hat: „... und sie sollen auf keine Weise daselbst [das ibi fehlt in dem Zitat bei Erk-Böhme, nach Eccard]. Winelieder zu schreiben oder zu verschicken sich herausnehmen und auch nicht [zu erwarten wäre *nec*, statt des et] (Lieder) über ihre Bleich-

Das Eccard-Zitat.

[1]) Wir heben daraus hervor die Arbeit von Zappert, Über das Badewesen mittelalterlicher und späterer Zeit. Archiv f. Kunde österreich. Geschichtsquellen XXI, 1—166; A. Schultz, Höf. Leben I2, 224ff.; Deutsches Leben 68ff. — Vgl. auch oben S. 154 ff.

sucht [zu erwarten wäre: de pallore *suo*, statt earum] (sollen sie schreiben oder verschicken). Dieses ungeheuerliche Mißverständnis beruht also auf grammatischen und stilistischen Unmöglichkeiten. Nach dem vollends, was wir im ersten, negativen Teile über die Anlage des Kapitulars Nr. 23 vorgetragen haben, wird hoffentlich jetzt niemand mehr an dieser Übersetzung festhalten wollen.

„Die Nonnen klagen in Liedern ihren Freunden brieflich über die Blässe, welche der Aderlaß hervorgerufen hat, und betrauern, daß es ihnen durch die Trennung von den Freunden unmöglich gemacht ist, mittels des Liebesverkehrs die Sehnsuchtsfarbe in blühendes Rot zu verwandeln." So ungefähr, oder doch ähnlich, muß die romantische Anschauung beschaffen gewesen sein, welche vor nun bald sieben Dezennien einsetzte und sich eigentlich bis heute gehalten hat; unerschütterlich.

Ludwig Uhland.

Ludwig Uhland selber hat diese Auffassung vertreten und mit dem ganzen Rüstzeug der germanistischen Gelehrsamkeit zu stützen versucht. In seiner schönen „Abhandlung über die deutschen Volkslieder" (1866) spricht er über „Bleich und rot" (zuerst im 3. Bde. der „Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage"; jetzt am bequemsten in der 3. Aufl. der „Volkslieder", mit Einl. v. Herm. Fischer, III, Stuttg. o. J., 256 ff.). Als Beispiel wird u. a. aufgeführt das Volkslied Nr. 88 [aaO. 257]: „Ein Mägdlein tritt an ihres Vaters Zinne, sieht hinaus und sieht ihres Herzens Trost daherreiten, er fragt: ob die Sonne sie getrübt, daß sie so bleich geworden? „Warum sollt' ich nicht werden bleich? Ich trag' alltag groß Herzeleid, mein Lieb, um dich, und daß du mich verkiesen (aufgeben) willt, das reuet (schmerzt) mich!" Er versichert, sie sei ihm lieber als alle seine Freunde, sie soll ihr Sorgen lassen und ihm folgen; ..... Noch in neuester Zeit, unter den Volksliedern des Kuhländchens, kehrt die Frage nach der verlorenen Farbe wieder: ... [258] Die seltsame Versetzung der Farbe auf eine Eiche u. s. f. scheint der Vorstellung entnommen zu sein, wonach nicht bloß Personen, sondern auch was ihnen anhängt, das Fieber, das Unglück, in den Wald oder auf eine wilde Aue, in oder auf Bäume verwünscht werden können. [Zu vergleichen sind mit allen diesen Ausführungen die „Anmerkungen" zu: „4. Liebeslieder", Nr. 94—101, woselbst sich die Belege finden.] .... Das älteste, Reinmars Kunstlied, für das Vorbild der beiden andern anzunehmen, dasselbe nach Zwischenräumen von je drei Jahrhunderten einfacher in der Form und volksmäßiger im Stile wieder auftauchen zu lassen, ist weit nicht so natürlich, als die Annahme eines schon dem Minnesänger vorgelegenen Gebrauches, Lieder von der bleichen Frauenfarbe zu singen."

Uhland über die Kapitularstelle.

Und nun kommt Uhland auf unsere Kapitularstelle zu sprechen: „Hat aber dieser Gebrauch sechs Jahrhunderte nach Reinmar fortgedauert, so darf man auch viere über diesen hinaufgehen und an die Winelieder und Lieder von der Blässe (de pallore) gemahnen, die den Klosterfrauen

im Jahre 789 verboten wurden (s. oben S. 236)." An dieser Stelle (aaO. S. 236) hatte sich Uhland folgendermaßen über die Etymologie von winiliod geäußert: „Ein Kapitular Karls des Großen von 789 bestimmt, daß die Nonnen keine Winelieder schreiben oder ausschicken sollen dürfen, auch nicht von ihrer Bläße durch Aderlaß. Wine heißt Freund, Geselle, die Glossen erklären Winelied als weltliches Volkslied, und es können darum, ohne Rücksicht auf den Inhalt, gesellige Lieder so benannt sein; daß aber die den Nonnen verbotenen Lieder verliebter Art waren, läßt doch der Zusammenhang der Gesetzesstelle kaum bezweifeln." [Vgl. dazu die bekannten Belege, in den „Anmerkungen" zu: „4. Liebeslieder", Nr. 1—3.]

Der stilistische Irrtum.

Wir sehen also, daß auch Uhland jenen stilistischen Irrtum geteilt hat, welchem zufolge die bekannte Kapitularstelle so gedeutet wurde: „Die Nonnen sollen keine Winelieder schreiben oder schicken, auch keine Lieder über ihre Bleichsucht." Wir wissen jetzt, daß die Stelle zu übersetzen ist: „Die Nonnen sollen auf keinen Fall im Kloster Winelieder aufzuzeichnen oder etwa gar aufzuführen sich unterstehen. Und es ist Bericht zu erstatten über ihre Bleichsucht, „wegen" der Verminderung des Blutes. —" Über das propter der Stelle ist ebenfalls noch ein Wörtchen zu sagen. Ganz unlateinisch wäre es, diese Präposition von dem Substantiv pallor abhängen zu lassen und folgendermaßen zu übersetzen: „Und es ist Bericht zu erstatten über ihre Bleichsucht, welche infolge des Aderlasses entstanden ist." Gerade umgekehrt ist der Sinn der Stelle (vor propter muß notwendig ein Komma gesetzt werden!): „Und es ist Bericht zu erstatten über ihre Bleichsucht, damit (oder: „auf daß") durch den Aderlaß Vorbeugungsmaßregeln dagegen getroffen werden können." —

Bleichsucht und Aderlaß.

Wir haben uns also zu denken, daß die Nonnen durch das abgeschlossene Leben, durch den mangelnden Geschlechtsverkehr usw. bleichsüchtig wurden, und daß man sie durch den Aderlaß wieder auffrischen wollte. (Keineswegs etwa sind die Nonnen durch den Aderlaß bleichsüchtig geworden; vielmehr umgekehrt: durch den mangelnden Aderlaß!) Diese künstliche Art der Erneuerung des Stoffwechsels war aber unter Umständen mit Schwierigkeiten verknüpft, denn der Aderlaß konnte nur durch die Bader oder Scherer vorgenommen werden, welche also zu diesem Zwecke die Nonnenklöster betreten mußten. Ganz abgesehen von geschlechtlichen Gefahren, die sich hierbei etwa ergeben konnten (dieses Motiv wird gewöhnlich überschätzt), so galten bekanntlich Bader und Scherer seit Alters als anrüchige Charaktere. Sie gehörten zu den sog. „unehrlichen" Leuten; Näheres darüber z. B. bei Dr. Otto Henne am Rhyn, Kulturgeschichte des deutschen Volkes I, Berlin 1886, 298 (woselbst auch der späteren Versuche, den Stand zu heben, gedacht wird). Höchstwahrscheinlich hatte

der alles bedenkende Kaiser Karl bereits die Anstellung von aderlaßkundigen Klosterfrauen ins Auge gefaßt.

Die Aderlaßbinde.

Daß man zur Karolingerzeit, namentlich in den Nonnenklöstern, bereits mit dem „Selbst-Aderlaß“ (*‚αὐτοφλεβοτομία‘!) vertraut gewesen sein muß, scheint aus der bedeutenden Rolle hervorzugehen, welche die Aderlaßbinde im späteren Mittelalter, und noch in der Neuzeit, gespielt hat. Man unterschied zwei Arten solcher Binden, deren Zweck und Einrichtung von einander abwichen. Man vgl. hierüber, was im Brockhaus I[14], Leipzig 1894, 141[b]f. gesagt wird (s. v. „Aderlaß“): „Die Operation des Aderlassens geschieht vorzugsweise am Arme, an der in der Beugeseite des Ellbogengelenks liegenden Vena mediana, selten am Fuße, an den Halsadern und andern Stellen. Man umwickelt zuvor das Glied oberhalb der Operationsstelle fest mit einer Binde, damit der Rückfluß des Blutes durch die Hautvenen gehemmt [142[a]] wird und das Blut sich in letzterem staut und sie auftreibt. Hierauf macht man in die gewählte Vene einen Stich mit dem Aderlaßschnepper oder besser mit der Lanzette und läßt nun ein bestimmtes Quantum (180—150 g) Blut ausfließen. Kommt der Blutfluß ins Stocken, so läßt man Hand und Finger, beziehentlich Fuß und Zehen der operierten Seite, kräftig bewegen, worauf das Blut meist wieder zu fließen beginnt. Man bedeckt die Wunde mit einer Kompresse, die vermittelst einer Binde befestigt wird, und läßt den Arm 24 Stunden ruhig halten.

Abarten der Binde.

Die zweite Art der Aderlaßbinde könnte wohl gemeint sein in den beiden Zitaten im DWB. VI, Leipzig 1885, 270: „*lassbendel*, m. Binde zum Aderlassen: fasciola lossbendel Dief. 226[c]; das du den linken arm von oben herab recht wol reibest, und nach dem reiben wol hert bindest mit einem wüllin lassbendel, auf das das plůtt dem binden und schmerzen nachziehe. *H. Braunschweig* chirurg. (1539) 17.“ — Auf die erste Art dagegen (die „Unterbindungsbinde“) scheinen die mehr allgemein gehaltenen Zitate zu gehen: 1. DWB. VI, 241: „*lässerbinde*, Binde, die der Bader beim Aderlassen gebraucht: fasciola lesserbind Dief. 226[c];“ 2. ebda. 270: „*lassbinde* f. fascia qua ligatur incisa vena Frisch 1, 579[b]!“ Doch können, wie leicht ersichtlich, die beiden Arten auch promiscue auftreten.[1])

Aderlaßbinde als Geschenk.

Die zweite Art der Aderlaßbinden war sicherlich als Geschenk-Artikel sehr beliebt. Man trug den Arm in einer langen Schleife, die vermutlich um den Hals gewickelt wurde und äußerlich Gelegenheit zur Anbringung von Dekorationen, Ornamenten usw. bot; man denke an gestickte „Schlummer-Rollen“ u. dgl. (Ob sich etwa noch in Museen alte Aderlaßbinden erhalten haben?) Die weibliche Kunst und Erfindung

[1]) Nicht heranzuziehen ist: „*lassband* n.“ (DWB. VI, 270): „ein rotes Band, welches die Balbierer Sommers, zur Zeit der Rosenblüte aushiengen, zum Zeichen daß gut aderlassen sei! Frisch 1, 579[b].“

konnte sich hier als „Handarbeit" reich entfalten, doch waren gewiß solche Binden auch im Handel zu erwerben.

Heinrich und Margaretha.

Es kam vor, daß geistliche Herren, Würdenträger der Kirche, solche Binden an geistliche Damen verehrten; mit entsprechendem Begleitschreiben. Eine solche „Dedikation" sendet am 15. August 1346 Heinrich von Nördlingen an Margaretha Ebner, nebst folgender brieflicher Widmung (XLVI, 73ff. Strauch[1])): ‚ich send dir auch ain binden, da mit du verbinden solt die audern deins kusches blutz luters, von minen brait und gross. di sol gemain sein dir und unsern lieben kinden, so sie lassendt, wan ich getrau, das si von dir in sie hailsam gnad tragen sol.' Diese Aderlaßbinde soll also bei den Klosterfrauen der Ebnerin nach der Reihe als Amulet herumgehen. Die Heilwirkung wird alsdann, im Andenken an den verehrten Heinrich von Nördlingen, nicht ausbleiben. Wir begegnen hier ähnlichen Vorstellungen, wie solche bereits oben S. 92 („Der Aberglauben") angedeutet worden sind. Heinrich und Margaretha wechseln offenbar „geistliche Liebesbriefe" (vgl. oben S. 88). Existiert hat also eine solche Gattung auf jeden Fall; nur ist sie nicht mit den winiliod in Zusammenhang zu bringen! Die phantastischen Torheiten und der schwülstige Stil des mystischen Zeitalters sind in Heinrichs Briefen schon völlig entwickelt. So ist es z. B. höchst charakteristisch, wenn Heinrich die Adern des „keuschen lautern Blutes" der Margaretha als „von Minnen breit und groß" bezeichnet. Es erinnert dies an jene Vorstellung, welche die Aderlaßwunden mit den Kreuzesmalen Christi vergleicht; eine Idee, die später in der Mystik bis zur geschlechtlichen Umdeutung sich versteigt. Von hier bis zu den hellsehenden und Wunder verrichtenden Klosterfrauen ist nur noch ein kleiner Schritt. Grund genug für die Gesetzgebung, sich mit der Angelegenheit zu befassen! Dem Unfug der „Stigmatisation" und allem, was damit zusammenhing, mußte rechtzeitig gesteuert werden. Trotzdem haben sich ähnliche Vorfälle bis in die jüngste Zeit stets wiederholt.

Die Epigonen.

Gewisse Übelstände in Pensionen und Alumnaten sind eben von jeher fühlbar gewesen. In Immermanns Zeitroman: „Die Epigonen. Familien-Memoiren in neun Büchern" sagt

---

[1]) Philipp Strauch, Margaretha Ebner und Heinrich von Nördlingen, Freiburg u. Tübingen 1882. — In den Anmrkgn. zitiert Strauch: „Barack, Teufels Netz, S. 322ff.: Seuse's Schriften ed. Denifle 1, 161; Merswin, vier Jahre 62. Über die Aderlasser in Klöstern, minutores, s. Du Cange-Henschel 4, 423 s. minuere. — Strauch konstatiert auch richtig das Vorhandensein von Aderlaßregeln und -zeiten (im Predigerorden viermal jährlich). Doch irrt er wohl mit der Behauptung, Karl der Große sei schon bemüht gewesen, den allzuhäufigen Aderlaß durch Gesetz zu beschränken. (Gerade umgekehrt!) — Wie steht die Menstruation zum Aderlaß?

der Edukationsrat (S. 170 Reclam): „Gute, reinsittliche Kinder gehören nirgends anders hin, als unter die Flügel der Mutter, und das neuere Pensionswesen führt nur zur Koketterie oder zur Bleichsucht." Beachtenswert erscheinen auch (ebda. S. 429 f.) die Mitteilungen der alten Schaffnerin (einer „ehemaligen Klosterjungfrau") über die Torheiten der Nonnen:

Das Jesulein.

„Sie wußte hundert lächerliche Geschichten von den kleinen Intriguen jenes Zwanges zu erzählen, und wie die Nonnen sich die lange einförmige Zeit durch allerhand seltsame Spielereien verkürzt hätten.

„Einer dieser Zeitvertreibe, sagte sie, war das Spiel mit dem Jesulein. Jede der Klosterschwestern hatte so ein Püppchen in der Zelle, welches sie auf das Köstlichste aufputzte, alle Abende entkleidete und mit zu Bette nahm. Man nährte es, wartete es ab, behandelte es völlig wie ein lebendes Kindlein. Wenn dann die Nonnen zusammenkamen, so erzählte eine jede, wie klug ihr Jesulein sei, der Einen ihres konnte schon lesen, ein anderes lernte das Zimmerhandwerk, ein drittes hatte der Mutter die Brust wund gesogen, daß sie Umschläge auflegen müssen, und was der Possen mehr waren. Die Äbtissin sah der Sache lange nach, endlich hielt sie sich doch in ihrem Gewissen verbunden, die fromme Tändelei dem Beichtvater zu entdecken, durch den es vor den Bischof kam. Dieser traf plötzlich eines Tages im Kloster ein, hielt eine strenge Visitation und predigte scharf gegen Profanation der heiligen Dinge, worauf denn die Jesulein abgeschafft werden mußten, [430] und wir nicht mehr die Mütter Gottes spielen durften. Einige Schwestern aber behaupteten nach diesem Verbote ganz treuherzig, das Milchfieber zu haben."

Das „Rosenblut".

Auf die Verirrungen der Mystik näher einzugehen, würde sehr der Mühe lohnen; doch ist hier nicht der Ort dazu. Ich gedenke, in meiner Ausgabe der „geistlichen Priameln" Rosenplüts mich eingehend mit diesem Gegenstande zu beschäftigen. Daselbst soll auch die wichtigste Literatur mitgeteilt werden. Hier sei vorläufig nur bemerkt, daß später in den Brüdergemeinden und bei den Herrnhutern die uralte anthropologische Tradition der Blutbrüder- und Blutschwesterschaft noch lange weiterlebt. Das „rosenfarbene Blut Christi" (ob hier eine geheimnisvolle Beziehung zu dem Dichternamen „Rosenplüt" vorliegt?) war eben „ein ganz besondrer Saft", ein Lebenskitt für große Kultgenossenschaften. (Welche Gottheit der germanischen Mythologie, resp. welcher Heilige der katholischen Kirche, mag wohl für Christus zu substituieren sein?) Dieses bindende Element vereinigt aber nicht nur die Homosexuellen, sondern auch die Heterosexuellen. Im Ehebunde fließt die Blutbrüderschaft mit der Blutschwesterschaft zusammen.

Das Brüdergesangbuch.

Sehr bemerkenswert sind hier einige Lieder des sog. (böhmischen) „Brüdergesangbuches" (v. J. 1735), woselbst auch häufig das „Jesulein" auftritt. Wir zitieren als besonders charakteristisch

die Nr. 2114 (Mel.: Wenn wir arme sünder etc.), ein Brautnachtlied (Christus als Hymen?) [vgl. Dehmel, Die zweite Nacht.]:

[1]. Knäbelein! dein männlichs Wesen
ist mir armen zum genesen,
daß ich, als ein streiter-knabe,
theil an deiner kindheit habe.

2. Deine heilge erste wunde
salbe mich zum ehe-bunde,
auf dem gliede meines leibes,
das zum nutzen meines weibes;

3. Und das purpur-rothe öle
fließ auf meine priesterhöhle,
und sie recht-geschicklich mache
zu der procurator-sache:

4. Daß ich meine theure riebe
mög umfassen mit der liebe,
damit du dein Weib umfangen,
als es dir zur seit ausgangen.

5. In dem blutgen liebesschmerze
segne ich mein eheherze,
und das Blut der ersten wunde
macht das öl beym ehe-bunde.

Aus Strophe 4 ersehen wir die bekannte Antitypie: Christus ist Adam, Eva ist seine Rippe. Christus wird auf diese Weise gar zum Ehemann; seine Eva ist eben jede beliebige Seelenbraut. Alle diese Beziehungen der männlichen und weiblichen Kultgemeinden zur menschlichen Ehe sind bisher noch wenig oder gar nicht behandelt worden; auch in dem sonst guten Buche von Westermarck fehlt derartiges gänzlich.

Ehestand und Jesusliebe.

Wie leicht konnte also nun Brauch und Sitte von Ehe und Brautschaft auf die Klosterliebe zum Jesulein übertragen werden! Der winnasangh (vgl. oben S. 111—113) wurde am Ende gar ebenfalls geistlich umgedeutet. Die Novize, die den Schleier nimmt, wird vom Seelenbräutigam heimgeführt. Es muß bei dieser Zeremonie ziemlich stürmisch hergegangen sein; vgl. Bruinier, Das deutsche Volkslied, S. 33: „Die Ehe gilt nach altfriesischem Rechte erst dann für gesetzmäßig, 'wenn die freie Friesin gekommen ist in des freien Friesen Gewalt mit Hornes Laut und mit der Dorfgenossen festlichem Schall, mit der Feuer Brand und mit Wonnesang'," usw. Vgl. Kögel, L. G. I, 1, 45 und in Pauls Grundriß II, 1[2] [1901], 40: „... mit hœrnes hluud ende mit bura œnhlest. mit bâkena brand ende mit winnasangh ...: der winnasangh bei der Heimleite, ein Chorlied ritualen Charakters, wie zu vermuten, erklärt sich durch ahd. wunnisangôn jubilare Graff 6, 255 f. Neocorus hat davon nichts, denn zu seiner Zeit war der wunnisang schon durch Spielleute ersetzt: de brût, als vor-

bemelt, kumbt mit rütern, wagen und spellüden nâ des brûdegames begeren unde verordening an. Unter bestimmten Zeremonien wird sie ins Haus geleitet (Neoc. 115) usw."

Björnsons Brautmarsch.

Die allmähliche Verdrängung des Gesanges durch die Instrumentalmusik läßt sich auch bei den Norwegern beobachten. Man lese Björnsons Novelle „Der Brautmarsch" (deutsch von Wilhelm Lange, bei Reclam) und man wird einige germanistische Beobachtungen machen.[1]) Sollte nun einst der Versuch gewagt worden sein, bei der „Heimführung" einer „Himmelsbraut" ähnliche turbulente Szenen zu veranlassen? Kombinieren läßt sich dergleichen ganz wohl, nur leider nicht beweisen. Und selbst wenn winnasang wirklich eng mit winiliod verwandt sein sollte (vgl. oben S. 113), so ist ja bekanntlich aus unserer Kapitularstelle kein fester Anhaltspunkt über den direkten Zusammenhang der winiliod mit Liebesbräuchen zu gewinnen.

Die Umdeutung der Bräuche.

Immerhin ist jedoch soviel als gesichert zu betrachten, daß die mit allen weltlichen Liedern einst untrennbar verbunden gewesenen Handwerks- und Gewerbebräuche, oft abergläubisch-mythologisch umgedeutet, im Kloster, bei der veränderten Beschäftigung, zu ganz seltsamen Bedeutungen gelangten. Mißverständnisse waren dabei keine Seltenheit.

Männliche und weibliche Winnelieder.

Es ist zu vermuten, daß alle Abarten des deutschen Winneliedes in den Klöstern gepflegt wurden; die männlichen bei den Mönchen, die weiblichen bei den Nonnen. Diese Zweiteilung ergibt sich nach dem eigenartigen Charakter der Berufsarbeit, die für beide Geschlechter verschieden war. Die agrarischen und häuslichen Beschäftigungen, deren Geräusch dem Refrain der Lieder als Vorbild diente, sind bei der gewissenhaften Ökonomie des geistlichen Zusammenlebens ganz unentbehrlich. Sie werden keineswegs von gedungenen Lohnarbeitern, sondern von den Kloster-Insassen selber ausgeübt. Man denke an die abkommandierten Handwerker einer militärischen Kompagnie! Dieses sparsame System fristet dem Winneliede auch beim Klerus ein langes, ja ein unsterbliches Leben. Doch ergaben sich naturgemäß gewisse Modifikationen. Das weltliche Element tritt zurück und macht dem geistlichen Platz. So ist hier bereits der Grund für das allmähliche Verblassen der Erwerbslieder zu suchen. Die Fortschritte der Kultur beschleunigen dann die Umgestaltung der ganzen Art. Doch schimmern deutlich noch die Rudimente hervor, so daß der Kundige Rekonstruktionen wagen darf.

---

[1]) Auch musikalische Studien sind nicht ausgeschlossen. Am Schlusse der Übersetzung findet sich die Notiz: „Die Musik des ‚Brautmarsches' unter dem Originaltitel: ‚Brudeslåtten' von Thorald Jerichau ist erschienen bei Lose in Kopenhagen (Dresden, B. Friedel)."

Das Säemannslied.

Gab es deutsche Säemannslieder? Diese müßten von männlicher Natur gewesen sein, denn das Säen ist nur scheinbar eine leichte Arbeit. Sie wird nicht von Frauen, sondern von jungen Männern vorgenommen (vgl. oben S. 122) und erfordert eine sichere Hand, einen festen Griff, sowie namentlich ein kräftiges, gleichmäßiges Dahinschreiten (in der holperigen Ackerfurche?). Die Arbeit des Säemanns wird taktmäßig vollzogen, wie das Dreschen. (Bezeichnend für diese Verwandtschaft ist vielleicht das ebenfalls schon seit geraumer Zeit zu konstatierende Vorhandensein der Säemaschine, neben der Dreschmaschine.) Mithin sind Säelieder zu vermuten!

Kalender-Verse.

In gedruckten Kalendarien findet man etwa seit der Mitte des 15. Jh.s zum Oktober ein Monatsbild, das den Säemann bei der Arbeit vorstellt. Wiederum erscheint hier diese Figur als ein bartloser junger Mann. Zwei Reimpaare erklären das Medaillon. So heißt es z. B. in dem ‚Zů Augspurg von Hannsen Schönsperger' im Jahre 1495 gedruckten Kalender, Bl. c. IIIJ b':

¶ Jn gottes namen amen
Säe ich meinen Samen
Jch bit dich herr Sant Galle
Das er mir nützlich falle.

Der heilige Gallus hat seinen Tag am 16. Oktober. Zu diesem Schutzpatron flehten also die Säeleute. Ob sich in jenen beiden Reimpaaren der Anfang eines Säemannsliedes erhalten hat? Das Nachklingen einer solchen Gattung wäre vielleicht bei Matthias Claudius nachzuweisen; vgl. sein Lied: „Am Grabe".[1])

1. Der Sämann säet den Samen; die Erd' empfängt ihn und über ein Kleines keimet die Blume herauf. (5 Strophen.)

Kult und Lied.

Idg. Säerlieder sind vielleicht in den Gesängen und feierlichen Umzügen der fratres arvales zu vermuten. Agrarischer Kult ist immer der Urgrund des winiliod! Auf einem Irrtume beruht dagegen, was bei Karl Bücher, Arbeit und Rhythmus,[2] Leipzig 1899, 321, Anm.[1]) über den versus Saturnius gesagt ist. Dieser metrische Terminus bezieht sich nicht direkt auf Säemanns- oder überhaupt landwirtschaftliche Verhältnisse, sondern bedeutet: „altfränkischer, antediluvianischer Vers, gewissermaßen noch aus dem Saturnischen Zeitalter herrührend" (gütige Mitteilung von Herrn Prof. Dr. August Brinkmann, jetzt in Bonn). Allerdings werden die Themata für solche

[1]) Liederbuch des deutschen Volkes. Hrsg. von Carl Hase, Felix Dahn und Carl Reinecke. Neue Auflage. Leipzig, Breitkopf u. Härtel, 1883; Nr. 999.

uralten Gesänge überwiegend von agrarischer Natur gewesen sein, so daß sich die beiden Deutungen des Ausdrucks vielleicht berühren könnten.

Der Säemann. Heutzutage präsentiert sich uns der Säemann stets als eine vereinzelte Gestalt, und ebenso erscheint er bereits seit dem Mittelalter, auf den Monatsbildern, in Kalendarien des fünfzehnten Jahrhunderts und der folgenden Jahrhunderte. Nur auf ganz großen Ackerflächen erblicken wir vielleicht mitunter mehrere Säer gleichzeitig, die dann aber jedesmal so weit von einander getrennt sind, daß sie nicht in eine gegenseitige Verbindung oder eine gemeinsame Aktion eintreten können.

Die Säer-Abteilung. Das muß in der Urzeit anders gewesen sein! Wir haben uns hier eine geschlossen marschierende, oder doch wenigstens eine unter sich im Konnex befindliche Säer-Abteilung vorzustellen, die ein gewisses Arbeitsquantum vereint erledigt. Analog ist das Dreschen, wobei noch heute eine Dreiheit beisammen ist, wenn es ausnahmsweise immer noch mit der Hand und dem Flegel geschieht. Man denke sich, wie schon gesagt, das Säen ja nicht als eine allzu leichte Tätigkeit! Diese Verrichtung erfordert, gleich dem Dreschen, großes Geschick und starke Ausdauer; weshalb sie denn auch am besten in Gemeinschaft mit anderen, sowie taktmäßig, vorgenommen wird. Die Säemaschine scheint dem alten Zustande dadurch wieder nahezukommen, daß sie die Arbeitskraft mehrerer Landleute in sich vereinigt und so in kurzer Zeit ein großes Pensum zu absolvieren imstande ist. (Ich setze voraus, daß dem Leser die Konstruktion und die Anwendung der Säemaschine durch Autopsie oder Abbildungen bekannt sind. Die einfache Pferdekraft, im eigentlichen Sinne des Wortes, spielt bei diesem Instrumente noch eine Rolle; Dampf und Elektrizität fehlen hier bisher.) Alles dies scheint vielleicht dafür zu sprechen, daß es einst gemeinschaftliche Säemannslieder gegeben hat.[1]) Für die Rekonstruktion des idg. agrarischen Opfer-Rituals ist diese Annahme fast unentbehrlich. Die schleudernde Handbewegung der Säenden opfert die Erstlingskörner des Getreides auf dem Altar, dessen Flamme diese Gaben verzehrt. Dabei stimmen die Jünglinge, im Gleichschritt die Opferstätte umschreitend, das Säerlied an.

Das Schnitterlied. Aussaat, Frucht und Ernte werden symbolisch verglichen mit Geburt, Tod und Auferstehung. Ein schwermütiger Inhalt scheint den Säerliedern eigentümlich gewesen zu sein. Das gleiche gilt von den Schnitterliedern. Das Fallen der Garben

---

[1]) Bei dieser Gelegenheit möchte ich eine Frage aufwerfen. Kennt vielleicht jemand ein Lied (oder Gedicht), das mit den Worten beginnt:
„Der Sämann streut mit starker Hand
Den Samen aus ins weite Land.“?

gemahnt den arischen Agrarphilosophen wiederum an die Vergänglichkeit alles Irdischen. („.... Geburt und Grab, Ein ewiges Meer, Ein wechselnd Weben, Ein glühend Leben, ...“!) Der ursprünglichsten Art des Schnitterliedes scheint sich zu nähern Nr. 773 bei Böhme, Volksthüml. Lieder d. D. i. 18. u. 19. Jh., Leipzig 1895 (S. 592). Es ist dies allerdings ein Kunstlied, gedichtet 1870 von Joh. Ludwig am Bühl, das jedoch, obgleich es mehrfach komponiert wurde, meist nach der bei Böhme aaO. mitgeteilten Volksweise gesungen worden zu sein scheint (Westfalen, Kreis Waldbroel, 1892):

1. Laß' dich schneiden, laß' dich schneiden,
Ernte reif und warm!
Sieh, ein Mädchen voller Freuden
Sammelt dich im Arm.

Das memento mori.

Im ganzen sechs Strophen. Die vierte bringt das memento mori, die fünfte den Auferstehungs-Gedanken:

4. Einst auch fall' ich Schnittermädchen
So dahin, dahin —
Und es regt sich wohl kein Blättchen,
Daß ich nicht mehr bin.

5. Aber Frühlingsodem wehet
Ueber Grab und Flur,
Und aus toter Hülle gehet
Schönere Natur.

Der Tod als Schnitter.

Weit verbreitet war das im Wunderhorn als „katholisches Kirchenlied“ bezeichnete 6strophige Stück, verkürzt, wie Böhme meint: „Der Tod als Schnitter“ (Erk-Böhme III, Nr. 2152), welches zuerst 1637 in Regensburg gesungen worden sein soll und auf ein „aktuelles“ Erlebnis anzuspielen scheint (Tod eines jungen adligen Fräuleins? Vgl. Erk-Böhme III, S. 850). Eine mit transponierter Melodie verwandte 9strophige Fassung (nach Böhme die ursprüngliche) steht bei Böhme im Altd. Lb., Leipzig 1877, als Nr. 650; der Herausgeber bemerkt dazu (aaO. S. 759): „Das Lied ist seit der Mitte des 17. Jahrh. auf fl. Bll. gedruckt worden und in kathol. Gesangbüchern und weltl. Liederbüchern zu finden. In verkürzter Gestalt tritt es im Wh. I, 55 (n. A. I, 159) auf. So auch bei E. Weyden, Kölns Vorzeit 270; Simrock, Volksl. Nr. 571. — Durch die Ausgabe im Whorn. ist das Lied auch in protest. Ländern verbreitet worden und dadurch Goethes Ausspruch in seinen Rezensionen zum Wunderhorn (Goethes Werke 33, 186) in Erfüllung gegangen: ‚Katholisches Kirchen- und Todeslied, verdiente protestantisch zu sein‘“.

„Der Schnitter Tod“.

Die kürzere, 6strophige Fassung hat sich bis heute erhalten und wurde mehrfach komponiert; nach Böhme, Volksthüml. L. d. D., S. 591, u. a. auch von Mendelssohn. Daselbst als

Nr. 772 gibt Böhme die moderne Fassung unter dem Titel: „Der Schnitter Tod“ mit der beliebten Melodie von Luise Reichardt a. d. J. 1819. (Beliebter ist die Komposition von Brahms.) Ich setze die erste Strophe dieser jüngsten Fassung her:

1. Es ist ein Schnitter, der heißt Tod,
Der hat Gewalt vom höchsten Gott;
Heut' wetzt er das Messer Es schneidt schon viel besser,
Bald wird er drein schneiden Wir müssen's nur leiden.
Hüte dich, schön's Blümelein! Hüte dich, schön's Blümelein!

Binnenreim als Refrain.

Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir den Binnenreim der dritten und vierten Zeile, der überall durchgeführt ist, (auch in allen 9 Strophen der längeren ältesten Fassung), als den lautmalenden Refrain des Schnitterliedes ansehen. (Klang, Ton oder Geräusch?) Bei Messer : besser wird etwa die Sense auf dem Schleifsteine gewetzt, und bei schneiden : leiden wird sie auf dem Streichriemen probiert! (Man vergleiche, was oben S. 139 f. und S. 142 über derartige onomatopoetische Kehrreime vorgetragen wurde.) Die Musikverständigen mögen entscheiden, ob etwa in der älteren Volksmelodie oder in der scheinbar nicht ganz ebenso melancholischen Kunstweise der Luise Reichardt (die „Vorschrift“ lautet hier bei Böhme „Gemächlich“) der Versuch gemacht worden ist, jene charakteristischen Töne nachzuahmen. Daß bereits die älteste Fassung den Tod in einem Blumengarten mähen läßt, anstatt im Ährenfelde, ist jüngere Übertragung (Paradies?), tut aber nichts zur Sache. Die alte Idee lebt auch sonst noch, im Reformations-Zeitalter so gut wie heute. Man denke an die Totentänze des Hans Holbein, wo neben den Klängen der Sense auch noch das schaurige Klappern des Knochengerüstes zu vernehmen ist. (Saint-Saëns, Danse macabre.) In dieser Fassung ist die Idee dramatisch gewendet: der Tod verschont keinen Stand, kein Alter, kein Geschlecht; Stände, Altersklassen und Geschlechter entsprechen den Blumen des Gartens.

Der Totentanz.

Das Totenlied.

Weitere Literatur über die Schnitterlieder — ein bisher noch arg vernachlässigtes Gebiet! — findet man in der sehr instruktiven Abhandlung von E. K. Blümml (Wien): „Germanische Totenlieder, mit besonderer Berücksichtigung Tirols“; erschienen im „Archiv für Anthropologie“, N. F. V, Heft 3 u. 4, Braunschweig 1906, 149—181; das. S. 161[b]. Wir werden auf diese Arbeit noch öfters zurückgreifen müssen.

Dreschen und Mahlen.

Bevor nun in der Mühle das Korn anlangt, muß es unter dem Taktschlag des Dreschflegels den Halmen oder Grannen abgerungen werden. Beide Tätigkeiten, das Dreschen und das Mahlen, sind Veranlassung zum Entstehen von Arbeitsliedern gewesen; von Arbeitsliedern mit lautmalendem Kehrreim.

Das Müllerlied.

Die zahlreichere Schar möge zuerst vor uns aufmarschieren: — es sind die Müllerlieder, die eine lange und noch keineswegs in allen Punkten aufgehellte Entwickelungsgeschichte besitzen; vom lesbischen ἄλει, μύλα, ἄλει bei Plutarch (Bücher[1], Leipzig 1896, 38; Abhdlgn. d. philol.-hist. Bl. d. Kgl. Sächs. Ges. d. W. 39, 17,[5]) bis zu den Liedern Wilhelm Müllers oder gar zu Richard Dehmels „Mühlenlied" [sic?] mit dem wuchtigen Refrain: „Mahle, Mühle, mahle!" Die deutschen Urzustände[1]) müssen zunächst rekonstruiert werden, bevor wir auf diesem Gebiete völlige Klarheit erlangen können. Vor allen Dingen sind Wassermüller-Lieder und Windmüller-Lieder auseinanderzuhalten. Im Kinderliede lebt heute wohl nur noch die zweite Gattung („Es klappert die Mühle, die Klipp und die Klapp!"); die erste ist aber älter und war vermutlich einst auch reichlicher vertreten. (Über altdeutsche Mühlen, und was damit zusammenhängt, vgl. Heyne, Wohnungswesen, im Register 400[b]; bes. 198 über die Wassermühle als Vorwerk.) Auch Wassermühlen klappern.

Die schöne Müllerin.

Höchst eigentümlich ist die Rolle, welche die „schöne Müllerin" (Erk-Böhme I, Nr. 155—156[b]) in diesen Liedern spielt. Sie ist kokett, viel umworben und betrügt zuweilen ihren Mann (mit Geistlichen?). (Vgl. Böckel, Nr. 67.) Die Mühlen lagen abseits, oft versteckt im Walde; so konnte sich die ganze Romantik des Räuber- und Liebeslebens über diese geheimnisvollen Schlupfwinkel ausbreiten. Es ist sicherlich kein Zufall, wenn der Volksmund den Müller als Dieb, zugleich aber auch als großen Buhler bezeichnet. Weber und Schneider stehen, was ersteres betrifft, im gleichen Verdachte; vgl. die Sprichwörter bei Wander III, 759, 1—5. Daneben tritt aber beim Müller der erotische Zug hervor. In einem sehr derben Windmüllerliede lautet die erste (und einzige?) Strophe:

Und der Windmüller mahlt,
Wenn der Wind gut geht,
Und er liebt [Euphemismus] seine Frau,
. . . . [Parallele zu Zeile 2]

Die Handmühle.

Bemerkenswert erscheint der Umstand, daß Wasser- und Windmühlen ja eigentlich als Maschinen bereits auf einer Stufe stehen mit Säe- und Dreschmaschine. Die ursprünglichste Form der Mühle war die Handmühle, das mühsame Zerreiben des Getreides zwischen Steinen. Hierbei ist eine sitzende oder gebückte Haltung unerläßlich; das gleiche beobachteten wir beim winiliod (vgl. oben S. 148). Die ἐπιμύλιοι ᾠδαί haben daher oft eine gequälte, gedrückte Gemütsverfassung zum Ausdruck gebracht (was allerdings im allgemeinen kein Charakteristikum des

---

[1]) Vgl. z. B. die oben S. 61, Anm.[2]) zitierte Schrift.

winiliod zu sein scheint). Internationale Beispiele findet man bei Bücher aaO. S. 38—40 (am bekanntesten ist wohl die Stelle bei Homer, Od. 20, 105 ff.). Bücher scheint mir jedoch zu weit zu gehen, wenn er sagt (S. 40): „Inhaltlich zeigen alle diese Gesänge einen gemeinsamen Charakterzug: sie knüpfen an die Lage der Arbeitenden an; sie enthalten Gelegenheitspoesie — hierin sehr unähnlich den „Müllerliedern" der modernen Goldschnitt-Lyrik, welche allgemeine Gefühle zum Ausdruck bringen und selbstverständlich auch in formaler Beziehung mit dem Rhythmus des Mahlens nichts zu tun haben. Die Wind- und Wassermühle erfordert überhaupt kein rhythmisches Arbeiten. Auch bei den verschiedenen Formen der Handmühle sind verschiedene Körperbewegungen nötig, und vermutlich wird sich das auch in dem Rhythmus der dazu gehörigen Gesänge ausgesprochen haben." Hiergegen ist einzuwenden, daß die Arbeitspoesie, gleich allen Bräuchen, höchst konservativ auftritt. Mit Zähigkeit halten sich noch Lieder und Kehrreime, wenn die alten Arbeitsformen längst verschwunden sind. (Der lautmalende Refrain: „Die Klipp, die Klapp!" scheint übrigens erst mit der Windmühle, also mit der jüngsten Mühlenform, aufgekommen zu sein! Mit Zähigkeit hält sich auch das feminine Element der Müllerlieder: die Sklavinnen seufzten unter der Last harten Frohndienstes; sie schmachten alle nach der Erlösung (von seiten des Herrn!). Als später die Ehe (Monogamie) auch in der Mühle einzieht, ändert sich das Verhältnis etwas; der feminine Zug bleibt jedoch bestehen. Die Müllerfrau hält es nun oft mit dem Großknecht (vgl. oben S. 103!), da der Müller häufig auf Reisen abwesend ist, um Korn einzukaufen. Die Tätigkeiten des Mahlens und des Liebens werden als Motive ganz ohne Zwang durch das „obscöne Symbol" miteinander verknüpft (vgl. oben S. 72 u. 143 u.).

Das Flachsrefflied.

Dem Untergang nahe ist die Tätigkeit des Flachsreffens, und auch die Flachsreffl ieder, von denen noch weit größere Reste, etwa nur sog. „Rudimente" erhalten sind, dürften denn fast gar nicht mehr als solche bekannt sein. Infolgedessen beschäftigt sich auch die Literatur wenig mit dieser Gattung, während die Mühlenlieder noch bisweilen traktiert werden.[1])

Eine Verbindung des Klosterliedes mit dem Flachsreffliede tritt auf bei Erk-Böhme als Nr. 1565 (III, S. 399; aus Westfalen, Gegend von Soest, 1856); Überschrift: „Klösterlein bauen." Ganz klar ist uns diese Situation heute nicht mehr; doch scheint es sich wieder um das arme schmachtende Mädchen zu handeln, das erlöst werden soll (Nonne und Pater); es sind

[1]) Vgl. z. B.: Arthur Petak, Die Lieder der schönen Müllerin. Ein Beitrag zur Mühlen-Romantik. Progr. d. Staatsgymnasiums z. Iglau. 1906.

5 Strophen. Jedenfalls ist das ganze ein gemeinsames, weibliches Arbeitslied. Ebda. Nr. 1566 [Der Maulwurf (Moll)] ist dagegen ein männliches Arbeitslied (Flachsarbeiter-Gesang) vom Niederrhein, 1886 gehört; die genauere Provenienz, sowie über Milieu und Parallelen, möge man bei Erk-Böhme aaO. nachlesen. Dieser Gesang ist ein sog. „Wiederholungslied".

Karl Bücher über das Flachsreffen.

Die Flachsrefflieder (Erk-Böhme III, Nr. 1560—65) sind dem Stadtkinde deshalb kaum noch verständlich, weil ihm die begleitende Handlung unbekannt ist. Bücher sagt über sie (aaO. S. 40): „Flachsrefflieder finden sich noch zahlreich in Westfalen und im Rheinland. Sie werden beim Abstreifen der grünen Samenknoten des Flachses gesungen, einer ziemlich mühsamen Arbeit, welche mittels eiserner, in die Balken der Scheunenwände eingelassener Kämme geschieht, durch welche die Flachsstengel handvollweise hindurchgezogen werden. In der Regel versammeln sich dabei die Burschen und Mädchen des Dorfes zur freiwilligen Hilfeleistung, und die Lieder, welche sie zu dem taktmäßigen Surren des Kammes singen, tragen den Charakter ausgelassener Neckerei. Aber sie schließen sich, manchmal mit ausgesprochener Nachahmung des Kammschwirrens, unmittelbar dem Rhythmus des Reffens an, wie in folgendem Beispiel aus der Gegend von Dortmund:

Nr. 5.

Boven an de Kökendör
Rem sen jo jo!
Do kümmt der leckere Schlükes dör,
Do seih eck noh.
Mitten unner de Luken,
Rem sen jo jo!
Do sitt de fule Puke!
[41] *Unner on de Pülle,*
Do krast se em Mülle,
Rem sen jo jo!
Du Lecker, du Lecker, huho!

Häufig werden einzelne Zeilen improvisiert oder doch an gewissen Stellen die Namen anwesender Personen eingesetzt. Hie und da wird der Text von einem Vorsänger vorgetragen, und der Chor fällt nur beim Refrain ein; oft gestalten sich diese Lieder auch zu Wechselgesängen zwischen Reffern und Binderinnen."

Literatur.

Bezüglich der Namens-Einsetzung verweist Bücher (aaO. S. 41) auf Reifferscheid, Westfälische Volkslieder, S. 94 ff., 188 ff.; den Wechselgesang betreffend, so zitiert er ebda: Jb. d. Ver.s f. nd. Spr.forschg. 1877, 152 ff.; Firmenich, Deutschlands Völkerstimmen I, 268; III, 175.

Es liegt also im Flachsreffliede ein echtes altes winiliod vor. Alle Merkmale eines solchen stellen sich ein: rhythmischer Arbeitstakt der Melodie, Neckverse, Wechselgesang, Improvisation mit Namens-Einsetzung.

Das Flachsbrechlied.

Das gleiche gilt auch von den Flachsbrechliedern, die noch dazu nur von Mädchen und Frauen gesungen werden (Bücher 41), wodurch der Charakter des winiliod noch strenger gewahrt erscheint. Über das Flachsbrechen belehrt uns wieder

ausführlich Bücher (aaO. 41): „Das bei dieser Arbeit benutzte hölzerne Gerät (Breche oder Brake) besteht aus einem festen Teil, der Lade, welche aus mehreren gleichlaufenden Schienen zusammengefügt ist, in deren Spalten ein einarmiger, an einem Ende um einen Zapfen drehbarer, am andern mit einer Handhabe versehener Hebel paßt. Die gedörrten Flachs- (oder Hanf-) Stengel werden handvollweise auf die Lade gelegt und durch die Abwärtsbewegung des Hebels mehrfach geknickt, wodurch die holzigen Bestandteile von dem Baste getrennt werden. Das taktmäßige Aufschlagen des Hebels auf die Lade ergiebt einen lauten Klang, der, wenn mehrere Brecherinnen beisammen sitzen, sich zu einem sehr lebendigen Rhythmus gestaltet."

Heyne über das Flachsbrechen.

Diese gute Beschreibung wird uns noch anschaulicher, wenn wir die Anmerkung bei Heyne vergleichen: Körperpflege und Kleidung usw. 222[77]. Daselbst ist auch S. 221 f. der Text nachzulesen. Vgl. auch Nahrungswesen 17 f., 70. Den von Bücher (aaO. 41) überlieferten beiden Brechliedern (weibliche Necklieder aus dem Kuhländchen, Mähren) würde man allerdings, ohne die beigefügte Erklärung, den Charakter des winiliod kaum anmerken. Dieselben lauten folgendermaßen:

Nr. 6.

1. *Ei, mei liebes Malchen hie,*
Jetz ist die Reih an dir!
'S is eben an der Zeit:
Ich weiss dein feiner Knecht
Er wart' of dich allein;
Er will dich eba hon.

2. *Er wird schon wegen deiner*
An braunen Standpalz anhan,
A brauner Standpalz
Das is a edle Zier.
Ei mei liebe Frische Lies
Jetz is die Reih an dir!

Nr. 7.

1. *Fritz Steff der steht hübsch feine,*
Er trägt a schwarzbrauns Hütelein,
Das Hütlein steht ihm brave,
Die Sien (Rosina) die hat ihn gerne.

2. *Was würde dem nicht brave stehn,*
Weil er a braver Junggesell is,
A braver und a feiner:
Die Siene is schon seine.

Man vgl. noch bei Erk-Böhme III, Nr. 1558: „Flachsbrecherin", und 1559: „Brechhausliedchen".

Einfluß der Kunstpoesie.

Von einer etwas abweichenden Art ist das bei Max Friedländer, Das deutsche Lied im 18. Jh. II, Stuttg. und Berlin, S. 308 mitgeteilte Lied; Überschrift: „Beim Flachsbrechen". (Mit Noten.) Hier scheint sich jedoch bereits der Einfluß der Kunstpoesie ein wenig geltend zu machen, was vielleicht auch durch die (vom Herausgeber hinzugefügte?) romantische Titelfassung bestätigt wird. In den beiden von Bücher mitgeteilten Liedern zeigt sich dagegen die urwüchsigste Natur. Namentlich Nr. 6, der „Wechsel" zwischen Lieschen und Malchen, die sich gegenseitig mit ihren respektiven „Schätzen" aufziehen, ist sehr hübsch und präsentiert uns, wie auch Nr. 7, einen frauenhaft engen Horizont: Liebe und schöne Kleider, Hüte etc.

Eine dritte Gattung von Flachsliedern, bei Bücher nicht erwähnt, stellt sich uns dar in den Flachsschwingeliedern („Dechslieder"). Über diese Art unterrichten wir uns bei Heyne, Körperpflege und Kleidung 222 f.: „In den mhd. Quellen, die auf die Vorbereitung des Flachses eingehen, werden nur bliuwen, swingen, dehsen und hacheln, hecheln genannt. Das swingen des Flachses oder Hanfes geschieht an einem Gestell, mhd. swinge, mit näherer Bezeichnung als hanfswinge genannt, im Vereine mit dem dehsen, welches das Schwingen stets begleitet und darum öfters auch geradezu statt swingen gesetzt ist; aber das dehsen besteht darin, daß man nach dem eigentlichen Schwingen den an der Schwinge festgehaltenen Flachs oder Hanf noch einmal mit einem Holze oder Eisen abklopft, um die noch haftenden einzelnen holzigen Teilchen des Stengels, die dem Bleuen und Schwingen widerstanden haben, zu [223] entfernen. Das klappende Geräusch des Dechsens wird in einem Kehrreime Gottfrieds von Neifen recht bezeichnend nachgeahmt." (Vgl. das. zu diesem Passus die Anmerkungen 78—81.) Das dreistrophige Lied, in welchem dieser Kehrreim auftritt, lautet so (45, 21—46, 2 Haupt):

Das Flachsschwingelied.

Uns jungen mannen sanfte mac
an frouwen misselingen.
ez kam umb einen mitten tac,
dô hôrte ich eine swingen:
25. wan si dahs,
wan si dahs, si dahs, si dahs.

Guoten morgen bôt ich ir;
ich sprach 'got müeze iuch êren.'
zehant do neic diu schœne mir;
30. dar in sô muoste ich kêren:
wan si dahs,
wan si dahs, si dahs, si dahs.

Si sprach 'hien ist der wîbe niht:
ir sint unrehte gegangen.
35. ê iuwer wille an mir geschiht,
ich sæhe iuch lieber hangen.'
[46.] wan si dahs,
wan si dahs, si dahs, si dahs.

Des Neifers Dechslied.

Dieses (nach Haupt unvollständige) Lied habe ich in meiner Doktor-Dissertation (Unechtes bei Neifen; Göttinger Beiträge zur deutschen Philologie, hrsg. v. Wilh. Müller u. Mor. Heyne IV, Paderborn 1888), S. 204—208 dem Neifer gänzlich abgesprochen (vor nunmehr bald 20 Jahren). Heute möchte ich mich doch lieber mit einem non liquet begnügen. Vielleicht dichtete Gottfried das Lied nach einem volkstümlichen Vorbilde (mit demselben Refrain). Zu S. 206 meiner Dissertation bemerke ich jetzt noch, daß die Schwierigkeit der Zeile 45, 33 sich einfach löst, wenn wir den Akzent auf dér legen: ‚Si sprach 'hien ist dér wîbe niht: etc.'; d. h.: „Solche Weiber, wie Ihr zu finden hofft, gibt es hier nicht!" (Man hört ja wohl auch sagen: „Das ist só Eine"; mit besonderer Betonung.) Im Kehrreim hebt sich deutlich ein kräftiger Schlag von drei schwächeren ab; die Melodie ist leider verloren. Auf etwaige obscöne Anspielungen habe ich aaO. S. 207 hingewiesen. Dort

sind als Parallelen höchst passend nachzutragen die DWB. I, 189 gesammelten Stellen aus Hans Sachs und den Fastnachtspielen über das ,abschütten der agen von den rocken'; eine bedenkliche Spinnstuben-Sitte, die übrigens wohl noch heute nicht ganz vergessen ist. (Vgl. noch Bücher[3], S. 75—86.)

winiliod-Serien.

Über die Spinnerinnen-Lieder haben wir bereits oben S. 143 gehandelt; vgl. dazu noch Bücher aaO.[(1)] 42 f., Erk-Böhme II, Nrr. 838[a. b.] — Diese zuletzt behandelte Reihe von Liedern gewährt uns ein Beispiel für die Erscheinung, daß beim Gewinnen eines und desselben Gegenstandes (also z. B. der Leinwand) eine ganze Serie von winiliod hintereinander aufmarschiert. Die Folge ist aber kulturhistorisch wohl diese: Reffllieder, Brechlieder, Dechslieder, Spinnlieder, Windelieder (oben S. 130). Es kommen dann die Weblieder, von denen Bücher 43 f. einige Beispiele mitteilt (Homer, Vergil). Bemerkenswert ist seine Nr. 9, ein litthauisches Spinnerinnenlied von 13 Strophen, „dessen Wortlaut lebhaft an die bei den Mühlengesängen gemachte Beobachtung erinnert" (aaO. 43). Dies bezieht sich wohl auf jene Stelle, wo Bücher sagt (38): „Oft mag es sich dabei [bei den Mühlenliedern] um Improvisationen gehandelt haben, zu denen der einfache Rhythmus des Mahlens die Arbeiterin einlud. Ist doch ähnliches noch in neuerer Zeit bei Negervölkern beobachtet worden." Alle diese Lieder fallen in Büchers erste Abteilung der Arbeitsgesänge, betitelt: „Einzelarbeit und Gesellschaftsarbeit". Er zählt dazu noch die Lieder der Klöpplerinnen (im Erzgebirge), die beim Flechten (von Matten, Körben, Gefäßen) gesungenen Lieder, die Bastlöselieder, die Acker- und Weinbaulieder, die Melklieder, von den Jagdliedern die Marschlieder der Elefantenjäger, dann die beim Tätowieren, bei der Beschneidung und bei der Infibulation gesungenen Lieder, endlich die Wiegenlieder (44—54). Auf alle diese Gattungen soll also zutreffen, was aaO. S. 38 über das älteste Mühlenlied gesagt ist: „Die Verse entziehen sich den metrischen Regeln der Alten, wahrscheinlich weil sie ganz der Bewegung des Mahlsteins folgten, ..." Bastlösen und Wegerichpflücken wird (48 f.) mit Recht zusammengestellt; diese Arbeiten veranlassen die von mir sog. „Rupflieder" (oben S. 142—44). Das Zwiebelsetzen in Kaschmir (49) könnte ein Säerlied „auslösen"; aber es ist weibliche Arbeit. Wir konstatieren somit auch Säerinnen-Lieder. Die Hirtenlieder schließt Bücher (50) aus, weil sie keine „echten Taktlieder" sind. Vgl. über die Hirtenlieder oben (bei uns) S. 65. 116.

Das Melklied.

Echte Taktlieder sind nun aber die Melklieder. Ihr schwermütiger Tonfall dient dem Zwecke, die zu melkende Kuh willfährig zu machen. Sie wird sonst unruhig und wirft etwa

den Kübel um (vgl. in der „Grasmetze" von Hermann von Sachsenheim den Vers 282^a, 287 der Ausgabe von Haltaus: Da schlūg die kū den kübel vmb). Oder sie versteigt sich am Ende gar zu Tätlichkeiten gegen die Melkerin. Beides macht das Geschäft des Melkens unmöglich. Wie man die Pferde durch Pfeifen beschwichtigt, so „stillt" man die Kühe, gleich den Kindern, durch Singen. Auf ostpreußischen Gütern singen die Melkerinnen bei ihrer Verrichtung eine melancholische Strophe:

„Lieber Richard, meinst du's ehrlich?
Oder treibst du's nur zum Scherz?
Glaube mir, es ist gefährlich,
Zu verführ'n ein Mädchenherz!"

Melk-, Wiegen- und Schlummerlieder.

Die Weise ist, mit ihren langgezogenen Tönen, auch den hiesigen (Königsberger) Leierkästen einverleibt worden. Eine große Ähnlichkeit besteht zwischen den Melkliedern und den Wiegen- oder Schlummerliedern. Das darf man jetzt wohl ohne Scheu aussprechen. Aber noch vor circa 50 Jahren hätte es als schwere Barbarei gegolten, die Kinder mit den Kühen auf die gleiche Stufe zu stellen. Das Schlummerlied war von poetischem Glanze umstrahlt („Die Mutterliebe thut kein Auge zu"; usw.), und auch bei schlichten Liebesliedchen, die man als einfache Melkstrophen zur Zeit noch nicht erkannt hatte, fehlte es nicht an ästhetischer Verhimmelung. Nunmehr wissen wir, daß Schlummer- und Melklieder Wirtschafts-Bedürfnisse sind! Mensch und Tier gehören gleichmäßig zur Wirtschaft; vgl. oben S. 131 f. (Apotheose der Mutterliebe noch bei Böckel, Psychol. d. Volksdchtg.) Über die Wiegenlieder später!

Der Kuhreigen.

Verwandt mit den Melkliedern sind die Kuhreigen; vgl. Erk-Böhme III, Nr. 1471—1480.[1]) Auch die Schweizerbuben-Lieder sind hier wohl noch anzuschließen (aaO. Nr. 1481 ff., z. B. 1484: „Lied der Alpenhirtin".). Das Melklied kann auch als „Wechsel" auftreten (Duett zwischen Magd und Knecht), wie aus dem seltsamen mixtum compositum im Wunderhorn hervorgeht (I, 198 f. Borberger = I, 108 Grisebach), welches die Ästhetiker stark beschäftigt hat; etwa in seiner Eigenschaft als „reizend schalkhaft" oder dergl. Goethe bemerkte dazu: „Gar knabenhaft von Grund aus."

Dieses (schwäbische) Kuhberuhigungslied steht in einer 6strophigen Fassung bei Erk-Böhme im II. Bde, unter der Überschrift: „Wer hat das Lieben erdacht?"; mit Literatur-Angaben. Eine Herstellung (in 5 Strophen) versuchte ich:

---

[1]) In melodiöser Hinsicht ein ungemein wertvolles Motiv, sowohl für die Vokal-, wie auch für die Instrumental-Musik. Bekannt ist z. B. der prachtvolle Kuhreigen aus der Ouvertüre zur Oper „Wilhelm Tell" (1829) von Rossini; zweifellos eine Volksmelodie.

„Das deutsche Lied", Leipzig 1900, S. 169. Hier ist aber auch Strophe III noch zu streichen, da sie eine selbständige Melkstrophe ist; nebst Melodie nachgewiesen von Bücher[2], 1899, S. 105 unter Nr. 44 (aus dem obern Kainachthal in Steiermark). Sie lautet (das Mädchen spricht):

„Meine Mutter hat nur
Ein schwarzbraune Kuh;
Wer wird sie denn melken,
Wenn ich heurathen thu?"

(Der Bräutigam soll Ersatz schaffen; ein Rest der Kaufehe.) Aus solchen fliegenden Strophen setzten sich die Melklieder zusammen.

Männliche und weibliche Arbeitslieder.

Es folgen dann bei Bücher unter den „Arbeitsgesängen" die Abteilungen 2: „Arbeiten im Wechseltakt" (54—60) und 3: „Arbeiten im Gleichtakt" (60—73). Ich möchte mir hier die Anmerkung erlauben, daß diese beiden Abteilungen vorwiegend die männlichen Arbeitslieder umfassen, während die weiblichen in der ersten Abteilung enthalten sind (1. Einzelarbeit und Gesellschaftsarbeit; 37—60). Die leichtere Beschäftigung, meist nur Handarbeit, fällt dem weiblichen Geschlechte zu; sie eignet sich weniger zum rhythmisieren. Das schwere Handwerk dagegen, die Arbeit des ganzen Körpers (Mund, Hand, Rumpf, Knie, Fuß) ist Sache der Männer; hier wird die Arbeit eine taktmäßige. Der Gleichtakt wird für die schwersten Verrichtungen aufgespart, während der Wechseltakt die mittelschwere Arbeit kennzeichnet.[1])

Auffallen muß es, daß Bücher ein 4strophiges Schmiedegesellenlied, das schon seit dem 17. Jh. bekannt ist, sowie ein Böttcherlied, in die erste Abteilung verwiesen hat. Beide gehören in die zweite Abteilung und sind mit den Drescherliedern, vielleicht auch mit den Schnitterliedern zusammenzustellen. (Bücher 54 erblickt das Charakteristikum der 2. Abteilung im Schlagen und Stampfen.)

Bei Friedländer im II. Bde kommen hier die schon halb kunstmäßigen Notenbeispiele in Betracht: S. 306: Dröscherlied; S. 362: Drescherlied; S. 437: Böttcherlied; vermutlich auch das Schlosserlied, S. 444. Dagegen ist das Jägerlied, S. 438, wohl der ersten Abteilung zuzuschreiben. Die niedere Jagd ist ja noch heute Domäne des weiblichen Geschlechtes (Taubenschlag und Hühnerhof, Gänse- und Entenzucht); ein Rest der Urzeit (Haustiere und Ungezieſer). Der Kaninchenstall!

Das Dreschlied.

Dreschlieder treten erst mit Aufkommen des Flegels hervor (Bücher 54), sind also eigentlich bereits Maschinenlieder! Das

[1]) Diese Scheidung trifft allerdings nur für die historische Zeitperiode zu. In der Urzeit sollen die Männer gefaulenzt und den Frauen die schwerste Arbeit überlassen haben. Aber von der Urzeit wissen wir leider nichts.

orientalische Dreschen mit Ochsen (vgl. Deuteron. 25, 4), deren kräftige Fußtritte man verwertet, erinnert an die menschlichen Stampflieder; angewendet z. B. bei der Fundamentierung eines Hauses (Bücher 56) oder beim Stampfen der Hirse (vgl. oben S. 148; diu stampenîe: Tristan 2293. 8062). Das Militär kennt vielleicht heute noch ähnliche Bräuche. Wenn z. B. ein zugeschütteter Schützengraben planiert werden soll, so läßt man eine Abteilung Infanterie, eventuell im Laufschritt, diese Stelle, wo das Erdreich noch locker ist, hin und her abschreiten. Der betreffende Platz wird bald ganz fest und hart, erscheint dann allerdings etwas vertieft. Auf diese Art werden auch die „gewellerten" Tennen in den Dorfscheunen hergestellt (Nutzbarmachung der jugendlichen Tanzfreudigkeit beiderlei Geschlechts!). Bei dieser Tätigkeit („Fußarbeit"!; vgl. oben S. 147 f.) lassen sich wohl entsprechende Gesänge vermuten („Fußlieder"!).

Das Winzerlied.

Beim Keltern des Weines, also bei den Winzerliedern, scheinen Motive des Rupfliedes (Trauben-Ernte!) hereinzuspielen, so daß wir eine Mischgattung anzunehmen hätten. Das Rupfen (vgl. o. S. 144) ist die leichtere Arbeit und fällt den Weibern anheim (meistens den jungen Mädchen, da die Frauen zu Hause bleiben müssen), das anstrengende Keltern (Ausdrücken des Traubensaftes durch Stampfen mit den Füßen) steht den Männern zu; natürlich gibt es in beiden Fällen Ausnahmen. Bemerkenswert erscheint bei Erk-Böhme im III. Bde die Nr. 1557, betitelt: „Neckerei unter Winzerinnen"; ein „Kessenicher Winzerlied, 1819 von Hoffmann v. Fallersleben aufgeschrieben" (Kessenich bei Bonn). Es ist dieses dreistrophige Lied eine reelle Weiber-Nichtigkeit und erinnert lebhaft an die beiden von Bücher mitgeteilten Brechlieder aus dem Kuhländchen. Zweifelhaft bleibt, ob wir ein Mädchen-Duett oder einen Wechsel (zwischen einer Jungfrau und einem Jüngling?) vor uns haben; vielleicht auch ein Terzett? Die drei Strophen lauten (Allegro, a-dur):

1. Die Trauben, die wir schneiden,
|: Und die sind thüre. :|
Wenn woll'n wir Jungfer Liesche
Wol zu der Kirchen führe?
Hei! die Trauben die sind thüre.

2. Hie ist einer, der Adam heißt
|: Und der ist wilde, :|
Er führt ein silbernes Kärstchen
In seinem Schilde,
Hei! der Schelme der ist wilde.

3. Er ist so wilde nicht,
|: Er wird auch wiedrum zahm. :|
Er nahm sich Jungfer Liesche
In seine Arme lang.
Hei! Die Zeit fiel ihm nicht lang! —

Mit der Interpretation dunkler Stellen wollen wir uns hierbei nicht aufhalten. Das eine nur sei bemerkt, daß jedesmal bei

der Interjektion: „Hei!", in der fünften Zeile jeder Strophe, der Traubenschnitt ruckweise vollzogen wird. In musikalischer Hinsicht fällt deshalb auch eine Note von längerem Zeitmaße auf diese Silbe.

Das kunstmäßige Drescherlied.

Wie ganz anders erklingt der Rhythmus der (männlichen) Drescherlieder! Etwas kunstmäßig scheint allerdings das schöne daktylische Drescherlied aus Litthauen zu sein, das Bücher 40 f. unter Nr. 21 mitteilt:

1. Leute, steht auf; denn die Uhr ist schon drei!
   Fasset die Flegelein früh!
   Hurtig! Schon rief uns das Hahnengeschrei;
   Futter begehret das Vieh.
   Rühriger sind sie im Nachbarenhaus [!]:
   Hört ihr? sie dreschen die Gerste schon aus.
   Klipp, klapp, klapp!
   Klipp, klapp, klapp!
   Klipp, klapp, klapp, klapp!
2. Unser Geschäft ist von alters bekannt,
   Baute doch Adam das Feld.
   Hat ja, geleitet von göttlicher Hand,
   Fleißig den Acker bestellt.
   Sieht auch der Städter gleich vornehm darein,
   Kümm're uns gar nicht, gedroschen muß sein,
   Klipp, klapp etc.

(Usw., noch 2 weitere Strophen; Quelle: Bartsch, Dainu Balsai, S. 175 f.) Bei solchen Stücken ist Vorsicht geboten!

Das Böttcherlied.

Verwandt mit dem Drescherlied ist das Böttcherlied; mittelschwere Beschäftigung, männlicher Arbeitsgesang, gemeinsam, doch im Wechseltakt, häufig obscön gefärbt (letztere ist, wie gesagt, eine Eigenschaft, die dem weiblichen winiliod wohl fast völlig abgeht; vgl. oben S. 90 f.). Den volkstümlichen Ton hat besonders gut getroffen Friedrich Wilh. August Schmidt-Werneuchen in seinem („hochanständigen"!) Kunstliede: „Der Böttcher" (Mildheim. Liederb. Nr. 480), mitgeteilt bei Uhl, D. d. L., S. 200:

1. Ich bin der Böttcher, ich binde das Faß;
   Vom Binden wohl wird mir die Stirne oft naß;
   Doch hurtig und munter die Reife herum
   Und dann mit dem Hammer gewandelt rund um,
   Rund um, rund um!
2. Ich bin der Böttcher, ich binde das Faß;
   So fröhlich und flink, als wär' es nur Spaß,
   Und mach' ich dabei den Rücken oft krumm:
   So ist es doch lustig, zu wandeln rund um,
   Rund um, rund um!

3. Ich bin der Böttcher, ich binde das Faß,
Und würd' ich ein Prinz, was hülfe mir das?
Ich wäre nicht besser, nicht froher darum,
Und wär' auch nicht fleißig und ginge rund um,
Rund um, rund um!

4. Drum bleib' ich Böttcher und binde das Faß,
Und schaffe für Weib und Kinderchen was;
Die schmausen dann Abends und freuen sich drum,
Daß fleißig um's Faß ging der Vater rund um,
Rund um, rund um!

Dieses hübsche Lied, das wohl heute noch unvergessen ist, ging mit der Melodie auch in andere Sammlungen über; z. B. in Christian Gottlob Kaisers „Deutsche Liedertafel", 2. Aufl., Leipzig 1828 (bei Kayser & Schumann). In den großen Lieder-Repertorien ist es jedoch leider nicht zu finden. Da jetzt das Interesse am deutschen Kinderliede wieder lebhafter erwacht ist, so möge gerade dieses Lied, das mit einem „Bewegungs-Spiele" verbunden werden kann, angelegentlichst empfohlen sein.

Des Neifers Büttnerlied.

Das Büttnerlied bei Neifen (44, 20—45, 7) wird wohl mit Recht als Volkslied betrachtet; vgl. meine Diss., S. 215—18, woselbst Parallelen und Literatur. Das. heißt es S. 215: „Über die veralteten männlichen Reime: ‚kúndè, gúndè, búndè', welche v. d. Hagen (HMS IV, 82 b) irrtümlich als vom Dichter scherzhaft angebrachte erklärte, vgl. man Knod [G. v. N. u. s. Lieder, Tüb. 1877] S. 52, Anm. 1 und Zeterling S. 25." Ich möchte mich heute der Ansicht zuneigen, daß dieses die Stellen sind, an denen bei der Wiedergabe des Liedes, dessen Melodie verloren ist, der taktmäßige Schall des Klopfhammers nachgeahmt wurde. Die unanständige Deutung des Kehrreims tritt breit hervor in der bei Uhland, Volksl. II, 973 mitgeteilten Fassung dieses Liedes aus Valentin Holls Hs. (Augsburg 1524—26, Bl. 125); vgl. Haupt zu Neifen 45, 7. Beim Vortrage dieses Liedes (außerhalb der Arbeit!) sind entsprechende Gesten zu vermuten; etwa folgende Bewegung: die flache rechte Hand schlägt, im Böttchertakt, mit der Fläche nach unten auf die zur Faust geballte Linke, die Zeigefinger und Daumen geschlossen nach oben hält. Der begleitende Gesichtsausdruck „bedarf keines Kommentars", wie man zu sagen pflegt. Auf diese Art denken wir uns die Arbeiter-Necklieder entstanden; vgl. oben S. 139 f., desgl. S. 72 oben, wo das Necken implicite, bei der Erwähnung freundschaftlicher Lieder, zu supponieren ist.

Die genannte Erweiterung (aus Holls Hs.) findet sich auch bei Böhme, Ad. Lb., S. 594, als Nr. 478; desgl. bei Oscar

Schade, Handwerkerlieder, Leipzig 1865, S. 192 f.; das. in der Nähe (S. 190—96) noch ähnliches Gut, zu welchem allem der Herausgeber (S. 196) bemerkt: „Wie in den vorstehenden Liedern die Thätigkeit der Faßbinder eine eigenthümliche Übertragung erfährt, giebt es noch eine Reihe nicht unbeliebter Handwerkslieder, die die Thätigkeiten anderer Handwerke auf lustige Art schildern, nicht ohne Zweideutigkeit, die bisweilen sogar höchst obscön wird. Von der letzteren Art ist ein Uhrmacherlied u. s. w. [197]. Sehr weit verbreitet, aller Orten in Deutschland zu hören (auch hier in Königsberg), ist das Schornsteinfegerlied."

Das Schlotfegerlied.

Die Schlotfeger-Lieder sind meistens unanständig. (Ob auch E.-B. Nr. 1639?) Das Mildheimische Liederbuch unternimmt ein Experiment, das wohl noch immer mißglückt ist: es versucht, die Gattung anständig zu machen (Nr. 468; vgl. Uhl, D. d. L. 201). Nicolai ließ sich, in seinem „kleynen, feynen Almanach", zur Charakterisierung und Verspottung derber Volkspoesie, das Schornsteinfegerlied ebensowenig entgehen, wie das Böttcherlied. Das. I, Nr. 29 (Ellinger) findet man ein (vermutlich echtes, wenn auch unorthographisch wiedergegebenes) Stück, betitelt: „Eyn Schlottfeger Lyd".

[1.] 'S Morgens wenn ich fru uffstee
Vnndt den Schorsteyn fegen gee,
Klopf ich leyse ann di Tur,
Schone Jungkfraw kommpt herfur.

[2.] „He! he! he! wer klopfet ann,
„Der mich s' leiß uffwecken kann?
Ich stee hir ynn aller stil,
Der den Schorsteyn fegen wil.

. . . .

[5.] „Junger G'selle horet ann,
„Waz ich euch wil sagen ann;
„Sey der Schorsteyn groß od'r kleyn,
„Seet selbst wi jr kommt hineyn."

[6.] Auß dem Buben wird eyn Mann,
Der den Schorsteyn fegen kann.
Nimbt keyn Keerlon, fegt tzur frewd,
Alle Schornsteyn' weyt vnndt breyt.

Knaben-Spiele.

Die Knaben spielen oft „Schornsteinfeger", wie sie denn überhaupt auch die Beschäftigungen vieler anderer Handwerke nachahmen. Bei dieser Gelegenheit erlernt die Jugend bereits das zweideutige Berufslied und singt es in aller Unschuld nach, ohne die Obscönitäten zu verstehen. Erst später geht dem Jüngling der Doppelsinn solcher Verse auf. Wir machen uns eigene Gedanken, wenn wir über die Jugend des Dichters Klaus Groth bei Eugen Wolff lesen (Westermanns Monatshefte, April 1899, S. 29 f.):

„Etwa zwölf Jahre mochte Klaus Groth zählen, als er ein hochdeutsches — Schornsteinfegerlied in's Plattdeutsche übersetzte und des Nachtwächters Sohn, den er als natürlichen Untergebenen öfters verwandte, durch einen Schilling bewog, es den gemeinsamen Spielgenossen vorzusingen." Nun, hoffentlich ist dieses Schornsteinfegerlied für die jugendlichen Gemüter nicht allzu anstößig gewesen! — Hier sei noch bemerkt, daß im Fastnachtspiel des 15. Jh.s das „Schlotfegen" nicht auf den Geschlechtsverkehr, sondern auf die Säuberung des ‚hintern' bezogen wird. Im 50sten und 105ten Fastnachtspiel bei Keller (die beiden Spiele stehen in einem gegenseitigen Abhängigkeits-, resp. Verwandtschafts-Verhältnis) tritt eine Revue-Figur auf, die 375, 31 Schlotmark genannt wird; ihr Sprüchlein, mit welchem sie sich und ihr Handwerk präsentiert (auch eine Art von winiliod?!) wolle man fsp. 375, 32—376, 7; 789, 4—13 selber nachlesen.

Das Scheerenschleiferlied.

Hier seien angereiht die Lieder der Scheerenschleifer, von denen Schade (aaO. S. 232—36) einige bemerkenswerte Beispiele mitteilt. Das Gewerbe der Scheerenschleifer ist wohl nur noch auf dem Lande anzutreffen; in Städten hat man sie selten. Hier in Königsberg kommen sie noch vor, doch habe ich ihren ‚cri' nicht mehr gehört (cf. in einem Quodlibet von Amaranthes [18. Jh.]: ‚Scher Schlip! Scher Schlip!'; bei Uhl, d. d. Priamel 465, 41. Vgl. ebda. 463, 119: ‚Brill! Brill' [gleichfalls Amaranthes], der Gewerberuf der Brillenschleifer). Es wäre die Möglichkeit denkbar, daß der jedesmalige Handwerksruf im Refrain des betreffenden winiliod als Motiv Verwendung gefunden hätte. Doch ist dies meines Wissens kaum jemals eingetreten, und zwar deshalb nicht, weil der Gewerberuf nur in den allerseltensten Fällen vom Arbeitsgeräusche hergeleitet wurde.

Bei Schade aaO. S. 233 f. steht ein (anständiges) Lied: „Der Scheerenschleifer" („Aus der Gegend von Cotbus [sic] in der Mark"; 6 Strophen), welches im Refrain deutlich das Arbeitsgeräusch wiedergibt:

[1.] 'S kommt der fremde Schleifer her,
Schleifer her,
Schleift die Meßer und die Scheer,
Meßer und Scheer,
Meßer und Scheer.
Bsch bsch bsch.

[2.] ‚Junge, geh das [!] Dorf hinein!
Da wird was zu schleifen sein.'
Meßer und Scheer etc.

[3.] „Ich bin schon lange drin gewest
In dem alten Rattennest."
Meßer und Scheer etc.

[4.] 'Junge, geh! hol' Waßer her!
Daß wir schleifen Meßer und Scheer.'
Meßer und Scheer etc.
[5.] 'Junge, geh! hol Brantewein!
Der erste Schluck soll deine sein.'
Meßer und Scheer etc.
[234] [6.] Die Scheerenschleifer rund um drehn
Und auf einem Beine stehn.
Meßer und Scheer etc.

Friedrich Stark.

Hierzu bemerkt Friedrich **Stark** in seiner Göttinger Dissertation: „**Der Kehrreim in der deutschen Literatur**", Duderstadt 1886, S. 23: „In dem Scheerenschleiferliede Schade 223 [sic!] hören wir in dem Kehrreime:

Messer und Scheer,
Messer und Scheer,
bsch, bsch bsch,

das „Zischen des auf den Schleifstein gedrückten Gegenstandes". Es läßt sich aber noch etwas **mehr** aus diesem Refrain heraushören! Die Worte nämlich: „**Messer und Scheer, Messer und Scheer**" malen offenbar das Schwingen des mittels des Fußes in Bewegung gesetzten Tretrades, während erst bei „**bsch, bsch, bsch**" das Messer oder die Scheere auf den Schleifstein, der sich in Umdrehung befindet, niedergedrückt wird. Dies möchte ich hier nachtragen zu Starks ganz fleißiger und brauchbarer, nur etwas flüchtiger Sammel-Arbeit.[1]) Vgl. noch: **Fidefideralla, riolala**; E.-B. Nr. 1640.

Der Wechseltakt.

Das Scheerenschleifer-Gewerbe entpuppt sich danach als ein **Wechseltakt**-Betrieb, als ein mittelschweres Handwerk, das unseres Wissens stets von **Männern** wahrgenommen wird. Frivolitäten bleiben demnach nicht aus; vgl. **Schade** 232 f. (entstellt, unter anderem Titel, auch bei Nicolai: I, Nr. 32): „**Der Scheerenschleifer** (7 Strophen); die erste Strophe lautet:

'S kam ein junger Schleifer her,
Schliff die Meßer und die Scheer.
Hatt's gern gethan,
Thut's noch einmal
[5.] Was gehts dich denn an
Dich gehts gar nichts an
Was fragst denn du darnach?
Was hast denn du davon?

---

[1]) Das. aaO. (S. 23) wird auch das oben S. 139 und von uns zur Diskussion gestellte merkwürdige Lautbild: „ha-rum, did-scha-rum" erklärt, und zwar (vollständiger) als **Webe-Geräusch**: „Das

Harum ditscharum, fupp, fupp, fupp!

in dem Liede auf die saubere Zunft der Leineweber Simrock 281 malt das Geräusch des durch den Aufzug gleitenden Weberschiffchens und das Festschlagen des Gewebes mit der Weberlade.

Die folgenden 6 Strophen, welche sich hauptsächlich mit dem Schleifen des „Stumpfen Peters" [!] beschäftigen, wolle man selber nachlesen. Hier bei den Scheerenschleiferliedern hat sich also das Arbeitsgeräusch wie auch die Obscönität erhalten, während bei der zuletzt behandelten Gattung, beim Schornsteinfegerliede, leider nur die letztere verblieben ist.

Das Zimmermannslied.

Im Wechseltakt bewegt sich auch die anstrengende Arbeit der Zimmerleute, welche mit der Beschäftigung des Böttchers verwandt zu sein scheint. Zu Beginn der dreiaktigen Oper: „Zar und Zimmermann" von Albert Lortzing (Text vom Komponisten) singt Peter der Große auf der Schiffswerft zu Saardam ein zweistrophiges Zimmermannslied, dessen trochäischer, mit Daktylen gemischter Rhythmus dem Beilschlag entspricht; als Leitmotiv ist ein Zimmermannsruf eingefügt (Textbuch von Bote und Bock, Berlin):

[1.] Auf, Gesellen, greift zur Axt und regt die nervgen Arme,
Daß so Herz und Blut mit jedem Streiche mehr erwarme!
Dröhnt der Schlag im Holz, als will die Erd' erbeben,
Jauchzt des Zimmermanns Brust vor wonnigem Leben!
Wack'rer Zimmermann,
Hast ja Freude dran —
Wohl auf!!!
Denke, was du kunstvoll bauest, das trotzt jeder Wuth in grausen Wettern,
Was dein Beil erfaßt, das muß ein kräftiger Hieb auch zerschmettern.

[2.] Auf, Gesellen! der Gigantenbau kann nur gelingen,
Wenn sich alle Kräfte einigen, ihn zu vollbringen!
Seht dann Euer stolzes Werk die Meere durchjagen,
Durch des Nordens Eis und Südens Gluth kecklich sich wagen!
Wack'rer Zimmermann,
Hast ja Freude dran —
Halloh!!!
Ha, wie Donnersturm den ries'gen Bau wild umkracht, ihn zu zersplittern,
Doch er trotzet kühn der Fluth Geheul und dem Strahl in Gewittern.

Der Abschiedsgruß.

Am Schlusse des dritten Aktes wird dieses Motiv wirkungsvoll wieder aufgenommen, beim Abschiedsgruße des Zaren. Wie der Schiffsbau einst nur Holzwerk war, wenigstens in seinen Haupt-Bestandteilen, so war auch der Hausbau einst nur Holzwerk. Erst mit der Zeit des römischen Einflusses kommt der Kalk auf, kommt der Mörtel auf. Seit dieser Zeit sind auch die Zimmermannslieder mit den Maurerliedern verbunden. Beide Gattungen vereinigen sich im Wanderliede, denn merkwürdigerweise dürfte wohl kein anderer Stand das Zimmermanns- und Maurergewerbe an Wanderlust übertreffen. Diese Tatsache scheint aber leicht erklärlich. Denn ist der große Bau des Palastes vollendet, so

gibt es am Orte für die vielen Teilnehmer keine würdige Arbeit mehr zu verrichten; sie gehen auf die Wanderschaft und suchen sich aufs neue einen „Bauherren“.

Das Herrenhaus.

Daß die Zimmerleute bei der Errichtung eines Schlosses mitwirken, ist eine ganz geläufige Vorstellung. Die germanische Holzhalle, das „Herrenhaus“, liegt dieser Vorstellung zugrunde. Der Steinbau (Kirchenbau) ist jünger und hat andere (romanische) Traditionen, weshalb die Zimmergesellen, als die ältere und vornehmere Zunft, auf die Maurergesellen, welche sich ihnen erst später anschlossen, mit einer gewissen Überlegenheit hinabsehen. Die vielen Baumeister-Sagen[1]) sind ein sprechendes Zeugnis für den geheimnisvollen Charakter dieser uralten Gemeinschaft. Später verschmilzt die „Hütte“ (der Steinmetzen) mit dem alten Zimmermannshandwerk und seinen Gebräuchen. Ganz verblaßt erscheint die Zunftsitte dann endlich in den Geheimbünden.[2]) Bei den Freimaurern scheint sich der letzte Rest dieses Zeremoniells, mit orientalischer Mischung (Isiskult!), erhalten zu haben. Diesen ganzen langen Weg legt nun auch das winiliod der Zimmerleute mit zurück. Wer kennt alle seine Etappen?

Das Bauopfer.

Das Arbeitsgeräusch ist im Zimmermannsliede verhältnismäßig nur selten anzutreffen (Lortzings Lied scheint ein Kunstprodukt zu sein). Dagegen zeigt diese Art eine gewisse Hinneigung zum Schaurigen und Traurigen, ja zum Blutigen und Grausenhaften. Die vielfach variierten Sagen vom „Bauopfer“ mögen hier noch mitwirken. Bezeichnend ist es auch, daß die Bauhandwerker bisweilen mit ihren vornehmen Bekanntschaften renommieren; sie halten sich eben für unentbehrlich. Vgl. etwa bei Rowald[2] S. [115]:

Seid fröhlich, seid fröhlich.

Lied der Bauhandwerker.

. . . .

[3.] Wir haben schon Kaiser und Könige gesehen.
Sie tragen gold'ne Sterne und müssen vergehen.
Ja, nicht Reichtum macht glücklich, Zufriedenheit macht reich.
Ja, wir alle sind Brüder, ja, wir alle sind gleich.

Oder noch deutlicher ebda S. 128 f.:

Der Zimmerleut Ehrenlied.

(Fliegendes Blatt aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts.)

[1.] Zimmerleut sind brave Leut, Kaiser, König, Fürsten, Grafen
Die man braucht zu aller Zeit: Können sie ja nicht entraten.

---

[1]) Einiges bei Paul Rowald, Stadtbauinspektor in Hannover: Brauch, Spruch und Lied der Bauleute. Hann. 1892; [2]1903. Das. [115]—129: Lieder, [194] f. Literatur. — Viele solche Lieder bei Albert Nieß, Hofzimmermeister in Braunschweig, Taschenldb.[4], Brschwg. 1906. [2]) Vgl. Georg Schuster, Die geheimen Gesellsch., Vrbdgn. u. Orden. 2 Bde. Leipz. 1906.

[2.] In dem deutsch und welschen Land Manchen Bau tun wir aufführen.
Ist das Handwerk wohl bekannt Unser Handwerk tut florieren.

usw.; noch 11 Strophen. In der 2. Strophe, Zeile 1 und 2, könnte man eine tiefere Beziehung vermuten. Ist diese Stelle vielleicht eine Anspielung auf den soeben erwähnten Zusammenschluß der Zimmrer- und der Maurerzunft? Als dritte ist dann die Schlosserzunft hinzugetreten, die wieder ihre besonderen Lieder hat.

Der jung, jung Zimmergesell.

Ein stark demokratischer Zug ist dem ganzen Baugewerbe und seiner Poesie eigentümlich. Man fühlt sich den Königen dieser Erde gleich. Unsterblich lebt in der Sage ein berühmtes Mitglied dieser Innung: es ist der „jung, jung Zimmergesell", der seine Augen zu einem gekrönten Haupte zu erheben wagte; allerdings ist der Ausgang dieser Liebes-Episode in den meisten Fassungen des betreffenden Liedes wohl ein unglücklicher! Vgl. Schade 206:

. . . .
Und als der Galgen nun fertig war,
Da hieng man ihn zur Stell:
Da ist er denn gestorben
Als wie ein Zimmergesell.

(Schluß-Strophe einer 7strophigen Fassung bei Heinr. Pröhle, Weltl. u. geistl. Volkslieder . . . .[2], Stuttg. 1863, Nr. 7, S. 13 fg.)

Indessen mehr verbreitet sind die Varianten (Schade 199—205), welche die Markgräfin den Jüngling loskaufen lassen. Wir haben es also hier mit einem sog. Halslösungsmotiv zu tun. Daß dieses (Gewinnungs-!) Motiv im winiliod nicht eben selten anzutreffen sei, haben wir bereits oben S. 101—03 ausgeführt.

Der Meisterdieb.

Die Sagen von der Werbung des armen Freiersmannes (um die Prinzessin) sind hier heranzuziehen; vielleicht auch das Märchen vom „Meisterdiebe" und ähnliches. Man vergleiche meine Ausführungen in der Besprechung von Holz, Laurin: Zffdf. 35, 254 f. Bemerkenswert erscheint der Umstand, daß der Zimmergeselle dem jungen Markgrafen ein gewaltig großes Schloß baut; in einer Fassung ist es „fünfhundert Ellen hoch" (Schade 201), in einer anderen „aus Gold und Marmelstein" (ebda. 205). Wieder eine andere Version (Rowald[2] S. 125) spricht ganz bautechnisch von den „sechshundert Schauläden", die das Haus „hinaus" gebaut worden sei. Noch heute berechnet man die Pracht eines Palastes nach der Zahl der Fenster. (Deshalb ist auch die Schönheit der Fenster ein wichtiges Postulat. Nach einer bekannten Anekdote soll einst Ludwig XIV. wegen eines schiefen Fensters zu Trianon den Minister Louvois zum Kriege genötigt haben.) Der Zimmergeselle wird als Zauberer hingestellt; die genannten Züge verliehen ihm einen ganz eigenen Schimmer.

Neidisch auf das demo- und aristokratische Baugewerbe suchen die anderen Handwerke dieses hyperbolische Element nachzuahmen. So beschlägt der Schmied mit 500 Hufeisen des Markgrafen Pferd, der Faßbindergesell („ein lustiges Blut") baut ihm ein Faß, 180 Eimer groß (Schade 203); es betätigen sich ähnlich ein Schuhmacher, ein Schneider- und ein Bäckergeselle, sowie vom Baugewerbe noch ein Tischler- und ein Schlossergeselle. Solche Übertreibungen kannte das sog. „dunkle" Mittelalter in natura; man denke an die riesige Bretzel oder die ellenlange Wurst bei den reichs- und hauptstädtischen Schützenfesten. Die einzelnen Handwerke rekrutieren sich aus verschiedenen Gegenden Deutschlands (aber aus welchen?!), und ebenso gehen die Handwerkslieder auf provinziellen Ursprung zurück. Hier sind noch eingehende Studien zu machen (vgl. meine Notiz in der Besprechung von Prahl, Hoffm. v. F., Volkstüml. Lieder²: Zffdf. 38, 376 u., betreffend die „geographische Verbreitung"!) Bei Schade (203) entpuppt sich der Zimmergesell als schlesisch, der Schmiedegesell ist aus Breslau (also ein Großstädter!) thüringisch singt der Schneider, fränkisch der Bäcker, und der Böttticher-(Faßbinder-) gesell domiziliert wiederum in einer Residenz, nämlich in Weimar. Zu beachten ist auch die altholländische Fassung unseres Liedes, in welcher von einer borchgravinne und einem timmerman die Rede ist (Schade 199—201; Rowald² 126—28). Auf S. 201 bemerkt Schade: „Die älteste hochdeutsche Fassung dieses Liedes, die wir kennen, und nach welcher ein Schreiber es ist, der das Liebesabenteuer mit der Markgräfin hat, steht im Frankfurter Liederbuche v. J. 1582 . . ." Der vornehme Schreiber (clericus) ist also ein Frankfurter, ein studierter Reichsstädter! — Bei solchen Lokalstudien wird jedoch die Natur des Wanderliedes stets zu berücksichtigen sein.

Das Abschiedslied. Die Nummern 1592 bis 1601 inkl. bei Erk-Böhme im III. Bde. (S. 417—424), das Handwerks-Lebewohl behandelnd, sind wohl sämtlich als Zimmermanns-Lieder aufzufassen. Die beiden ersten Nummern zeigen sogar in ihrem Anfange noch das seltene Arbeitsgeräusch, das in jeder Strophe variiert auftritt (in der ersten Strophe sogar zwiefach). Viermaliges Klopfen mit dem Hammer wird angedeutet durch viermalige Wiederholung der jedesmaligen Anfangssilbe.

1592. Des Handwerksburschen Abschied.

(Marschmäßig und derb. Mel. (g-dur) um 1826.)

[1.] Es, es, es und es, es ist ein harter Schluß,
Weil, weil, weil und weil, weil ich aus Frankfurt muß!
Drum schlag ich Frankfurt aus dem Sinn
Und wende mich, Gott weiß, wohin.
Ich will mein Glück probieren, marschieren.

[2.] Er, er, er und er, Herr Meister, leb er wohl! :|:
. . . .
Ich sags ihm grad frei ins Gesicht,
Seine Arbeit die gefällt mir nicht.
Ich will etc.

[3.] Sie, sie, sie und sie, Frau Meisterin, leb sie wohl! :|:
. . . .
Ich sag ihr grad frei ins Gesicht,
Ihr Speck und Kraut das schmeckt mir nicht.[1])
Ich will etc.

Usw.; noch 4 Strophen, in welchen von der Köchin, dem [Herbergs-] Vater, den Jungfern und den Brüdern Abschied genommen wird. Die Reliкten.

Als „älterer Text" ist bei Erk-Böhme die Nr. 1593 bezeichnet; ebenfalls betitelt: „Des Handwerksburschen Abschied":

1. Ach, ach, ach und ach,
Ach wie ein harter Schluß,
Weil, weil, weil und weil,
Weil ich aus Nürnberg muß!
So schlag ich Nürnberg aus dem Sinn
Und wende mich, Gott weiß wohin.
Ich will mein Glück probieren,
Marschieren.

2. |: Der, der, der und der,
Der Abschied fällt mir schwer; |:
Doch fällt mir dieser Trost noch ein,
Ich kann nicht allzeit bei euch sein;
Das Glück das muß man führen,
Probieren.

Usw.; noch 3 Strophen. In der letzten ist das Arbeitsgeräusch wieder zwiefach dargestellt:

5. Das, das, das und das,
Das Schifflein nimmt sein Lauf;
Der, der, der und der,
Der Schiffmann steht schon drauf.
Da spür ich ein Sturmwindlein wehn,
Als wollte das Schiff zu Grunde gehn:
Da stehen meine Gedanken
Zu wanken.

---

[1]) Wer gedenkt hier nicht der prächtigen Schilderung in Gottfried Kellers „Drei gerechten Kammmachern", woselbst der Obergesell beim Erwachen des Frühlings den Wanderstab ergreift, nachdem er der Meisterin erklärt hat: „Es sind doch Fische!" („Die Leute von Seldwyla".)

(Erk, Liederh. 186a. Vielfach mündlich: aus Bayern, dem Hessen-Darmstädtischen und Brandenburgischen. Mit Benutzung fliegender Bl. aus der 2. Hälfte des 17. Jahrh. Mel. wie vorher.")

Das Schusterlied.

Das Arbeitsgeräusch dieser Lieder könnte zur Not auch dem Schuhmacher-Gewerbe entnommen sein (Festklopfen der Stiefel-Absätze mit dem Hammer, Benageln der Sohlen usw.). Auch ein Schmied könnte diesen Klang verursachen, und es soll ein Hammerschmiedslied geben, mit dem Refrain:

Der Schmied.

„Es ist ja kein Dörfchen so klein,
Ein Hammerschmied muß darin sein!"

(Wortlaut so oder ähnlich; ich zitiere hier aus dem Gedächtnis.) Indessen das Abschiednehmen und Wandern ist speziell eine Eigentümlichkeit beim Baugewerbe, dessen Wanderlieder sämtlich als Frühlings- oder Sommerlieder aufzufassen sind. Das Schloß wird gezimmert in der warmen Jahreszeit. Auf einem solchen großen Bau sind Hunderte von Handwerkern aus allen Provinzen des Reiches beschäftigt. Nach Vollendung des Palastes suchen sie, im Winter, bei einem städtischen Meister Unterschlupf; der große Haufe zerstreut sich in alle Winde, viele kehren vermutlich in ihre Heimat zurück. Schmied und Schuster haften dagegen jahraus, jahrein an der Scholle; sie haben auch Winterlieder. Die Wanderschaft erweitert den Horizont der Zimmergesellen. Sie kommen in der ganzen Welt herum, weshalb wir denn wohl auch das häufig behandelte Thema der „Handwerksburschen-Geographie" auf das Baugewerbe zurückzuführen berechtigt sind. (Zwei Beispiele bei E.-B. Nrr. 1609, 1610; vgl. auch die Wanderlieder Nrr. 1602—08, ebda S. 424—29.)

Das geographische Lied.

Reisen gilt noch heute in gewissen Kreisen als vornehm. So ist denn auch der Zimmergeselle durch seine weiten Touren, die er mit dem fahrenden Schüler gemeinsam hat, der Aristokrat oder Akademiker unter den Handwerkern geworden. Als modernes „Produkt" vermittelt der Ingenieur oder Architekt zwischen dem Bauwesen einerseits und der Universität andererseits. Die Ingenieur- oder Architekten-Lieder repräsentieren daher eine Zwittergattung, ein Mittelding zwischen dem Handwerkerliede und dem akademischen Gesange. Doch scheint diese Mittelgattung das Wanderlied, in welchem sich Handwerksbrauch und Universitätssitte zuweilen berühren (vgl. Uhl, D. d. Lied, 217), einigermaßen eliminieren zu wollen. Die Verwandtschaft zwischen dem Baugewerbe und den Universitätskreisen ist eine tief innerliche und geheimnisvolle; sie wird von beiden Seiten instinktiv empfunden. Wie die Pole der Magnetnadel einander erst suchen und dann abstoßen, so denken und fühlen auch diese beiden Parteien. In Halle an der Saale kommt es zu Reibereien

zwischen den „Knoten“ (ein Wort, das aus dem nd. genôte entstanden sein soll) und den „Herren Studiosibus“ (E.-B. Nr. 1609, Strophe 14.[1])). Man beachte den grotesken Kasus, welcher die Halbbildung der Knoten kennzeichnen soll.

Der Goldschmied.

Später wird es aber Ernst mit dieser Verwandtschaft, die übrigens auch in dem gemeinsamen Zeremoniell der Deposition bei Bauhandwerkern und Studenten (Jünglingsweihe und Fuchstaufe) ganz deutlich hervortritt. Zur Humanistenzeit erlangt nämlich eine verfeinerte Abart des Bauhandwerkers, der Goldschmiedegeselle (Zeiner) höheres Bürgerrecht, da er die Buchdruckerkunst inauguriert. Der Buchdruck gehört eigentlich zum Kunstgewerbe (Initialen-Malerei), und Gutenberg war ursprünglich ein Goldschmiedegeselle. So berühren sich im Reformations-Zeitalter Handwerk und Studium auf das engste. Gar mancher ehemalige Student, mancher litteratus, der es zu keiner Pfründe gebracht hatte, ist in den Druckereien des 16. Jh.s in doppelter Eigenschaft beschäftigt gewesen: als Setzer mit dem Winkelhaken, als Korrektor mit dem „Rotstift“; wie z. B. Michael Lindener, der Kompilator des „Katzipori“. Es vereinigt sich also hier die „gelehrte“ Tätigkeit mit der technischen.

Das Druckerlied.

Ganz eigentümlich sind daher die Buchdrucker-Lieder, von denen Dr. Heinrich Klenz in seinem Buche: „Die deutsche Druckersprache“, Straßburg 1900, uns einige mitgeteilt hat (Beilage I—V). Sie atmen völlig den zierlichen Perrücken-Geist des gelehrt-schalkhaften 17. Jh.s, welchem sie größtenteils entstammen. Bemerkenswert ist (Beilage I) ein Gedicht des Halleschen Rektors Christian Gveintz († 1650), in welchem alle termini technici des Handwerks gesammelt sind. Mehr zum Singen eingerichtet ist (Beilage II) das:

Buchdruckerlied.

In der Melodey: Ach Amarillis hast du dann / etc.

1.

DIe Mutter aller Künste frey /
hab ich gar oft gelesen /
ist die edle Kunst-Druckerey /
sie ist ein nützlich Wesen /
ja Gottes Gab /
vom Himmel ab /
oft sollen wir drum loben
den grossen Gott höchst oben.

2.

Ihr Kunstverwandten freut euch sehr /
der gantze Drucker-Orden;
danckt Gott / und gebt ihm alle Ehr /
die solche Künstler worden /
ihr habt das Lob /
es weists die Prob /
für andern Künsten allen /
niemand laß ihms mißfallen.

---

[1]) Abweichend: Leipz. Comm.-B.[26] Nr. 230: Wie der Anklamer seine Reise erzählen thut; 24 Strr., darin Str. 7; Allg. Deutsch. Commersb.[51] Nr. 752: Gesellenlied; 25 Strr., darin Str. 5.

3.

Der Setzer fertig und bereit
sein Arbeit thut antretten /
die Schrifften in die Kästen streut /
man dörfft bald darauff wetten /
nicht jedes Wort
komm an sein Ort /
dieweil er sehr thut eilen /
recht legt er ab die Zeilen.

Usw.; im ganzen 11 Strophen. Die vollständige Entstehungsgeschichte eines Buches wird, unter Anwendung der technischen Ausdrücke, vor uns aufgerollt; in Str. 7 liest der Autor den Korrekturbogen. Verfasser dieses Liedes ist vielleicht Michael Schirmer; vgl. Klenz aaO. S. 118 u. XII: das Lied scheint bei der depositio gesungen worden zu sein, die noch bis heute bei den Buchdruckern fortlebt. Die folgenden 3 Beilagen, die schon ins 18. Jh. hineinragen, sind historisch-allegorische Preisgedichte, in Alexandrinern abgefaßt (wie Nr. 1) und kaum zum Singen eingerichtet. Vgl. noch E.-B. Nr. 1628: „Buchdrucker-Orden".

Das Arbeitsgeräusch im Druckerliede.

Ob das Arbeitsgeräusch im Druckerliede noch lebendig ist, wird sich kaum feststellen lassen. Die kurzen zweihebigen Zeilen 5 und 6 in jeder Strophe des Liedes Nr. II könnten vielleicht als Lautrefrain gedeutet werden:

ja Gottes ab
vom Himmel ab,

Usw.; doch muß man sich hüten, übereilte Schlüsse zu ziehen. Das „Schürfen nach Altertümern" ist eine sehr verdienstliche Handlung, kann aber auch übertrieben werden. Im Liede des Bauhandwerks ist, wie gesagt, das Arbeitsgeräusch überhaupt selten. Doch fehlt es keineswegs gänzlich!

Das Arbeitsgeräusch im Zimmermannsliede.

Ob der Liedanfang: „War einst ein jung, jung Zimmergesell, . . ." (z. B. Allg. Dtschs. Commersb.[51] o. J. Nr. 539) eine lautmalende Wirkung beabsichtigt (Arbeitsgeräusch mit Liebes-Symbol)? Dieser Wiederholung begegnen wir auch in Str. 5 und 6. Zu vergleichen sind die geminierten Imperative: „Wach auf, wach auf" (Str. 3) und „Wacht auf, wacht auf" (Str. 5); hier könnte das Anklopfen an die Tür passend mit dem Hammer markiert werden. Arbeitsgeräusch und Liebes-Symbol sind ohne Zweifel kombiniert in dem (schwäbischen [?] Zimmermanns-) Liede: „Mädele ruck, ruck, ruck" (z. B. Leipziger Comm.-B. f. d. d. Studenten[26], 1887, Nr. 389; namentlich in Süddeutschland beliebt):

1. Mädele ruck, ruck, ruck an meine rechte Seite, i hab' de gar zu gern, i kann de leide! :|: bist so lieb und gut, schön wie Milch und Blut, du mußt bei mir bleibe, mußt mir Zeit vertreibe!

2. Mädele guck, guck, guck in meine schwarze Auge, du kannst dei lieblichs Bildle drinne schaue :|: Guck no recht drei nei, du mußt drinne sei, bist du drinne z' Haus, kommst au nimme raus.

3. Mädele du, du, du mußt mir den Trauring gebe, denn sonst liegt mir ja ner mehr an mei'm Lebe :|: Wenn i di net krieg, gang i fort in Krieg, wenn i di net hab', ist mir d' Welt a Grab.

Die Sperrung der Schlagworte rührt von uns her und soll eben das Klopfen andeuten. Der erste Teil jeder Strophe wird piu allegro gesungen, der zweite dolce; vielleicht sind die Strophen aus zwei ursprünglich verschiedenen Bestandteilen zusammengeschweißt. Die Entstehungsgeschichte, nebst Literatur, und sonstige Varianten findet man bei E.-B. II, S. 348 f. (Nr. 525: „Die Auserwählte"). Das Lied steht dort unter der [Verlegenheits-(!)] Abteilung: „Liebeslieder. 2. Neuere (aus dem 18. und 19. Jahrhundert). a. Liebeslust" (vgl. vorn: „Inhalt des zweiten Bandes"); Nrr. 504—677.

Der Trennungsschmerz.

Kaum weniger umfangreich ist daselbst die Abteilung „b. Liebeslied"; Nrr. 678—740. Der Trennungsschmerz ist uns bereits beim Kloster- und Soldatenliede begegnet (vgl. oben S. 86), und zwar mit weltlich-geistlichem Doppelsinn. Dieselbe Erscheinung zeigt sich auch im Abschiedsliede des Baugewerbes. Dieses „Lebewohl des Handwerkers" ist aber ein Frühlings-, ein Wanderlied, trotz seinem schwermütigen Klange. Es erlebt reformatorische und katholische Umdeutungen, wie das Klosterlied und das Soldatenlied; vgl. oben S. 80 ff. Das berühmteste Beispiel der Gattung ist der „Abschied von Innsbruck", zuerst (Text mit Singstimme) bei Georg Forster, Frische Liedlein, I, Nürnberg 1539, Nr. 31; Geschichtliches nebst Varianten (3—5 Strr.) bei E.-B. II, S. 546 f., Nr. 743[a] u. [b]. Der Geselle (nehmen wir also an, ein Zimmermann) scheidet von der Stadt und dem „liebsten Buhlen"; beide sind ihm gleich wert; doch: „Andre Städtchen, andre Mädchen!" Bemerkenswert erscheint übrigens der Umstand, daß dieses schöne Lied vermutlich die erste Wanderschaft des jungen Gesellen schildert, der wohl aus Innsbruck gebürtig zu denken ist. Daher die ganz besondere Innigkeit, namentlich der ersten Strophe:

[1.] Innsbruck, ich muß dich lassen,
ich fahr dahin mein Straßen
in fremde Land dahin.
Mein Freud ist mir genommen,
die ich nit weiß bekommen,
wo ich in Elend bin.

Zu vergleichen ist: „Ritters Abschied", E.-B. II, S. 543 f., Nr. 741 (5 Strophen). Die ganze Gattung des Abschiedsliedes

scheint mit dem Tageliede verwandt zu sein, welches Genre wir oben S. 85 behandelt haben. Wie das Scheiden der Liebenden beim ersten Lerchenschlag (Romeo und Julie) zu erfolgen hat, so geschieht der Abmarsch der Handwerksburschen „vor Sonnenaufgang"; ebenfalls aus praktischen Gründen. Bis zum Ruhestündchen in der heißen Mittagszeit („Frühstückspause") muß man bereits ein tüchtiges Stück Weges zurückgelegt haben, damit abends die Herberge der nächsten Stadt erreicht werden kann. So verlegt auch das Militär seine anstrengenden Marschübungen in die frühen Morgenstunden. Beim Morgengrauen wird auch der Feind überfallen; vgl. E.-B. II, Nr. 358[a]: „Preußisches Kriegslied" (1814):

Frühmorgens als der Tag anbrach,
und als man über die Felder sach,
so sah man stehen:
bei fünf-mal-hundert-tausend Mann,
die fingen all zu feuern an
auf die Franzosen.

Das Morgenlied der Soldaten.

Dies ist ein anonymes Infanterie-Lied; es umfaßt im ganzen 5 Strophen. Für die Kavallerie sei genannt das 4strophige „Reiterlied" (1841) von Georg Herwegh, komponiert von J. W. Lyra (1842); ein beliebtes „Mensurlied" (unter der Abteilung „Volkslieder" im Allg. Dtsch. Commersb.[51], o. J., Nr. 456):

1. Die bange Nacht ist nun herum,
wir reiten still, wir reiten stumm
und reiten ins Verderben.
Wie weht so scharf der Morgenwind!
Frau Wirtin, noch ein Glas geschwind
vorm Sterben, vorm Sterben!

Auch andere Stände kennen und preisen den Wert des Frühaufstehens („Morgenstunde hat Gold im Munde!"). Wir erinnern an das Drescherlied, oben S. 184. Von einem Jägersmann meldet uns ein anonymes 7strophiges, „menuettartiges" Lied (Dreiviertel-Takt, b-dur):

„Schatz Morgenroth".

1. Fruh, fruh, des Morgens fruh,
Als ich vom Schlaf erwacht,
Ging ich meinem Schätzchen nach
In den grünen Wald.
. . . .
7. An der schönen Morgenröth'
Wo die goldne Sonn' aufgeht;
An der schönen Morgenröth',
Wo die goldne Sonn' aufgeht,
Wo mein Schätzlein steht!

(Nr. 653 in: G. W. Fink, Musikalischer Hausschatz der Deutschen, 10. Aufl. v. Wilh. Tschirch, Gera 1893; dazu die Anm.: „Die fünfzeiligen Strophen wiederholen für die zweite Zeile die zwei ersten Takte.") Hoffentlich ist dieses Lied bisher noch nicht natur-mythologisch gedeutet worden! Ob wir in dem Anfangsverse der ersten Strophe, mit seinem antiquierten Vokalismus, das Arbeitsgeräusch vermuten dürfen? Sollte etwa an Hörnerklang oder an Peitschenknall zu denken sein? Oder ist „fruh", das sich auch sonst wohl findet, lediglich burschikos aufzufassen? Dergleichen kommt vor!

Die Sonne.

Es ist also die Morgensonne, welche das Arbeitslied erweckt. Aurora musis amica! Ganz besonders aber muß das Frühlings- und Wanderlied beim ersten Morgenrot anheben. So ist die Situation zu denken, die auf der Umschlagtitel-Vignette der „Handwerkslieder" von Oskar Schade zu sehen ist. Drei Handwerksburschen marschieren zum Tore hinaus (beliebte Situation; ähnlich z. B.: „Es zogen drei Bursche wohl über den Rhein", Leipz. Commersb.[26], Nr. 26); einer stopft sich die Pfeife, zwei grüßen zum Fenster hinauf, woselbst sich die Liebste zeigt. Wir haben sie uns im Negligé zu denken, da sie aus dem Bette gesprungen ist, als sie den Gesang hörte.

Das Komitat.

Auch das Abschieds-Komitat der Studentenschaft ist in den frühen Morgenstunden zu zelebrieren (gewissermaßen ein Gang zur Hinrichtung!). Hier stoßen wir wiederum auf einen Zug, welcher den Zimmerleuten und den Musensöhnen gemeinsam ist. Jeder kennt das schöne „Lied eines abziehenden Burschen" von Gustav Schwab (1814), komponiert von Albert Methfessel [Allg. Dtschs. Commersb.[51], Lahr, Schauenburg, o. J., Nr. 243] („Nicht schleppend. Auch nach der Singw.: Es ritten drei Reiter zum Thore hinaus etc."):

1. Bemooster Bursche zieh ich aus,
behüt dich Gott, Philisterhaus!
Zur alten Heimat geh ich ein,
muß selber nun Philister sein.

Usw.; im ganzen 10 Strophen (Sechs-Achtel-Takt, es-dur). In Str. 7 wird das Liebchen ans Fenster zitiert. In Str. 8 können wir aus den Worten: „. . . thut euch, ihr alten Thore, auf!" mit Sicherheit erschließen, daß es noch frühe am Morgen ist, da die Stadt-Tore (in diesem Falle die beiden Torflügel) des Nachts geschlossen wurden. Str. 9 lehrt uns, daß die Gesellschaft zu Pferde sitzt; es geht bis zum nächsten Dorfe (Str. 10), woselbst der Abschiedstrunk eingenommen wird. Wir haben also hier zugleich ein Reiterlied vor uns. Die Gilden, voran die Zimmermannsgilde, sind bei festlichen Aufzügen ebenfalls nicht

selten beritten; was beim Abschiedsliede nunmehr stets zu berücksichtigen sein wird. Natürlich wird aber wohl meist **marschiert**.

Wiederholung der Motive.

Die Wiederholung poetischer und musikalischer Motive (ein Kunstmittel, durch welches das Arbeitsgeräusch ausgedrückt wird) braucht nicht notwendig in der **ersten** Zeile jeder Strophe zu erfolgen, sondern kann auch in der **letzten** Zeile vor sich gehen. Ein Beispiel hierfür ist: E.-B. III, S. 419, Nr. 1594:

Abschied des Handwerksgesellen.

[1]. Ade, du liebes Städtchen!
Ade, ihr lieben Mädchen!
Von euch muß ich jetzt **fort, fort, fort**
An ei-, an ei-, an ei-nen andern Ort. :|:

2. Euch, die mir wohl gefallen,
Laß ich mich jetzt abmalen,
Bald weiß, bald **roth**, bald **rosenroth**:
Jetzt ist, jetzt ist, jetzt ist die Mod' also. :|:

3. Wie oft sind wir zusammen
In Compagnie gegangen
Im schönen Monden**schein, schein, schein**,
Im **schö-, im schö-, im** schönen Mondenschein. :|:

Die vierte und letzte Strophe ist gleich wie die erste (d-dur; Vier-Viertel-Takt. — Die Herausgeber bemerken dazu: „Mäßig. Bei Silcher 11, Nr. 11." [sic]) In der dritten Zeile wird das Geräusch der vierten Zeile bereits vorbereitet; die betreffenden Stellen sind von **uns** gesperrt. Dieses Geräusch kann auf die Handwerksarbeit gehen, aber auch den taktmäßigen, feierlichen Abschieds-Schritt andeuten. Alles ist **Rhythmus**!

Viola, Baß und Geigen.

Beide Geräusche fallen übrigens, beim Komitate, zusammen! Die Burschen oder Gesellen führen im komischen Ernste einen langen Zug auf und verursachen dabei mit den verschiedenartigsten Instrumenten eine Art von **Katzenmusik**. Stiefelknechte, Pfeifenrohre, Schläger (Speere) usw. finden hierzu Verwendung. Das gewichtigste, d. h. am lautesten tönende Instrument präValiert bei der Taktierung durchaus; es ist gewöhnlich die **Trompete** (d. h. in Wirklichkeit etwa ein alter Kaffeetrichter oder dergl.). So entwickelt sich die studentische Ulkmelodie:

Viola, Baß und Geigen,
Die müssen alle schweigen
Vor dem Trompetenschall.

Eine Variation dieser Melodie haben wir bereits in der zuletzt besprochenen Nr. 1594 (E.-B. III, S. 419) vor uns. Erweitert (5strophig) präsentiert sich eine schlesische Fassung (aus Hoffmanns schles. Volksliedern Nr. 208, S. 244) bei Schade S. 147 („Abschied";

leider ohne Melodie, wie alle Lieder bei Schade), die dann zwei wertvolle Parallelen erhielt durch die Nrr. 1788 und 89 bei E.-B. (III, S. 565 f.): „Das ist die Mode so [Wander- u. Abschiedslied der Handwerksburschen]“ und: „Handwerksburschen-Abschied [Älterer Text]“; auf beide Nummern sei hier, der Kürze wegen, ausdrücklich verwiesen (Entstehung, Literatur und Varianten). Die Weise ist beide Male marschmäßig taktiert, sowohl in der letzten wie auch in der vorletzten Zeile. Bei Nr. 1789 tritt das „Baß- und Geigen-Motiv“ schon hervor. Breit ausgeführt erscheint es aber erst in der Nr. 1790 bei E.-B. (III, S. 566): „Abschied von Heidelberg“ („Um 1525—30 in Heidelberg von Studenten gesungen“), der sog. „Trompetentunke“ (ursprünglich nur 2strophig), die der quodlibetartigen Gelegenheits-Improvisation weiten Spielraum läßt. Das Leipziger Commersbuch ([26] 1887) verlegt in seiner 5strophigen Fassung (Nr. 194: Viola, Baß und Geigen) das Lokal nach Jena; offen gelassen ist in der 5. (und letzten) Strophe der Raum für den Namen der betr. Universität in der (sonst übereinstimmenden) versio im Lahrer Kommersb. ([51] Nr. 771). Dies ist das Lied, in welchem der berühmte „Bierkanal“ vorkommt! Wieder konstatieren wir die Namens-Einsetzung.

Studenten- und Handwerkerlied rücken durch diese Beobachtungen in unmittelbare, gegenseitige Nähe.

Ursprung der Handwerkslieder.

Wir dürfen uns durch das oft seltsame Äußere der Handwerkslieder nicht abschrecken lassen, ihrem tieferen Ursprung nachzuspüren. Aus Nr. 1603 (E.-B. III, S. 425) gewinnen wir wiederum eine neue Situation („Der Handwerksgesell auf Reisen“). Unser „Bruder Straubinger“ hat in der warmen Frühlingsnacht im Freien oder auf einem Heuboden geschlafen; jetzt weckt ihn frühmorgens der Gesang der Vöglein. Auch Nr. 1604 (E.-B. III, S. 426 f.: „Der Handwerksgesell auf Wanderung“) zeigt uns, daß die Wanderzeit im Frühjahr beginnt. Genaue Interpretation ist beim Volksliede stets erforderlich (wegen der sprunghaften Übergänge!); ganz besonders aber beim Abschiedsliede. Der Musikus wird dem Germanisten seine Hilfe nicht versagen, wenngleich historische Studien den musikalischen Praktikern wenig sympathisch sind. Selbst bei Erk-Böhme findet man zuweilen Urteile von so überraschender Verständnislosigkeit wie das folgende: „Abschreckende Probe von lotterigem Versbau und langweiliger Musik; mehr ist auf dem Kunstgebiete von Handwerkern nicht zu erwarten, nur wenige haben eine poetische Ader.“ (Zu Nr. 1595: „Handwerksburschenlied“, E.-B. III, S. 419; nach Kretzschmer I, 247.) Wenn wir den vorliegenden Text nebst Melodie aber etwas näher betrachten, so entdecken wir, daß eine Art von Komitat vor uns liegt. Eine Schar von

Handwerkern (aller Gewerbe) wandert gemeinsam; Dialekt und Arbeitsgeräusch ist bei jedem verschieden, nur der Marschiertakt bleibt derselbe. In der 2. Str. werden traurige Beobachtungen angestellt über die Zustände des „Philisteriums“:

2. Der Eine reist hin, der Andre reist her,
Der Dritte wollte arbeiten,
Der Vierte wollte aufs Land, der Fünfte nichts mehr,
Der Sechste hat Lust zum Streiten,
Der Siebent ist todt, der Achte leidt Noth,
Der Neunte ringt mit dem traurigen Tod,
Der Zehnte ist schon begraben.

Handwerk und Universität.

Wir müssen stets berücksichtigen, daß mit der Wanderschaft die Lehrlingszeit vorüber ist; nun heben die Freuden und Leiden des Gesellen an, bis er Meister wird. Wieder spinnt sich der Faden hinüber zum Studentenleben: „Ich war Brandfuchs, noch an Jahren“ (C. Graf), „Ach, das Exmatrikulieren ist ein böses Ding, ja, ja!“ (W. Gabriel) u. a. m.; vor allem jedoch: „O alte Burschenherrlichkeit!“ (Lahrer Kb., Nr. 292: „Rückblick eines alten Burschen“; Leipziger Cb., Nr. 45), in welchem Liede die 4. Str. direkt an jene soeben mitgeteilte 2. Str. des Handwerker-Komitates erinnert:

4. Da schreibt mit finsterm Amtsgesicht
Der eine Relationen,
Der andre seufzt beim Unterricht,
Und der macht Recensionen,
Der schilt die sündge Seele aus,
Und der flickt ihr verfallnes Haus.
O jerum, jerum, jerum,
O quae mutatio rerum!

Die „Landsmannschaft“ spielt beim Studenten eine nicht minder wichtige Rolle, als beim Handwerker. Dialekte und Nationalitäten sind mit einer gewissen Gleichmäßigkeit auf die einzelnen studia resp. Fakultäten verteilt, sowie auf die verschiedenen Hantierungen oder Gewerbe. Den Theologen denken wir uns z. B. mit Vorliebe als Schwaben (wie den Tischler), den Mediziner vielleicht aus Norddeutschland (wie etwa den Schuster), den Juristen am Ende aus Schlesien (wie den Schneider) etc. Es fehlt hier, wie gesagt, noch gänzlich an Vorarbeiten; vgl. oben S. 192. Hoffentlich wird das bald anders!

Das Handwerker-Komitat.

Wir haben uns also beim „Handwerker-Komitat“ vorzustellen, wie eine Gruppe von Sängern marschierend die speziellen Arbeitsgeräusche ausführt; etwa so: der Leineweber aus Schlesien klopft mit der Weberlade (vgl. oben S. 188, Anm.[1]), der Töpfer aus Hessen operiert mit der Drehscheibe, der Schuster

aus Berlin arbeitet mit dem Pechdraht, der Böttcher aus Braunschweig[1]) mit dem Hammer usw.; wobei jeder seine Dialektklänge erschallen läßt. Wer kennt Beispiele für ein solches Quodlibet (oder solchen Canon)? Die Sitte wird dann, musikalisch gewendet, aufs Orchester übertragen, wo jedes Instrument einer besonderen Individualität entspricht. So ist der Posaunenbläser etwa ein Baier, der über „des Basses Grundgewalt" verfügt und sich durch einen gewaltigen Durst auszeichnet. Dieser Art ist das allbekannte Lied von E. Geibel: „Lob der edeln Musika" (1840), mit dem Anfang: „Ein lustger Musikante marschierte am Nil." Beim Refrain: ‚O tempora, o mores!' wird das Arbeitsgeräusch, d. h. in diesem Falle der Klang der verschiedenen Instrumente, nach und nach dargestellt. Jede Strophe ist durch ein anderes Instrument repräsentiert, dessen Handhabung von der Corona jedesmal neckisch imitiert wird. Das Lied ist in den meisten Sammlungen zu finden, jedoch ohne die „scenischen Bemerkungen"! Diese werden von jeder neuen Tafelrunde selbständig aufs neue improvisiert.

Die Pinzgauer Wallfahrt.

Im Lahrer Kommersbuch finden wir beim „Lustigen Musikanten" (Nr. 667) angemerkt: „Nach der älteren Binschgauer Weise". Diese ist aufgezeichnet (jedoch in anderer Tonart): E.-B. III, S. 547 f., Nr. 1761. Es folgt ebda (S. 548 f.) unter Nr. 1762 die jüngere Fassung der „Pinzgauer Wallfahrt". Beide Stellen wolle man vergleichen. Die ältere Fassung bringt noch die alten Prozessionsrufe: „Kyrie eleison!" und: „Kyrie!", untermischt mit „Juch, juchhe"! In der zweiten, jüngeren Version tritt aber dafür ein bisher noch nicht erklärter Gewerbe-Neckreim auf, der ein unbekanntes Arbeitsgeräusch dargestellt („Bayrisches Volkslied um 1820"):

[1.] Die Binschgauer wollten wallfahrten gehn, :|:
Sie thäten gern singen und kunten's nit gar schön.
Zschahí, Zschahé, Zschahó![2])
Die Binschgauer sind schon do!
Jetzt schau fein, daß ein jeder, (jeder) jeder, (jeder) jeder :|:
Sein Ränzele hå! :|:

Um diesen Refrain erklären zu können, müßte man sich zunächst mit den kulturhistorischen Verhältnissen des salzburgischen Gebirgstales Pinzgau vertraut machen.

Der Krähwinkler Landsturm.

Aehnlichkeit scheint der „Krähwinkler Landsturm" aufzuweisen:
„Immer langsam voran! Immer langsam voran!
Daß der Krähwinkler Landsturm nachkommen kann."

---

[1]) Man beachte, wie die Landesproduktion das Gewerbelied beeinflußt: im Hessenlande hat man die gute Tonerde, und in der alten Mummenstadt werden viele Fässer gebraucht!

[2]) Von mir gesperrt und akzentuiert. U.

Das Improvisationslied.

Aus dem Takte der Melodie entnehmen wir die Situation: eine Schar von Marschierenden (ev. beiderlei Geschlechts) rückt mit gekrümmtem Rücken und gekrümmten Knien, langsam wankend und schlotternd, einem entfernten Ziele entgegen. Ein Spottlied, bei welchem der ganze Körper mitwirkt! Solcher Art ist aber das Ur-winiliod gewesen. Der Marschiertakt ist gekennzeichnet durch die Trochäen und die Reimwörter auf: „an"; das Wackeln der Kolonne wird angedeutet durch das Fehlen der Senkung zwischen den Silben: „lang" und „sam". Verspottung ungeschickter Bewegungen haben wir bereits oben S. 139 f. abgehandelt. Die Wichtigkeit der Heranziehung des Prozessionswesens wurde S. 158 f. betont. Die „Krähwinkler Landwehr" bei Erk-Böhme III, S. 291 f; Nr. 1432 (28 Strophen); der „Landsturm" z. B. (in einer 15strophigen Fassung) als Nr. 591 bei Fink-Tschirch[10] (Musik. Hausschatz der D.) und (ebenso) als Nr. 415 bei August Härtel, Deutsches Liederlexikon, Leipzig 1865. Der Landsturm gehört zu den „Improvisations-Liedern" (so möchten wir sie nennen), deren Strophenzahl beliebig verlängert werden kann (vgl. z. B. das Lied von: „Pastor sine Kau"!); ad infinitum. Die Kommersbücher scheinen mit Erk-Böhme zu gehen: das Leipziger (Nr. 277) bringt eine 29strophige, das Lahrer (Nr. 742) eine 21strophige Version. Bei Fink-Tschirch (S. 384) wird von den 15 „üblichsten" und „besten" Strophen gesprochen. Den ersten Begriff lassen wir gelten, den zweiten aber müssen wir in der Volksliederforschung durchaus ablehnen. Falls nicht etwa mit dem Ausdruck gemeint ist, daß nur die besten Strophen sich als die üblichsten festsetzen. Das ließe sich schon eher hören!

Das Dachdeckerlied.

Eine ganz spezielle Abart des Baugewerbes stellt sich uns dar im Handwerk der Dach- und Schieferdecker. Die Arbeit dieser Männer ist sehr gefährlich, weshalb die Dachdecker kontemplative Naturen sind und das geistliche Lied bevorzugen. Man vgl. die äußerst lesenswerte Novelle von Otto Ludwig: „Zwischen Himmel und Erde". Eigentliche Dachdeckerlieder habe ich jedoch nicht auffinden können. Es ist diesem Gewerbe auch die Aufrichtung und „Bekleidung" der Kirchtürme anvertraut; namentlich das Anbringen des obersten Knopfes, unter der Wetterfahne. Zu diesem Geschäfte wird ein mutiger, schwindelfreier Bursche ausgewählt, der sich freiwillig meldet; er findet dabei entweder seinen Tod, oder aber er macht sein Glück für immer. Im Kirchturm-Knopfe werden zeitgenössische Dokumente eingeschlossen, desgl. auch kulturhistorische Andenken und dergl.; ganz ebenso, wie bei der Grundsteinlegung die Einmauerung der Stiftungsurkunde usw. vor sich geht. Der Kirchturm-Knopf ist eben der Schlußstein des ganzen Gebäudes, und seine „Setzung"

ist ein feierlicher Akt, gleich der „Legung" des Grundsteins. Beide Akte waren in grauer Vorzeit mit blutigen Opfern verbunden (oder mit der Einmauerung eines lebendigen Wesens); diese Erinnerung lebt noch in der Sage und verleiht dem Dachdecker-Gewerbe einen geheimnisvollen Nimbus. Die Baumeistersagen sind bis heute unvergessen (Ibsen, Baumeister Solneß). Der jähzornige Meister und der vorwitzige Jüngling, der die verfrühte Vollendung des Meisterwerkes mit seinem Herzblute[1]) sühnt („Der Glockenguß zu Breslau"!), gehören ebenfalls hierher. Gewissermaßen sind nun demnach die Gedichte, die von solchen Ereignissen handeln, als winiliod aufzufassen; vorausgesetzt wenigstens, daß sie komponiert worden sind. Das bekannte Gedicht von Wilhelm Müller hebt wahrscheinlich nicht ohne bewußte Absicht mit den Worten an: „War einst ein Glockengießer zu Breslau in der Stadt"; erinnernd an den epischen Eingang des oben S. 191 besprochenen Handwerksliedes: „War einst ein jung, jung Zimmergesell", welches auch inhaltlich ein ganz ähnliches Motiv aufzuweisen hat (oder eigentlich dasselbe, nämlich das Bauopfer). Als Fechterlied (vgl. die 7. und letzte Strophe!), und somit als Gewerbe- oder Winnelied, könnte „Die Geschichte von Goliath und David, in Reime bracht" (von Matthias Claudius) zwanglos angesehen werden; die Volksweise (v. J. 1821) dazu bei Böhme, Volkstüml. Lieder d. D. im 18. und 19. Jh., Leipzig 1895, S. 478, als Nr. 645 („Goliath und David"). Dieses Stück beginnt ebenfalls episch: „War einst ein Riese Goliath, ...". David, der Schutzpatron der Meistersinger, stand allen Handwerkerkreisen recht nahe.

Die Glocke des Magdalenenturmes.

Auch der Breslauer Glockenguß [übrigens 1386 n. Chr. vom Dichter datiert] wird seinen Komponisten gefunden haben, und mithin zum Liede geworden sein, wie denn Schillers „Lied von der Glocke" (1799) ebenfalls mehrfach komponiert worden ist (z. B. von Romberg), und zwar meist dramatisch, als Begleitung zu sog. „lebenden Bildern". Schiller beobachtete die Handwerker bei ihrer Tätigkeit. In den ersten Erwähnungen des Planes, diese Tätigkeit allegorisch zu verherrlichen, ist immer von einem „Glockengießerliede" die Rede. Sollte der Dichter einiges Detail vom Gewerbeliede herübergenommen haben? Die Untersuchung lohnte wohl der Mühe, da eigentliche Glockengießerlieder unseres Wissens nicht überliefert sind. Die bisherige (meist allerdings wohl ästhetische!) Literatur zur „Glocke" verzeichnet Max Koch bei Goedeke V, $_{II}^{2}$, 1893, S. 208—10. — Zum Glockenguß im allgemeinen zitiert der Brockhaus sub

Das Glockengießerlied.

---

[1]) Das warme Blut gibt erst die rechte Mischung der Glockenspeise; wieder eine Reminiszenz an das Bauopfer!

„Glocke“: Zehe, Histor. Notizen über die Glockengießerkunst des Ma.s., Münster 1857; Otte, Glockenkunde², Leipzig 1884.

Der Glockenstuhl. Die Glocke wird nach ihrer Vollendung hoch oben im Turme aufgehängt (im Glockenstuhl), was wiederum besondere Kunstfertigkeit und Anstrengung erfordert. Dachdecker und Glockengießer rücken so einander näher! Grimms Mythol. und Rechtsaltertümer („aufs Dach steigen“!) erwähnt Rowald² S. 195 (beide passim zu vergleichen). Geheimnisvolle Runen haben christlichen Sprüchen auf der Glocke Platz gemacht. Bei Schiller heißt es aber noch, mit einem Reste des alten Aberglaubens: ‚Vivos voco. Mortuos plango. Fulgura frango.‘ Jedenfalls gilt der Glockengießer wie der Dachdecker als ein zauberkundiger, später als ein spekulativer, endlich als ein christlicher Charakter.

Der Meister in Schillers Glocke, ein philosophischer Kopf des 18. Jh.s, mischt noch heidnische Weisheit mit christlicher Sittenlehre. Als Beweis für den grübelnden Sinn der Dachdecker entsinne ich mich einmal irgendwo als Beispiel gelesen zu haben, daß einst ein solcher mit seinem Gerüste turmabwärts glitt und zerschellte, weil er unterwegs das rettende Seil zu ergreifen verschmähte (vielleicht ein logisches Schulbeispiel für das liberum arbitrium, oder dergl.?). Auch fand ich (aber wo?) einmal den Titel: „Lied eines Dachdeckers, zu singen, während er vom Dache fällt“ [!]; vermutlich eine Verspottung gewisser Lieder des Mildheimischen Liederbuches.

Das Bauopfer. Alles dies könnte aber auch verwischte Erinnerung an das Bauopfer sein (der Todessturz des fatalistischen Dachdeckers!). Neben dem Bauopfer ist immer auch das Bauwunder zu berücksichtigen. Dahin gehört z. B. das Gedicht: „Der Dombau zu Bamberg“ von August Kopisch. Auch das Rosenwunder der heiligen Elisabeth ist hier zu nennen (Marburg).

Beschaulichen Charakters ist auch der Maurer, des Dachdeckers entfernter Verwandter oder jüngerer Kollege. Wenn der Glockenschlag die Arbeitszeit beendigt, eilt er davon, läßt alles liegen und stehen. Ja, man sagt ihm boshaft nach: sobald um zwölf Uhr der Hammer an der Glocke zum Schlagen aushebt, läßt der mit dem Aufwinden beschäftigte Maurer das Seil der Rolle fahren, so daß der mit Lehm oder mit Steinen gefüllte Eimer aus halber Höhe zur Erde fällt. (Vgl.: „Der Bureaukrat thut seine Pflicht Von neun bis eins! Mehr thut er nicht!“; Carl Zeller, Der Obersteiger, Operette;[1]) Text von M. West und L. Held, 2. Akt.) Diese Anekdote erinnert übrigens merk-

[1]) „Genau wie die Maurergesellen!“, sagt der Bureauchef, als die Schreiber präzise um Mittag die Federn hinwerfen. „Jawohl“, antworten diese, „nur, daß die Maurer besser bezahlt werden! — Flieg. Bll., welcher Jahrg.? Mit Bild. (Zitat ungenau!)

würdig an den Todessturz des herabgleitenden Dachdeckers, der das rettende Seil zu ergreifen verschmäht; sollte eine geheime Verwandtschaft vorliegen? Die Faulheit des Maurers ist ein unerschöpfliches, niemals versiegendes Thema unpolitischer Witzblätter; neben der Schwiegermutter, der Sekundärbahn, dem Leutnant, dem Studenten und den Dackeln des Försters. Berühmt ist z. B. die „Maurerprise", deren kunstgerechte Verabfolgung den ganzen Vormittag in Anspruch nimmt. (Vgl. auch Kowald[2], S. 120 f.: „Wenn das Glöcklein 6 Uhr schlägt".)

Die Fopperei.

Aus diesen und ähnlichen Foppereien scheint sich als Resultat die Volksmeinung zu ergeben, die Maurerei sei eigentlich kein ernsthaft zu nehmendes Handwerk. Die Zusammenstellung mit dem Schreiber-Gewerbe, also mit einem sehr vornehmen Stande, dürfte dies wohl bestätigen. Wir brachten soeben zwei komische Züge für diese Zusammenstellung bei. Ein sehr ernsthafter Beweisgrund hierfür ist aber die Geschichte der Freimaurerei! Als maçon greift sogar der Edelmann, wie der Studierte, zum Schurzfell und zur Kelle. Die Freimaurer-Lieder des 18. Jh.s sind meist philanthropisch angehaucht. Wir werden sie im 4. Abschnitt dieser Arbeit, bei Gelegenheit der Erörterungen über die Liederbücher, kurz zu behandeln haben.

Das Maurerlied.

Eigentliche Maurerlieder sind selten. Das Arbeitsgeräusch ist kaum nachzuweisen. Wechseltakt, die leichtere Arbeit charakterisierend, ist anzunehmen. Bei der geschilderten Seelen-Veranlagung dieses Handwerkers ist es erklärlich, daß er den Strike liebt. Die Arbeit ist nicht „sein Fall"!

Ein „Strikelied" der Maurer, bei E.-B. Nr. 1620 (III, S. 440): „Die ausständischen Maurergesellen") zeigt in der Melodie, besonders im Endreim, große Ähnlichkeit mit der Braunschweigischen Nationalhymne: „Und wir lust'gen Braunschweiger, Sein wir alle beisammen?" deren Refrain lautet: „Lust'ge Braunschweiger seien wir." (Ähnliche Lieder gibt es auch bei den Hessen und Nassauern.) Ob sich aus dieser Übereinstimmung etwas für die „Landsmannschaft" des Maurer-Gewerbes entnehmen läßt oder nicht, mag vorläufig lieber noch dahingestellt bleiben (vgl. oben S. 202 f.). [Niedersächsisches Phlegma?]

Das Schlosserlied.

Auch der Schlosser übereilt sich nicht bei seiner Arbeit, weshalb er dem Maurer beizugesellen ist („Maurer und Schlosser"; komische Oper von Auber, Text von Scribe und Delavigne). Der Schlosser zeichnet sich durch seinen Appetit aus und ist von Geburt etwa ein Mittelfranke! Sehr beliebt war früher in Männergesang-Vereinen das Gedicht von dem Nürnberger Lokaldichter Johann Konrad Grübel: „Der Schlosser und sein Gesell". Dieses amüsante Stück (Thema: „Die schlagfertige Antwort des Subalternen") findet sich in: Grübels Sämtl.

Werke, hrsg. . . . von Dr. Georg Karl Frommann, Zweites Bändchen, Nürnberg o. J. [1856], S. 141 f. und lautet im Original-Dialekt:

Der gute Appetit des Schlossergesellen.

[1.] A Schlosser haut an G'sell'n g'hat,
Der hant su longsam g'feilt,
Und wenn er z' Mittag geff'n haut,
Dau ober haut er g'eilt;
Der Eierst' in der Schüff'l drin,
Der Letzt' ah wider draus,
Es ist ka Mensch su fleißi g'wöst
Ban Tisch in ganz'n Haus.

[2.] Öiz haut amaul der Mafter g'sagt:
G'sell, dös versteih' i niet,
Es is doch su mei Lebta g'wöst
Und, wall i denk', die Ried:
Su wöi mer ärbet, ißt mer ah;
Ba dir geiht's nit asu,
Su longsam haut no Kaner g'feilt,
Und ißt su g'schwink wöi du.

[3.] Ja, sagt der G'sell, dös waß i scho,
Hant All's sein gout'n Grund;
Des Eff'n wörd halt goar nit lang,
Die Aerbet verzi Stund.

[142.] Wenn Aner möißt' den ganz'n Tog
Jn an Stück eff'n fort,
Thöt's aff die Letzt su longsam göih,
Als wöi ban Feil'n dort.

Zum Zwecke der Komposition (für Männergesang) wurde der Dialekt ins Hochdeutsche umgeschrieben. (Komponiert von Genast, Zelter u. a.) Arbeitsgeräusch fehlt; doch ist der Vergleich der Eßtätigkeit mit dem Feilen beachtenswert (vgl. „schroten" für „kauen"!) Der Schlosser singt wohl weniger als der Maurer.

Maurer und Schlosser.

Ein Maurerlied scheint übrigens in der genannten Oper von Auber (die ursprünglich nur den Titel: Le ‚Maçon' führte; Première 1825, Opéra comique) noch durchzuschimmern; vgl. die Ausgabe von Carl Friedrich Wittmann (Reclams Univ.-Bibl. Nr. 3037), S. 33 f. (Übersetzung von Friederike Ellmenreich):

Roger (tritt zwischen Léon und Baptiste).

Von der Arbeit kam ich eben,
Mein Geräte in der Hand; [Von mir gesperrt. U.]
Nach schwerer Arbeit genießen
Wollt' ich die verdiente Ruh.
Den Hochzeitstag in Gedanken

[34] Sang ich, die Zeit zu vertreiben,
Wohlgemut mein Lieblingslied:
„Auf Handwerksmann, lacht dir die Liebe, } [Von mir
Schließe eilig den Ehebund“, } gesperrt. U.]
Als von fern ein Hilferuf ertönt
Und ich schnell dem Rufe folgend,
Unsern Ritter hier gegen Sechse
Tapfer sich verteidigend fand.

Roger und Baptiste.

Roger ist der Maurer, Baptiste der Schlosser. Der erste der beiden Freunde scheint, wodurch unsere Theorie bestätigt wird, der musikalischere zu sein. Im 2. Akte, bei der Fesselung und Einmauerung Léons und Irmas, sind sie beide beschäftigt; aber nur Roger singt, mit der ausdrücklichen Motivierung (aaO. S. 67), die wohl zu beachten:

Wie's euch beliebt!
Doch bei der Arbeit ist ja das Singen hergebracht! } [Von mir gesperrt. U.]
Nur Courage, nicht verzaget,
Treue Freunde sind dir nah!

Das Leitmotiv.

Diese letzten 2 Verse, die den Refrain des Maurerliedes darstellen, sind mit taktmäßigem Arbeitsgeräusch verbunden zu denken (das Beklopfen der Steine mit der Maurerkelle). Musikverständige mögen diesem „Leitmotiv“, welches die ganze Oper durchzieht, näher nachspüren. Scribe entnahm, nach Wittmann S. 11, die Geschichte dem Bachaumont. Ob Auber ein Pariser Maurerlied verwertet hat?

Wechseltakt und Gleichtakt.

Maurer sowohl wie Schlosser verrichten beide noch leichtere Arbeit; sie singen im Wechseltakt. Zu den im Gleichtakt gesungenen Liedern fortschreitend, gelangen wir wohl zuerst zum Schmiede-Handwerk, welches eines der schwersten ist, die es überhaupt gibt; wenn nicht das allerschwerste. Des Hammerschmiedes wurde bereits oben S. 194 gedacht. Wuchtiger schlägt der Grobschmied drein, bei dessen eherner Faust wir uns des hartgeschmiedeten Landgrafen von Thüringen erinnern mögen (die Sage vom Schmied zu Ruhla). Die Worte: „Landgraf, werde hart!“ waren der Refrain eines vermutlich ganz, oder doch nur teilweise, ad hoc improvisierten winiliod!

Der Grobschmied und sein Sohn.

Zum Studenten- (Depositions-?) liede geworden ist das Grobschmiedslied Nr. 1698 bei E. B. III, S. 499 f.: „Der Grobschmied und sein Sohn“; 16 Strophen, mit deutlichem Arbeitsgeräusch am Schluß jeder Strophe

[1.] Ein Grof-smid sat in goder Roo, :|: Sieh düt, sieh dat, sieh do!
Un smöök syn Pyp Tobak dorto :|: Sieh düt, sieh dat, sieh do!

Der Endreim kann auch das Ausklopfen der Pfeife andeuten; eine beschauliche Handlung, bei der sich gut demonstrieren läßt.

Hammer und Ambos.

Im allgemeinen sind aber die Klänge des Hammers gemeint, der den Ambos trifft. Jede Strophe kann indessen den tieferen Sinn des Refrains variieren; vgl. z. B. Strr. 3 u. 6, wo der genannte Endreim das Aufzählen der Pfennige, resp. Taler andeuten soll. Überhaupt müssen wir uns vorstellen, daß der Refrain in jeder Strophe von einer anderen Handbewegung oder Werkzeug-Hantierung begleitet wird; leider ist das Kolorit in der Tradition schon verblaßt. Wir haben im „Grobschmied" so recht ein Beispiel für das mittere („aufführen") der winiliod, ev. durch mehrere Personen; vgl. oben S. 96 f. Die Anlage des Ganzen ist dramatisch: wir haben in diesem Liede einen Wechsel vor uns; Dialog zwischen Vater und Sohn. Dieser Disput unterscheidet sich schon rein äußerlich dadurch, daß der Vater niederdeutsch spricht, der Sohn hochdeutsch. Handwerk und Studium bekämpfen sich mit Gründen; der Endreim wird von zwei Parteien sekundiert: Schmiede und Studenten. Vater und Sohn suchen einander durch das „Gewicht" ihrer Argumente zu widerlegen. Die Steigerung des dreifach gegliederten Refrains entspricht der didaktischen gradatio des germanischen Lehrtaktes: erster Schlag (sanft), zweiter Schlag (schon derber), dritter Schlag (sehr kräftig); nun „sitzt" es (vgl. meine Ausführungen Zffdf. 38, 268 f.). Eindringliche Sentenzen oder dergl. pflegt man wohl „Hammerschläge" zu nennen; vgl. Johannes Scherr, Hammerschläge und Historien³, Zürich 1878.

Hammerschläge.

Es wird bei E.-B. III 500 angemerkt: „Abweichend in Commersbüchern". Die Fassung im Lahrer Cb., Nr. 663, läßt in Strophe 4 beim Refrain studentischen Schlägerklang vermuten: „4. Der Kerl hat sich herumgeschlagen und einen Schmiß davongetragen". Allerdings bringt die genannte Version den Endreim in folgender Gestalt: „Ci-di-ci-da-ci-dum, Ci-di-ci-da-ci-dum". Eine Rekonstruktion wäre hier sehr zu wünschen, wie bei so manchem winiliod. (Im Leipziger Cb. scheint der Grobschmied zu fehlen!) Ci-di-ci-da-ci-dum ist eine wunderliche Variante (vgl. das studentische „sadong" = ça donc); oder sollte in „Sieh düt" etc. eine Umdeutung (sog. „Eindeutschung") zu konstatieren sein? Karl Bücher, Arbeit und Rhythmus³, Leipzig 1902, S. 111 erwähnt eine hochdeutsche Fassung, in welcher unser Endreim also lautet: „Siditze, sidatze, sidomm!" (E. H. Wolfram, Nass. Volkslieder, Berlin 1894, Nr. 79.) Hier wird aber wohl weniger an ein fremdsprachliches (lat. oder franz.) Original zu denken, als vielmehr daran zu erinnern sein, daß der idg. Schmied sowohl sehr grobe, als auch sehr feine Arbeit zu verrichten hatte. Man vgl. oben S. 195 über das Verhältnis des Goldschmiedes zum Buchdrucker. „Siditze, sidatze!" könnte Kratz-Effekte bezeichnen; „sidomm!" würde dann erst den Schlag-Effekt (zum Schlusse) darstellen, wobei dann

wieder eine dreifache gradatio zu verzeichnen wäre. Wie der idg. Schmied in der Urzeit gearbeitet haben mag, dafür teilt **Bücher** aaO. ([3] S. 408, Anm. 1) ein lehrreiches Zitat mit (aus: K. **Graul**, Reise nach Ostindien IV, S. 96 f.): „Die indischen Handwerker arbeiten fast ohne Werkzeug; ihre Werkstätte ist allenthalben. Da kommt z. B. ein indischer Schmied, der Eisenwerk für das Haus anfertigen soll. Er macht an Ort und Stelle eine Grube, sammelt umherliegendes Holz und brennt sich seine Kohlen. Den andern Tag kommt er wieder, seine Schmiede unter dem Arme. Er pflanzt seinen Amboß in den Boden, baut sich eine Esse von ein wenig Erde, mischt die Kohlen mit Reishülsen und zündet ein Feuer an. Dann setzt er sich mit untergeschlagenen Beinen dahinter und läßt seinen Blasebalg (ein zusammengenähtes Kalbfell) lustig spielen. Wenn das Eisen glüht, so streckt er es auf dem Amboß; seine Füße braucht er ohne Weiteres zum Schraubstock. Auf die Weise fertigt er Riegel, Haken, Schlösser u. s. w. So einfach geht es aber nicht bloß bei dem Grobschmied her; selbst der Goldschmied arbeitet die feinsten Sachen, man möchte beinahe sagen, aus freier Hand. In der Wohnung eines Europäers sahen wir einmal einen solchen in einem Winkel des Hausflurs kauern, emsig beschäftigt mit der Verfertigung einer goldenen Kette. Er hatte dazu nichts als seine zehn Finger und ein Zängelchen."

Wieland der Zauberer.

Diese einfache und doch so komplizierte Kunstfertigkeit verleiht auch dem germanischen Schmiede den Glorienschein des geheimnisvollen Zauberers (Wieland als Schatzhüter!). Durch goldene Schmucksachen erlangt man eine magische Gewalt über die Weiber. Als ganz besonders verwöhnt gilt „des Goldschmieds Töchterlein" (zu Augsburg), das im Volksliede die reichsten Freier abweist, bis endlich der rechte kommt. (Der Goldschmied ist zugleich „Waffenschmied" [Oper von Lortzing]; das Käthchen von Heilbronn, eine Waffenschmiedstochter, folgt als Sklavin dem Grafen Wetter vom Strahl.) Mephisto besiegt Gretchen, das reichsstädtische Bürgerskind, durch Kostbarkeiten.

Das Schmiedelied.

Die Schmiede spielt im Volksleben eine große Rolle; vgl. Sprichwörter und Redensarten, wie z. B.: „vor die rechte Schmiede kommen", „gut beschlagen sein", „jedermann ist seines Glückes Schmied" usw. Jeder kennt wohl auch heute noch die funkenstiebende Esse und das eigentümliche Geräusch der Schmiedestätte.

Eine gute Beobachtung macht Bücher aaO.[3] S. 110 f. über das „**Schmiedegesellenlied**" G. Ph. Harsdörffers:

Tapfer ihr Gesellen,
An euern Stellen,
Weils Eisen erhitzt'
Macht widerprellen
[5.] Des Amboß Schnellen,
Das donnert und blitzt.[1])

---

[1]) Usw.; vollständig bei **Erlach**, Volkslieder I, S. 506 (Text abweichend). Bücher vergleicht [Julius] **Tittmann**, Die Nürnberger Dichterschule [= Kl. Schr. z. d. L. u. Kulturgesch. I, Gött. 1847], S. 126 [f.]. Büchers Gewährsmann war Prof. Dr. Georg **Witkowski** in Leipzig.

Er sagt das. [110]: „Offenbar entspricht hier jede betonte Silbe einem Schlage auf das glühende Eisen, jede unbetonte dem leichten Aufhüpfen des Hammers auf dem Amboß. Aber das Ganze trägt den spielerischen Charakter der Nürnberger „Pegnitzschäfer", aus deren Mitte es hervorgegangen ist, und ist bei der Arbeit gewiß niemals gesungen worden."

Harsdörffer.

Diese letzte Hypothese möchte ich jedoch nur mit einer gewissen Einschränkung gelten lassen. Harsdörffer mit seinen gesunden Sinnen hat offenbar gut beobachtet, und das geräuschvolle Treiben der alten Reichsstadt mochte ihm auch die Schmiedelieder darbieten, unter denen er nun allerdings hier ein Motiv auswählte und künstlerisch frei gestaltete.

Das Rammerlied.

Dem Schmiedehandwerk möge sich an dieser Stelle die Tätigkeit des Einrammens von Pfählen etc. beigesellen; ebenfalls eine Arbeit im Gleichtakt. Verwandt ist die Hantierung der mittelalterlichen Wein- und Faßzieher. Über die Lieder und Reime, die bei solchen Gewerken („Emporziehen von Lasten") zu ertönen pflegen, hat ausführlich Bücher aaO.[3] S. 175—194 gehandelt; namentlich über die deutschen Zugschlägel-Reime, Ramm- oder Pilottenlieder. Seine Sammlung, die auch jene Lieder berücksichtigt, welche beim Aufwinden der Anker und beim Hissen der Segel gesungen werden, ist ungemein reichhaltig; vgl. S. 178: „Die Rammlieder finden sich durch ganz Deutschland vom Lech und der Donau bis zur Nord- und Ostsee, am meisten natürlich bei Wasserbauten und in sumpfigen Niederungen, wie in Holland, wo die Häuser auf Pfählen gebaut werden. Außerdem lassen sie sich in Rußland, Finland und Japan nachweisen. Sie charakterisieren sich auch dadurch als wahre Arbeitsgesänge, daß die Improvisation in ihnen auch da noch lebendig geblieben ist, wo sie sonst im Volksgesang verschwunden ist." S. 177 wird die Arbeit beschrieben, und S. 179 dazu bemerkt: „. . . aber soll unter Angabe der Herkunft alles zusammengestellt werden, was mir bekannt geworden ist, um so mehr als die alte Zugramme in Gefahr ist, durch die Dampframme verdrängt zu werden und sich die wenigen gedruckten Pilottenlieder alle an schwer zugänglichen Stellen finden."

Königsberger Beispiele.

Die Tatsache des Verschwindens der Zugramme kann ich aus eigener Anschauung bestätigen. Vor etwa zwölf Jahren wurden hier in Königsberg an der „Köttelbrücke", der „Grünen Brücke" noch die sog. „Dukdallen" mit der großen Handramme befestigt, unter Absingung fremdartiger Lieder (mit einem anscheinend litauischen Refrain?), welche ich damals jedoch leider aufzuzeichnen unterließ. Nunmehr arbeitet dort aber, bei gleicher Gelegenheit, seit mehreren (etwa 6—8?) Jahren stets die Dampframme, und so auch wieder bei dem gegenwärtigen massiven Neubau der „Grünen Brücke" (an der Börse), welcher sich nun schon so lange hinzieht. (Eingeweiht Freitag [!], den 28. Juni 1907.)

Die Büchersche Sammlung durch Nachträge zu bereichern, dürfte nicht allzu schwer fallen! Zunächst eine kurze Bemerkung zu S. 182f. (Anm. 3)! Bücher bietet uns hier ein ostfriesisches Rammerlied aus Norderney, das übrigens aaO. (ZfdVfVk. 7, 437 ff.) zuerst von K. Weinhold und E. Siebs publiziert wurde, und bemerkt dazu S. 183, Anm.: „Ich will dir noch einen Spaß erzählen; das soll jedem wohl gefallen. (Hier fehlt offenbar ein Stück.)" Diese Lücke wurde vermutlich jedesmal durch eine neue Improvisation ausgefüllt; auf die Stegreifdichtung, bei der sich das neckende Element geltend macht, weist Bücher ja selber hin (S. 178). Das neueste Vorkommnis vom Bauplatz oder aus dessen Umgebung, ein Schwank des täglichen Lebens, konnte hier durch den Vorsänger (der besonders honoriert wird; vgl. Schmeller, Bair. Wb. I, 1021; Bücher aaO.³, S. 178) passend eingefügt werden. Die Arbeitslust der Leute erhöht sich gleich, wenn ihnen täglich beim Rammen eine neue Pikanterie „versetzt" wird. War aber einmal nichts vorgefallen, so ging es gleich weiter: „Hoch in die Scheren; das hat der Meister gern!" Dies machte jedoch „keinen guten Eindruck", weshalb die Lücke um jeden Preis ausgefüllt werden mußte; was übrigens, wie ich vermute, meistens wohl parlando resp. rezitando geschah (singen unde sagen). „Eine willkommene Ruhepause, dann wieder frisch eingesetzt. Über die Art, wie jene Lücke etwa mag ausgefüllt sein, vgl. z. B. aaO. (ZfdVfVk) 7, 440: „Als 1850 in Norden[1]) bei Errichtung einer Zollniederlage gerammt ward, hatte ein Vorrammer, der ein „glietscher" (glatter, gewandter) Kopf war, allerlei Stadtklatsch und Magistratszänkereien vorgenommen." Wir haben also hier noch, auf ostfriesischem Gebiete (in der Nähe des Skaldenreiches!), eine direkte Spur der altgermanischen Improvisationskunst. Und dabei behauptet das Sprichwort: Frisia non cantat. Vielleicht wird aber gerade hierdurch unsere Beobachtung ins rechte Licht gerückt. Der Friese „flötet" und „lispelt" schon von Natur, wie man wohl gesagt hat; Vokalmusik und Gesang überhaupt liegen ihm daher ferner als die Rezitation. Hergestellt (nach ten Doornkaat-Koolman) ist das ostfriesische Rammerlied von C. Dirksen in Meiderich, ZfdVfVk. 8, 96.

Nachträge zu Bücher.

Große Ähnlichkeit mit diesem ostfriesischen Rammerliede zeigt ein „Nordisches Rammerlied", welches mir Herr Hofzimmermeister Albert Nieß aus Braunschweig am 29. August 1902 freundlichst mitgeteilt hat:

Nordisches Rammerlied.

Hoch up un fatet an,
Treckt alle, Mann for Mann,
Wer't nich angst un bangt, [!]

---

1) Norden ist eine kleine ostfriesische Stadt in der Nähe der Küste, südlich der Insel Norderney, von welcher daher ein Scherzwort sagt, sie habe „Norden im Süden". (Mündlich 1878 auf Norderney.)

Wenn dar en Pund anhangt.
[5.] Seht, wo he geit,
Seht, wo he sleit,
Bär an Seil un Swanz an Steert
Is wie Danz umt Füerheerd
Sünner Lamp un sünner Licht [:—]
[10.] Junggesellen, stöt't ju nich.
Hoch in den Topp,
Den Pahl up sin Kopp,
Hoch in de Rullen,
Stockfisch mit Knullen,
[15.] Erdappel darbi,
Gode Knabberie.
Will ju noch en Wort vertellen,
To gefallen den Gesellen,
Hoch den Bären in de Scheeren,
[20.] Hoch hat et de Mester geren,
Un denn hoch in de Wetten,
Hoch up un setten!

Gesellschaftsspiel und Kinderpredigt.

Die Verse 17 und 18 sind beachtenswert; sie könnten bei einem Rekonstruktionsversuche Verwendung finden. Die hübschen Verse 7—10 (ein ländliches Gesellschaftsspiel schildernd) fehlen in der Weinhold-Siebs-Dirksenschen Fassung. Das Stück scheint mehrfach zersungen und auch gelegentlich mit Teilen von Kinderpredigten vermischt worden zu sein. Vier weitere Varianten (sämtlich kürzer) verdanke ich ebenfalls der Güte des genannten Herrn Einsenders.[1]) Diese Varianten mögen hier Platz finden.

I.

Alle Mann an den Pahl,
Et is uns egal,
Hoch up in den Topp
Un neiht em den Kopp,
[5.] He denkt darbi nix,
He krigt nu sin Wix,
Wat schöll he ok denken?
Wi künnt em nix schenken!
Uns Grotvader all
[10.] Slog fest up den Pahl,
Un Grotmudding sin
Bröcht em ne' [sic] Buddel Win,
Uns Vader sin Kind
De neiht em geswind;
[15.] Lat knallen den Bär,
Dat Rammen is nich swer,
Treckt alle tosammen [,]
Un fix geiht dat Rammen,
Noch eenmal up den Pahl:
[20.] Hoch up un dahl!

Der Binnenreim.

In der vorletzten (19.) Zeile ist Binnenreim zu konstatieren; die gleiche Erscheinung findet sich auch in der viertletzten

[1]) Herr Hofzimmermeister Albert Nieß schrieb mir bei Übersendung dieser Stücke (am 25. Juni 1903): „... habe ich mich emsig um Rammerlieder bemüht: es war die höchste Zeit, die Dampframme vernichtet diese Quelle der Volksdichtung. ...., aber schwer ist es, etwas zu finden, einzelnes habe ich aus Bruchstücken nach mündlicher Überlieferung zusammentragen müssen."

(ebenfalls 19. Zeile) der soeben mitgeteilten längeren Fassung, was vielleicht kein Zufall ist.

Weitere Beispiele.

II.

Hoch in die Tannen,
Eier in die Pfannen,
Wurst auf den Tisch,
Dann geht das Rammen frisch.
[5.] Ein Edelmann ist kein Bauer,
Dem wird das Leben sauer,
Sauer wird ihm das Leben,
Der Weinstock trägt die Reben,
Reben trägt der Weinstock,
[10.] Ein Kalb ist kein Ziegenbock,
Ein Ziegenbock ist kein Kalb,
Meine Predigt ist halb,
Halb ist meine Predigt,
Der Brodschrank ist ledig,
[15.] Das Brod liegt im Kasten,
Wer kein's hat muß fasten,
Die Katze fängt die Maus,
Meine Predigt ist aus,
Nun hoch noch einen Zug,
[20.] Zehn Fuß ist hoch genug,
Hoch in die Kletten,
Hoch auf und setten!

III.

Hoch auf alle Mann,
Ein Bauer ist kein Edelmann,
Und darf auch keiner werden,
So lang er lebt auf Erden,
[5.] Er muß ein Bauer bleiben,
Sich so die Zeit vertreiben,
Muß thuen, was er mag,
Bis an den jüngsten Tag,
Sonst käme große Noth:
[10.] Kein Bauer mehr — kein Brot.
Nun hoch ohne Zag,
Giv den Pahl en Slag,
Noch einen mehr,
Denn geiht he in de Eer' [.]
[15.] Lat fast den Bären slagen,
De Pahl kann't verdragen,
Sin Kopp is von Isen,
Wie willt em et wiesen,
Nu hoch in de Scheeren,
[20.] Dat süht uns Meister geren,
Hoch in de Metten,
Hoch up un setten!

Bäuerliche Anschauungen.

Die Varianten II und III sind augenscheinlich mit einander verwandt; sie haben das predigtmäßige Gewand und die bäuerlichen Anschauungen gemeinsam. Abweichend ist nun wieder die letzte Variante:

IV.

Alle tosamm,[1])
Hoch de Ramm,
Immer höger,
Mit'n Buddel na'n Kröger;
[5.] Von boben dahl
Up den Pahl,
Wer noch wat kann,
De do em wat an.
Lat den Bären fallen,
[10.] Lat de Jungfer knallen,
Denn ick hev nu vernamen,
Uns' Buherr is kamen,
De ward sick nich bedenken,
En Buddel Köm uns to schenken,
[15.] De sall uns woll smecken,
De Pahl ward beter trecken.
Noch een giv em mit,
Wie sind em bald quitt,
Hev hoch noch en bett,
[20.] Tein Foot hoch un sett!

---

[1]) Dieser stereotype Anfang erinnert wörtlich und auch rhythmisch an Aristoph., Friede 512: Ἄγε νῦν, ἄγε πᾶς· (Bücher[3] 175; Emporziehen der Eirene); ein Beweis für die Internationalität des winiliod. — Im allgemeinen haben wir jedoch, wie der Leser bereits bemerkt haben wird, einige Zurückhaltung gegenüber den fremden Beispielen Büchers geübt.

Der Umfang des Rammerliedes.

Die Rammerlieder dieser Gattung sind alle von annähernd gleichem Umfang (etwa 20 Verse). Am Schlusse tritt dann die Arbeitspause ein, so daß es doch vielleicht zweifelhaft bleiben muß, ob nach Vers 16 (wo in der ostfriesischen Fassung die Lücke angenommen wurde) noch eine größere Improvisation eingeschoben werden konnte. Jene Stelle fordert ja doch dergleichen auch nicht mit absoluter Notwendigkeit. Im Gegenteil: es ist sogar ein guter Scherz, wenn auf das avertissement: „Ich will dir noch einen Spaß erzählen; das soll jedem wohl gefallen." statt des zu erwartenden Schwankes nun abermals das Kommando ertönt: „Hoch in die Scheren; das hat der Meister gern! Hoch um die Wette, und dann nochmal eingesetzt." Halb geärgert, halb belustigt durch diese Täuschung, greifen die Arbeiter dann zum Schlusse noch einmal kräftig in die Handhabe des Zugschlägels hinein, um desto eher zur großen Pause zu gelangen.

Der splendide Bauherr.

In der IV. Braunschweiger Variante ist v. 11—16 das Auftreten des „Bauherren" sehr bemerkenswert. Er spendiert „en Buddel Köm" (eine Flasche Branntwein), damit das Rammen flotter vonstatten geht. Alle diese schönen Gebräuche sind wohl seit dem Aufkommen der Dampframme beseitigt.

Strophische Rammlieder.

Zuweilen muß die Kunstdichtung nachhelfen, um den Torso eines Rammerliedes zurechtzuflicken. Schon äußerlich abweichend, weil strophisch, repräsentiert sich ein V. Stück aus Braunschweig, welches ich ebenfalls der Liebenswürdigkeit des genannten Herrn Einsenders verdanke.[1])

Lied der Rammer.

[1.] In use lütte Stuwe
Lev ick min Dage so:
Min Mann dat is en Rammer,
Un ick bin sine Fro.

[2.] Un bit he kümmt to Huse,
Mak ik de Kinner frisch,
Mak frisch de lütte Stuwe,
Bring Eten up den Disch.

[3.] Mi kann ok nix verfören:
Verlett doch Gott keen Rammer nich,
Wat künn mi den [!] malören?
He deiht et, Gott verdammi nich!

Das erotische Element.

Bei diesem, teilweise rekonstruierten, „Lied der Rammer" scheint das „erotische" Element durchzubrechen: wie übrigens auch vielleicht schon in der Braunschweiger Variante IV, v. 10.

¹) Herr Nieß bemerkt hierzu in seinem bereits erwähnten Briefe vom 25. Juni 1903: „Am schlimmsten ging es dabei mit dem Lied der Rammer", darin sind nur 4 versprengte Zeilen Original."

Der bedenkliche Punkt.

Wir kommen hier auf einen bedenklichen Punkt zu sprechen. Nicht etwa, als ob wir uns schämten oder dem geneigten Leser dergl. zutrauten! Das sei ferne. Literae non erubescunt. Dieser Gesichtswinkel ist ja wohl allgemein bekannt. Aber das Ding hat doch seine zwei Seiten; da man oft nicht weiß, wo die Wissenschaftlichkeit aufhört, und wo die Freude an der Mitteilung von Derbheiten anfängt. Es handelt sich immer um den betreffenden Standpunkt. Zwei Beispiele aus dem Leben Oskar Schades († 30. XII. 1906) seien hier angeführt; zunächst seine Verteidigung Frischbiers, über welche wir eine Notiz wiedergeben, die nach Schades Tode durch die Königsberger Presse ging (und auch wohl durch einen Teil der auswärtigen):

Die beiden Standpunkte.

„Als im Jahre 1864 die völlig unschuldige, weil rein wissenschaftliche Sammlung „Preußischer Sprichwörter und volkstümlicher Redensarten" des seines Liberalismus wegen mißliebigen Rektors H. Frischbier polizeilich beschlagnahmt und wider ihren Verfasser Anklage wegen Erregung eines öffentlichen Ärgernisses (!) erhoben wurde, war Schade mit den Professoren Zacher und Karl Rosenkranz sofort bereit, dieser Auffassung in ausführlichen Gutachten entgegenzutreten. In der gerichtlichen Verhandlung aber ergänzte er seine in sachlichem Ton gehaltenen Darlegungen noch durch folgende kernige Worte: „Ich als einer der Repräsentanten der Wissenschaft muß mich verwahren gegen das Attentat wider die Wissenschaft, das hier in Königsberg begangen worden ist dadurch, daß man ein solch wissenschaftlich gehaltenes Buch konfisziert und verfolgt." Als bei diesen Worten der Vertreter der Staatsanwaltschaft den Antrag stellte, den Redner zur Ordnung zu rufen, fuhr Schade mit erhobener Stimme fort: „Mit dem vollsten Bewußtsein meiner Verantwortlichkeit habe ich jedes Wort gesprochen. Ich weiß wohl, daß ich hier in offizieller Stellung stehe. Der König hat mich zum Ordinarius gemacht — ich bin verpflichtet, meine Stimme dagegen zu erheben, die heiligen Rechte der Wissenschaft gegen jeden zu wahren. Übrigens nehme ich meine Aussage auf den Amtseid." Die mannhaften Worte blieben nicht ohne Wirkung, und nach weiteren Verhandlungen gingen Buch wie Autor straffrei aus."

Erotische Volkslieder.

Der Universitäts-Professor Schade äußerte sich hier als Sachverständiger vor Gericht über eine provinzielle (oder doch lokale) Sammlung, die sicherlich Vollständigkeit angestrebt hatte. Als Autor, und zwar als Herausgeber einer größeren Sammlung von Liedern einer ganz bestimmten Kategorie, spricht Oskar Schade dagegen im Vorwort der Handwerkslieder, Leipzig 1865, S. VI folgendes als Prinzip aus: „Einigen allzu ungewaschenen Gesellen muste der Eintritt versagt werden, doch hoffe ich dadurch keinen bemerkenswerten Vertreter einer Richtung ausgeschlossen zu haben; auch sind noch Kinder derber Laune genug darin." Daselbst heißt es ferner S. 196 f.: „Wie in den vorstehenden Liedern die Thätigkeit der Faßbinder eine eigenthümliche Uebertragung erfährt, gibt es noch eine

Reihe nicht unbeliebter Handwerkslieder, die die Thätigkeiten anderer Handwerke auf lustige Art schildern, nicht ohne Zweideutigkeit, die bisweilen sogar höchst obscön wird. Von der letztern Art ist ein Uhrmacherlied, das anfängt

> Es reiste ein Uhrmacher von Haus zu Haus,
> Der putzte den Mädchen die Uhren fein aus.
>
> Da kam er vor ein Kloster, eine Nonne kam gestürzt,
> Die brachte eine Uhr wol unter ihrer Schürz etc.
>
> Es bracht auch eine Wittfrau ihre Uhr daher,
> Die sagte, sie hätte keinen Zeiger nicht mehr etc.
>
> Eine Köchin kam auch mit einer Schwarzwälder Uhr —

[197] aber in weiterem Verlaufe nicht mittheilbar ist.[1]) Sehr weit verbreitet, aller Orten in Deutschland zu hören (auch hier in Königsberg) ist das

> Schornsteinfegerlied.
> Des Morgens wenn ich früh aufsteh
> Und zum Schornsteinfegen geh,
> Da beschau ich erst vorher
> Meinen Besen hin und her."

Wesentliche und entbehrliche Varianten.

Usw., noch 5 Strophen. — Es wird also etwa ein Unterschied gemacht zwischen wesentlichen und entbehrlichen Varianten? (Verleger-Rücksichten fallen hier fort.) Diese Differenzierung stammt aus der philologischen Kritik: so scheidet man auch gute und schlechte Hss., wichtige und nebensächliche Laa. In der Volksliedforschung wollen diese Kriterien aber nicht recht verfangen; namentlich deshalb nicht, weil hier immer das rhythmische und das musikalische Element zu beachten ist. Subjektivem Empfinden ist ferner beim Volksliede der weiteste Spielraum offen; sowohl bei der (oft halb unbewußten) Produktion der Lieder, als auch bei der Kritik, die doch nur eine Reproduktion oder Rekonstruktion sein soll. Bei den obscönen Varianten zeigt sich so recht, wie die Minnelieder „zersungen" werden; oft in einer Weise, die jedem Herstellungsversuche Hohn zu bieten scheint. Unerschöpflich ist der Volkswitz namentlich im Ersinnen sexueller Vergleiche; so daß bei Liedern vom Schlage des genannten Uhrmacherliedes, dessen Grundlage bereits frivol ist, jede bekannte Variante als wertvoll bezeichnet werden muß. Jede Variante entspricht, in diesem Falle und in ähnlichen Fällen, zugleich einer neuen

---

[1]) Als Gymnasiast der Mittelklassen zu Braunschweig hörte ich vor etwa 30 Jahren von einem älteren Mitschüler, dem Sohne eines Bürstenbinders, folgende Variantenstrophe dieses Liedes:

> „Ich lieh ihr mein Pendel, zwei Gewichtsstücke dran [lang?];
> Da ging es ‚ticke, tacke', und die Uhr war im Gang."

Strophe des betreffenden Liedes, welches daher bis in infinitum verlängert werden kann.

Man müßte allerdings den Geist des seligen Felix Liebrecht heraufbeschwören, wollte man allen Rammlieder-Varianten gerecht werden. Die Rammlieder nämlich erzielen ohne Frage den „Rekord" der Unanständigkeit unter allen Minneliedern; selbst die Böttcher-, Uhrmacher- und Schornsteinfegerlieder werden in dieser Beziehung von ihnen übertroffen. Da die Rammlieder fast sämtlich unstrophisch sind (man vgl. die mitgeteilten Beispiele), so ist die Möglichkeit, zu variieren, in weit höherem Grade gegeben, als bei den strophischen Liedern. Denn jede neue Strophe erfordert auch eine neue Idee, während im unstrophischen Liede schon jedes Wort, jede Zeile plump geschlechtlich variiert werden kann. (Hier ist der dialektische Unterschied in der Nomenklatur der Geschlechtsteile zu beachten; ein Kriterium, an dem die Herkunft des Liedes, oder seines Sängers, sich manchmal wird erkennen lassen; vgl. oben S. 192 über die geographische Verbreitung der Volkslieder.)

Felix Liebrecht.

Von Baumeistern und anderen Beamten, die bei Bauten beschäftigt sind, kann inter pocula oft ein Rammervers erlauscht werden. Namentlich Eisenbahnbauten kommen hier in Betracht, dann auch Bagger-Arbeiten. Die Verse sind meist dreihebig. Gewöhnlich wird die doppelte Langzeile zum Bau einer kurzen Strophe verwendet. Die meisten Rammlieder bestehen aber nur aus einer einzigen Langzeile, also aus einem Distichon. Längere Verbindungen scheint die Praxis nicht zu gestatten (oder „nicht gestattet zu haben", muß man jetzt wohl schon sagen). Demnach wären die ostfriesischen und Braunschweiger Beispiele gewissermaßen bereits als „akademisch" anzusehen. Oder aber: es hat sich das intensivere Rammlied in Nordwest-Deutschland allein erhalten.

Eisenbahn und Bagger.

Die Phantasie dieser kurzen Rammer-Verschen ist grotesk und wildromantisch. Sie erinnert lebhaft an das oben S. 129 beigebrachte Exempel aus dem erotischen folklore. Ein Beispiel:

Die Phantasie des Rammliedes.

Blau ist der Himmel,
Klein ist das Loch;
Dick ist der Schlingel: —
'Rin muß er doch! Rumm!

Gesungen im April 1899 bei der Arbeit, am Schümka-See in Brandenburg; mir gütigst mitgeteilt von Herrn Baumeister Nebelung in Königsberg, am 11. März 1900 (in der Weinstube von Jüncke). In Zeile 3 konjizierte Herr Eisenbahn-Direktor Grosse für die Assonanz den Reim: „Bimmel"; wohl nicht mit Unrecht, wenn auch nur als Variante. Denn wir müssen uns ja vor

dem Fehler hüten, im Volkslied à tout prix reine Reime herstellen zu wollen; selbst bei großer Wahrscheinlichkeit der Lesart! Zu beachten ist an diesem Verslein der Natureingang und die Anapher. Der Inhalt ist noch relativ harmlos.

Berliner Fragmente.

Dagegen wagt man eine andere Probe teilweise nur mit Gedankenpunkten anzudeuten:

[I.] Ramm! Ramm! Ramm!
Zwischen A.... und F.... ist ein Damm;
Und wenn der Damm zerreißt,
[Der] A.... in [die] F.... sch.....!
Ramm!

Ostpreußisches Rammerlied, etwa um 1894 bei der Arbeit gesungen. Zu vermuten ist Deich- oder Dammarbeit als Ausgangspunkt dieses Verses, wie aus dem Inhalt zu entnehmen. (Auch mündlich in Berlin, 1900.) Beim Eisenbahnbau scheint dagegen eine andere Strophe (nach der gleichen Weise) gesungen zu sein:

[II.] Was ist das für 'ne Eisenbahn?
Das geht dich gar nichts an!
Die Eisenbahn ist so gebaut,
Daß der S... vor's A........ haut.
Refrain.

In diesem Tone geht auch:

[III.] Aa!, Be!, Ce!,
Die F.... thut mir weh;
[Der große Lümmel] sticht,
Fränzchen, heute nicht!
Refrain.

Diese beiden Strophen, angeblich aus den Kreisen des Bauhandwerks herstammend, sind ebenfalls Berliner Gut (mündlich 1900).[1]) Bemerkenswert erscheint die schöne Rhythmisierung der drei Hebungen: „Ramm! Ramm! Ramm!" in Str. II und: „Aa!, Be!, Ce!" in Str. III; wo beide Male die Senkungen fehlen. So malen diese Lieder das weite Ausholen der Arme beim Anziehen des Zugschlägels; erst beim Refrain saust dann die Ramme nieder.

Der Kreuzreim.

Das erste Verschen („Blau ist der Himmel") zeigt auffallender Weise Kreuzreim ($3\smile^{a}$, 3^{b}, $3\smile^{a}$, 3^{b}), wobei die hier so seltenen

---

[1]) Völlig sinnlos erscheint es nun, wenn die genannten drei Strophen mit einer vierten zu einem Rammerliede vereinigt werden (Reihenfolge: I. III. II. IV.):

[IV.] Die Kuh, die dumme, ist hochbeglückt,
Wenn sie der Bulle in's A........ f....!;

wo noch dazu die zweite Hälfte fehlt. (Mündlich Berlin 1900.)

klingenden Reime zu beachten sind. Auch fehlt der sonst im Kammerlied fast regelmäßig erscheinende Auftakt, weshalb der ganze Vers den Anschein der Künstlichkeit erweckt. Naturwüchsiger sind die anderen Kleinigkeiten, von denen das Aa!, Be!, Ce!-Lied (ein oft behandeltes Motiv; vgl. Walthers Vokalspiel [75, 25 mit Vorbemerkung von Wilmanns: ein Tanzlied!]) Ähnlichkeit hat mit dem Liede des Schulmeisters Baculus bei Lortzing im „Wildschütz" (Akt I, Text vom Komponisten):

Baculus im Wildschütz.

A, B, C, D,
Der Junggesellenstand thut weh,
E, F, G, H,
Sind erst die trüben Jahre da.
[5.] J, K, L, M, N, O, P,
Darum thät mit Sehnsuchts-Bangen
Q, R, S, T, U, V, W,
Nach der Ehe mich verlangen.
Nahet sich des Lebens Winter,
[10.] Kommt man endlich doch dahinter,
Daß der Mensch nur halb genießt,
Wenn er ganz alleine ist.
Darum nehm ich mir ein Weibchen,
Führ' ein Leben wie ein Täubchen,
[15.] Sag' dem Stand der Junggesellen
Nun Valet,
X, Y, Z.

(Opern-Text-Bibliothek Rud. Bechtold & Co., Wiesbaden, Nr. 30, S. 5.) Beim Singen der einzelnen Buchstaben ist leichtes Taktieren oder Aufklopfen mit dem Rohrstock anzunehmen (nach welchem Emblem, das er stets bei sich führt, der Schulmeister benannt ist!). Vielleicht bezeichnen auch im Rammliede die Buchstaben: „Aa!, Be!, Ce!" (cf. Ramm! Ramm! Ramm!) das erste leichte Anlüpfen des Rammblocks; eine vorläufige Kraftprobe.

Vorrammer und Publikum.

Die Vorrammer haben gewöhnlich die Unsitte, das Publikum zu haranguieren (worauf auch Bücher[3] S. 178 hinweist). Vielleicht ist die Derbheit dieser Lieder aus dem Bedürfnis entstanden, sich ungebetene Gaffer vom Leibe zu halten. Dies ist eine unangenehme Beigabe der Improvisationskunst. Kasernenplätze und Fabrikhöfe umgeben sich mit hohen Mauern, um dem Publikum den Einblick in den Dienst, oder in den Betrieb, zu verwehren. Das „Hayschlagen" (dies ist der bairische Ausdruck für das Rammen) geht aber auf offenem Felde vor sich, wobei der Standort öfters gewechselt wird. Man sucht also ein anderes Mittel, um den Horizont auf Sehweite zu säubern. Probatum est! Nicht selten beschweren sich die „Anlieger" und Nachbarn,

aus Gründen der Moral, beim Bauherren über diese Lieder, worauf sich dieser genötigt sieht, dieselben zu verbieten. (So ging es 1894 dem ostpr. Rammerliede: „Ramm! Ramm! Ramm! Zwischen A.... und F.... ist ein Damm; ....") Obrigkeitliche Verbote pflegen jedoch die alten Bräuche erfahrungsgemäß nur zu befestigen, gleichwie das Zensur-Verbot Reklame macht für ein Theaterstück. Im äußersten Osten der preußischen Monarchie, in Heydekrug bei Memel, wo kritische Zuschauer kaum zu befürchten sind, sang noch vor wenigen Jahren die Arbeiterschar (wenn ich nicht irre, bei Baggerarbeiten im Torfmoor) folgendes Rammlied (niederdeutsch)[1]):

Hög upp' B(l)ock!
Dschupp! (Die Ramme steigt.)
'Rin in't Jungfernlock!
Dschupp! (Die Ramme fällt.)
[5.] Je höger dat hei fleit,
Dschupp! (Die Ramme steigt.)
Je bêter dat hei sleit (Var.: steit!).
Dschupp! (Die Ramme fällt.)

Hier erscheint wiederum eine andere Art, Gesang und Ramme gleichzeitig zu handhaben; es ist die einfachste und primitivste Gattung, die wir vielleicht aber auch bei den zuletzt aufgeführten vier kleinen Sächelchen anzusetzen haben. Hierbei ist die Arbeit sehr anstrengend; es wird schnell gerammt, so daß die längeren Rammlieder wohl kaum aus solchen Vierzeilen zusammengesetzt sein dürften. Die zweite Hälfte unseres Vierzeilers findet sich übrigens in einem Bremer Rammliede (Nr. 121 bei Bücher[3], S. 182), welches der längeren (ostfriesischen) Gattung angehört.

Der „dicke Siebert".

Zu den kurzen Vierzeilern der zuletzt genannten Art gesellt sich auch das

Königsberger Rammerlied.[2])

Alle Mönsche mötte starwe,
Krum!
Blöt de döcke Siebert nöch;
Krum!
[5.] Wär wart sîne Böckse ärwe?
Krum!
So' ne Noarsch hätt Keener nöch!
Krum!

Dieser Lokalscherz hat einen mehr phlegmatisch-melancholischen Anstrich. Die sexuellen Rammlieder sind weit lebhafter,

[1]) Gütige Mitteilung von Herrn Oberförster Dr. Storp aus Westfalen.
[2] Freundlichst mitgeteilt von Herrn Privatdozenten Dr. phil. Gustav Thurau, auf dem „Königsberger Germanisten-Abend", am 21. Febr. 1900.

was eine größere Kraftaufwendung verrät. Beim „dicken Siebert“ könnten wir schon eher an das gemütliche Tempo der Handramme denken, die bei der Straßenpflasterung verwendet wird; doch sind meines Wissens keine Handrammlieder bezeugt. Es wird also auch dieser Hymnus an der „Grünen Brücke“ oder an der „Köttelbrücke“ erklungen sein, oder sonst irgendwo; jedenfalls aber an der Dampframme.

Pietismus und Demokratie.

Der „dicke Siebert“ ist aber auch noch in einer andern Hinsicht beachtenswert. Wir sehen in diesem Vierzeiler nämlich einen (demokratischen?) Rückschlag gegen die pietistische Frömmigkeit; falls Kirchenlieder-Parodien überhaupt so tief zu interpretieren sind. Solche Parodien stammen wohl meist aus den Kreisen der Kinder, die ja beim Kirchenbesuch, neben den Frauen und Jungfrauen, das Hauptkontingent abgeben. (Auch die Parodie der Predigt ist wohl ein Jugendscherz; man denke an die „Kinderpredigt“.) In früheren Zeiten waren allerdings auch die Männer regelmäßige Kirchenbesucher; erst das rastlose Erwerbsleben der Neuzeit hat dem Familien-Kirchgange geschadet. Eine demokratische Parodie ist z. B. (frei nach Georg Neumark!):

Die Parodie.

Wer nur den lieben Gott läßt walten
Und Steuern zahlet allezeit,
Der wird sich wunderbar erhalten
Die Gunst der hohen Obrigkeit.[1])

Es gibt dann aber auch harmlose (eben Kinder-!) Parodien auf gewisse nicht recht gelungene, steife Liedanfänge. Kinder haben für solche Schwächen ein scharfes Ohr. Besonders der Zwang des „Auswendiglernenmüssens“ begünstigt diese Erscheinung. Wie oft mag z. B. der Liedanfang Gellerts parodiert worden sein:

Gellert.

Lebe, wie du, wenn du stirbst,
Wünschen wirst, gelebt zu haben.[2])

Speziell unsern vorliegenden Fall betreffend, so scheint der locus communis der ersten Zeile, diese unumstößliche, so breit vorgetragene Weisheit, den Spott des „Nachdichters“ angeregt zu haben. Auch das nicht gerade sehr poetische Reimwort „Heu“,

---

[1]) Derartige Parodien sind, als Necklieder gewissermaßen, ebenfalls beim winiliod zu betrachten. Sehr hübsch ist: „Mein erst Gefühl sei Preußsch Courant, mein zweites harte Thaler.“ (Nach Gellert.) Gewöhnlich lebt nur die Parodie der ersten Strophe oder Halbstrophe.

[2]) So könnte etwa ein geängstigter Kandidat vor dem Examen, zu seiner Beruhigung, sich vorsingen:
„Ochse [Imper.], wie du, wenn du durchfällst,
Wünschen wirst, geochst zu haben.“

am Schlusse der zweiten Zeile, hat vielleicht die Parodie mit veranlaßt. Das Original ist bekannt. In den meisten evangelischen Gesangbüchern findet sich wohl heute noch das 7strophige, dem Joh. Georg Albinus (1624—79) zugeschriebene Lied[1]):

Alle Menschen müssen sterben,
Alles Fleisch vergeht wie Heu;
Was da lebet, muß verderben,
Soll es anders werden neu.
3. Dieser Leib, der muß verwesen,
Wenn er ewig soll genesen
Der so großen Herrlichkeit,
Die den Frommen ist bereit.

Die Autorschaft des Albinus.

Im Ostpr. Gesangb. (Ev. Gsb. f. Ost- u. Westpr.², Kgsbrg. i. Pr. 1893, Nr. 512) ist der Name des Dichters mit einem Fragezeichen versehen; desgl. im Gsb. f. d. ev.-luth. Landeskirche im Fürstentum Reuß jüngerer Linie⁷, Gera 1905 (Nr. 636). Die Melodie (Es-dur) von A. F. Anacker (1790—1854) steht (als Nr. 1 der Abteilung 22: „Sterbe- und Begräbnislieder") in dem sehr nützlichen Werke: Geistliche Lieder. Eine Sammlung der schönsten Choräle und Hymnen. Leipzig 1889 (Grunow), S. 588 f. (Hrsg. von Konsistorialrat Heinrich Ahlfeld, Prof. Dr. Herm. Kretzschmar und Paul Stöbe.) Hier erscheint das Lied in einer achtstrophigen Fassung.

Die „Mutter Pietschen".

Parodien zu diesem Liede sind auch außerhalb Ostpreußens nachweisbar. Im Dialekt des Hauptmannschen „Fuhrmanns Henschel", der „Weber" und der „Buschgroßmutter" (aus der „Versunkenen Glocke"), also ganz modern, präsentiert sich ein Vierzeiler aus Schlesien (mündlich akquiriert am 26. Juni 1900):

Oalle Mönsche möffe stärbe,
Bluß de Mutter Pietschen nich;
Wär wörd ihre Lätsch(k)e ärbe?
Keene Kinner hat se nich!

(Resp. wohl besser: „Kinder hat se keene nich!")

Für die Korrektheit der „kritischen Herstellung" dieser Strophe vermag ich keine Garantie zu übernehmen. Hier wird zwar der „Mutter Pietschen" ebenfalls die Unsterblichkeit vindiziert, wie dem „dicken Siebert"; das Motiv ist aber ein anderes. Siebert muß notwendig deshalb am Leben bleiben, weil kein anderer seine Hosen tragen kann („die Hosen" [plur.!] sind nur ein Exemplar dieses Bekleidungsstückes!); Mutter Pietsch aber, weil sie keine Erben hinterläßt. Ob der schlesische Vierzeiler ebenfalls ein Rammerlied darstellt?

[1]) M. Alb. Knapp, Evang. Liederschatz f. Kirche, Schule und Haus, St. u. Tüb. 1850, Nr. 3224 (unter VII. II: Allgemeine Sterbelieder).

Das „Heu" (Reimwort der zweiten Zeile) ist in diesen beiden Parodien, wie man sieht, nicht verwertet. Dies ist aber der Fall in folgender Variante, welche ich vor 40 Jahren in Braunschweig hörte:

Alle Menschen müssen sterben,
Alle Ochsen fressen Heu;
Und du sollst mein Hemde erben,
Denn es ist noch fast wie neu!

(Oder: „Denn es ist so gut wie neu!")

Hier hat das Heu zu den Ochsen geführt, wodurch in Zeile 1 und 2 Parallelismus mit Anapher hergestellt worden ist. Das Kleidungsstück ist hier wieder ein anderes; die Idee des Scherzes ward offenbar „ausgelöst" durch das naheliegende Reimwort: „erben".

Das zweite Kirchenlied.

Endlich sei bemerkt, daß noch ein zweites Kirchenlied existiert, das mit dem Verse anhebt: „Alle Menschen müssen sterben"; dieses Lied wurde aber scheinbar nicht parodiert, da Wörter wie „Heu" vermieden sind. Ob wir es mit einer Umdichtung des ersten Liedes zu tun haben? Vielleicht wollte man die parodistischen Anstöße beseitigen! Diese zweite Fassung findet sich z. B. (unter der Überschrift: „Mel. Alle Menschen müssen sterben"; also der ersten Weise untergelegt!) in: Neues Braunschweigisches Gsb., Brschwg. 1866, unter Nr. 251, mit 7 Strophen; die erste lautet:

Alle menschen müssen sterben,
Ihre herrlichkeit verblüht;
Und wer kann den himmel erben,
Der nicht die verwesung sieht?

[5.] Staub wird dieser leib von erde;
Doch, damit er himmlisch werde,
Wird er einst von gott erneu't,
Und erhält unsterblichkeit.

Direkte Anklänge an das Lied des Albinus sind allerdings kaum zu konstatieren. Den Dichter dieses zweiten Liedes vermag ich augenblicklich nicht anzugeben. Im Brschwgischen Gsb. sind die Namen der Dichter und Komponisten nicht genannt. Dies zweite Lied fehlt auch bei Albr. Friedr. Wilh. Fischer, Kirchenlieder-Lexicon I, Gotha 1878, 35[b]—36[a]; woselbst 36[a] über die achte (die Zusatz-) Strophe gehandelt wird, desgleichen über die andere, angeblich von Johann Rosenmüller (1652) herstammende Melodie: a d a h a g fis fis. Ebenda (36[a]) gibt Fischer einige Sammlungen an, welche des Albinus Lied aufnahmen; auch vergleicht er Erks Choralbuch, Berlin 1863, S. 10 u. 242. Aus alledem geht hervor, daß dieses Kirchenlied, mit seinen Varianten, in evangelischen Gegenden weit verbreitet gewesen ist.

Das Seemannslied.

Auf die Zimmermanns-, Maurer-, Schlosser-, Schmiede- und Rammlieder mögen hier die Seemannslieder folgen.

Hausbau und Schiffsbau.

Das Schiff ist ein stolzer Bau, weshalb verwandte Züge aus dem Bauhandwerk im Schifferbrauch zu vermuten sind. Das Arbeitsgeräusch ist allerdings meist recht abgeblaßt. (Seemannslieder bei Erk-Böhme III, Nrr. 1497—1511.) Die Arbeit beginnt frühmorgens, wie denn auch die Ausfahrt beim günstigen Morgenwinde vor sich geht. Eine niederländische (ironische?) Tageweise haben wir bei E.-B. unter Nr. 1500: „Des Seemanns Scheiden von seiner Jugendgeliebten." Hier trennt [?] der Wind (der Ostwind) die Liebenden, während er in andern Liedern sie vereinigt. In Richard Wagners Oper: „Der fliegende Holländer" singt zu Beginn des zweiten Aktes der schlaftrunkene Steuermann ein Lied mit dem Refrain: „Ach, lieber Südwind, blas doch mehr; mein Mädel verlangt nach mir!" Es wäre denkbar, daß hier ein Arbeitsmotiv (etwa Segelreffen) musikalisch Verwendung gefunden hätte. In der Tat bringt denn auch Bücher[3], S. 189 f. zwei schottische Beispiele (a. d. 16. Jh.!); eins für Gesang beim Aufwinden der Anker, eins für Gesang beim Hissen der Segel. Beide Stücke gleichen den Rammerliedern. Unter den bei E.-B. aaO. aufgeführten Nrr. könnte vielleicht Nr. 1501 das Arbeitsgeräusch aufweisen (Danziger Schiffsjungenlied beim Ablaufen eines Schiffes vom Stapel). Unzweifelhaft ist dies aber der Fall bei Nr. 1502: „Zwei Schifferlieder bei der Arbeit; I: [Um das Seil aufzuwinden.], II: [Um das Anker abzuwinden.]"; beide Stücke: „In Helgoländer Sprache. 1838 von Herm. Kestner aufgeschr."[1]) Der Charakter des Arbeitsgesanges wird hier bestätigt durch die musikalische Notiz (E.-B. III, S. 351): „Beide Texte wurden nach derselben Melodie, erst langsam, faul ungeduldig, dann am Ende munter und vergnügt gesungen." Das erste Anziehen des Windeseils und der Ankerkette macht eben große Schwierigkeiten; später „geht" die gut geschmierte Rolle wie von selber. Refrainwörter sind hier: huro, jolley (ho, ho!); das Ganze ist kurz, nach Art der vierzeiligen Rammerlieder (His em up. .... hol em up. .... his em vor de Kron, ... etc.).

Die Spottlust.

Beim Schifferliede tritt die Spottlust breit hervor. Der „Seebär" ist kritisch veranlagt, namentlich gegenüber den „Landratten". Die Marine-Novizen werden „gehänselt" oder „gekielholt" (vgl. oben S. 138 f.). Benachbarte Gewerbe sind der seemännischen Geißel stets ausgesetzt. Ausonius berichtet in der Mosella (v. 166—68) von der Verspottung säumiger Winzer durch Wanderer und durch Flußschiffer, welch letztere wir uns wohl als Flößer, mithin als Holzfäller vorzustellen haben. Dr. Carl Hosius erwähnt in seiner erklärenden Ausgabe der

---

[1]) Die Überschriften der beiden Stücke lauten im Original: „I. Skepperled om det Soel ap to wenn; II. Op det Anker ap to wenn." Wir haben also hier wenne- (d. i. Winde)-Lieder vor uns; vgl. oben S. 130.

Mosella (Marburg 1894 u. ö.) zu v. 167 die Bezeichnung „Kukuk" als einen solchen Hohnruf; er vergleicht das. Hor. s. I 7, 29; Anthol. lat. 687, 22; Plin. XVIII 26, 249.

Das neckende Element ist im Schifferliede oft nur versteckt enthalten und deshalb schwer zu ermitteln. Ganz aufgeklärt scheint bisher nur das wenigste zu sein. Wie steht es in dieser Beziehung z. B. mit dem „Fischerliedchen von Rügen" (E.-B. Nr. 1504; nach Kretzschmer II, 303)? Sollte der geheimnisvolle „Sahlhund" (Seehund?), den das Lied beschuldigt, nachts die „Fische aufgefressen" und das „ganze Netz zerrissen" zu haben, nicht etwa eine menschliche Person repräsentieren, auf die schalkhaft angespielt wird? Die Netze werden von alten Männern, Frauen und Kindern angefertigt, resp. geflickt; es könnte also hier sehr wohl eine Liebes-Neckerei zugrunde liegen. Es fehlt uns leider nur die Antwort-Strophe des Mädchens. Der „Seehund" wird aber ja wohl die Replik nicht schuldig geblieben sein! Überhaupt ist die winiliod-, namentlich die Neck-Poesie, stets als Wechsel- oder Dialog-Dichtung aufzufassen. Trümmerhafte Überlieferung erschwert die Forschung leider auf Schritt und Tritt. Oft wechselt, statt Strophe mit Strophe, bloß Ruf mit Ruf. Wurden die Moselwinzer einst mit dem Kuckuck geneckt, so bekommen umgekehrt heute noch die Tübinger Neckarflößer den Schlachtruf: „Jockele, sperr!" zu hören. (D. h. etwa: „Stopp!, bitte nur halb so wild!"; eine passende Antwort auf den Vorwurf der Säumigkeit, als deren Symbol hier der heimatlose Gauch auftritt).

Fischerliedchen von Rügen.

Auch die Schiffer besitzen ein stark ausgeprägtes Standesbewußtsein; vgl. E.-B. Nr. 1506: „Lob des Matrosenlebens", ein „Kunstgedicht von 15 Strophen", von welchem die erste und die letzte Strophe aaO. mitgeteilt wird („Auf Helgoland von Herm. Kestner 1838 gehört"). Dieses Stück fällt jedoch bereits zum Teil unter jene Kategorie von Gedichten, deren Hauptkontingent sich merkwürdigerweise gerade aus der Gattung des Seemannsliedes rekrutiert.

Lob des Matrosenlebens.

Diese Kategorie könnte man die „rührsame" nennen; es steckt jedoch auch viel Meditation in derartigen Produkten. Mit Recht wird zu E.-B Nr. 1507 („Des Seemanns Loos"; Holgoländer Schifferlied, 1838 von Herm. Kestner aufgeschrieben; 12 Kunst-Strophen mit „wiegender" Melodie) in der Fußnote angemerkt: „Das Lied scheint für Seeleute, nicht von ihnen selbst verfaßt zu sein, da darin zu viel Reflexion und wenig seemännischer Wagemuth zu finden ist." Eine gute Beobachtung!

Des Seemanns Loos.

Viele Schifferlieder sind offenbar von „Landratten" gedichtet und komponiert. Vom eigentlichen Seemannsleben erwecken dergleichen Elaborate ganz falsche Vorstellungen. Das geheimnis-

volle „Wassergrab" das den Seemann stets bedroht, verleiht ihm den romantischen Schimmer. Dieser Nimbus ist auch dem Bergmann eigen, der im „Schoß der Erde" verunglücken kann; weshalb denn Seemanns- und Bergmannslieder einen gemeinsamen Zug aufzuweisen haben. Beim Seemannsberufe ist auch das märchenhafte Element zu beachten: Erzählungen von fernen Ländern und fremden Menschen, von Abenteuern und Gefahren, von wilden Tieren. Wenn das Volkslied „rührsam" wird, so drückt es durch diesen verstiegenen Ton Bewunderung und Ehrfurcht aus. Wie seltsam klingen z. B. für uns in dem zuletzt genannten Beispiel (E.-B. Nr. 1507) die Strophen 5—9:

5. Wie mancher brave Seemann drückt
Gar balde seine Augen zu,
Der schon so früh dahin gerückt,
Und hat im Wasser seine Ruh,

6. Wo ihn die wilden Fisch verzehren
Und theilen seinen Körper sich.
Ich wollte wohl bei Gott beschwören,
Ein Landmann der lebt glücklicher. [!!]

7. Der feste Boden ist ja edel,
Da fürchtet man die Stürme nicht,
Da braucht man keine Windspiel-Segel,
Da strand't, ertrinkt und [Schöne Assonanz!] sinkt man nicht.

8. Doch was wär Handel und auch Wandel,
Wenn nicht die edle Schifffahrt wär!
Im Lande wär gewiß viel Mangel,
Wär nicht der Seemann abgeschickt. [!!]

9. So nach der blauen See zu schweben
Und durch die Wellen hinzugehen!
Ein Seemann wagt ja nur sein Leben
Blos für des Landes Wohlergehn.

Der Abschied von der Braut.

Es folgt dann zum Schluß (Str. 9 bis 12) der unvermeidliche „Abschied von der Braut", mit dem wehmütig-unsicheren Leitmotiv: „Auf Wiedersehen!" Dieses Thema mag dazu beigetragen haben, die Beliebtheit der Seemannslieder auch in nicht-maritimen Gesellschaftskreisen und Landschaften zu fördern. In Ost- und Westpreußen, wo noch die Harfenmädchen vorkommen, hört man auf Jahrmärkten zuweilen solche rührsamen Seemanns-Kunstdichtungen vortragen. Das Instrument begleitet mit vollen Akkorden. Zwei solcher Lieder mögen hier als Beispiele Platz finden; sie stammen aus der „Praxis", d. h. es sind kopierte Nachschriften wirklich gehörter Lieder. (Oder ist Nr. I

ein „Leselied"? Dergleichen existieren!)[1]) Durch das Sammeln solcher Nachschriften entstehen bekanntlich die Liederbücher!

Das Leselied.

I.

Der große Kurfürst.

Der große Kurfürst.

1. Ahoi! erschallt Kommandowort,
Stolz blähen sich die Segel,
Und alle Mann stehn stramm an Bord,
Stramm, prächtig wie die Kegel.
Der große Kurfürst wohlgemut
Durchfurcht voll Stolz die Meeresflut.

2. Fürwahr! Ein stattlich stolzes Schiff
Vom Maste bis zum Kiele,
Es flog dahin trotz Fels und Riff
Wohl unterm Meeresspiele. [Macht
Alldeutschlands Herrlichkeit und
Es zeigte stolz durch seine Kraft. [!]

3. Der König Wilhelm zieht voran
Auch hier auf weitem Meere,
Wie einst zu Land, die Kriegesbahn
Als Führer seiner Heere.
So gings zur Uebungsfahrt im Lauf
Zu Folke(n)stones Höh' hinauf.

4. Da kommt ein andrer Segeler
Den Schiffen kühn entgegen,
Man wich ihm aus, um hinterher
Sich kühn ins Zeug zu legen.
Doch wehe, ein Kommandowort
Ward falsch verstanden: Steuerbord!

5. Ein schrecklicher Zusammenstoß
Erschüttert alle Planken,
Reißt Segelwerk, reißt Taue los
Und läßt die Masten wanken.
Ein Schreckensruf, ein großer Schrei,
Und dann ist alles rasch vorbei.

6. Welch Kämpfen mit der Wasserflut,
Welch Jammern, Klagen, Beben;
Welch Ringen um das höchste Gut,
Ums Dasein und ums Leben.
Umsonst sich ihr Geschrei entringt,
Die größte Zahl versinkt, ertrinkt.

7. Zweihundert sieben und vierzig sind
Vom Element verschlungen,
Es haben ihnen Wellen, Wind
Ihr Totenlied gesungen.
Unsterblichkeit ward euch zu teil,
Euch, die ihr starbt zu Deutschlands Heil.

8. Das war ein schwerer Unglücksschlag,
Der Deutschland dort betroffen,
Das war ein trüber Schicksalsschlag,
Drum laßt uns bessere [!] hoffen.
Der Himmel wende das Geschick
Auch hier zu Deutschlands Heil und Glück.

Handschriftlich vom Matrosen Hermann Böttcher, Pillau; etwa 1900—01. Auch als fliegendes Blatt gedruckt. Bezieht sich auf das große Unglück, geschehen im Kanal, anno 1878. Der Jahrmarktston ist unverkennbar; die bemalte Leinewand ersteht sichtbarlich vor unsern Augen.

Der Jahrmarktston.

[1]) Die beiden Lieder sind, nebst Bemerkungen über die Provenienz und einige dialektische Formen, freundlichst zur Verfügung gestellt von Herrn Privatdozenten Dr. phil. Gustav Thurau, Königsberg i. Pr.

II.

1. Ein Seemann auf dem wilden Meer,
Er streicht die ganze Welt rumher [eigentlich rummer, ostpr.];
Kein freundlich Mädchen grüßet ihm (Dativ wohl richtig),
Er sieht kein ['?] Strauch, kein ['?] Kalmus grün (Assonanz).

2. Was nutzt dem Seemann all sein Geld,
Wenn er sogleich im [sic] Wasser fällt [?].[1])
Was nützt dem Seemann seine Braut,
Wenn er sie niemals wiederschaut [?].

3. Ein Seemann auf dem wilden Meer,
Er höret ihre Stimm' nicht mehr;
Er spricht zu sich: Leb' wohl, du Braut,
Leb hoch voll Freud' in Ewigkeit!

4. Seht in des Sturmes wilden See,
Er reißt die Schiffe in die Höh;
Er reißt ihn in den Wellengrund
Und Menschen von dem Erdenrund.

5. Der Schiffer läufig wie der Wind,
Er klettert in den Mast geschwind;
Er heißt [ostpr. heißen für hissen] die letzte Rettungsfahn,
Er winkt und winkt so manchesmal. [!]

6. Das Schifflein um allmälig sinkt,
Zum letzten Mal der Schiffer winkt;
Verloren sind wir Mann und Maus,
Und jetzt ist auch mein Seelied aus.

(Handschriftlich von einer „Scharwerksmarjell" zu Kinten in Ostpr., etwa 1900—01.) Die Vortragsweise solcher Lieder ist auf den Jahrmärkten meist ein parlando oder rezitando. Nach jeder zweiten Zeile etwa fällt der Akkord der Harfe ein: tü(de)-lüt-tüt-tüt! Auch Flöte und Harmonika sind als Begleitung denkbar. Am Schluß einer jeden Strophe tritt der musikalische Refrain verstärkt hervor.

Fridolin. Ein solcher Akkompagnements-Kehrreim ist auch: fidelin (umgedeutet in Fridolin), vom Klange der Zither sich herschreibend; vgl. Böhme, volksth. L. Nr. 718 („Schifferlied"):

1. Das Schiff streicht durch die Wellen, Fidelin!
Auf, laßt die Segel schwellen, Fidelin!
Verschwunden ist der Strand
In der Ferne, ach wie gerne
Wär' ich noch im Heimathland!
Fidelin lin la!

(5 Strophen). Die Melodie ist italienisch: O Pescator dell'onde; der deutsche Text dazu wurde komponiert vom Grafen Brassier de St. Simon, früher preußischem, später deutschem Gesandten in Stockholm, Turin, Konstantinopel, Florenz und Rom († in Rom am 2. Okt. 1872). Der Graf Brassier sang diese seine Barcarola gern selber (Tenor), wobei er „als verwegener Zitherspieler"

[1]) Variante für sogleich ist: damit. — Das scharfsinnige Argument dieser Zeile verfehlt seine Wirkung wohl niemals.

die Guitarre am blauen Bande trug.[1]) Das deutsche Lied findet sich zuerst in der Sammlung: „Kriegs- und Volkslieder", Stuttgart, Metzler, 1824 („Br."). Der Einfluß der italienischen Instrumentalmusik äußert sich also hier beim Schifferliede ganz unverkennbar. Es sei noch daran erinnert, daß „Zither" und „Guitarre" etymologisch zusammenfallen (gr. κιθάρα). Vgl. Ernst Biernath, Die Guitarre seit dem III. Jahrtausend vor Christus, Berlin 1907.

Das amateurmäßige Schifferlied.

Das Schifferlied **amateurmäßig** angewendet: — zu dieser Erscheinung leitet uns das Poem des Grafen Brassier hinüber! Von halb berufsmäßiger Art sind noch bei E.-B. die Nrr. 1509—11, unter welchen die Nr. 1510 („**Der Schiffbruch**") mit ihrem Anfang („Ich schiffe auf der See"; Varianten: „Mein Schiff geht auf der See", „Das Schiff schwimmt auf der See") direkt an Brassiers Lied erinnert. (4 Strophen. Fliegende Blätter 1815—20 in Norddeutschland, bes. in Hamburg; Melodie („Etwas bewegt;") (g-dur) aus Küstrin 1807; Text aus Fr. Nicolais' handschriftl. Sammlung mitgetheilt bei Büsching und v. d. Hagen, Volksl. 1807, S. 165. Daher Erlach 3, 31. — E.-B. III, S. 356).

Die erste Strophe lautet:

1. Ich schiffe auf der See,
Mein Schiff geht ohne Ruh,
Bald treib ich in die Höh
Und bald dem Abgrund zu.
Es saust der Wind, es braust das Meer,
Es scheint, als wenn kein Rettung wär
In dieser :|: Leibsgefahr.

Leibes- und Seelengefahr.

Die **Leibesgefahr** wurde schon sehr frühe umgedeutet auf die **Seelengefahr**; bei welcher Gelegenheit denn das **geistliche Schifferlied** entstand. Ein Beispiel (von Joh. Dan. **Falk** 1768—1826) im Ostpr. Gesgb. Nr. 605 (Eigene Melodie):

1. Wie mit grimmgem Unverstand
Wellen sich bewegen!
Nirgends Rettung, nirgends Land
Vor des Sturmwinds Schlägen!
Einer ist, der in der Nacht,
Einer ist, der uns bewacht.
Christ Kyrie,
Komm zu uns auf die See!

Der Seemannsruf.

Dieser Endreim ist am Schlusse aller vier Strophen durchgeführt. Offenbar haben wir einen geistlich parodierten **Seemannsruf** vor uns (Ahoi! Ohe! oder dergl.). Die Heilsarmee bedient sich in ihren Liedern mit Vorliebe des Bildes vom ertrinkenden Zweifler (Petrus), der vom Heiland gerettet wird (Matth. 14, 29 ff.). Christus, als Herr der See, schreitet ohne

---

[1]) Man vgl. über diesen angenehmen Sonderling **Böhme** aaO. S. 545 f., ferner jetzt Heinrich **von Poschinger**, Der preußische Gesandte Graf Brassier de St. Simon, Deutsche Revue 32; März, April 1907.

Gefahr über die Wogen dahin; er schwebt auf den Wassern, als ein Leuchtturm für die Sünder. Der geistliche Schiffer erblickt Land und läßt den Seemannsruf hören.

Das Matrosenlied.

Die echten Seemannsrufe sind nicht allzu häufig. In dem „Matrosenlied" (E.-B. Nr. 1509; 6 Strophen; Mel.: „Alexander, der große, große Held etc." [Spottlied auf Napoleon, 1812, vgl. E.-B. Nr. 350] ist der jedesmalige Endreim:

Juchheirassasasa, Matrosen sind da!
Matrosen sind lustig und rufen Hurrah!

nicht als Seemannsruf aufzufassen. Dieser Refrain kehrt auch in anderen Liedern wieder (z. B.: „Die Preußen sind da", etc.) und malt als „Arbeitsgeräusch" etwa das Zerschlagen der Flaschen und Gläser (an die Wand werfen!) oder das Aufklopfen (mit den Biergläsern) auf den Tisch (resp. das Auf- und Zuklappen der Schoppendeckel). Studentische Verbindungen bedienen sich dieses Endreims improvisierend mit Namens-Einsetzung (Die Sachsen, die Goten sind da; etc.). Literatur über diese alte Refrain-Melodie (ursprünglich Säbelgeklirr oder Trompetenklang darstellend?) bringt Böhme, volksth. Lieder S. 50, zu Nr. 60: „Das Lied vom Feldmarschall [Blücher]", von Ernst Moritz Arndt (1813, 9 Strophen), welches diesen Endreim eigentlich garnicht kannte. Die Melodie soll nach Erk tirolisch sein und aus dem Jahre 1809 herstammen: „Frisch auf, ihr Tiroler, wir müssen ins Feld!"

Das Kaufmannslied.

Das „Matrosenlied" (E.-B. Nr. 1509, „Auf Helgoland 1838 von H. Kestner gehört") ist übrigens noch dadurch bemerkenswert, daß in Str. 4 der Kaufmannsstand gepriesen wird:

4. Es lebe und blühe der Kaufmannsstand,
Denn Jeder [!] ist ja mit uns verwandt.
Wir wagen unser Leben, unser Gut und Blut
Und haben dabei einen fröhlichen Mut.
Juchheirassasasa etc.

Dieser Zug weist auf hanseatische Anschauungen hin, auf die stolze alte Parole der reichsstädtischen Großkaufleute: Navigare necesse est, vivere non est necesse. Eigentliche Kaufmannslieder sind, falls überhaupt nachzuweisen, so doch jedenfalls eine sehr große Seltenheit. Um so wertvoller ist hier diese gelegentliche Anspielung im Schifferliede! Inzwischen hat die Eisenbahn den Seeweg teilweise entbehrlich gemacht. Dem Commis voyageur ist die Erbschaft des hanseatischen Kauffahrers zugefallen,[1]) und mit ihr auch das Kaufmannslied.

[1]) Vgl. Synd. Herm. Pilz, Liederbuch für reisende Kaufleute. Unter Mitwirkung der Sektionen des Verbandes reisender Kaufleute zusammengestellt. Tübingen 1906.

Vom rein amateurmäßigen Wasserliede stehen zwei hübsche Beispiele bei Böhme, volksth. L. Nr. 253 („Die Schiffahrt", Overbeck 1781 = Hurka 1799; 4 Strophen; Anfang: Das waren mir selige Tage!) und Nr. 254 („Das versunkene Schifflein", aus Arnims Nachlaß; Erk, Wh. 4, 70. Es sind 5 Strophen, die erste lautet: „Es segelt dort im Winde Ein Schifflein auf dem Meer Mit einem schönen Kinde, Weiß nicht wohin, woher!") Zu nennen ist hier auch der von Kaiser Wilhelm II. komponierte „Sang an Aegir"; Text vom ehemaligen Wiener Botschafter Graf Philipp Eulenburg, dem Reisebegleiter der Nordlandsfahrten (vgl. Böhme, volksth. L., S. 104 [zu Nr. 122: Der Nöck, ein ursprünglich schwedisches Kunstlied, in Deutschland seit 1854 bekannt] und S. 601). Graf Eulenburg erinnert, in seiner Eigenschaft als poetischer Amateur, lebhaft an den Grafen Brassier de St. Simon. Nichts neues unter der Sonne!

Das amateurmäßige Wasserlied.

An die Schifferlieder mag sich das Soldatenlied anreihen. Außer der militärischen Verwandtschaft ist die Parallele des Bewegungs-Prinzipes zu beachten. Als Marsch-Refrain könnte gedeutet werden: Juchheidi, heida! [E.-B. Nr. 1327: „Marschlied der Grenadiere"]; desgl.: Trallala, trallala etc. [E.-B. Nrr. 1338—40: „Die Reveille" (Wecktrommel)] oder: „O wie schön, wie schön ... bist du Marie" [E.-B. Nr. 1388: „Das Pfeifchen."]. Die Trommel oder Pauke entspricht der Tanzrassel beim „Naturvolke", weshalb denn auch das Marschlied mit dem Tanzliede nahe verwandt ist. Schon seit einem Jahre hört man jetzt überall die beliebte Melodie eines romanischen Nationaltanzes mit Kastagnettenbegleitung: La Matchiche, welchen die Wrangel-Kürassiere (hier in Königsberg) gelegentlich als Marschlied verwenden. Im Texte solcher Lieder werden der Trommelschlagstelle im Refrain gern lautmalende Wörter untergelegt; z. B.: Kapitän, Lieutenant, Fähnrich, Sergeant etc. (z. B.: Nimm das Mädel bei der Hand!); E.-B. Nrr. 1324—26. In Nr. 1326 („Altes Soldatenlied") ergibt sich aus dem Anfang der ersten Strophe eine direkte Beziehung zum Seemannsliede:

Das Soldatenlied.

1. Ein Schifflein sah ich fahren,
Kapitän und Leutenant,
Darinnen waren geladen
Drei brave Compagnien Soldaten.

Usw. Noch 4 Zeilen. (6 Strophen.)

Die Zahl der (meist allgemein bekannten) Soldatenlieder ist eine sehr große; bei E.-B. fallen hierher die Nrr. 1279—1433 (Soldaten- und Kriegslieder; Nrr. 1309 ff.: Soldatenlieder seit dem 30jähr. Kriege). Neben dem Weckruf der Reveille wird namentlich der Generalmarsch [E.-B. Nr. 1306: Rendez-vous (Zusammenkunft)] und der Zapfenstreich („Vergatterung") oder die Retraite [Bücher[3] S. 351 f., Anm. [2]; woselbst jedoch

Der Zapfenstreich.

zu lesen: Erk-Böhme, Deutscher Liederhort III, S. 293—95, statt 597] in lautmalende Worte umgesetzt. Doch hat das Militär für alle Signale (und es gibt deren nicht wenige!) onomatopoetische Umschreibungen erfunden. Die Signale betreffen sowohl das Gefecht, wie den inneren Garnisondienst. Sie werden entweder mit der Trommel, oder mit dem Horn (selten mit der Querpfeife), oder aber mit der Trompete ausgeführt (letzteres bei der Kavallerie). Für alle diese Fälle gibt es (oft recht sinnreiche) Wortverbindungen. Eine geringe Zahl von Belegen bei E.-B. Nr. 1433 („Soldaten-Reime auf Militär-Signale"), mit Nachträgen bei Bücher aaO.; vgl. auch noch Dr. Paul Horn, Die deutsche Soldatensprache², Gießen 1905, S. 34. — Wiederholungen der bei E.-B. und Bücher mitgeteilten Beispiele möchte ich vermeiden. Auch Nachträge sind vorläufig ziemlich zwecklos, weil diese Gebiete doch alle noch speziell behandelt werden müssen. Nur soviel sei bemerkt, daß die Nachahmung des Trommelklanges (etwa: Rataplan! oder dergl.) naturgemäß weit intensiver wirkt, als die Wiedergabe des Hornes und der Querpfeife und der Trompete. Z. B. Horn: „Hopp, Füsilier"; Trompete: „Schenkel ran!" (Galopp). Statt des „Kam'rad komm", Kam'rad komm!" der Trommel („französischer Appell", bei Bücher³, S. 352 Anm.) hörte ich in meiner Jugend zu Braunschweig (etwa zur Zeit des deutsch-französischen Krieges) die Paraphrase: „Konrad, komm!"[1]) etc.

Das Reiterlied. Reiterlieder sind ebenfalls militärische Bewegungsgesänge. Bücher bringt für diese Gattung nur einige erotische Beispiele (vgl. aaO.³ im Register, S. 452a, s. v. reiten; meist vom Kameelritt). Offenbar müssen wir aber auch solche Stücke heranziehen, wie z. B. bei E.-B. die Nrr. 1321 („Der Reiter im Quartier"), 1345 („Husarenlied"), 1346 („Husarenglaube"), 1357 („Reiters Abschied"), 1386 („Der sterbende Reiter") u. a. m.; bes. vgl. Nrr. 1317 f. Hier muß die Untersuchung auf den musikalischen Rhythmus ausgedehnt werden, welcher die schwebende Bewegung, die allen diesen Liedern gemeinsam ist, deutlich zum Ausdruck bringt. Anapästische Metra (oder Daktylen mit Auftakt) sind in diesem Genre bevorzugt. Vgl. E.-B. Nr. 1055 („Mein Schatz"):

Mein Schatz is e Reiter, e Reiter muß sein,
Das Roß ist des Königs, der Reiter is mein.
Tralla la la la la etc.

(Schwäbische Melodie, älter als 1840. Später auf andere Berufe übertragen: Schreiber, Gärtner, Schneider; vgl. E.-B. III,

[1]) Der tonmalende Refrain kann auch in jeder Strophe wechseln. Solche Variation zeigt sich z. B. in dem Liede: „Tambursgesell" (E.-B. Nr. 1395); vgl. das. in allen 5 Strophen die 3. und 6. Zeile!

S. 793.) Die gleiche metrische Beobachtung trifft auf Kunstlieder zu; vgl. z. B. Schillers Reiterlied aus „Wallensteins Lager" (Böhme, Volksth. L. Nr. 42):

> Wohlauf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd!
> Ins Feld, in die Freiheit gezogen!

oder ib. Nr. 53 („Morgenlied der schwarzen Freischaar. 1813—14"; Gedicht von Saldow):

> Heraus, heraus die Klingen,
> Laßt Roß und Klepper springen,
> Der Morgen graut heran, :|:
> Das Tagewerk hebt an. Tra-la-la! etc.

oder ib. Nr. 63 („Lützows wilde Jagd"; Gedicht von Theodor Körner):

> Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein?
> Hör's näher und näher brausen. etc.

Die Wahl des Metrums.

In allen diesen Stücken hat der Dichter durch die Wahl des Metrums dem Komponisten oder dem Volkssänger die Arbeit wesentlich erleichtert. (Nr. 42 ist 1797 komponiert von Christian Jakob Zahn; Nr. 53 wurde in den Befreiungskriegen nach einer Volksmelodie gesungen; Nr. 63 ist 1814 komponiert von Karl Maria von Weber.)

Wenn also der Gewerberuf und das Arbeitsgeräusch im Reiterliede auch fast vollständig zurücktreten,[1] so haben diese Gesänge, für geübte Augen, resp. Ohren, dennoch einen gemeinsamen Typus aufzuweisen! (Schwierig zu erkennen ist dieser Typus z. B. in den [älteren] Nrr. 1292—1301, 1307 f. bei E.-B.)

Infanterie und Artillerie.

Die (adlig-vornehmen?) Reiter singen mehr als die mühsam im Sande sich dahinschleppende Infanterie (E.-B. Nrr. 1323. 1327. 1328. 1356). Aber es gibt auch Lieder für die Artillerie (E.-B. Nr. 1329. 1330. 1333), und hier wird gleichfalls eine Familien-Verwandtschaft zu konstatieren sein. Für neue (musikalisch-kulturhistorisch-germanistische) Studien eröffnet sich, wie man sieht, ein weites Feld.

Abschieds- und Morgenlieder.

Die Soldatenlieder sind meist Abschieds- und also Morgen-Lieder. In der Frühe marschiert das Regiment ab, ev. auf Nimmerwiedersehn; das weinende Mädchen bleibt zurück, nach einer kurzen Liebesnacht, die aber oft schwere Folgen hat. Daher die eigentümliche, halb grimmige, halb wehmütige Stimmung dieser Gesänge! Das weibliche Geschlecht bevorzugt

[1]) Doch fehlt dergl. im Reiterliede nicht ganz; vgl. z. B.: „Was wollen die Husaren" (E.-B. Nr. 1325), woselbst der bekannte militärische Refrain: „Kapitäns-Leutenant" auftritt. Einige Kavallerie-Regimenter (namentlich Kürassiere und Husaren) führen bekanntlich Pauken!

die Kavallerie, schon seit dem 16. Jh.; vgl. E.-B. Nr. 1300: „Reiters Abschied“ (Newsidler 1536; 4 Strophen). Weit jüngeren Datums (18.—19. Jh.) sind ebda die Nrr. 1321 („Der Reiter im Quartier“) und 1322 („Reiters Abschied“), zu welchen beiden Stücken man die aaO. gegebenen Literatur- etc. Nachweise vergleichen wolle. Verwandt ist auch Nr. 1337 („Reiters Abschied“). Ein Infanterie-Abschiedslied haben wir z. B. in Nr. 1361: „Der lustige Füselier“ (4 Strophen). Ein ganz anderer (viel ernsterer) Ton dominiert aber in jenen Marschliedern, welche nicht den Abschied vom Liebchen, sondern die Trennung von der Familie zum Gegenstande haben. Diese Gattung scheint überhaupt erst mit der allgemeinen Wehrpflicht aufgekommen zu sein! Vgl. z. B. bei E.-B. die Nrr. 1342 („Soldaten-Wehmuth“), 1344 („Beim Ausmarsch“) und besonders („Des Landwehrmanns Abschied“). So macht das Lied schrittweise die Wandlungen der Kulturgeschichte mit.

Das Novizenlied.

Das Novizenlied, das wir beim Klosterliede kennen lernten (vgl. oben S. 76 ff.), erscheint hier als Rekrutenlied (E.-B. Nrr. 1362—65). Den Gegensatz stellt das Reservistenlied dar (E.-B. Nrr. 1366. 67). So haben wir denn also auch „Soldaten“- und „Anti-Soldaten“-Lieder. Zur letzten Art könnte man außer den Reservistenliedern vielleicht auch noch die Rekrutenlieder hinzurechnen!

Das Fuhrmannslied.

An die Reiterlieder mögen sich die Fuhrmannslieder anschließen. Die mittelalterlichen Reise-Einrichtungen brachten es mit sich, daß die Tätigkeiten des Reitens und Fahrens noch nicht so scharf getrennt waren, wie heutzutage. Auch im Altertum war diese Trennung noch nicht durchgeführt, wie aus der sprachlichen Verbindung equo vehi (= reiten) deutlich hervorgeht. In der Landwirtschaft und im Sport der Vornehmen ist die alte Sitte zuweilen wohl noch sichtbar. Man denke an den zweiräderigen Wagen, in welchen das Pferd eingespannt wird („Phaëthon“?); desgl. an die beiden Jockeyreiter im Viererzug. Der Ausdruck pferit (paraveredus) hat das alte deutsche hros, ors (Schlachtroß) verdrängt, welches nur noch poetisch gebraucht wird. Der „Deichselbeistand“ (so könnte man paraveredus etwa übersetzen) ergänzt den Zweispänner auf schwierigen Pfaden zur Troika. Mindestens eines dieser drei Pferde trägt einen Reiter. Beim Zweispänner heißt heute noch das eine Pferd: „Sattelpferd“, das andere „Handpferd“. Jenes geht (wohl meist?) zur Rechten und trug einst den Reiter; dieses geht zur Linken und wurde vom Reiter mit der Hand am Zügel dirigiert. Des Kutschers konnte man damals entraten. Schließlich gedenken wir auch noch des Vor- oder Spitzenreiters beim Viererzuge. Das milieu ist ritterlich.

Alle diese Zustände haben sich im Postwesen des Mittelalters herausgebildet (paraveredus ist ein postalischer Ausdruck). Reitersmann und Rollwagen-Insasse reisen selbander. Wegen des unsicheren Zustandes der Landstraßen findet sich oft eine Karawane zusammen. Man unternimmt Gesellschafts-Reisen, die einen leicht militärischen Anstrich tragen. So ist man imstande, einer Räuberhorde bedrohlich zu imponieren. Um sich die Zeit zu verkürzen, liest man die Anekdoten des „Rollwagenbüchleins" (Jörg Wickram!) den Reisegenossen laut vor, oder aber die Reiter der Kavalkade geben sich gegenseitig Schwänke zum besten (wie bei Chaucer in den Canterbury Tales). Einer nach dem anderen kommt an die Reihe, und das „Büchlein" ist überhaupt nur ein Surrogat für die etwa mangelnde Gabe der Vortrags- oder Improvisationskunst. Wir haben uns notwendig vorzustellen, daß auch das Rollwagenbüchlein, bei der Lektüre, d. h. beim Vorlesen, nach der Reihe im Wagen herumgeht. Im Orient ist das Erzählen von Märchen ein Gewerbe; z. B. bei den Arabern. Die Favoritin Schehezerade steigt in der Gunst des Sultans durch ihr Vortragstalent. Der „Kettenroman" und die „Rahmenerzählung" verdanken ihr Entstehen dem nächtlichen Unterhaltungsbedürfnis der schlaflosen Karawane. So mag denn zur Abwechselung auch wohl, namentlich im Abendlande, ein Musikstück die Reisegesellschaft ergötzen. Nur immer etwas Neues!" das ist die Parole! Über ahd. reitwagan vgl. Heyne, Nahrung 31[21]; siehe ferner, das Fahr- und Reitwesen überhaupt betreffend, ebda 30 ff. Gewerbe und Handel wollte Heyne im 4. Bde der Hausaltertümer behandeln, wobei wohl noch so manches hier zu beachtende Material zur Sprache gekommen wäre.

Das Postwesen.

Dies mußte alles erst entwickelt werden zur Erklärung des Umstandes, daß im Reiterliede das Posthorn-Motiv Anwendung gefunden hat (D. d. L. 147). Wir meinen das bekannte Abschiedslied (E.-B. Nr. 756[a b]):

Das Posthorn-Motiv.

Es ritten drei Reiter zum Thore hinaus, ade!
Feinsliebchen das schaute zum Fenster hinaus, ade!
Und wenn es denn soll geschieden sein,
So reich mir dein goldenes Ringelein!
Ade, ade, ade!

Ja, Scheiden und Meiden tut weh. Doch tritt diese Melodie (18. Jh.; Anf.) auch in einem Jägerliede hervor, desgl. in einem holländischen Liede; woselbst dann in beiden Fällen der Endreim: „Kuckuck!" lautet (E.-B. II, S. 561). Hierbei muß daran erinnert werden, daß mit dem Posthorn das Jagdhorn eng verwandt ist. Der Ausritt zur Jagd erfolgt

Das Jägerlied.

ebenfalls, wie auf der Reise, in einer Kavalkade. Auch haben die Jäger besondere Instrumente (Pfeifen), mittels welcher sie die einzelnen Vogelstimmen imitieren (Lockrufe!). Jagd- und Reitsport sind beides noble Passionen!

Das vielseitige Reiterlied. Die Reichhaltigkeit der Reiterlied-Gattung erhellt z. B. aus dem Register der weltlichen Lieder bei E.-B. III, S. 901^{b}, wo 45 Nrr. verzeichnet sind (Anfänge: Es reit . . . ., Es ritt . . . ., Es ritten . . . .). Der Eingang ist immer episch, der mitunter auftretende Refrain repräsentiert jedoch ein dramatisches Element. Vermischung von Jägerlied und Reiterlied tritt viermal auf (Nrr. 219^{d}. 1443. 186^{a}; Anfang der 3 ersten Nrr. „Es ritt [war] ein Jäger wohlgemuth").

Das Lied vom Schimmel. Ein richtiges Fuhrmannslied nun haben wir bei E.-B. Nr. 1576 („Das Lied vom Schimmel"). Die Situation ist folgendermaßen zu denken: der Fuhrmann „suggeriert", mit Ellenbogen und Knieen gestikulierend, dem Pferde die Vorwärtsbewegung. Dabei sitzt er aber nicht etwa auf dem Karren! Sondern er schreitet zu Fuße neben dem Rößlein daher, Zügel und Peitsche in der Hand, die Tabakspfeife im Munde. Mittels der Peitsche wird die Suggestion gelegentlich verstärkt, worauf der Endreim hindeutet: „Zieh, Schimmel, zieh!" (Der Peitschenknall als Arbeitsgeräusch, verbunden mit dem Gewerberufe: „Hoh, hoh, hoh!", im „Postillon von Lonjumeau", Spieloper von Adam.) Auf (studentische) Trinksitten übertragen, erscheint derselbe Endreim bei E.-B. in den Nrr. 1140. 1141; in Nr. 1140 abweichend als „Zeuch, Fahle, Zeuch!", in Nr. 1141 kombiniert mit Rundgesang-Reimen, wie: „Jo! Jo!" „Oha! Oha!" oder: „Rundandinellula!" Zwar scheint Nr. 1140 noch ein altes echtes Fuhrmannslied zu sein, doch findet es sich bei Melchior Frank: Newes Teutsches Musikal. Convivium. Coburg 1621, Nr. 34; wodurch das Stück für gesellige Kreise gesichert ist.

Das Kinderlied. Der Übergang vom Fuhrmannsliede zum Studentenliede ist vielleicht im Kinderliede zu suchen. Vgl. Franz Magnus Böhme, Deutsches Kinderlied und Kinderspiel. Leipzig 1897, Nr. 431 (mündlich aus Thüringen, f-dur); mit einer nassauischen Variante, deren Assonanz in Vers 3 und 4 beachtenswert erscheint:

Ri, Ra, Roß,
Mein Pferdchen steht im Schloß.
Morgen woll'n wir Haber dreschen,
Soll mein Pferdchen Futter fressen.
Ri, Ra, Roß,
Mein Pferdchen steht im Schloß.

Der Kavalier. Ein Reitersmann muß notwendig, zur Ergötzung der galanten Fräuleins, stets Gold und Kostbarkeiten bei sich führen; namentlich

schöne Ringe. Er muß aber nicht nur in sozialer, sondern auch in ethischer Beziehung ein vornehmer Kavalier sein und namentlich die schwere Kunst der Diskretion (mhd. triuwe) zu üben verstehen.

Die Indiskretion.

Die Nrr. 1303—1306 bei E.-B. (1303. 04: „Der plappernde Junggesell"; Nr. 1305: „Der Schwatzhafte"; Nr. 1306: „Vom plauderhaften Knaben") melden uns von einer Begebenheit, der man den Titel: „Bestrafte Indiskretion" beilegen könnte. Diese Stücke offenbaren so recht das feine Gefühl, welches die Volksdichtung auch sonst in ethischen Fragen stets an den Tag legt. Ein Liebhaber brüstet sich beim Becher mit seinem Erfolge. Ungesehen belauscht das Mädchen diese Renommage und weist ihn darauf des Nachts ab. In Nr. 1304 tritt ein Geräuschmotiv hervor, das in allen 6 Strophen variiert erscheint. Strophe 3 verwendet den Fingerring, mit welchem angeklopft wird; gewissermaßen verheißungsvoll: der Ring soll der Liebsten zum Lohne werden.

3. Die Weile ward ihr so lange, so lange,
Der Knab der kam gegangen, gegangen,
Er klopfet also leise an
Mit seiner Finger Rin—Rin—Ring.
‚Ei schläfest oder wachest du,
Bist du denn gar nicht drinn?'

Durch das Führen des Ringes ist der Buhler als ein „feiner Knabe" charakterisiert. Daß wir es ferner mit einem Reiterliede zu tun haben, geht wohl aus Strophe 6 der genannten Nr. (1304) hervor (die Antwort des Mädchens):

6. „Dort drüben auf jener Auen, ja Auen,
Da liegt ein Bäumlein, ist abgehauen,
Da binde du dein Rößlein
Wohl an des Baumes A—A—Ast;
Hast du dich wohl gebettet,
So schläfst du wie der Papst."

Allerdings könnte man hier auch wiederum Beziehungen zum Liebessymbol vermuten (Varianten der Situation: Nr. 1303, Str. 7; Nr. 1305, Str. 7; Nr. 1306, Str. 7). Mit dem Rößlein, das an den Ast des Baumes gebunden werden soll, hat es nämlich eine ganz eigentümliche Bewandtnis! —

Wanderungen der Lieder.

Die Nr. 1304 ist merkwürdigerweise in einem „Bergliederbüchlein" überliefert (um 1740, Nr. 137). Indessen solche Wanderungen der Lieder sind keine Seltenheit; vgl. oben S. 91 u. und bes. S. 139 f., wo eine Vermischung des Handwerker- und Studentenliedes angeführt ist. Die Nr. 1305 ist „sehr verbreitet"; vgl. aaO. III, S. 191, woselbst u. a. verglichen werden

„. . . Böckel Nr. 94. Fiedler S. 170. Liederbuch des deutschen Volks, Lpz. 1843 Nr. 729 (n. A. 1883, Nr. 651)." Daselbst wird am Schlusse dann auch noch bemerkt: „In Commersbüchern mit burschikosen Zusätzen."

Das Bergmannslied.

Oder haben wir vielleicht in den Nrr. 1303—1306 bei E.-B. gar keine Reiter-, sondern Bergmannslieder vor uns? Das Geräuschmotiv in Nr. 1304 konnte also vielleicht das Graben, Klopfen und Ritzen des Bergmannes andeuten (ein echtes winiliod-Merkmal; vgl. oben S. 133, Absatz 2)?

In den 22 Bergmannsliedern bei E.-B. (Nrr. 1512—33) sucht man das Arbeitsgeräusch allerdings vergebens; es sei denn, daß man etwa den mehrfach erscheinenden Gewerberuf: „Glück auf" (zweisilbige jambische Devise, wohl die älteste der Art) onomatopoetisch deuten wollte. Auch den Morgenruf: „Wach auf, wach auf!" (Nr. 1513. 1514) könnte man zur Not so interpretieren (vgl. oben S. 196). Die „Frühschicht" ist ein wesentliches Merkmal des Bergmannsliedes; weshalb denn diese Gesänge, als Morgen- oder Abschiedslieder, den Zimmermannsliedern sich nähern (vgl. oben S. 197 f.). Doch wird der frische und fröhliche Zug des Zimmermannsliedes hier durch einen schwermütig ernsten verdrängt. Dieser fatalistische Grundton rückt die Gattung einerseits an das Seemannslied heran (vgl. oben S. 225 f.), andererseits aber an das Dachdeckerlied (vgl. oben S. 204 f.), mit welchem das Bergmannslied die Vorliebe für geistliche Betrachtungen gemeinsam zu haben scheint (E.-B. Nr. 1515: „Frommer Berggesellen-Gesang"; 6 Strophen; Thema: Christus als Bergmann). Der Dachdecker steigt in die gefährliche Höhe, der Bergmann in die gefährliche Tiefe. Jener opfert sich für den Bauherren, dieser für den Bergherren. (Christus als Bergherr: E.-B. Nr. 1518; vgl. das. Str. 11, 1: Herr Christ, du edler Bergherr mein, . . .) Der Bergmann freut sich, wenn er aus der dunkeln Grube wieder ans Tageslicht „auffahren" kann. Christi Auferstehung und Himmelfahrt (die „Auffahrt" nach mittelalterlichem Kalenderausdruck!) werden zur Tätigkeit des Bergmanns in Parallele gesetzt (E.-B. Nr. 1519: „Christus der rechte Bergmann [Allegorisches religiöses Gedicht]"; vgl. ebda Str. 1, 3: Bist am Charfreitag eingefahren, . . .).

Der fidele Bergmann.

Seiner Lebensfreude gibt der Bergmann, sobald nur der Dienst vorüber, durch trinken und „karessieren" Ausdruck (E.-B. Nr. 1532: „Der fidele Bergmann"); namentlich aber durch Musik und Tanz (E.-B. Nr. 1520: „Bergreihen von St. Joachimsthal"). Die böhmischen Bergleute, mit ihren schwarzverschnürten Röcken, sind in der ganzen Welt bekannt und ziehen auf allen Jahrmärkten umher. Das Grubenlicht, und wie es angezündet wird, ist ein Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit (E.-B. Nr. 1512: „Bergmannslied"). In

Deutschland haust der „Knappe" vorzugsweise in Sachsen, Schlesien, Thüringen, Hannover, Westfalen und dem Rheinland. Er ist sehr stolz auf sein Handwerk, und hierin gleicht er den Zimmergesellen. Gleich diesen tut er groß mit seiner Unentbehrlichkeit und seinen vornehmen Bekanntschaften. Ohne ihn würde Handel und Wandel stocken, denn das Erz regiert die Welt. Alle Beschäftigungen und Handwerke, die Berufe der Fürsten und Krieger nicht ausgenommen, stehen daher hinter dem Bergmannsgewerbe weit zurück, von welchem sie sämtlich abhängig sind (E.-B. Nrr. 1525: „Bergmanns Preislied"; 1527: „Lob des Bergbaues"; 1528: „Der Bergwalzer"). Das unvermeidliche Berufslied mit der stereotypen Anfangszeile (E.-B. Nr. 1526: „Edel ist Bergmannsleben"; Anf.: „Wie edel ist das Bergmannsleben"; vgl. oben S. 82 f.) ist daher gerade für diesen Stand besonders charakteristisch! Eine „Bergmanns-Geographie" bietet uns aaO. Nr. 1523: „Ruhmlied auf Sachsens Bergbau". Bergleute sind endlich stets „freie Leute", was nachdrücklichst betont wird (Nr. 1524; ob eine Beziehung zu „Freiberg" vorliegt?). Embleme der Zunft sind, außer dem Grubenlichte, Schlegel und Eisen; dann aber namentlich Schurzfell und Arschleder. Auf das Arschleder empfängt der Neuling vor der ersten Einfahrt, also quasi bei der Deposition, vom Obersteiger den weithin schallenden „Ritterschlag".

Die Bergreihen.

Eine ganz eigentümliche Mischung von Scherz und Ernst offenbart sich im Leben und Treiben des Bergmanns. Sie ist namentlich in den (überwiegend ernsten) „Bergreihen" zu spüren, die oft geistlich umgedeutet werden. Das Arbeitsgeräusch tritt in diesen Gesängen sehr zurück; weshalb denn auch dergleichen Lieder bei Bücher gänzlich fehlen. Doch sind die Klangmotive nicht völlig ausgeschlossen. Mit einiger Aufmerksamkeit läßt sich aber vielleicht, wie wir gesehen haben, dennoch derartiges Gut ermitteln.

Zweifelhaftes Gut.

Welchem Gewerbe ist z. B. das Scheidelied bei E.-B. Nr. 785[a b] zu überweisen („Abschied")? In den Zeilen 1, 3, 7 hat jede der drei 8zeiligen Strophen (nach der allgemeinen Fassung 785[a]: „Schwäbisch aus dem Remsthal") ganz unverkennbar ein taktmäßiges Element aufzuweisen.

1. Muß i denn, muß i denn zum Städtele naus,
Und du mein Schatz bleibst hier.
Wenn i komm, wenn i komm, wenn i wiedrum komm,
Kehr i ein, mein Schatz, bei dir.
Kann i gleich net allweil bei dir sein
Han i doch mein Freud an dir;
Wenn i komm, wenn i komm, wenn i wiedrum komm,
Kehr i ein, mein Schatz, bei dir.

Hier handelt es sich vermutlich wieder um ein Zimmermannslied. (Der Hinweis auf das marschmäßige Tempo genügt nicht zur Erklärung jener Motive!) Bergleute wandern selten und sind in Schwaben wohl kaum zu Hause (die „ältere Form", aaO. Nr. 785[b], stammt allerdings aus dem Odenwald).

Das Winzerlied. Doch könnte auch allenfalls ein Winzerlied vorliegen, also ein Kupflied (vgl. oben S. 144. 183 f.). Hierauf deutet hin Str. 3, 1 in der „allgemein verbreiteten Form" [785[a]] (anders in der „älteren Form" [785[b]]):

> 3. Uebers Jahr, übers Jahr, wenn mer Träuble schneid't,
> Bin i dann, bin i dann dein Schätzele noch,
> So soll die Hochzeit sein.
> Uebers Jahr do ist mein Zeit vorbei,
> Do g'hör i mein und dein,
> Bin i dann, bin i dann dein Schätzele noch,
> So soll die Hochzeit sein.

Der Winzer ist aber wohl ein seßhafter Handwerksmann; sein Gewerbe bindet ihn an die Scholle, so daß er, selbst als junger Geselle, nicht auf die Wanderschaft zu gehen braucht. Das Traubenschneiden ist also hier nur eine Bezeichnung für den Herbst. Zum Herbste findet die Hochzeit des Zimmermanns statt, der sich nun selber als Bauherr niederläßt. Bezeichnender Weise ist für den vom weiblichen Geschlechte so heiß ersehnten Hochzeitstag ein Termin anberaumt, an welchem die (zumeist) weibliche Arbeit des Traubenschneidens vor sich zu gehen pflegt (vgl. oben S. 183 f.).[1] So wird das zärtliche Interesse gesteigert, welches die beiden Liebenden der Situation abzugewinnen trachten.

Ludwig Uhland. Im Frühling das Verlöbnis, im Herbst die Hochzeit: — so will es der Brauch, so erheischen es die klimatischen und wirtschaftlichen Verhältnisse. Über den Einfluß der Jahreszeiten auf die Liebe hat sich bereits Ludwig Uhland geäußert, in seinem Gedichte:

Bauernregel.

> Im Sommer such ein Liebchen dir
> In Garten und Gefild!
> Da sind die Tage lang genug,
> Da sind die Nächte mild.
>
> Im Winter muß der süße Bund
> Schon fest geschlossen sein,
> So darfst nicht lange stehn im Schnee
> Bei kaltem Mondenschein.

[1] Diese Verrichtung erfordert weibliche Geduld und Anstelligkeit. In der Novelle des schwäbischen Dichters Wilhelm Hauff: „Das Bild des Kaisers", cap. 10 (XI, 164 Hempel) erzählt der märkische Herr von Rantow ein schwäbisches Erlebnis: „Ich schäme mich heute noch der Unerfahrenheit, die ich letzthin zeigte; ich nahm in einem Ihrer Weinberge einem hübschen Mädchen das gebogene Messer ab und versprach, sie zu unterstützen; als ich die erste Traube abgeschnitten hatte und sie in das Körbchen legte, betrachtete das Mädchen nur den Stiel der Traube und sagte lächelnd: ‚Er hat wohl noch nicht oft Trauben geschnitten?' und siehe, ich hatte, statt schief zu schneiden, gerade geschnitten."

Praktische Erwägung klassifiziert im städtischen Treiben des Ma.s die Hochzeiten; vgl. meine Besprechung des Buches von Michels: Studien über die ältesten Fastnachtspiele, im Anz. f. d. A. 42 (1898), 67 f. (zu S. 48). Mit Rücksicht auf die Vorschriften der katholischen Fastenzeit scheidet man zwischen Heiraten „vor Fastnacht“ und solchen „nach Fastnacht“. Im ländlichen Gewerbe sind Anfangs- und Endtermin noch weiter von einander getrennt. Man könnte hier differenzieren: Hochzeiten vor Ostern (die seltenere Gattung) und solche nach Michaelstag, oder besser noch Gallustag (die häufigere Gattung).

E. W. Anitschkoff.

Diese Umstände haben vor kurzem eine systematische Verwertung gefunden in dem (russischen) Werke von E. W. Anitschkoff: Das rituelle Frühlingslied im Westen und bei den Slaven. Teil I: Vom Ritus zum Lied. St. Petersburg 1903; Teil II: Vom Lied zur Poesie. Ebda (Ak. d. W.en) 1905.[1])

Im II. Teil behandelt Anitschkoff hauptsächlich die Arten des Frühlingsliedes, sowie deren Entwickelungsstadien. Ein weiter Weg ist es, der uns bis zur technisch-poetischen Vollendung hinaufführt! Wichtig ist daher die Anfangs-Disposition. Mit Recht unterscheidet Anitschkoff vor allen Dingen zwischen männlichen und weiblichen Frühlings- (und mithin auch Arbeits-)liedern; wodurch meine Theorie bestätigt wird (vgl. oben S. 90. 146. 148. 170. 182 u. ö.). Unter den männlichen Liedern spielen die kriegerischen die Hauptrolle (Maifahrt des Maigrafen, Beginn der Fehde), unter den weiblichen steht der Reigen voran (Brautwerbung; vgl. oben S. 170). Anitschkoff scheint mir nur darin etwas zu weit zu gehen, daß er auch noch das erotische Element im Frühlingsliede überschätzt, und daß er ferner den Bauer (allzu systematisch!) nur jene beiden Termine (Frühling und Herbst) als die für Verlobung und Hochzeit offiziellen ansehen läßt.[2])

Hochzeits- und Liebeslieder.

Überhaupt müssen wir stets unterscheiden (was manchmal nicht ganz leicht ist!) zwischen Hochzeits- (resp. Brautschafts-) und eigentlichen Liebesliedern. Diese zweite Gattung ist im Tone

[1]) Ausführliche Inhaltsangabe von Ludwig Deubner, Arch. f. Rel. Wiss. IX (1906), 277 ff., 445 ff. — Ders. (kürzer), Neue Jbb. f. d. klass. Alt. usw. XIX u. XX, 4 (1907), 302^b—304^b. Das. [302^b f.] heißt es über den I. Teil: „In Anlehnung an Bücher, aber zugleich mit einer evident richtigen Weiterbildung seiner Theorie, erblickt der Verfasser im Rhythmus des Liedes den Energieerreger, der auf die Zauberaktion des Ritus genau so stimulierend einwirkt wie auf den Gang der Arbeit. Ja, man braucht eine solche Unterscheidung von rituellem Lied und Arbeitslied eigentlich gar nicht zu machen, denn für den primitiven Menschen ist der Zauber — [308^a] praktische Arbeit zu bestimmten ökonomischen Zwecken.“

[2]) Beides wird bereits moniert von Deubner, am zuletzt genannten Orte 303^a—303^b; woselbst auch ein kurzer Überblick über den Inhalt des II. Teils zu finden ist.

wärmer und inniger als die erste, oft auch schalkhaft und leichtsinnig. Beide Arten schließen einander keineswegs aus; obwohl häufig, wie bereits angedeutet wurde, eine Vermischung stattfindet. Die „eheliche" Gattung ist ernster als die „uneheliche"; jene berücksichtigt mehr die Forderungen des täglichen Lebens. Beim niederen Stande tritt diese Differenzierung nicht so scharf hervor; hier ist der „Bräutigam" identisch mit dem „Schatz". In höheren Sphären aber wird eine reinliche Scheidung der beiden Gattungen durchgeführt. Hier ist das milieu, in welchem sich gewisse „Lieder und Antilieder" entwickeln: Standeslieder nämlich, sei es nun, daß solche zum Preise des eigenen und zur Verhöhnung eines fremden Standes gesungen wurden, oder umgekehrt: zum Preise eines fremden und zur Verhöhnung des eigenen Standes. Denn auch diese zweite Gattung kommt vor; vgl. oben S. 76 ff. Gleich der Anfang (die erste Zeile) belehrt uns über die Tendenz der Lieder; wobei also nun zu berücksichtigen ist, daß z. B. ein 7strophiges Lied mit dem Anfang (Wh. I, 488 f., Kopp aaO. passim.): „O du verdammtes Adelleben!" (d. h. ein „Selbst-Antilied"!) sehr wohl auch von einem (weiblichen oder männlichen) Mitgliede der Adelsgenossenschaft gesungen werden kann. Das Fräulein von Crailsheim [vgl. oben S. 93, Anm.[1])] klagt bitter über ihr Geschick, daß sie „ein Fräulein" ist [d. h.: „von Stande", nicht notwendig „von Adel"]; sie beneidet naiv die Bauerndirnen um deren ungenierte Liebschaften. (Vgl. auch oben S. 76 f.)

Monogamie und Polygamie.

Bequemer weiß sich das männliche Geschlecht mit dieser Zweiteilung der Liebe abzufinden. Der Indogermane lebt offiziell in Monogamie, offiziös in Polygamie. Beides läßt sich sehr wohl miteinander vereinigen und bedeutet durchaus keinen Widerspruch; was Ludwig Sütterlin-Heidelberg (DLZ. 1906, 597) nicht begriffen hat. Über den „Buhlerorden" und die „Ehelieder" wurde bereits oben gehandelt (S. 74—76).

Die männlichen Klosterlieder.

Die negative Seite des Buhlerordens tritt hervor in den „männlichen Klosterliedern". Ein solches haben wir vielleicht bereits i. J. 1540 zu konstatieren; vgl. E.-B. Nr. 1584: „Der arme Bruder (Bettelmönch)", nach Forster II, Nr. 20.[1]) Weniger tragisch wird im neueren Kunstliede dieselbe Situation dargestellt (Text und Musik von Ludolf Waldmann):

Ach wir armen Klosterbrüder,	Singen stets nur fromme Lieder,
Dürfen nie ein Weibchen frei'n.	Fasten, büßen und kastei'n.

[1]) Dazu die Bemerkung: „Was aus dem Gedichte zu machen, ist schwer zu bestimmen. War es ein Gesang der Bettelmönche? Oder gar ein Scherz- und Spottlied auf dieselben? — Im Wunderh. I, 418 (a. A. I, 381) ist das Lied umgearbeitet und auf Schneider angewendet. Goethe bemerkt dazu: ‚In der Holzschnittart, so gut als man es nur wünschen kann'."

In der Tat wissen denn auch die Kloster-Insassen für die mangelnde Liebe gar bald passende Surrogate zu finden: Gelehrsamkeit und Geselligkeit, Spiel, Wein, gute Küche, Bäder u. dgl. Ein Klosterlied kann also unter Umständen, falls es sich nicht etwa um ein Streitlied handelt (Kloster- oder Anti-Klosterlied; vgl. oben S. 80 ff.), und vielleicht selbst dann noch, von ganz lustigem Inhalt sein.

Klosterlied und Todeslied.

Dieser Tatbestand ist frühzeitig verdunkelt worden, weil man mit dem Worte „Kloster" einen düstern Begriff verband. Das „Klosterlied" wird gar identisch mit dem „Todeslied"![1]) In dieser Bedeutung hat das Wort „Klosterlied" vielleicht aufgefaßt der Zusammensteller des fliegenden Druckes: „Neue Kloster- und Schäferlieder"; erwähnt bei: Franz Wilhelm Freiherr von Ditfurth, Deutsche Volks- und Gesellschaftslieder d. 17. u. 18. Jh.s, Nördlingen 1872, S. 33. In diesem Drucke findet sich das 7strophige „Todeslied": „Sollen nun die grünen Jahre" etc. (aus Zieglers „Asiatischer Banise"; vgl. Böhme, Volksth. Ldr., Nr. 455; Kopp aaO. [oben S. 93, Anm. [1]] S. 67). Der Sammler bringt also ein Todeslied unter der Rubrik: „Klosterlieder"; denn für ein Schäferlied wird wohl kaum jemand dieses Stück ansehen wollen! (Oder doch? Die Banise als Schäferspiel?)

Ein anderer fliegender Druck: „Neue Klosterlieder" (8⁰. 2 Bll. o. O. u. J. [17.—18. Jh.]), scheint den Begriff des Wortes verständiger zu fassen; ein (dramatisches!) „Nonnen-Lied" daraus als Nr. 22 bei Ditfurth aaO. S. 23ff.

Dramatische Nonnenlieder.

Solche dramatischen Kloster- oder Nonnenlieder sind wieder so recht ein Beweis für unsere Theorie von den „Aufführungen" der winiliod; vgl. oben S. 96ff. Sie sind aber ferner auch ein Beweis für das Vorkommen der verschiedensten Beschäftigungen (und der mit solchen verbundenen Liedarten) in Männer- und Frauenklöstern (vgl. oben S. 64ff. 66. 90f. 159. 170. 125).

Das Institut der Beichte (Zwiegespräch zwischen Pater und Nonne) forderte ganz unwillkürlich zur dramatischen Behandlung heraus; wobei die Form selbstverständlich die parodistische war. Derartige winiliod zu verbieten, lag sicherlich im Interesse des Klerus. Ein ganz besonders saftiges Stück dieser Art hat uns Theodor Colshorn mitgeteilt in seinem Aufsatze: „Hochzeitbräuche und Sprüche aus dem Lüneburgischen",

---

[1]) Das Totenlied, als Tanzlied, wird noch besonders traktiert werden müssen. Hier sei nochmals hingewiesen auf Blümels Arbeit (oben S. 174, nebst dem dort angedeuteten Material; vgl. auch S. 158f. u. ö., über die Prozession). — Soeben erscheint Wilh. Fehse, Der Ursprung der Totentänze. Halle 1907. — An einer „Geschichte des Leiches" arbeitet Herr cand. phil. Franz Hilker hier, anknüpfend an: „Christus und die Samariterin".

Weimarisches Jb. III, Hannover 1855, S. 359—90. Daselbst finden wir im „Anhang“ (S. 385—89) eine 22strophige „mimische Darstellung“: „Die Nonnenbeichte“, aus dem Männer-Kloster Wienhausen stammend; ein Zwiegespräch („Wechsel“) zwischen der Nonne und dem Pater.[1]) Jede Strophe umfaßt vier Reimpaare; je zwei mit klingendem, je zwei mit stumpfem Versausgang. Durch eine Anspielung in Str. 18 (Pater) ist das Stück als Klosterlied gesichert, resp. als „Lied vom Klosterleben“:

„. . . . .
Ich und alle Menschenkinder
Abt, Äbtissin bleiben Sünder.
Klosterleben ist nur Pein.
Lieber will ich Türke sein!“
. . . .

In Str. 22 erteilt der Pater die Absolution:

„Amtes wegen von den Sünden
Will ich dich hiermit entbinden,
Habe nichts mehr gegen dich.
Liebe Micheln, lieb auch mich!
Deiner Beichte will ich denken,
Dir sogar das Beichtgeld schenken;
Doch bedenk, was man hier spricht,
Davon rede weiter nicht.“

Der Abt von Philippsbronn.

In den Kreis derartiger Lieder gehört auch der (inhaltlich noch nicht ganz aufgeklärte) „Abt von Philippsbronn“ (Leipz. Cb. [27] Nr. 281), mit seinen schwierigen Refrains; desgl. ein schmutziges Lied (von Pater und Nonne auf einer Leiter, mit dem Kehrreim: Ora pro nobis! (Wie lautet der Anfang? Ist das Lied gedruckt?) Vgl. auch oben S. 70 ff.

Die Beichte und ihre Parodie.

Wie das Klosterlied die Beichte parodiert, so parodiert es auch alle anderen Vorkommnisse, die sich innerhalb der Klostermauern abspielen. Hier ist nun für die (männlichen und weiblichen) Kloster-Insassen die Gelegenheit zur Hand, das Spott- und Necklied vom Handwerkerstande zu adoptieren, da dieses dem parodistischen Tone sich schon von vorn herein glücklich anschmiegt. Die gegenseitigen Beziehungen sind jetzt meist dunkel geworden. Plötzlich aber leuchtet zuweilen ein Strahl in der Finsternis auf; so z. B., wenn wir sehen, wie ein Bettelmönchlied später zum Schneiderliede „umgearbeitet“ wird [vgl. oben S. 244, Anm. [1])]. In solchen Fällen ist zu vermuten, daß bereits im Original die Handwerksbeziehung vorlag; wenn auch für uns heute nicht mehr erkennbar. Selbstverständlich gab es überall in Männerklöstern auch Schneider (Laienbrüder), und überall in Frauenklöstern auch Schneiderinnen (Laienschwestern); vgl. oben S. 64—66. 170! „Die Axt im Haus erspart den Zimmermann“.

[1]) S. 385 sagt Colshorn: „Vorbemerkung. Auch die Nonne wird stets von einer Mannsperson dargestellt; die Kleidung ergibt sich aus den Charakteren von selber.“ — Gerade gegen solche Mummereien eifert die Kirche. Männer dürfen nicht in Frauenkleidung umherziehen. Vgl. F. W. H. Wasserschleben, Die Bußordnungen der abendländischen Kirche. Halle 1851, 383; D. Emil Friedberg, Aus deutschen Bußbüchern. Ein Beitrag zur deutschen Culturgeschichte. Halle 1868, S. 26.

Wir sprachen darüber (vgl. oben S. 96f.), daß vermutlich lautes Geräusch im Kloster nicht geduldet wurde. Vielleicht könnte dieser Umstand dafür sprechen, daß Minnelieder ohne Arbeitsgeräusch mehr geeignet waren, als Klosterlieder Verwendung zu finden, denn solche mit Arbeitsgeräusch. Doch fehlt die Klangmalerei beim Schneiderliede keineswegs!

Das Schneiderlied.

Zunächst ein Kunstprodukt, von Görke [in Gr. Skirlak bei Trempen], Schneider-Romanze. Ost- und Westpreußischer Musen-Almanach IV, Marienwerder 1859, S. 123—25:

123: Es gingen drei Schneider zum Thore hinaus,
Gebiegelt, gestriegelt, geglättet und kraus.
o je, o je, o je!
Sie hofften die Mädel wohl draußen im Feld;
Es hatte ein Jeder die Seine bestellt.
Drei Schneider im Trab
Bergauf und bergab! o je, o je, o je!

„Die Schneidergesellen sind lustige Leut',
Sind heute erheitert und morgen gescheit.
o je, o je, o je!
124: Frau Meisterin, schön, hat 'nen Schneider zum Mann,
Und lumpige Leut' sieht ein Schneider nicht an.
Juch, daß ich gerieth
In's Schneidergeblüt! o je, o je, o je!"

So sangen die Drei und trabten wohl hin
In's Weidengebüsch mit fröhlichem Sinn.
o je, o je, o je!
Hier weilten die Ziegen des Städtchens. O weh!
Die Schneider verblüffen [!] und schließen Quarré.
Verderben und Tod
Der Ziegenbock droht! o je, o je, o je!

Und wie sie erheben das Jammergeschrei,
Da faßte der Bärt'ge die muthlosen Drei,
o je, o je, o je!
Und rannte davon über Hecken und Dorn.
Drei Schneider auf ringelgewundenem Horn!
Juchheißa, der Bock
Ueber Stein und Stock! o je, o je, o je!

So sprengte das Kleeblatt zum Städtchen hinein
Und brachte das ganze Gewerk auf die Bein'.
o je, o je, o je!
Es schüttelt der Bärt'ge entsetzlich das Haupt; —
Es stürzen die Ritter, der Sprache beraubt.
O Jemini, ach!
Wie schwach, wie schwach! o je, o je, o je!

125: Drob schwuren die Schneider 'nen ewigen Zorn
Dem ringelgewundenen Ziegenhorn,
o je, o je, o je!
Sie zürnen ihm heftig noch immer bis heut'
Und werden ihm zürnen in Ewigkeit! o je, o je, o je!

Die aitiologische Erklärung.

Dieses „frei nach Uhland" gedichtete Stück ist ein Versuch, die Feindschaft zwischen Schneidern und Ziegenböcken zu deuten; eine „aitiologische" Erklärung! Das Gedicht ist daher als gelehrt-kunstmäßig zu bezeichnen; für den Gesang war es wohl kaum berechnet. Der Endreim könnte jedoch aus der Volkspoesie herstammen; vgl. z. B. J. Bachmann-Korbett, Schneiderlieder aus dem Munde des Volks und deutscher Dichter. Ges. u. hrsg. von J. B.-K., Frkft. a. M. 1852[1]), S. 24f.:

Die Schneider und der Schneck.
Es sind einmal drei Schneider gewesen,
O je, o je, o je!
Die waren so eben vom Fieber genesen,
O je, o je, o je!
Sie konnten kaum auf den Beinen steh'n,
Und haben ein'n Schnecken für'n Bär'n angeseh'n,
O je, o je, o je!

Die übrigen 5 Strophen dieses Liedes weisen den Refrain nicht mehr auf; doch ist er wohl als selbstverständlich überall zu supplieren. (Vgl. dasselbe Stück bei E.-B. Nr. 1633 s. t.: „Schneider-Courage"; 11 Strophen.)

Der Refrain.

Als letztes Lied wird (aaO. S. 102—104) ein „Schneiderlied" von C. Weisflog mitgeteilt, in welchem der bekannte Hohnruf: „Meckemeck! meckemeck! meckemeck!", mit welchem andere Stände das Schneiderhandwerk zu verspotten pflegen, als Refrain auftritt. Wie läßt sich dieses Klangmotiv deuten? Wurde hierdurch vielleicht die Entstehung der Ziegenbocksage veranlaßt (dies ist wohl am wahrscheinlichsten!), oder hat umgekehrt die Sage erst den Klang hervorgerufen? Und wie steht es in dieser Beziehung mit dem „Ziegenbockbarte", sowie mit anderen körperlichen Eigentümlichkeiten des Schneiders, die zum Spotte herausfordern?

Die Schere.

Konsequenter Weise haben wir sowohl in dem Endreim: „O Je!", wie auch in dem Refrain: „Meckemeck!" etc. das Auf- und Zuklappen der großen Schneiderschere zu ver-

[1]) Es sind im ganzen 42 Lieder, meist Kunstlieder (z. B. Goethe, Schneidercourage; Chamisso, Kleidermacher-Muth u. a. m.). Im Vorwort beruft sich der Herausgeber auf die gesammelten Burschen-, Soldaten-, Jägerlieder usw. Er hoffe mit seiner Sammlung der Öffentlichkeit nicht minder zu dienen. In der Tat ist das Buch ganz verdienstlich.

muten; resp. eine entsprechende Handlung oder Geste, wodurch jene Tätigkeit nachgeäfft wurde (vgl. oben S. 88, Anm. [1]).

Der Schneider im Volksliede.

Mit dem Schneider beschäftigt sich das Volkslied sehr angelegentlich: er stiehlt sogar in der Hölle so dreist, daß selbst der Teufel vor ihm Angst hat (E.-B. Nr. 1637); 77 Schneider attackieren auf einem papierenen Wagen einen Geisbock (Nr. 1636); am Jahrestage trinken 99 Schneider (und mehr) aus einem Fingerhut und schlüpfen durchs Schlüsselloch [vgl. Nr. 1634: „Das Grindelfest (Jahrestag)"]. Das Abenteuer mit dem Ziegenbock findet sich auch in zwei Liedern (alte und neue Fassung eines Liedes?) bei E.-B. Nrr. 1631. 32: „Schneiders Wanderschaft". Die Schneider wandern; über ihre Heimat vgl. oben S. 192. Der Thüringer ist ein mittelkräftiger Typus und könnte daher für die Schneiderfigur vielleicht das Modell darstellen; doch gab es natürlich Schneider bei allen deutschen Stämmen. In den zuletzt genannten Liedern aus E.-B. (Nrr. 1631. 32. 34. 36. 37) kommt übrigens keiner der beiden erwähnten Neckrefrains in der Urform vor; dafür aber in Nr. 1631 eine Erweiterung des zweiten Endreims: „Zi zi zi, Bock, Bock, Bock, Meck meck meck meck!" Ähnlich auch bei Schade, Handwerkslieder, S. 255 f.: „Meck meck meck! Ziegenbock!" Hier sind die Schneiderlieder besonders zahlreich vertreten: S. 245—76 (Schluß der ganzen Sammlung); darunter auch das später bei E.-B. mitgeteilte Material. Für diese zweite vermehrte Auflage des Erkschen Liederhortes waren Schades Handwerkslieder eine wichtige Quelle; als „umfangreichste, beste Sammlung" werden sie dort zitiert; vgl. I, XLVII (beim „Quellen-Verzeichnis"; irrtümlich im Titel: „Handwerkerlieder"). Allerdings schöpfte nun auch wiederum Schade seinerseits aus Erks älteren Arbeiten. Unter den Schneiderliedern hat sich ein „Wiederholungslied" erhalten (vgl. oben S. 177 o.; nicht zu verwechseln mit der „Motiv-Wiederholung"; vgl. oben S. 200): Schade S. 252 f. (vgl. Bachmann-Korbett S. 28—30):

Die „Schneidermaus".

Der Schneider und seine Maus.

Der Schneider hat eine Maus,
Der Schneider hat eine Mi Ma Mause Maus.

Was macht er mit der Maus?
Was macht er mit der Mi Ma Mause Maus?

Er zieht ihr ab das Fell,
Er zieht ihr ab das Mi Ma Mausefell.

Was macht er mit dem Fell?
Was macht er mit dem Mi Ma Mausefell?

[5.] Er macht sich einen Sack,
Er macht sich einen Mi Ma Mausesack.

Was macht er mit dem Sack?
Was macht er mit dem Mi Ma Mausesack?
Er steckt darein sein Geld,
Er steckt darein sein Mi Ma Mausegeld.
[253] Was macht er mit dem Geld?
Was macht er mit dem Mi Ma Mausegeld?
Er kauft sich einen Bock, [Dafür: „ein Pferd", im Reg.-Bez. Gumbinnen, wo das Lied als dramatischer Kinderreigen lebt.]
Er kauft sich einen Zi Za Ziegenbock.
[10.] Was macht er mit dem Bock?
Was macht er mit dem Zi Za Ziegenbock?
Er ritt damit in Krieg,
Er ritt damit in Mi Ma Mausekrieg.
Was macht er in dem Krieg?
Was macht er in dem Mi Ma Mausekrieg?
Er schlägt sie alle todt,
Er schlägt sie alle mi ma mausetodt.

Dieses Wiederholungslied stammt nach Schade „aus der Umgegend von Halle"; also etwa aus der Nachbarschaft des Thüringer Landes. Vgl. Böhme, Kinderlied, Nr. 1239 (Zwickau).

Bettelhochzeit und Zählgeschichte.

Das Wiederholungslied ist im eminenten Sinne als winiliod anzusprechen, in jeder Beziehung. Doch wurde es bisher noch keineswegs zur Genüge untersucht, welche Beschäftigungen diese Gattung vorzugsweise entwickelt haben. Bei Bücher³ fehlt das Wort „Wiederholungslied"[1]) im Register; dafür werden S. 89 (woselbst ff. die Literatur-Angaben und die Beispiele zu vergleichen sind) die Ausdrücke: „Bettelhochzeiten" und: „Zählgeschichten" angeführt. Diese Art von Liedern ist in der Spinnstube entstanden (aaO. S. 93) und kennzeichnet mithin weibliche Gemeinschaftsarbeit, etwa von mittelschwerer Natur. Als manager oder Instruktor erscheint aber eine männliche Kraft, nämlich der Vorsänger (aaO. S. 94). Wiederum haben wir also den Arbeitgeber oder Brotherren zu konstatieren, der „im Interesse des Dienstes" den Gesang „anregt" (vgl. oben S. 104 f.); ihm ist persönlich vielleicht gar nicht so sehr viel daran gelegen. Statt der Peitsche, wie beim Sklavenvolke, wird aber hier, beim weiblichen Geschlechte, das „Zuckerbrod" verwendet: statt des Drohmittels ein Lockmittel. Denn die Zählgeschichten (die übrigens auch beim Weben und Flechten vorkommen) verfolgen ursprünglich den Zweck, das Arbeitspensum ganz unmerklich mit jeder Strophe zu steigern; so daß der Ertrag, nämlich das abzuliefernde Quantum von Flachsfäden zur

[1]) Wer den Ausdruck geprägt hat, vermag ich augenblicklich nicht mit Bestimmtheit anzugeben. Zu vergleichen ist die wertvolle „Einleitung" in dem bereits oben S. 87, Anm. [1]) zitierten Werke: Otto Böckel, Deutsche Volkslieder aus Oberhessen, Marburg 1885.

Leinwand etc., schließlich immer größer wird. Es wird hierbei geschickt auf den Ehrgeiz der Spinnerinnen gerechnet; wie denn eine jede nun die erste sein will. Der Brotherr setzt auch etwa einen Kranz oder dergl. als Preis für das fleißigste Mädchen aus, die dann zur Königin der Spinnstube erhoben wird und gewisse Vorrechte genießt (vgl. oben S. 91). Dieser Brauch ist aber nur eine verblaßte Erinnerung. Einst gab es noch eine Zeit, da der Arbeitgeber die fleißige Magd wirklich als Gattin heimführte (vgl. oben S. 124 f.).[1] „Ihr ganzer Reichtum war ihr Lied"; d. h. sie trug in der Kraft des Armes ihr Heiratsgut mit sich. Offenbar kann es sich aber hierbei nicht um die Erhebung zur Hauptfrau, sondern (aus praktischen Rücksichten!) nur um die Erhebung zum Range einer Nebenfrau gehandelt haben; wiederum ein Beweis für die offizielle Trennung zwischen Monogamie und Polygamie (vgl. oben S. 244).

Der „Ausbeuter".

Der Vorsänger (oder dessen Auftraggeber) als kapitalistischer „Ausbeuter" schlecht bezahlter Arbeitskräfte, der noch dazu angeblich Wohlfahrt und Gemeinsinn durch das winiliod heben will: — fürwahr ein merkwürdiges Bild aus der Kulturgeschichte. Licht und Schatten sind hier möglichst gerecht zu verteilen. Bei näherer Besichtigung wird ohne Zweifel das Licht überwiegen; darauf sei nachdrücklich hingewiesen.

Das weibliche Wiederholungslied.

Vor allen Dingen fragt es sich, ob die Wiederholungslieder wirklich nur bei weiblicher Arbeit gesungen wurden. Schon das soeben mitgeteilte Schneiderlied scheint dem zu widersprechen. Doch werden ja, wie wir bereits wissen, oft Lieder von einer Beschäftigung auf die andere übertragen. Andererseits könnte aber auch das Schneiderhandwerk als mit Hungerlöhnen arbeitend (wie das ja heutzutage im großen Betriebe vorkommt) gedacht werden. Doch muß man sich davor hüten, die Urzeit an modernen Begriffen zu messen. Im Weltalter der Leibeigenschaft wurden die Knechte zum Hausstande gerechnet (famulus zu familia). Das patriarchalische Regiment stellte hinsichtlich der Arbeitsleistung gerechtere Anforderungen als das „aufgeklärte" Jahrhundert des Dampfes und der Elektrizität. Das wird oft vergessen.

Das männliche Wiederholungslied.

In der Tat sind denn ohne Zweifel auch männliche Wiederholungslieder zu konstatieren. Wie uns die ganze Gattung heute vorliegt, erscheint sie zwar überwiegend als anceps oder geschlechtslos. Wir haben aber notwendig zwischen der männlichen und der weiblichen Abart zu unterscheiden; eine Differenzierung, die wegen ihrer Schwierigkeit beim winiliod überhaupt viel zu selten

[1] Rührend zu lesen ist das Gedicht von Ludwig Uhland: „Die Mähderin". Der begüterte Pächter verspricht im Scherz der fleißigen Marie seinen einzigen Sohn, wenn sie die Wiese in drei Tagen abmäht. Es gelingt ihr, doch der Pächter hält nicht Wort; worauf ihr das Herz bricht.

angestrebt wird. In einer Zeit wie der heutigen, da in der Literatur und auch sonst bei jeder Gelegenheit das Gespenst des „dritten Geschlechtes" herumspukt (alles wird nivelliert; vgl. oben S. 73), muß es als eine sittliche Pflicht bezeichnet werden, überall die Geschlechts-Unterschiede aufzudecken; ganz abgesehen davon, daß dieses ja auch bekanntlich die Aufgabe der Wissenschaft ist.

Anständige und unanständige Lieder.

Zur allergröbsten ersten Sichtung der beiden großen Kategorien lernten wir bereits (vgl. oben S. 90 u. ö.) ein sehr einfaches Kriterium kennen: — die weiblichen Lieder sind anständig, die männlichen unanständig! Falls dieses Merkmal nicht verfangen sollte (denn auch männliche Lieder können [ausnahmsweise?] anständig sein!), so ist der Inhalt im Detail zu betrachten. Offenbar weiblich ist die bekannte Zählgeschichte bei Bücher Nr. 34 ([3] S. 90 f. mit Melodie); vgl. E.-B. Nr. 1746:

„1. Droben auf grünender Haid,
Da steht ein schöner Birnbaum,
Schöner Birnbaum trägt Laub.

2. Was ist auf demselbigen Baum?
Ein wunderschöner Ast.
Ast auf dem Baum,
Baum auf der Haid,
Droben auf grünender Haid,
Da steht ein schöner Birnbaum.
Schöner Birnbaum trägt Laub.

[91] 3. Was ist an demselbigen Ast?
Ein wunderschöner Zweig.
Zweig an dem Ast,
Ast an dem Baum,
Baum auf der Haid —
Droben auf grünender Haid,
Da steht ein schöner Birnbaum.
Schöner Birnbaum trägt Laub.

4. Was ist auf demselbigen Zweig?
Ein wunderschönes Nest.
Nest auf dem Zweig,
Zweig auf dem Ast,
Ast an dem Baum,
Baum auf der Haid —
Droben auf grünender Haid,
Da steht ein schöner Birnbaum.
Schöner Birnbaum trägt Laub.

In dem Nest ist sodann ein Ei, in dem Ei ein Vogel, an dem Vogel eine Feder, aus der Feder wird ein Bett [,] und so fort ins Unendliche."

Hier darf der Gesichtskreis (einfache ländliche Naturbetrachtung) als unschuldig-weiblich, ja kindlich bezeichnet werden; und ebenso ist es um die meisten anderen Lieder dieser Gattung bestellt. Das Arbeitsgeräusch ist inzwischen völlig verschwunden. Nur der harmlose Inhalt ist geblieben und hat die ganze Art einer neuen Bestimmung entgegengeführt. Mit Recht sagt Bücher[3] S. 91: „Die meisten dieser reimlosen Gesänge sind jetzt zu Kinderliedern geworden." Es wäre dann aber noch die Frage zu entscheiden, ob nur die weiblichen, oder auch die männlichen Wiederholungslieder zu Kinderliedern geworden sind.

Der männliche Typus.

Als Beispiel für die männliche Gattung möge uns die „Zählgeschichte vom Jäckel (Jockel)" dienen (E.-B. Nr. 1744: „Bergliederbüchlein c. 1740, Nr. 14"). Sie klingt schon äußerlich viel rauher und zeigt auch im Inhalt härteren Charakter.

Die Provenienz dieses Liedes deutet auf alten Bergmanns-Gesang (mit Schlägel-Refrain? [1])).

1. Der Bauer schickt den Jäckel aus,
Er sollt den Haber schneiden.
Jäckel wollt nicht Haber schneiden,
Wollt lieber zu Hause bleiben.

2. Der Bauer schickt den Knecht hinaus,
Er sollt den Jäckel holen.
Der Knecht der wollt nicht Jäckel holen,
Jäckel wollt nicht Haber schneiden,
Wollt lieber zu Hause bleiben.

3. Der Bauer schickt den Hund hinaus,
Er sollt den Knecht beißen.
Der Hund der wollt den Knecht nicht beißen,
Der Knecht wollt nicht den Jäckel holen etc.

4. Der Bauer schickt den Klippel naus,
Er sollte den Hund schlagen.
Der Klippel wollt den Hund nicht schlagen,
Der Hund der wollt den Knecht nicht beißen etc.

5. Der Bauer schickt das Feuer naus,
Es sollt den Klippel brennen.
Das Feuer wollt den Klippel nicht brennen,
Der Klippel wollt etc.

6. Der Bauer schickt das Wasser naus,
Es sollt das Feuer löschen.
Das Wasser wollt nicht Feuer löschen,
Das Feuer wollt nicht Klippel brennen etc.

7. Der Bauer schickt den Ochsen naus,
Er sollt das Wasser saufen.
Der Ochs der wollt nicht Wasser saufen,
Das Wasser wollt nicht etc.

8. Der Bauer schickt den Fleischer naus,
Er sollt den Ochsen schlachten.
Der Fleischer wollt den Ochs nicht schlachten,
Der Ochse wollt nicht etc.

9. Der Bauer schickt den Geier naus,
Er sollt den Fleischer holen.
Der Geier wollt nicht Fleischer holen,
Der Fleischer wollt den Ochs nicht etc.

10. Der Bauer schickt die Hexe naus,
Sie sollt den Geier bannen.
Die Hexe wollt nicht Geier bannen,
Der Geier wollt nicht Fleischer holen etc.

11. Der Bauer schickt den Henker naus,
Er sollt die Hexe verbrennen.
Der Henker wollt nicht Hexe brennen,
Die Hexe wollt nicht Geier bannen,
usw. (rückwärtsgehend).

12. Der Bauer schickt den Vater naus,
Er soll den Henker tödten.
Eh ich mich will tödten lassen,
Will ich die Hexe verbrennen.

Der Höhepunkt.

Die Strophen werden dann immer kürzer (je um einen Vers), was bei E.-B. nicht recht übersichtlich dargestellt ist. Bis zu Strophe 11 inkl. schwellen die Strophen um je einen Vers an. Der Höhepunkt des Arbeitsgesanges (= Lied + Leistung!) ist damit erreicht; nun schwellen die Strophen ab (Str. 12—22),

---

[1]) Ein solcher wäre etwa zu vermuten in dem Kehrreim: „Bei der Nacht!“ (Vgl. oben S. 240.) Ein altes Bergmannslied mit diesem Kehrreim steht z. B. (leider offenbar verstümmelt) in: „Glück auf!“ Bergmanns-Liederbuch, ges. v. Karl Helmerstein, Mühlheim a. d. Ruhr, Jul. Bagel, o. J. Abweichend in anderen Sammlungen. Das Lied war weit verbreitet.

die Melodie wird immer schwächer, der Geräuschtakt schläft ein, das Werk ermattet allmählich.

Das decrescendo.

13. Der Bauer schickt den Henker hinaus,
Er soll die Hexe verbrennen.
[Hexe:] Eh ich mich will verbrennen lassen,
Will ich den Geier bannen.
Der Geier wollt nicht Fleischer holen etc.

14. . . . .
[Geier:] Eh ich mich will bannen lassen,
Will ich den Fleischer holen.
Der Fleischer wollt den Ochs nicht schlachten etc.

15. . . . .
[Fleischer:] Eh ich mich will holen lassen,
Will ich den Ochsen schlachten.
Der Ochs der wollt nicht Wasser saufen etc.

16. . . . .
[Ochs:] Eh ich mich will schlachten lassen,
Will ich das Wasser saufen.
Das Wasser wollt nicht Feuer löschen etc.

17. Der Bauer schickt den Ochsen naus,
Er sollt das Wasser saufen.
[Wasser:] Eh ich mich will saufen lassen,
Will ich das Feuer löschen.
Das Feuer wollt den Klippel nicht brennen,
Der Klippel wollt den Hund nicht schlagen,
Der Hund der wollt den Knecht nicht beißen,
Der Knecht wollt nicht den Jäckel holen,
Jäckel wollt nicht Haber schneiden,
Wollt lieber zu Hause bleiben.

18. Der Bauer schickt das Wasser naus,
Es sollt das Feuer löschen.
[Feuer:] Eh ich mich will löschen lassen,
Will ich den Klippel brennen.
Der Klippel wollt den Hund nicht schlagen,
Der Hund der wollt den Knecht nicht beißen,
Der Knecht wollt nicht den Jäckel holen,
Jäckel wollt nicht Haber schneiden,
Wollt lieber zu Hause bleiben.

19. Der Bauer schickt das Feuer naus,
Es sollt den Klippel brennen.
[Klippel:] Eh ich mich will brennen lassen,
Will ich den Hund schlagen.
Der Hund der wollt den Knecht nicht beißen,
Der Knecht wollt nicht den Jäckel holen,
Jäckel wollt nicht Haber schneiden,
Wollt lieber zu Hause bleiben.

20. Der Bauer schickt den Klippel naus,
Er sollte den Hund schlagen.
[Hund:] Eh ich mich will schlagen lassen,
Will ich den Knecht beißen.
Der Knecht wollt nicht den Jäckel holen,
Jäckel wollt nicht Haber schneiden,
Wollt lieber zu Hause bleiben.

21. Der Bauer schickt den Hund hinaus,
Er sollt den Knecht beißen.
[Knecht:] Eh ich mich will beißen lassen,
Will ich den Jäckel holen.
Jäckel wollt nicht Haber schneiden,
Wollt lieber zu Hause bleiben.

22. Der Bauer schickt den Knecht hinaus,
Er sollt den Jäckel holen.
[Jäckel:] Eh ich mich will holen lassen,
Will ich den Haber schneiden.

[23.] [Jäckel wollte Haber schneiden,]
[Wollt nicht lieber zu Hause bleiben.]

Die Ruhepause.

Das hier zuletzt (vermutungsweise, gegen E.-B.) mitgeteilte Reimpaar bezeichnet den Eintritt einer willkommenen Ruhepause. Dieses letzte Reimpaar wird als Schlußakkord infolgedessen mit ganz besonderem Nachdruck gesungen, d. h. mit verstärktem Arbeitsgeräusch; im frohen Erwarten der momentanen Erlösung. Man steht auf und wandelt umher, reckt die steifen Glieder oder macht auch wohl ein Tänzchen; bis endlich das Zeichen des Vorarbeiters zu neuem Schaffen ruft. Nun werden die gewohnten Plätze wieder eingenommen, und es ertönt ein anderes Wiederholungslied. Natürlich kann auch, falls nichts besseres bekannt ist, dasselbe Lied noch einmal gesungen werden; so daß die ganze Handlung sich abermals abrollt; und so vielleicht in infinitum. Daher der Titel: „Endlose Geschichte" für ein ähnliches Lied, in der guten Sammlung: Lieder für Jung und Alt, hrsg. von J. J. Schäublin[88], Basel 1899,[1]), Nr. 239 (Volkslied, komp. vom Herausgeber; a-dur, tempo giusto):

1. Soli: Worin soll ich denn Wasser hol'n,
Lieber Heinrich, lieber Heinrich?
Im Topf, liebe, liebe Lise,
Liebe Lise, im Topf!
Chor: Im Topf, liebe, liebe Lise,
Liebe Lise, im Topf!

---

[1]) Zuerst erschienen 1855. Kunst- und Volkslieder gleichmäßig gemischt; zusammen 242 Nrr. mit Noten (meist zweistimmiger Satz, der durch ein Sternchen * angedeutet wird). Eine wohl namentlich in Süddeutschland, seit mehr denn 100 Jahren, sehr beliebte Sammlung.

2. Soli: Wenn der Topf aber ein Loch hat,
Lieber Heinrich, lieber Heinrich?
Stopf zu, liebe, liebe Lise,
Liebe Lise, stopf zu!
Chor: Stopf zu, etc.

3. Soli: Womit soll ich denn zustopf'n,
Lieber Heinrich, lieber Heinrich?
Mit Stroh, liebe, liebe Lise,
Liebe Lise, mit Stroh!
Chor: Mit Stroh, etc.

4. Soli: Wenn's Stroh aber zu lang ist,
Lieber Heinrich, lieber Heinrich?
Schneid' ab, liebe, liebe Lise,
Liebe Lise, schneid' ab!
Chor: Schneid' ab, etc.

5. Soli: Womit soll ich denn abschneid'n,
Lieber Heinrich, lieber Heinrich?
Mit 'm Beil, liebe, liebe Lise,
Liebe Lise, mit 'm Beil!
Chor: Mit 'm Beil, etc.

6. Soli: Wenn's Beil aber zu stumpf ist,
Lieber Heinrich, lieber Heinrich?
Mach's scharf, liebe, liebe Lise,
Liebe Lise, mach's scharf!
Chor: Mach's scharf, etc.

7. Soli: Wo soll ich's denn scharf mach'n,
Lieber Heinrich, lieber Heinrich?
Auf 'm Stein, liebe, liebe Lise,
Liebe Lise, auf 'm Stein!
Chor: Auf 'm Stein, etc.

8. Soli: Wenn der Stein aber zu trocken ist,
Lieber Heinrich, lieber Heinrich?
Mach'n naß, liebe, liebe Lise
Liebe Lise, mach'n naß!
Chor: Mach'n naß, etc.

9. Soli: Womit soll ich ihn denn naß mach'n,
Lieber Heinrich, lieber Heinrich?
Mit Wasser, liebe, liebe Lise,
Liebe Lise, mit Wasser!
Chor: Mit Wasser, etc.

Das Lied ohne Ende.

Nun kommt als zehnte Strophe wieder die erste: — das Bild der Schlange, die sich in den Schwanz beißt (Symbol der Unendlichkeit)! Natürlich kann das Lied auch mit jeder anderen Strophe, nach Belieben, angefangen werden. Für gewöhnlich steht überhaupt hier zu Beginn, in den anderen Sammlungen, die zweite Strophe; so z. B. in der (ebenfalls 10strophigen) niederdeutschen Fassung „Wenn aber!" (Nr. 784 im Allg. Dtsch.en Kb.[51]): ‚Wenn de Pott nu awer'n Lock het, min leiwer Heinrich, min leiwer Heinrich?'; (unter der Abteilung: „Allerhand Humor"). Eine hochdeutsch-niederdeutsche Mischform (10 Strr.) nach der Mel.: „Mit dem Fiedelbogen und der Baßgeig" steht im Leipz. C.-B.[26]; in: „Zweiter Teil. Bummellieder", als Nr. 41, auf S. 169. Die Vorliebe, welche studentische Kreise für das Wiederholungslied an den Tag legen, ist bemerkenswert. Zum Studentenliede qualifiziert sich das Wiederholungslied hauptsächlich durch seine Eigenschaft als „Biermimik" (vgl. oben S. 139); d. h.: es ist der „Wechsel", der die Möglichkeit dramatischer Aufführung gewährt (vgl. oben S. 70). Der Typus: „Liebe Lise!" bietet uns die Dialogform am reinsten dar und wurde daher besonders gern als Grundlage für Ulk- oder Bummellieder verwendet.

Der weiblich-männliche Typus.

Es ist aber dieser Typus eine Vereinigung der weiblichen und der männlichen Zählgeschichte! Der Fragesatz

(Zeile 1 und 2) wird in jeder Strophe von der Lise gesungen (Sopran), der Antwortsatz (Zeile 3 und 4) vom Heinrich (Tenor). Da nun der Chor den (männlichen) Antwortsatz wiederholt, so sind als tutti vielleicht nur die jungen Burschen anzusprechen. Es ist jedoch möglich, daß auch der Gesang der jungen Mädchen hier im Chore mitklingt. Jedenfalls zeigt uns diese Situation Burschen und Mädchen bei gemeinsamer (also mittelschwerer oder leichterer) Arbeit vereinigt (etwa beim Flachsreffen); oder aber die Burschen sitzen abends ohne Beschäftigung, rauchend und schäkernd, in der Spinnstube, wo die Mädchen spinnen.

Das gemischte Wiederholungslied.

Man könnte diesen Typus auch bezeichnen als: „gemischtes Wiederholungslied". Die gleiche Form liegt vor in der ebenfalls oft als Studenten-Ulk aufgeführten sog. „Laurentia"[1]); nur daß hier der Fragesatz männlich, und die (kurze) Antwort weiblich ist. Der Schlußsatz („zurückhaltend", d. h. ritardando) ist als männlicher Chor zu denken:

„Laurentia, liebe Laurentia mein,
Wann werden wir wieder beisammen sein?
Am Sonntag.

(Man pflegt dieses Liedchen sechsmal zu wiederholen und dabei die übrigen Wochentage nach einander zu nennen.)

So wollt ich, daß alle Tag Sonntag[1]) wär
Und ich bei meiner[2]) Laurentia wär! Laurentia!

([1]) Bei den Wiederholungen werden hier die Namen der Wochentage, die vorher schon genannt worden sind, der Reihe nach wieder mitgesungen. — [2]) Die Worte: bei meiner werden bei jeder Wiederholung so oft gesungen, wie viele Tage vorher genannt worden sind.)"

Die Überraschung.

Der Vorsänger (oder die Vorsängerin) hat gewiß häufig auch, um die Aufmerksamkeit der singenden und arbeitenden Schar mittels neckischer Überraschung zu prüfen, beim Anstimmen einer neuen Zählgeschichte nicht mit der allgemein üblichen Anfangsstrophe eingesetzt, sondern mit einer beliebigen anderen; wobei allerdings zu beachten ist, daß jede Strophe einem besonderen Stadium des Arbeitspensums entsprochen haben wird. Es kam also vielleicht darauf an, in welchem Zeitpunkte man die Werktätigkeit aus irgend einem Grunde abgebrochen hatte; etwa, weil die Glocke zum Feierabend rief (vgl. oben S. 206 f.) usw. Genau an derselben Stelle wird dann beim nächsten Mal die Arbeit und das Lied fortgesetzt. Andererseits war man aber auch sicherlich auf solche Überfälle von seiten des Vorsängers gefaßt! Es erfolgte in solchen Fällen schlagfertig alsbald die

[1]) Häufig gedruckt; hier, nebst den Anmerkungen, nach: Franz Ewald Thiele, Bummellieder des deutschen Studenten. Leipz. 1899 (mit Melodie f-dur; „verlangend"); nach L. Erk, Deutsche Volkslieder. 1838.

richtige Fortsetzung. Überhaupt ist wohl anzunehmen, daß die Zählgeschichten „im Schlafe" (wie man zu sagen pflegt) von den Teilnehmern „abgeschnurrt" oder „heruntergeleiert" werden konnten. Uns fällt der Überblick heute meist deshalb so schwer, weil die begleitende Handlung gar nicht mehr, oder doch nicht mehr zur Genüge bekannt ist. Der männliche Typus („Bauer und Jäckel") scheint übrigens der ältere zu sein, da er die größere Kraftaufwendung verrät. Bei ihm liegt nämlich die höchste gradatio in der Mitte, nicht am Schlusse; es ist daher ein decrescendo notwendig. Wir sehen förmlich den mexikanischen Feuerbohrer der Urzeit vor Augen, der seinen Quirl immer schneller und schneller tanzen läßt, bis endlich die heilige Flamme hervorbricht.[1]) Nun ist der Zweck erreicht. Die Tätigkeit wird indessen jetzt noch keineswegs abgebrochen. Vielmehr setzen sich die Umdrehungen des Instrumentes fort; nur werden sie immer langsamer und langsamer, bis sie endlich ganz aufhören. In der Natur des Mannes gibt es eben keine unvermittelten Übergänge. Langsam, aber sicher erreicht er das fernste Ziel. Mit unbeugsamer Konsequenz verfolgt er seinen Zweck, löst er die schwierigsten Aufgaben. Das zeigt sich auch im Liede.

Der Kulminationspunkt.

Beim weiblichen Typus dagegen („Droben auf grünender Haid"), sowie auch beim gemischten („Liebe Lise", „Laurentia") findet sich der Kulminationspunkt am Ende des Ganzen. Ruckweise, nach Frauenart, wird hier das Lied abgebrochen. Es wird dem Hörer gewissermaßen vor die Füße geworfen! In der weiblichen Gemütsanlage berühren sich eben die Gegensätze. So kehrt die weibliche Zählgeschichte von der Häufung plötzlich auf den Nullpunkt zurück. „Alles oder nichts!", so heißt die Parole. Aut Caesar aut nihil! Der zartfühlende Mann empfindet dies als eine Härte, die durch das decrescendo diplomatisch gemildert werden könnte. Aber es ist bezeichnend, daß im weiblichen Wiederholungsliede nur seichte Nichtigkeiten gehäuft werden (nämlich Flachsfäden!), in der männlichen Zählgeschichte aber schwerwiegende Gegenstände (etwa Eisenblöcke). Solche Riesenarbeit kann, ohne Schaden für den Arbeiter und das Werk, nicht plötzlich abgebrochen werden.

Charakter der Frauenarbeit.

Alles dies ist bisher noch gar nicht untersucht worden. Der Volksmund sagt: „Frauenarbeit ist nur halbe Arbeit!" (über die Faulheit der Frau vgl. Wander I, 1113, 189. 195. 197; 1127, 477). Wenn aber nur die Männerarbeit die ganze Arbeit ist, und mithin wohl die ältere, so ist das männliche winiliod überhaupt (nicht allein das Wiederholungslied) älter als das weibliche.

[1]) Abbildung z. B. bei Julius Lippert, Die Kulturgeschichte in einzelnen Hauptstücken. I.: Des Menschen Nahrungssorge, Kleidung und Wohnung, Leipz. u. Prag 1885; S. 78, Fig. 13; aus La Nature 1879.

Zum weiblichen oder gemischten Typus des Wiederholungsliedes gehört auch das scherzhafte „Mitgift-Quodlibet“ [1]) und die Katzenmusik oder das Charivari. Beiden Arten ist der abrupte Schluß (nach der Häufung) als ein sicheres Kennzeichen eigentümlich. Nach der ersten Art ist die ganze Gattung des Wiederholungsliedes auf den Namen: „Bettelhochzeit“ getauft worden (vgl. oben S. 250 f.); welche Bezeichnung jedoch, wie man sieht, offenbar viel zu weit ist. Ein Beispiel für die erste Art (übrigens nicht ohne weiteres als solches erkennbar!), ist E.-B. Nr. 1747: „Was Alles zu einem Kittel gehört“ (Hoffmann, schles. Volkslder. Nr. 51). Folgende Herrlichkeiten kommen hier in 7 Strophen zusammen: „Jungfernkranz, Fuchses Schwanz, Hasennase, Gänseschnabel, Entengrägel, Hühnerzehen, Hahnes sein Kamm!“ Die Reihenfolge ist in Wirklichkeit die umgekehrte, da natürlich am Schlusse jeder Strophe das zuletzt hinzugekommene Wertobjekt zuerst genannt wird. So ist denn auch hier eine Steigerung nicht von der Hand zu weisen. Von dem Gefieder geht es zu den vierfüßigen Tieren aufwärts. Schließlich krönt der Jungfernkranz das Ganze, wodurch das Lied seine Abkunft verrät.

Das Mitgift-Quodlibet.

Die „Katzenmusik“ (auch dieser Ausdruck wird hier zum ersten Male gebraucht, d. h. für eine literarische Gattung zum ersten Male) hängt insofern mit der Bettelhochzeit zusammen, als sie ebenfalls einen alten Heiratsbrauch repräsentiert. Vielleicht sind beide Gattungen ursprünglich überhaupt identisch gewesen und erst später differenziert worden. Wir stellen beide Arten wohl nicht mit Unrecht den Depositions-Sitten oder -Unsitten an die Seite. Die jungen Eheleute in der Brautkammer sind seit kurzem Novizen im Eheorden; sie haben jetzt also die „Fuchstaufe“ durchzumachen. Diese Vexation kann aber noch tiefer, nämlich anthropologisch interpretiert werden; vgl. oben S. 74 f. (Dazu meine „Priamel“, Leipzig 1897, S. 441—515 (Quodlibet).) Die Katzenmusik ist gewissermaßen nichts anderes, als ebenfalls ein scherzhaftes Mitgift-Quodlibet.

Die Katzenmusik.

Als Beispiel für die Katzenmusik sei E.-B. Nr. 1748ª angeführt: „Vetter Michel, der Tausendkünstler“. Dieser Hexenmeister, der auf der Lämmerstraße wohnt (so in der Uckermark und in Hamburg) oder aber auf der Hafenstraße (so am Niederrhein), fertigt für sich Musikinstrumente an; und zwar nach und nach: 1) ein Fiedelchen (Violine), 2) ein Flötelchen (Flauto), 3) ein Bässelchen (Basso), 4) ein Harfelchen (Harfo). „Am Schluß jeder Strophe wird der Name des vorigen Instruments wiederholt etc.“ Wahrscheinlich bringt jede Strophe hier als „Arbeits-

Vetter Michel.

[1]) Diesen Ausdruck habe ich Zsfdf. 38 (1906), 276 angewendet, zur Bezeichnung des prosaischen „Ehebriefes“ im Sterzinger Fastnachtsspiel Nr. VIII (Zingerle I, 142, 722—144, 799).

geräusch" den Klang des betreffenden Instrumentes. Noch deutlicher tritt das hervor in E.-B. Nr. 1748[b]: „Musikantenspiel":

(Einzelne.) Ich bin ein Musikante und komm aus Schwabenland.
(Chor.) Wir sind auch Musikanten und komm'n aus Schwabenland.
(Einzelne.) Ich kann auch blasen,
(Chor.) wir können auch blasen
die Trompete, die Trompete:
Teng-teng-te-reng, teng-teng-te-reng, teng-teng-te-reng, teng-teng.

Das Konzert. Über die „Aufführung" (vgl. oben S. 96 f.) dieser Nr. [1748[b]] heißt es zur Stelle (E.-B. III, S. 534): „So wird das Lied fortgesetzt mit Anführung verschiedener Instrumente, etwa in folgender Ordnung: 2) die Posaune (Ich kann auch blasen die Posaune: dohidoha). 3) die Flöte: wird die Melodie gepfiffen. 4) die Clarinette: hehehehe. 5) das Fagott: mit den Lippen geschnurrt. 6) die Pauken (Ich kann auch schlagen meine Pauken: pumpumperum). 7) die Violine (Ich kann auch spielen Violine: simsimserim). — Zum Schlusse jeder Strophe wird der letzte Teil der Mel. mit dem schon dagewesenen Instrumente wiederholt und zwar in rückwärtsgehender Folge, so daß allemal Tengtengtereng endigt. — Erheiterung der Gesellschaft giebt es dadurch, daß von allen die Bewegungen von Arm, Hand, Finger und Lippen ausgeführt werden, wie man sie beim Traktiren des betreffenden Instrumentes sieht."

Wie sofort in die Augen fällt, gewinnt das Lied hierdurch große Ähnlichkeit mit „Viola, Baß und Geigen" (vgl. oben S. 200 f.); noch größere aber mit dem von uns sogenannten „Handwerker-Komitat" (vgl. oben S. 202 f.).

Die Repetition. Wenn das Wiederholungslied (einerlei, von welcher Gattung auch immer!), ins Stocken gerät, d. h. also: wenn die Arbeit stockt, so muß man aufs neue beginnen; ein Übelstand, der aus praktischen Gründen möglichst zu vermeiden ist. Auf diesen Fall bezieht sich wohl hauptsächlich der bekannte Vers: „Und wer das Lied nicht weiter kann, der fang' es wieder von vorne an!"

Es liegt auf der Hand, daß die Grenze zwischen männlicher und weiblicher Zählgeschichte nicht scharf zu ziehen ist. Denn es gibt selbstverständlich auch weibliche Arbeit, die nicht plötzlich abbricht. So muß man etwa die Spindel erst ausschnurren lassen, bevor man die Tätigkeit des Spinnens einstellt; u. dergl. mehr. Umgekehrt wäre auch männliche, leichtere Arbeit mit abruptem Schlusse denkbar. Um so eifriger ist nun dem Ursprunge der Wiederholungslieder nachzuspüren. Die Wissenschaft vermag nicht immer gleich Resultate zu liefern. Sie muß sich vielmehr häufig mit der Darbietung von Anregungen begnügen. Übertragung von männlichen Liedern auf weibliche Arbeit wird vorgekommen sein, et vice versa.

Das Schneiderlied von der Maus (oben S. 249 f.) ist ein männliches Wiederholungslied, aber mit weiblichem Ausgang;

d. h. es bricht plötzlich ab. Nahe Verwandtschaft, ja vielleicht völlige Identität ist zu konstatieren bei E.-B. Nr. 1566: „Der Maulwurf (Moll)"; vgl. oben S. 177. Dies ist ein (fragmentarisch überlieferter) männlicher Flachsarbeiter-Gesang vom Niederrhein, mit abruptem Schlusse. Wichtig, weil auf das Prozessionswesen hindeutend (auch das Marschieren ist eine Arbeit!), erscheint die zur Stelle beigebrachte Anmerkung (E.-B. III, S. 400): „Ein ähnliches flamändisches Lied hat Coussemaker Nr. 111 gebracht. Es wurde alljährlich von den Spitzenmachern in Bailleul gesungen auf dem Wege, wenn sie am Tage ihrer Patronin (S. Anna) einen festlichen Ausflug nach Dünkirchen und dem Meere machten. ...... Die Uebersetzung vom ganzen Liede: 1. Wir gingen nach der See. 2. Was thaten wir an der See? 3. Wir fanden da ein' Moll. 4. Was thaten wir mit dem Moll? 5. Wir streiften ab sein Fell. 6. Was thaten wir mit dem Fell? 7. Wir machten draus eine Börs. 8. Was thaten wir mit der Börs. 9. Wir steckten darein unser Geld. 10. Was thaten wir mit dem Geld? 11. Wir kauften dafür eine Kuh. 12. Was machten wir mit der Kuh? 13. Wir thaten sie in den Stall. 14. Was that die Kuh im Stall. 15. Die Kuh die gab uns Milch. u. s. w."

Das „weiblich-männliche" Wiederholungslied.

Das Gewerbe der Flachsarbeiter und Spitzenmacher ist in gewissen Gegenden zur Zeit eine männliche Beschäftigung. Nun waren aber beide Klassen offenbar ursprünglich weibliche Handwerks-Kategorien (leichte Arbeit!). Hierdurch erklärt sich das Auftreten weiblicher Zählgeschichten bei männlichen Arbeitsgesängen! Auch diesen Typus könnte man, jedoch mit einiger Vorsicht, als „gemischten" bezeichnen; besser ist wohl der Ausdruck: „weiblich-männliches" Wiederholungslied. Die „Laurentia" ist der echte „gemischte" Typus, da hier Burschen und Dirnen sich unterhalten. Die „Schneidermaus" und der „Maulwurf" sind aber „weiblich-männlich", da hier ganz deutlich nur ein Geschlecht diskuriert, und zwar über Nichtigkeiten; also ursprünglich das weibliche Geschlecht (vgl. oben S. 183)!

Das Depositionslied.

Der echte männliche Typus ist hauptsächlich repräsentiert durch das Depositionslied: „Was kommt dort von der Höh?" (E.-B. Nr. 1699a: „Beim Fuchsritt zu singen"; Allg. Dtsch. Kommersb.[51] Nr. 308, unter derselben Überschrift; Leipz. Cb.[26] Nr. 28: „Fuchsenlied".) Hier wird ein hochnotpeinliches Examen angestellt. Der Delinquent oder Prüfling ist ein Lehrling, resp. ein mulus; die Richter oder Examinatoren sind Meister, resp. Professor, und Gesellen, resp. Burschen. Der Meister, resp. Professor, der übrigens hinter den Gesellen, resp. Burschen fast gänzlich zurücktritt, entspricht in historischer Beziehung dem Bursenrektor, das ist ein magister legens, regens bursam. Nach patriarchalischer Sitte gibt sich der beanus beim Bursenrektor, der die depositio leitet, in Pension; wie heute noch der Lehrling

beim Meister. Bei welchem Handwerk, und in welcher Universitätsstadt mag das „Fuchsenlied" wohl zum ersten Male erklungen sein?[1]) Jedenfalls war es kräftiger Männergesang: — der Fuchs repräsentiert den Tenor, Meister und Gesellen Baß und Bariton. Wenn aber dieser cantus dermaleinst auf einer Damen-Universität erschallen wird (über bedrohliche Vorzeichen derartiger Ereignisse vgl. oben S. 73 f.), dann werden wir auch den vollendeten Typus des „männlich-weiblichen" Wiederholungsliedes zu konstatieren haben. Es wird alsdann der Diskant einerseits mit Alt und Sopran andererseits respondieren.

Der weibliche Schneider.

Das Schneiderhandwerk scheint in der Urzeit von Frauen ausgeübt worden zu sein; so erklärt sich die weibliche Anlage des Typus „Schneidermaus". Auch die allgemeine Mißachtung, deren sich diese Beschäftigung von seiten der übrigen Berufe sowie im Volksmunde zu erfreuen hat, wird auf das unmännliche Wesen der Tätigkeit zurückzuführen sein. So findet der vielfach variierte Spott auf den winzigen und schwächlichen Schneiderknirps seine passendste Erklärung. Diese Arbeit ist eben eines Mannes nicht würdig, weil sie für einen solchen zu leicht ist! „Viel Dienst, viel Ehr'!" so lautet hier offenbar die ethisch-soziale Devise.[2])

Schneider und Schuster.

Mit dem Schneider ist der Schuster durch Alliteration verbunden; beide sorgen für die Bekleidung des Körpers. Die Schuhe werden ursprünglich mittels der Nähwerkzeuge angefertigt, weshalb die Verwandtschaft der beiden Arbeiterklassen eine sehr innige ist (vgl. über die Wörter: ags. sceó-wyrhta, mhd. schuoh-würhte; mhd. schuoh-sûtære, woraus nhd. „Schuster" kontrahiert ist: Heyne, Körperpflege und Kleidung, S. 266 f.). Erst später treten die übrigen Instrumente hinzu: Ahle, Leisten, Glaskugel, Pechdraht, Pfriemen und namentlich zuletzt der Hammer, welcher das Geräuschmotiv hergiebt; wodurch denn das Schusterlied in die Nähe des Schmiedeliedes gerückt wird (vgl. oben S. 194). Auch das Schusterhandwerk wurde vermutlich in grauer Vorzeit vom weiblichen Geschlechte ausgeübt.

---

[1]) Für Studien auf diesem Gebiete sei genannt: O. Schade, Über Jünglingsweihen. Weim. Jahrb. VI, S. 315 ff.; Wilhelm Fabricius, Die akademische Deposition. (Depositio cornuum.) Frkft. a. M. 1895, mit Lit.; meine „Priamel", S. 87 ff.; Max Sonnemann, Die „Deposition" an deutschen Universitäten. Hartgsche Ztg., 18. Nov. 1906 (in Kgbg. 1717 abgeschafft); Erman-Horn, Biographie d. d. Un. III (Register). Musikalisch: Max Friedländer, Krit. Kommersb.[2], Leipz. o. J.

[2]) Auf politischem Gebiete wurde die Schneiderfigur demgemäß zum Typus des Reaktionärs oder Höflings ausgebildet. In solcher Qualität erscheint dieser Handwerker namentlich bei Hoffmann von Fallersleben; vgl. z. B.: Unpolitische Lieder II, Hamburg 1841, S. 110: „Anzügliches"; Anfang: „Einst machte mir mein Schneider Ein neues Hosenpaar:" etc. (3 Strophen).

(Die Schusterlieder sind Winterlieder, wie die Schneiderlieder; Frauen wandern nicht.) Infolgedessen ist denn diese Beschäftigung ebensowenig wie die Schneiderarbeit von der Verhöhnung verschont geblieben. Es gibt einen speziellen Typus, nämlich den des verbummelten Schusters; dieser Typus scheint die negative Verkörperung jener Spottlust darzustellen. Der verbummelte Schuster tritt z. B. mit dem verliebten Schneider zusammen auf bei Joh. Nestroy in der Zauberposse: Lumpacivagabundus; beide wandern, weil bereits degeneriert. Als vernünftiges Wiederspiel vervollständigt der solide Tischler „Leim" das „liederliche Kleeblatt". Er ist der einzige von allen dreien, der sein Glück macht. Das Wandern ist für den Zimmermann ohne weiteres naturgemäß (vgl. oben S. 189 f.), während es bei unserem „Knieriem" und „Zwirn" leicht in „Fechten" ausartet; ein übles Zeichen! Das Kleeblatt singt. Leider hat uns jedoch der böse Geist Lumpacivagabundus kein einziges Arbeitslied mit Geräuschmotiv beschert; weder ein Schuster-, noch ein Schneider-, noch endlich auch ein Schreiner- oder Tischlerlied. Und doch ist die Zauberposse, gleich der Spieloper, ein günstiger Boden für die Entwickelung solcher Poesie (Valentin's Hobellied in Raimund's „Verschwender").

Robert und Bertram.

Die Posse „Robert und Bertram" von G. Räder scheint ebenfalls den Freundesbund: „Schneider und Schuster" zu verherrlichen. Der Titel, nicht die Idee, ist eine Parodie auf die beiden Hauptfiguren der Meyerbeerschen Oper: ‚Robert le diable' (1831): Robert und seinen phlegmatischen Freund Bertrand. Demnach scheint der hagere Schneidersmann den Teufel, der wohlbeleibte Schusterkumpan dagegen den Gefolgsmann zu repräsentieren. Zum Unglück bringt jedoch auch die Rädersche Posse kein Handwerkslied mit dem Arbeitsgeräusch.

Hans Sachs.

Erst die patriarchalische Gestalt des Hans Sachs war dazu ausersehen, das Schustermotiv zur Geltung zu bringen, obwohl dieser ehrwürdige „Altmeister" in höheren Jahren, als Kapitalist und Hausbesitzer, das Arbeitszeug kaum noch praktisch gehandhabt haben wird. (Der moderne Reklamestil würde ihn zum „Direktor einer Fabrik für akademische Fußbekleidung" gestempelt haben.)[1] Richard Wagner hat im 2. und 3. Akte der „Meistersinger von Nürnberg" (1868) den Hammerschlag musikalisch verwertet; gewissermaßen zugleich als Liebessymbol für die Ohren der ihm andächtig lauschenden Eva.

Wagners Vorgänger.

Wagner kann jedoch in Sachen des musikalischen Schustermotivs nicht den Ruhm der Originalität, resp. Priorität be-

[1]) Ganz romantisch ist auch Goethes Erklärung des ebenso romantischen „alten Holzschnittes, vorstellend Hans Sachsens poetische Sendung" (1776). Hier ist die Rede von: „Schurzfell, Feierwams, Pechdraht, Hammer, Kneipe, Ahl', Arbeitskasten."

ansprucken. Gyrowetz (ca. 1831—34) und Lortzing (1840) sind ihm darin zuvorgekommen; beide vermutlich im Textbuch beeinflußt durch Deinhardsteins Schauspiel: „Hans Sachs", zu dessen Première (Hoftheater Berlin 1828) Goethe noch einen Prolog geschrieben hat.[1]) Lortzing läßt seinen Helden als 23jährigen Meister auftreten, also in frischer Arbeitskraft; diese jugendliche Gestalt macht das Klangmotiv weit plausibler als der sich abquälende Greis bei Wagner. Lortzings Librettist war Philipp Reger.[2]) Gleich I, 1 bei Lortzing haben wir zu Anfang den „Chor der Gesellen" (mit der szenischen Bemerkung: „Die Musik deutet das Anziehen des Pechdrahtes, welches auch vom Chor so markiert werden muß"):

Auf munter, Brüder, munter,
Die Arbeit gibt uns Kraft,
:|: Und stets wird man gesunder,
Wenn man recht tüchtig schafft. :|:
Ruft immer zu der trägen Ruh'
Ein höhnend gute Nacht;
:|: Dem Fleiß allein woll'n wir uns weihn. :|:
:|: Er ist's, der glücklich macht. :|:
Auf munter, Brüder, munter,
Die Arbeit gibt uns Kraft,
:|: Und stets wird man gesunder,
Wenn man recht tüchtig schafft. :|:

Das Pechdraht-Motiv.

Das Pechdraht-Motiv (langgezogene, schleifende Töne, etwa wie bei den Melkliedern oder Kuhreigen) scheint ein künstliches zu sein; doch wären auch wirkliche winiliod mit diesem Arbeitsgeräusch zur Not denkbar. Der Klang ist wohl ein metallischer oder doch harter gewesen; hierin also weicht dieses Motiv ganz wesentlich von den schmachtenden Melkliedern usw. ab. Der schleifende Tonfall ist aber beiden Arten eigentümlich und scheint in der Tat darauf hinzudeuten, daß auch die Schusterarbeit einst weiblich war. Verwandtschaft mit dem Wiegenliede ist gleichfalls zu konstatieren. Wir müssen uns eine junge Mutter vorstellen, die mittels der Füße das Kind in der Wiege schaukelt, mittels der Knie und der Arme dagegen den Pechdraht bearbeitet. Die Schustersgattin kann vielleicht heute noch in dieselbe Lage kommen. So begleitet ein winiliod zwei verschiedene Arbeiten. („Doppelgewinn"!) Wie unhistorisch dagegen bei Wagner!

Germanist und Musikus.

Ob auch Gyrowetz und Wagner, gleich Lortzing, das Pechdraht-Motiv verwendet haben, kann ich soeben leider nicht über-

[1]) Vgl. Kurt Mey, Gyrowetz' Hans Sachs-Oper. Die Musik 16, 2 (Mai 1903). — Lortzings „Hans Sachs" am bequemsten in Reclams Univ.-Bibl. Nr. 4488; das. hrsg. v. Georg Richard Kruse, mit ausführlicher Einleitung, die ich dankbar benutzte. — Das Schauspiel von Johann Ludwig Deinhardstein (4 Aufzüge) ebenfalls bei Reclam (Nr. 3213), hrsg. von Carl Friedrich Wittmann.

[2]) Über ihn bekennt der Zettel der Première: „nach Deinhardsteins [!] Drama bearbeitet von Philipp Reger"; vgl. Kruse aaO. S. 17. Daß auch das Textbuch des 2aktigen Singspiels von Adalbert Gyrowetz vielleicht nicht ganz unabhängig von Deinhardstein sei, wird ebda S. 6 wahrscheinlich gemacht.

sehen. Hier ist übrigens auch der Punkt, wo der Germanist sein Amt an den Musikus abzutreten hat.[1])

Der Hammerschlag des Schusters.

Weit jünger als das Drahtmotiv (und nicht mehr weiblich, sondern bereits männlich) ist in der Schustermusik der Hammerschlag, der von Lortzing kurz nach der Mitte des 2. Aufzuges, mithin als Höhe- und Glanzpunkt der ganzen Oper, im Liede des Lehrburschen Görg[2]) angebracht ist (S. 73 f. Reclam):

Die Schusterzunft bleibt immer doch
Die wichtigste von allen,
Sonst müßten alle Menschen noch
Barfuß durchs Leben wallen.
[74] So aber gibt der Schuh allein
Vor jedem Dorn und manchem Stein
:|: Uns Sicherheit und Schutz. :|:
:|: Falle ralle ralle ralle ri, fallera! :|:
:|: Juchhe! :|: falle ralle rallera.

Das komische Paar.

Usw.; im ganzen 3 Strophen. Das Lied wurde sehr beliebt, da Lortzings „Sachs" zur 400jährigen Jubelfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst das Rampenlicht erblickte. (Ein abweichender Text mitgeteilt bei Reclam aaO.) Auch in Sammlungen ist diese Opern-Arie zu finden.[3]) Zum Refrain vgl. E.-B. Nr. 1640.

Die frauenhafte Arbeit ist es vermutlich gewesen, die den Schuster im Sprichwort lächerlich oder gar verächtlich gemacht hat wie ja auch den Schneider (vgl. oben S. 262). Der Volksmund bezeichnet einen Streber als „Schuster": diese Bezeichnung ist auch vielen Klassendialekten eigentümlich (Militärs, Beamte usw.). Vom Substantiv leitet sich das derivativum „schustern" her, mit der reflexiven Weiterbildung: „sich anschustern". Dieser noch nicht aufgeklärte Ausdruck (vgl. die Redensart: „sich bei jemand anschiffen" und: „jemand anpumpen") gehört wahrscheinlich zu den ganz sinnlichen Wendungen, von denen wir oben S. 131 f. einige Beispiele gegeben haben. Schuster und Schneider sind aber nicht nur servile Leute, sondern auch Lügner; so erscheinen sie Wander IV, 400, 30 (mit den Leinewebern zusammen ebda 26). Kriechen und lügen sind weibische Kriterien! Hochmut und Dummheit werden ebenda 300, 45 angedeutet: „Schneider ein Graf, Schuster ein Schaf." Stets ergibt sich ein

[1]) Über Gyrowetz vgl. den in der vorletzten Anm. nach Kruse zitierten Aufsatz von Mey; über Wagner vgl. z. B.: C. Benoit, Les Motifs typiques des Maitres Chanteurs de Nuremberg (Musikalischer Leitfaden). Mainz [o. J.?].

[2]) Görg, der jugendliche Spieltenor, ist ein Abkömmling des Willibald bei Gyrowetz, andererseits der Ahnherr des David bei Wagner. Hans Sachs fällt in allen drei Opern, auch noch bei Wagner, dem seriösen Bariton anheim; ein Beweis für die relative Jugendlichkeit der Figur.

[3]) Z. B. als Nr. 417 in: Allgemeines deutsches Lieder-Lexikon. 4 Bde. Leipzig 1847. (2479 [!] Nrr., ohne Noten.)

komischer Effekt, wenn die beiden Figuren zusammen auftreten. Im Plural wirken die Gestalten überwältigend. Aus meiner Jugendzeit (Braunschweig um 1872) erinnere ich mich des Anfanges einer Parodie auf das „Mailied eines Mädchens“ (von Joh. Heinr. Voß)[1]: „Seht den Himmel, wie heiter! Lauter Schuster und Schneider ....“; leider ist mir die Fortsetzung entfallen.

Die älteste Arbeit.

Diese beiden Handwerksarten gehören wohl zu der ältesten Gattung aller menschlichen Arbeit überhaupt. Das künstliche Fell am Leibe und die künstliche Sohle unter den Füßen: — beides entstand vor langen Jahren unter dem Druck einer Notwendigkeit. Das rauhe Klima bekleidete, der steinige Boden beschuhte den Menschen. In beiden Fällen leistete die Frau wichtige Dienste, da sie als geborene Krankenpflegerin eine natürliche Gabe für solche Dinge besaß. Hüllen und Decken spielen auch in der Kinderwartung eine große Rolle. So ist es denn gekommen, daß die Frau mit dem Schneider- und dem Schusterhandwerk stets in einer gewissen „Fühlung“ geblieben ist. Welch eine Stellung die Schneiderin im Leben der Frau einnimmt, wird manchem Ehemann zur Genüge bekannt sein. Mädchen, die sich ihre Kleidung selber anzufertigen verstehen, gelten wohl heute noch in einfachen Bürgerkreisen als begehrenswert. Was ferner die Schusterzunft betrifft, so sei an den Aberglauben erinnert, der sich an die ersten Kinderschuhe anknüpft. Diese werden, gleich dem ersten Zahn, von der Mutter lebenslänglich aufbewahrt. Die Poesie hat auch diesen Schritt wiederum verklärt („Der erste Schritt in's Leben“ usw.), ohne des kulturgeschichtlichen Hintergrundes zu gedenken; vgl. oben S. 181.

Handwerk und Aberglauben.

Je älter (oder je weiblicher?) nun aber das Handwerk, um so größer der Aberglauben! Das Nähen gehört, nebst dem Bauen und Schmieden etc., zu den ältesten menschlichen Beschäftigungen; vgl. Adolf Wuttke, Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart², Berlin 1869, S. 10. Hier wird ausgeführt, wie das einfache Familienleben seit der Urzeit her vom Aberglauben umrankt ist. Das gleiche gilt von der Viehzucht, vom Landbau, vom Backen, Buttern, Schlachten; von Jagd und Krieg; von Kaufen und Verkaufen; von Reichtum und Gesundheit erlangen.[2] Diese Tätigkeiten zerfallen in weibliche (produktive, hervorbringende) und männliche (erwerbende, akquisitorische); die

[1] Böhme, Volksthüml. Ldr. Nr. 205; Melodie von J. A. P. Schulz (Musenalmanach 1782). Strophe I lautet: „Seht den Himmel, wie heiter! Laub und Blumen und Kräuter schmücken Felder und Hain; Balsam athmen die Weste, und im schattigen Neste girren brütende Vögelein.“

[2] Auch Niedermayer stellte die Schneider und Schuster voran (vgl. oben S. 64 u.), wodurch er entweder ihre Unentbehrlichkeit oder ihr hohes Alter betonen wollte. Beides ist aber identisch.

erste Gattung neigt mehr zum Aberglauben, da sie die häusliche Arbeit umfaßt. Der Mann treibt draußen Jagd, Fischfang, Viehzucht; drinnen höchstens etwa die Bereitung der Waffen und Werkzeuge.[1]) Die Frau treibt drinnen die bereits technisch zum Rhythmus neigenden, beschwerlichen Arbeiten; wie z. B. stampfen, mahlen, backen; später auch kochen (mit den Varianten: sieden, braten, dünsten, schmoren); namentlich aber spinnen und nähen.

Das stürmische Element.

Die Frau ist mithin eine sehr gute Arbeitskraft. Aber sie wirtschaftet im ganzen oft rabiat, und sie betreibt auch ihr jeweiliges Metier nicht selten furios. Durch solche Heftigkeit wird sie dem Manne manchmal zuwider oder doch lästig. Beim Waschen wird viel geschwatzt (Wander V, 55, 1221). Gefürchtet ist die Redseligkeit der Spinnerin; vgl. die hübsche koordinierende Priamel bei Wander V, 24, 522: „Ein spinnend Weib und ein legend Huhn nicht viel mehr als kakeln thun" (holländisch: Harrebomée II, 459[a]). Man stört die Frauen ungern bei ihren wichtigen häuslichen Verrichtungen; vgl. ebda 55, 1205: „Wenn die Weiber fegen, waschen und bachen, soll ihnen der Mann keine Ungelegenheit machen." Dazu die Angabe: „Altaugsburg. Birlinger, 530." Ähnlich heißt es bei Wander I, 1126, 455: „Hat die Frau das Waschen und Backen, so halte dich fern von ihren Hacken"; vgl. ebda. 1132, 590: „Wenn die Frau eine Wasch hat, so hat der Mann eine seltzene Frau und ein böses Haus" (z. B. Simrock, 11214[a]; auch holländisch). Statt der „großen Wäsche" (wohl mehr ein moderner Begriff!) ist aber das „Brauen" einzusetzen, welches mit dem „Backen" häufig im Sprichwort alliteriert; vgl. z. B. Wander I, 215, 2: „Backen und Brauen geräth nicht immer"; oder umgekehrt ebda 451, 2: „Brauen und Backen geräth nicht immer." Die erste Fassung ist öfter belegt als die zweite, woraus zu entnehmen, daß die wuchtige Alliterationsform: b + br autochthon ist (nicht: br + b); auch der vokalische Diphthong steht an zweiter Stelle. Das Braugewerbe ist ursprünglich ebenfalls weibliche Arbeit. Es heißt also etwa: „Wenn die Weiber brauen und backen, so halte dich fern von ihren Hacken!"; oder besser: „Wenn die Weiber backen und brauen, so ist ihnen nicht recht zu trauen!" Auf das Schuster- und Schneidergewerbe angewendet, könnte derselbe Reim vielleicht lauten (unter Beobachtung der soeben erläuterten Alliterations-Regel): „Wenn die Weiber schaben und schneiden, so sind sie füglich zu vermeiden!"

Dämonischer Einfluß.

Dergleichen Verschen sind noch ziemlich harmlos. Es fehlt aber nicht an Aussprüchen, welche das seltsame Wesen der Frauen einem dämonischen Einflusse zuschreiben. So heißt es

[1]) Vgl. Bücher[3] (1902), S. [378]—396: VIII. Frauenarbeit und Frauendichtung; bes. S. 379 f. — Die Wichtigkeit der Arbeitsgesänge betonte Böckel aaO., Einl. S. LIX ff.

schon bei Franck II, 115b (nach Wander V, 31, 694): ‚Es ist kein weib on einn teuffel'; vgl. Wander aaO. 776: „Kein Weib ohne Teufel." Ja, die Frauen sind dem Dämon an Schlechtigkeit noch überlegen; vgl. Wander aaO. 52, 1150: ‚Weiber wissen einen Punckten mehr als der Teuffel' (Gruter, III, 101; Lehmann, II, 867, 110; ähnlich im Italienischen). Dieselbe Anschauung tritt dann auch hervor im Beurteilen der häuslichen Tätigkeit. Man vgl. z. B. Wander I, 1133, 615: „Wenn die Frauen waschen und backen, so haben sie den Teufel im Nacken." Für teuflisch mußten demnach auch wohl die Lieder gehalten werden, welche bei solchen weiblichen Beschäftigungen gesungen wurden. Gänzlich untergegangen zu sein scheint der Gesang der Bäckerinnen und Brauerinnen. Vom Schusterinnen- und Schneiderinnen-Cantus finden sich im Wiederholungsliede noch Rudimente. Am genauesten kennen wir die Poesie der Spinnerinnen und Wäscherinnen, weil die Beschäftigungen dieser beiden Kategorien, wenn auch verändert, heute noch fortleben. Es hat aber jetzt diese Poesie für uns nichts Teuflisches mehr an sich.

Spinn- und Waschlieder.

Über die Spinnlieder vgl. oben S. 143, 180; dazu noch S. 130. Mit dem Spinnliede scheint das Waschlied irgendwie urverwandt gewesen zu sein. Hier sei aus Bücher (3 S. 386) eine Stelle angeführt, die übrigens (im Jahre 1902, vgl. oben S. 87, Anm.[1])) Wackernagels etymologischen Irrtum noch einmal (über die Herkunft und Bedeutung des Wortes winiliod, desgleichen über scribere und mittere) in weite Kreise getragen hat: „Karl der Große untersagt den Klosterfrauen, Mädchenlieder (winileodes)[1]) zu schreiben und zu schicken (Wackernagel, Gesch. der deutschen Litteratur II, S. 47 f.); in Frankreich gab es eine besondere Gattung erzählender Lieder, die chansons à toile, welche von Mädchen und Frauen bei Handarbeiten gesungen wurden; in England sang man Balladen beim Spinnen und Wasserholen." Über die Schöpflieder vgl. Wuttke 372: „Der Brunnen wird jährlich von den Mädchen des Dorfs unter Gesang mit den Händen von allem Schlamme entleert; das scheint auf einen Kult zu deuten." (Verglichen wird: Jos. Grohmann, Aberglaube und Gebräuche aus Böhmen und Mähren I, 1864.) Also auch hier stellt sich wiederum der heidnische Zaubersegen ein, wie stets beim ältesten Handwerk.

[1]) Dies ist wohl eine der jüngsten Stellen, an denen sich uns der literar.-historische Irrtum promulgiert findet. Eine der ältesten (wenn nicht die allerälteste!) ist dagegen: Praecipuae constitutiones Caroli Magni de rebus Ecclesiasticis, . . .: cum Annotationibus, & præfatione Viti Amerpachij. Typographo Alexandro Weissehorno. MDXLV, 8a. p. 38: . . . uini leodds . . . (Index: Vini leodas), mit der Anm.: ‚Hic locus est obscurus, & corruptus. Opinor aut prohiberi admonitiones, quæ fiant à temulentis mulieribus de pallido colore monialium corrigendo per sanguinis nouationem, aut minutionem (. . . minuationem) uelut instrumentum luxus, a lasciuiæ, . . .'. Originell! — Vgl. oben S. 112, Anm.1).

Bach- und Mühlenlieder.

Das Backlied ist wohl gänzlich verschwunden.[1]) Es wird aber generell mit repräsentiert durch das Mühlenlied, über welches bereits kurz gehandelt wurde (oben S. 174 ff.). Meisterinnen des Mühlenliedes sind die finnischen und esthnischen Mädchen; vgl. Bücher[3] S. 63, mit Literatur. Zu S. 63, Anm.[1] ist nachzutragen: Friedr. Rühs, Die Edda. Berlin 1812; woselbst S. 70 finnische weibliche Mühlenlied-Wechsel erwähnt sind (allerdings nicht mit diesen modernen technischen Ausdrücken!). Liebes- und Zauberlieder, zur Zither oder Cantele gesungen, werden dort angeschlossen. Das erotische Element des Mühlenliedes haben wir schon betont (oben S. 175).[2]) Häufig ist gewiß von den Sklavinnen der Versuch unternommen worden, die Liebe des Arbeitsherren durch die monotone Melodie des Mühlenliedes suggestiv zu forcieren (nach Art der Zaubersprüche); vgl. oben S. 176. Die Männer sind aber auf ihrer Hut, sie lassen sich nicht so leicht fangen. Als Ausdruck dieser Vorsicht könnte man etwa, im bekannten Bauernregel-Stile, ein ganz neues Verschen rekonstruieren: „Sitzen die Frauen bei Mühle und Malter, so ist der Teufel ihr Verwalter."

Die Tätigkeit der Kirche.

Wenn aber solche oder ähnliche Anschauungen bereits im Sprichwort lebendig waren, so darf es uns nicht Wunder nehmen, daß die Kirche gerade auf diesem Punkte mit Energie einsetzte. Die Kirche bekräftigte nur, was der Volksmund aussprach. Der ahd. tiufel (διάβολος) ist ja natürlich eine junge christliche Vorstellung. Es werden daher andere Ausdrücke, von höherem Alter (vgl. z. B. got. unhulþô swf.), in jenen Redensarten zu supplieren sein. Wir haben hier eine bekannte Erscheinung vor uns: — die geschickte Akkommodation des Christentums an das Heidentum. Diese hat sich nicht, wie man gewöhnlich annimmt, auf die Feste, Lieder und Bräuche allein erstreckt, sondern merkwürdigerweise auch auf — die Verbote!

Die Teufelsfigur.

Das Bocksgesicht und der Pferdefuß (beide festgehalten in der Karrikatur des Schneiders) sind offenbar zwei Attribute der Teufelsfigur, die noch aus der germanischen Mythologie herstammen. Im fränkischen Taufgelöbnis (MSD LII) treten daher noch die „Unholde" usw. auf, während im sächsischen Taufgelöbnis (MSD LI), welches sich gerade hierdurch als jünger erweist, bereits der diabolus eingesetzt ist. Der Unhold ist aber

[1]) Bäckerlieder werden kaum nachzuweisen sein, außer im Kinderspiel (Böhme Nrr. 174—188). — Ein (ganz junges) „Preislied auf die Bäcker" bei E.-B. Nr. 1679.

[2]) Höchst merkwürdig sind Goethes Balladen: „Der Müllerin Verrath" (wo in der letzten Zeile „Amors Mühle" [!] genannt wird), „Der Edelknabe und die Müllerin", „Der Müllerin Reue"; die letzten beiden dramatisch. Auch ist die Goethische Ballade: „Die Spinnerin" mit ihrem tragischen Thema hier zu nennen.

eigentlich eine Unholdin (ahd. unholda f.), und in der Tat ist dem Ziegenbock ein weibisches Gepräge nicht abzusprechen. Als Haustier gehört er ins Machtbereich der Frau. Die alte Baubo reitet in Goethes „Walpurgisnacht“ (im Faust) auf einem „Mutterschwein“, welches ebenfalls unter den Haustieren mitzählt. Instrumente der Hauswirtschaft, wie Ofengabel und Besen, dienen ebenfalls zum Reiten. So versammeln sich die „Hexen“ (vgl. oben S. 91), kindliche Reiterspiele treibend, an warmen Sommerabenden nach Schluß der Arbeit im Freien; d. h. auf dem Blocksberge. In der Andreasnacht (29.—30. Nov.) werden ähnliche Bräuche exekutiert, wie in der Walpurgisnacht (30. April bis 1. Mai); z. B. wird das Bild des künftigen Liebsten im Spiegel hervorgezaubert. Winters und Sommers Anfang sind hier deutlich markiert. So haben denn wohl auch weibliche Winter- und weibliche Sommerlieder bei diesen Zeremonien nicht gefehlt. Das waren aber Lieder, die auf weibliche Winterarbeit und weibliche Sommerarbeit Bezug nahmen oder, besser gesagt, sich von solcher Arbeit herschrieben.[1])

Weltliche Verbote.

Schon im weltlichen Betriebe konnten die verlängerten Singabende Anstoß erregen. Wie oft mag der Hausherr, ärgerlich über den „verfluchten Singsang“, die Mägde zu Bette gescheucht haben, damit sie am andern Morgen tüchtig zur Arbeit wären! Statt aber zu schlafen, wurden dann des Nachts Lieder aus erborgten Liederbüchern abgeschrieben; vgl. oben S. 91. An die Stelle des mittere, welches am Tage geübt wurde, trat nachts das scribere. Das Lied ruht nicht!

Die Heinzelmännchen.

Nicht immer jedoch verrichteten für die Faulenzer gute Geister inzwischen die Arbeit. (Vgl. das Gedicht von August Kopisch: „Die Heinzelmännchen“, wo allerdings nur männliche Gewerbe genannt sind; darunter aber auch zuletzt die Schneider. Des Schneiders Weib verscheucht den wohltätigen Spuk durch ihre Neugier.) Vielmehr wurden häufig Dämonen der Faulheit, der Spiel- und Trunksucht etc., durch leichtfertige Lieder heraufbeschworen. Die Kirche knüpft in der Bekämpfung solcher Mißstände an volkstümliche Vorstellungen an (sprichwörtlich: „Müßiggang ist aller Laster Anfang“ etc.); es ist eine von ihren diplo-

[1]) Für die Geschichte des deutschen Volksliedes ist noch ein wichtiges Buch systematisch auszunutzen: „Die gestriegelte Rockenphilosophie“, Chemnitz 1759; eine köstliche Satire! — In der mythologischen Wissenschaft kommt das Lied entschieden zu kurz. In Jac. Grimms Dtschr. Mythol. (ed. Elard Hugo Meyer I—III, Berl. 1875—78) stößt man kaum auf das Lied (das Wort fehlt im Register, ebda III, 325[b]). — Dasselbe gilt von E. H. Meyers Germ. Mythol. (Lehrbücher d. germ. Philol. I), Berlin 1891 („Lied“ fehlt 330[b]). — Einiges in desselben Verf.s Dtschr Volksk., Straßb. 98, 313 ff. — Derf. hat auch das verdienstliche Werk von Wuttke, D. dtsche Volksabergl. d. Gegenwart; vgl. oben S. 266, in dritter Bearbeitung herausg., Berlin 1900. Anderes muß ich hier übergehen.

matischen Konzessionen (vgl. oben S. 66). Wüstes Treiben erzeugt Unbotmäßigkeit und ist der Kirche nicht minder gefährlich als dem Staate. Dazu kommt noch, daß im Kloster selbst unschuldige Volkslieder (ohne erotischen etc. Inhalt) der Kirche ein Greuel sind. Denn sie halten, durch die untrennbar mit ihnen verbundenen Tänze und Gebräuche, stets die Verbindung mit der heidnischen Außenwelt aufrecht (vgl. oben S. 96 f.), was verdächtig ist. Liebeslieder, oder gar Liebesbriefe, sind dagegen absolut nicht imstande, das Fundament der Kirche irgendwie zu erschüttern,[1]) und deshalb schon eo ipso Gegenstände, denen man vom Standpunkte der klerikalen Aufsichtsbehörde nur eine mindere Beachtung zuzuwenden hat (vgl. oben S. 38. 59. 97). Moralische Kautelen waren demnach mit dem Verbot der winiliod nicht beabsichtigt, wenigstens nicht in erster Linie; vielmehr nur kirchenpolitische und somit staatserhaltende Maßregeln. Daß ein solches Verbot nur für Frauenklöster bekannt ist, kann Zufall sein (vgl. oben S. 89 u.); doch erklärt sich dieser Umstand nach unseren Ausführungen jetzt ganz ohne Zwang, und vielleicht noch mit größerer Wahrscheinlichkeit, folgendermaßen: Die männlichen Erwerbslieder (also die winiliod in Mönchsklöstern) brauchten aus dem Grunde nicht untersagt zu werden, weil die maskuline (akquisitorische) Arbeit nicht so stark mit dem Aberglauben verknüpft ist wie die feminine (produktive) Arbeit; oder, besser gesagt, weil jene Tätigkeit fast gar nichts mit weiblichen Vorstellungen zu tun hat. Der sprichwörtlich gewordene Aberglaube der Jäger ist z. B. von einer ganz anderen Beschaffenheit!

Geistliche Verbote.

Bereits 200 Jahre vor dem Kapitular Karls, ja noch früher, waren von klerikaler Seite Verbote der „teuflischen Lieder" erlassen worden, und zwar für Frauen. Diese Spur weist auf England, speziell auf Irland; es ist die Schule Columbans, welche diese Gesetze diktiert. Der keltische Zauber und Götzendienst, blutig und grausam, mag eine ganz seltsame Abart des Aberglaubens gezeitigt haben. Noch in Gottfrieds Tristan, sowie auch in den Epen der Artusrunde, glauben wir zuweilen dieser Art zu begegnen. Die ältere Zeit hat denselben Geist auch in den mönchischen Satzungen aufzuweisen; vgl. Herm. Jos. Schmitz, Die Bußbücher und die Bundesdisciplin der Kirche Mainz 1883. Zwar im Poenitentiale Columbans († 615 in Bobbio) findet sich dergl. noch nicht; wohl aber im Bußbuche Theodors von Canterbury,[2]) woselbst es (aaO. S. 537) im

[1]) Daß dies etwa der Fall gewesen sein könnte, ist eine von jenen so naiv-modernen, romantisch-protestantischen Anschauungen, die uns das Studium der mittelalterlichen Literaturgeschichte auf Schritt und Tritt erschweren.

[2]) Th. v. C. war ein griechischer (hellenistischer) Kleinasiate, gebürtig aus Tarsus in Cilicien. Er wurde Mönch zu Rom und Bischof unter Papst Vitalian (657—72), der ihn für England bestimmte.

liber primus, Kap. XV (De cultura idolorum), Absatz 4, also heißt: ‚Si mulier incantationes vel divinationes fecerit diabolicas, unum annum vel III XLmas vel XL dies juxta qualitatem culpae poeniteat.‘ Dieselbe Vorschrift wurde dann wiederholt im Poenitentiale Cummeans († ca. 711—44 in Bobbio); vgl. aaO. S. 633. Wie man sieht, werden die weiblichen Lieder hier mit der Bilderanbetung (man denke an das Spielen mit den Puppen!) und teuflischen „Wahrsagerkünsten" (ebenfalls ein Privileg des weiblichen Geschlechts!) zusammengestellt. Vielleicht bedeutet aber divinatio die „Geisterbeschwörung"! Jedenfalls ist die ganze Stelle auf zauberische, also auf heidnisch-vorchristliche Handlungen zu beziehen. Im liber secundus, Kap. VII, folgen dann wichtige Vorschriften: De ritu mulierum vel ministerio in ecclesia (aaO. S. 543), bei denen auch der Sprachgebrauch (die Nomenklatur für die Klosterfrau) zu beachten ist. Das Wort mulier (nonnanis und sanctimonialis treten hier nicht auf) wird gleich im Eingang des Absatz 1 erklärt: ‚Mulieribus, i. e. Christi famulabus licitum est in suis ecclesiis lectiones legere et implere ministeria quae conveniunt ad confessionem sacrosancti altaris, nisi ea tantum modo quae specialiter sacerdotum et diaconum sunt.‘ Weibliche Klosterinsassen werden also den männlichen unter Umständen völlig gleichgestellt. Um so auffallender muß es erscheinen, daß ein Verbot der winiliod nur in bezug auf Nonnenklöster erhalten ist.

Männlich oder weiblich?

Allerdings heißt es im Poenitentiale Hubertense (erste Hälfte des 9. Jh.s), Kap. CLIV [De praecantationibus] [1]: ‚Si quis praecantaverit ad fascinum [Beherung] vel qualescunque praecantationes, excepto symbolum sanctum aut orationem dominicam, qui cantat et cui cantatur, III quadragesimas in pane & aqua poeniteat.‘ Jedoch könnten hier unter quis zur Not beide Geschlechter verstanden werden (wie etwa zuweilen in den Paragraphen-Anfängen der lex Salica). Das im Nachsatz erscheinende qui . . . et cui . . . macht diese Hypothese zwar nicht sehr wahrscheinlich; auch sind die Frauen wohl kaum in den leges barbarorum (nach deren Vorbild diese canones gefertigt zu sein scheinen [oder umgekehrt, resp. Wechselbeziehung zwischen geistlichem und weltlichem Recht?]) mit „einbezogen" gewesen.[2]

[1]) Vgl. Weihbischof Herm. Jos. Schmitz, Die Bußbücher und das kanonische Bußverfahren. Nach handschriftlichen Quellen dargestellt (Die Bußbücher und die Bußdisciplin der Kirche II), Düsseldorf 1898, S. 338.

[2]) Der Ausdruck praecantare ad fascinum könnte möglicherweise auf einen Phalluskult hindeuten, da fascinum (= βάσκανον? von βασκαίνω „verschreien"; oder von fari? [Georges]) später in die Bedeutung penis übergeht (das Glied als Beherungsmittel gedacht; so nach Georges z. B. bei Petron). Aber selbst bei orgiastischen Kulten, wo erotische Lieder zu vermuten sind (Orpheus und die Mänaden!) ist ja die Teilnahme von Männern keineswegs ausgeschlossen, wenn auch nicht sicher.

Männliche Lieder.

Mit voller Bestimmtheit können wir aber eine andere Verordnung auf männlichen ritus beziehen. Im Poenitentiale Hubertense findet sich Kap. XLII (De balationibus) der canon 35 der Synode zu Rom v. J. 827 wiedergegeben (eine Parallele dazu dann wenig später im Poenitentiale Burgundense): ‚Si quis balationes [Tänze] ante ecclesias sanctorum fecerit, seu qui faciem suam transformaverit in habitu [habitum?] mulieris aut ferarum, seu mulier in habitu [habitum?] viri, emendatione pollicita, III annis poeniteat.' [1]) Diese Strafandrohung erinnert an die oben S. 246, Anm.[1]) zitierten Stellen, woselbst sich ähnliche Verbote finden. Es wird sich hier überall um Fastnachtbräuche gehandelt haben. Wo Fastnachtbräuche auftreten, da gibt es aber auch Fastnachtlieder!

Otto Böckel.

Über den recht dehnbaren Begriff von Gesang und Lied im kirchlichen Verbote vgl. Otto Böckel, Psychologie der Volksdichtung, Leipzig 1906, S. 165 (woselbst romanische Konzilienbeschlüsse des 6. Jh.s über „schändliche und unzüchtige" Lieder, nebst Literatur, mitgeteilt werden): „Es fällt schwer, sich unter dieser Bezeichnung etwas Faßbares vorzustellen. Andere Verbote der Kirchenversammlungen sind nicht klarer. So verbietet das Konzil zu Mainz (813) zunächst schimpfliche und üppige Lieder in der Umgebung der Kirche" zu singen [vgl. dagegen in ecclesia, oben S. 3!], schließt aber daran unmittelbar ein allgemeines Verbot solcher Lieder (quod [canticum] et ubique vitandum est). Welche Lieder sollten eigentlich bei solcher allgemeinen Verdammung als verboten gelten? Nirgend ist ein Lied näher bezeichnet oder auf den Inhalt Bezug genommen. Mitunter gewinnt man den Eindruck, als seien derartige Konzilienbeschlüsse einfach von früheren Erlassen abgeschrieben worden, denn die Bezeichnungen sind fast wörtlich dieselben. Es macht deshalb auch wenig Unterschied, in welchem Lande die betreffende Kirchenversammlung stattfand."

Der Lärm.

Im wesentlichen haben diese Verbote wohl nur wüsten Lärm, ganz im allgemeinen, sowie tumultuöse Auftritte überhaupt, verhindern oder abstellen wollen. Es ist das eine ganz ähnliche Erscheinung, wie wenn die Universitäts-Statuten oder sonstige akademische Verordnungen des 15. und 16. Jh.s von clamores insoliti[2]) reden, etwa: modo onagrorum: „nach Art der Waldesel!"). Über die Beschaffenheit der studentischen Gesänge erfahren wir durch solche Stellen absolut gar nichts; was um so schmerzlicher ist, als wir für jeden wenn auch noch so kleinen Fingerzeig äußerst dankbar sein würden. Ebenso, oder doch ganz ähnlich, steht es aber auch mit den Beschlüssen der Konzilien, mit den canones. Diese Stellen gehören, gleich den betreffenden Abschnitten aus den Kapitularien, zum „eisernen Bestande"

[1]) Mitgeteilt bei Schmitz, am zuletzt genannten Orte, S. 337.

[2]) Im Libellus formularis von Leipzig (1495), § 32 heißt es: clamores horribiles seu cantus clamores insolitos (bei Zarncke, Univ. S. 169).

unserer Literaturgeschichte (vgl. oben S. 32). Jeder übernimmt diese loci classici dankbar von seinem Vorgänger, aber niemand prüft sie nach. Eine genaue Übersicht aller dieser Stellen, zum Zwecke gründlicher Untersuchung, wäre sehr erwünscht.

Das negative Bild.

Noch ein zweiter Übelstand kommt hinzu. Die kirchlichen Verbote zeigen uns nur das negative Bild. Es fehlt die (positive) „Kehrseite der Medaille". Niemand registriert die wirklich gesungenen Lieder; die Limburger Chronik bestätigt nur, als Ausnahme, diese Regel. Woher sollen wir denn also nun wissen, welche Art von weltlichen Liedern dem Klerus angenehm und wohlgefällig gewesen ist? Vielleicht gar keine?

Aberglauben im Kinderlied.

Die unschuldigen Kinderlieder wenigstens wird man doch hoffentlich in Ruhe gelassen haben, obwohl bei diesen, wie nur natürlich, zuweilen der wirkliche oder vermeintliche Aberglaube hervortritt. Die Einwirkung der weiblichen Erzieherin des kleinen Menschenkindes macht sich hier bemerkbar. In dem Werke von Franz Magnus Böhme: Deutsches Kinderlied u. Kinderspiel, Leipzig 1897 haben wir im „Ersten Buche" (Kinderlied) unter der Abteilung VII [Nachahmung von Naturlauten (Tiersprache)"] die wichtige Kategorie B (S. 229—232): „Handwerksgeräusch und Handwerkerbewegungen mit Worten gedeutet und begleitet" (Nrr. 1148—1158). Es sind hier folgende Beschäftigungen vertreten: Schuhmacher, Schneider, Schlosser, Tischler, Schreiner, Stellmacher, Schmied, Müller, Drescher, Holzhauer, Holzschneider, Hutmacher, Faßbinder; endlich die Wäscherin. Das Kind stellt die Arbeitsgeräusche quodlibetartig und pantomimisch zusammen; vgl. z. B. S. 230, Nr. 1151 (nicht ganz intakt ausgehoben bei Bücher[3] 110):

Schuster: Ke Quarkbrut mag i di.
Schneider: O hätt ich's, o hätt ich's!
Tischler: Do host es! do host es!
Stellmacher: Mich worght's, mich worght's!
Schmied: Trenk druf! trenk druf [sic]!

(Nach A. Peter, Volkstümliches aus Österreich-Schlesien. I. Bd. Kinderlieder und Kinderspiele und Volkslieder. Troppau 1865, Nr. 187.) Ja, mitunter wird sogar ein und dasselbe Geräusch, je nach der Anzahl der Mitarbeiter, verschiedenartig dargestellt; vgl. z. B. ebenda S. 231 Nr. 1155: „Dreschertakt in Schlesien" (A. Peter Nr. 188):

Wenn 2 dreschen: s' fällt Eis, s' fällt Eis.
„ 3 „ Koch' Graup' zu, koch' Graup' zu!
„ 4 „ Kuchenbacken, Kuchenbacken.
„ 5 „ s' wackelt der Klöppel. :|:
„ 6 „ Pflaumenkuchen backen. :|:

Handwerk und Kinderlied.

Beide Nrr. (namentlich die erste) erinnern an das „Handwerker-Komitat"; vgl. oben S. 199 f. Es wäre nun zu konstatieren, ob das Kinderlied etwa nur die ältesten Gewerbe bevorzugt (unsere Beispiele scheinen darauf hinzudeuten) oder auch die jüngeren Handwerks-Tätigkeiten onomatopoetisch verwendet. Die Beschäftigung des Fuhrmanns z. B. ist Gegenstand des Liedes: „Ri ra rutsch! Wir fahren in der Kutsch"; Böhme S. 595i). Das Kinderlied ist gerade jetzt wieder „modern" geworden. Die Sammlungen bis z. J. 1897 verzeichnet Böhme aaO. S. [LXIV] — LXVI; über jüngere Werke wird im 4. Teile unserer Arbeit zu handeln sein. Sehr beliebt sind die Motive im Kinderliede, wie denn der junge Arier für das Pferd schon in frühester Jugend ein bemerkenswertes Interesse an den Tag legt. Die Mutter schaukelt das Kind auf ihren Knieen und läßt es beim Refrain heruntergleiten („Läuft das Pferdchen tripp und trapp, wirft den kleinen Reiter ab: — Bums, in Graben!") Die Tonmalerei läßt sich nicht verkennen. Reiterlieder sind immer Knabenlieder! Es würde der Mutter unnatürlich vorkommen, sollte sie das Reiterspiel mit ihrer Tochter aufführen! Ob dies bei den Litauern anders ist? Die litauischen Frauen und Mädchen sitzen nach Männerart zu Pferde, wenn auch heute vielleicht nur noch bei festlichen Aufzügen.) Der moderne Reitsport hat keine Berufslieder entwickelt; Herren und Damenreitlieder haben sich also nicht differenziert. Sehr natürlich, da dieser Sport von beiden Geschlechtern gemeinsam ausgeübt wird.

Reiter- und Kinderlieder.

Über das Reiterlied im Kinderleben vgl. Böhme aaO. 750[b] (im „Register aller Textanfänge"): 8 Nrr., sämtlich mit onomatopoetischem Anfang: „Rite, rite". oder dergl. Das i ist stets lang (das Schaukeln auf den Knien wiedergebend); doch vgl. auch ebenda: „Ride, ride", Reßle (1 Nr.) 740[a]: „Reite" — „Reiter" (6 Nrr.), 753[b]: „Trabe, Pferdchen, trabe" (1 Nr. u. ö. Sehr beachtenswert sind die Liedanfänge auf: „Ringala" bis „Ringlein" ebenda 750[a b]; nicht weniger als 24 Nrr., eine sehr hohe Zahl, für das häufige Vorkommen dieser Spielreigen ein deutlicher Beweis. Auf das kindliche Bäckerlied wurde schon oben S. 269 Anm. [1]) hingewiesen; vgl. Böhme aaO. 735[a]: „Back, back, back" bis „Bäckerklos, Bäckerklos" (8 Nrr.); dazu 735[b]: „Bitsche, batsche, Eierkuchen" und „Bitsche, batsche, Kuchen" (2 Nrr.). An das Glockengießerlied (vgl. oben S. 205) könnte man denken bei den Anfängen: „Bimbam!" bis „Bimbaum!" (Böhme 735[b]: 9 Nrr.); doch wird es sich hier vielmehr um Kirchendienst der Chorschüler und -Schülerinnen handeln.

Die Geschichte des Handwerks.

Das Kinderlied ist eine unerschöpfliche Fundgrube für die verschiedensten Disziplinen. Unter anderem könnte auch die Geschichte des Handwerks noch wichtige Bereicherung durch

das Studium dieses Gebietes erfahren. Ferner dürfte für die Mythologie die Ausbeute hier wohl ebenfalls nicht gering sein. Beide Untersuchungen müssen jedoch vorläufig noch einer späteren Abhandlung vorbehalten bleiben.[1])

Der Auszählreim.

Für heute sei nur bemerkt, daß eine geheimnisvolle innere Verwandtschaft zu bestehen scheint zwischen den liedmäßigen Wiederholungs-Zählgeschichten (Wiederholungsliedern) und der Kategorie: „Auszählreime vor den Kinderspielen" (reiche Sammlung bei Böhme, Kinderlied, Nrr. 1725—1870). Wenn es z. B. heißt (das. Nr. 1860ª):

„Ene, dene, Tintenfaß,
Geh in die Schul' und lerne was",

oder dergl., so haben wir uns die ursprüngliche Situation etwa so zu denken, daß in der Spinnstube die Vorarbeiterin den einzelnen Mädchen taktmäßig und reimweise deren pensa zuteilt. Die Herübernahme des Ausdrucks „Pensum" in den Sprachgebrauch der Schule ist höchst bezeichnend! Das Wort stammt also aus der Textil-Industrie und bezeichnet ursprünglich wohl nur die weibliche Arbeit. Auf pädagogische Aktualitäten, wie die Koëdukation, fallen hier Streiflichter aus der Urgeschichte. Unter Umständen muß die Parole demnach nicht: „Vorwärts!" lauten, sondern „Rückwärts!"; (vgl. oben S. 73. 251. 262), vorausgesetzt, daß man zu „menschenwürdigen" Zuständen gelangen resp. zurückkehren will. Schon die Zeit Rousseaus predigte die „Rückkehr zur Natur"; aber man kehrte damals noch nicht weit genug zurück! Der echte Kulturhistoriker ist immer ein Ultra-Reaktionär. Die Scheidung der beiden Geschlechter ist allgemein menschlich; vgl. oben S. 68.

Oskar Dähnhardt.

Diesen kurzen Zählgeschichten ist ihr ursprünglicher Charakter kaum noch anzumerken. Vgl. z. B.: Osk. Dähnhardt, Volkstümliches a. d. Königreich Sachsen I, Leipz. 98, S. 25, wo unter Nr. 109, Var. 2, das folgende bekannte Verschen mitgeteilt ist:

Sechs mal sechs is sechsunddreißig,
Is der Mann ooch noch so fleißig,
Un de Frau is liederlich,
Geht de Wertschaft hinter sich.

Diese beiden Reimpaare (beigesteuert vom Oberlehrer Beer) sind von Dähnhardt aaO. unter die Rubrik: „Spott und Neckreime" gestellt worden. Das kleine Lied kann aber auch anders aufgefaßt werden. Eine solche abweichende Fassung belegt z. B.

[1]) Vgl. jetzt noch: Georg Schlager (Oberstein a. d. Nahe), Nachlese zu den Sammlungen deutscher Kinderlieder. Zs. d. Ver.s f. Volksk. 17,3 (1907), 264—98. (Literatur S. 268.) 100 Nrr. (Fortsetzung folgt.)

der alte Joseph George Meinert für das „Kuhländchen"![1]) Bei ihm heißt es nämlich (aaO. S. 442, zu Nr. 48 auf S. 91: „Die Prellerinn"; Anf.: „Dos Madele luf on'm Bargle nuff, . . ."): „Diese Art Lieder, zu denen auch Nr. 95, 109, 117 und 123 [lies 124; vgl. Bücher[3] 90[2]] gehören, heißen Zählgeschichten, weil man sich ihrer in den Rockenstuben bedient, um den Wetteifer anzuregen: in soviel Zeit, als zum Vortrage einer Reimzeile erforderlich ist, einen Faden abzuspinnen, und diese nach jenen zu zählen; geschickte Spinner bringen es dahin die längste Strophe abzusingen und abzuspinnen, ehe andere mit Einem Faden und Einer Reimzeile oder einer kurzen Strophe fertig geworden — und man muß gestehen, daß sich der Fleiß in dieser Handarbeit keinen edleren Maßstab wählen konnte." Nun ist Nr. 95 (S. 193): „Birnlein will nicht fallen" (Anf.: „Pauer scheickt dan Bube naus . . ."), vgl. oben S. 253ff., Nr. 1096 S. 221): „Das ist es?" (Anf.: „Druobe ouff dar Au'"; vgl. oben S. 252), Nr. 124 (S. 249): „Das Herz tut mir weh!" (Anf.: „Z' Obed, wenn ich haem gie, . . ."); Nr. 117 (S. 233): „Spruch" (Anf.: „Sechsmol sechs ies sechsounddrayßig, . . .") ist aber eben unser Stück, als Zählgeschichte figurierend. (Gleichzeitig konstatieren wir aus der Meinertschen Notiz [S. 542] das Vorhandensein männlicher Spinn-Wiederholungslieder!] Die Zählgeschichte lebt also noch im Abzählreim der Kinder, wo sie aufgesucht werden muß.

Auf die Arbeitsweise der Urzeit geht auch noch eine andere, ganz besondere Abart der Zählgeschichte zurück; das sind nämlich die Lieder mit den „absichtlich verzögerten Vexierwörtern" (in jeder Strophe ein solches Wort). Auch diese Gattung beschleunigte einst die Arbeit; jetzt ist sie ebenfalls zum Kinderspiel geworden (zu frühes Aussprechen des betreffenden Wortes kostet ein Pfand). Als Beispiel vgl. Nr. 61 bei Bücher[3] (ein deutschböhmisches Hopfenpflücklied): 1. Jetzt fahr'n wir über'n See, Mit einer hölzernen Wurzel; Kein Ruder war nicht — dran. usw.

Die verzögerten Vexierwörter.

Wieder eine andere Abart der Auszählreime, nämlich die der sog. „Kettenreime" (Böhme, Kinderl. Nrr. 1516—29) scheint darauf hinzudeuten, daß ursprünglich Strafe oder Lohn (etwa Schlag, resp. Kuß) der Endzweck des Wiederholungsliedes gewesen ist und die Steigerung der Produktion bewirkt hat. Im Spiel unserer Knaben und Mädchen können wir diese alte Sitte noch beobachten; allerdings ist sie nun von der Arbeit getrennt, d. h. sie ist „abgeblaßt"! Stets muß darauf gesehen

Die Kettenreime.

---

[1]) Alte teutsche Volkslieder in der Mundart des Kuhländchens. Hrsg. u. erl. von J. G. M. Erster Band. [Mehr nicht erschienen.] Wien und Hamburg 1817. (Ein seltenes Buch; Berlin, Kgl. Bibl., Jb. 9891 8°; aus Meusebachs Bibliothek.) Notenbeispiele sind leider nicht beigefügt; wertvoll ist aber der „Anhang". S. [297]—465: I. Das Kuhländchen . . .; II. Mundart . . .; III. Wortbuch.

werden, welches Geschlecht dem betreffenden Abzählreime die größere Vorliebe zuwendet. Hieraus lassen sich Schlüsse ziehen auf die Zustände der Urzeit.

Die Ohrfeige.

Ein Dresdener Kinderlied mag als Beispiel für die bezeichnete Abart dienen; es ist mitgeteilt bei Osk. Dähnhardt, Volkstümliches aus dem Königreich Sachsen ... II. Leipzig 1898, 102 f. (vgl. Böhme, Kinderl. Nrr. 1527. 1839. 1840):

Ich ging einmal nach Engelland,
Begegnet mir ein Elefant,
Elefant mir Gras gab,
Gras ich der Kuh gab,
[5.] Kuh mir Milch gab,
Milch ich dem Bäcker gab,
Bäcker mir ein Brodel gab,
Brodel ich dem Fleischer gab,
Fleischer mir ein Würstel gab,
[10.] Würstel ich dem Hundel gab,
Hundel mir ein Pfotel gab,
Pfotel ich der Schwester gab,
Schwester mir en Dreier gab,
Dreier ich der Mutter gab,
[15.] Mutter mir ein Bemmel gab,
Bemmel ich dem Vater gab,
Vater mir 'ne Ohrfeige gab!

Die Situation dieses Liedes wird erst verständlich durch folgende, aaO. 102 f. hinzugefügte Beschreibung:

„Es wurden diese Verse jedoch nicht ...... beim Auszählen verwandt, sondern sie bildeten die Unterlage für ein höchst einfaches Spiel.[1]) Wir setzten uns zu Zweien gegenüber und schlugen bei den Vershebungen mit den Händen gegeneinander, bei den Senkungen oder musikalischen Pausen auf den Schoß. Das Ziel des Ganzen war eine Ohrfeige, die wir uns bei dem betreffenden Worte im letzten Verse gegenseitig zu verabreichen suchten. Daher begreift sich auch die Steigerung [103] des Tempos, die sich je näher dem Ende umso stärker einstellte. Derjenige, der den Schlag zuerst gegeben, war der Sieger, doch meist blieb der Besiegte diesem nichts schuldig."

Das Signal.

Die Erledigung des Arbeitspensums nimmt eine gewisse Zeitdauer in Anspruch, welche nach bestimmten praktischen Gesichtspunkten geregelt und abgeteilt wird. Diese Abschnitte werden durch Lockrufe eingeleitet. Heute noch hört man derartige Signale in der Nähe von Fabriken oder Schulen (Dampf-Pfeife oder Glocke) usw.; diese Klänge rufen zur Arbeit oder zur Pause (Frühstück, Mittag, Vesper, Abend). Solche Töne sind heute oft recht mißlautend. In früherer Zeit waren sie gewiß einfacher und melodischer, da man das Arbeitsgeräusch zu diesem Zwecke verwendete. Sollte also z. B. nach der Pause wieder zur Mahd angetreten werden, so klopfte der „Vorschnitter" etwa mit dem Schleifstein an die Sense, worauf sich die ruhende Frühstücks-Ge-

---

[1]) Mitteilungen eines Zuhörers (G. H.) von Rudolf Hildebrand (Brief vom 14. IV. 1882); auf denselben G. H. geht auch die Liedfassung zurück. Die ganze Partie steht bei Dähnhardt aaO. in dem Abschnitt: „Volkstümliches aus dem Nachlasse von Rudolf Hildebrand. Zum Teil Sammlung seiner Thomaner."

sellschaft langsam erhob und die Sensen zur Hand nahm. Der Vorschnitter muß auch musikalische Kenntnisse besitzen, um den gemeinsamen Gesang leiten[1]) zu können; allerdings erweist sich die Arbeit des Mähens (mit ihrer unbequemen Körperhaltung) dem winiliod nicht günstig. Uebrigens ist der Vorschnitter oft zugleich der Agent, der die „Leute" aufbringt und entweder selber mietet oder an die Gutsbesitzer verdingt; also gewissermaßen auch eine Art von Arbeitgeber. Tüchtige Vorschnitter werden in Norddeutschland zuweilen durch Zeitungs-Inserate empfohlen (von dem vorjährigen Gutsherrn).

Der Arbeitsruf.

In gleicher Weise ruft etwa der Böttcher die Gesellen zur Arbeit, indem er mittels der kräftigen Faust den großen Hammer auf die Faßstreifen hinabsausen läßt. Der Schmied schlägt wohl zu gleichem Zwecke mit dem Hammer auf den Amboß, der Schreiner klopft auf die Hobelbank, u. dergl. mehr. So ist auch der Umstand am leichtesten zu erklären, daß gerade im Anfang der winiliod das Arbeitsgeräusch so häufig verwendet ist. Arbeit und Gesang beginnen eben gleichzeitig.

Die Urzeit und das Mittelalter waren farbenfreudig, aber auch tönefreudig. Heute dominiert in der Kleidung das einfarbige Grau, im Signalbetrieb die Disharmonie. Es fehlt nicht an Versuchen, diesem Uebelstande abzuhelfen. Man vgl. z. B. eine Notiz der Ostpr. Ztg. vom 27. Okt. 1907:

Der Fabrikschrei.

Fabrikschreie oder Arbeitsrufe? Wir lesen im „Kunstwart" München), G. D. W. Callwey): „Wir stehen auf der Anhöhe und schauen ins Tal. Rings tiefe Stille; auf dem Felde nebenan arbeiten einige Leute, man hört sie kaum. Das verworrene Geräusch des Dorfes drunten dringt nur gedämpft herauf. Da, plötzlich, durchschneidet gellend ein widerwärtiger Laut den Naturfrieden. Die Dampfpfeife der Fabrik dort am Flusse hat das Signal zur Frühstückspause gegeben. Sofort werfen auch die Feldarbeiter ihr Werkzeug zu Boden und setzen sich zu ihrem einfachen Imbiß. Die Minuten fliegen, während wir weiter hinauf zur Höhe streben. Nun wieder dieser heulende Ton, der das Ende der Pause anzeigt. Muß das sein? Das Signal gewiß! Wir sahen ja, wie das ganze Tal sich danach richtet, den Arbeitsanfang, die Pausen, die Mittagsrast, den Feierabend danach regelt. Es ist ein Bedürfnis des öffentlichen Lebens für Dorf und Umgebung geworden. Aber muß der Klang so beschaffen sein? Ich kann mir recht gut einen vorstellen, der als ein frischer, ermunternder Ruf zur Arbeit tönt und mit dem sich auch ein Gefühl des Wohlbehagens über die Unterbrechung der Arbeit verbinden kann. Diese höllischen Dampfpfeifen wirken, als sollten Verbrecher zur Zwangsarbeit versammelt werden, denen man immer wieder

---

[1]) Seine Thätigkeit ist insofern verwandt mit der Thätigkeit des Vorrammers; vgl. oben S. 213. Doch bestehen zwischen diesen beiden Arten der Arbeit und des Gesanges naturgemäß große Unterschiede.

klar machen will, daß ihre Arbeit ihre Strafe ist. Hier müßten unsere Werkstätten für mechanische Klanginstrumente mit einer guten Erfindung eintreten. Es braucht kein Glockenspiel zu sein, obwohl manche Fabrikanten sich diesen kleinen „Luxus" ohne Schaden wohl gönnen sollten, das man früher beim Zeitverkündigen in der Stadt von so vielen Türmen singen ließ. Wenn Glockenspiele zu teuer oder zu leise sind, dann andere Töne, gut. Aber Töne, nicht Geräusch, Rufe, nicht Schreie. Auf Sylt z. B. wird alle Sonnabend das Mittagssignal zum Uhrenstellen über die ganze Insel weg hörbar gerufen, und doch mit einem wohltönenden Dreiklang, nicht mit einem Mißklang. Auch solche „Kleinigkeiten" gehören zur Ausdruckskultur. In ihrer Gesamtheit tragen sie das ihrige dazu bei, das Leben schöner, froher zu machen."

Das Nachtwächterlied.

Der Tages-Einteilung steht die Nacht-Einteilung gegenüber. Wenn die Arbeit ruht, dann schreitet der Wächter durch die stillen Gassen und ruft die Stunden ab. Leider gehört aber auch die Nachtwächter-Poesie bereits zu den absterbenden Resten einer versinkenden Kultur! Im allgemeinen sei hier zunächst verglichen, was oben S. 85 über das Tagelied, sowie S. 233 über Reveille und Retraite angemerkt wurde. Das Wächterlied hat immer einen halb geistlichen, halb militärischen Anstrich. Erst in zweiter Linie treten die erotischen Züge hervor, daneben die historischen Anspielungen, die Neckereien und Lokalscherze.

Ruf und Lied.

Josef Wichner,[1]) Stundenrufe und Lieder der deutschen Nachtwächter, Regensburg 1897, unterscheidet S. 20 zwischen Ruf und Lied; das Lied sei älter als der Stundenruf (mit seiner theologischen Zahlen-Symbolik). Am wichtigsten sei der „Frühruf", der zum Aufstehen bewegen solle; er müsse daher hohe und grelle, vernehmbare Töne enthalten. Er endigte meist mit „auf!"; diese Silbe würde dann also, meinen wir, gewissermaßen das Arbeitsgeräusch darstellen, markiert durch ein Hornsignal.

Das Postillonlied.

Bei E. B. findet man daher die Nachtwächterlieder (Nrr. 1580—83) an die Postillon-Lieder angereiht. Kleine Verschiedenheiten im Innern gehen auf provinzielle Differenzen zurück (Nr. 1580 norddeutsch, Nr. 1581 süddeutsch). Das Motiv der Nr. 1582 („Ruf" aus Sachsen und Thüringen) hat in Wagners „Meistersingern", am Schlusse des zweiten Aufzuges Verwendung gefunden (vgl. E. B. II, S. 411). Dies Retraite endigt auf einen tiefen, dumpfen Ton, der einschläfernd wirkt: „Lobet Gott den Herrn!" (Ebenfalls Hornsignal.)

---

[1]) Der Volksschriftsteller Prof. Josef Wichner (Krems a. D.) bringt in seiner fleißigen Sammlung überwiegend österreichisches Gut; doch sind auch die anderen Länder deutscher Zunge reichlich vertreten. Beigesteuert haben Geistliche, Lehrer, Gemeindevorstände und Nachtwächter.

Das politische Wächterlied.

Das Wächterlied ist wohl sehr frühzeitig schon (im Mittelalter) zu politischen Kampfzwecken verwendet worden. Die Figur des Wächters ist ein altes Symbol: ein getreuer, warnender Eckart. So steht der Wächter in der Politik dem verachteten Schneider gegenüber, dessen Gestalt hier mißbraucht wurde (vgl. oben S. 262). Am bekanntesten sind wohl die „Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters" (Autor: Franz Dingelstedt, damals noch liberal) I. Hamburg 1842 (komplett, d. h.: „mehr nicht erschienen"); vgl. auch: Wächterlieder am Rheine I. 8⁰ (4 Bogen). Schweinfurt (Wetzstein) 1841. Der geringe Umfang und der niedrige Preis dieser letzten Sammlung deuten beide darauf hin, daß dergleichen Büchlein als Flugblätter verwendet wurden.[1])

Das „Erwachen".

In katholischen Kreisen ist die Sitte des Wächterrufes noch ganz bekannt, wie aus dem übertragenen Gebrauche gewisser Wendungen hervorgeht. Man vgl. z. B. folgende Zeitungsnotiz, in welcher die „Gänsefüßchen" bei dem Worte „erwachen" charakteristisch sind (sie rühren nicht von mir her. U.):

Feuilleton der Kölnischen Volkszeitung. Nr. 566. 1. Juli 1907. Aus der Frauenwelt. Breslau, 27. Juni 1907. Im St.-Agneshospiz fand Donnerstagabend eine sehr zahlreich besuchte Versammlung der katholischen Frauenwelt statt, zur Gründung eines Zweigvereins des Katholischen Frauenbundes. Frl. Dr. Renz begrüßte die Versammlung in herzlichen Worten. Freiin v. Carnap (Köln) hielt dann einen Vortrag über die Frauenbewegung und über die Notwendigkeit der Mitarbeit der katholischen Frauen. Nach Verlesung der Satzungen entspann sich eine lebhafte Diskussion und dann wurde der Vorstand und Ausschuß gewählt. Hr. Kuratus Bohn richtete zum Schluß noch einen Appell an die Frauen Breslaus zu „erwachen" und dem Katholischen Frauenbund beizutreten.

Das weibliche Wächterlied.

Da es sich hier um einen Frauenbund handelt, so haben wir gewissermaßen auch weibliche Wächterlieder anzusetzen.

Auf die Wiedergabe von Proben aus dem weiten Gebiete der Nachtwächterpoesie muß ich verzichten; Wichners reichhaltige Sammlung, die auf das ma.liche Tagelied die gebührende Rücksicht nimmt, sei abermals genannt.

Die Ammenuhr.

Die Nachtwächterlieder sind ihrer Strophenzahl nach ungleich. Gewöhnlich beginnt das Ausrufen der Stunden um 9 Uhr abends und endigt um 5 Uhr früh. Die Landbewohner gehen mit den Hühnern zu Bett und stehen mit den Hühnern auf. Es ergeben sich also für derartige Wächterlieder 9 Strophen. (Neun Strophen hat auch das Kinderlied: „Die Ammenuhr", im Anhang zum Wunderhorn [II, 577 f. Boxberger; 854 f. Grisebach]; das Stück

[1]) Einen politischen, oder doch zeitgeschichtlichen Beigeschmack hat vielleicht auch das Gedicht des (konservativen) Karl Immermann: „Nachtwächter vor der Brautkammer" (1818); in: Gedichte. Hamm 1822, S. 21 f.; 12 Strophen (kürzere, 6strophige Fassung bei Boxberger II, 23 f.).

beginnt aber um 12 Uhr und endigt um 8 Uhr, nimmt also Rücksicht auf städtische Verhältnisse.) Für die Praxis ergab sich eine Kürzung zu 7 Strophen (Anfang 10 Uhr, Schluß 4 Uhr); vgl. E.-B. Nrr. 1580. 81. Sommerliche und winterliche Wächterlieder werden hier naturgemäß unterschieden werden; woraus dann wieder diverse Nuancen folgen. Eine Kombinierung des Wächterliedes mit dem eigentlichen Berufsliede wird mehrfach zu konstatieren sein; vgl. z. B. oben S. 85f. (Kloster- und Soldatenlied), S. 197f. (Abschied des Handwerkers und Reiters.) Acta germanica III/IV. Berlin 1894—96. Die kanonischen Horen und deren Absolvierung (das „Mettensingen") steht hier ebenfalls in ganz naher Verwandtschaft (der sog. „Mönch von Salzburg").[1]) Im allgemeinen sind noch zu vgl. bei E.-B. die Nrr. 797—830.

Der Gewerberuf im Straßenhandel.

Ein starkes musikalisches Element wohnt den (bei Büchner gar nicht berücksichtigten Gewerberufen des Straßenhandels inne, deren rhythmisches Prinzip dem Geräuschmotiv des Arbeitsliedes entspricht. Am beliebtesten ist diese Gattung wohl in Paris; vgl. Georges Kastner, Les voix des Paris, Paris etc. 1857, Victor Fournel, Les cris de Paris. Types et physionomies d'autrefois. Avec 72 grav. Paris o. J. (S. A. aus: Les rues du vieux Paris, Paris 1881. Aber auch London steht nicht zurück; vgl. z. B. A. Certeux, Les cris de Londres au 18. siècle, illustrés de 62 gravures. Paris 1893 (mit Litteratur). In Deutschland war die Sitte des Straßenrufes früher namentlich in Küstenstädten bekannt, woselbst die Erzeugnisse fremder Länder zusammenflossen und nebst den heimischen Produkten feilgeboten wurden. Der Straßenruf eignet sich vortrefflich als Unterschrift eines typischen Genrebildchens in Holzschnittmanier, weshalb die Illustrationskunst mit der Musik (oder mit dem cri-Citat allein) hier oft Hand in Hand geht; vgl. die genannten französischen Werke. Man denke auch an die Kunstblätter gewisser Karten- oder Kinderspiele zu Hamburg, sowie an die berühmten Wandbilder in der „Jubiläums-Halle" zu Königsberg. Hier in Königsberg werden von alten Frauen (mit Tragekörben) Fische, Kartoffeln und Äpfel ausgerufen. Regelmäßig im Sommer, also etwa: „wenn der Frühling erwacht, wenn erwachen die Lieder", erfreut den Verfasser dieser Arbeit stets vormittags um 9 Uhr, der prächtige Alt einer Gemüsefrau, die ihre Blaubeeren anpreist; eine monotone, aber höchst eindrucksvolle Melodie liegt diesem Ruf zu Grunde.[2])

[1]) Bei diesem (immer noch nicht genügend traktierten) Dichter tritt wieder, aus praktischen Gründen, die Siebenteilung hervor: Hätzlerin II Nr. 83 (S. 302—304); Die sibente Zeitt des Münichs von Salzburg (Metten, Preym, Tertz, Sext, None, Vesper, Conplett). Lit.: Koberstein I^{5}, 350^{23}; musikalisch: Mayer-Rietsch, Act. Germ. [2]) Vgl. Karl Rosenkranz, Königsberger Skizzen. Erste Abtheilung Danzig 1842, S. 161—172.

Milchmädchen und Kohlenmann.

Das Milchmädchen und der Kohlenmann[1]) haben ihre Rufe hier bei uns gänzlich eingestellt, und dasselbe gilt wohl von den meisten anderen Orten. Der Großbetrieb in der Produktion verdrängt diese Erscheinungen gänzlich; doch sind sie selbst in der Centrale Berlin keineswegs vergessen. „Klingelbolle" ist eine nicht minder populäre Figur als „der Mann mit dem Koks". Beide leben im Liede, der letzte sogar in beängstigender Weise. Max Friedländer hat das Lied vom Koksmann einmal „blödsinnig" genannt (in seinem recht beachtenswerten Aufsatze über das deutsche Volkslied, in der „Woche" 1904, Nr. 42 [sic?]); wie man sieht, haben jedoch auch solche Gassenhauer ihre „Vergangenheit" und gewissermaßen dadurch eine Art von historischer Berechtigung. Über die älteren Rufe vgl. man einen Aufsatz von M. Rubensohn, Straßenleben u. Straßenrufe im Anfang des 17. Jhs.; Frankfurter Zeitung 1900, Nr. 44 (Mittwoch, den 14. Februar). Die sonstige Literatur ist gering. Genannt sei noch: Londoner Straßenhandel. Eine Londoner Skizze von Fred Brandes (London); Braunschweigische Landesztg., Unterhaltungs-Beilage 17. Jan. 1904. Auch in den letzten 10 Bänden der „Zs. d. Vereins f. Volkskunde" ist passim wohl noch einiges zu finden.

Das Wiegenlied.

An die Nachtwächter-Poesie, von der ein Exkurs über die Straßenrufe uns entfernte, reihen sich passend die Wiegen- und Schlummerlieder. Diese Gattung sei hier an letzter Stelle besprochen; sie möge den letzten Teil unserer Arbeit abschließen, welcher bereits übermäßig angeschwollen ist. So wird der ermüdete Leser die Symbolik dieser Disposition angenehm empfinden.

Das Abendlied.

Das Wiegen- oder Schlummerlied ist ein Abendlied; es entspricht der Retraite oder dem Zapfenstreich, resp. der ersten Strophe des Nachtwächterliedes. Die Wiegenlieder sind daher meist einstrophig (E.-B. Nrr. 1806—20), seltener mehrstrophig (Böhme, Kinderlied, Nrr. 27, 37, 55, 92, 130); einige allgemeine Bemerkungen bei Böhme, Kinderl., Einl. XXI—XXVI, dazu jetzt Böckel, Psychologie, 8—10). Böhme wie Böckel verbreiten sich beide aaO. über den rätselhaften Wiegenruf: „Psch! Suse! Ninne!" (oder dergl.; vgl. Böhme XXII: „... unerklärbare Silbenspiele und Säusellaute zum Einschläfern"). Dieser cri ist übrigens ins Quodlibet hineingeraten, wahrscheinlich durch die Kinderpredigt; vgl. Uhl, Priamel S. 486: ‚Pisch! sausse! proye! nine!' (in einem Quodlibet des Picander). Dies ist das eigentliche Arbeitsgeräusch des Wiegenliedes; es dient zur Kinderberuhigung (vgl. oben S. 181) und ist mehrfach volksetymologisch umgedeutet worden; z. B.: „Suse [Mädchenname!],

---

[1]) Vgl. über sie: Max Herrmann, Jahrmarktsfest zu Plundersweilern. Berlin 1900; dazu Arthur Kopp, Sieben lächerliche Geschnältz. Euphorion 8 (1901), 128 ff.

liebe Suse, was raschelt im Stroh?" (in Humperdings Oper „Hänsel und Gretel"; ähnlich Böhme, Kinderl. Nr. 54) oder: „Sause" [Imperativ!] (ebenda Nrr. 55—66). Die geistliche Liederdichtung hat sich dieses dankbare Motiv nicht entgehen lassen: — Christus in der Krippe als Kind κατ' ἐξοχήν!

Das Krippenlied.

Die solchergestalt durch Nachahmung der weltlichen Wiegenlieder entstandenen geistlichen Weihnachts- oder Krippenlieder nehmen auch den Refrain aus der Praxis mit herüber, der sich nun im neuen Gewande oft gar seltsam ausnimmt; vgl. E.-B. Nr. 1928 (Luther dichtet 1534 für seine Kinder zur Weihnacht das Lied: „Vom Himmel hoch usw.", in welchem Str. 14 „das rechte Susaninne" vorkommt), 1937, 1938. Man vgl. über diese Liedergattung Paul Pasig, Vorreformatorische deutsche Weihnachtslieder. Beil. z. Allg. Ztg. 1897, Nr. 291 (24. Dez.), S. 4ᵃ; Böhme, Kinderl. Nachtrr. Nr. 56; ferner z. B. Heinrich Wolgast, Schöne alte Kinderreime, Hamburg 1902, S. 17:

„Pripe [sic!] nine, sause,
Der Fuchs steht hinterm Hause," ...

(Böhme, Kinderl. Nr. 59 belegt dieses Lied aus Picander.) Geistliche „Kinderwiegenlieder" ohne den genannten Refrain finden sich ebenfalls bei E.-B. (Nr. 1936, 41); Weihnachtslieder überhaupt Nrr. 1926—51.

Die Gattung der Susaninne-Lieder zeigt uns folgende Situation: die Mutter schaukelt ihr Kind auf den Armen, an der Brust; eventuell tänzelnd auf- und niederschreitend. Das Geräuschmotiv ist bei dieser Gattung aus den Koseworten der Mutter zu entnehmen, die das Kind einschläfern sollen.

Die zweite Art.

Den gleichen Zweck verfolgt eine theoretische, d. h. zweite Art des Wiegenliedes, die jedoch äußerlich („technisch"!) von jener ersten Gattung scharf zu trennen ist. Bei dieser zweiten Art wird das Geräuschmotiv nämlich aus den knarrenden Töne hergeleitet, welche die in Bewegung gesetzte mittelalterliche Wiege von sich gibt. Die Situation ist also hierbei eine ganz andere: das Kind liegt in der Wiege; die Mutter steht oder sitzt daneben und schaukelt die Wiege mit der Hand, oder sie liegt etwa im Bette und schaukelt die Wiege mit dem Fuße (Neidhard 7,29). Natürlich fließen in der Praxis beide Arten zusammen (Kosewort und Wiegenklang), so daß die Grenze in Wirklichkeit nicht scharf zu ziehen ist.

Die ältere Wiege ist oft nur ein Korb (ahd. chratto) ohne Füße, der glatt auf dem Boden ruht [1]). Das rundliche, hölzerne,

[1]) Belege bei Heyne, Wohnung, S. 115, 174, 568. Die Fig. 67 (ebenda S. 269) zeigt uns, daß der Korb mitsammt dem Kinde ganz einfach auf eine Bank gesetzt oder auf den Tisch gestellt werden kann.

doppelte Untergestell der heutigen Wiege fehlt noch, womit denn auch die sanfte schaukelnde Bewegung hinwegfällt, desgleichen die Geräuschlosigkeit. In der alten Zeit scheinen Erwachsene und Kinder noch nicht so verwöhnt gewesen zu sein wie heute. Es war eine ziemliche Kraftanwendung dazu nötig, um die harten unteren Ecken oder Kanten eines solchen Korbes durch Heben und Senken in Bewegung zu setzen (man denke an unsere rechteckigen sog. „Waschkörbe");[1]) wie denn auch von Seiten des Kindes gute Nerven und ein starker Rücken dazu gehört haben müssen, um bei dieser Sorte von Behandlung sanft zu entschlummern. Die Übergangsform vom einfachen Boden d. h. „Unterfläche" des Korbes bis zu den beiden rundlichen Untergestellen, muß ein ganz einfaches, eckiges oder scharfkantiges Holzgestell gewesen sein.[2])

Der Pendelschlag.

Diese Betrachtung war notwendig zur Charakteristik des scharfen Klanges, den die mittelalterliche Wiege von sich gab. Er muß ähnlich gelautet haben wie der Pendelschlag einer Uhr, etwa „tick, tack!", „rick, rack!" oder dergl. Schwache Reste dieses Klanges sind zum Glück überliefert.

Zwar im Wiegenliede bei Neifen (52, 7—24) tritt uns der Kehrreim in wesentlich geschwächter Form entgegen: gugen gagen 52, 13 C; Haupt schrieb dafür (in seiner Ausgabe des Neifers) mit Wackernagel gigen gagen, was er aber später (Zs. 15, 253) widerrief; vgl. meine Diss., S. 97 f.; nebst der dort angeführten Literatur. Es müssen demnach vermutlich auch die Formen „ruck, rack!", „guck, gack!" (oder dergl.) im Schwange gewesen sein!

Des Neifers Wiegenlied.

Des Neifers Wiegenlied stammt aus höfischen Kreisen, bedient sich aber am Schlusse einer jeden Strophe eines zweifellos volksmäßigen Refrains.[3]) Die vielfach umstrittene Situation des Liedes (vgl. meine Diss., S. 60—68; dazu Phil. Strauch, DLZ. 10 (1889), 465; Friedr. Vogt, Zfdf. 24 (1889), 235) dürfte vielleicht durch diesen Umstand klargelegt werden; jedenfalls

[1]) Wiederum eine Bestätigung unserer oben S. 131 und 181 entwickelten Ansicht, daß vom Standpunkte des Wirtschaftsbedürfnisses (und folglich auch vom Standpunkte der agrarisch-germanischen Moral!) Menschen, Tiere und Sachen eins sind. Das Kind wird einfach in den Waschkorb gelegt, etwa wie ein junges Kätzchen oder ein Bügeleisen!

[2]) Beschreibung einer solchen Übergangsform gibt Böhme, Kinderl., Einl. S. XXIII (Heidelberger Hs. des Sachsenspiegels, um 20,30, daraus die Abbildung bei Scheible, Kloster 6, Figur 201): Holzgestell mit Unterteil (Kufen). — Vermutlich gab es viele Variationen.

[3]) Ganz unkritisch ist es übrigens, wenn Böhme, Kinderl., Einl. XXIII gigen. gagen schreibt und zu gigen anmerkt: „gigen (nhd. geigen), hin und her bewegen, heißt hier: an der Wiegenschnur ziehen, daß die Wiege hin und her sich bewegt." — Selbstverständlich sind gigen und gagen keine Infinitive, sondern Interjektionen (mit Ablautspiel)!

spielt sich der Vorgang (wenn ein solcher überhaupt zu Grunde liegt) in dörflichen Kreisen ab. Beachtenswert erscheint die Notiz (zu Neifen 32, 75, 84: wenne wil ez tagen?) von Fridrich Pfaff (KNL VIII, 1, 155): „Der Kehrreim dieser Strophen gehört wohl zu einem alten Wiegenliede, und so ist auch wohl 73 und 84 ohne Beziehung zur augenblicklichen Lage." D. h.: die Situation ist nicht gerade mit Notwendigkeit „vor Sonnenaufgang" zu denken!

Das harte Geräusch.

Zu vermuten ist die ältere, härtere Form des Wiegengeräusches (mit Guttural- oder Labial-Tenuis), und damit auch die ältere, plumpe Form der Wiege, bereits in solchen Nrr., wie z. B. bei Böhme, Kinderl., Nachträge und Zusätze Nr. 5 (Nassauisch [Hartenrod]); woselbst der Schluß lautet:

Quick dide Quack,
Schlaf, du kleiner Küttelsack!

Mit voller Gewißheit ist aber beides zu entnehmen aus Böhme, Kinderlied, 105; von welcher Nr. zwei Varianten mitgeteilt sind:

a. . . . .
De Wieg die geit: knick, knack:
Schloop, du kleiner Dicksack!

b. . . . .
Geit min Weegke knipp, napp:
Schlap, min kleener Puschkatt!

(Ostpreußen: Frischbier 34.) Ganz ähnlich auch lautet der Schluß (Aus Mörs: Erk II. 4/5, 105.) bei E.-B. in der Nr. 1811 („Wiegenlied eines ungeduldigen Kindermädchens"; aus dem Odenwald. Erk II, 4/3, Nr. 106):

Hai-jo, bo-ba-jo! Im Sommer fängt der Mai an,
Wenn die Mädchen kranten gehn, muß ich vor der Wege stehn,
Macht die Wiege knick, knack, schläft mein lieber Dicksack.

Zuweilen auch wird das Kind im Korbe, wie in einem Schlitten, auf dem Fußboden herumgezogen. Dazu singt man Lieder, wie z. B. Böhme, Kinderl. Nr. 98:

Das Kind im Korbe.

Zum Einschläfern.
Wenn das Kind im Korbe gefahren wird.

a.
Fahr, fahr, fahr mit der Post,
Frag, frag, frag nit was kost.
Spann, spann, spann vier Schimmel an,
Fahr, fahr, fahr usw.
(Ohne Ende.) Simrock 100.

b.
Fahr auf der Post,
Frag nit, was kost't,
Spann mir sechs Schimmel an,
Ich will der Postknecht sein.
Weikert, Kindergärtlein.

In diesen beiden Strophen wird durch die anaphorischen Imperative das Lüpfen und Anziehen des Korbes veranschaulicht. Derartige Situations-Schilderungen, lautmalender Natur, sind gerade im Kinderliede, woselbst sich die lebhafte Bewegung in so mannigfachen Formen äußert, ganz besonders beliebt. Es ist charakteristisch, daß namentlich diese „Bewegungslieder" der

Geselligkeit und dem Zusammenschluß (mittere!) in ganz besonderem Grade Vorschub leisten; damit zugleich aber auch der Sammeltätigkeit (scribere!). Von keiner anderen Liedergattung existieren wohl so viele Sammlungen, wie eben vom Kinderliede. Diese Repertorien sind jedoch im vierten Abschnitt unserer Arbeit zu betrachten, welchem wir uns jetzt endlich zuwenden müssen. Politische Wiegenlieder sind kaum noch nachzuweisen; man könnte höchstens an das zweistrophige Nachtwächterlied denken, welches R. E. Prutz, Die politische Wochenstube. Eine Komödie[3], Zürich 1847, S. 48 uns auftischt.

D. Die Liederbücher.

Die Etymologie von liod.

Alle Versuche, das Wort liod etymologisch zu erklären, mußten sich notwendiger Weise auch mit dem sachlichen Bedeutungsinhalt abfinden. Im DWB. 6 (1785, bearb. von Heyne), 982 wird die Frage der Herkunft offen gelassen, und auch in Heynes DWb. II (1892), 653 heißt es demgemäß „Lied, n. zum Singen bestimmtes strophisches Gedicht; gemeingerm. Wort ohne urverwandte Bezüge und dunkeler Abstammung,..... Daß unser Wort mit „Glied" verwandt sei, glaubt jetzt wohl Niemand mehr, obgleich Wilh. Wackernagel energisch für diese Ansicht eintrat; vgl. sein Ad. Hwb., Basel 1861, 181[a]: liet. lieth. lied. ahd. liod. leod. lioth. leoth stn. Gesangstrophe: plur? (sg.) Strophenreihe, Lied; unstrophisches Epos oder Lehrgedicht; Abschnitt eines solchen. Nebenform zu lit Glied, agf. lidh und leoth." (Von mir gesperrt. U.) Ähnlich wird das Stichwort geschrieben und definiert bei Schade, Ad. Wb. I² (1882), 561[b] f., woselbst die fränk.-lat. Version leudus hinzugefügt ist: dant barbara carmina leudos (Ven. Fort. 2,8); vgl. oben S. 112[1]). Deutlich ist liod bei Schade von lid (aaO. II, 552[b] f.) getrennt. Die gleiche Beobachtung machen wir in dem (für lautlich-sprachliche Zwecke allerdings wenig verwendbaren) DWb. von Herm. Paul, Halle a. S. 1897, 228[b]: „Lied.... verschieden davon ein anderes Lied, s. Lied II [281[b]]". Ungefähr ebenso äußern sich die meisten anderen Wbb., obwohl auch die Etymologie von ahd. lid keineswegs feststeht. So bringt Dr. F. Tetzner, DWb., Leipzig o. J. (Reclam), 165[a] das Wort agf. hlidan (bedecken) zusammen (laut „Vorwort" Leipziger Schule: Hildebrand, Zarncke, v. Bahder), während Schade I², 553[a] bemerkt: „Zu lidan nach Gram. 2,16 Anm. als das Mitgehende, Begleitende, Helfende; wol eher mit Weig. 1,445 als das Gehende, Bewegliche, da ein Glied mit dem andern durch Gelenke verbunden." Jedenfalls muß dieses Wort, das got. liþus stm. (τὸ μέλος) streng vom got. resp. gemeingerm. [liþus] stn. [?] (τὸ ἔπος) getrennt werden. Letzteres ist bekanntlich zu erschließen aus got.

liuþareis stm. und liuþôn swv.; vgl. awiliuþ, awiliudôn swv. Mit diesen vier Wörtern wissen die Sprachvergleicher ebenfalls nichts rechtes anzufangen. Vgl. z. B. C. C. Uhlenbeck, Kurzgef. etym. Wb. d. got. Spr., Amsterdam 1896, 19: „Mit awi — werden verglichen gall. avi — (in Avicantus) air. eo gut, lat. avere gesegnet, gegrüßt sein (Zu ai. ávati freut sich, fördert, hilft, schützt); desgl. ebda 99: „Man vergleicht air. luad gespräch, rede, loid lied, lat. laus (gen. laudis) lob, welche aber idg. d (nicht t wie liuþ) im Wurzelauslaut haben. (Ältere und reichere, sowie auch vorsichtigere Angaben bei Lorenz Diefenbach, vgl. Wb. d. got. Spr., I. II. Frkft. a./M. 1846—51.) — Unter den Germanisten ist Friedr. Ludw. Karl Weigand (DWb. I[2], 1873, 949) wohl der Einzige gewesen, der „Lied" zu „Laut" stellen wollte (unsicher, wegen der anlautenden Gutturalis in κλυτός, ahd. hlût, afries. hlûd usw.; Wörter, die zu „Laut" zweifellose Bezüge aufweisen).[1])

Die „Lösung".

Am plausibelsten präsentiert sich, dem historischen Inhaltsumfange nach, die Herleitung von dem griech. Verbum λύω. Das liod wäre demnach gewissermaßen eine λύσις, eine „Lösung" oder „Auflösung", nämlich von Menschengruppen; d. h. eine Tanz- oder- Reigenfigur. Dem Sinne nach fällt sofort die „Strophe" als nächste Verwandtschaft ins Auge (στροφή zu στρέφειν): — eine „Wendung" oder „Umkehrung"; etwa der Priester am Opferaltar. Lied und Dichtung sind also im wesentlichen identisch! Diese Übereinstimmung war bereits von jenen Forschern erkannt worden, welche das „Glied" (als Teil des „Liederkörpers!") mit dem „Lied" zusammenstellen wollten; eine ganz naiv-moderne, romantische Vorstellung! In der Urzeit, d. h. in der Periode der Sprachschöpfung war nur der Taktschritt augen- und überhaupt sinnfällig; auf das begleitende Gemurmel resp. Geschrei (später Gesang) kam wenig oder gar nichts an. Es war noch kein Philologe zur Hand, der die Metra hätte skandieren können!

Lied und Schlag.

Wer sich an dem Vokale der ersten Silbe von λύω stößt, der sei verwiesen auf die an. Komposition Ljóþaháttr, in welcher das altertümliche Wesen der Schreibung erhalten zu sein scheint. Später erst erfolgte die westgermanische Diphthongisierung nach.

Ich vermag augenblicklich nicht zu übersehen, ob und wo dieser Deutungsversuch bereits ausgesprochen ist. Er scheint mir aber mindestens ebensoviel Wahrscheinlichkeit zu besitzen wie der im DWB. 6,982 unternommene Versuche einer jetzt nicht mehr erkennbaren Analogie, „Lied" mit „Schlag" zu identifizieren: „Der ursprüngliche Begriff von lied wird Seitenspiel, Rührung der Harfe

---

[1]) So nach Weigand aaO. 912f.; Friedr. Kluge, Etymol. Wb. d. d. Spr. 5, Straßburg 1894,228[b] —. Über die Provenienz von „Lied" enthält sich Kluge (aaO. 238[a] f.) merkwürdiger Weise jeder Vermutung.

gewesen sein. Goth. liuþareis (Esdr. 2. 41. Neh. 7,1) übersetzt griech. ᾄδων und das Verbum liuþôn (Röm. 15,9) griech. ψάλλειν; in ahd. Glossen wird bardus durch liudari. das dazu gehörige erklärende carminum conditor durch leods lekkeo, leodslaho. leodslago (neben scapheo. scaffo) erklärt Steinmeyer und Sievers ahd. Gloss. 1, 58, 27—29; leodslaho bardus Schm. 2,513 Fromm., wobei wegen des slaho Schläger nur an den die Seiten der Harfe rührenden Musiker gedacht sein kann, der aller- [983] dings mit dem Dichter und Sänger eines Liedes eine und dieselbe Person bildet." Dann, so meint Heyne aaO., sei das Wort auf eine „abgeschlossene musikalische Folge von Tönen" übertragen worden: 1) Vokalmusik, bei Notker bezeichnet es den wortlosen Gesang, das Psallieren; 2) Instrumentalmusik, im Beowulf bezeichnet leod das Hornsignal (fyordleód). Vielleicht aber steckt der Sinn noch tiefer. Die physikalische Lehre von der Erzeugung des Schalles durch Bewegung, die Luftwellen-Theorie, scheint hier eine neue Bestätigung zu erfahren. Ähnliches tritt in der Lehre vom Geruchssinn auf (stinchan bedeutet ursprünglich so viel wie stôzan). Diese Beobachtungen führen zu eigentümlichen Konsequenzen. Ist das Lied vielfach nur ein Schlagen (der Luft mittels der Stimme oder des Instrumentes, dann später erst [oder gleichzeitig?!] des Instrumentes mittels der Hand), so läßt sich die „Auflösungs-Theorie" vielleicht mit dieser Erklärung vereinigen! Jede Auflösung oder Trennung ist heute noch mit Zerren, Stoßen, Klopfen oder Schlagen verbunden. Um wie viel mehr wird dasselbe jedoch in der Urzeit der Fall gewesen sein, als die Sachen weit härter noch im Raume sich stießen.

Notker.

W. Pape, Griech.-Dtsch. Hwb. II³, Brschwg. 1880, verzeichnet 5 Bedeutungen von λύειν, unter welchen die zweite für uns die wichtigste ist: „los- oder abspannen"; häufig bei Homer belegt, z. B. ἵππους ἐξ ὀχέων: Il. 5, 369. Von da ist ein weiter Weg bis zu „vernichten" oder „bezahlen"! Wir müssen an die älteste erreichbare Form anknüpfen. Zu vergleichen ist lat. solvere (aus *seluere), lues usw.; Georg Curtius, Hb. d. griech. Etymol.⁴, Leipzig 1873, 370f.[1]); Alois Vaniçek, Griech.-Lat. Etymol. Wb. II, ebda. 1877, 845f; Leo Meyer, Hb. d. gr. Et.⁴, ebda. 507f., wo 508 als Urform [*λύjειν] angesetzt wird, die wegen des j für uns wichtig ist. Hier ist die Brücke zum Ljóþaháttr! Man erwäge nur folgendes:

Die Bedeutungen von λύειν.

Das älteste Lied wird geklopft oder geschlagen. Bei Naturvölkern können wir gleiche Erscheinungen heute noch beobachten (Singhalesen, Botokuden). Kult und Opfer sind eng damit verwandt.

Klopfen und Schlagen.

---

[1]) Hier findet sich 508 der Hinweis auf got. fra-liusan. Der Diphthong der Stammsilbe (iu) entspricht dem gleichen Laute in *liuþ, was wohl zu beachten ist. Das Faktitivum zu fraliusan ist lausjan.

Im Taktschritt umkreisen die braunen Burschen das Feuer, einförmige Weisen murmelnd. Dabei läßt die Schaar ausgehöhlte Kokosnüsse, mittels der gekrümmten Arme, gegeneinanderprallen. Tanzrasseln, Kastagnetten, Trommeln und Pauken, kurz die ganze Instrumentalmusik; — alles dies geht auf das Urlied zurück.[1]) Jeder Ton, jeder Klang, einerlei, ob durch die Materie bewirkt oder von lebenden Wesen veranlaßt, ist Bewegung und mithin Schlag; eine Beobachtung, die vom Sprachgebrauch bestätigt wird. Nicht nur die Turmuhr schlägt, sondern auch die Wachtel, die Nachtigall. Im ersten Falle ist das Verbum sogar unter Umständen transitiv: „Die Turmuhr schlägt die Stunden", während wir nicht mehr sagen: „Die Nachtigall schlägt ihr Lied". Früher hat diese Wendung jedoch wohl ohne Zweifel existiert.

Das Schlaginstrument.

Noch heute gebrauchen wir das Wort „Schlaginstrument" gleichmäßig von einer stumpfen Waffe (oder sagt man das nicht?), wie von einem Dinge, mit welchem Musik gemacht wird. Man vgl. Schlägel, πλῆκτρον usw. Die Waffe tönt sympathisch. („Wo Mut und Kraft in deutschen Seelen flammen, fehlt nie das blanke Schwert beim Becherklang".) Die Verwandtschaft oder Ähnlichkeit zwischen einem alten Militär und einem alten Musikus ist in gewissen Zügen unverkennbar. Das Schwert ist eben das Berufsinstrument des Soldaten! (Der Begriff: „Konzert".)

Das Berufsinstrument.

So haben aber auch andere Stände ihr besonderes Berufs-Instrument! Wie der Savane als Landwirt etwa sein Lied mit dem Reiskolben schlägt, so schlägt der Schwabe als Zimmermann (vgl. oben S. 196. 292) sein Lied mit dem Hobel. Wie die Wäscherinnen der Normandie, am Küstengestade, auf der Bleiche ihr Lied mit Waschbleuel schlagen, so schlägt der hessische Töpfer sein Lied auf der Drehscheibe, der niedersächsische Böttcher oder Schuster auf dem Faßreifen, resp. auf der Stiefelsohle.

Instrumentalmusik.

Erst das Instrument und seine tönende oder klingende Handhabung erwecken den Gesang, das Lied. Dies, nämlich die Handhabung des Instrumentes, ist das eigentliche punctum saliens; wobei berücksichtigt werden muß, daß auch Händeklatschen und Stampfen mit den Füßen als instrumentale Aufführungen (missiones, von mittere) zu betrachten sind. Die Instrumente repräsentieren demnach verlängerte Gliedmaßen, wie man denn auch die Glieder als verkürzte Instrumente ansehen kann. Alles andere aber, ob Gleich- oder Wechseltakt, worauf Bücher so großen Wert legt, kommt erst in zweiter Linie in Betracht.[2])

---

[1]) Vgl. G. Simmel, Psychologische und ethnologische Studien über Musik. Zs. f. Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft 13, 1882, 291 ff.

[2]) Büchers Werk ist oft besprochen, wobei manche abweichende Ansicht und viel neues Material zu Tage kam. Vgl. z. B. Andreas Heusler,

Das alte Zunftlied.

Nach alledem erscheint es jedoch sehr fraglich, ob die Behauptung Böckels: „Zunftlieder alter Zeit gibt es nicht . . .“ (Dtsche Volkslieder aus Oberhessen, Vorwort C. L. XXIII) zu Fug und Recht bestehen kann. Höchstens können wir den Satz so modifizieren: „. . . . sind nicht überliefert“. Böckel meint aaO., das Leben in der Werkstatt, also z. B. das Schlosserhandwerk, eigne sich mithin wenig oder garnicht, im Volksliede behandelt zu werden (Gegensatz: das Leben und Treiben im Freien: Jäger, Soldat, Wanderbursch). Aber das deutsche Volksgemüt bleibt überall das gleiche und bricht sich in jeder Umgebung seine Bahn. Die vom Arbeitsgeräusch der Werkstatt begleiteten Lieder sind freilich erheblich verschieden von den Wanderliedern usw., die nun wiederum ihrerseits besondere Refrains aufzuweisen haben. Eine Vereinigung beider Gattungen scheint in dem „Handwerker-Komitat“ vorzuliegen (vgl. oben S. 202f); hier wird das Geräusch der Werkstatt in die freie Natur hinausgetragen (mitsamt dem Instrumente!) Über den Unterschied des „Werkstatt“- und des „Wanderliedes“ ist bisher, meines Wissens, noch nicht gründlich gehandelt worden, was sehr zu wünschen wäre.

Das Werkzeug.

Ein genaues Studium der Werkzeuge ist nicht nur für die Kenntnis vom Ursprung der Sprache, sondern auch zur Erforschung der Geschichte des Liedes unbedingt erforderlich. Literatur gibt es nicht viel, aber das wenige ist gut. Vgl. Dr. Gustav Klemm (weiland Oberbibliothekar zu Dresden), Die Werkzeuge und Waffen, ihre Entstehung und Ausbildung. Sondershausen 1858, (mit 342 Holzschnitten); im wesentlichen ein Katalog der Klemmschen Sammlung (damals bereits über 4000 Nrr!), die später (1870) den Grundstock des Leipziger Museums für Völkerkunde bildete.[1]) Dieses Werk ist vom Standpunkte des Praktikers angelegt und gerade dadurch besonders wertvoll. Mehr theoretisch-philosophischer Natur, aber nicht ohne besondere Vorzüge, ist das Buch von Ludwig Noiré, Das Werkzeug und seine Bedeutung für die Entwickelungsgeschichte der Menschheit. Mainz 1880. (Mit

---

Zs. d. Vereins f. Volkskunde 1899, 455f. (mit Nachträgen); Anonym: Lit. Zbl. 1900, 770 (desgl.); U. v. Wilamowitz-Moellendorff, DLZ 1900, 91—93 (93: „Zu Homer und Archilochos führt hier kein Weg“.). Besonders zu nennen ist hier der Aufsatz von Alfred Vierkandt, Die Arbeitsweise der Naturvölker. Jbb. f. d. klass. Altertum usw., III. Jahrg. Leipzig 1900, 117—127. Vierkandt verlangt von Bücher den Nachweis des rhythmischen Elementes „bei einfachster Arbeit“ und „bei tiefsten Stämmen“ (Herstellung von Steinwaffen z. B. bei den Weddas). „Singt man auch dabei?“ Darauf ist zu erwidern: Vermutlich ja, wofern nur ein Instrument bei der Arbeit verwendet wird.

[1]) Passim ist auch zu vergleichen desselben Autors „Allgemeine Kulturwissenschaft“, Leipzig 1855. (Die materiellen Grundlagen menschlicher Kultur.)

Holzschnitten etc.) Dies Buch zerfällt in einen philosophischen und einen technologischen Teil; in letzterem wird auch die sprachliche Seite berücksichtigt. Wort und Sache finden endlich beide gleichmäßig erst die gebührende Beachtung in dem schon mehrfach citierten dreibändigen Werke von Moriz Heyne, Deutsche Hausaltertümer I—III, Leipzig 1899—1903. Der IV. Band, aus Heynes Nachlaß von Rudolf Meringer-Graz bearbeitet, soll die Gerätschaften und ihre Geschichte behandeln, ist aber bisher noch nicht erschienen.

Die Geschichte des Gewerbes.

Erst nach dem Studium der Werkzeuge ist an die Geschichte des Gewerbes heranzutreten. Auch auf diesem Gebiete ist die Literatur nur gering. Es ist sehr bezeichnend, daß die hier in Betracht kommenden Werke meist äußerst selten sind; in den Antiquariats-Katalogen tauchen sie vereinzelt mit hohen Preisen auf. Vorab ist zu nennen: Dr. C. G. Rehlen, Geschichte der Gewerbe. Leipzig 1855. (Mit 45 Abbildungen.) Vgl. auch: M. Weinhold, Geschichte der Arbeit I, Dresden 1869; F. Stamm, Geschichte der Arbeit. Volkslesebuch. Wien 1870.[1]

Die Nationalökonomie.

Reichhaltiger fließen die Quellen da, wo sich der Anschluß an das national-ökonomische Fach ungezwungen darbietet (vgl. oben S. 61—64); doch ist hier die Ausbeute ganz unverhältnismäßig gering. Wir nennen zuerst: Wilh. Arnold, Das Aufkommen des Handwerkerstandes im Mittelalter. Basel 1861; Victor Böhmert, Beiträge zur Geschichte des Zunftwesens. Leipzig 1862 (Preisschriften der Fürstlich Jablonowskischen Gesellschaft, Nr. IX); vgl. dazu Otto Gierke, Rechtsgeschichte der deutschen Genossenschaften. Berlin 1868 (woselbst S. 226—28 eine Analyse der mittelalterlichen Genossenschaft geboten wird); K. W. Nitzsch, Über die niederdeutschen Genossenschaften. Berlin 1880; Kurt von Rohrscheidt, Vom Zunftzwange zur Gewerbefreiheit. Berlin 1898.

Die Handwerksbräuche.

Speziell die Handwerksbräuche und dgl. betreffend, so finden sich hie und da zerstreute Notizen (z. B. ein Verbot des Müßiggehens der Handwerksknechte in Straßburg bei Hegel, Die Chroniken der oberrheinischen Städte, Straßburg II, S. 1029).

Die Gesellenverbände.

Wertvoll ist das Buch von Georg Schanz, Zur Geschichte der deutschen Gesellen-Verbände im Mittelalter. Leipzig 1876. Dieses (an Schmoller dedizierte) Werk bringt 55 neue Dokumente aus dem 14. bis 17. Jh. Schanz gelangt auf historischem Wege zur Differenzierung von kirchlicher Brüderschaft (Krankenpflege usw.) und weltlicher Genossenschaft (Gesellenschaft); vor-

---

[1] Wertvolles bildliches Material, z. B. bei O. Jahn, Darstellungen des Handwerks und Handelsverkehrs auf antiken Wandgemälden. Mit 6 Tafeln. Leipzig 1878. 4⁰. (S. A.)

her zeigt sich die Entartung des Zunftwesens im 14. und 15. Jh., in welchem Zeitpunkte die „Gesellenbewegung“ allgemein auftritt. Manche Gesellen-Verbände bilden ganz bestimmte Sitten aus: bei den Schmieden z. B. mußte jeder Geselle sich einen Namen kaufen, in Frankfurt, Danzig, Görlitz, sowie im Elsaß. Die Vorstände der Gesellen sind die Meisterknappen; das edlere Wort „Geselle“ verdrängt jetzt den „Knecht“. Der Schwerpunkt der „Gesellenschaft“ liegt in der Trinkstube („Urte“). Die älteren Statuten der Verbände sind daher geradezu Trinkkomments.

Die Liederbücher.

Auf die Liedersammlungen ist aber leider auch in dieser verdienstlichen Arbeit wieder gar kein Bezug genommen worden. Das gleiche gilt von dem sonst unentbehrlichen Werke: Ludwig Elster, Wörterbuch der Volkswirtschaft, Jena 1898ff.; woselbst die einzelnen Stichwörter zu vergleichen sind. Vgl. z. B. I, 827f. den Artikel „Gesellenverbände“. Dort wird erstens der Begriff, zweitens die Geschichte des Gegenstandes abgehandelt. Diese Verbände waren gegen die Zünfte gerichtet, das sind die Meister-Verbände. (Also hier bereits der Gegensatz zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber!) Den Mittelpunkt bildet die Ürte (die meistbeliebte Schreibung „Uerte“ ist nicht zu empfehlen), wo auch die eigene Gerichtsbarkeit gehandhabt wird. Der Korpsgeist ist bedeutend und erinnert an das Wesen der Compagnonnages in Frankreich. Elster citiert den älteren Aufsatz von Schönlank „Gesellenverbände“ im Hb. d. Staatsw. III, 820ff.[1])

Die Volkswirtschaftslehre.

Etwas ferner stehen solche Bücher, wie z. B. Gustav Schönberg, Handbuch der politischen Oekonomie[4], Tübingen 1876 (vgl. von demselben, Die Volkswirtschaftslehre. Berlin 1873. [Virchow-Holtzendorff, Vorträge VIII, 184]). Wenn man sehr weit gehen wollte, so könnte man auch die soziologischen Werke hier heranziehen, welche jedoch wohl sämtlich (leider!) den staatsbildenden und -erhaltenden Wert des Liedes (und seiner Sammlungen!) nicht berücksichtigen. Genannt sei z. B.: Ernst Victor Zenker, Natürliche Entwickelungsgeschichte der Gesellschaft. Berlin 1899 (A. u. d. T.: „Die Gesellschaft“, I. Bd.);

[1]) Auch die übrige von Elster aaO. beigebrachte Literatur ist wichtig. Von demselben Schönlank gibt es, wie wir daselbst erfahren, noch eine Arbeit: Zur Gesch. d. altnürnbergischen Gesellenwesens. Jb. f. Nat. ök. N. F., Bd. 19, 33. J. ff. — Vgl. ferner nach Elster aaO.: Stahl, Die Arbeiterassociationen in Vergangenheit u. Gegenw. 867; Schmoller, Gesch. der deutschen Kleingewerbe, 1870; ders., Die Straßburger Tucher- u. Weberzunft 1879; ders. in: Forschgn. z. brandenb. u. pr. G. I; Schönberg, Zur wirtschaftl. Bedtg. d. deutschen Zunftwesens. Jb. f. Nat. ök., Bd. 9, 1 ff.; Moritz Meyer, Gesch. d. preußischen Handwerkerpolitik I, 1884; Stieda, Z. Gesch. d. dtschn. Gesellenwesens. Jb. f. Nat. ök. 23, 324ff.; Lexis, Gewerkvereine und Unternehmerverbände. Schr. d. Vereins f. Sozialpolitik, Bd. 17. — (Wir bieten hier nur das Allernotwendigste.)

R. E. May, Die Wirtschaft in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Mit 130 Tabellen und vergleichenden Übersichten. Berlin 1898. An weitere Kreise wendet sich das Büchlein von Dr. Eduard Otto, Das deutsche Handwerk in seiner kulturgeschichtlichen Entwicklung.[2] Leipzig 1901 („Aus Natur und Geisteswelt" Nr. 149.) Mit 27 Abbildungen auf 8 Tafeln, leider fehlt hier jedoch ein Literatur-Verzeichnis). — Exotische Parallelen bietet das Werk von Hermann Schurtz, Das afrikanische Gewerbe. Leipzig 1900 (Preisschrift der Jablonowskischen Gesellschaft). — Damit mag es vorläufig genug sein!

Das Soldatenlied.

Für das Soldatenlied sind die bekannten Werke von Max Jähns heranzuziehen: Handbuch einer Geschichte des Kriegswesens von der Urzeit bis zur Renaissance Leipzig 1880; Geschichte der Kriegswissenschaften, München 1890; vgl. auch A. Demmin, Die Kriegswaffe in ihrer geschichtlichen Entwicklung bis auf die Gegenwart.[3] Gera 1891. (Mit 4500 Abbildungen). — Manches auch in Götzingers Reallexikon!

Die Soziologie.

Die Literatur ist auf einigen der hier berührten Gebiete (z. B. auf dem der Soziologie) bereits riesenhaft angeschwollen; in solchen Fällen konnte naturgemäß nur eine ganz kleine Auswahl geboten werden. Bei anderen Fächern (z. B. Werkzeuge und Waffen) läßt sich aber wohl annähernde Vollständigkeit der Literatur-Angaben erreichen; sie wurde jedoch ebenfalls von uns nicht angestrebt. Wir wollen hier nur derartige Zusammenfassungen, die jeder Spezial-Arbeit künftig werden zu Grunde gelegt werden müssen, vorläufig angeregt haben.

Die Lokalforschung.

Häufig wird man übrigens an Stellen, wo man es nicht vermutet, wichtiges Material vorfinden. Hier hat die Lokalforschung, die planmäßige Absuchung der städtischen und landschaftlichen Archive einzusetzen.[1]) Alte Trinkstuben-Gesetze, Kleider- und Wander-Ordnungen werden dabei noch in Menge zu Tage treten. Über die geographische Verbreitung des winiliod (vgl. oben S. 192. 202.) wird hierbei viel zu gewinnen sein. Man lese z. B. folgende Zeitungsnotiz:

Die Dauer der Wanderzeit.

„Aus der Handwerksburschenzeit. Am 9. Mai 1785 erließ die fürstlich Oetting- und Oetting-Spiegelbergische Regierung eine Wanderordnung, die festsetzte, wie lange Zeit jeder Handwerker auf der Wanderschaft sein und an welchen Orten er sein Gewerbe lernen müsse. Dieser Wanderordnung, die schon gleich nach ihrem Erscheinen als vortrefflich anerkannt wurde, ist eine Tabelle beigegeben, die deswegen von besonderem Interesse ist, weil sie zeigt, welche Gewerbe damals in den einzelnen Städten

[1]) Eine sehr beachtenswerte Arbeit ist die Schrift von Dr. Paul Rhode. Die Königsberger Schützengilde in 550 Jahren, Königsberg i. Pr. 1905, woselbst jedoch über alte Schützenlieder nichts zu finden ist. — Vgl. C. W. Sack, Gesch. d. Schützenwesens d. St. Brschwg., Brschwg. 1845.

vornehmlich in Ansehen standen. Von den letzteren marschiert Wien an der Spitze. Hierin können die Zimmerleute und Schreiner, die Schlosser und Maurer, die Schuhmacher, Schneider, Messerschmiede, Sattler, Perrückenmacher, Büchsenmacher, Glaser, Bäcker, die Kaminfeger, Bader, Hafner sowie die Gold- und Silberarbeiter wandern. An zweiter Stelle steht das gewerbthätige Straßburg, an dritter Berlin. Die vierte Stelle nimmt Frankfurt ein. Hierhin muß seine Schritte lenken, wer sich im Backen und Faßmachen weiterbilden will. Die Kamm-, Hut- und Knopfmacher, die Gärtner, sowie die Gold- und Silberarbeiter, die verschiedenen Schmiede, die Spengler und die Zinngießer dürfen hier ihren Wanderstab niedersetzen und sich in ihrem Gewerbe vervollkommnen. Auch wer die Behandlung der Weine lernen will, kann hier Vieles profitiren. Auf Frankfurt folgen dann Nürnberg und Regensburg. In einzelnen Gewerben zeichnen sich aus: Rothenburg und Weisenburg im Bortenwirken, Geißlingen und Berchtesgaden in Drechslerarbeiten, Phorzheim in Gürtlerwaaren, Cassel, Göttingen, Braunschweig und Hamburg wegen des „Wurstmachens und Einpökelns"; in Suhl blüht das Schlossergewerbe, in Mannheim die Schneiderei, in Neuwied die Schreinerei, in Hanau genießen die Zeugweber, in Biberrach die Weißgerber, in Erlangen die Säckler (Lederarbeiter) und Strumpfwirker großes Ansehen. Auch über die Zeit des Wanderns werden genaue Vorschriften gegeben; so müssen die Strumpfwirker nur 2, die Leineweber 3, die Dreher, Buchbinder, Glaser, Gärtner, Müller u. s. w. 4 Jahre auf die Wanderschaft gehen. Fünf Jahre sind für die Sattler, Perrückenmacher, Schlosser, Schmiede und Schreiner vorgeschrieben, sechs für Maurer und Zimmerleute, Gerber, Färber, Bäcker und Büchsenmacher. Acht Jahre müssen die Lebküchler, Schneider und Schuhmacher wandern und zehn allein die Metzger."

Die Verfassung des Gesellenwesens.

Im allgemeinen vgl. über solche und ähnliche Vorschriften: Ch. L. Stock, Grundzüge der Verfassung des Gesellenwesens der deutschen Handwerker. Magdeburg 1844.

Hardenberg und Berlepsch.

Von einschneidender Bedeutung für die Geschichte des winiliod ist das Jahr 1811: Preußen proklamiert die Gewerbefreiheit und hebt die Zünfte und gewerblichen Privilegien auf; beides unter dem Einflusse des fürstlichen Staatsministers Karl August von Hardenberg. Einen ähnlichen Wendepunkt repräsentiert das Jahr 1893, in welchem der preußische Handelsminister Freiherr Hans Hermann von Berlepsch seinen Entwurf,[1] betreffend die Organisation des Handwerks („Fachgenossenschaften und Handwerkerkammern"), der Öffentlichkeit zur Kritik vorlegte. — So hat auch der Historiker beim winiliod ein Wörtlein mitzureden!

Beckmann-Jacobsson-Blümner-Meringer.

Die Führung wird jedoch stets der Philologe behalten, speziell der Sprachvergleicher, der Linguist. Vor Kurzem erschien die V. Abteilung der wertvollen Arbeit von Rudolf Meringer-

[1]) Der Entwurf wurde später, mit geringen Modifikationen, zum Gesetz erhoben. Ein älterer Namensvetter ist H. A. [v.?] Berlepsch; vgl. dessen „Chronik der Gewerke", 9 Bde. St. Gallen 1850 (58). Archivalisch!

Graz, Wörter und Sachen; Idg. Frschgn. XXI, 3. 4., 277—314.[1]) Hier finden wir auch mitunter seltene Literatur zitiert; z. B. aaO. S. 283: J. Beckmann, Beyträge zur Geschichte der Erfindungen [5 Bde., Lpz. 1780—1805]; vgl. von dems., Anleitung zur Technologie.[6] Gött. 1808. Zu beachten sind auch Beckmanns „Grundsätze der deutschen Landwirtschaft" Gött. 1769[6]; 1806. Vgl. oben S. 151 f. Derselbe Beckmann schrieb übrigens die Vorrede zu dem für uns Philologen heute noch unentbehrlichen Werke von Joh. Karl Gottfr. Jacobsson, Technologisches Wb. oder alphabetische Erklärung aller nützlichen mechanischen Künste, Manufakturen, Fabriken und Handwerker I—IV, Berlin u. Stettin 1780—84. —

Spezial-arbeiten.

So viel über die allgemeinen Werke! In erfreulicher Weise mehren sich nun aber auch die Spezial-Arbeiten! Ich nenne z. B.: Gustav Wollermann, Studien über die deutschen Gerätnamen (Diss. Gött.). Parchim 1904; C. Luchsinger, Das Molkereigerät in den romanischen Alpendialekten der Schweiz. Diss. Zürich 1905. (Mit 33 Figuren.)

Die Winne-schaft.

Nach sorgfältiger Durchsuchung aller dieser Gebiete wird man einst der ursprünglichen Bedeutung des stF.[2] winiscaf und winiscaft auf die Spur kommen, welches bei Schade, ad. Wb. II[2], 1161[a] unmittelbar auf winiliod folgt und daselbst wiedergegeben wird durch die Wörter: „Freundschaft, Liebe, Gattenverhältnis"; eine Übersetzung, welche wir durchaus nicht billigen können. In späterer Zeit mag der Sinn zuweilen ein derartiger gewesen sein; ursprünglich aber bedeutete jene Zusammensetzung offenbar so viel wie „Erwerbsgenossenschaft" oder dergl. Auch bezüglich des Kompositums winiscaft sind jene Erörterungen anzustellen, welche wir oben S. 105 ff. über winiliod vorgebracht haben (Verbal- oder Substantivstamm?). Wilmanns, D. Gr. II[2] (Wortbildung), Straßburg 1899, § 294, S. 391 übersetzt winiscaf mit *amor*, fügt aber auch *foedus* hinzu; als ganz selbstverständlich sieht er die Substantivzusammensetzung an („Mit Substantiven persönlicher Bedeutung sind zusammengesetzt: . . . ." § 294. 1). Er fußt dabei wohl auf Graff I, 867 f., woselbst auch eine sehr bemerkenswerte Sammlung von solchen Eigennamen zu finden ist, die unsern wini-Stamm in der zweiten Hälfte aufweisen.[2]) Graff bringt für wini die

[1]) Die Arbeit führt das beherzigenswerte Motto: Dies diem docet, welches gerade für unser Gebiet besonders zutrifft. Titel und Methode der Arbeit scheinen vorgedeutet zu sein in dem Werke des Züricher Archäologen Hugo Blümner, Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künste bei Griechen und Römern I—IV, Leipzig 1875—87; welches Werk Meringer auch öfters dankbar zitiert.

[2]) Der daselbst auftretende cozwin ist wohl mit Förstemanns Cazoin identisch; vgl. oben S. 25, Nr. 45.

Glossen *amicus, sodalis, dilectus* (Ostfr. II, 9, 31), für winia f.: *marita, conjux, dilecta* (vgl. oben S. 60); wichtig sind die Zusammensetzungen: uuinegerno und huorwini *scenicus*[1]) (letzteres nur im Plural belegt). Also erst die Verstärkung mit huor- führt zur Bedeutung scortare (huorwiniscaft *scortatio* nach Graff aaO. auch bei Wilmanns aaO.). Das muß wohl beachtet werden! Der ursprünglichen Bedeutung von wini steht näher die von Graff angeführte Komposition uuiniscaffender *pactus, mercatus;*[2]) zwei Glossen, die jedoch vermutlich auf einem kleinen Mißverständnis beruhen (mercatus für mercator).

Die Gewerkschaft.

Das Wort „Gewerkschaft" ist ebenfalls zu vergleichen; „Freundschaft" hat demnach den ursprünglichen Sinn: „Produktions-Gemeinschaft" (cf. got. frijônds, partic. præs. von dem noch nicht aufgeklärten frijôn).[3]) Die Vorstellung des „Gewinnens" macht erst die winiscaft zur „Freundschaft" (weshalb denn auch der von Heyne [DWb. I, 977] für das Wort „Freund" postulierte Begriff der verwandtschaftlichen Zusammengehörigkeit, der Sippschaft, auf den Ursinn: „Arbeitsgemeinschaft" zurückgehen muß). Winiliod bedeutet also „Gewerkschaftslied", und keineswegs: „Lied erotischen Inhalts", wie bei Kögel-Bruckner in Pauls Grundriß² II,1 (1901), 36 zu lesen ist. Wer keinen wine hat, der ist eben „hilflos"; er ist auf sich allein angewiesen und entbehrt der Unterstützung von anderer Seite. Dieser Zustand ist ebenso entsetzlich wie das gefürchtete elilenti, der Schrecken des Germanen. Ohne Land, ohne Freund: — was könnte schlimmer sein!

Der freundlose Mann.

Im Hildebrandsliede tritt als eine Figur des Jammers, der friuntlaos man auf (V. 24b). Ihm entspricht im altnordischen eine seltsame Gestalt, der wineleás guma, der einsam trauernd am Gestade des Meeres sitzt. Vgl. R. C. Boer-Amsterdam, Wanderer und Seefahrer. Zsfdf. 35 (1903), 1—28; woselbst besonders zu beachten Z. 1—14 (I. Analyse des Wanderers) und Z. 37 (die geschilderte Situation).

Der Zusammenschluß.

Mit zwei Händen, zwei Füßen und einem Gebiß allein läßt sich nicht viel ausrichten. Der Zusammenschluß zur Arbeits-

[1]) Wie kommt der „Schauspieler" (denn das ist doch wohl scenicus) in diese Rolle? Sollte hier an den „Lustknaben" zu denken sein (vgl. oben S. 14)?

[2]) Ein ahd. Wb. besitzen wir eigentlich bis heute immer noch nicht. Die dritte Auflage des Schadeschen „Altdeutschen Wörterbuches" wird vom Sohne des Verstorbenen, Dr. Rudolf Schade, seit kurzem vorbereitet; hier sollen auch Glossen von St.-S., soweit dies angängig, Berücksichtigung finden. — Steinmeyer soll an einem ahd. Wb.e arbeiten; d. h. mit der Herstellung eines solchen beschäftigt sein. Seit langem schon ist angezeigt: Ahd. etym. Wb. von Dr. Elis Wadstein (Samml. germ. Elem.- u. Handbücher, hrsg. von Dr Wilh. Streitberg. IV. Reihe: Wörterbücher). — Einstweilen behilft man sich meist mit Kelles Glossar zum Otfrid.

[3]) Dunkel sind die Beziehungen zu „Friede", „frei" und got. freidjan.

gemeinschaft führt gleichzeitig die Arbeitsteilung herbei.[1]) Auch im Lehrfach hat sich das gemeinsame Wirken bewährt; sehr bezeichnend ist der Ausdruck cooperator als Lehrertitel. (Man vgl. was oben S. 250f. über das pensum gesagt wurde!) Das Verbum gewinnen hat noch im mhd. die unverkennbare Urbedeutung: operari (transitiv, eventuell mit Präpositionen); vgl. z. B. eine wichtige Stelle aus der Volks-Epik: Laurin D 2094 (Holz):

er [Dietleip] kunde mit allen sinen sinnen
ein sloz nie ûf gewinnen.

Das Werbelied. Dieser alte, technische Sinn des Zeitwortes winnan wird in der (nicht belegten) Stabreimformel winnan enti wërkôn noch weit deutlicher hervorgetreten sein. Erst viel später kommt winnen nunmehr, selbständig, in der Bedeutung vor: „um Liebe werben". So geht der Verbalstamm unter Umständen in die Komposition über: wineliet, bei Lexer III, 902 ganz richtig erklärt als: „Freundschafts-, Gesellschaftslied", kann also auch als „Werbelied, Locklied" verwendet werden; wie z. B. gerade in der bei Lexer zitierten Neidhart-Stelle 62,33:

in einer hôhen wise sinin wineliet diu sanger.

Vgl. dazu: Max Rieger, Zu Neidhart von Reuental. Zf. 48 (1907), 460: „Noch ist von der Gattin zu verstehn min vrouwe ûf einer dult 62,15, die einem Zudringlichen die Hand verweigert hat, der sich alle Feiertage vor Reuental herumtreibt, auf Neidharts Wiese Blumen pflückt und wineliet singt." Es soll also gewiß nicht von uns geleugnet werden, daß ein Handwerkslied mit Fug und Recht als Liebeslied gelten kann! Wir protestieren ja nur gegen solche Verallgemeinerungen, wie z. B. den apodiktischen Artikel bei Wilh. Wackernagel, wineliet, ahd. winileod, — liod, — lioth *stn. (pl.)* (Ad. Hdwb., Basel 1861, 380[a]): „Lied, das der Geliebten und das von liebenden Mædchen gesungen wird, Liebeslied des Volkes." Diese Erklärung ist ohne alle Gewähr.

Soli und Tutti. Ein höchst wichtiges Moment wird gewöhnlich übersehen: — das Liebeslied ist für Einzelgesang berechnet (wenigstens in der Regel), das Gewerbelied aber wird stets vom Chore angestimmt (wenigstens in der Regel). Natürlich gibt es sowohl Liebes- als auch Gewerbelieder, bei denen tutti und soli wechseln. Aber im allgemeinen wird der einzelne Arbeiter (also der wineléas guma) ebenso wenig taktmäßig singen, wie etwa der Bursche, der abends beim Dirnlein „fensterlt", hierzu eine größere Sängerschar heranziehen wird (falls er nicht etwa ein „Ständchen" bringt)!

[1]) Vgl. W. Borée (A. l'Houet), Arbeitsteilung und Arbeitsvereinigung: Kultur und Natur. Preuß. Jbb. 130, November 1907, Heft II, 309–314. („Hochkultur"!) — Erst der Zusammenschluß kennzeichnet das Kulturvolk!

Das Geschlechtslied.

Indessen vielleicht sind dies ebenfalls nur „moderne, romantische“ Vorstellungen! Hat man doch allen Ernstes die Hypothese aufgestellt, in der Urzeit sei die allgemeine Begattung etwa zweimal jährlich als öffentlicher Festakt ausgeführt worden.[1]) (Es ist diese Vermutung, die den Reihentanz erklären soll, aber wohl nur der Rückschlag gegen die unmögliche Theorie der „Promiskuität“ oder Hetärie“!) Entschließen wir uns, die gemeinsame Geschlechtsfeier anzusetzen, so steht auch nichts im Wege, das gemeinsame winiliod taktmäßig in coitu erschallen zu lassen. Solche „Orgien“ (τὰ ὄργια verwandt mit ἔργον, Ϝέργον?) sind priesterliches Ritual; sie dienen dem Nutzen der Gesamtheit. Geeignete Personen beiderlei Geschlechts werden für einander designiert. Jährlich muß eine genau fixierte Anzahl von Kindern erzeugt werden; nicht mehr und nicht weniger.[2]) Die „Medizinmänner“ kontrollieren die Fortpflanzung. Einen Sohn zu erzeugen, ist ein Gott wohlgefälliges Werk, wie Zarathustra lehrt; Mädchen sind minderwertig und werden mit Vorliebe ausgesetzt. Wer außerhalb der vorgeschriebenen Zeit zu coitieren wünscht, hat eine bestimmte Abgabe an die Priesterschaft zu entrichten; Reste noch im katholischen Mittelalter (Kirchenbuße für eheliches Beiwohnen an Bannfasttagen, und dergl.). Die heutige Mutterrecht- und Frauenschutz-Bewegung nimmt auf die historische Entwickelung der Frage nicht die gebührende Rücksicht. — So können also vielleicht in der Urzeit Liebes- und Arbeitslied, Winne- und Wirklied zusammengefallen sein (taktmäßiger Geschlechtsverkehr!)!

Die „Lösungs“-Theorie.

Jedenfalls ist mit dieser Muckeschen Hypothese die „Lösungs“-Theorie sehr wohl vereinbar! Gelten doch unsere heutigen Reigentänze, unsere Quadrillen und Françaisen ebenfalls noch als Reste von geschlechtlichen Festen der Urzeit: — Gruppen finden, schließen und trennen sich. (Auch die „Extratour“ wird von den Anthropologen diskutiert, also nicht nur von Politikern!) Die Lösungs-Theorie wird etymologisch vertreten von Rudolf Kögel, Gesch. d. d. Litt. bis z. Ausgange des Ma.s I, 1, Straßburg 1894; was wir um so freudiger hervorheben, da wir Kögel in Sachen des winiliod widersprechen mußten. Es heißt dort S. 7: „Ein solcher Abschnitt, den die Griechen στροφή 'Wendung' benannten, hieß bei den Germanen lied, urspr. [3]lêu-þo-m 'Lösung', d. h. Auflösung der Verschlingungen der Reihen.“ Da zu einem Liede in der Regel eine Mehrheit

[1]) So geschehen in dem bereits oben S. 68, Anm. [1]) zitierten Werke: Joh. Rich. Mucke, Horde und Familie u. s. w., 1895, S. 68 (nach Kulischer).

[2]) Platons Ideal vom „Staate“ wird in der „Zuchtwahl“ und „Auslese“ der Darwinisten naturwissenschaftlich umschrieben.

[3]) Hierzu gibt Kögel die Anmerkung: „Die Wurzel ist die des gr. λύω, lat. so-luo, die Ablautsstufe, gleich der von fra-liusan, das aus lu durch das

solcher Abschnitte oder Strophen erforderlich ist, so erklärt es sich, daß im altn. nur der Plural ljóð die Bedeutung von 'Lied' im heutigen Sinne hat." — Die Kinder werden in einer Verschlingung der Eltern „gemacht"; vgl. oben S. 129: „Hausarbeit".

Arbeits- und Liebeslied.

Im Kinderspiel wird man, bei längerer Vertiefung in den Gegenstand, sicherlich noch Reste finden, die auf eine Verbindung des Arbeits- und des Liebesliedes hindeuten. Dann erst, wenn dies geschehen ist, wird der Begriff „Winnelied" vollständig (oder „vollinhaltlich", wie man jetzt zu sagen pflegt) zu erfassen imstande sein. Bis dahin aber hat es noch gute Weile!

Das Winnelied bei Linnig

Mit ganz besonderer Genugtuung konstatiere ich bei dieser Gelegenheit, daß meine Schreibung „Winnelied" bereits früher Anwendung gefunden hat, allerdings „nur" von seiten eines Poeten. Es heißt bei Franz Linnig, Walther von Aquitanien. 3. Aufl., Paderborn 1900, Schöninghs Ausgg. dtschr. Klass., Bd. 23, S. 67 f. (Übersetzung, resp. poetische Umschreibung von Waltharius 1181: Et dormitantes cantu patefecit ocellus):

„In ihrem Busen lebten
der hehren Klänge viel;
Denn in Etzels Hallen
nie schwieg das Saitenspiel.
Reichlich dort den Helden
erscholl des Ruhmes Preis:
Traun, ihr stand jung Walther
zu unterst nicht in ihrem Kreis.

Da quillen andre Töne
herauf in ihrer Brust
Sehnsücht'ge Winnelieder
von der Liebe Jugendlust;
Sie schweben durch die Halle
wie Frühlingszephyrwehn,
Wie Nachtigallenweisen,
die in der Nacht um Liebe flehn."

Von mir gesperrt. U.

Linnig fährt dann fort: „Der Situation dürften am besten Lieder der letzteren Art entsprechen, welche die St. G. Hs. 299. 10. Jh. uuinileod: plebeios psalmos, seculares cantilenas vel rusticos psalmos sine auctoritate nennt; vgl. Gl. 2, 83 plebeios psalmos: seculares cantilenas aut uuinileod. 2, 113 rustigiv sanch v. vuiniliot; 4, 246 uuinilieth; 4, 323 zu Conc. Laodic. CLXII cantica rustica et inepta odo uuinileod [sic!] odo scofleod. Die Beschäftigung mit solchen Liedern wurde Klosterfrauen durch ein Kapitulare v. J. 789 verboten. — Vgl. Nib. 1833 fg. [= 1773 Lachm.], wo Volker die Burgunden in den Schlaf fiedelt:

Dô klungen sine seiten. daz al daz hus erdôz.
Sin ellen zuo der fuoge diu beidiu wâren grôz.
Süezer unde senfter videlen er began:
Do entswebete er an den betten vil manegen sorgenden man." —

Die Glossen.

Diese Stelle ist auch deshalb wichtig, weil sie eine vollständige Sammlung der in Betracht kommenden Glossen beisteuert. In der zuerst angeführten Glosse muß der Ausdruck sine auctoritate

---

'Wurzeldeterminativ' s weitergebildet ist; in morphologischer Hinsicht vergleicht sich z. B. hlinþ 'Gehör'. Vgl. Fick[4] 1, 121, Brugmann, Grundriß 2, 203."

beachtet werden. Das heißt im Sprachgebrauch der damaligen Zeit wohl: „ohne schriftliche Fixierung, nur im Volksmunde lebend (und daher schwer kontrollierbar).“ Die „Autorität“ beginnt mit der Niederschrift (quod non est in actis, non est in mundo); daher auch das Verbot des scribere! Einnig drückt sich sehr vorsichtig aus: „Die Beschäftigung [von mir gesperrt. U.] mit solchen Liedern“; auf das „Schreiben und Schicken“ der Liebesbriefe läßt er sich also nicht ein, womit er eine rühmliche Ausnahme darstellt.

Die Propaganda.

Die Arbeitsgemeinschaft führte zum gemeinschaftlichen Arbeitslied. Als die körperliche Arbeit mehr und mehr zurücktrat, benutzte man das Lied, um „Propaganda“ zu machen; das ist ja auch eine Art von Arbeit! Das Werbelied[1]) war ja eigentlich ein Marschlied (got. hwaírbôn, hwaírban); vgl. oben S. 132 Beim Prozessionsliede tritt diese Verwandtschaft noch deutlich (vgl. oben S. 158 f.) hervor. So lebt denn auch in geistlichen Kreisen, sogar in den protestantischen, das rhythmische, taktmäßige Lied bis heute. Die Zusammensetzung: „Gemeinschafts-Lied“ (die beste, wenn auch unbewußte Wiedergabe von winiliod) hat sich in der sog. „Gemeinschaftsbewegung“ erhalten, hauptsächlich in der Schweiz.

Das Gemeinschaftslied.

Diese Bewegung hat ein offizielles Liederbuch herausgegeben: Gemeinschafts-Lieder. Berner Taschenausgabe.[6] Basel 1903 (411 Lieder mit 2stimmigen Melodien); etwas weniger umfangreich ist die (sonst ganz entsprechend angelegte) Basler Taschenausgabe derselben Sammlung: Basel 1898 (396 Lieder). In beiden Büchern muß namentlich die 7. Abteilung verglichen werden („Gemeinschaftslieder“), umfassend die Nrr. 254—275 (S. 235—255). Zinzendorf, der sächsisch-mährische Herrnhuter, ist mehrfach vertreten und gibt den Ton an; auch Tersteegen hat ein Lied beigesteuert (desgl. Spitta). Bezeichnend für die mystische Stimmung der ganzen 7. Abteilung, wie der Sammlung überhaupt, ist z. B. die Nr. 255 (gedichtet von W. Hermann, komponiert von W. Fink), deren erste Strophe lautet:

Wir reichen uns zum Bunde	[5.]	Ein Wort hat uns verbunden
Die treue Bruderhand;		Wir tragen ein Panier:
Es ruht auf Felsengrunde		Das Wort von Jesu Wunden
Die Liebe, die uns band.		:,: Ist unsers Bundes Zier. :,:

(Usw.; noch 4 Strophen). Die Sammlung erinnert, in dem überschwänglichen Tone ihrer Lieder, ein ganz klein wenig an

[1]) Zwischen „Werbelied“ und „Erwerbslied“ besteht eine innere Verwandtschaft. Man erreicht sein Ziel, wenn man darauf losgeht! Das Kind strampelt vor Verlangen mit den Füßen, wenn man ihm eine schöne Frucht zeigt. Hierher gehört auch die akademische Beifallsbezeugung des Trampelns! Im Radsport wird der Trieb ausgebildet.

die Gesänge der „böhmischen Brüder“; vgl. oben S. 168 f. Das sind ebenfalls echte Winnelieder, selbstquälerisch und blutrünstig nach ihrem Inhalte.

Ostelbien.

Nicht ganz so „intensiv“ hat die Gemeinschaftsbewegung in dem nüchternen Ostelbien eingesetzt: wie denn überhaupt innerhalb der deutschen Grenzpfähle alles etwas ruhiger hergeht. Doch ist wohl zu bemerken, daß gerade in den ältesten preußischen Provinzen (namentlich in Ostpreußen) eine stramme Kirchenzucht, im Vereine mit alten Resten pietistischer Zerknirschung (aus dem 18. Jh.) sich noch heute wohltätig bemerkbar macht. Zu nennen ist hier die Sammlung: Reichs-Lieder für Evangelisation und Gemeinschaftspflege, nebst einem Anhang, hrsg. von dem Gemeinschaftsbund für Posen und Westpreußen, 606 Lieder (neuere Ausgabe mit allerletztem Nachtrag, insgesamt 611 Lieder); ohne Melodien. (Notenausgabe separat.) Der „Gemeinschaft“ sind gewidmet die Nrr. 203—215 (diese letzte Nr. ist die erwähnte Nr. 255, von Hermann-Fink, in der Schweizer Sammlung); Zinzendorf, Tersteegen und Knak dominieren. Auf die Mitteilung von Proben muß hier verzichtet werden, aus Mangel an Raum; desgleichen (für gewöhnlich wenigstens) in den folgenden Partien.

Amerika.

Diese ganze „Gemeinschaftsbewegung“[1]) zeigt einen transatlantischen Anstrich. In Amerika lebt bei den Quäkern der Pietismus weiter. Aber auch England beteiligt sich an der Bewegung. Vgl. z. B.: Frohe Botschaft in Liedern. Meist aus englischen Quellen ins Deutsche übertragen von Ernst Gebhardt[61], Basel 1902 (115 Lieder mit zweistimmigem Satz). Hier herrscht eine sanftere Stimmung.

Das blaue Kreuz.

Verwandt mit dieser Gattung ist nun auch die Art des christlichen Abstinenz-Liedes; denn auch die Enthaltsamkeitsbewegung kommt von Amerika und England. (Die Temperenz- oder Mäßigkeitsbewegung, nicht ganz so radikal, wird ebenfalls ihre Liederbücher haben; doch mögen diese Gesänge wohl nicht so inbrünstig sein wie die der Abstinenten.) Das Symbol der teatotaler ist das „blaue Kreuz“! Vgl.: Zur Ehre des Erretters! Vereinslieder des Blauen Kreuzes. (Deutsche Ausgabe)[8], Bern und Barmen 1904 (322 Lieder mit zweist. Satz); Text-Ausgabe separat ([5] o. J.; 333 Nrr.). Die Nr. 170 preist „das blaue Kreuz im weißen Feld“; die Nr. 182 („Wie schön

---

[1]) In Deutschland scheint sich diese Richtung besonders in militärischen, adligen und Beamtenkreisen, also in den höheren Schichten, vieler Anhänger zu erfreuen. Programmatisch für die Bewegung wurde die sog. „Blankenburger Allianzkonferenz“, welche auch ein kleines Liederheft herausgab. Unsere Lieder.[3] Blankenburg i. Thür. 1905; 36 zweist. Nrr.

ist's im Verbande") lehrt uns die offizielle Benennung dieser Gemeinschaft kennen: „Der Verband"![1]) Christi Wunden fehlen auch hier wieder nicht; vgl. namentlich Nr. 142: „Gottes Lamm". Der überseeischen Herkunft der ganzen Art scheint eine Berührung mit den Sitten und Gebräuchen der Heilsarmee naturgemäß zu entsprechen, die ja ebenfalls aus Amerika herstammt. Die Seeleute lieben bekanntlich einen guten Tropfen und werden daher von der Heilsarmee oft mit Bekehrungsversuchen bedacht. So erklärt sich das geistliche Schifferlied; vgl. oben S. 231 f. Auch das blaue Kreuz ist dieser Abart nicht fern geblieben; vgl. in der zuletzt genannten Sammlung die Nr. 174: „Manch ein Seemann".

Der Bund.

„Gemeinschaft" („Allianz") und „Verband" umfassen im wesentlichen wohl nur männliche Mitglieder. Dasselbe kann, und zwar mit voller Bestimmtheit, behauptet werden vom „Bunde". Der Bund „schlechthin" (wie die Philosophen sagen würden) ist eo ipso ein Männer- oder Jünglingsbund. (Die Greise werden aus Höflichkeit mit zu den Männern gerechnet, die Knaben zu den Jünglingen!) Selbstverständlich gibt es auch Frauen- und Jungfrauenbünde (wenngleich sehr selten); diese müssen jedoch ausdrücklich als solche bezeichnet werden. Häufiger stoßen wir auf die Bezeichnung: „Frauen- (oder Jungfrauen-) Verein". Das Sprachgefühl sträubt sich, aus historischen Gründen, gegen die Komposition: „Frauenbund"; vgl. oben S. 73 f. (über „Gesellschaft"). Desgleichen erscheint: „Jünglingsverein, Männerturnverein" usw. nicht ganz unbedenklich; doch ist es noch leichter zu ertragen als „Frauenbund". Nur Männer können gemeinsam die schwere Arbeit verrichten. Sie erleichtern sich das Werk durch gegenseitige Unterstützung; vgl. oben S. 104 f. über die „Zusammenkettung"! Wir haben also beim „Bunde" tatsächlich an das „Zusammenbinden" der Beteiligten zu denken. Bei Gletscherpartien werden die Hochtouristen an den Führer „angeseilt"; wobei allerdings jetzt bereits auch Männlein und Weiblein gemischt auftreten. In der Urzeit wird das Seil durch die Handreichung oder Fußreichung repräsentiert; wie noch bei gewissen Affenfamilien, welche dadurch sogar eine Brücke von Baum zu Baum bilden sollen. Im Kinderspiel ist diese Arbeitsart noch lebendig; alle Ringelreihen (Böhme, Kinderl. Nrr. 41—87) gehören hierher, dann aber namentlich die „Kettenlieder" und „Kettenspiele" (nicht zu verwechseln mit den sog. „Kettenreimen"!). Böhme aaO. Nrr. 88—122 unter B. „Ringeltanz mit Umkehr des Kreises." Vgl. Nr. 88 (S. 417):

---

[1]) Vgl. auch „Betgemeinde" (Nr. 221).

Ringel, Ringel, Rosenkranz!	Hat gesponnen sieben Jahr.
Wir treten auf die Kette,	Sieben Jahr sind um und um,
Daß die Kette klingen soll.	Jungfer Anna dreht sich um!
Klar, klar wie ein Haar,	[Liebes Hannchen, dreh' dich um!]

(Nebst Erklärung des Spieles.) Auf das Klingen der Kette, ein jetzt nicht mehr bekanntes Arbeitsgeräusch der Urzeit, sind solche Kinderlied-Anfänge zurückzuführen, wie z. B.: „Ting, ting, trallala" (Böhme Nr. 140), „Kling, klang: gloria!" (Nr. 141), „Kattun, Kattun in diesen Ring!" (Nr. 145) usw. (unter C. „Ringelreihen mit Auflösen des Kreises und Haschenspiel."). Auch bei Erwachsenen leben diese Geräusche (denn es sind wohl mehrere verschiedene) in der Kettenbildung noch weiter; sei es im Winter, zur Ballzeit, gelegentlich der Kotillontouren; oder im Sommer, bei Ausflügen, gelegentlich der „Gesellschaftsspiele" (die sog. „kindlichen Spiele"!) Beide Gelegenheiten bringen oft eine scherzhafte Bewaffnung mit allerlei Instrumenten zu Tage.[1]) — Böhme aaO. bringt dann unter Nrr. 170—360 noch viele andere Reigen, die sämtlich zu vergleichen sind (namentlich F. Lange Reihe, Nrr. 261—67; G. Gegenüberstehende Reihen, Nrr. 268—88). — Stets ist genau darauf zu achten, ob die betreffenden Spiele nur von Knaben, oder nur von Mädchen, oder ob sie von Knaben und Mädchen gemeinschaftlich gespielt werden.

Der religiöse Bund.

Der „Bund" hat jetzt meist einen religiösen Anstrich, und zwar für gewöhnlich den protestantischen. Es gibt einen „Christlichen Sängerbund deutscher Zunge", der „Sängerbundlieder" ediert hat („Einfache Originalkompositionen für gemischten Chor"; 10 Nrr. mit Noten, Bonn a. Rh., o. J.); derselbe edierte ebenda in gleicher Weise auch „Sängergrußlieder". Speziell sind dann zu nennen der „Ost- und der Westdeutsche Jünglingsbund"; beide haben ihr „Bundesliederbuch". Vgl.: Bslb. Hrsg. vom Vorstande des Ostdeutschen Jünglingsbundes. 13. Aufl. (61.—65. Tausend), Berlin 1904 (318 Lieder ohne Noten; Notenausgabe separat); Hosianna! 329 Lieder für Vereine, Gemeinschaften [sic!], Familien und Schulen. Dargeboten vom Komitee des Westdeutschen Jünglingsbundes. Barmen 1906 (o. N.; 385 geistliche und 144 Volkslieder). Im Vorwort dieser letzten Sammlung heißt es: „Das Bundeskomitee ließ sich bei der Zusammenstellung des Buches von der Ansicht leiten, daß wir die sentimentalen, überschwänglichen und geistlich ungesunden und zur Unwahrheit führenden Lieder nicht aufnehmen, sondern

[1]) Heranzuziehen ist, besonders hinsichtlich der Kettenbildung, das Werk von Houssay, Tiere als Arbeiter. Deutsch von W. Marshall.[2] Leipzig. Vgl. auch Karl Groß, Die Spiele der Menschen. Jena 1899; ders., Die Spiele der Thiere. Jena 1896;[2] 06.

nur christlich gesunde, im Glauben erbauende und fördernde Lieder unsern gesangesfrohen Jünglingen und Christen bieten dürfen." [1]) Diese Bemerkung richtet ihre Spitze vielleicht gegen die bereits erwähnten Lieder der „Heilsarmee"; eine ganz besondere Gattung von Gesängen, in Großstädten durch den wöchentlich erscheinenden „Kriegsruf" verbreitet. Vgl.: Heils-Armee-Liederbuch. General William Booth. Kommandeur für Deutschland: W. Elwin Oliphant. Hrsg. von Heilsarmee-Grundstücks-Ges. m. b. H., Berlin SW., Blücherplatz 1 o. J. (220 Nrr. o. N.; Nr. 98: „Theurer Vater, ja Dein Wille Ist der Beste allezeit"; nach der Melodie: „Die letzte Rose" [!]). Schlachtruf ist hier: „Deutschland für Gott", so beginnt die Nr. 168; auf dem roten Umschlagdeckel ist vorn mit goldenen Lettern dieselbe Devise eingegraben. Das geistliche Schifferlied ist z. B. vertreten durch Nr. 212: „Ob auch die Wellen brausen"; das teure Blut Christi, das uns weiß wie Schnee wäscht, wird besungen in Nr. 186: „Kommt, jauchzt und singt, . . ."; usw.

Das Lied der Heilsarmee.

Für das westliche Deutschland ist zu nennen: Bundesliederbuch. Hrsg. vom Bunde der evang.-luth. Männer- und Jünglingsvereine im Königreich Sachsen. (Eingetr. Verein.)[3] Dresden 1905 (213 Nrr. o. N.; die Disposition ist bemerkenswert: Erste Abteilung. A. Bundes- und Gemeinschaftslieder [Nrr. 1—18], B. Christliche Glaubenslieder [Nrr. 19—108]; zweite Abteilung. A. Vaterlandslieder [Nrr. 109—144], B. Allgemeine Volkslieder [Nrr. 145—213]). — Hier haben wir also einen „Bund der Vereine"! Die Zahl der Lieder übersteigt die Nr. 213, weil unter mancher Nr. sachliche Nachträge gemacht sind; so sind z. B. unter Nrr. 132 nebst 132^{a-h} deutsch-patriotische Lieder gesammelt. Die Nr. 132^{e} ist ein geistliches Schifferlied von Th. Bourquin (Nieskyer Liederbuch): „Laß Deine Masten ragen, Die Segel froh sich blähn!" (Mel.: „Durch Wald und Buchenhallen." Vor dieser Serie steht ein dreistrophiges Gedicht von Liebermann von Sonnenberg (Nr. 131): „Gewitterschwüle ringsumher, . . ." (ohne Angabe der Melodie). Im übrigen geben die Körner und Arndt den Ton an.

Das Bundeslied.

Die „Jünglingsvereine" betreffend, so ist zu nennen: Liederkranz unsern Jünglingsvereinen, wie auch andern christlichen Vereinigungen dargereicht von Eugen Kluge, Pastor primar. a. d. h. Dreifaltigkeitskirche zu Libau. Riga 1903 (281 Nrr., mit Angabe der Singnoten [einstimmig], falls die Melodie nicht bekannt). Die Sammlung zerlegt sich in IX Abteilungen. (I: Aufnahme-, IX: Schlußlieder; vgl. bes. VIII: Lieder für gesellige

Die Jünglingsvereine.

[1]) Die Einteilung dieser empfehlenswerten Sammlung ist noch die alte gesangbuchartige, mit Seiten-Überschriften. Der „Gemeinschaft" sind hier gewidmet die Nrr. 299—315.

Stunden. Volkslieder [Nrr. 242—69]. Die Gattung des „Aufnahmeliedes“, wohl ein Rest der alten Depositionsfeier, ist auch den Freimaurern eigentümlich.)

Der Jungfrauenverein.

Häufiger als der Jünglingsverein tritt, wie schon gesagt und erklärt, der „Jungfrauenverein“ auf. Vgl. z. B.: Evangelisches Liederbuch für Jungfrauenvereine und Mädchenschulen. Hrsg. von P. J. D. v. d. Heydt[2], Bremen 1905 (210 Nrr., nebst dem Satz der weniger bekannten Melodien). Abteilung 3 bringt die „Fest- und Vereinslieder“; zuletzt fehlen auch einige „Schlußlieder“ nicht. Bemerkenswert ist Abteilung 6: „Naturlieder“, die auch in der Sammlung „Hosianna!“ (hier mit den Wanderliedern zusammen; 51 Nrr. im ganzen) und sonst in Jünglings-Liederbüchern auftritt. In dieser Abteilung 6 (Nrr. 124—62) hat sich ein schönes altes Gesellschaftslied des 18. Jh.s erhalten (Nr. 162): „Willkommen, o seliger Abend, . . .“; von F. v. Ludwig, Melodie von Wilh. Gottlieb Becker (Böhme, Volkstl. Ld. Nr. 230). Auch die „Goldne Abendsonne“ (Nägeli) fehlt nicht (Nr. 136[a b]); vgl. Böhme aaO. Nr. 226. Moderner mutet uns Nr. 142 an: „Leise zieht durch mein Gemüt“ (Heine-Mendelssohn). „Choräle“ und „Motetten“ bilden die 1. und 2. Abteilung. Merkwürdiger Weise fehlen die „Erweckungslieder“; vgl. oben S. 281 über das „Erwachen“ des „Katholischen Frauenbundes“. Wir haben es hier mit einer weiblichen protestantischen Sammlung zu tun. In der männlichen protestantischen Sammlung „Hosianna!“ ist das Erweckungslied zu finden („Erweckungs- und Bußlieder“, Nrr. 178—184: eine geringe Zahl).

Beide vereinigt.

Die maskulinen und femininen Elemente vereinigt das: Liederbuch für katholische Kreise insbesondere für Jünglings- und Jungfrauen-Vereine zum Gebrauch bei besonderen Feiern und in den Erholungsstunden. Zweistimmig gesetzt und verfaßt von Arthur Rosenstengel. Warendorf i. W. 1901 (zus. 109 Nrr., darunter Originalbeiträge des Herausgebers). Die Stimmung ist hier eine ganz eigentümliche; Romantiker und Mystiker sind gleichmäßig bevorzugt. Vgl. z. B. Nr. 21: Wanderlied („Die Sonn erwacht!“ aus Preziosa; P. A. Wolff-C. M. v. Weber); Nr. 22: Der Wanderer in der Sägemühle („Dort unten in der Mühle“; Justinus Kerner-Fr. Glück). Bemerkenswert erscheint Nr. 41: Lied zu Ehren des heiligen Joseph (Schwester Irmgardis-Arthur Rosenstengel). Sehr wirkungsvoll ist Nr. 46: Gebet („Ich bete an die Macht der Liebe“; Gerhard Tersteegen-Dimitri Bortniansky), in geistlichen Sammlungen häufig auftretend, auch in evangelischen; desgl. beim Zapfenstreich des Militärs, als Schlußgebet. — Eine besondere Gattung ist hier der Kanon (Nrr. 53[a—h]); vgl. Nr. 53[a]:

„O wie wohl ist mir am Abend", Nr. 55b: „Große Uhren gehen tick, tack, tick, tack! Kleine Uhren gehen tick tack, tick tack, tick tack, tick tack, und die kleinen Taschenuhren tikke takke tikke takke tikke takke tick!" Inbrünstig ist Nr. 74: Dem hl. Herzen Jesu (A. Rosenstengel); wie denn überhaupt die ganze Sammlung einen schwärmerischen, tiefernsten Ton zeigt. Vgl. auch Nr. 86: Die heilige Nacht („Stille Nacht! heilige Nacht!"; J. Mohr-F. Gruber); ein Lied, das ebenfalls in vielen geistlichen Sammlungen zu finden ist, auch in evangelischen.

Die Vereinigung.

Ein kleineres Beispiel dieser eigenartigen (speziell wohl westfälischen) Gattung ist das: Liederbuch für katholische Jungfrauen und Jungfrauen-Vereinigungen². Dortmund 1902 (107 Nrr. o. N.). Hier haben wir also die (feminine!) „Vereinigung", die jedoch einen maskulinen Anstrich durch Wahrung des humoristischen Elementes beibehalten hat (VI. Humoristische Lieder, Nrr. 86—107; darunter Nr. 105 der Kanon von den Uhren; Nr. 88: „Viola, Baß und Geigen"; Nr. 102: „Eine Wassermaus und eine Kröte", u. dgl. mehr). Wir denken hierbei an die derbe, nahrhafte Hausmannskost der roten Erde; nicht minder an die gesunde Veranlagung des verwandten niedersächsischen Volkscharakters (die Hrotsuith; vgl. oben S. 162)!

Verein und Gemeinschaft.

Schleswig-Holstein, meerumschlungen, hält ebenfalls auf gute alte Sitten. Vgl.: Ausgewählte Festlieder. Hrsg. im Auftrage des Männer- und Jünglingsvereins in Breklum von E. Brederek, Pastor in Breklum². Breklum 1906 (75 Nrr. o. N. in VIII Abteilungen; Abt. IV: „Verein und Gemeinschaft"); als IX. Abtlg. sind noch einige „Schlußlieder und -verse" hinzugefügt. In der Abtlg. VI: „Jesus und seine Gnade" finden wir u. a. die schönsten Lieder von Schmolck, Rothe, Tersteegen, Hiller, Zinzendorf; vor allem aber v. Hardenbergs „Wenn ich ihn nur habe" (Nr. 44). Gewisse Lieder haben sich als besonders wirksam erwiesen (für didaktische Zwecke) und kehren in vielen Sammlungen wieder. Eine besondere Abart sind die Missionslieder, die wir später noch betrachten müssen; vgl. in vorliegender Sammlung Abtlg. V: „Heidenmission". Pädagogisch bewährte Lieder eignen sich oft auch gut zu Missionszwecken; d. h. für die innere Mission, weniger, wie uns die Disposition dieser Sammlung lehrt, für die Heidenmission.

Die Jugendvereine.

Jugendlehre ist ebenfalls innere Mission! Beachtenswert scheint uns die „Liedersammlung für evangelische Jugendvereine." Evangelischer Verlag in Heidelberg o. J. (150 Nrr. o. N.); darin als Nr. 62 das „Bundeslied" von Arndt: „Sind wir vereint zur guten Stunde"; der patriotische Ton überwiegt hier bereits den geistlichen. Ganz oder fast ganz verschwunden ist dieser dann in dem „Jugend-Liederbuch", welches in Leipzig bei Reclam (in der Universal-Bibliothek

Nr. 3406, auch separat) erschienen ist (619 Nrr. o. N.) Aber auch hier haben wir noch (Nr. 120) das beliebte geistliche Vereinslied von Julie Hausmann († 1903): „So nimm denn meine Hände Und führe mich“ (Eigene Melodie); vgl. Ausgew. Festll. Nr. 49. Berücksichtigt wurde in dieser Sammlung hauptsächlich wohl nur die männliche Jugend.

Die freien Gemeinden.

Männliche und weibliche Jugend sind mit den Erwachsenen vereinigt in den freien Gemeinden. Vgl.: Liederbuch für freie religiöse Gemeinden. Hrsg. vom Verein für religiöse Reform in Nordhausen durch Eduard Baltzer. Nordhausen o. J. [ca. 1850?], zus. 238 Nrr. o. N.; der Herausgeber ist mit Beiträgen vertreten. Dieser Sammlung scheint ein schwermütiger, elegischer Zug eigentümlich zu sein; vgl. z. B. Nr. 130: „Es ist bestimmt in Gottes Rath, Daß man vom Liebsten, was man hat, Muß scheiden, . . .“ (E. Frhr. von Feuchtersleben). Stille Resignation spricht noch aus mancher andern Nr.; den bescheidenen Gellert finden wir, daneben Mahlmann und Geibel, auch M. v. Schenkendorf. Mehrfach wird das „Mainz. Liederbuch“ zitiert (z. B. bei Nrr. 60. 73. 132; vgl. „Mainz. Gesangb.“, sub Nr. 27). Schiller (?) ist mit einem sehr merkwürdigen Freiheitsliede zur Stelle (Nr. 71):

„Wird die holde Göttin nie sich zeigen
Der bedrängten kummervollen Welt?
Freiheit, Freiheit,
Führt sie dort nur ihre Reigen
An dem blauen Himmelszelt?“

Darunter steht: „Nach Schiller“; es ist natürlich der Anfang von Schenkendorfs „Freiheit“, stark verballhornt. Die freien Gemeinden dichten also frei um; auch sonst macht sich der Freiheitsdrang bemerkbar (Nr. 213). Wir denken hierbei daran, daß die freien religiösen Gemeinden oft mit politischen (oder polizeilichen) Schwierigkeiten zu kämpfen haben.

Die Ordensversammlung.

Streng obrigkeitlich angeordnet ist dagegen z. B. das Liederbuch für die Ordensversammlungen der Tertiaren. Hrsg. von P. Kassian Thaler, Provinzial der nordtirolischen Kapuziner Ordensprovinz. Bregenz am Bodensee 1906 (36 Nrr. mit einstimmigem Satz). Aus dem Inhalt heben wir die „Herz Jesu-Lieder“ hervor (Nrr. 11. 12), ferner das „Weihelied des Dritten Ordens an die Unbefleckte“ (Nr. 13); Aufnahmelieder sind Nrr. 29 und 30: „Zur Einkleidung“. An die Kreuzeswunden richtet sich das „Franziskuslied“ Nr. 20: „Seid gegrüßt, ihr heil'gen Male“. Im Vorwort sind die Dichter und Komponisten genannt (durchweg jüngere Namen); vorher geht die Adprobatio Ordinarii (das Imprimatur) und die Facultas Ordinis. Also Gesang mit Beaufsichtigung!

Katholische Jugendlieder.

Der Stimmung nach ist als verwandt[1]) hier anzuschließen: Sammlung katholischer Kirchenlieder für die Schuljugend. Veranstaltet und hrsg. von Ferdinand Tritremmel, Volksschullehrer. Wr.-Neustadt, 1905 (21 Nrr. mit zweistimmigem Satz, darunter auch die liturgischen Stücke; den Schluß bildet die „Österreichische Volkshymne" von Josef Haydn); schön ist besonders Nr. 16: Glorwürdige Königin (Hymnus auf Maria), beachtenswert sind auch die Fastenlieder (Nrr. 11 und 12). Trotz des einstimmigen Satzes ist diese Sammlung wohl für Knaben und Mädchen bestimmt.

Die Kinder-Kirchenchöre.

Das Gleiche ist mit Sicherheit zu behaupten von der zweistimmig gesetzten, für evangelische Kreise berechneten Sammlung: Liederbuch für Kinder-Kirchenchöre. Eine Sammlung von zwei- und dreistimmigen Begräbnis- und Trauungsgesängen, sowie geistlichen Liedern und kleineren Motetten für die Feste des Kirchenjahres. Hrsg. von Th. Fischer, Kantor in Riesa. Leipzig 1907 (50 Nrr.).

Das singende Sachsen.

Die schönen alten Melodien des 18. (Bach, Adam, Drese) und 17. Jh.s (Frank, Crüger, Hiller) werden hier bevorzugt; es erinnert die ganze Art an den berühmten Gesang der Thomaskirche und -schule im benachbarten Leipzig. Als Grundton klingt ein Lied des Leipziger Professors Gellert hervor (Nr. 6[c], Mel. v. Joh. Crüger, 1653): „Jesus lebt! Mit ihm auch ich; Tod, wo sind nun deine Schrecken?" (Joh. 14,19; Leipz. Gsgb. Nr. 125).[2]) Es fehlt auch nicht das beliebte Stück: „Die Weihnachtszeit" (Nr. 33[a]): „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit!" (Joh. Falk, † 1826; sizilianische Volksweise: O sanctissima. (Dasselbe auf Ostern und Pfingsten übertragen: 33[b] u. [c].) Kurz vor dem Schlusse stoßen wir auf das „Gebet für den König" (Nr. 47): „Segne den König, deinen Gesalbten, schirme, schütze ihn, treuer Gott, . . ." (Nach J. H. Lützel). Das patriotische Sachsen hat zu „Königs Geburtstag" mehrere besondere kleine Liedersammlungen hervorgebracht, wie bei dieser Gelegenheit bemerkt sein möge.[3])

---

[1]) Vgl. namentlich die Herz Jesu-Lieder Nrr. 14 und 15; die letzte Nr. ist das 4strophige „Herz Jesu-Bundeslied", Anfang: „Auf zum Schwure, Volk und Land, heb zum Himmel Herz und Hand! Was dem Heiland du gelobt, sei in ew'ger Treu erprobt. Ja, wir schwören heut' aufs neue, Jesu Herz, dir ew'ge Treue."

[2]) Von bekannteren Liedern finden wir hier auch das bereits genannte „So nimm denn meine Hände" (Nr. 26 mit dem Zusatz: „Auch zur Konfirmation geeignet") von Julie von [sic!] Hausmann, geb. 1826; Mel. von Fr. Silcher, 1842.

[3]) Vgl. z. B.: Lieder und Gesänge zu Königs Geburtstagsfeier. Für Schulen und Vereine. Von H. Schindler, Bürgerschuldirektor in Dresden. Dresden 1905 (38 Nrr. o. N., aber meist mit Angabe der Melodien; Nrr. 1—18: König Georg und sein Haus, Nrr. 19—38: Das Sachsenland und Sachsenvolk). — Liederstrauß, zu Königs Geburtstag den Schulen

Das Schul-Liederbuch.

Damit sind wir bei den Schul-Liederbüchern angelangt, deren Anzahl allerdings „Legion" ist, wie man zu sagen pflegt. Wir müssen daher von jetzt an etwas summarischer vorgehen, um einen Überblick zu erzielen. Wichtig und vor allen Dingen zu betrachten ist das Verhältnis, das zwischen dem Schul-Liederbuche einerseits und dem Landes-Gesangbuche andererseits besteht. Sehr viele Schul-Liederbücher sind nicht nur inhaltlich, sondern auch äußerlich an das Landes-Gesangbuch „angelehnt". Die früher so beliebte Zweispaltigkeit scheint allerdings mehr und mehr im Verschwinden begriffen zu sein.

Betrachten wir zunächst, ganz kurz, den Inhalt der Landes-Gesangbücher. Innerlich findet zunächst die große Generalsichtung statt, die itio in partes (wie auf dem Regensburger Reichstage): Katholiken und Protestanten.

Die Quellen.

Das äußerst wertvolle Quellen-Verzeichnis bei E.-B. I, XXV—XXXVI (A. Evangelische, B. Katholische Gesangbücher) muß als bekannt vorausgesetzt und stets berücksichtigt werden. Zu S. XXV ist jetzt nachzutragen: Ausgaben des Lutherschen Enchiridions bis zu Luthers Tode und Neudruck der Wittenberger Ausgabe 1535. Von Prof. D. K. Knoke in Göttingen. Stuttgart 1903. (Der Herausgeber ist Professor der praktischen Theologie.)

Katholische Sammlungen.

Größere rein katholische Sammlungen der Neuzeit sind ziemlich selten. Ich erwähne: Lumen Cordium. Katholisches Gebet- und Gesangbuch insbesondere zum Gebrauche an höheren Lehranstalten von Prof. Dr. H. J. Liessem .. und P. Piel .., Köln o. J. [1903]; nebst der vollständigen Liturgie, eine das ganze Kirchenjahr umfassende Sammlung (darin auch lateinische Texte [E. Liturgische Gesänge (nebst deutscher Übersetzung)], doch vgl. auch Nrr. 101 u. 101 [Psalmus 50 u. 129], wie schon der Titel des Buches andeutet). Die „Herz Jesu-Lieder" (Nrr. 66 bis 68; Abt. VIII) sind bei weitem nicht so zahlreich vertreten wie die „Muttergotteslieder" (Nrr. 69—86); es finden sich auch „Lieder zu den Engeln und Heiligen" (Nr. 87—94), desgl. (C.) „Lieder für die Abgestorbenen" (Nrr. 95—99), endlich auch (D.) „Lieder allgemeinen Inhalts" (Nrr. 102—114). Die Melodien sind stets angegeben, und zwar in einstimmigem Satz.

Die „Liederbibel".

Von evangelischen Sammlungen ist ähnlich angeordnet (fortlaufende Andachten durch das ganze Jahr; mit eingestreuten, oft recht alten Liedern): Karl Reinthaler, Deutsche Liederbibel[2], Erfurt o. J. [1863]; hinten ein brauchbares Register, nach den Anfängen. Reinthaler war ein Schüler von Johannes Falk in Weimar und brachte die ältere Periode des Kirchengesanges bei

Sachsens dargebracht von G. B. Geyer, Oberlehrer am Realgymnasium in Zwickau. Zwickau 1906 (dem König Friedrich August gewidmet); dazu ein Melodienheft „Königslieder" (13 Nrr.).

den Protestanten wieder zu Ehren (vgl. z. B. aaO. S. 429: Claude Goudimel 1559 [Erlassen ist der Sünden Schuld!], S. 111: Joh. Crüger 1653 [O treuer Hüter, Brunnen aller Güter]); berücksichtigt ist auch das Frankfurter Gesangbuch 1668, desgl. die böhmischen Brüder im 15. und 16. Jh., daneben Paul Gerhardt, Martin Luther, Nik. Selnekker 1587, auch Volksweisen und anderes wertvolles Gut. Reinthalers Liederbibel ist leider wenig bekannt; sie verdient eingehendes Studium.

Ahlfeld-Kretzschmar-Stöbe.

Die protestantische Sammlung von Ahlfeld-Kretzschmar-Stöbe wurde bereits oben S. 224 empfohlen; sie zeigt 4stimmigen Satz (resp. Klaviersatz mit Violin- und Baßschlüssel) und zerfällt in 24 Abteilungen (19. Morgenlieder. 20. Abendlieder, die beiden alten deutschen Gattungen.). Das 17. Jh. erfährt die gebührende Würdigung. Außer manchem uns nun schon bekannten Stücke erscheint hier z. B. das beliebte: „Harre, meine Seele, harre des Herrn, . . ." (Melodie von Cesar Malan, 1827; Tonsatz aus dem Hannöverschen Choralbuch von E. Hille), in der Abteilung 16: „Vom Gebete" Nr. 12. Diese brauchbare Sammlung kann auch als Notenbuch benutzt und auf den Notenständer des Klaviers gestellt werden.

Albert Knapp.

Weit umfangreicher, jedoch ohne Melodien, ist die oben S. 224, Anm. [1]) erwähnte Sammlung von Knapp (3572 Nrr. o. N., dazu noch der Anhang); ein Verzeichnis der Liederdichter und der Versmaße erhöht den Wert des Buches; auch ein alphabetisches Register ist vorhanden. Dieses standard work, ein unentbehrliches Nachschlagewerk, ist in vier Bücher eingeteilt (das erste zu 16, das zweite zu 17, das dritte zu 16, das letzte zu 5 Abteilungen). Aus dem reichen Inhalte heben wir nur hervor III, 15[a]: „Allgemeine Missions-Lieder" (Nrr. 1152 bis 1218), worunter Nr. 1189 (von Joh. Rothe) bemerkenswert ist; es läßt alle Völker der Erde Revue passieren und sucht sie in je einer Anredestrophe zu bekehren. Dann folgt III, 15[b]: „Missionslieder für Israel" (Nrr. 1219—1248), darauf III, 16: „Von der Gemeinschaft der Heiligen." („Auch christliche Vereinslieder.")

Das Missionslied.

Beachtenswert sind stets die „Diaspora-Lieder": — katholische in protestantischen, protestantische in katholischen Gegenden. Wirksame Kampflieder sind hier am Platze. Mitunter muß man sich in das sprachliche Gewand des Gegners hüllen. Vgl. z. B.: Ludwig Frühwirth, Egyházi-Énekdallamok. Kirchenlieder. Pozsony [Preßburg in Ungarn] o. J. (100 Nrr., mit ungarischem und deutschem Text, sowie mit einstimmigem Satz, auch mit ungarischem und deutschem „Melodien-Verzeichnis". Der Ton der Sammlung ist angegeben in Nr. 48: „Látod, Isten szíveinket. Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort." Einige Nrr. sind ohne ungarische Version geblieben (z. B. 42 [„Wenn ich ihn nur

Die „Diaspora-Lieder".

habe."]. 69—73); über die Gründe müßte eine Untersuchung belehren. Umgekehrt findet sich bei anderen Nrr. (z. B. 88. 90 bis 95. 97—100) nur der ungarische Text.

Das Marienlied.

Berührung zwischen dem geistlichen und dem Volksgesange absichtlich herbeizuführen, scheint den Katholiken heute immer noch ferner zu liegen als den Protestanten; wenigstens dürften größere Sammlungen, welche dieses Ziel verfolgen, ziemlich selten sein. Von kleineren der Art wäre etwa zu nennen: 30 Marienlieder im Volkston, alte und neue, für eine oder zwei Singstimmen hrsg. von Joh. Schweitzer. Op. 28. Die Singstimmen auf einem System. Siebenter Abdruck. Einfache Begleitung für Orgel oder Harmonium mit Text. Freiburg i. Br. 1903 (30 Nrr.; Nr. 30: O Sanctissima [= „O du selige etc. Weihnachtszeit"; sizilianisches Volkslied]; Nr. 20: Salve Regina 1631; Nr. 14: Ave Maria 1675; Nr. 16: „Maria Jungfrau rein" 1741). Der Herausgeber ist mehrfach mit Originalkompositionen vertreten; vgl. z. B. Nr. 17: Mariä Verkündigung, Nr. 15: Maria, Du süße.[1])

Karl Reisert.

Von weltlichen Liederbüchern der Katholiken ist hauptsächlich zu nennen: Deutsches Kommersbuch 7. Hist.-krit. Bearbtg. bes. v. Dr. Karl Reisert, Freiburg i. Br. 1896 (in demselben Verlage wie die zuletzt genannte Sammlung erschienen, bei Herder); eine reichhaltige und gut ausgewählte (leider jedoch nicht numerierte) Zusammenstellung, deren Wirkung wohl nicht auf akademische Kreise beschränkt blieb. Ein Anhang bringt „Bundeslieder", welche Benennung sich hier auf studentische Verbindungen bezieht. Das. erschien auch: Freiburger Taschenliederbuch, o. J., 320 Nrr.

Hosianna-Lieder.

Erst auf evangelischer Seite jedoch nimmt das deutsche Kunstlied seinen ganz sukzessiven Weg vom geistlichen zum weltlichen Inhalt; das Kirchenlied nicht ausgeschlossen.[2]) Eine kleinere Sammlung ist z. B.: Hosianna-Lieder. 29 liebliche geistliche Lieder für gemischte Gesangchöre zum Gebrauch in Gottesdiensten und Jugend-Vereinen etc. Zusammengestellt von H. B. in Z. (zumeist aus „Himmelwärts", eine Sammlung geistl. Lieder von E. S. Lorenz. Preis Mk. 1,50.). Zeitz o. J. (29 Nrr. mit Noten). Bemerkenswert ist Nr. 13, der „Männerchor" von C. Reuß, komponiert von Franz Abt: „Heil euch, fromme junge Helden! Schart euch um das Kreuzpanier." (Überschrift: „Junge

---

[1]) Bei Erk-Böhme sind solche kleinen Publikationen nicht berücksichtigt. — Zu I, XXXI ist das. nachzutragen: Michael Vehe's Gesangbüchlein vom Jahre 1537. Das älteste katholische Gesangbuch. Nach dem Exemplar der Königlichen Bibliothek zu Hannover hrsg. von Hoffmann von Fallersleben. Hann. 1853. (52 Nrr. o. N.)

[2]) Eine brauchbare populäre Einführung (anonym; von Disselhoff?) steht im „Jahrbuch für christliche Unterhaltung, hrsg. von der Diakonissen-Anstalt zu Kaiserswerth für das Jahr 1892", Kaiserswerth a. Rh. o. J.; in 2 Büchern, mit Bildern und Schriftproben.

Männer, voran!") — Im übrigen Inhalt des Bändchens ist E. S. Lorenz sowohl als Dichter wie auch als Komponist vertreten.

Hommel und Weimar.

Ein gutes Repertorium ist die Sammlung: Geistliche Volkslieder aus alter und neuerer Zeit mit ihren Singweisen hrsg. von Friderich Hommel, Leipzig 1864. (254 Nrr. m. N., zweist. Satz; im „Anhang" die wertvollen „Quellen".) Jüngeren Datums ist: Geistliches Liederbuch. 187 Schülerchöre zugleich zwei- und dreistimmig für Kirche, Schule und Haus von G. Weimar², Gießen 1905 (187 Nrr. mit Noten; im Anhang die Schulliturgie und das Magnificat). Der Ton ist in beiden Sammlungen ein gemäßigter; so fehlt z. B. hier wie dort das schöne Kampf- und Missionslied: „Die Sach' ist dein, Herr Jesu Christ, Die Sach' an der wir stehn, Und weil es deine Sache ist, kann sie nicht untergehn" (häufig in Sammlungen der „Jugendbund"- etc. Art; vgl. z. B.: Kleine Missionsharfe im Kirchen- und Volkston für festliche und außerfestliche Kreise⁵⁸. Gütersloh 1898, Nr. 123ᵃ: Dichtung von Preiswerk und Zaremba, Musik von Haydn). — Jene beiden Sammlungen (F. Hommel, G. Weimar) qualifizieren sich ganz besonders als Familien-Liederbücher.

Otto Rentsch.

Ein Familienbuch ist auch: Von der Wiege bis zum Grabe. Liederhort für das deutsche Haus. Die edelsten deutschen Volks- und volksmäßigen Lieder gesammelt und geordnet von Dr. Otto Rentsch. Frankfurt a. O. 1887 (500 Nrr. [+ 1] o. N., in XII Abtlgn., nebst einem biographischen „Verzeichnis der Dichter"); eine anakreontisch-romantisch-patriotische Sammlung (Claudius, Maßmann, Kerner, von Schenkendorf) mit familiärem Anstrich (Geibel, Gerok, von Wildenbruch) und vormärzlichen Reminiszenzen (Hoffmann von Fallersleben und Freiligrath; vgl. aber bes. Nr. 85: „Abendlied" von Gottfried Kinkel. 1840), in hübschem Original-Einband. Der Herausgeber hat selber 17 Nrr. beigesteuert.

Das Wunderhorn.

Als Familienbuch ist auch „Des Knaben Wunderhorn" anzusehen (trotz dem Titel).[1]) Neuere Ausgaben: Reclam, Univ.-Bibl. Nrr. 1251—56; von Robert Boxberger I. II, Berlin (Hempel) o. J.; Hundertjahrs-Jubelausgabe hrsg. von Eduard Grisebach. Leipzig 1906. Eine Übersicht der behandelten Stoffe versuchte zu geben Andreas Aliskiewicz, Die Motive in der Liedersammlung „Des Knaben Wunderhorn". Brody 1898 (Citate nach Boxberger). Für das Studium des Berufsliedes (Soldatenlied etc.) ist hier eine Vorarbeit geliefert. Größere Untersuchungen müssen auf die quellenmäßige Ausgabe von

---

[1]) Als Curiosität sei ein modernes Pendant genannt: „Des Mädchens Wunderhorn", Hochdeutsche Gedichte der neueren und neuesten Zeit. Halle o. J. (Mit Illustrationen.)

A. Birlinger und W. Crecelius zurückgreifen, I. II. Wiesbaden 1874. — Das „Wunderhorn" ist eine unschätzbare Fundgrube, leider ohne alle Noten. Dieser Mangel ward oft empfunden. Ihm suchen solche Sammlungen abzuhelfen wie etwa (für die ältere Zeit): Vier und zwanzig Alte deutsche Lieder aus dem Wunderhorn mit bekannten meist älteren Weisen beym Klavier zu singen. Heidelberg 1810, bey Mohr und Zimmer (ed. Prof. Ant. Friedr. Justus Thibaut-Heidelberg; vgl. E.-B. I, XLIX) oder (für die neuere Zeit): Aus des Knaben Wunderhorn. Alte Minneweisen und Volkslieder für eine Singstimme mit Klavierbegleitung bearb. von Eduard Lassen, Leipzig o. J. [1903/04]; nebst einem „Zur Einleitung" von Arthur Smolian. Diese Sammlung umfaßt 90 Nrr. — Das Wunderhorn numeriert die Lieder nicht; für Bd. 2 und 3 hatte Arnim eine 6 Rubriken umfassende Einteilung entworfen; vgl. Grisebach XXI. Als ein selbständiger Anhang erscheinen zuletzt die Kinderlieder.

Nicolais Almanach.

Nicolais „feyner kleyner Almanach" 1777/78[1]) wurde kritisch ediert von Georg Ellinger, Berlin 1888 (Berliner Neudrucke I. II); leider ohne die Noten. (Vgl. Karl Cleve, Programm, Schwedt a. O. 1893: N. f. kl. A.) Jeder der beiden Teile umfaßt 32 Nrr., gleich den zwei Jahrgängen des Originals; im „Anhang" ist der „Quellennachweis" zu vergleichen.

Das Opus Nicolais berücksichtigt namentlich die Handwerkerlieder, während das Wunderhorn eine Vorliebe für geistliche, speziell katholische Kirchenlieder an den Tag legt (der Einfluß Brentanos im 2. und 3. Teil). Wir dürfen daher das Wunderhorn partiell als katholisches Familien-Gesangbuch ansprechen; eine Gattung, die sonst äußerst spärlich vertreten zu sein scheint.

Katholische Hausmusik.

Katholische Hausmusik dürfte überhaupt, sammlungsmäßig angelegt, nur selten vorkommen. Es fehlt, bezeichnender Weise, in katholischen Kirchen- und Schulliederbüchern auf dem Titelblatte wohl meist der Zusatz: „Für Schule und Haus"; vgl. z. B. A. Musiol, Katholische Kirchenlieder[4]. Groß-Strehlitz o. J. (86 Nrr.); Hugo Löbmann, Jugendgrüße. 61 alte und neue Lieder als Zugabe zum „Liederbuch für katholische Schulen". Leipzig 1901 (zweist. Satz); ders., Liederb. f. kathol. Sch. I. II. (Unter-, Oberstufe): I[4] Lpz. 04 (102 Nrr. m. N.), II[3] ebda o. J. [1901] (133 Nrr. m. N.); Katholisches Kirchenliederbuch. Zweistimmig bearb. von Anton Scholze (36 Nrr. m. N.; Nr. 36, die „Österreichische Volkshymne" von Haydn, als Kirchenlied!), und viele a. m.! Streng liturgisch oder rituell ist: Gebete und

---

[1]) Die „Königliche und Universitäts-Bibliothek" zu Königsberg i. Pr. besitzt ein Exemplar dieses seltenen Werkes, aus dem Nachlaß des Gymnasialdirektors Friedrich Gotthold; Signatur: Pbe 37 (Gh). 12⁰.

Gesänge bei den Schulmessen[2]. Cham 1903; auf die „Singmessen" folgen hier im „Anhang" weitere ähnliche Lieder; z. B. S. 24f.: „O Haupt voll Blut und Wunden" [in einer 4strophigen vorgerhardtischen Fassung, nach dem salve caput cruentatum des Bernhard von Clairvaux] oder dreistr., u. dergl. Auf protestantischer Seite entspricht etwa: Passionsbüchlein . . . mit Liederversen a. d. Evangel. Gesangbuche für Ost- und Westpreußen . . ., Königsberg i. Pr. o. J. — Für beide Konfessionen eingerichtet ist die „Liedersammlung für achtklassige Volksschulen". [Ausgabe für katholische etc. Schulen.] Hrsg. von Oskar Häring. 3 Hefte. Lpz. (Teubner); M. 0,20. 0,30. 0,30.

A. Haupt.

Als Familienbüchlein könnte allenfalls gelten: A. Haupt, Liedersammlung für die mittleren und oberen Klassen katholischer Schulen[6]. Paderborn o. J. [1894], mit einer Vorbemerkung; 117 Nrr. mit zweist. Satz. Gleich an zweiter Stelle treffen wir auf das schöne (auch in protestantischen Kreisen oft gesungene) „Volkslied" von B. Schmolck: „Der beste Freund" („Der beste Freund ist in dem Himmel; auf Erden sind nicht Freunde viel!"); es folgt als Nr. 3 Höltys: „Üb' immer Treu' und Redlichkeit" („Der alte Landmann an seinen Sohn"). Als Nr. 52 ist die „Preußische Nationalhymne" zu finden („Heil dir im Siegerkranz" von Heinrich Harries, Mel. von Henry Carey). Bemerkenswert ist auch das „Gesellschaftslied" (Nr. 31) von Daniel Jäger (Mel. nach Anton Franz Hoffmeister): „1. O, wie lieblich ist's im Kreis trauter Biederleute! Welt und Menschen gewinnt darin eine bess're Seite, und das ganze Lebensbild wird so herrlich, wird so mild, jeder muß es lieben!" Vorher geht (Nr. 30): „Freut euch des Lebens" (Usteri-Nägeli). Ein gesunder Eklektizismus ist in der ganzen Sammlung zu verspüren. Es fehlt auch nicht an religiösen Stücken (z. B. Nr. 91: „Dem Herzen Jesu." Nach dem ‚Sursum corda'!). Häufig tritt dagegen, wie gesagt, der Zusatz: „Für Schule und Haus" in protestantischen Sammlungen auf; diese sind dann meist von überwiegend patriotischer Natur. Vgl. z. B.: [143][1]) Deutsche Lieder für Schule und Haus zusammengestellt von G. Albert[34]. Altenburg 1904 (zweist. Satz).[2]) Wirkungsvoll ist Nr. 135: „Großer Gott, wir loben dich" (Der Ambrosianische Lobgesang) v. B. Schmolck, Melodie von Peter Ritter. Wanderlust und Naturfreude spielen in der Sammlung eine nicht geringe Rolle; auch die alte patriarchalische Art fehlt nicht (Nr. 63: Abendlied, von Matthias Claudius-A. P. Schulz: „Der Mond ist aufgegangen, ...").

---

[1]) Auf dem sog. Schmutztitel (d. i. der kartonierte Umschlagdeckel) fehlt diese Zahlenangabe.

[2]) Von demselben Herausgeber erschienen ebenda: Liederbuch für Schulen, 2 Hefte; Sammlung vierstimmiger Choralgesänge (meist mit J. S. Bachschem Consatze).

Der eiserne Schulbestand.

Desgleichen könnte eventuell auf katholische Kreise zurückzuführen sein: 100 **Volksliedertexte** für Schule und Haus.[4] (Neu bearbeitete Ausgabe.) Berlin W. o. J.; dazu die „Vorbemerkung“: „Die Nummern der Lieder, welche zum eisernen Bestande der Schule (20 Volkslieder, Priebatsch-Breslau) gehören, sind angegeben. — Die Melodien der übrigen Lieder sind enthalten in Ferd. Hirts Deutsches Liederbuch (Breslau) und im Schulliederbuch, Teil II (Breslau-Morgenstern).“

Das Hirtsche Liederbuch.

Unter den Liedern des eisernen Bestandes erscheinen auch, für manchen Leser gewiß überraschend, die Stücke: „O wie lieblich ist's im Kreis trauter Biederleute!“ (Nr. 67) und: „Nachtigall, Nachtigall, wie sangst du so schön“ (Nr. 60); weniger auffallend sind vielleicht Nr. 19: „Dort unten in der Mühle“ und Nr. 69: „Preisend mit viel schönen Reden“; noch weniger Nr. 3: „Alle Vögel sind schon da“ und Nr. 61: „Nun ade, du mein lieb Heimatland“. Das aaO. erwähnte Hirtsche Liederbuch[1]) hat eine ziemlich komplizierte Naturgeschichte, da es mit den diversen „Deutschen Lesebüchern“ desselben Verlages (Ferdinand Hirt, Königliche Universitäts- und Verlags-Buchhandlung, Breslau) in Beziehung zu setzen ist; es gibt eine Ausgabe A (für evangelische), B (für katholische Schulen): beide in zwei Heften die „Stufen“ betreffend, beide 1899 erschienen, A schon in 2. Auflage; endlich noch eine Ausgabe C in 2 Heften, 1902. Es umfaßt: A 117 + 153 Nrr. [= 270], B: desgl., C: 54 + 6 + 109 Nrr. = 169 [darunter 6 Spiele]; alles mit Noten (Singstimme) oder zweistimmiger Satz. A I und B I sind in je 9 Rubriken eingeteilt; VIII: „**Religiöses Leben**“. Eine beachtenswerte Folge ist I—IV: „Frühlings-, Sommer-, Herbst- und Winterlieder“. Zur Einteilung von A II und B II finden wir die Siebenzahl verwendet; VII: „**Religiöser Sinn**“. Als Stichproben seien hier angeführt (aus der Abtlg. IV: „Turn- und Marschlieder“) Nrr. 32: „**Wanderlied**“ von Justinus **Kerner** (Volksweise): „Wohlauf, noch getrunken“, und 33: „**Müllers Wanderlied**“ von Wilh. **Müller** (Karl **Zöllner**): „Das Wandern ist des Müllers Lust“. — Die Ausgabe C ist an das Lesebuch E „angelehnt“; den Schluß von C II bildet die Rubrik IX: „**Kanons**“ (Nrr. 107—109; Nr. 108: „Frühling“: „Der Frühling kehrt wieder, es ladet der Hain —, das Veilchen im Thale zur Freude uns ein —“).

H. W. Stork.

Eine reichhaltige hier zu nennende Sammlung berücksichtigt auch das ältere Volkslied: **Großer Schulliederschatz** oder 1000 **Jugend- und Volkslieder** mit ein-, zwei-, drei- und vierstimmigen Volksweisen nebst einem Anhange von 25 Kanons, mit biographischen und charakteristischen Notizen über die Dichter

---

[1]) Diese Sammlung ist wohl eines der markantesten Beispiele für den Einfluß des Lehrplanes und des Verlegers. Beim Anhören des Titels denkt wohl Jeder, Hirt sei der **Herausgeber**! (Also: Verlag = Herausgeber.)

der Lieder. Ein Buch für evangelische Lehrer sowie für alle Freunde gesunden Volksgesanges. Hrsg. von H. W. Stork, Lehrer in Wechte. Gütersloh 1868. Gedruckt und in Commission bei C. Bertelsmann; ein wichtiges Nachschlagewerk, in VII Rubriken eingeteilt (V: Naturlieder, Nrr. 482—730), mit alphabetischem Register (Nr. 386: „Schwertlied" von Th. Körner, gedichtet den 26. August 1813, wenige Stunden vor seinem Tode; komponiert von C. M. v. Weber: „Du Schwert an meiner Linken, was soll dein heitres Blinken?").

C. G. Reepschläger.

Eigenartig, weil das seltene Motett berücksichtigend (Lieder und Motetten, Nrr. 1—230), ist der: Liederkranz . . . für Schule und Haus. Hrsg. von C. G. Reepschläger, Rektor und Kantor in Tilsit. Ausgabe A[25]. Berlin 1906 (300 Nrr. m. N., bis zu 3 Stimmen); es folgen „Choräle" (Nrr. 231 bis 284), dann zum Schluß, als „Zugabe", „Geistliche Volkslieder" (Nrr. 285—300[a, b]). Als Nr. 297 erscheint: „So nimm denn meine Hände", komponiert von Friedrich Silcher. Das Kinderlied ist, namentlich im Anfang, reich vertreten.

Martin Fischer.

Zu der in Rede stehenden Kategorie gehört auch noch: Liedersammlung für Schule und Haus. Hrsg. von Martin Fischer[2]. Prenzlau 1892 (166 Nrr. mit Noten, meist dreistimmiger Satz). Dieses Buch ist eigentümlich zusammengesetzt, was sich aus der Stellung des Herausgebers erklärt (Gesanglehrer am Gymnasium und an den beiden höheren Töchterschulen zu Prenzlau); das maskuline wie das feminine Element sind daher beide ziemlich gleichmäßig vertreten. Die zahlreichen Kinderlieder finden wir mit einem Sternchen bezeichnet, anders als in der vorigen Sammlung, wo das Sternchen bedeutet, daß die Lieder 2- und 3-stimmig gesungen werden können. Der Reepschlägersche „Liederkranz" ist übrigens ebenfalls für Knaben- wie für Mädchenschulen eingerichtet.

H. A. F. Sölter.

Weit geringer an Umfang (weil vermutlich nur für Knaben bestimmt) ist: Volksschulliederbuch für die deutsche Jugend. Unter Mitwirkung mehrer [sic!] Schulmänner zus. gestellt und hrsg. v. H. A. F. Sölter. Erstes Heft: Zweistimmige Lieder[14]. Braunschweig 1884. Als Nr. 26 erscheint auch hier: „Der Nachtigall Antwort" (Anfang: „Nachtigall, Nachtigall, wie sangst du so schön"), von Hoffm. v. F.; Nr. 49 bringt den „Jäger aus Kurpfalz". Schwermütig erklingt Nr. 57: „Es ist bestimmt in Gottes Rat, daß man vom Liebsten, was man hat, muß scheiden" (Ernst von Feuchtersleben-M. Mendelssohn-Bartholdy). Verwandtschaft im Ton zeigt die Sammlung: J. Kindervater und D. Wagner, Liederbuch für Volksschulen[3]. Braunschweig und Leipzig 1902 (140 Nrr. m. N.; 2—3stimm. Satz); Nr. 21 das schöne alte „Weihnachtslied" von K. G. Hering (1766—1853):

„Morgen, Kinder, wird's was geben" (3 Strophen). Eingeteilt ist diese Sammlung nach der Unter-, Mittel- und Oberstufe.

Chr. H. Lüdicke.

Dasselbe Prinzip findet sich häufig auch in größeren Sammlungen. Vgl. z. B.: Chr. H. Lüdicke, Liederwald. Lieder für deutsche Schulen. Mit Originalkompositionen von ... Franz Abt u. s. w. I Leipzig 1898; II[6] ebenda 94; III. IV ebenda o. J. Es umfassen I und II je 120 „Lieder und Gesänge" (I: Unter-, II: Mittelstufe); III ist etwas umfangreicher (155 Nrr. für die Oberstufe), IV hat 83 Nrr. (für Oberklassen der Volksschulen und für höhere Lehranstalten); alles mit Noten. Im „Vorwort" zu I heißt es: „Um die zur Belebung unsers Volksgesanges nötige Gesangseinheit fördern zu helfen, erfolgte die Auswahl der Lieder diesmal vorzugsweise nach Lehrplänen von mehrklassigen Volks-, Mittel- und höheren Töchterschulen aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands. Die in Deutschland allgemein zur Einübung vorgeschriebenen oder ausgewählten Lieder sind in diese Neubearbeitung aufgenommen und als Normallieder mit † bezeichnet worden. Die Sammlung enthält demgemäß unsere schönsten und besten Volks- und volkstümlichen Lieder, von denen mehrere bisher nur Erwachsenen zugänglich waren." Der Herausgeber ist mit musikalischen Beiträgen vertreten; vgl. z. B. I, Nr. *26 (das Sternchen [*] bezeichnet die Originalkomposition): „Die kleine Geige" von Hoffm. v. F., komponiert von Chr. H. Lüdicke. Altes, niemals ganz vergessenes Gut ist hier wieder zu Ehren gebracht; vgl. z. B. I, Nr. †86: „Der gute Reiche" von Kaspar Friedrich Lossius, komp. von Adam Wilhelm Erk („An einem Fluß, der rauschend schoß, ein armes Mädchen saß"). In II finden wir ebenfalls viele schöne Stücke, so Nr. †116: „Die Heimat der Seele" (2 oder 3stimmig) von F. L. Jörgens (Volksweise): „Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh? Wer deckt sie mit schützenden Fittigen zu?" (3 Strophen). Aus den späteren Teilen des Werkes sei genannt III, Nr. †46: „Frage" (von Justinus Kerner, komp. v. Ludwig van Beethoven): „Wärst du nicht, heil'ger Abendschein! Wärst du nicht, sternerhellte Nacht! Du Blütenschmuck, du üpp'ger Hain, und du Gebirg von ernster Pracht!" Diese namentlich für praktische Zwecke sehr zu empfehlende Sammlung ist angeordnet nach folgenden „Gesichtspunkten", ein pädagogisches, nicht zu verachtendes Prinzip: „Frühling, Morgen, Reisen, Sommer, Abend, Wandern, Wald, Menschenleben, Herbst, Winter, geselliges Leben, Vaterland, Weihnacht, Religion"; sie trägt zu Recht das bezeichnende Motto: „Aus dem Guten das Beste" (E. Hentschel).

Ein Braunschweiger Schul-Liederbuch.

Etwas abweichend präsentiert sich das neue Unternehmen: Liederbuch für deutsche Schulen. In vier Heften hrsg. v. W. Mühe (Schulinspektor), H. Rowoldt (Kantor), A. Hoppe (Schulinspektor), O. Siedentopp (Lehrer). I[2], Braunschweig 1904 (40 Nrr. m. N.; im Anhang Spiellieder und Choräle);

II[2], ebenda 05 (55 Nrr. m. N.; im Anhang Kanons u. Choräle. Siedentopp fehlt im Titel); die Sammlung wird fortgesetzt. Aus I notieren wir Nr. 24: „Das Lämmchen" (Gedicht von Friedrich Justin Bertuch, komp. v. Joh. Friedr. Reichardt): „Ein junges Lämmchen, weiß wie Schnee, ging einst mit auf die Weide" (5 Strr.); aus II mag angeführt sein Nr. 20: „Gute Nacht" (Theodor Körner-Ludwig Spohr): „Gute Nacht! gute Nacht! Allen Müden sei's gebracht!" (3 Strr.).

Das Hochamt.

Evangelische Schulliederbücher sind wohl immer weit inhaltreicher als die entsprechenden katholischen Sammlungen. Wie gering ist z. B. die Zahl der aufgenommenen Stücke (nicht numeriert, alles ohne Noten) in: Kirchen-Lieder für die katholische Schuljugend[3]. Niemes o. J.; voran Lieder für die 6 Wochentage, dann „Deutsches Hochamt" („Hier liegt vor Deiner Majestät Im Staub die Christenschar"; 6 Strr.). S. 43 f. steht ein 6strophiges Lied: Zu Ehren der heil. Märtyrer und Schutzpatrone Georg und Agapit; Anfang: „1. Der zwei Blutzeugen Sieg und Kron' Verehren wir im Jubelton, Georg und Agapiti Ruhm [: Allhier in Gottes Heiligthum. :]" Den Schluß macht die „Österreichische Volkshymne"; Anfang: „1. Gott erhalte, Gott beschütze Unsern Kaiser, unser Land!" (4 Strr.). Diese Hymne wird also unter die Schul-, resp. Kirchenlieder gerechnet.

Michael Bauer.

Dieselbe Hymne finden wir auch gegen den Schluß (Nr. 23) in der Sammlung: Kirchenlieder für Gymnasien und Realschulen. Hrsg. v. Michael Bauer[4]. Wien 1904[1]) (24 Nrr. mit zweist. Satz); Nrr. 17—21: „Meßgesänge" (die vorhergehenden Nrr. sind meist überschrieben: „Vor ..." oder „Nach der Wandlung"; Nr. 5: „Fastenlied", Nr. 8: „Osterlied"), Nr. 22 endlich das mächtige Te Deum: „1. Großer Gott! wir loben dich. Herr, wir preisen deine Stärke. Vor dir neigt die Erde sich und bewundert deine Werke. Wie du warst zu aller Zeit, so bleibst du in Ewigkeit." (9 Strr., nach dem ambrosianischen Lobgesange, mit eigener Melodie.) Dieses wirkungsvolle Lied erscheint auch oft in evangelischen Büchern; meist in kürzerer Fassung; so z. B. in der (allerdings nicht in Wien erschienenen): Reichsharfe. Liederbuch für Christliche Versammlungen[3]. Striegau o. J. [1906], umfassend 500 Nrr. o. N.; darin Nr. 17 (5 Strr.). In einer Wiener evangelischen Sammlung fehlt dagegen dieses Lied; es ist der: Liederschatz. Ausgewählte evangelische Kirchenlieder zum Schulgebrauche. Hrsg. vom Vorstand der Evangel. Schulen in Wien[2]. Wien o. J. (147 Nrr. mit meist einst. Mel.,

[1]) Im Verlage der „Manzschen k. u. k. Hof-, Verlags- und Universitäts-Buchhandlung", welche noch andere Arbeiten desselben Herausgebers ankündigt; wir heben hervor: Liedersammlung für österr. Mittelschulen[2], 1899; 42 Lieder.

in XX Abtlgn.; dazu als Nr. [148] die „Volkshymne"). — Für ein anderes katholisches Land (Bayern) sei angeführt: Philipp Hampp, Liederbuch für Volks- und Mittelschulen. I. II. München 1906. 07. Mit besonderer Berücksichtigung der Einführung in das Treffsingen auf Grund der Kadenzdreiklänge; o. Nrr., m. N., auch dialektische Stücke enthaltend (II, S. 61: „Der Wendlstoa") und sonst noch manches seltenere (I, S. 11: „Vaterlandsgesang" nach Matthias Claudius, Komponist unbekannt; Anfang: „Zum Himmel erhebe dich, Freudengesang!" Neben dem patriotischen Anstrich ist der kirchliche in dieser Sammlung unverkennbar.

Das „Familienbuch.

Der geistliche Charakter ist denn auch den protestantischen Schul- und Haus-Liederbüchern stets treu geblieben; seit Luthers Zeit noch in erhöhtem Grade. Das „Gesangbuch" soll nicht nur in Kirche und Schule, sondern auch im Hause Verwendung finden, also ein Familienbuch sein. Diese Bestimmung geht z. B. deutlich hervor aus dem Titel einer der wichtigsten der hier zu nennenden Sammlungen: Neues Braunschweigisches Gesangbuch, nebst einem kurzen Gebetbuche zum öffentlichen und häuslichen [von mir gesperrt. U.] Gottesdienste. Mit Herzogl. Braunschweig. Lüneb. gnädigstem Special-Privilegio. Braunschweig 1866. Druck und Verlag von Johann Heinrich Meyer; 718 Nrr. o. N., zweispaltig, in 4 Abthlgn. (zu 25, 16, 3, 14 Unter-Abthlgn.; IV, 14: „Des sel. D. M. Luthers sämmtliche Lieder, 685—718"). Auf agrarische Provenienz weisen hin: IV, 7. In Theurung, 610; 8. Für die Feld- und Landfrüchte überhaupt, 612—615; 9. Bei Gewittern, 622—626. Zu vergleichen ist der: Anhang zum Neuen Braunschweigischen Gesangbuch. Nach den Beschlüssen der Vierten Landessynode. Brschwg. 1887 (Nrr. 719—858). Die Geschichte dieser ganzen Sammlung ist eng verknüpft mit der Geschichte des evangelischen Kirchenliedes überhaupt (namentlich im 18. Jh.); vgl. D. Christian Oberhey, Kirchenrat in Braunschweig, Die Lieder des braunschweigischen Gesangbuches hinsichtlich ihrer Entstehung und Gestaltung der Reihe nach beschrieben. Zweiter Beitrag zur Geschichte der Gesangbuchsreform im vorigen Jahrhundert. Braunschweig 1898. — Zwischen Braunschweig und Ostpreußen sind Beziehungen zu konstatieren: des Herzogs Albrecht zweite Gemahlin Anna stammte aus dem Welfenhause. Ein reicher, noch ungehobener Schatz von alten preußischen Gesangbüchern ruht in der „Kgl. u. Universitäts-Bibliothek" zu Königsberg i. Pr. Ein wichtiges Nachschlagewerk ist z. B.: Neue Sammlung Alter und Neuer Lieder, die in denen Preußischen Kirchen gesungen werden: ... Königsberg 1772 (947 Nrr. o. N. in XII Rubriken, inkl. „Anhang"); das „Evang. Gesgb. für Ost- und

Westpr."[2], Kgsbg. i. Pr. 1893, umfaßt nur 607 Nrr. in VI Rubriken. Kleinere Ausgaben sind: Evang. Schulgesangbuch für Ostpreußen . . . Königsberg i. Pr. o. J. (120 Nrr. mit einst. Satz; Nr. 120: „[1.] Wo findet die Seele die Heimat der Ruh?" Aus dem Englischen); Achtzig Kirchenlieder für die Schule, . . . nebst zwölf geistlichen Volksliedern . . . Kgsbg. 1900 (dasselbe: Ausgabe B. mit den Melodien in Noten [einst. Satz], ebenda 1898). — Solche kleinen Sammlungen enthalten die sog. „Kernlieder" (vgl. oben S. 316 den „eisernen Bestand"); so z. B.: Schulgesangbuch. Sammlung von sechzig evangelischen Kernliedern mit beigedruckten Melodien [einst. S.] . . ., Flensburg 1904 (in XX [!] Abtlgn.; auf jede „entfallen" also durchschnittlich nur 3 Nrr.!); als Nr. 44 (sub: „XVII. Von der Liebe zum Herrn") erscheint das schöne Lied von Joh. Heinrich Schröder (1666—99): „Eins ist not; ach Herr, dies eine lehre mich erkennen doch!" (Im „Ev. Gesgb. f. Ost- u. Westpr."[2] 1893, S. 328, ist das Todesjahr des Dichters irrtümlich mit 1728 angeführt; ebenda S. 779, im „Verzeichnis der Liederdichter", steht aber die richtige Zahl 1699). — Zum schnellen Orientieren benutze man stets: Lieder-Concordanz über die gebräuchlichsten evangelischen Kirchenlieder. Bearbeitet von G. Bollert, D. v. Cölln, H. Eger, B. Stein . . . Mit einem Vorwort von Dr. W. Hoffmann, . . . Berlin 1859. Dieses wichtige Buch bietet: 1. ein Lieder-Register (350 Nrr.), dann 2. ein Vers-, 3. ein Strophen- und endlich 4. ein Wort-Register; die letzten 3 Register sind numeriert als I—III.

Die „Gesangbuchbewegung".

Gegenwärtig erleben wir wiederum eine sog. „Gesangbuchbewegung", die wohl im Grunde den Zweck verfolgt, die Luthersche Idee des Familienbuches bei modernen Verhältnissen durchzuführen; eine schwierige Aufgabe! Der Kürze halber sei hier nur auf zwei wichtige Schriften hingewiesen: Philipp Dietz, Tabellarische Nachweisung. Marburg 1904; Christoph König, Kleines Kirchenlieder-Lexikon, enthaltend den Liederbestand der offiziellen Deutschen evangelischen Gesangbücher, einschließlich des „Eisenacher Büchleins", des Militär- und des Fischer-Bunsenschen Gesangbuchs. Stuttgart 1907 (umfaßt 3760 Nrr., ungerechnet die nichtnumerierten Lieder!). — Im Dienste dieser Bewegung treten populäre Schriftchen auf: so z. B.: Wilh. Nelle, Unser Kirchenlied und seine Dichter. Hamburg o. J. (mit Luthers Bild). Wissenschaftlich wertvoll ist dagegen die kürzlich erschienene Schrift von Dr. Friedrich Zelle: Das älteste lutherische Haus-Gesangbuch (Färbefaß-Enchiridion) 1524. Mit Einleitung (Geschichte der lutherischen Gesangbücher) und textkritischem Kommentar hrsg. von Dr. Fr. Z., Göttingen 1903 (vgl. oben S. 310 die mehr das Kirchenbuch historisch be-

trachtende Arbeit von Prof. Karl Knoke); hier bei Zelle ist zum ersten Male dem Familienbuche Rechnung getragen! Die Geschichte des protestantischen Gesangbuches ist noch nicht geschrieben; sie kann auch vor dem Abschluß der geschilderten Bewegung kaum geschrieben werden! Dann aber wird sich vermutlich herausstellen, daß hier ein Hausbuch für die Kirche „aptiert" worden ist; nicht umgekehrt, wie man bisher wohl ziemlich allgemein annahm. So geht es ja häufig in der Wissenschaft: die frühere Erkenntnis verkehrt sich in ihr direktes Gegenteil!

Das Mildheimische Liederbuch.

Unter diesen Umständen gewinnt aber so manches literarische Faktum eine ganz andere Beleuchtung. Vor allen Dingen erscheint jetzt die Idee des „Mildheimischen Lieder-Buches"[1]) nicht mehr gar so ungeheuerlich, wie sie wohl schon vielen Forschern und Lesern vorgekommen ist.

Die Rubriken.

Grotesk ist allerdings die Art und Zahl der Rubriken, deren wir nicht weniger als LXXX finden; manche Rubrik umfaßt nur eine einzige Nr., so z. B. III. Die Sterne. 7; IV. Die Wolken. 8; XIX. Die Fische. 41; LVIII. Der Biedermann. 200; LXXI. Für alle Stände insgemein. 370 (23 Stände). Die Abteilungen LXXII—LXXVII bringen dann die eigentlichen Berufslieder (die auf Geräuschmotive alle noch genau zu untersuchen sind!), und zwar: „LXXII. Für den Nährstand. 371—486 und für Landleute überhaupt. 371— [sic!] 377; LXXIII. Besondere ländliche Geschäfte. 378—426; LXXIV. Für Handwerker insgemein. 427—440; LXXV. Für besondere Handwerke und Gewerbe. 441—480; LXXVI. Für Gesinde und Taglöhner. 481—486; LXXVII. Für den Lehrstand. 487—491; LXXVIII. Für den Wehrstand. 492—511." Besonders wichtig ist die Rubrik LXXV!

Geistliche und weltliche Sammlungen.

Das Mh. Lb. repräsentiert den Übergang von den rein geistlichen zu den rein weltlichen Sammlungen. Indem wir nun jene verlassen[2]) und uns diesen zuwenden, bemerken wir noch, daß die historischen Volkslieder im wesentlichen als eine Mittelgattung anzusehen sind; wir können sie meistens von zwei Seiten, als Kirchenlieder (geistlich) oder als Soldatenlieder (weltlich) ansehen; vgl. oben S. 80 f.[3])

---

[1]) Mildheimisches Lieder-Buch von 518 lustigen und ernsthaften Gesängen über alle Dinge in der Welt und alle Umstände des menschlichen Lebens, die man besingen kann. Gesammelt für Freunde erlaubter Fröhlichkeit und ächter Tugend, die den Kopf nicht hängt, von Rudolph Zacharias Becker. Gotha 1801; dazu ein Melodienheft in Quer-Oktav, ebenfalls mehrfach aufgelegt (bis 1810).

[2]) Die bekannten Werke von Hoffmann v. F., Philipp Wackernagel u. a. sind noch systematisch abzusuchen; weitere Literatur in dem Artikel „Kirchenlied", Brockhaus X^{14}, 1894, 364. Ziemlich allgemein wird das Jahr 1648 als Wendepunkt hingestellt (Zerknirschung-Erbauung).

[3]) Große Sammlungen, wie die von v. Liliencron, v. Erlach, v. Ditfurth u. a. müssen erst ausgebeutet werden.

Das Erwerbslied.

Rein weltlich sind nur die eigentlichen Berufs-, d. h. die Erwerbs-Lieder; solche „winiliod-Sammlungen" treten frühzeitig hervor und müssen versuchsweise chronologisch angeordnet werden, d. h. nach dem vermutlichen Alter der einzelnen Gewerbe. Daß hierbei Vollständigkeit weder jemals erreicht, noch auch nur annähernd erstrebt werden kann, brauche ich dem Volksliedforscher nicht erst zu sagen. Bei der Auswahl wurde Bedacht darauf genommen, daß die p. t. Herren Rezensenten auch wieder das alte bon mot vom „zufälligen Material" anzubringen Gelegenheit finden möchten. Übersichtlichkeit zu erreichen ist nur ein frommer Wunsch, bei der Fülle des Gegenstandes. Bevorzugt sind prinzipiell die Liederbücher ohne Noten; eine Gattung, welche Max Friedländer in seiner Forschung überhaupt, und namentlich in seinem großen zweibändigen Werke: Das deutsche Lied im 18. Jh. I. II. Stuttg. u. Berl. 1902. fast durchweg mit souveräner Verachtung gestraft hat. Sehr mit Unrecht, denn das wirkliche Volkslied wird ohne Noten gesungen! Sammlungen mit Noten „riechen nach der Lampe"; d. h. sie verraten die zünftige Anteilnahme des Musiktheoretikers und sind daher dem eigentlichen „Volke" verdächtig! In geschriebenen Liederbüchern wird man kaum jemals Noten finden.

Krieger und Seefahrer.

Zeitlich wären etwa die Krieger und die Seefahrer an die Spitze zu stellen (diese wie jene sind im Hildebrandsliede erwähnt; 6ᵃ: helidôs, 42ᵇ: sêolidantê). Doch haben die Lieder dieser beiden Gattungen durch die spätere (militärische) Organisation der Kaste (Armee und Marine) einen ganz eigentümlichen, nicht ursprünglichen Charakter angenommen; weshalb sie vorläufig besser noch bei Seite zu lassen sind.

Jäger und Schützen.

Wir beginnen daher mit den Jägern und Schützen (Hldebrdsld. 51ᵇ: folc sceotantero). Vgl. Mh. Lb. Nrr. 370 [nur Str. 6]. 447—450; eine größere Sammlung der älteren Zeit ist: Jägerlieder für Jagd- und Forstfreunde. Quedlinb. u. Lpz. 1823 (Basse); 48 Nrr. o. N., darunter auch einige Kunstlieder. Wir erwähnen die Nr. 31 (S. 106—109): „Der Wald. Parodie des trefflichen Rheinweinliedes von Claudius;" Anf.: „Bekränzt mit Laub die runden Jägerhüte! Lobsingt dem Wald mit mir! Auf Erden zeigt des Schöpfers Macht und Güte Sich größer nicht als hier!" Noch 8 Strr.; Überschrift: „In bekannter Melodie", Unterschrift: „v. Wildungen." — Sehr beliebt war einst die auch heute noch nicht ganz vergessene Sammlung: Alte und neue Jäger-Lieder mit Bildern und Singweisen. Hrsg. von F. Pocci und F. von Kobell. Schwäb. Hall 1852 (Verlag der v. Vogelschen Verlagsbuchhandlung in Landshut);³ o. J. (Verlag von Ernst Rust in Leipzig. Die dritte Aufl. ist stark vermehrt (56 Nrr. m. 1—2 st. S.); am Schluß 14 Jagdsignale (5. Hirschtod. 6. Rehtod. 7. Sautod.

8. Fuchstod), Nr. 55: Siebenbürgisches Jägerlied („Ich schieß' den Hirsch im wilden Forst"; 3 Strr.). Älteres Gut ist berücksichtigt: Nr. 24: „Drei Fräulein" (Wunderhorn nach einem Volkslied des 16. Jh.s, F. Mendelssohn-Bartholdy: „Mit Lust thät ich ausreiten durch einen grünen Wald,..."; 3 Strr.). Daneben fehlt der „Jäger aus Kurpfalz" (Nr. 31) ebensowenig wie die „Romanze aus der Oper: Das Nachtlager in Granada" (C. v. Braun-Konr. Kreutzer: „Ein Schütz' bin ich in des Regenten Sold,..."; 2 Strr.). Dies ist so im allgemeinen der Ton, auf den solche Sammlungen wohl noch bis heute gestimmt zu sein pflegen.

Das Jägerlied.

Ähnlich angelegt ist: Jägerlieder, nach Text und Melodie sorgfältig ausgewählt, mit Illustrationen versehen und sonst noch Einiges, was dem Waidmann nicht vergrämt. Von Carl Ludwig. Neuwied o. J. (26 Nrr. m. N., Satz bis zu 3 Stimmen; am Schluß 14 Jagd-Signale); Nr. 13: „Heil dem Jägersmann!" von Heinr. Kiefer, Mel. v. C. M. J. Kiefer: „Heil dem Manne, der den grünen Hain Des Vaterlandes sich zur Heimat auserwählet, Den die Freiheit und der goldne Wein Mit Liebe, Mut und Fröhlichkeit beseelet!", 3 Strr., Zusatz: „In Studentenkreisen gerne gesungen."

Illustriert ist auch (dies scheint eine spezielle Eigentümlichkeit der Jägerliederbücher zu sein!): Alte und neue Jägerlieder. Mit Bildern u. Singweisen.[5] Hann. Münden 1903 (H. Augustin). 86 S. 8⁰.

Die Forstversammlung.

Aus einem praktischen Bedürfnis ging hervor: Waidmanns Heil! 42 Lieder mit Melodie und einfacher Klavierbegleitung für Forstmänner, Jäger und Jagdfreunde. Arrangiert von G. Merz, Oberförster. Stuttgart o. J. [1891] (dem Oberforstrat Prof. Dr. von Nördlinger in Tübingen gewidmet); eine scheinbar in süddeutschen, vornehmen Kreisen oft benutzte Sammlung. Im Vorwort heißt es: „.... allein gar oft scheitert der allgemeine Cantus daran, daß der eine den Text, der andere die Melodie nicht mehr genau kennt, oder daß der Stimmführer das Lied zu hoch oder zu niedrig angestimmt hat.

Bei den Forstversammlungen pflegt man sich damit zu helfen, daß man immer eine Anzahl von Liedern drucken läßt: aber meist will es auch dann nicht recht gehen, denn es fehlen gewöhnlich die Noten."

Das Jägerleben.

Der Anschluß an das Studentenlied ist bei Merz ganz unverkennbar; die höheren Forstchargen studieren eben, auf den Akademien! (I. Patriotische Lieder. II. Wald- und Waidmannslieder. III. Trink- und Gesellschaftslieder; Nr. 25: Gaudeamus, Nr. 36: „Stoßt an! Tübingen lebe! Hurrah hoch!" [Das „Burschenlebehoch"]; I, Nr. 12: L. Uhland, Der gute Kamerad; II, Nr. 16: „Jägerleben": „Im Wald und auf der Heide, da such' ich meine Freude, ich bin ein Jägersmann! :|:".) Nur die studierten Sänger legen Wert auf Noten! So gibt es beim Jägerliede, wie auch bei allen

anderen Liedergattungen, sog. „Zwischenstufen“ (um hier diesen aktuellen Ausdruck zu gebrauchen); ein Umstand, der die Klassifizierung ungemein erschwert.

H. Burckhardt.

Ganz à la „Kommersbuch“ angelegt ist (wie auch im Titel hervorgehoben): H. Burckhardts Jagd- und Waldlieder. Allgemeines Deutsches Lieder- u. Kommersbuch für Forstmänner, Jäger u. Jagdfreunde.[2] Bearb. u. hrsg. v. Bernhard Pompecki. Neudamm o. J., Verlag v. J. Neumann, Verlagsbuchhandlung für Landwirtschaft, Fischerei, Gartenbau, Forst- und Jagdwesen[1]); 709 [!] Nrr., meist m. N., einst. Satz, in VI Rubriken; im Vorwort wertvolle Literatur-Angaben.

Das Schützenlied.

Bernh. Pompecki bescherte uns auch noch: Allgemeines Deutsches Schützenliederbuch, Schwetz (Weichsel) 1898 (W. Moesers [G. Büchners] Verlag (460 Nrr.); dazu, als Melodienbuch, von dems.: Schützen-Liederalbum. Ernste u. launige Schützenlieder mit leichter Klavierbegleitung. Lpz., Br. u. H., o. J. (193 Nrr.)

Das Oberförsterlied.

Alle diese Sammlungen sind mehr für Oberförsterkreise berechnet. In höherem Grade gilt dies noch von den Ausstattungswerken, die auch viele Kunstlieder bringen; vgl. z. B.: Waldhornlieder. Jagdlieder aus alter und neuer Zeit. Ges. und hrsg. von Konrad Dreher, Lpz. 1905; Ludw. von Wildungens Jägerlieder. Neu bearb. u. hrsg. von Wilh. v. Büttler-Elberberg. Mit Originalzeichnungen von A. Mailick. Grethlein & Co., Sportverlag Lpz. (dem Kronprinzen gewidmet; etwa 1906). Bilder, Melodien, Anekdoten und Signale begleiten hier die Lieder.

Halali!

Militärisch „aptiert“ (für die höheren „Chargen“) ist: Halali! Des deutschen Jägers Liederbuch. Nach den von verschiedenen Forstbeamten und Jägern gelieferten Material gesammelt und zusammengestellt von Hansburg, Hauptmann und Kompagniechef im Inf.-Regt. Nr. 131. Mit dem Bildnis Sr. Maj. des Kaisers [im Jagddress]. Müllheim a. d. Ruhr. Verlag von Julius Bagel (ein bekannter Verlag für Soldatenliederbücher); 281 Nrr. o. N. Als Jägerlied müssen wir wohl auch Nr. 87 ansprechen: „Es zogen drei Bursche wohl über den Rhein“; 5 Strr., von L. Uhland.

Das Försterlied.

Eine kleinere und einfache Sammlung, wohl für Försterkreise berechnet, ist: Waidmannsheil! Die schönsten Jagd-

---

[1]) In demselben Verlage erschien u. a. auch: Steinheuers Waldhornklänge. Jagd- und Waldlieder nebst einer Anzahl der beliebtesten Vaterlands-, Volks- und Trinklieder. Ein Lieder- und Kommersbuch für deutsche Forstmänner und Jäger, umfassend 200 Lieder [o. N.].[3] Neudamm o. J.; Nr. 137: „O Thäler weit, o Höhen, o schöner grüner Wald“ von J. v. Eichendorff. (Eigene Melodie); 4 Strr.

und Volkslieder. Den deutschen Waidmännern von Beruf und Sport gewidmet von einem sangesfrohen Jäger. Stuttgart o. J. (Verlag von Adolf Lung); 50 Nrr. o. N., I. Jagdlieder (Nrr. 1—20), II. Volkslieder (Nrr. 21—50).

Das Posthornlied.

Hier anzuschließen ist: Posthornschule und Posthorn-Taschenliederbuch ... von Friedr. Gumbert, ... nebst Abriß der Gesch. d. Posthorns und Sammlung historischer Posthornstücke von Karl Thieme, Geh. Postrat. Lpz., Carl Merseburger. Amsterdam, New-York o. J. — Man wolle vergleichen, was oben S. 236 ff. über die Verwandtschaft der Jäger und Reiter ausgeführt wurde. — Liederbücher für Postbeamte (die „Stephansjünger"!) habe ich bisher nicht auftreiben können, doch werden solche gewiß existieren, hatte doch Herr von Stephan, der frühere Generalpostmeister, selber eine poetische Ader!

Das Lied des Landwirtes.

Auf den Jäger folgt der Landwirt (Mh. Lb. Nrr. 371 bis 426; 422: Winzer), der eigentliche Urheber des winiliod; gedruckte Sammlungen sind selten. Ungefähr 50 Jahre mag alt sein: Lb. f. dtsche Landleute. Ges. v. J. H. Möwing, Lehrer a. d. Haberbergschen Kirchschule zu Königsberg i. Pr. Mit vielen Bildern und Singweisen. [Illustrationen liebt der frische Natursinn des Jägers und Landmannes!] Lpz., Georg Wigands Verlag o. J. (126 Nrr., zuletzt noch 38 „Vaterlands- und Wehrmannslieder"; nur hie und da Melodien, 1—3st. S.); Nr. 32: „1. Ein fromme Magd in gutem Stand / geht ihrer Frauen fein zur Hand, / hält Schüssel, Tisch und Teller weiß / zu ihrem und der Frauen Preis." (4 Strr., Bartholomäus Ringwaldt, gest. 1590); Nr. 56: „1. Unschuld, Tochter der Natur, / theures Kleinod beff'rer Herzen! / gieb uns Hirten dieser Flur, / daß wir dich doch nie verscherzen"; 5 Strr. (Ch. Ad. Overbeck). Aus den Liedern des Anhanges heben wir hervor Nr. 33: „Prinz Eugenius, der edle Ritter" (mit Bild: der Prinz hoch zu Roß, die Schlacht leitend).

Das Säemannslied.

In der Anordnung der Hauptgruppe (landwirtschaftliche Lieder) scheint die Reihenfolge der Feld- usw. Arbeiten, sowie der Wechsel der Jahreszeiten beobachtet zu sein. So handelt Nr. 45 vom Pflügen, Nr. 46 von der Ankunft der Störche, Nrr. 47—49 vom Säen, mit Bild (vgl. oben S. 171 f.), Nr. 50 vom Nahen des Frühlings („Alles neu macht der Mai", Herm. Adam v. Kamp, Mel.: Volksweise). Also eine Art landwirtschaftlicher Kalender in Liederbuchform! In der Nr. 47 haben wir das oben S. 172, Anm. [1]) vermißte Lied vor uns: „1. Der Sä'mann streut aus voller Hand / den Samen auf das weiche Land, / und wundersam! was er gesät, / Das Körnlein wieder aufersteht" (9 Strr.; Krummacher, komp. v. Gersbach). Die Nr. 48 ist von v. Salis: „Arbeitsam und wacker pflügen", Nr. 49 ist anonym: „Pflüger, laßt den Pflug jetzt ruhn."

Das christliche Säemannslied.

Ein christliches Sämannslied ist hier nachzutragen: Paul Beck-Ravensburg, Volkslieder aus Schwaben. Zs. d. Ver.s f. Volksk. 16, Berlin 1906, S. 433:

2. Säelied.

1. In Gottes Namen streue
Den Samen aus ich hier;
Und daß er wohl gedeihe,
Geb Gott, der Vater mir.

2. Ich hab das Feld umgraben
In Müh und Schweiß und Not;
Nun muß es Regen haben
Und Sonnenschein von Gott.

3. Was nützen Pflug und Spaden
In meiner treuen Hand,
Wenn nicht befreit vor Schaden
Und Unglück Gott das Land!

4. Was nützen Menschenwerke
Bei Ährenfeld und Saat,
Wenn nicht der Herr der Stärke
Sie segnet früh und spat!

5. Drum werf ich in die Erde
Das Korn mit fester Hand
Und fleh, daß segnen werde
Es Gott im stillen Land.

6. O Gott, vom Gnadensitze
Denk meiner auch dies Jahr,
Sieh mein Geschäft und schütze
Es gnädig immerdar!

„Aus den Katholischen Kirchenblättern für das Bistum Rottenburg 1831, Bd. 2, 318. Auf die einige Jahre zuvor dort veröffentlichte Aufforderung zur Sammlung von Volksliedern von einem Ungenannten im Donaukreise eingesandt."

Christof von Schmid.

Die Säerlieder sind im allgemeinen doch häufiger, als man glauben sollte. Christlich gewendet ist auch (Nr. †79 in der oben S. 318 besprochenen Sammlung: „Liederwald" von Chr. H. Lüdicke II⁶, Lpz. 1894): „Beim Aussäen des Samens" von Christof von Schmid, komp. von Johannes Siebert: „1. Sink', o Körnlein, denn hinab, sink' ins stille, kühle Grab, in das Bett von Erde! Erde streu' ich auf dich her, bis, mein Körnlein, ich nichts mehr von dir sehen werde" (4 Strr.). — Aus derselben Sammlung (Lüdicke, Liederwald) ist noch zu erwähnen: III, Lpz. o. J. †22: „Landmanns Morgenruf", von Schink, komp. von Prof. Dr. H. K. Breidenstein: „1. Heraus aus dem Lager, der Hahn hat gekräht! Schon singen die Vögel, und Morgenluft weht. Seht, wie uns so freundlich das Morgenrot winkt, und rings in den Bächen der Sonnenstrahl blinkt!" (4 Strr.)

Otto Muenzer.

Kleinere agrarische Lbb. sind selten;[1]) hübsch ist die verbreitete Sammlung von Otto Muenzer, Des deutschen Landwirts Lb.⁴ Lpz. 1906 (118 nicht gezählte Nrr., ohne Melodien); S. 44 f.: „Wanderers Unglück" (ged. und komp. v. Conrad Rotter): „Ein Sträußchen am Hute, den Stab in der Hand, zieht rastlos

---

[1]) Eine besondere Abart stellt sich dar in: Landwirtschaftliche Lieder für fröhliche Stunden. Zum Gebrauche für Schüler landwirtschaftlicher Lehranstalten. Aarau 1899. (18 Nrr. o. N.; Nr. 11: Guanolied von Scheffel; Nr. 12: Zweiter Teil, von F. Graf, über chemischen Mist; 4 Strr.)

ein Wandrer von Lande zu Land. Er sieht manche Städte, er sieht manchen Ort; doch fort muß er wieder, muß weiter fort." (5 Strr.) Hier werden ausnahmsweise einmal die Leiden des Wanderns geschildert; meistens finden wir die Wanderfreuden geschildert.

Das Wanderlied. Das Wanderlied, in grauer Vorzeit durch das Nomadentum repräsentiert, ist mit dem Jäger-, Hirten- und Landwirtsliede sicherlich „urverwandt"! Das Wandern wird heute von besonderen Vereinen kunstgerecht gepflegt; vgl. z. B.: Wander-Lb. Zus. gest. f. d. Wandervereine Aachen, Cöln, Crefeld, Elberfeld, Düsseldorf u. f. Düsseldorf 1886 (132 Nrr. o. N., Nr. 55: „Muß i denn"); „Des Wandervogels Lb.". Hrsg. vom „Wandervogel", Eingetr. Verein Steglitz b. Berlin. Berlin SW. 11 u. Osterwieck/Harz 1905 (A. W. Zickfeldt): 152 Nrr., z. T. m. N. (1—2st. S.); Nr. 116: „O Straßburg", Nr. 141: „Wer recht in Freuden wandern will" von Em. Geibel, komp. von Dürrner (5 Strr.). Im Vorwort p. [III] heißt es: „Der „Wandervogel", früher „Ausschuß für Schülerfahrten", seit dem 2. Sept. 1904 „eingetragener Verein" zu Steglitz-Berlin, will das Fußwandern unter der deutschen Jugend fördern." Dagegen scheint das zuvor genannte „Wander-Lb." mehr für Erwachsene berechnet zu sein (vgl. z. B. Nr. 93: „Düsseldorfer 100. Wanderung"; Nr. 94: „Dem Wanderklub dies Loblied gilt, Ihn schreckt nicht Wind und Wetter"; 6 Strr., Unterschrift: Crefeld. W. W.). — Die Wanderlbb. sind selten!

Wanderer und Touristen. Säen und Wandern sind zwei landwirtschaftliche Tätigkeiten, die unter Umständen gleichzeitig ausgeübt werden; metaphorisch lebt noch von beiden die Vorstellung (die mit Orden „besäte" Brust; im Latein „bewandert" sein; wer nicht mitkommt, der „bleibt liegen" und wird „betreten", vgl. oben S. 136). Was einst Sache der Männer war, ist nun der Brauch von Jünglingen und Knaben. Die Wander- und Turnfahrten der Gymnasiasten stehen daher auf einer etwas höheren Stufe als das Kinderspiel. Eine gute Sammlung für solche Zwecke ist: Deutsches Wanderlb. f. Primaner und Sekundaner zum Schulgebrauch auf Ausflügen hrsg. v. Dr. F. Bennecke, Potsdam 1905 (204 Nrr. o. N., aber mit Icten; z. B. Nr. 37: „1. Deutschland Deutschland über alles"; 3 Strr.); Nr. 182: „Reisesegen" von Jos. Frhr. v. Eichendorff, die Weise v. Friedr. Theod. Fröhlich: „Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er in die weite Welt; ", 3 Strr. — Etwas „feiner" [!] als die Wanderer sind die (wohl meist erwachsenen) Touristen; vgl.: Touristen-Lb. Eine Sammlung der besten Wander- und Volkslieder, zus. gest. von E. Schneider. Marburg (Elwert) o. J.; 190 Nrr. o. N. Hier kommt bereits ein fremdes oder doch neues Element herein; Nr. 102: „1. Mein Herz, das ist ein Bienenhaus" (4 Strr.). Unvermeidlich ist die Nr. 24: „1. Das Wandern ist des Müllers Lust" (5 Strr.)

W. Müller-K. Zöllner, nicht: Franz Schubert]. (Während aber der Müller wandert, wird ihm die Müllerin untreu; vgl. oben S. 175!) Der Marburger akademische Ton hat im übrigen diese Sammlung stark beeinflußt. — Noch vornehmer als die „Touristen“ sind die Schneeschuhläufer (Wintersport zu „Sankt Moritz“ im Ober-Engadin!); vgl. auch: Ski Heil! Lb. des Skiclub Schwarzwald. Freib. i. Br. o. J., 33 nicht gezählte Nrr. in III Teilen (S. 24f.: „Die Lindenwirtin“ von Rud. Baumbach, 6 Strr. nebst einer 7. apokryphen!). Die Sportdevise „Ski Heil!“ repräsentiert den Gewerberuf. (Das Eislauflied bei Klopstock und Herder!)

Ski Heil!

Mit den Wanderern sind eng verbunden die Turner und Soldaten; außerdem haben die Turner noch Beziehungen zu den Schützen (namentlich aus der sog. „vormärzlichen“ Zeit). Soldat, Wanderer und Turner (Uniform, Zivil, Übergangsstufe) sind brüderlich vereint abgebildet auf dem Umschlagtitel der Sammlung: „Soldaten-, Wander [sic!] & [sic!] Turnliederbuch“; es folgt als Buchtitel: Frisch die ganze Compagnie! Lieder für Marsch und Quartier. Hrsg. von H. von Weber, Major a. D. Berlin NO. Druck u. Verlag von A. Weichert. Neue Königstraße 9; o. Nrr. u. N. (S. 72 f.: „Der Kuckuck“: „Auf einem Baum ein Kuckuck — . . . saß“; 5 Strr.). Das Büchlein ist ursprünglich als Soldatengut gedacht und erst durch den Umschlagtitel auch für die beiden benachbarten Stände designiert (buchhändlerisch!); S. 42ff. ist daher „Die Teutoburger Schlacht“ von Jos. Viktor Scheffel als Soldatenlied anzusprechen.

Turner und Soldaten.

Etwas anders angelegt (nämlich mehr die beiden anderen Berufe berücksichtigend) ist die Sammlung: Soldaten-, Wander- & [sic!] Turner-Lb. E. reichhaltige Samml. d. beliebtesten u. bekanntesten deutschen Volkslieder. Neue Aufl. Druck u. Verlag von G. C. Hoffmann, Hainichen in Sachsen o. J. (99 nicht gezählte Nrr.); auf dem Umschlagtitel sieht man die drei Gesellen, in mittelalterlicher Tracht, mit einem Hunde marschierend, eine Felsenburg als Staffage. Das vierfache F des Turners tritt hier (neben dem eisernen Kreuze) als Symbol auf und wird in dem Liede S. 76f. erklärt: „Vier' [sic!] Worte nenn [sic!] ich euch inhaltschwer, Sie pflanzet von Mund zu Munde, Sie trägt [sic!] als Gepräge von außen her, Wie tief in des Herzens Grunde. Der Turner ist seines Namens nicht werth, Wenn er nicht auf die vier Worte hört“ (6 Strr.; die Worte sind: „fromm, frei, frisch, froh“).

Soldaten, Wanderer und Turner.

Häufig sind die Turnerlbb. mit dem Bilde des Turnvaters Jahn geziert; so z. B. die folgenden vier (stets ein anderes Bild): 1. Lb. f. deutsche Turner.[13] Hrsg. vom Berliner Turnrath. Braunschweig (Westermann) 1861 (283 Nrr. o. N.; Nr. 166: „Frisch gesungen“: „1. Hab' oft im Kreise der

Das deutsche Turnerlied.

Lieben in duftigem Grase geruht, |: und mir ein Liedlein gesungen, und Alles war hübsch und gut. :|"; 4 Strr., von Adalbert v. Chamisso [† 1838], komp. v. Friedr. Silcher); 2. Des deutschen Turners Lb. Hrsg. v. Franz Weber. Breslau o. J. (483 Nrr. o. N.; Nr. 1: „Harre meine Seele, harre des Herrn! Alles ihm befehle, hilft er doch so gern"; 2 Strr.[1])); 3. Gut Heil! Lb. f. deutsche Turner[3]. Mülheim a. d. Ruhr. Druck u. Verlag von Julius Bagel, o. J. (232 Nrr. o. N.); endlich 4. eine neue (die 126.!) Auflage von 1.: Lb. f. dtsche Turner. Begründet 1849 vom Braunschweiger Männer-Turnverein. Hrsg. seit 1858 vom Berliner Turnrath. Braunschweig o. J. (306 Nrr. o. N.).

E. Bartels.

Hierher gehört auch: Deutsche Lieder! Eine Sammlung beliebter Soldaten-, Liebes-, Trink-, Turn- u. Wanderlieder. Verlagsdruck [sic!] von E. Bartels, Neu-Weißensee, Generalstr. 8. — Berlin O., Blumenstr. 70, o. J.; 183 Nrr. o. N. (nicht gezählt); S. 85 f.: das „Hobellied" aus dem „Verschwender" von Raimund, Musik von Kreutzer. Die Quelle ist nicht genannt (weder das Theaterstück, noch der Dichter, noch der Komponist); eine häufige Unsitte der nicht-numerierten Sammlungen!

Karl von Holtei.

Miniatur-Exemplare der Gattung sind z. B.: Turner-, Wander- u. Volks-Lb. f. Jung u. Alt. Preis 15 Pfennig. Verlag Martin Evenius, Brandenburg-Havel (97 Nrr. o. N.; Nr. 20: „Mantellied" v. Karl von Holtei, Weise v. K. Ebermann: „Schier dreißig Jahre bist du alt, Hast manchen Sturm erlebt, ..."); Neues Turner- und Wanderlb. „Sangeslust", enthaltend 108 der schönsten Turner-, Wander- und Kneiplieder. Stuttgart. Verlag von Paul Mähler, Turnbuchhandlung, o. J.; Nr. 18: „Wanderschaft": „1. Der Mai ist gekommen, die Bäume schlagen aus", v. Emanuel Geibel 1813, Volksweise (6 Strr.).

Das Turnliederbuch.

Pädagogische Zwecke verfolgte Ludwig Erk mit seinem „Turnliederbuch für die deutsche Jugend". Berlin 1864; dasselbe hat sich jedoch, wahrscheinlich weil zu umfangreich (wieviel Nrr.?), nicht recht eingebürgert. Kürzere Auszüge sind: Turn- und Volkslieder für deutsche Schulen ... hrsg. v. d. Berl. Turnlehrer-Verein, der Turnvereinigung Berliner Lehrer u. d. Turnlehrer-Verein der Mark Brandenburg.[4] Lpz. 1898 (Rudolf Winkler); Turn- und Wanderlieder f. d. dtsche Jug.[9] Lpz. 1894 ebda (im gleichen Verlage). Das erste Büchlein zählt 91, das zweite nur 43 Nrr.; beide Male zweistimmiger Satz. Hier (Nr. 18) wie dort (Nr. 26) findet sich das „Soldaten-

[1]) Der christliche Turner kommt hier zum Vorschein! Das schöne Lied nach Psalm 27,14 ist gedichtet von Friedr. Räder (1845) u. komponiert von Ludw. Erk (1847), nach Cäsar Malan (1847); vgl. z. B. Erk-Greef, Liederkranz. I, B. Ausgabe für Volksschulen. Essen 1901; 5. Ausg.; 101 [!] Aufl.; darin Nr. 186 (zweist. S.).

Morgenlied" v. Max v. Schenkendorf (Volksweise, 4 Strr.): „Erhebt euch von der Erde, ihr Schläfer, aus der Ruh! schon wiehern uns die Pferde den guten Morgen zu." — Erks zahlreiche hier noch zu erwähnende Sammlungen (vgl. aber auch z. B. Reiselieder[2] v. G. Federich) sind verzeichnet bei E.-B. aaO. LII. —

Fahrt und Fest, Rast und Reigen.

In Reclams „Universal-Bibl." (Nr. 2940) erschien ein „Turnerlb. für Fahrt und Fest, Rast und Reigen", Lpz. o. J. (132 Nrr. o. N.; Nr. 84: „Morgen muß ich fort von hier und muß Abschied nehmen"; 4 Strr., „Wunderhorn".); der niedrige Preis hat für weite Verbreitung dieser Sammlung gesorgt.

Das Feuerwehrlied.

Der Turnerschaft hat sich die Feuerwehr agglutiniert; weshalb im Liederschatz einige Ähnlichkeiten zu konstatieren sind, zuweilen auch in der Anlage der Sammlungen. Bei Reclam aaO. (Nr. 2995) erschien ein „Feuerwehr-Lb." (in ähnlicher Ausstattung wie das Turnerlb., mit Emblemen auf dem Umschlagtitel), Leipzig o. J. (119 Nrr. o. N.); die Vorrede lautet: „Das Feuerwehrliederbuch enthält außer eigentlichen Feuerwehrliedern eine Anzahl von Volks- und Vaterlandsliedern und ist alphabetisch geordnet. Eine größere Anzahl ist dem großen „Allgemeinen deutschen Feuerwehrliederbuch" [von mir gesperrt. U.] von Franz Gilardone-Hagenau [desgl. U.] entnommen, der sich um die Sache des Feuerwehrgesanges sehr verdient gemacht hat. Mit seiner Erlaubnis ist der Abdruck jener Gesänge erfolgt. Am Schlusse finden sich drei Feuerwehrsalamander. [Nr. 119, 1—3.] Die ersten beiden sind aus dem erwähnten Liederbuche, den dritten hat Herr G. Malzacher, Obmann der Säckinger Feuerwehr, aufgezeichnet. D. H." Die Feuerwehr-Devise findet sich daselbst als Nr. 88: „Treue sei unsre Zier, Liebe sei das Panier, Thatkraft sei unser Wort, Gott unser höchster Hort!" F. Gilardone. Luzern, 8. November 1869. (Komponiert von Rich. Wagner.) — Eine kleinere Sammlung ist: Allgemeine Lieder für deutsche Feuerwehrkameraden. Hrsg. von W. Täpper in Rüttenscheid, früher Bochum.[11] Verl. u. Dr. v. Fredebeul u. Koenen, Essen-Ruhr (91 nicht gezählte Nrr. o. N.; Nr. 27: „Feuerwehr-Tingel-Tangel", 5 Strr. von E. W., bek. Mel.; Anf.: „Alarm, Alarm"; Nr. 75: „Sommer-Abendlied": „1. Willkommen, o seliger Abend,...", 5 Strr. v. Wilh. Gottl. Becker. 1799; eine hübsche alte Reminiszenz!). Der Umschlagtitel zeigt uns den Feuerwehrmann in voller Ausrüstung, die Spritze in der Hand, zu seinen Füßen das sonstige Berufsmaterial; dazu ein Wappenschild mit dem Feuerwehr-Motto: „Gut Schlauch!"

Feuerwerker und Zeugpersonal.

Hier sei angereiht, als Übergang zu den militärischen Lbb.: Feuer-Zeug. Taschenliederbuch für das Feuerwerks- und Zeug-Personal der deutschen Armee und Marine.[6] Spandau, Neugebauersche Buchhandlung, o. J.; 255 Nrr. o. N.; dazu am Schluß die „Oberfeuerwerker-Schule" (Parodie nach Schillers

„Lied von der Glocke“); das ganze Buch in Originalband, mit Biernägeln. Bemerkenswert ist Nr. 135: „Die faule Grete“ („In eigener Melodie“); 8 Strr., die letzte heißt: „Darauf ließ man sie mit gutem Weine füllen, So ergab man sich dem Trunk' im stillen, Und daher kommt es, daß der Artill'rist, [sic!] Zu jeder Zeit gewaltig durstig ist.“ Das Vorwort ist unterzeichnet: „Einige F.-Kameraden.“ — Artilleristen-Lbb. habe ich nicht auftreiben können. Überhaupt sind die Waffengattungen in den Soldaten-Lbb. nur selten getrennt; vgl. oben S. 233—35. Es überwiegen, wie natürlich, die Infanteristenlieder.

Vater Gleim.

Voranzustellen sind: Preußische Kriegslieder in den Feldzügen 1756 und 1757 von einem Grenadier. Mit Melodien. Berlin o. J. [1758.] Die einleitenden Worte von Lessing; Neudruck von Aug. Sauer, Heilbronn 1882 (Dtsche Litt.-Dm. Nr. 4), leider ohne die Melodien. Der alte Druck ist (nach Goedeke IV, 1², S. 40, § 209) noch mehrfach aufgelegt oder nachgedruckt, doch mit Veränderungen (Berlin 1758. 60. 78; Frkft. u. Lpz. 70; sämtlich Oktav, wie auch das Original).

Das „Gesang- und Liederbuch“.

Aus der Zeit des Freiheitskampfes führen wir an: Gesang- und Liederbuch [man beachte diesen Titel![1])] für die Braunschweigischen Truppen. Braunschweig 1814. Gedruckt bei Johann Heinrich Meyer (16 + 65 Nrr. o. N., nur am Schluß einige Musikbeilagen); Nr. 46: „Lied der Schwarzen“: „Heraus, heraus die Klingen“, 5 Strr.; Nr. 47: „Lied der schwarzen Jäger“: „Schön ists, unter freiem Himmel stürzen in das Schlachtgetümmel“ (beide Male: „Bekannte Melodie“; Nr. 46 ist von Salchow, Nr. 47 von Hiemer).

Die Truppenteile.

Manchmal sind heute noch Soldatenlbb. bestimmungsgemäß nur für einen ganz besonderen Truppenteil eingerichtet (der Umschlagtitel zeigt in diesem Falle gewöhnlich die Achselklappe des betr. Regimentes); doch werden solche Bücher, mit verändertem Aufdruck und Titelblatt, wohl für die verschiedenen Regimenter derselben Waffengattung (Infanterie usw.) vom Verlage gleichzeitig hergestellt. Vgl. z. B.: Lb. d. Grenadier-Regiments König Friedrich Wilhelm I. (2. Ostpreußischen) Nr. 3, Styrum (Bez. Düsseldorf). Verlag von Ad. Spaarmann, K. Hofbuchhändler; 92 Nrr., z. T. m. N. (einst. S.); wo die Singstimme fehlt, steht häufig als Überschrift: „Bekannte Melodie“. Vorn das Bild des Kaisers und die Regiments-Geschichte; hinten, auf der Rückseite des Umschlagdeckels, der Reichsadler. Der historische Ton ist hübsch getroffen in der Nr. 36: „1. Friedericus [sic!] Rex, unser

---

[1]) Es gehen voran: „Geistliche Gesänge“ (Nrr. 1—16; Nr. 1: „Eine feste Burg“, Nr. 16: „Herr Gott wir loben dich“); dann folgen 65 „Volkslieder“. Die Autoren und Komponisten sind zuweilen genannt, aber nicht immer.

König und Herr, der rief seine Soldaten allesamt ins Gewehr, zweihundert Bataillons und an die tausend Schwadronen, und jeder Grenadier kriegt sechzig Patronen" (6 Strr.); von W. Alexis, komp. von C. Löwe (Tempo: „Marschmäßig").

Eigenartig, wie alle Volkslieder-Sammlungen desselben Verlages, ist: Neuestes Soldaten- u. Turner-Lb. Enthaltend die beliebtesten u. bekanntesten Ldr. Reutlingen o. J. Druck u. Verlag von R. Bardtenschlager (90 nicht gezählte Nrr. o. N. und auch ohne die Namen der Autoren u. Komponisten); S. 57: „Drei Lilien, drei Lilien, Die pflanzt' ich auf ein Grab, Da kam ein stolzer Reitersmann Und brach sie ab" (5 Strr.); S. 76 f.: „Morgen muß ich fort von hier Und muß Abschied nehmen; O du allerschönste Zier, Scheiden das bringt Grämen, . . ." (4 Strr.); dergl. altes Gut mehrfach.

Das süddeutsche Soldatenlied.

Mehr für das süddeutsche Gebiet (gleich der zuletzt genannten Sammlung) ist auch berechnet: Soldatenlieder. Zus. gestellt von H. H.[3] Tübingen. Druck u. Verlag von Gg. Schnürlen. 1905 (16 + 102 Nrr. o. N., o. Autoren u. Komponisten, in 2 Rubriken: „Vaterlandslieder" (16 Nrr.) u. „Volkslieder (102 Nrr.). Das „Vorwort zur 3. Auflage" beginnt: „Die erste Auflage dieses Liederbuchs verfolgte den Zweck, Einjährig-Freiwilligen die weniger bekannten Texte der gangbarsten, württembergischen Soldaten-Lieder an die Hand zu geben. Doch die Heftchen wurden ebenso gerne von den Mannschaften gekauft und dabei zeigte sich das Bedürfnis, in die 2. Auflage auch solche sonst allgemein zugängliche Volkslieder und vaterländische Gesänge aufzunehmen, die überhaupt unter Soldaten gesungen werden können. Die für die vorliegende 3. Aufl. vorgebrachten Wünsche sind tunlichst berücksichtigt worden, ...". Ein Fußlied (vgl. oben S. 147 f.) ist Nr. 35: „Frischauf, Kameraden von der Infanterie!" (4 Strr.), zu Nr. 37: „Fröhlich ists Soldatenleben" (5 Strr.) und zu Nr. 40: „Gibt es wohl ein schöner Leben Als der so edle Soldatenstand?" (7 Strr.) vgl. oben S. 82 f., besonders S. 83, Anm. [1]). Viele seltene Stücke sind hier zu finden, leider alle anonym; z. B. Nr. 63: „1. Morgen marschieren wir Einem Bauern in das Nachtquartier" (5 Strr.), Nr. 93: „1. Wie ein stolzer Adler Schwingt sich auf mein Lied, Daß es froh die Seele Auf zum Himmel zieht." (4 Strr., mit einer Heineschen Wendung in der 4. Str.: „4. Wie der Schneiderjunge Seine Nadel schwingt, Wie er seinen Faden Durch die Oehre zieht: . . ."); Nr. 95: „1. Wir seins die Musketiere Vom 10. Regiment, Wir brauchens keine Schirme Wenns gleich die Sonne brennt. Schön trulla, trulla, trullala Trullalia hopsasa Trulla, trulla, trullala Trullaliaho." (12 Strr.), u. a. dergl. m.

Das österreichische Soldatenlied.

Für Österreich ist zu nennen: Soldaten-Lb. f. d. kaiserl. u. königl. Heer. Hrsg. v. Heinr. Dieter. Lied wird Thal, Früh oder spat. [Ein sehr schönes Motto!] Der Ausgabe ohne Noten zweite Auflage. (Elfte Gesamtauflage.) Salzburg, Heinrich Dieter, kais. u. königl. Hofverlagsbuchhändler, 1902 (108 Nrr.

o. N. u. ohne Komponisten, aber mit Angabe der Dichter und Tempi); Nr. 65: „Das zehnte Jäger-Bataillon bei St. Lucia" (3 Strr.: „Mäßig"), Unterschrift: „Soldatendichtung".

Die Flugblätter-Gattung.

Für die Flugblätter-Gattung erweist sich das Soldatenlied ganz besonders geeignet; kleine Heftchen dienen der schnellen Verbreitung. Vgl. z. B.: Deutschlands Liederschatz. Fünftes Bändchen: 209 Soldaten-Lieder unter Mitwirkung vieler aktiver Soldaten zus. gestellt. Tessaro-Verlag, Berlin SW., Ritterstr. 75 (alias: Richard Krüger, Berlin SW., Friedrichstraße 228), Preis: 10 Pfg. Darin ist sehr beachtenswert die vielgesungene Nr. 58: „Burg Hohenzollern": „1. Nicht weit von Württemberg und Baden [,] von Bayern und der schönen Schweiz, — Da liegt ein Berg so hoch erhaben, den man den Hohenzoller heißt. — Er schaut herab so stolz und kühn auf alle die vorüber ziehn, — An Hohenzollerns steilen Felsen, wo unverzagt die Eintracht ruht [Wiederkehrender Refrain]", 3 Strr.; Unterschrift: „Neueres Volkslied". Ein Reiterlied ist Nr. 123: „Lied der Kürassiere": „1. Ein freies Leben führen wir, ein Leben voller Wonne. — Es blitzt und glänzt der Kürassier in seines Panzers rüst'ger Zier, — :,: Schön wie die blanke Sonne. :,:" (6 Strr.) Dieses letzte Beispiel zeigt uns so recht, wie das Volkslied im Nachdichten stets jung bleibt.

Schill.

Noch weit geringer an Umfang, nämlich nur 8 Bll. Oktav umfassend, ist die Sammlung: „Fünf Lieder für deutsche Soldaten", o. O. u. J.; nur 5 Nrr., zuerst: „Das Lied vom kühnen Schill" (15 Strr.), Anfang: „Es zog aus Berlin ein muthiger Held, Er führte sechshundert Reiter ins Feld, Sechshundert Reiter mit redlichem Muth, Sie dürsteten alle Franzosenblut." —

Das Militär-Gesangbuch.

Eine besondere Gattung sind die Militär-Gesangbücher, über deren Anlage zu vergleichen ist das oben S. 332 genannte „Gesang- u. Lb. f. d. Brschwgischen Truppen". Siehe auch im allgemeinen noch E.-B. I, L f., Mh. Lb. Nrr. 501—510: „Für Soldaten", sub „LXXVIII: Für den Wehrstand", darunter Nr. 507: „War einst ein Riese Goliath", mit der Anmerkung: „Dieses Lied schickt sich auch für etliche Studenten, welche auf der Universität, wo sie fleißig lernen sollten, wie Eisenfresser einhertraben und alles niederhauen und erstechen wollen."

Die patriotischen Sammlungen.

Halb militärisch angelegt sind (für gewöhnlich) die patriotischen Sammlungen aus alter und neuer Zeit; doch hat auch das nicht auf den Gesang berechnete Kunstlied auf diesem Boden (patriotische Lyrik) sich reich entfaltet. Man vgl. z. B.: Sammlung der Deutschen Kriegs- und Volkslieder des Jahres 1870. Hrsg. von Ernst Wachsmann, Berlin o. J.; Lieder zu Schutz und Trutz. Gaben deutscher Dichter aus der Zeit des Krieges in den Jahren 1870 und 1871. Gesammelt u. hrsg. von Franz Lipperheide, Berlin 1881. — An große Persönlichkeiten knüpft

das Lied sich mit gleicher Vorliebe an, wie an große Zeiten; vgl.: Der große Kaiser im Deutschen Lied. Ein Gedenkbuch für Schule und Haus. Hrsg. von Paul Grotowsky, Gießen 1894; ders., Der eiserne Kanzler im Deutschen Lied. Ein Gedenkbuch für das Deutsche Volk. Ebenda 94; Bismarckliederbuch. Im Auftrage des Deutschen Bismarck-Bundes zus. gestellt von Friedrich Schaefer. Kommissionsverlag Heckner, Wolfenbüttel 1904 (185 Nrr. o. N. in IV Rubriken: „Bismarck-Lieder", Kaiser-, Vaterlands- und Soldatenlieder", „Den Frauen", „Allgemeine Lieder"); Nr. 70, sub II: „Herrlich auferstanden bist du, deutsches Reich, keins von allen Landen ist dir hohem gleich; . . ." von Julius Wolff, Weise von Franz Abt (3 Strr.).

Adolf Böttger.

In das politische Gebiet greift hinüber eine „vormärzliche" Sammlung: Teutsche Kriegslieder. Gesammelt von Adolf Böttger, Lpz. 1841 (Weigel); 113 nicht gezählte Nrr. o. N.; S. 159—162: „Trinklied teutscher Männer" von Uhland: „Wir sind nicht mehr am ersten Glas, Drum denken wir gern an dies und das, Was rauschet und was brauset" (5 Strr.); S. 103—106: „Aufruf": „Auf, auf! ihr Brüder, und seid stark!" (12 Strr.) v. Schubart. Hier sind wohl die meisten Nrr. noch für den praktischen Gesang berechnet gewesen! Das gleiche gilt von der Sammlung: Marschlieder für Schleswig-Holstein. Hrsg. von einem Officier der ehemaligen Schleswig-Holstein'schen Armee. Hamburg. Otto Meißner. 1864 (36 Nrr. o. N.; im „Anhang" noch 2 Ldr. o. N.: „Zur Erinnerung an 1848 und 1849"); Nr. 6: „Musketier' vom ersten Bataillone" (4 Strr.), Str. 2: „Wir sind Schleswig-Holsteins Heldensöhne [sic!], ..." Str. 3: „Commandirt der Herr Major von Beeren, Schlagen wir den Feind mit Muth zurück; . . .".

Landtagslieder.

Mehr theoretischer Natur (Kunstprodukte) sind dagegen wohl die: „Landtagslieder für die deutsche Nation", von Ernst Ortlepp. Lpz. 1833 (Wigands Verlags-Expedition); S. [38]—40: „An die Volksvertreter" (6 Strr.), Str. 1: „Männer, die das Volk erkoren, zeigt euch weise, stark und fest, Denn das Volk — es ist verloren, Wenn euch Kraft und Geist verläßt." — Desgleichen: Lieder aus Frankreich (aus dem Jahre 1870). Von Wilhelm Jensen.[2] Berlin 1873 (Paetel); 89 Nrr. o. N. nebst den Anhängen: „Zum 24. December 1870" (noch 8 Nrr.) und: Sylvester 1870" (1 Nr.). Vom Autor heißt es im Anfang der Nr. 88 (in Sonettenform): „Und ein Landwehrmann hat die Lieder gemacht: Er zog durch Frankreich kreuz und quer, Er thut es noch, ob auch oft er gedacht: S' [sic!] wär' besser, wenn es zu End' jetzt wär'!" —

Das Parteilied.

Im Getriebe der Partei-Politik ist das winiliod, als Kampfgesang, zu neuem Leben erwacht. Sehr bezeichnend ist hierbei die Art und Weise, wie sich die verschiedenen Parteien quantitativ am Gesange beteiligen. Am wenigsten singen, ganz ohne Zweifel,

die Konservativen; sie haben es eben „nicht mehr nötig“, wie man zu sagen pflegt, d. h. sie erfreuen sich in Ruhe eines gesicherten Besitzes. Alle Parteien jedoch, die etwas „gewinnen“ wollen, singen intensiv; und zwar wird der Gesang um so intensiver, je weiter man allmählich von rechts über das Centrum nach links hin vorrückt. Die Konservativen greifen im Bedürfnisfalle etwa zu einem der zahlreich vorhandenen patriotischen Liederbücher; oder sollte mir ein offizielles Liederbuch der konservativen Partei entgangen sein? Die gegenwärtige „innerpolitische“ Lage wird vielleicht den rechten Flügel noch zur stärkeren Wiederaufnahme des Gesanges bewegen; denn Not lehrt nicht nur beten, sondern auch singen! Es empfiehlt sich zu diesem Zwecke das Hervorholen des alten evangelischen Streitliedes; eine Erkenntnis, die übrigens bereits in der oben S. 302 erwähnten „Gemeinschaftsbewegung“ zum Ausdruck zu kommen scheint.

Das „fliegende“ politische Liederbuch.

Im allgemeinen sind die politischen Liederbücher ursprünglich meistens sog. „fliegende“ gewesen. Vgl. z. B.: Festlieder zum I. deutsch-socialen Parteitage zu Leipzig am 17., 18. und 19. Mai 1891. Mit einem Plan der Stadt Leipzig. Lpz. 1891 (50 Nrr. o. N. in V Rubriken); Rubrik V: Schelmenlieder“, Nr. 50: „Heinrich, mir grault vor Dir“ („„Anm.: Der erste Theil wird nach der Weise des Kamerun-Marsches gesungen, der Kehrreim nach der Weise des bekannten Liedes: „Werft doch dem Schuster die Stiefel an Kopf.““): „Zwei muntre Freisinns Knaben, die strebten um die Wett'; Heinrich war dumm und länglich, Eugen war klug und fett“ (3 Strr.). — Aeußerst gering an Umfang sind auch die „Centrums-Lieder“. Hervorgegangen aus dem Preisausschreiben der Kölnischen Volkszeitung. Verlag u. Druck von J. P. Bachem, Köln a. Rh. o. J. [1899]; 11 Nrr. o. N., Nr. 8: Centrums-Gelöbnis“. (Singweise: Brüder, reicht die Hand zum Bunde.) Verfasser: Leo Tepe (L. van Heemstede), Schriftsteller, Oberlahnstein; Anfang: „Männer, Freunde, Kampfgenossen, Gleicher Mutter edle [sic!] Sprossen, Reicht euch brüderlich die Hand! Lasset auf des Liedes Schwingen Eures Herzens Jubel klingen Durch das ganze deutsche Land“ (3 Strr.). — Die Centrumspartei bedient sich also außer der Kunstpoesie, wie man sieht, auch heute noch des wirksamsten Mittels der Nach- oder Umdichtung; so soll es denn auch ein Lied geben mit dem Anfang: „Ich bin katholisch, kennt ihr meinen Glauben?“

Das „feste“ Parteiliederbuch.

Aus diesen „fliegenden“ Partei-Lbb., die etwa bei Gelegenheit von Parteitagen etc. ans Licht traten, entwickelten sich dann allmählich die „festen“ Partei-Lbb. Ähnlich ist die Genesis des forstmännischen Lb.es; vgl. oben S. 324 über die Forstversammlungen! Wir zweifeln nicht daran, daß es nationalliberale und freisinnige Lbb. gibt; vermutlich existieren auch „antisemitische“ (die deutsch-socialen „Festlieder“ geben in ihrer V. Rubrik davon

bereits einen Vorgeschmack).[1] Auch Unter-Abteilungen werden zu registrieren sein; so namentlich beim Freisinn (also etwa: Ebb. f. „Wadenstiefler", „Wasserstrümpfler" u. dergl.). Die „Bierzeitungen" der Vereins-Abende sind für die Entwickelung dieser Art von Poesie von großer Bedeutung. Man vgl. z. B. folgende Zeitungs-Notiz (Ostpr. Ztg., Dez. 1907):

Die Wadelstrümpfler.

„Weihnachtsstimmung der Wadelstrümpfler. Der „Liberale Verein" für Schöneberg bei Berlin hat vor kurzem einen Weihnachts-Bierabend abgehalten, an dem der Abgeordnete Naumann politische Weihnachtsgedanken vortrug. Wie diese Gedanken beschaffen waren, konnten wir bis jetzt nicht in Erfahrung bringen. Dafür aber hat uns die Wiedergabe eines Liedes entschädigt, das an jenem „Weihnachts"-Bierabende mit Begeisterung gesungen worden ist und das von der Weihnachtsstimmung in Wadelstrumpfkreisen ein charakteristisches Zeugnis gibt. Wir zitieren aus dieser hinreißenden Dichtung die folgenden Schluß-Strophen:

„O Bülowblock, es kriselt schon,
Geh nur getrost in Trümmer,
Daß nur um dich der Freisinn nicht
Vergißt die liberale Pflicht —
O Bülowblock, o Bülowblock,
Geh' lieber sonst in Trümmer!

Doch Bülowblock, o Bülowblock,
Das sollst du uns bescheren:
Bevor du sinkst ins frühe Grab,
Schaff' das Dreiklassenwahlrecht ab —
O Bülowblock, o Bülowblock,
Dann: Friede dir in Ehren!"

Ist etwa Dr. Th. Barth der Verfasser dieses Weihnachtsliedes der fidelen Wadelstrümpfler?"

Das sozialdemokratische Kampflied.

Ganz überwiegend jedoch tritt heute das Kampflied der Sozialdemokraten hervor. Diese Sangesfreudigkeit ist sonst eigentlich nicht gerade Parteisache, aber die Organisatoren haben mit scharfem Blicke die Wichtigkeit des Liedes erkannt. Man hat gesagt: „Wem die Jugend gehört, dem gehört die Zukunft." Ebensogut könnte man sagen: „Wer das Lied beherrscht, der beherrscht die Zukunft."

Renegaten- und Communisten.

Die Unterdrückten (und solche, die unterdrückt zu sein glauben) machen seit alters ihrem Schmerze Luft im Gesange; vgl. Renegaten- und Communisten-Lieder (Kunstprodukte o. N., in 2 Abteilgn.). Dresden 1844. Auch Hoffmann von Fallersleben sang als „Bedrückter" (Unpolitische Lieder, 2 Bde. Hamburg 1840. 41; Deutsche Lieder aus der Schweiz. Zürich 1842; 345.); es hat sich jedoch wohl nichts von dieser Kampfpoesie lebendig erhalten (im Gegensatz zu Hoffmanns sonstiger Liederdichtung[2]),

[1]) Als ein entferntes Gegenstück dieser Gattung mögen genannt sein: Israelitische Lieder von Julius Sturm, eingeleitet von Franz Delitzsch.[3] Halle 1881. (VI Rubriken, o. N.) Die schöne Sammlung steht wohl den zionistischen Kreisen recht nahe.

[2]) Die Kinderlieder sind später zu erwähnen. Wenig bekannt sind Hoffmanns „Soldatenlieder", Mainz 1851, die ebenfalls einen leisen politischen Beigeschmack verraten. Ganz anders sind seine „Lieder der Landsknechte unter Frundsberg", Hannover 1868.

was für die innere Hohlheit solcher künstlichen Freiheitslieder spricht. Es fehlt dieser Gattung eben der volkstümliche Ton. Glücklich war hierin Georg Herwegh (Gedichte eines Lebendigen. Zürich u. Winterthur 1841;[11] Stuttg. 91), dessen Lieder mehrfach mit Erfolg komponiert wurden.

Max Kegel. Aber erst die moderne Partei-Organisation hat das Kampflied systematisch eingeführt, unter starkem Gebrauch der Nachdichtung und Anlehnung; ein wirksames Mittel (vgl. oben S. 68 f. 80 f.)! Weit verbreitet ist: Max Kegels „Sozialdemokratisches Lb."[8] Stuttg. 97; es enthält 75 ungezählte Nrr. o. N., nur das Marschlied „Der Achtstundentag", S. 108—111, ist mit 4st. Satz versehen (4 Strr., Text u. Melodie von L. Hylbert, Satz von A. Dieck).

Parodien. Daselbst findet sich S. 86 f. die Parodie von dem Herausgeber Max Kegel: „Ermahnung" (Eigene Melodie): „Wer nur den lieben Gott läßt walten" (6 Strr., vgl. oben S. 223); S. 11 f. der „Volksgesang": „Ein' feste Burg ist unser Bund" von Jacob Audorf (4 Strr., Mel.: „Ein' feste Burg ist unser Gott" [!]); S. 44 bis 46: „Das Lied vom großen Otto" von Max Kegel (14 Strr., Mel.: „Eine große Mordgeschichte"), S. 98: „Lassalles Geisterstimme" von August Geib (3 Strr., Mel. von F. H. Himmel, im „Freien Sänger"[1]) Heft 48).

Singe mit! Weniger umfangreich ist: Singe mit! Eine Sammlung sozialistischer Kampfeslieder. Lpz. 1904. Verlag: Rich. Lipinski; 34 ungezählte Nrr. o. N., S. 34 f.: „Völker-Frühling" (Mel.: Marseillaise): „Auf, Freunde, laßt das Lied erklingen, Das Frühlingslied der neuen Zeit" (4 Strr.), S. 49 ff.: „Kampflied der Handlungsgehilfen." (Mel.: Wohlauf, Kameraden): „Den Mut, Kameraden, nun aufgerafft! Ich ruf' Euch zum Streite zusammen, Ihr Parias, Enterbten der Kaufmannschaft [!], Laßt endlich zum Zorn Euch entflammen!" (12 Strr.). — Auf S. 3 ff. haben wir das vielgesungene „Bundeslied" von Georg Herwegh: „[1.] „Bet' und arbeit'"! ruft die Welt, „Bete kurz! denn Zeit ist Geld, An die Türe pocht die Not — Bete kurz; denn Zeit ist Brod". — [2.] Und du ackerst und du sä'st, Und du nietest und du nähst, Und du hämmerst und du spinnst — Sag', o Volk, was du gewinnst!" (Von mir gesperrt. U.; 12 Strr., Mel. wird verschieden gesungen.) Dieses Lied erwähnte der konservative Abgeordnete Pauli (Potsdam) am 12. April 1907 im deutschen Reichstage, indem er behauptete, es würde in den „verseuchten" Lehrlings- oder Jugendvereinen gesungen, und zwar nach der Melodie: „Stille Nacht, heilige Nacht" (stürmisches Gelächter bei den Sozialdemokraten). In der Sitzung vom 13. April wurde Pauli

---

[1]) Der freie Sänger. Lieder für vierstimmigen Männerchor. (Partitur-Ausgabe.) Hrsg. von Carl Gramm. Stuttgart, J. H. W. Dietz; gegen 100 Hefte à 10 Pfg.

dann von dem sozialdemokratischen Abgeordneten Schmidt (Berlin) über den Dichter und den Komponisten (Hans von Bülow) belehrt. Anlehnung an bekannte Melodien kommt aber oft vor; das Volk wird von Hans von Bülow und seiner Kunst wohl nicht viel wissen. Man vgl. z. B. eine über Agitationslieder handelnde Notiz der „Ostpr. Ztg." (Jan. 1908):

Das Kampflied in Aachen.

„Religion ist Privatsache. Wie jetzt nachträglich bekannt wird, haben die „Genossen" der Stadt Aachen am zweiten Weihnachtsfeiertage ein sehr „weihevolles" Fest gefeiert. In sehr gehobener Stimmung haben die anwesenden Männer, Frauen und Kinder namentlich den Vortrag der einzelnen Festlieder, die in reicher Zahl dargeboten wurden, aufgenommen. Wie angemessen diese Darbietungen waren, mag folgende Probe zeigen:

Aus dem „Weihnachtsliede":

„Stille Nacht! Heilige Nacht!
Henkersknecht hält die Wacht,
In dem Kerker, gefesselt, veracht't,
Leidend schmachtet für Wahrheit und Recht
Mutiger Kämpfer Schar."

Aus dem Liede:
Freund, „ich bin zufrieden".

„Falt' ich meine Hände,
Schaue in die Höh',
Und dann sink ich nieder
Selig in die Flöh'."

Endlich aus einer „lustigen" Parodie:

„Da murkste Kain den Abel ab
Und lief davon in schnellem Trab."
„Und trotzdem nur der Menschheit zwei,
Holt er ein fremdes Weib herbei."
„Die Juden hatten dicken Stoff,
Nur der Aegypter Troß versoff."

Das Anti-Soldatenlied.

Ein anderer die „Anti-Soldatenlieder" betreffender Ausschnitt desselben Blattes (April 1907) besagt folgendes:

„Das Heer und die Sozialdemokratie. In dem sozialdemokratischen „Arbeiter-Liederbuch" befindet sich, wie Kriegsgerichtsrat Dr. Romen in einem Berliner Blatt mitteilt, ein „Soldatenlied", in dem es heißt:

„Ich bin Soldat, doch bin ich es nicht gerne,
Als ich es ward, da hat man mich nicht gefragt.
Man riß mich fort, hinein in die Kaserne,
Gefangen ward ich, wie ein Wild gejagt. —
Ich bin Soldat, doch nur mit Widerstreben,
Ich lieb' ihn nicht, den blauen „Königsrock",
Ich lieb' es nicht, das blut'ge Waffenleben,
Mich zu verteid'gen, wär' genug ein Stock."

Das sozialdemokratische Turnerliederbuch „Der freie Turner" enthält ein Lied „Rekrutenabschied", in dem die „jungen Proletarier" in folgenden Worten auf den Militärdienst vorbereitet werden:

„Ihr Turngenossen, jung und frisch, bald weilet ihr uns fern,
Dann tragt ihr einen Flederwisch und wohnt in der Kasern'.
Dort drillen euch die Schranzen zu Krieg und Völkermord.
Dort müßt ihr willig tanzen nach dem Kommandowort . . .
Dort kriegt ihr einen bunten Rock — das ist des Königs Dank —
Und einen Säbel für den Stock und einen Helm, gar blank.
Dort wird man zu euch sagen, es sei das Volk gemein,
Und ihr im bunten Kragen sollt seine Herren sein."

Leipzig. Die „Hochburg" des deutschen Arbeiterliedes ist wohl die Stadt Leipzig, woselbst auch der Herausgeber des „Arbeiter-Liederbuches" domizilieren soll. (Wie heißt er?)

Österreich. Von außerdeutschen Ländern sei Österreich genannt; vgl. Oesterreichisches Proletarier-Lb. Lieder für das arbeitende Volk. Wien o. J.;[4] (von Viktor Stein) ebenda o. J. („Mit einem Porträt von Josef Scheu"); eine reichhaltige Sammlung nicht-numerierter Lieder o. N. in III Rubriken: I. Kampf- und Freiheitslieder. II. Volkslieder. III. Gedichte zum Vortrag bei Arbeiterfesten. Den Anfang macht das „Lied der Arbeit" (Männerchor v. Josef Scheu, Gedicht in 10 Strr. v. J. J. Zapf): „Stimmt an das Lied der hohen Braut, Die schon dem Menschen angetraut, Eh' er selbst Mensch ward noch. Was sein ist auf dem Erdenrund, Entsprang aus diesem treuen Bund. Die Arbeit hoch!" — Auf S. 201 haben wir ein Gedicht von Richard Dehmel: „Der Arbeitsmann" (Gemischter Chor von Josef Scheu): „Wir haben ein Bett, wir haben ein Kind, mein Weib! Wir haben auch Arbeit, und gar zu zweit, Und haben die Sonne und Regen und Wind, Und uns fehlt nur eine Kleinigkeit, um so frei zu sein, wie die Vögel sind: nur Zeit" (3 Strr.) Ob solche Kunstprodukte bei der Menge großen Anklang finden werden, ist zu bezweifeln. Stets wirkt dagegen mächtig die Anlehnung an das alte winiliod, mit dem tonmalenden Arbeitsgeräusch; man vgl. das oben S. 211 f. besprochene Lied Harsdörffers mit Ernst Klaars „Hammerlied":

„Kling-klang, kling-klang
Dröhnt der Hämmer mächt'ger Sang.
Und es dröhnet durch die Welt,
Daß es in die Ohren gellt:
Kling-klang, kling,
Unsre Kette spring!"

Rote Embleme. Äußerlich fehlt es bei diesen sozialistischen Sammlungen oft nicht an aufreizenden Mitteln; so ist das österreichische Buch z. B. mit einem feuerroten Umschlagdeckel versehen, auf dessen Vorderseite man eine mit der phrygischen Mütze bedeckte Frauengestalt erblickt, welche die Sturmfahne schwingt.

Harmloser sind die Lbb. anderer Parteien. Die Welfen z. B. (verschiedenster „Richtung"!) werden repräsentiert durch folgende Sammlungen: 1. Gelbweiße Lieder. Gesammelt von einem Hannoveraner. München 1868 (60 Kunstldr. o. N.; Nr. 9: „Ich bin Hannoveraner und will kein Preuße sein; Gelbweiß sind meine Farben, nicht schwarz und weiß, o nein! Denn schwarz und weiß gemischet, das giebt ein scheußlich Grau; Doch gelb und weiß erfrischet das Aug auf grüner Au." 6 Strr.); 2. „Hie Welf." Patriotische Lieder u. Gedichte zu Schutz u. Trutz. Gesammelt u. hrsg. von Albert Schwenke. Braunschweig. Selbstverlag des Herausgebers, o. J. [1886. 87]; das offizielle Lb. des „Club Welf" (116 Nrr. o. N.; Nr. 55: „Particularismus" von Rückert: „Die ganze Welt ist viel zu groß, Sie an ein Herz zu fassen; Dazu genügt nur Gottes Schooß, Dem bleibt es überlassen." 2 Strr.); 3. Altbraunschweigisches Volks-Lb. Für alle Vaterlandsfreunde im Herzogthum Braunschweig. Braunschweig. Druck und Verlag von Carl Herrmann. 1896 (38 Nrr., nicht gezählt, o. N., S. 18 zwei „Fahnenlieder", S. 21: „Crefeld" (23. Juni 1758): „Kikeriki! Kikeriki! So schrie der Hahne spät und früh. Bei Crefeld hat er ausgekräht, Das Messer an die Kehle geht; Clermont, Clermont lauf, Sonst kriegst du hinten noch darauf!" 3 Strr., „Altes Soldatenlied"), auf der Vorderseite des Umschlagdeckels, als Titelvignetten, die Portraits des Herzogs Wilhelm († 1884), sowie des Herzogs Ernst August von Cumberland und seiner Gemahlin Thyra.

Das Welfenlied.

Zur Bekämpfung der sozialdemokratischen Lbb. veranstaltet man wohl auch solche kleinen Sammlungen, wie z. B. die folgenden: Sechzig patriotische Volkslieder mit besonderer Berücksichtigung der großen Zeit von 1870 [Vignette: Brustbild Kaiser Wilhelms I.] für patriotische Feiern in Schulen, Vereinen, bei Volksfesten, wie auch zur Belebung des Geschichtsunterrichts hrsg. von Karl Friedr. Wilh. Kraft, Kantor und erstem Mädchenlehrer zu Sommerfeld N./L. Berlin 1897. Verlag der Buchhandlung der Deutschen Lehrerzeitung. (Fr. Zillessen); m. N. (zweist. Satz), Nr. 45: „Unser Vaterland" (Leonhard Wächter-Hans Georg Nägeli): „1. Kennt ihr das Land, so wunderschön in seiner Eichen grünem Kranz? das Land, wo auf den sanften Höh'n die Traube reift im Sonnenglanz?" (4 Strr.); Nr. 53: „Mein Vaterland" (Hoffmann v. F.-Franz Abt): „1. Vom Bodensee bis an den Belt, da ist das Land, das mir vor allen nur gefällt, mein Vaterland" (4 Strr.). Flottenlieder fehlen hier noch; sie treten dann aber bald auf.

Wilhelm Kraft.

Im Flottenliede erscheint das Seemanns-, resp. Wasserlied (vgl. oben S. 226—33), etwa seit einem Jahrzehnt, militärisch „aptiert"; die Bestrebungen des „Deutschen Flotten-Vereins" sind hier hervorzuheben (viele Lieder in dessen Organ: „Die Flotte", bisher 11 Jgg.; vgl. bes. die Unterhaltungsbeilage). Auch Preis-

Das Flottenlied.

ausschreiben der Firma Breitkopf u. Härtel in Leipzig (ergangen auf Anregung von Mitgliedern der „Freien Vereinigung für Flottenvorträge") setzte drei Preise aus (Termin: 27. Jan. 1900; Preisrichter: Felix Dahn, Detlev v. Liliencron, Julius Lohmeyer); den dritten Preis erwarb sich der Germanist Prof. Dr. Theodor Siebs-Greifswald (jetzt in Breslau): „Breit' aus die stolzen Schwingen!" (3 Strr.) Im Oktober 1902 war dann ein anderes Preisausschreiben erlassen, zu Lahr im Großherzogtum Baden, zur „Erlangung einer volkstümlichen und zündenden Komposition eines „deutschen Flottenliedes" (Gedicht von Rudolf Hermanns-Elberfeld); Preisträger war Musikdirektor Meyer-Stolzenau in Gumbinnen (Mai 1903). — Die genannte Leipziger Musik-Firma hatte inzwischen (1901) eine schöne große Publikation ausgehen lassen (auf dem steif brochierten Umschlag vorn militärische und merkantile Embleme): Flottenlieder. Eine Sammlung der besten Seemanns-, Flotten- u. Meereslieder mit leichter Klavierbegleitung ausgewählt u. bearb. von H. F. Schneider. Im Auftrage der Freien Vereinigung für Flottenvorträge hrsg. (86 Nrr. m. N.; Nrr. 15—17 drei Kompositionen (Burgstaller, Schmeidler, Spielter) des Liedes von Gottfried Schwab: „1. Michel, horch, der Seewind pfeift, auf und spitz' die Ohren! Wer nicht jetzt ins Ruder greift, hat das Spiel verloren" (4 Strr.). — Diese Sammlung umfaßt im wesentlichen das Resultat des Preisausschreibens, enthält aber auch noch andere Lieder (im ganzen V Rubriken). Das Klavierformat (Groß-Oktav) und die prächtige Ausstattung sind der weiteren Verbreitung nicht günstig.

La Paloma. Den direkten Gegensatz stellt in dieser Beziehung dar: Seemanns-Lb. Eine Sammlung der schönsten u. beliebtesten Seemanns- u. Fischerlieder.[4] Mülheim a. d. Ruhr, o. J. Druck u. Verlag von Jul. Bagel; 135 Nrr. o. N. (vorn auf dem Umschlag das Bild des Prinzen Heinrich). Vielgesungen ist die Nr. 68: „[1.] Mich rief es an Bord, es wehte ein frischer Wind, Zur Mutter sprach ich: O bete nur für dein Kind! Und draußen am grünen Hage, da sah ich sie! Ein Wort nur des Trostes sage, ich trag' es nie! Falle ich einst zum Raube empörtem Meer, Fliegt eine weiße Taube zu dir her. Lasse sie ohne Fehle zum Fenster ein, Mit ihr wird meine Seele dann bei dir sein. :,: Auf, Matrosen, ohe! In die wogende See! Schwarze Gedanken, sie wanken und fliehn geschwind Uns wie Sturm und Wind. :,:" (3 Strr.; Melodie [nicht genannt]: La Paloma.)

Ahoi! Den Seemannsruf, der hier im Refrain verwendet ist, trägt eine ganze Sammlung als Titel: „Ahoi! Deutsche Meereslyrik", für alle Freunde deutscher Seefahrt und der deutschen Flotte ausgewählt von Maximilian Bern, illustriert von C. Schön, Berlin (Karl Siegismund, etwa 1902); ca. 300 Gedichte von 147 Dichtern (von Schubart und Goethe bis zu Liliencron und Zoozmann)

in XIV Abteilungen. Es ist dies eine Anthologie, welche jedoch auch viele singbare Nrr. enthält.

Robert Gersbach.

Direkt für den praktischen Handgebrauch bestimmt ist dagegen das Flottenliederbuch. Lieder- und Handbuch für Flottenfreunde. Im Auftrage des „Deutschen Flotten-Vereins" hrsg. von Rob. Gersbach, geschäftsführendem Direktor des „Kaiser Wilhelm-Dank", Verein der Soldatenfreunde. Verlag von J. Neumann in Neudamm o. J. [1900]; 346 Nrr. o. N., Nr. 208: „Sang des Schiffermädels" von Otto Julius Bierbaum: „Auf der fernen See ein Segel steht, mein Schatz ist auf der See; der Wind mir an die Beine weht, der Wind, der Wind von der See. Blas' ihn her zu mir, blas' ihn schnell zu mir her, du Wind, du Wind auf der See; mein Herz ist so tief, so tief wie das Meer und so stark wie der Wind auf der See." (Nur diese eine Strophe.) — Die Sammlung zerlegt sich in 8 Rubriken; sie zeigt vorn das Bild des Kaisers, ist auch sonst illustriert und bringt am Schlusse 15 „Beilagen und Zugaben".

Meeresgrüße.

In den Reservisten-Kreis greift hinüber die Sammlung: „Meeresgrüße!" (mit dem Bilde des Prinzen Heinrich geziert, welchem das Lb. auch gewidmet ist). Liedersammlung für die Deutsche Marine und die Deutschen Marine-Vereine. Ges. von H. Bewensee-Hohenwestedt u. L. Jordan-Berlin.[4] Kiel o. J. [[1] 1895]; 166 Nrr. m. N. (einst. S.) oder mit Angabe der Melodie. Im „Vorwort zur 4. Auflage" heißt es: „Nachdem das Buch zum Verbandsbuche der Deutschen Marine-Vereinigung erhoben ist, bezweckt der Verfasser [sic!], durch dasselbe ein festes Bindeglied zwischen der aktiven Marine und der Deutschen Marine-Vereinigung zu schaffen." Wir heben hervor: Nr. 75: Matrosenlied. Aus dem Volksmunde: „1. Lustiger Matrosensang, Hoioho! Schallet durch die Welt entlang, Hoioho! Fern im Süden und im Nord Fahr ich fort von Ort zu Ort, Werf die Grillen über Bord, Hoioho!" (5 Strr.)

Arthur Schroeter.

Mit dem „Männergesang" kombiniert erscheint das Flottenlied in der folgenden (halb-militärischen) Sammlung: Liederalbum der deutschen Marine für vierstimmigen Männerchor, hrsg. von Arthur Schroeter, Marine-Garnisonschullehrer in Friedrichsort. Neuwied o. J. [1907]. — Einen mehr bürgerlichen, resp. kunstmäßigen Charakter trägt die Sammlung: Alte und neue Lieder für Marine- und Flottenvereine. Dessau o. J. (zweispaltig; 88 ungezählte Nrr. o. N.); S. 9[a]: „1. Ein Schifflein sah ich fahren, Kapitän und Leutenant, ..." (6 Strr.; vgl. oben S. 253.). Auf dem Titelblatte steht als Motto: „Stolz weht die Flagge Schwarz-Weiß-Rot Von unsres Schiffes Mast. Dem Feinde weh', der sie bedroht, Der diese Farben haßt! Sie flattert an der Heimat Strand Im Winde hin und her, Und weit vom teuren Vaterland Auf sturmbewegtem Meer! Ihr woll'n wir treu ergeben sein [,] Getreu bis in den Tod, Ihr woll'n wir

unser Leben weihn [,] Der Flagge Schwarz-Weiß-Rot!" („Deutsches Flottenlied" von Rob. Linderer, komp. v. Rich. Thiele; 6 Strr.)

Der Gute Kamerad.

Die Vereins-Poesie gestaltet sich stets anders als die Berufs-Poesie! Das behäbige, um nicht zu sagen: spießbürgerliche oder philiströse ist hier, gegenüber dem frischen Arbeits- und Jugend-Gesang, stets vorwiegend entwickelt. (Man vgl. oben S. 71 f., über das soziologische Element.) Das Soldatenlied betreffend, so sind hier z. B. zu vergleichen: Der Gute Kamerad. Lb. f. Militär- u. Kriegervereine. E. Smlg. d. beliebtesten Vaterlands-, Soldaten- u. Volkslieder. Hrsg. unter Mitwirkung militärischer Kreise von Franz Weber. Breslau. Verlag von Franz Goerlich o. J.; 292 Nrr. o. N. (Nr. 159: „Ich hab' mich ergeben mit Herz und mit Hand" von H. F. Maßmann, 3 Strr.); Soldaten-Lb. E. Smlg. d. schönsten u. beliebtesten Soldaten-, Vaterlands-, Freiheits-, Schlachten- u. Volkslieder, namentlich auch für Krieger-Vereine.[7] Mülheim a. d. Ruhr, Dr. u. Verl. v. Jul. Bagel; 119 Nrr. o. N. (Nr. 37: „Es winkt uns freundlich in der Ferne, [sic!] Das liebe, teure Vaterhaus; Wir war'n Soldaten, waren's gerne, Doch jetzt ist uns're Dienstzeit aus, Drum, Brüder, stoßt die Gläser an. Es lebe der Reservemann, Der treu gedient hat seine Zeit! Ihm sei ein volles Glas geweiht!" (5 Strr., namenloses [?], vielgesungenes Reservistenlied; von den Sozialdemokraten teilweise umgedichtet, mit Anklängen: vgl. oben S. 339.) — Beide Sammlungen sind vorn mit je einem Bilde geziert: 1. Brustbild Kaiser Wilhelms II., in der Parade-Uniform der Gardes du Corps; 2. Kaiser Friedrich zu Pferde auf dem Schlachtfelde; Unterschrift: „Die Wacht am Rhein." — Ähnliche Beobachtungen können wir noch bei anderen Vereinsliedern anstellen (im Gegensatze zu den entsprechenden Berufsliedern).

Fritz Hirth.

Namentlich macht sich der akademische Einfluß im Vereins-Lb.e bemerkbar. Vgl. z. B.: Lb. f. Turnvereine u. Feuerwehren. (Mit dem Bilde von Friedrich Ludwig Jahn.) Hrsg. v. Fritz Hirth.[10] Wien u. Neutitschein o. J. (Motto: „Deutsch sind wir in Mark und Blut Und wollen Deutsche bleiben." Winter.); 156 Nrr. o. N. in IV Rubriken, aber mit Autoren u. Komponisten, Nr. 156: „Wenn die Schwalben heimwärts ziehn;" von C. Herloßsohn, komp. v. Fr. Abt. Eine V. Rubrik bringt als „Anhang": „Bummel-Lieder und Anderes" (nicht weniger als 74 Nrr., doch nur die Titel[1])), darunter Nr. 44, 45 u. 48 „als Kneipulk mit Geberden": „In des Waldes tiefsten Gründen", Es zogen drei Bursche", „Ich hatt' einen Kameraden". Sub 33[a] u. [b] haben wir den „Turner"- und den Feuerwehr-Salamander", zwei sehr beliebte Stücke;

[1]) Dazu die Anmrkg.: „Die vollständigen Lieder sind in jeder größeren „Bibel" zu finden, vorab in Schauenburg's allgemeinem deutschen Commersbuch (Lahr)."

zu Beginn der Abteilung II: „Turner- u. Feuerwehrldr.“ Daselbst auch (Nr. 37): „Erstes Turnlied“: E. F. August, 1811: „Deutsch zu denken, deutsch zu handeln, Stets den graden Weg zu wandeln, ist des Deutschen Biederpflicht. Diese, Brüder, laßt uns üben! Nur das Deutsche laßt uns lieben [,] Es ist gut, das Fremde nicht.“ (4 Strr.) — Unter den Neueren stoßen wir auf Scheffel und Frida Schanz.

Bahn frei!

Geringer an Umfang ist: Bahn frei! Lb. f. deutsche Turner. Ausgabe A. Sammlung beliebter Lieder für Turnvereine. Lpzg. o. J. (Dr. u. Verl. v. Rauh & Pohle, mit einem schönen Jahnbilde); 168 Nrr. o. N., das. als Nr. 31: „Erstes Turnlied 1811“ (Mel.: Preisend mit viel schönen Reden) von Ernst Ferd. August; achtstrophige Fassung, Str. 5: „Freilich gibt es viele Necker, die wie manche Kuchenbäcker, weil die eigne Ware riecht, jede beßre nur verachten und sie zu verleumden trachten, :,: doch das acht't der Turner nicht. :,:“ —

Die Hausbesitzer.

Die Vereinsmitglieder sind gewöhnlich in gesicherter Lebensstellung, brauchen eigentlich nichts mehr zu „gewinnen“ und haben daher gemäßigte Lieder (die sog. „Bourgeois-Poesie“); das Arbeitsgeräusch tritt fast gänzlich in den Hintergrund. Doch regt sich selbst in Kapitalisten- sowie Unternehmerkreisen immer noch die Lebenskraft des winiliod. Im Deutschen Reichstag brachte der sozialdemokratische Abgeordnete Bebel am 11. Dez. 1900 folgendes vor: „Und dabei wird der Mangel an kleinen Wohnungen täglich ärger, und der Übermut der Hausagrarier wächst zusehends. Wurde doch in einem hiesigen [d. h. Berliner] Hausbesitzerverein des Ostens ein Lied gesungen, worin es heißt:

Es gedeihet unser Osten,	Miether, die nicht gern bezahlen,
Der so lang verrufen war,	Kommen in das schwarze Buch.
Sind wir alle auf dem Posten,	Die, die viele Kinder haben,
Herrlicher mit jedem Jahr.	Bringen schnell wir auf den Zug!

(Heiterkeit.)“ — Es könnte diese Strophe allerdings auch wohl ebensogut (als Teil einer Parodie) in einem antikapitalistischen Wohnungsmieterverein gesungen werden.

Die Radfahrer.

Eine seltsame Mischung des Berufs- und des Vereinsliedes stellt sich im Sportliede dar. Nicht alle Sportzweige sind im Liede vertreten. Am meisten singen wohl die Radfahrer, die sich hauptsächlich aus dem mittleren Bürgerstande rekrutieren, welcher noch auf alte gute Sitten hält. Natürlich wird erst nach beendigtem Ausflug oder auf der Rast gesungen; meistens wohl nach der Heimkehr, auf der Kneipe (also nicht, wie bei den Soldaten, auf dem „Marsche“). Es überwiegt daher in diesen Gesängen der Vereins-, nicht der Berufs-Charakter! Recht altertümlich mutet uns heute schon an: Lb. f. Radfahrer. Smlg. d. bekanntesten u. beliebtesten Radfahrer-Lieder, vereint mit vielen gern gesungenen Vaterlands- u. Gesellschafts-Liedern.

(Mit Angabe der Melodien.) Ges. u. hrsg. v. Gustav Gerstel. Styrum a. d. Ruhr u. Lpz. Verl. v. Ad. Spaarmann, o. J.; 113 Nrr. o. N., Nr. 68 das schöne alte Lied: „Wir sind die Könige der Welt, Wir sind's durch uns're Freude; Was hilft die Kron' und alles Geld, Was hilft der Stern am Kleide? In unsern Gläsern perlt der Wein, Und alles soll jetzt unser sein!" (G. W. Starke, komp. v. K. Fr. Ebers; 6 Strr.). Bemerkenswert ist die Umdichtung Nr. 11: „Mein Schatz ist a Reiter, a Reiter muß sein, Das Roß ist von Stahl, der Reiter ist mein. Lalla-rallala usw." (6 Strr.); der Refrain erinnert an den Scherenschleifer-Kehrreim: „Fidefiderralla, riolala!" (E.-B. Nr. 1640; vgl. oben S. 188), die Umdrehung der Metallräder andeutend. Mit den Scherenschleifern sind die Radfahrer, despektierlicherweise, öfters verglichen worden.

Das Bundeslied.

Kleiner ist die Sammlung: Lb. f. Radfahrer.[2] Wiesbaden o. J. Verl. v. Rud. Bechtold & Comp.; 62 Nrr. o. N. Eine Vorbemerkung sagt uns: „Das Bundeslied „Laßt tönen laut den frohen Sang etc." konnte in dieses Lb. nicht aufgenommen werden, weil der Verleger dieses Liedes hierzu die Erlaubniß versagte. Den Ersatz bietet Lied Nr. 33, welches ebenfalls nach der beliebten Kunoth'schen Kaisermarschmelodie gesungen werden kann." Die Nr. 33 ist von W. Kleefeld gedichtet und umfaßt 3 Strr.; Anf.: 1. „Lasset hoch die deutsche Fahne weh'n Weit übers deutsche Land, Wo unsers Wasgaus Berge steh'n Bis hin zum Meeresstrand! Und stimmt die alte Weise an, Der keine and're gleich: :,: Wir alle stehen wie ein Mann Für Kaiser und für Reich! :,: Für Kaiser, für Kaiser, Für Kaiser und für Reich!" — Am Schlusse folgt die Weisung: „Dieses Lied kann auch nach der Melodie des Radfahrer-Bundesliedes: „Laßt tönen laut den frohen Sang" gesungen werden. — Nur ist am Schluß eines jeden Verses .... zu singen: [„] Es soll Begeistrung uns entflammen, All Heil, Hurrah [!] etc. ["]

Franz Weber.

Das eigentliche Bundeslied selber finden wir dann z. B. in: Franz Weber, Lb. f. Radfahrer. E. Smlg. d. beliebtesten Radfahrer-, Volks- u. Gesellschaftslieder. Breslau, Franz Goerlich, o. J.; 337 Nrr. o. N., erweiterte Ausgabe: 375 Nrr. o. N. Dort steht variiert als Nr. 167 und 324 (erw. Ausg. nur Nr. 167): „Laßt tönen laut den frohen Sang hinaus in alle Welt, verkündet es mit hellem Klang, was uns zusammenhält. Wir wollen eines Geistes sein, gehn treulich Hand in Hand; :,: es schlingt sich fest um unsre Reih'n der Einheit starkes Band. :,: Es soll Begeistrung uns entflammen. All Heil, Hurra, All Heil, Hurra, wir halten fest und treu zusammen, All Heil, Hurra, All Heil, Hurra! All Heil!" (4 Strr.; Dichter unbekannt, Mel.: „Trio des Kaisermarsches" von Georg Kunoth; in der Nr. 167 lautet der Refrain in beiden Ausgaben: „hipp, hipp, hurra"; nach der letzten Strophe heißt es hier: „Zum Schluß stürmische Hurrarufe.")

Artur Lehmann.

Nun gibt es aber noch ein ähnliches Radfahrerlied (erw. Ausg. Nr. 337): „Laßt schallen laut den frohen Sang heraus aus

voller Brust, es steigre sich bei jedem Klang der Sänger Freud' und Lust!" (5 Strr., Dichter: Artur Lehmann, Radfahrer-Verein „Blitz", Dresden, Mel.: „Laßt tönen laut den frohen Sang"); offenbar eine Anlehnung, die uns aber mit den letzten Stücken zeigt, wie bei den Radfahrern die urwüchsige Poesie noch ganz lebendig waltet, indem sich Volks- und Kunstlied gegenseitig beeinflussen.

Das Taschen-Kommersbuch.

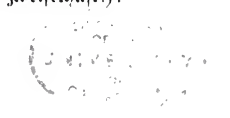
Auf den Radsport wird zuweilen von den Herausgebern oder Verlegern der Lbb. weitgehende Rücksicht genommen. So ist z. B. das „Taschen-Kommersbuch" der Firma Moritz Schauenburg in Lahr ([14] o. J., 224 Nrr. o. N.: „Eine Sammlung der schönsten Studenten-, Volks- und Vaterlandslieder") in einer erweiterten Ausgabe mit einem Anhang: „Radlerlieder" erschienen (33 Nrr., meist ohne Noten). Diese größere Ausgabe ist sonst im Innern ganz unverändert, auch ist das Titelblatt dasselbe geblieben; nur der Umschlagdeckel zeigt uns jetzt einen Radfahrer mit der Laute auf dem Flügelrad (früher war ein Bruder Studio mit der Laute auf einem pegasus-artigen Gebilde zu erblicken), auch heißt es jetzt: „Radler-Kommersbuch", anstatt, wie bisher: „Taschen-Kommersbuch". Aus dem ursprünglichen Teile heben wir hervor Nr. 78: „Frohsinn" („1. Es kann ja nicht immer so bleiben Hier unter dem wechselnden Mond;" von A. v. Kotzebue. 1802; 7 Strr.), aus dem neu hinzugekommenen „Anhang" die Nr. 1: „1. Ach, was sind es doch für Zeiten, Daß viel Menschen fröhlich reiten auf dem Tretrad durch die Welt, Wie es ihnen wohl gefällt Ohne Peitsch und Sporen." (7 Strr., Velociped-Club Bochum, Mel.: „Als die Römer frech geworden".)

Radler-Lust.

In doppelter Ausgabe erschien auch: Radler-Lust. Lb. f. Radfahrer. Ausgabe A. Sammlung beliebter Lieder für den Radlersport. Lpz. (Rauh & Pohle) o. J., 118 Nrr. o. N.; Ausgabe B. Sammlung beliebter Lieder für den Radlersport. Volks- und Kommerslieder. Ebenda o. J., 215 Nrr. o. N. in II Teilen. Wir heben hervor (Ausg. A.) Nr. 80: „1. Sein Stahlroß, das lenket mit sicherer Hand der Bicyclist munter von Lande zu Land, :,: er sieht manche Städte, er kreuzt manchen Ort, doch rastlos geht's weiter, nur weiter fort. :,:" (6 Strr., v. Fritz W. Tersch-Frankfurt a. M., eine „Anlehnung", Mel. [und Vorbild!]: „Ein Sträußchen am Hute"); ferner (Ausg. B.) Nr. 91: „1. Warum sollt' auf Erden ich kein Radler werden? Warum sollt' ich nicht des edlen Sports mich freun? :,: Wenn auf schnellem Rade, [sic!] fahr' auf ebenem Pfade in die weite, weite Welt hinein! :,:" (7 Strr., Ad. Maier, Radf.-Verein Neckarbischofsheim; Mel. [und Vorbild!]: „Warum sollt im Leben").

Dehmel und Bierbaum.

Ein Preisausschreiben des „Deutschen Radfahrer-Bundes" vom Jahre 1903 förderte im Wettbewerbe das Radfahrerlied; Preisrichter waren (unter anderen?) Dehmel und Bierbaum, welches aber war das Resultat (etwa: „Laßt tönen laut"; zweifelhaft!)? —



Das Lied der Stenographen.

Nächst den Radfahrern singen wohl am meisten (merkwürdigerweise!) die Stenographen, welche übrigens auch einen bemerkenswerten „Klassendialekt" (als ein weiteres Zeichen ihres Gemeinschaftssinnes!) entwickelt haben. Die verschiedenen stenographischen „Systeme" machen mittels der Lbb. sich gegenseitig Konkurrenz. Wir stellen voran: Des 'Grafen Lb.[1]) Eine Sammlung von Liedern, so die dem Gabelsberger Stenographen-Centralverein für Ost- und Westpreußen entstammende 'Grafschaft von ihren Poeten hat in Reimlein bringen lassen; auch sind einige darunter, so das Volk zu singen liebet. (Vignette: Prinz Karneval mit Glas und Flasche auf einem großen Champagnerpfropfen sitzend.) Königsberg in Pr. Druck von A. Kiewning. 1883 (41 ungezählte Nrr. o. N.); S. 35 f. ein Depositionslied: „Bei der Aufnahme eines neuen 'Grafen." Mel.: „Was kommt dort von der Höh'." (F-dur). Beteiligt sind: Chor, Täufling und Bonze, der nebst dem Paten einen Paragrafen zum Grafen tauft; es folgt am Schlusse Weihetrunk und Smollis (Verf.: Luna). Auf S. 31 f. haben wir eine Anlehnung (deren mehrere noch zu verzeichnen sind): „Steno-Grafen-Leben." Mel. [und Vorbild!]: „Der Papst lebt herrlich in der Welt etc." (C-dur): „[1.] Der 'Graf lebt herrlich in der Welt! Er fraget nicht nach Gut und Geld; Der Mammon nicht, — ein freier Sinn, Ein frohes Herz ist ihm Gewinn" (7 Strr.; Verf.: Eberhard).

Die Stenotachygraphen.

Seit 1899 scheinen sich die neueren Systeme mehr zu regen; wir nennen aus diesem Jahre drei Sammlungen: 1. Stenotachygraphen-Lieder. Zus. gestellt für fröhliche Stunden in kunstgenossenschaftlichen Kreisen. Nürnberg 1899 (16 Lieder o. N.); voran: Vorwärts. Mel.: „Deutschland, Deutschland über Alles etc." [sic!]: „[1.] Neue Zeiten müssen kommen, Frohe Zukunft sei gegrüßt! Bring zu aller Nutz und Frommen Eine Schrift, die leichter fließt. Mancher Fortschritt ward erfunden, Nur die Schrift blieb unbequem, :,: Sagt, was hat die Welt gebunden An das alte Schriftsystem? :,:" (5 Strr.) Die Anhänger der „Engschnellschrift" haben auch ein „Bundeslied" (S. 12 f.: „Genossen und Brüder der theuren Kunst", Mel.: „Frisch auf, Kameraden"; ein Farbenlied: blau-gold-roth, vgl. das Motto auf dem Titelblatte); 2. Liederkranz für Stenotachygraphen. Herausgeber und Verleger: Verlag des Allgemeinen D. Stenotachygraphen-Verbandes.[2] Eisleben 1899 (86 Nrr. o. N.; Nr. 39 ein Kampflied: „Schauderhafte und abscheuliche Moritþat eines Redezeichenkünstlers." (Im Bänkelsängerton zu singen.), Anf.: „1. O kommt, ihr guten Leut', herbei, hört, wie die Gabelsbergerei ins Unglück Einen hat gestürzt, sein

[1]) Höchst beachtenswert ist die Erscheinung, daß der moderne Stenographenwitz etymologisch dieselben Wege geht, wie die ahd. Entlehnung (grâvio aus γραφεύς).

Leben grausam ihm verkürzt. O, nehmt Euch ein Exemplum dran, studiert es wohl und wendet 's an." (8 Strr., Verf.: Dahms); 3. Bundes-Lb. für Nationalstenographen. Bearbeitet von Wilhelm Schickenberg. Hannover 1899. Im Selbstverlage des Verfassers. Im Vorwort bekennt der Bearbeiter dankbar seine Abhängigkeit von Egon Bach, dem Herausgeber des „Allgemeinen Taschen-Liederbuches für Stenographen des Einigungssystems Stolze-Schrey".[3] Die Sammlung von Schickenberg zerfällt in: I. Stenographenlieder, II. Vaterlands-, Gesellschafts-, Liebes- u. Trinklieder (zus. 30 + 52 = 82 Ldr. o. N.). Wir heben hervor (S. 12 f.): „Werbelied" (Aus Bachs Lb.), Weise: „Da streiten sich die Leut herum,": „1. Als Kadmos einst, wie man erzählt, die Schreibkunst eingeführt, hat er wohl weidlich sich gequält, wofür ihm Lob gebührt; man hatte damals sehr viel Zeit: Gemächlich zog der Stift |: verzwickte Zeichen, lang und breit, in der „kurrenten" Schrift. :|" (4 Strr., Verf.: C. Schubert.) — Die Stenographen des Systems Stolze-Schrey stellen zu ihren Festen oft auch „fliegende" Lbb. her, mittels der Schreibmaschine (lose Blätter oder kleine Hefte); das zuletzt genannte „Werbelied" pflegt dabei nicht zu fehlen.

Die Stolzeaner.

Die alten „Stolzeaner" sind jedoch ebenfalls noch recht lebendig! Vgl. ihr: Allgemeines Taschen-Lb. f. Stolzesche Stenographen. Hrsg. von der Stenographischen Gesellschaft nach Stolze zu Berlin. Bearb. von Wilh. Mertens.[10] Mit dem Bildnis Wilhelm Stolzes. Berlin 1900. Selbstverlag d. Stenogr. Gesellsch. n. Stolze; II Teile: Stenographen- und Allgemeine Lieder (2 × 75 = 150 Nrr. o. N.). Aus I sei genannt Nr. 3: „1. Als Stolzes Kurzschrift fertig war, da bracht' er sie dem Herren dar, dem Herrn, der über Raum und Zeit als schrankenloser Gott gebeut. 2. Er sprach zu Stolze wohlgemut: „Was du geschaffen hast, ist gut, du hast gewuchert mit dem Pfund, das dir als Schrift zu Diensten stund. ...." (7 Strr., Verf.: K. Schöppe, Mel.: „Als Noah aus dem Kasten [war]"). Aus II heben wir hervor Nr. 75: „1. Wer niemals einen Rausch gehabt, der ist kein braver Mann, juchhe, der ist kein braver Mann." (6 Strr., Verf.: Johann Perinet. 1794.) — Der akademische Einfluß macht sich auch im „Anhang" bemerkbar: S. [137]—144 steht ein „Kurzer Komment". Von H. P., cand. jur.; daselbst sind S. 144 (sub: n.) die Vorschriften über den Salamander zu finden. Der „Stenographen-Salamander" scheint übrigens rein akademischer Natur zu sein, im Gegensatz zum Feuerwerker- und anderen Salamandern! —

Sport und Beruf.

Bei den Stenographen ergibt sich eine seltsame Mischung von Sport und Beruf, die das Lied eigentümlich beeinflußt. Gänzlich abweichend präsentieren sich die Sammlungen solcher Berufe, bei denen sportmäßige Übung völlig ausgeschlossen erscheint. Man vgl. z. B. das Unternehmen einer uns bekannten

Der Buchhändler.

Firma (Franz Goerlich): Lb. f. Buchhändler. Hrsg. von Franz Weber. Breslau o. J. [1904]; 307 Nrr. o. N., am Schlusse „Standeslieder" (110 Nrr. o. N.). Im Vorwort heißt es: „Das von mir herausgegebene „Deutsche Kommersbuch", das „Kleine Kommersbuch" und der „Liederkranz", sowie eine Anzahl der von mir bearbeiteten Standes- und Sportsliederbücher haben einen so großen Beifall und eine ebenso große Verbreitung in ganz Deutschland und weit darüber hinaus gefunden, daß ich mich verpflichtet fühlte, ein nach denselben Grundsätzen verfaßtes Liederbuch auch meinen Standesgenossen zu bieten. . . . . Bei meiner Arbeit haben mich fast sämtliche buchhändlerische Vereine und viele einzelne Berufsgenossen durch Einsendung von Beiträgen bereitwilligst unterstützt, ... Breslau, Kantate 1904. Der Herausgeber." Aus dem allgemeinen Teil heben wir hervor Nr. 132: „Ich bin der Doktor Eisenbart, schidde widdewit bom bom." (5 Strr.); aus dem zweiten Teil Nr. 53: „In der Erde düstern Gründen, in dem Keller tief versteckt sitzen heute die Buchhändler, weil der Wein da besser schmeckt." Mel.: „In des Waldes düstern Gründen"; 7 Strr., Unterschrift: „Aus dem Liederbuch der alten Hallenser".) Mehrfach wird in dieser Sammlung (wie z. B. bei der angeführten Nr.) zurückgegriffen auf Cantate! Lb. f. Buchhändler hrsg. v. d. Buchhändlervereinigung „Alte Hallenser". Lpz., Verlag der „Alten Hallenser". 1886 (138 Nrr. o. N.); Nr. 42: „Bummellied für den Sonntag Nachmittag" (Weise: „Studio auf einer Reis' etc", Verf.: W. Bluhm): „1. Gott sei Dank, jetzt sind wir frei, jum heidi, jum heida, von der Woche Einerlei, jum heidi, heida. Denken nicht an Bücher hier, Singen macht uns mehr Pläsir!" (7 Strr.)

Der Kaufmann.

Die Kaufmannslieder sind sonst selten; vgl. oben S. 232, woselbst Anm. 1) das Lb. von Pilz bereits zitiert wurde; es umfaßt 146 Nrr. in 7 Abteilungen; I: Vaterlands- u. Heimatlieder, II: Lieder auf den Verband, III: Im Kreise der Sektion, IV: Lieder auf das Reisen, V: Frauenliebe und -Leben, VI: Weihnachtslieder [von mir gesperrt. U.], VII: Allgemeine Lieder. Trinklieder. Humoristische Lieder. Wir heben hervor Nr. 110 (aus VI): „Des reisenden Kaufmanns Weihnacht!" (Herrmann Pilz): „1. Stille Nacht, heilige Nacht! Wieder uns Liebe lacht, Unter dem schimmernden Tannenbaum Grüßt uns ein seliger Weihnachtstraum, Wie in der Jugendzeit!" (4 Strr.) — In „Bierzeitungen" und Festlichkeits-„Kladderadatschen" blüht die namenlose Poesie der Handlungsgehilfen überall, namentlich in großen Städten. Ein Königsberger „fliegendes Blatt" liegt uns vor (autographisch vervielfältigt): „[1.] Wie ist's doch so schön auf der weiten, weiten Welt! Wir haben ja meistens die Taschen voll Geld. Doch wird's einem knapp, ist ein Freund gleich zur Stell' [,] und ganz nach Belieben fließt wieder der Quell!" Melodie und Verfasser nicht genannt; 7 Strr., die letzte: „[7.] Drum sagen wir's nochmal: Es giebt keinen Stand, Der so gut gestellt [sic!] wie

unser im Land. Jetzt leeret die Gläser gleich auf einen Zug! Und wer nicht wird Kaufmann, der ist nicht recht klug!" Dieses Lied, gesungen im Januar 1908 auf einem Feste des D. H. V. (Deutscher Handlungsgehülfen-Verband), Ortsgruppe Königsberg, wurde nebst anderen Schriftstücken, resp. Drucksachen unter die Festteilnehmer verteilt. Bei der „Kaffee-Tafel" am Schlusse des Balles wurde noch ein zehnstrophiges [sic!] Lied gesungen (besonderer Zettel).

Der Beamte.

Die Beamtenlaufbahn ist dem winiliod im allgemeinen nicht günstig; doch gibt es Ausnahmen. Man vgl. z. B.: Lb. f. Deutschlands Zöllner. 77 Original-Zöllnerlieder mit einem Anhang von 23 der beliebtesten allgemeinen Trink- und Vaterlandslieder zum Gebrauch auf Commersen und Festen. Berlin 1899. (Als Verleger ist genannt: Eugen Schneider, welcher auch das Vorwort unterzeichnet hat.) In dieser Sammlung o. N. ist die Nr. 3 (S. 3—7) als ein richtiges winiliod anzusprechen: „[1.] Als die Zöllner frech geworden, sim serim sim sim sim sim [,] Wollten Stellung sie und Orden, sim .... Gehalt war nicht der Rede werth tä terä tä tä tä [,] Die Beförd'rung sehr erschwert, täterä [,] 's war der reine Jammer. wau .... [2.] Und in Folge der Beschwerden Sollte es bald anders werden. Rescripte flogen durch die Luft [,] Und es war ein Aktenduft Von all' den Berichten. [3.] Plötzlich kam ganz froh und munter Ein Erlaß von oben runter, Daß der Hauptamtsassistent Auf Beförd'rung rechnen könnt Nur nach einer Prüfung. [4.] Weh, das gab ein groß' Geschreie [,] Niemand wollte sich auf's Neue Büffeln in den Kopf ein Loch, Denn nur so erreicht man's noch, Daß man kommt zu Pferde." Usw.; 12 Strr., Verf. ungenannt, Mel. wie bekannt. Hier haben wir es also mit einer „Zöllnerbewegung" zu tun! (Ob die Winzerbewegung in Frankreich jüngst das Winzerlied agitatorisch verwendet hat?) Bei dem Zöllnerliede ist das petulante Element, wie man sieht, hauptsächlich im Refrain vertreten; ganz nach Art des winiliod. Wo kein Arbeitsgeräusch eo ipso vorhanden ist, da sucht und findet man entsprechende andere Klänge! Kürzlich sind die „Bewegungen" ja auch in den Kreis der Studierten eingedrungen; auf die Oberlehrer folgten die Universitäts-Professoren (Prof. Delbrück-Berlin sprach in einem Aufsatze der Preuß. Jbb. v. J. 1907 von einer „Professoren-Gewerkschaft"!). Vielleicht erleben wir demnächst das Kampflied der Dozenten (mit Refrain!).

Der Gendarm.

Die grüne, oft erwähnte Leibfarbe rückt die Zöllner in die Nähe der Jäger und Schützen; den Grenzdienst verrichten auch bisweilen die ebenfalls grün uniformierten Gendarmen, denen es nicht an militärischen Liedern fehlen wird. Andererseits stehen die Zöllner, wegen des häufigen Wechsels ihres Aufenthaltes und wegen ihrer Beschäftigung (die meist oder doch häufig in freier Natur erfolgt), wohl auch in einem gewissen Verwandtschaftsverhältnis zu den fidelen Landmessern. Man vgl. über

Der Landmesser. deren Lieder: Landmesser-Lb. nebst humoristisch-satirischem Taschenbuch in Poesie und Prosa für lustige und traurige Stadt-, Land-, Feld-, Wiesen-, Sumpf- und Wasser-Messer, für Geometer und Vermessungsingenieure, Studierende der Geodäsie, Landmesser-Zöglinge und solche, welche es werden wollen. Hrsg. von Albert Emelius, Redakteur der Zeitschrift des Rheinisch-Westfälischen Landmesser-Vereins in Cassel. Stuttgart 1904, Konrad Wittwer (100 Nrr. o. N. in XI Rubriken, am Schlusse Bierulk [„100. Pythagoras mit Musik"], fortgesetzt in XII: „Aus einer kleinen Kommission"); Nr. 85 (aus X: „Unreine und angewandte Mathematik"): „Analytische Geometrie" (Mel.: „Es war einmal ein König"): „Ich kenne eine Kurve, Gott weiß, von welchem Grad, Das Datum ist Abszisse, Das Geld die Ordinat! Wenn's rappelt in der Kasse, so steigt die Kurve auf, Beginnt das Geld zu schwinden, Neigt abwärts sich der Lauf." (3 Strr.) Als Autor ist genannt: F. Graf (Kneiplieder f. Techniker). — Das Vorwort des Herausgebers beginnt mit den Worten: „Die freundliche Aufnahme, welche das im Jahre 1887 erschienene „Liederbuch für deutsche Geometer" gefunden hat, veranlaßte den Unterzeichneten, die Sammlung humoristischer Erzeugnisse über unser Fach und seine Wissenschaft fortzusetzen. Es erscheint hiermit gewissermaßen die zweite Auflage des Liederbuches, jedoch im neuen Gewande mit wesentlich verändertem Inhalte und unter neuem Titel." —

Das technische Lied. Den Reigen der technischen Lbb. eröffnen die: „Gesänge für die Baugewerkschule zu Holzminden". Holzminden, gedruckt bei J. Erdmann. 1858; 60 Nrr. o. N., überwiegend geistliche Stücke (so z. B. Nr. 18: „[1.] Wir wollen unser Lebelang die wahre Tugend ehren und niemals auf den Lockgesang des frechen Lasters hören." [4 Strr., Mel.: „Mein erst Gefühl."]). Auf die „Gesänge" (Nrr. 1—55) folgen dann die kurzen Rubriken: „Jahreswechsel" (Nrr. 56, 57), „Gebet für die Unsrigen" (Nr. 58), „Reise" (Nr. 59), „Tägliches Gebet" (Nr. 60). Der Ton des ganzen Büchleins erinnert stark an das Mh. Lb.; vgl. z. B. Nr. 35: „[1.] Die Schwelgerei raubt uns die Kräfte zu dem, was uns die Pflicht gebeut; macht träge zum Berufsgeschäfte, untüchtig zur Gottseligkeit; erweckt Verwirrung, Streit und Zank, und hindert den Gott schuldgen Dank" (3 Strr.; Mel.: „Wer nur den lieben Gott läßt [walten]", die Namen der Autoren fehlen). Eigentliche Berufslieder sind in dieser für die Elementarstufe berechneten Sammlung nicht zu finden.

Die Architekten. Für ältere Semester ist berechnet: Lb. f. Architekten. Hrsg. von dem Verein „Motiv". Mit den beliebtesten Gesangsweisen. Berlin 1850; 175 Nrr. meist mit 1- bis 2-st. S., in II Rubriken: I. Berufs-, II. Gesellschaftslieder (am Schlusse ein gutes Register mit den Dichternamen, vorn Umschlagtitel-Vignette und Titelbild, mit gotischer Symbolik und antiken Emblemen). Aus I heben wir hervor Nr. 42: „Architekten ABC." (Weise: „be-

kannt", Dichter: Ludw. Hoffmann; 24 Strr.): „[1.] Das ABC singt der Verein, ein Architekt muß fröhlich sein. [2.] Ein Brunnen ist kein Bau der Pracht, von Buttermilch man Thürme macht." . . . . „[23.] X, Y sind unbekannt, man löse beide elegant. [24.] Der Zimmermann geht in die Fremd, das ABC ist hier zu End' [sic!]." (Diese Art des Quodlibets scheint besonders im technischen Gewerbe beliebt zu sein; auch bei den Landmessern findet sich ähnliches Gut. Man könnte an die „männliche Zählgeschichte" denken; vgl. oben S. 258!) Aus II sei genannt Nr. 118: „Liebeslied" (Otto Graf v. Löben, A. E. Marschner, Andante, 3 Strr.); Anf.: „[1.] O wie so schmerzenvoll, daß ich dich missen soll, Herzliebste mein! Grünen auch Thal und Haid', hab' ich doch Winterzeit, und bin allein, und bin allein." (Vorbild war vielleicht: „Ach, wie ist's möglich dann, Daß ich dich lassen kann.")

Architekten und Ingenieure.

Jüngeren Datums ist: Lb. f. Architekten u. Ingenieure. Zus. gestellt von der Ortsgruppe des Mittelrhein. Architekten- u. Ingenieur-Vereins Wiesbaden. Wiesbaden (Rud. Bechtold & Comp.) o. J.; 99 Nrr. o. N. Hier haben wir als Nr. 90 das berühmte Kampflied: „Fachmann und Jurist" (Mel.: „So pünktlich zur Sekunde"): „[1.] Der schönste Stand auf Erden ist des Juristen Stand, Nur er kann etwas werden Im deutschen Vaterland. Zum Chef wird stets erkoren In Deutschland ein Jurist. Er ist dazu geboren, Weil er nicht Fachmann ist. [2.] Nur er erkennt die Wahrheit, Er ist darin geübt, Weil seines Geistes Klarheit Fachwissen niemals trübt. Es ist allein gescheite In Deutschland der Jurist, Weil ihm des Blickes Weite Ja angeboren ist. [3.] Im Landwirtschafts-Vereine Ist er der Präsident, Obgleich er Mutterschweine Nicht von den Eltern kennt. Es köret auch die Stiere In Deutschland der Jurist, Weil in Bezug auf Tiere Er Fachmann ja nicht ist." (Usw.; 11 Strr., Verf.: Gottfr. Freimuth [vermutlich Pseudonym], A.- u. J.-V. zu Hamburg, Nr. 108.) — Die Sammlung zerfällt in IV Rubriken: „I. Damen- und Begrüßungslieder [von mir gesperrt. U.]; II. Patriotische Lieder; III. Trink-, Volkslieder und Mancherlei; IV. Fachlieder." Die Rubrik I bietet manches, was den Architekten und Ingenieuren eigentümlich zu sein scheint; so z. B. Nr. I: „Wechselgesang" (Mel.: „Der Mai ist gekommen."): „[1.] Die Herren: Willkommen, Ihr Damen [,] im festlichen Saal, Seid freundlich gegrüßt uns beim fröhlichen Mahl. Wir danken Euch herzlich, daß erschienen Ihr seid, Weil Ihr unserm Fest erst die Weihe verleiht." „[2.] Die Damen: Ihr Männer seid Heuchler, wir wissen recht gut, Daß Ihr auch ohn' Damen oft bene Euch thut. Wir bitten, sagt einmal uns offen und frei: Warum sind wir Damen nicht öfter dabei?" (8 Strr., die letzte, nach dem Tusch, singen „Alle" gemeinschaftlich [die „Versöhnungs-Strophe!"]; Verf.: Bargum; Unterschrift: A.- u. J.-Ver. zu Hamburg, Nr. 57.) — Diese Sammlung ist mehr für die studierten Techniker berechnet!

Albert Nieß.

Die Praktiker besitzen das schöne Werk: Taschenliederbuch. Ein poetisches Hausbuch für das deutsche Baugewerbe. Ges. u. hrsg. von Albert Nieß.[1]) Braunschweig 1889; [2]91; [3]1902; [4]06 (mit Portrait); Eigenthum des Herausgebers (478 Nrr. o. N. in II Rubriken, deren zweite die Berufspoesie umfaßt). Der Herausgeber ist mit eigenen Beiträgen vertreten; vgl. namentlich die Neujahrgrüße, Nrr. 426—37 der 4. Auflage. Aus dem reichen Inhalt sei nur hervorgehoben (zunächst aus I) die Nr. 66 der 4. Aufl. ([3]Nr. 53): „[1.] Ein Herzog hub zu bauen an die Regensburger Brücke, Doch hatte selber Ehrenmann die sonderbarste Tücke. [2.] „Elf Jahre, liebster Meister mein, sind euch zum Bau vergonnen, Doch wisset, ist des Werkes Frist im elften Jahr verronnen, [3.] Und steht der Brücke Bau nicht da vollendet, fir und fertig, So seid bei meinem Barte mir des Eselritts gewärtig."" (17 Strr.; „Die Regensburger Brücke" von A. Schöppner.) Ferner noch (aus II) Nr. 393 der 4. Aufl. ([3]Nr. 367): „Hofraths Rieke" (Mel.: „Ach, die Guste, die Bewußte."): „[1.] Siebzehn Jahre war ich grade, als ich kam in diese Stadt, Wußte garnicht, was die Liebe und das Herz zu sagen hat. Infantristen und Husaren waren alle mich egal, Zivilisten ja die sah ich, sah ich an noch nicht einmal. Bis ich ihn zuerst gesehn, an dem Markt vorübergehn, Jesses, wie geschah mich da, als ich ihn zum ersten Male sah. Ja, da wußt' ich, ja da dacht' ich, daß des Lebens höchstes Glück Für ein Mädchenherze bleibet des Geliebten warmer Blick." (5 Strr.; Verf.: R. Roßmann.) — Beachtenswert sind die „Richt- und Zimmersprüche" ([4]Nrr. 442—59), desgl. die „Grundsteinsprüche" (ebenda Nrr. 462—65); Nr. 466: „Schlußsteinspruch", Nr. 467: „Schnürspruch".[2])

Die Eisenbahner.

Liederbücher für Eisenbahn-Beamte (über die Postbeamten vgl. oben S. 326) habe ich bisher noch nicht gesehen. Ein i. J. 1907 (um Ostern) von mir aufgefundener Buchtitel sei hier wiedergegeben: Lb. f. d. deutsche Lokomotiv-Personal. Verf. u. hrsg. von Max Bethwell, Lokomotivführer in Berlin (Preis: M. 0,45).

Berg- und Hüttenleute.

Zu den Bergleuten führt uns hinüber das: Lb. f. Berg- und Hüttenleute. Hrsg. vom Berg- und Hüttenmännischen Verein zu Berlin.[7] Essen 1903 (G. D. Baedeker); 134 Nrr. m. N. (4-st. S.!) oder mit Angabe der Melodie, die Namen der Dichter und Komponisten sind sorgfältig verzeichnet. Im „Vorwort zur dritten Auflage" [1879] heißt es: „Da die bisher er-

---

[1]) Hofzimmermeister zu Braunschweig; vgl. oben S. 212—16, woselbst der hilfreichen Unterstützung, die unser Buch durch den im Bauliede sehr bewanderten Herrn Herausgeber erfahren hat, bereits dankbar gedacht wurde.

[2]) Vgl. hierzu die oben S. 190, Anm. [1]) zitierte Schrift von Rowald; desgl.: Zimmermannssprüche für Meister und Gesellen. Eine Sammlung ganz neuer Sprüche beim Richten von Gebäuden, von Wilhelm Stein. Reutlingen. Druck u. Verlag von Rob. Bardtenschlager.

schienenen Bergmannsliederbücher meistens nur für einzelne Gegenden berechnet sind, so haben viele herrliche Berg- und Hüttenlieder die Grenzen ihrer Geburtsstätte noch nicht überschritten." Diesem Übelstande (der jedoch auch sein gutes hat!) soll nun hier abgeholfen werden. Man höre Nr. 100 (3 Strr. o. N., ausnahmsweise auch ohne Angabe des Dichters und Komponisten; also vermutlich ein altes Volkslied!): „1. Schon wieder tönt vom Schachte her Des Glöckleins dumpfes Schallen; Laßt eilen uns, nicht säumen mehr, zum Schachte laßt uns wallen. Drum Liebchen, gieb den letzten Kuß, Laß scheiden uns vom Hochgenuß. Das ist des Schicksals Lauf, Glück auf, Glück auf, Glück auf, Glück auf!"[1] Vgl. noch Osk. Schade, Bergreihen. Weim. 54; Reinh. Köhler, Alte Bergmannslieder. Ebenda 58.

Die Bergmannslieder.

Die Bergmannslieder sind von trauriger oder lustiger Stimmung, häufig aber aus beiden Arten gemischt; vgl. oben S. 240 f.! So schließt z. B. auch das zuletzt angeführte Lied in Str. III mit den Worten: „Drum, trautes Liebchen, weine nicht, Den Tod nicht scheu'n, ist Bergmanns Pflicht! Wir fahren zum Himmel hinauf! Glück auf!" Die Tanzform (der Reihen) und die geistliche Umdeutung im Wächter- oder Tagelied sind dem Bergmannsliede von jeher eigentümlich gewesen; eine Erscheinung, die eben durch jene doppelte Stimmung erklärt wird. Vgl. John Meier, Bergreihen. Ein Lb. d. XVI. Jh.s. Nach den vier ältesten Drucken von 1531, 1533, 1536 und 1537 hrsg. von John Meier, Halle a. S. 1892 (Braunes Neudrucke 99—100); 58 Nrr. o. N. Unsterblich geworden ist die Nr. 27: „1. Wo sol ich mich hin keren, ich thumes brüderlein?" (11 Strr.); eine „Nonnenklage" (vgl. oben S. 71) haben wir in Nr. 49: „1. ACh Gott! wem sol ichs klagen Das hertze leyden mein?" (6 Strr.). Wir ersehen aus diesen beiden Beispielen, daß die „Bergreihen" bei allen Ständen beliebt und im Schwange waren.

Carl Köhler.

Wir haben auch kunstvoll bearbeitete Sammlungen mit Noten, bis auf den heutigen Tag. Sehr hübsch ist: Volks-Lb. E. Smlg., insbesondere für den Gebrauch in berg- und hüttenmännischen Schulen ausgewählt u. zweistimmig bearb. v. Carl Köhler, Lpz. 1898 (Br. u. H.); 94 Nrr.[2]) Hier finden sich manche sonst weniger bekannte Stücke; so z. B. Nr. 45: „1. Herz, mein Herz, warum so traurig [,] und was soll das Ach und Weh? : 's ist so schön im fremden Lande, Herz, mein Herz, was fehlet dir? :|"

[1]) Umgekehrt lautet der Gruß, resp. das Motto bei den Luftschiffern; hier tönt es: „Glück ab!" Ein „Liederbuch für Luftschiffer" habe ich bisher noch nicht auftreiben können. Gibt es solche?

[2]) In seiner Anlage erinnert dieses Büchlein an das größere Werk: Volkslieder von der Mosel und Saar. Mit ihren Melodien aus dem Volksmunde gesammelt von Carl Köhler. Man vgl. Anmrkgn. u. e. Abhdlg. hrsg. v. John Meier. I. Texte u. Anmrkgn. Halle a. S. (Niemeyer) 1896; 368 Nrr. („Meier-Köhler".)

(Joh. Rud. Wyß d. J., Volksweise, Wehmütig); 9 Strr., die letzte: „9. Herz, mein Herz! in Gottes Namen, 's ist ein Leiden, gieb dich d'rein! : Will es Gott, so kann er helfen, daß wir bald zu Hause sein! :" Ähnlich ist die Stimmung in Nr. 66: „1. Morgen müssen wir verreisen [,] und es muß geschieden sein; traurig zieh'n wir uns're Straße. |: lebet wohl, gedenket mein! :|" (Hoffmann v. F.; Friedr. Silcher, Mäßig bewegt); 3 Strr. Auch Nr. 67 („Muß i denn," mit Arbeitsgeräusch; vgl. oben S. 192 f., 196 f., 200, 241 f.) und Nr. 69 („Nun leb' wohl, du kleine Gasse", A. Graf von Schlippenbach, Friedr. Silcher; 4 Strr.) sind Abschiedslieder. Der Bergmann wandert; vgl. oben S. 240 ff.

Grubenklänge. Umfangreicher (und vierstimmig gesetzt) ist die Sammlung: Grubenklänge. Männerchöre für bergmännische Vereine (nebst einem Anhange von Volks- und Gesellschaftsliedern) von A. Große-Weischede[3]. Bochum 1906 (Dr. u. Verl. v. Wilh. Stumpf); 55 Nrr. (Anhang: 82 Nrr. o. N.), mit einem „Einführungswort" von Taeglichsbeck, Kgl. Berghauptmann (Dortmund, am Sedan-Tage 1897), worin es heißt: „In dem sangesfrohen und sangeskundigen Ruhrgebiet hat sich von Alters her der Bergmann an seinen kernigen, herzlichen Volksliedern erfreut, von denen einige der schönsten in der vorliegenden Sammlung enthalten sind." Wir erwähnen Nr. 18: „1. Lieg' ich vor stillem Ort allein bei meiner Lampe mattem Schein, so sehn' ich mich hinaus zum Tag, der jetzt dem Liebchen glänzen mag." Autor: A. Leschner; Volksweise: Einfach; 6 Strr., die letzte: „6. Sie weint sich dann die Äuglein rot, denn ach! ihr Liebster ist ja tot; sie pflanzt aufs Grab der Rosen zwei, der Bergmannslieb, der Bergmannstreu!" Das „Bergmanns-Bundeslied" (Nr. 10) ist ferner beachtenswert (C. Stegmayer, Originalkomposition: Arthur Rosenstengel, Op. 44, Tempo di Marcia): „1. Glück-auf, Glück-auf erschallt's in unsern Reihen aus unsrer Herzen frohem Drang, ..." (3 Strr.); desgl. das noch heute allen Knappen wohlbekannte und kaum in einer derartigen Sammlung fehlende „Alte Bergmannslied" (A. d. 16. Jh., Volkslied, Marschmäßig): „1. Glück auf! Glück auf! der Steiger kommt! Und er hat sein Grubenlicht bei der Nacht, und er hat sein Grubenlicht bei der Nacht schon angezünd't, schon angezünd't." (6 Strr.; vgl. über das Grubenlicht oben S. 240.)

Köhler-Meier. Die zuletzt genannten beiden Bücher sind jedoch (ganz abgesehen von dem großen „Köhler-Meier"!) in die wirklichen, eigentlichen Knappenkreise nicht hineingedrungen. Hier bevorzugt man Sammlungen ohne Noten; so z. B.: „Allerlei Weisen für Schlägel und Eisen".[1]) E. Smlg. v. Bergmanns-, Vaterlands-, Volks- u. Gesellschaftsliedern hrsg. v. Max Nieburny.

[1]) Dieses Symbol (die beiden gekreuzten Grubenhämmer) ist auf dem Umschlagdeckel und dem Titelblatte zu sehen; wir fanden es auch in den beiden letzten Werken.

Tarnowitz O.-S. (Verl. v. A. Kothe; Preis 15 Pf., bei Bezug größerer Partien billiger); 168 Nrr. o. N. u. o. Dichternamen, aber meist mit Angabe der Weise. Vielgesungen ist z. B. die Nr. 20: „[1.] Der Mensch soll nicht stolz sein auf Gut und auf Geld; es lenkt halt verschieden das Schicksal die Welt. Dem einen hat's Gaben, die golden, bescheert, :,: ein andrer muß graben tief unter der Erd! :,: Die Melodie ist nicht angegeben; sie muß also „eigen" sein; 4 Strr., die letzte: „4. Der Mensch soll nicht lieben, wenn's Ernst ihm nicht ist, gar schwer ist zu heilen, was Liebesgram frißt. Wie mancher hat gebrochen ein Herz, lieb und wert, das endlich erst Ruh' fand tief unter der Erd'." Ein Berufslied (mit der stereotypen Anfangszeile; vgl. oben S. 82) ist Nr. 115: „[1.] Schön ist das Bergmannsleben, herrlich ist sein Lohn! Seine Werke geben Glanz dem Königsthron [vgl. oben S. 241!]. In der Erde Gründen, in den Felsenschlünden strahlt der König der Metalle, blitzen lautere Krystalle. Doch auf Gott vertrau' bei der Berge Bau!" (3 Strr., die Weise ist wiederum nicht genannt.)

Karl Helmerstein.

Das geschilderte Emblem (zwei gekreuzte Hämmer, resp. „Schlägel und Eisen") zeigen auf dem Titelblatte auch die beiden folgenden, im Titel einander gleichenden Sammlungen: 1. Glück auf! Neues Bergmanns-Lb. Ges. v. Karl Helmerstein. Mülheim a. d. Ruhr (Dr. u. Verl. v. Jul. Bagel) o. J.; 70 + 30 = 100 Lieder o. N. in II Rubriken (I: Bergmanns-, II: Vaterlands-, Volks- und Trinklieder). Wir nennen (aus I) Nr. 20: „[1.] Froh sing' ich, deutschen Blutes, daß ich ein Bergmann bin, Und blicke frohen Mutes auf meine Zukunft hin: Läßt gleich in wilden Gründen, und oft vom Tod umdroht, Mich Gott nur mühsam finden mein liebes, täglich Brot" (5 Strr.; H. F. v. Brüningkh, Mel.: „Frisch auf zum fröhlichen Jagen"); 2. Glück auf! Die schönsten u. beliebtesten Bergmannslieder. Styrum a. d. Ruhr u. Leipzig; Verl. v. Ad. Spaarmann; auf dem Titelblatte steht unter einer Arabeske mit Verlegerzeichen: (Nr. 538); das Büchlein enthält nur 21 ungezählte Nrr. o. N., aber mit Dichternamen und Angabe der Melodie. Man höre Nr. 13: „Bergmanns-Wert" (Mel.: „Mein Lebenslauf ist Lieb' und Lust."): „1. Gott ehre mir den Bergmannsstand! Ich mag nichts anders sein. Zwar wird er oft und arg verkannt, Doch laßt die Thoren schrei'n. — Der Mann giebt selbst sich seinen Wert Durch Wort und That und Sinn: Was Arges dann ihm widerfährt, Das nimmt er ruhig hin. Heida, Glück auf! etc." (6 Strr.; Verf.: v. Manteuffel). Wichtig ist Nr. 15: „Der Herr der Erde" (11 Strr.): „1. Der ist der Herr der Erde, Wer ihre Tiefen mißt, Und jegliche Beschwerde In ihrem Schoß vergißt." (Novalis; ohne Angabe einer Melodie.) Auch hier wieder der alte Bergmanns-Gedanke (vgl. oben S. 241): „9. Er führt des Goldes Ströme In seines Königs Haus, Und schmückt die Diademe Mit edlen Steinen aus. 10. Zwar reicht er treu dem König Den glückbegabten Arm, Doch fragt er nach ihm wenig Und bleibt mit

freuden arm." Vgl. noch: Mor. Döring, Sächs. Bergreyhen. 2 Hefte. Grimma 1839. 40. (v. Bahder Nr. 5613.)

Die Berg-Akademiker.

Für die Kreise der (süddeutschen) Berg-Akademiker scheint berechnet zu sein die Sammlung: Neuestes Bergmannslb. Die beliebtesten Lieder und Sprüche für Bergleute zu Gesangsvorträgen und zur Unterhaltung in geselligen Kreisen. Mit Angabe der Melodien. Ges. v. R. Apel. Reutlingen (Enßlin & Laiblins Verlagsbuchhdlg.) o. J.; 177 Nrr. o. N. in VI Rubriken (V: „Sprüche; Lieder scherzhaften Inhaltes"). Wir erwähnen aus II („Fahrlieder"; erste Hälfte ein Verbalstamm!): Nr. 57: „Ermutigung zum Anfahren" (Mel.: „Alles schweige"): „[1.] Mutig, Brüder, fahret nieder Durch den kühngebauten Schacht! :, Betend hebt nochmal die Hände, Daß der Vater Unheil wende, Und hin, und hinab dann in die Nacht! ,:" (4 Strr., Verf.: C. Stegmayer). Vorn: Titelbild und Embleme, wie auch bei den zuletzt beiden Sammlungen.

Die fehlende Monographie.

Das Bergmannslied (bei welchem wir etwas länger verweilten) fordert dringend eine Monographie! Viele schöne Lieder mußten wir übergehen, auch die Sprüche; letztere sind zahlreich vertreten („Es grüne die Tanne" etc.), wahrscheinlich meist hervorgegangen aus der dreifach gegliederten Begleitrede des dreifachen Depositions-Schlages [auf das Arschleder?; vgl. oben S. 241!]. — Das Mh. Lb. bringt unter Nrr. 472—75 einige Bergmannslieder (Nr. 474: „Froh sing' ich, deutschen Blutes"); vgl. das 10-strophige erste (Nr. 472: „Glück auf! Komm liebe Cyther komm") mit ausführlicher Erklärung der termini technici.

Der Harzklub.

Das zuletzt genannte Motto („Es grüne die Tanne" etc.) ist auch die Devise des Harzklubs, auf dessen Publikationen man sie häufig finden kann (nebst dem Emblem: „Wilder Mann" mit Tanne); vgl. z. B.: Harzklub-Lb. Hrsg. vom Zweigverein Wernigerode. Wern. 1895 (Dr. u. Verl. von B. Angerstein). Diese Sammlung umfaßt 63 ungezählte Lieder o. N.; mit Dichternamen und Melodie-Angabe, resp. mit Nennung der Komponisten. Wir nennen (S. 13 f.): „Das Leben eine Bergpartie" (Mel.: „Schier dreißig Jahre"): „[1.] Das Leben, eine Bergpartie, Führt über Fels und Stein, Der Eine mit dem Andern Muß gleiche Straße wandern [,] :,: Und — sollt's der Kaiser sein. :,:" (5 Strr., Unterschrift: „R.-G.-V.-Liederbuch".) Die Rubriken-Einteilung fehlt; eine Seltenheit!

Der Alpenverein.

Großartiger angelegt sind, wie natürlich, die Alpen-Lbb. Hier wetteifern die „Sektionen" um den Preis; vgl. z. B.: Liederbüchlein für Alpenfreunde. Zus. gestellt u. hrsg. von Dr. Carl Arnold, Vorstand der Sektion Hannover des Deutschen u. Österreichischen Alpenvereins.[3] Innsbruck (A. Edlinger) 1902 (142 Nrr. o. N. in VIII Rubriken); Nr. 55 (aus II: „Ernste Vereinslieder"): „[1.] Es lebten die Alpenbesteiger Trüb', traurig und einsam allein, Zwar hatten wir viele Vereine, Doch gab's keinen Alpen-

verein. Wollt' einer die Alpen bereisen, Und wußt' er nicht grad' einen Mann, Bekannt in den Hochgebirgslanden, Allein war er übel dann dran." Usw.; 6 Strr., die letzte: „[6.] Und naht dann der Winter heran sich Mit Regen und Stürmen und Schnei'n, Wie sitzt's da sich nett und behaglich Im heimischen Alpenverein. Drum möge er wachsen und blühen Und wunderbar herrlich gedeih'n, Ein floreat. crescat et vivat [akademischer Einfluß!] Dem hiesigen Alpenverein!", Unterschrift: „Section Pfalzgau". Die übrigen Rubriken sind: „I. Festldr., III. Heitere Vereinsldr., IV. Ernste Wanderldr., V. Heitere Wanderldr., VI. Minnldr., VII. Humoristische Ldr., VIII. Trinklieder." — Vorn eine poetische Widmung an Rudolf Baumbach!

Fidelitas.

Weniger umfangreich ist das: Karlsruher Lb. „Fidelitas". Hrsg. v. d. Section Karlsruhe des Deutschen u. Österreichischen Alpenvereins.[2] Karlsruhe 1905 (Dr. u. Verl. v. J. J. Reiff), mit hübscher Titelvignette; 18 Nrr.: „Es sind durchweg Originallieder, nach bekannten Sangesweisen." (Vorwort, Juli 1896, G. B.), die Nrr. 14 u. 18 (ein Pseudo-Scheffel: „Wenn Du an Pult und Tische geschafft", 5 Strr.) haben Noten, sind also Original-Kompositionen (Fritz Brehm, G. Becker). Wir nennen die Nr. III: „Tischlied zum 3. Dezember 1894" (von Heinr. Allers, Mel. bekannt): „1. Preisend mit viel schönen Reden Der Vereine Wert und Zahl, Saßen viele Präsidenten Einst in dem Museumssaal."; 8 Strophen, die letzte: „8. Und es ruft der Sangesbruder, Ruderer und Radfahrfreund: „Alpinist! Ihr seid der Erste! Alles ist bei Euch vereint!!!"

Enzian.

Diese kleine Sammlung spielt schon ziemlich in das kunstmäßige Gebiet hinüber. Noch in höherem Grade beim Lbb. der „Section Anhalt": Enzian. Ein neues Alpenlb. 2. Tausend. Dessau o. J. (Herausgeber ist der Verleger: Herm. Oesterwitz.) Die Lieder sind nicht numeriert, Noten fehlen, wir stoßen auf VI Rubriken (VI: „Schnadahüpf'l"); der Dialekt ist reichlich vertreten. Auf S. 97 (in II: „Wander- und Alpenlieder") haben wir ein richtiges [*witu-liod] (vgl. oben S. 146!): „Der Holzknecht" (Mel.: „Im schwarzen Walfisch zu Ascalon"): „[1.] Ih bin a armer Holzknechtbua Und bin im Wald dahoam, :,: Da sing' ih meine Liadln froh Und schlag' dabei die Boam. :,:"; usw., 4 Strr., die letzte: „[4.] Und wann ih bei mein Dirndl bin, Dann bin ih soakrisch reich, :,: Dann is mir af der ganzen Welt Ka oanz'ger Mensch nit gleich. :,:"; Autor: Richard Kraftel-Wien.[1]) Wir erwähnen ferner (aus IV: „Alpine Volkslieder") S. 233f.: „Auf der Alm da gibt's koa Sünd!"; 3 Strr., die erste: „[1.] Von der Alpe ragt ein Haus,

[1]) Diese Gattung (der *slage-liet) ist unweigerlich anzusetzen! Vgl. auch noch: Lieder-Texte zum Mitsingen des Gesamtpublikums. Karl Kamberger, Festwirt in München-Kiefersfelden. (Mit Portrait.) Berlin SW. o. J. (60 Nrr. o. N.); darin Nr. 56: Tiroler Holzknecht (Marsch): „Im grünen Wald", mit Jodlern und Händeklatschen.

Niedlich über's Thal hinaus, Drinnen wohnt mit frohem Sinn Eine schöne Sennerin; Senn'rin singt so manches Lied, Wenn durch's Thal ein Nebel zieht. Horch, es klingt durch Luft und Wind: :,: Auf der Alm, auf der Alm, ja Auf der Alm, da gibt's koa Sünd. :,: Holdi e i di holdi e i di." (Die Melodie wird scheinbar als bekannt vorausgesetzt; vgl.: „O du himmelblauer See!"). — Diese Sammlung „Enzian", in welcher übrigens das parodistisch-satirische Element ebenfalls bereits ein wenig vertreten ist, zeigt auf dem Vorderdeckel eine hübsche, kolorierte Titel-Vignette (Alpenlandschaft).

Karl Röhrig. Illustrationstechnik und poetische Kunstmäßigkeit sind noch gesteigert zu finden in dem Büchlein: Aus der Welt der Berge. Schweizer und Tiroler Lieder von Karl Röhrig. Mit Buchschmuck von Priska von Graisowska. Gera, Reuß (Englert u. Ruckdeschel) o. J.; Widmung: „Meiner treuen Hede, der Genossin auf der Bergfahrt des Lebens!" Wir nennen (S. 12): „Alpenblumen" (5 Strr.; Farbensymbolik): „[1.] Drei Blumen sind der Alpe Preis: Enzian, Rose, Edelweiß." (Blau, rot, weiß.) „[5.] Drei Alpenblumen, nimm sie hin Und übe ihren tiefen Sinn."

500 Schnadahüpfln. Ein richtiges Liederbuch, durch die am Schlusse (für Nachträge) angefügten leeren, weißen Blätter (von Schreibpapier) direkt zum praktischen Gebrauch einladend, ist das Büchlein: 500 Schnadahüpf'ln, Oberlandler Liadln, Österreicher G'sangln u. Walzer nebst Gesängen aus den Alpenscenen: 's letzte Fensterln. I. Ges. von Touristen. Regensburg (Stahl) o. J. (auch o. N.); das meiste aber wohl halb-künstliches Gut (von J. G. Entmooser, J. Wiedemann, Franz v. Kobell etc.[1])

Tirol. Umfangreicher und volksmäßiger ist die Sammlung: Heitere Volksgesänge aus Tirol. Tisch- u. Gesellschaftslieder. Mit Melodien. Im Volke gesammelt und zus. gestellt von Franz Friedrich Kohl (Quellen und Forschungen zur deutschen Volkskunde. Hrsg. von E. K. Blümml. Heft.) Wien (Rudolf Ludwig) 1908; wissenschaftlich wertvoll.

Fritz Gundlach. Wirklich populär darf aber wohl erst die kleine Sammlung von Fritz Gundlach genannt werden: Tausend Schnadahüpfln. Ges. u. m. Einl., erklärendem Wörterverzeichnisse und acht Singweisen hrsg. v. Fr. G.; Lpz. o. J. (Reclams Univ.-Bibl. Nrr. 3101—02, auch separat, in Orig.-Bd.); die „Einleitung" ist beachtenswert! Neben größeren Rubriken („Trutzliedln", „Allahand durchanand") finden sich kleinere, jenen größeren untergeordnet („Tr.ldln. d. Buabn, d. Diendln"; „Sprüchln" etc.). Es sei genannt Nr. 245 [„Allahand valiebt's Zeug",

---

[1]) Diese Sammlung besitzt mehr Affektionswert; vgl. z. B. auch: Grabschriften u. Marterlen. Ges. u. hrsg. v. Ludwig v. Hörmann. Siebentes Tausend. St. u. B. (Cotta) 1905. Kl. 8⁰.

„'s Busserln"]: „Wal d' hast a' Bussl kriegt, Brummst wie a' Bär. Wannst es nit ha'm willst, So gieb's wieder her." (Castelli.)

In Quer-Oktav (aber einstimmig, also nicht für Männergesang, sondern für Klavier berechnet!) präsentiert sich: Waldbleamerln. Bayerwald-Lb. Enthaltend hundert schöne Lieder mit ihren Singweisen. Gedruckt u. hrsg. von Eugen Bauer. [So der Umschlagdeckel; der Buchdeckel anders, das.: Waldkirchen . . . 1904.]; Nr. 63: „Still ruht der See, die goldnen Sterne [,] sie leuchten klar am Himmelszelt, der Glocken Klang in weiter Ferne verkündet Ruh' der schönen Welt." [:,:] Das Lied hat 4 Strr., die letzte heißt: „4. Still ruht der See, reicht euch die Hände, Vergeßt die Sorgen und die Pein, Wir geh'n, ist unsere Zeit zu Ende, zu einem bess'ren Leben ein." — Das hübsche Buch nennt die Autoren gar nicht, die Komponisten nur selten. *Der Bayerwald.*

Die Schönheit und Einsamkeit des Waldes regt den Gesang an („Wer hat dich" etc.); nicht nur in Süd-, sondern auch in Mitteldeutschland. Auf den Bayerwald folge der Thüringerwald (bezeichnend für das Heimatsgefühl ist die Schreibung in einem Worte!); vgl. Thüringerwald-Vereins-Lb. Hrsg. vom Zweigverein Schmalkalden.[3] Schmalkalden 1903 (Selbstverlag), 100 ungezählte Nrr. o. N. Vielgesungen ist (S. 48): „Rudelsburg": „[1.] An der Saale hellem Strande Stehen Burgen stolz und kühn." (4 Strr., von Franz Kugler; Volksweise); dies Lied kam von Jena und eroberte alle akademischen Kreise. Weniger bekannt ist (S. 84 f.) das „Studentenlied" (Mel.: ‚Gaudeamus igitur'): „[1.] Brüder, laßt uns lustig sein, Weil der Frühling währet [,] Und der Jugend Sonnenschein Unser Laub verkläret. Grab und Bahre warten nicht; Wer die Rosen jetzo bricht, Dem ist der Kranz bescheret." (4 Strr., Chr. Günther. 1695—1723.) Hübsch ist das aufgenommene „Schwäbische Volkslied": „Das Lieben bringt groß' Freud, Das wissen alle Leut. Weiß mir ein schönes Schätzele Mit zwei schwarzbraune Äugele, Die mir, die mir, Die mir mein Herz erfreut." Im Refrain, der stets variiert erscheint, könnte ein Arbeitsgeräusch stecken; die bekannte Eigentümlichkeit des schwäbischen Zimmermannsliedes (vgl. oben S. 192 ff. u. ö.)! *Der Thüringerwald.*

Das Lied des Waldes und der Berge wird von den Söhnen der Sandfläche parodiert; oft aber mit mehr Unverstand als Geschick, oft übrigens auch unwillkürlich! Die Figur des „Herrn von Stritzow" (in den österreichischen Alpen) aus dem Vaudeville (Singspiel): „Das Versprechen hinter'm Herd" (von Alex. Baumann) ist weitbekannt, nicht minder der „Salontiroler" (Gemälde von Defregger, 1882, Nationalgalerie). Gleich der Tracht und der Sprache des Gebirgsvolkes erfährt nun auch ihr Lied eine groteske Umformung, die zum Spott herausfordert. So entwickeln sich durch geographische Verschieden- *Herr von Stritzow.*

heiten ebensogut „Lieder" und „Anti-Lieder", wie durch kulturelle oder sonstige Unterschiede (vgl. oben S. 68 ff.).

Berliner Jipfel-Lied.

Hier sei angeschlossen ein Ausschnitt aus der „Braunschweigischen Landeszeitung" (April 1903), durch welchen diese Art der Poesie vortrefflich illustriert wird:

„Berliner Jipfel-Lied. Unter dieser Bezeichnung bringt die Münchener „Jugend" eine gelungene Verspottung des Renommier-Berlinertums als Text zu einem sehr ulkigen Bilde von Paul Rieth. Das Blatt schreibt dem Liede folgende Bemerkung vorauf: Eins der Organe Scherls brachte folgenden Bericht über einen Berliner Alpenball: „Es ist keine Frage, und wer die Verlustlisten verfolgt, die alljährlich über Abstürze veröffentlicht werden, der weiß es, daß die kühnsten Bergsteiger aus der Ebene stammen, welche gleich hinter Westend und Spandauer Bock beginnt und sich bis ans ewige Meer ausdehnt . . . ."

[1.] So'n Alpenball hier in Berlin heroben,
Wie jroßartig der is, det is nich zu jlooben!
Janz naturjetreu jemalt von Künstlerhand
Steht det Jemsjebirge an der Wand.
Holdrio hurra! Hurra! Duliö hurra!
Holdrio hurra! Hurra! Duliö!

[2.] Und wir selber stehn davor mit bloßen Knieen
Mitten mang de Jipfel, die wir schon bestiejen!
So wat Echtes kann ja nur man Eener sehn,
Der det Jlück hat nach Berlin zu jehn!
(Jodler.)

[3.] Denn det is doch ausjemacht, daß Keener kihner
Im Jebirjesteijn is als wir Berliner:
Dolomiten — Mongblang — Kaiser — janz ejal.
Een Berliner macht det allemal!
(Jodler.)

[4.] Und wenn irgendwo zum Beispiel is zu lesen,
Daß mal irjendwo is Eener ob'n jewesen
Und herabjestürzt is — und er war nich hin! . . .
Det war sicher Eener von Berlin!
(Jodler.)

[5.] Denn die jrößte Jipfelkunst besteht vor allen
Nich im Ruff-Jekletter, sondern Runter-Fallen!
Een Jebirgsbewohner kann det jar nich, nee,
Det kann nur een Sohn der jrünen Spree!
Holdrio hurra! Hurra! Duliö!

A. D. N."

Und dergleichen mehr.

Mit dieser einen Probe mag es genug sein; die erwähnte Dichtungsart ist aber wohl reichhaltiger vertreten, als man zu glauben geneigt ist.

Auf solchen Wegen kann nun auch die Erkenntnis der geographischen Verbreitung (vgl. oben S. 192, 202 u. ö.) eindringlich gefördert werden. Dem gleichen Zwecke dienen die (nicht sehr zahlreich vertretenen) provinziellen oder lokalen Sammlungen, denen wir uns jetzt zuwenden müssen.

Otto Böckel.

Bereits erwähnt und immer noch vorbildlich ist das Buch von Dr. Otto Böckel: Deutsche Volkslieder aus Oberhessen. Ges. und mit kulturhistorisch-ethnographischer Einleitung hrsg. von; Marburg (Elwert) 1885: 122 Nrr. o. N. Das Jägerlied (die Kollektiv-Nrr. 56 u. 108!) sowie das Soldatenlied (die Kollektiv-Nr. 113!) sind zahlreich vertreten; eigentliche Rubriken fehlen; (doch vgl. z. B. die Kollektiv-Nr. 118: „Der Liebe Glück und Leiden", A—D; desgl. Nr. 51: „Liebes Lust und Leid", A—J). Die Einleitung umfaßt nicht weniger als CLXXXVIII Seiten und bietet wertvolles Material; dasselbe gilt von den „Anmerkungen", S.[107]—126 (Nachweisungen zu allen Liedern). Im „Index" (von E. Heuser), S. 127 f. ist der Versuch gemacht, die Motive zusammenzustellen. Wir heben aus dem reichen Inhalt nur hervor die Nr. 109: „Deutsches Kundenleben": „1. Weißt du wieviel Kunden laufen, [sic!] Auf der Welt und Soruf saufen, Wieviel Dippelschicksen streichen, [sic!] In dem großen deutschen Reichen? Denn die Bettelmusikanten, Die Zigeuner und Schnurranten, Mausfallskrämer und Hausirer, Auch Seiltänzer, Orgelspieler, Die gehören gar nicht mehr, [sic!] In das deutsche Kundenheer." (Usw.; 10 Strr., hs.lich aus Gießen, Anlehnung an: „Weißt du, wieviel Sternlein stehen.") — Vgl. dazu bei Böckel aaO. S.[122]—126 das „Wörterbüchlein der Kunden-Sprache. (Gesammelt in Hessen.)"[1]) — Frank Wedekind hat versucht, das Dirnenlied praktisch wieder neu zu beleben (unter Direktor Reinhardts Leitung); im Sommer 1907 zu Pest (Gastspiel des „Deutschen Theaters"-Berlin). Kaum für musikalischen Vortrag berechnet sind die: Dirnen- und Gassen-Lieder, aufgelesen und aus-

Das Kundenlied.

Das Dirnenlied.

[1]) Die Poesie der Fahrenden ist noch keineswegs zur Genüge erforscht. Über den gegenwärtigen Stand der Hauptfrage orientiert kurz: B. Lundius, Deutsche Vagantenlieder in den Carmina Burana. Diss. Kiel (Zsfdf.) 07. — Moderne Kunstprodukte sind hier heranzuziehen, wie z. B.: H. Fr. von Ossen, Lieder einer Vagantin.[4] Berlin o. J. (Mit Portrait u. Widmung: „Meiner aristokratischen Mutter in herzlicher Zuneigung von der ungeratenen Tochter"); Ed. Soederberg, Gassenlieder. Autorisierte Uebersetzung von Max Bamberger. Straßburg i. E. 1902; Hans Ostwald, Lieder aus dem Rinnstein. Ges. von; Lpz. u. Berl. 1903, darin sub „Straßenleben": „Die drei Zigeuner" von Lenau. Manches sing- oder doch komponierbare Stück ist in der Sammlung zu finden. Wir nennen (S. 135 f., mit „Arbeitsgeräusch" [!] im Refrain): „Wiegenlied" von Margarete Beutler (7 Strr.): „[1.] Sauf, Karnickel, Det macht Spaß. Vata is een ollet Aas — raus den Proppen! Lutsch man fest, wat er in de Pulle läßt — Sauf!" (Unter der Rubrik: „Großstadt.") — Vgl. noch: Kallistophanes von Theben, Bänkel-Lieder. Lpz.-Lindenau o. J.

gelesen von Egon Hugo Strasburger. Bilderschmuck von Richard Scholz. Zürich 1903. (Verlag Caesar Schmidt.)

O. L. B. Wolff. Unter den lokalen Sammlungen ist die Auswahl nicht schwer; es liegt nur wenig Material vor (für das In- und Ausland). Erst in der neuesten Zeit beginnt es sich lebhafter zu regen. Aus der älteren Periode sind zwei Bücher nennenswert; sie haben zum Verfasser den bekannten Improvisator Osk. Ludw. Bernh. Wolff (seinerzeit Professor der neueren Literatur in Jena): 1. Altfranzösische Volkslieder, . . . Lpz. 1831; 2. Proben altholländischer Volkslieder, . . . Greiz 1832 (von dems. besitzen wir auch noch: Sammlung historischer Volkslieder der Deutschen. St. u. Tüb. 1830). Auf dieser Bahn (Franzosen und Holländer) schritten die älteren Germanisten weiter vor. Hoffmann v. F. gab heraus: Holländische Volkslieder. Breslau 1833 (² u. d. T.: Niederländische Volkslieder. Hannover 1857); später folgte das: Antwerpener Lb. v. Jahre 1544. Hannover 1855 (Horae Belgicae XI), nach dem Wolfenbütteler Unicum (mit Reproduktion des alten Titelblattes nebst Holzschnitt), 221 Nrr. o. N. umfassend. Nach Moriz Haupts Tode († 1874) kamen als opus postumum heraus: Französische Volkslieder, Lpz. 1877. (Die Kunstlieder sind praktisch stets scharf zu sondern; vgl. z. B. Charloun Riéu, Provenzalische Lieder. Deutsch von Hans Weiske. Halle a. S. 1907.) An dritter Stelle tritt erst das englische Lied hinzu.

Adolf Klages. Für die Praxis ist wichtig das Buch von Adolf Klages (Gesanglehrer am Realgymnasium I zu Hannover): Fremdländisches Lb. für gemischten Chor. Fünfzig englische u. französische Volksweisen mit den Originaltexten und metrischer deutscher Übersetzung. Zum Gebrauch an höheren Lehranstalten ausgewählt u. bearb. (Op. 16.) Berlin-Groß-Lichterfelde W. o. J. (Chr. Friedrich Vieweg); 4st. Satz (Nr. 38: Le Roi d'Yvetot von Béranger, 1813; Nr. 47: La Brabançonne, Belgische Nationalhymne v. J. 1830). —

Die Siebenbürger Deutschen. Eine „Diaspora"-Sammlung (vgl. oben S. 311 f.) ist das: Lb. d. Siebenbürger Deutschen. Hrsg. von J. F. Geltch. Ersten Bandes — Erstes Heft [mehr nicht erschienen?]. Hermannstadt o. J. [1847]; 116 Nrr. o. N. Man höre das „Bundeslied" (S. 204 f.): „[1.] Unter Wechseln mancherlei Ist ein Jahr entschwunden, Frühling ist schon wieder neu, Bringt uns frohe Stunden, Denn die einst ein guter Stern Brüderlich verbunden: Männer aus der Näh' und Fern' Haben sich gefunden" (5 Strr., Autor: „F. W. S—r"; nach der Weise: „Ich will einst bei Ja und Nein!"). — Bemerkenswert ist (S.[15]—27) das „Sprechlied": „[1.] An unsre hasenfüßigen Zweikreuzerpolitiker" von dem Herausgeber J. F. Geltch: „Heraus! Ihr winselnden Kastratenseelen! Heraus! Heraus! aus dem Versteck heraus! Mit euren kraftberaubten Jammerkehlen Dürft ihr das Ohr uns fürder

nicht mehr quälen! Ihr seid des Deutschen Schande, Pest und Graus! —"
(23 strophische Abschnitte zu je 11 Zeilen.)

Anton Mauritius.

Einen politischen Beigeschmack trägt auch die wohl meist kunstmäßige Sammlung: Anton Mauritius, Ukrainische Lieder. Berlin 1841; 25 z. T. unstrophische Stücke o. N., nebst Prolog und Epilog. Metrisch bemerkenswert erscheint Nr. 22: Die Saporoger auf dem schäumenden Dniepr. (Ukrainische Form.): „[1.] Welle, Du hüpfender Schaum, Lecke den küssenden Saum, Schnelle den Kahn Hurtig hinan — Gelle Geschrei Tönend dabei! [2.] Brause, Du glänzender Schwan, Eilig dem Ruder voran, Sause zum Chan, Künd' uns ihm an, Hauset er frei, Sind wir dabei! [3.] Sing' ihm vom eigenen Blut, Sag', es spritzt unserem Muth, Spring vor uns her, Fort bis zum Meer Kling' es entlang Hurragesang! —"

Aus der Heimat des bekannten Komponisten Franz v. Koschat stammt die Sammlung: Deutsche Volks-Lieder aus Kärnten. Ges. u. hrsg. von Dr. E. Herrmann und Dr. V. Potaschnigg. Salon-Ausgabe. Graz 1884; Kunst- und Dialektgedichte o. N., nach Rubriken geordnet. Vgl. S. 219, unter der Rubrik: „Brenteln", sub „Entschluß und Aufbruch", das erste selbständige kleine Lied (1 Strophe): „Stanmüeder kimm i ham, Leg is mi nieder, Kummt de verbannte Liab, Auf mueß i wieder [.]" Diese kleinen Kabinetsstücke erinnern häufig an die oben S. 360f. besprochenen Schnadahüpfl.

Franz Mair.

Für die österreichische Jugend ist berechnet: Franz Mairs Liederstrauß. Neu bearb. von Adolf Kirchl.[3] Wien 1906; 93 Nrr. m. N. (2-—3-st. Satz), 3 Kanons m. 1-st. S., „Singlehre" von Kirchl. Wir konstatieren mit Befriedigung das Vorhandensein der schönen Nr. 67: „Zufriedenheit": „1. Was frag' ich viel nach Geld und Gut, wenn ich zufrieden bin! Gibt Gott mir nur gesundes Blut, so hab' ich frohen Sinn und sing' aus dankbarem Gemüt mein Morgen- und mein Abendlied." (4 Strr., von Johann Martin Miller, Volksweise). Auch sonst ist altes Gut gerettet.

Die Steiermark.

Die Erwachsenen sollen sich dagegen erfreuen an praktischer „Volksmusik der deutschen Steiermark". Unter diesem Titel erschien als Bd. I in 4 Lfrgn.: 444 Jodler und Juchezer aus Steiermark und dem steirisch-österreichischen Grenzgebiete ges. von Dr. Josef Pommer.[1]) Wien o. J. [1901.] Wir nennen Nr. 367: „Sein ma na lusti!" (Jodlerlied), sub VI: „Beginn mit dem sechsten Ton der Durleiter", Str. 2: „Mei Våda håd gesågt, I sollt' besser hans'n, Sollt's Katzerl verkaf'n, Sollt' selber mans'n." (Die Jodlerstimme lassen wir bei Seite.) „Vorau, 13. August 1893. Aufgeschrieben und mitgeteilt von Herrn Karl Liebleitner, Bürger-

[1]) Der Herausgeber ist mehrfach als Komponist hervorgetreten (Volksliedertexte für Männerchor u. dgl.); auch gibt er eine „Zs. z. Pflege des deutschen Volksliedes" heraus, desgl. Flugblätter; vgl. Uhl, D. d. L., S. 306.

schullehrer in Wien. Gesungen von der „Michlin auf der Eb'n"." Hier ist ebenfalls der Charakter des Schnadahüpfls ganz getreu vertreten, nur musikalisch verstärkt.

Das Egerland. Dasselbe gilt zum Teil auch von der netten, kleinen Sammlung: 28 Egerländer Volks-Lieder, dem Volksmunde abgelauscht von Josef Hofmann, Bürgerschullehrer in Karlsbad. 1. Auflage 1901. 5 Bändchen, Selbstverlag; der Herausgeber sagt S. [3]: „Noch ist Zeit zum Sammeln, aber auch die höchste!" Es sind Noten beigegeben (1-st. S.); das Gewerbe-Motiv (der Arbeitsklang) tritt mehrfach hervor. So z. B. in Nr. 2: „Schützenlied. (Volkslied), gesungen von Herrn Hans Richter, senior, Karlsbad. †!)"; 5 Strr., die erste: „Wenn a Freischöißen is, kenn' ich kein Bleib'm! :,: Nimm' ich ma langa Büchs' zan Zeitvatreib'm! :,:" Dazu die Notiz: „Nun folgt ein Tusch und zum Schluß ein Schuß."

Franz Herfurth. Lehrreich ist die Entstehungsgeschichte des handlichen Werkchens: Sächsisches Volkslb. Hrsg. von Franz Herfurth. Hermannstadt. Dr. u. Verl. von W. Krafft. 1895; 290 Nrr. o. N.[1]) Das Büchlein ist für die Kreise der Lehrer berechnet; zur Beschaffung der Melodien werden u. a. empfohlen: Thüringisches Volkslb. Gotha (Schlößmann) 1895 (Ausgabe A m. N.); Vom Fels zum Meer. Taschenlb. f. d. deutsche Jugend. Quedlinburg (Vieweg) o. J.; Große Missionsharfe, Gütersloh (Bertelsmann) o. J. Der Charakter dieser Sammlung bestimmt sich nach verschiedenen Rücksichten. Das „Vorwort" des Herausgebers beginnt: „Dieses Volksliederbuch will unsrem sächsischen Volke in Siebenbürgen einige Perlen des großen deutschen Liederschatzes und zugleich etliche bescheidene Blüten der heimischen Liederdichtung vermitteln. Durch das Lied vor allem wird das geistige Band um die Stammesgenossen geschlungen. Singen müssen wir noch mehr, als es bislang geschehen ist. Der einstimmige Volkssang ist vielleicht sogar im Rückgang begriffen." Ferner heißt es daselbst S. VI: „Eine dankbare Zugabe für Viele werden die Feuerwehrlieder in Gruppe III und die geistlichen Volkslieder in Gruppe VI sein. [Die Sammlung ist in VI Rubriken eingeteilt.] Fast in jedem Orte haben wir Feuerwehren. Jede neue Vereinigung will ihr Wesen auch im Liede zur Geltung bringen." In Siebenbürgen spielt vermutlich die Feuerwehr eine ganz besondere Rolle (wegen der leichten Holzbauart der Häuser?); man sieht, welche praktischen Gesichtspunkte oft bei der Zusammenstellung der Lbb. mitwirken. Wo soll man eine solche Sammlung nun in einer nach dem jeweiligen Inhalt disponierten Abhandlung unterbringen? Wir haben hier nämlich tatsächlich nicht mehr und nicht

---

[1]) Im „Vorwort" wird eine Notenausgabe in Aussicht gestellt, die ein Freund des Herausgebers, Herr Musikdirektor R. Cassel, vorbereitet. Sie ist wohl noch nicht erschienen?

weniger vor uns als ein: „Christlich-patriotisch-sächsisch-siebenbürgisches Feuerwehr-Jugendlb.“! — Wir nennen daraus Nr. 196: „1. Wie könnt' ich dein vergessen! Ich weiß, was du mir bist, wenn auch die Welt ihr Liebstes und Bestes bald vergißt, ich sing' es hell und sag' es laut: Mein Vaterland ist meine Braut! Wie könnt' ich dein vergessen, ich weiß, was du mir bist.“ (3 Strr., Hoffmann v. F.; Weise: „Ach wenn du wärst mein eigen.“) Dieses Lied steht sub V: „Heimat, Volk, Vaterland“; von den übrigen Rubriken seien genannt: VI: „Singet dem Herrn!“ und besonders IV: „Der Liebe Lust und Leid.“ Frei von falscher Prüderei hat man hier viele schöne Stücke für ein Jugendlb. gerettet (z. B. Nr. 123: „Die drei Röselein“: „1. |: Jetzt gang i aus Brünnele, trink aber net; :|“, 6 Strr.).[1])

Zensurstückchen.

In Preußen ist man vielfach geneigt, solche Stücke aus der Jugendlektüre und dem Jugendgesang auszuschalten; wobei manchmal wohl etwas zu ängstlich vorgegangen wird. (Eine ständige Rubrik gewisser Blätter betrifft unkontrollierbare „Zensurstückchen“; darunter sogar Umdichtungen oder Veränderungen, wie z. B.: „In einem kühlen Grunde, da geht ein Mühlenrad, mein Onkel ist verschwunden, der dort gewohnet hat.“ etc. [ein „Kladderadatsch“-Witz?!].) Offizielles Material bietet die kleine Sammlung: Gedichte, vom Preußischen Unterrichtsminister für die Volksschulen vorgeschrieben, mit Verteilung auf die verschiedenen Stufen der Volksschule, hrsg. von Rektor A. Hirtz. Hamm i. Westf. 1907; o. N., darin z. B. auf S. [16]: „Des Knaben Berglied“, von Ludw. Uhland: „[1.] Ich bin vom Berg der Hirtenknab', Seh' auf die Schlösser all' herab. Die Sonne strahlt am ersten hier, Am längsten weilet sie bei mir: Ich bin der Knab' vom Berge.“ (5 Strr., sub: „A. Für die Mittelstufe geeignet.“)

Westfalen.

Mit dieser Sammlung ist zu vergleichen das: Liederheft für die Volksschulen der Provinz Westfalen. Enthaltend 100 Volkslieder in Noten. Schüler-Ausgabe, Dortmund 1900; [5]06 (Dr. u. Verl. von W. Crüwell), mit 2-st. Satz. Als Nr. 53 haben wir Joh. Martin Millers „Zufriedenheit“ (6 Strr.) in der Komposition von Christian Gottlob Neefe; Nr. 78 ist das hübsche Schweizerlied: „1. In der Heimat ist es schön!“ (3 Strr., K. Krebs-Andreas Zöllner.)

A. L. Gaßmann.

Aus der Schweiz nennen wir: A. L. Gaßmann, Das Volkslied im Luzerner Wiggertal und Hinterland. Aus dem Volksmunde ges. u. hrsg. von (Schriften d. Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde IV), Basel 1906. — Kleine praktische Liedlein bieten jetzt die Reklame-Postkarten der Firma Suchard

[1]) Daselbst Nr. 120: „Aufmunterung zum Gesang“: „1. Gesang erfreut das Leben, Gesang erfreut das Herz;“, 3 Strr., aus: „Wilks Liederstrauß.“

(Chokolat u. Cacao); z. B.: „Emmenthaler Lied“, „Guggisbergerlied“, „Schweizerpsalm“ usw.; alles mit 2-st. Satz (man findet diese Postkarten zuweilen in Restaurants [als Eigentum des Gastes], wo sie an die Menü- oder Speisenkarte „angebogen“ sind). Man höre den „Schweizerpsalm“ (as-dur, „Feierlich“, 3/4-Takt): „Trittst im Morgenrot daher, seh' ich dich im Strahlenmeer, dich du Hocherhabener, Herrlicher! Wenn der Alpen Firn sich rötet, betet [,] freie Schweizer [,] betet. :|: Eure fromme Seele ahnt :: Gott im hehren Vaterland.“ (Mit beigefügtem französischen Text, daneben ein Landschaftsbild: Gletscher und Tannen.)

Die Schweiz und Österreich.

Die Unsumme der schweizerischen (und österreichischen!) Sammlungen kann hier natürlich auch nicht im entferntesten angedeutet werden.[1]) Immerhin aber wolle man, beim eigenen Forschen, die praktischen Lbb. streng sondern von den gelehrten Sammlungen und sonstigen gelegentlichen Publikationen.

Das baltische Lied.

Weniger dicht gesäet sind die Lbb. in slawischen und baltischen Landen. Ein russisches Lb. vermag ich augenblicklich nicht nachzuweisen. Für die Ostseeprovinzen seien genannt (gewissermaßen also auch „Diaspora“-Lbb.!): 1. Baltischer Liederkranz. Ausgewählte Lieder zum Gebrauch für den Gesangunterricht. Hrsg. von Joh. Reinfeldt, Organist an der Martins-Kirche in Riga⁴. I. II. Reval 1907 (Franz Kluge); I: Nrr. 1—150, II: Nrr. 151—216 (2-—3-st. S.); 2. Das kleine Gesangbuch für Schule und Haus. Zus. gestellt und mehrst. bearb. von J. Bach, Lehrer in Riga. Erschienen in deutscher u. lettischer Ausgabe. Riga 1906 (J. Deubner); 242 Nrr. m. N. (1- bis 3-st. S.), vorn die Exemplar-Nummer (1506) und die Approbation der russischen Regierung, am Schlusse die Liturgie. Der Choral wird bevorzugt, er ist meist für gemischten Chor bearbeitet (Sopran, Alt, Bariton).

Joh. Reinfeldt.

Aus der Reinfeldtschen Sammlung nennen wir I, Nr. 91: „1. Erwacht von süßem Schlummer, gestärkt durch sanfte Ruh, jauchzt, Vater, frei von Kummer, Preis unser Herz dir zu.“ (6 Strr., Überschrift: Scholinus); II, Nr. 177: „Am Grabe“: „1. Im Grabe ist Ruh! Drum wanken dem tröstenden Ziele |: der Leidenden viele so sehnsuchtsvoll zu. :|“ (3 Strr., Überschrift: Claudius.) [Die Sammlung ist durch beide Teile durchnumeriert]; aus dem Bachschen Buche (Anordnung der Rubriken nach den Abschnitten des Kirchenjahres; Autoren und Komponisten sind nicht genannt): Nr. 30:

[1]) Viel Material ist in den letzten Jahren zusammengebracht und harrt der Verarbeitung. Die „Zs. d. Ver.s f. Volkskunde“ ist systematisch abzusuchen (Johannes Bolte), auch die lokalen folkloristischen Publikationen. Für Österreich kommt besonders in Betracht: Friedr. S. Krauß, Der Volksmund. I, III, IV. Lpz. 06; vgl. auch K. E. Blümml, Volksliedmiszellen. I. II. Herrigs Archiv 118, 1907. — Gelegentlich mehr (passim)!

„1. Eins ist not; ach, Herr, dies Eine Lehre mich erkennen doch!" (3 Strr.), Nr. 31: 1. „Weil ich Jesu Schäflein bin, Freu' ich mich nur immerhin Über meinen guten Hirten, Der mich schön weiß zu bewirten, der mich liebet, der mich kennt Und bei meinem Namen nennt." (3 Strr.) Die beigefügten Zahlen (Nrr. 223, 410) sind die Nummern des Gesangbuches. Beide Lieder stehen unter der Rubrik; „Jesuslieder", zwischen: „Neujahrslieder" und: Epiphaniasfest". Die Sammlung ist, laut „Vorbemerkung", als Handbuch gedacht; für den Lehrer bei feierlichen Gelegenheiten, für den Hausvater bei Hausandachten.

H. Frischbier.

Weiter nach Westen hin schließen sich an: Preußische Volkslieder in plattdeutscher Mundart. Mit Anmrkgn. hrsg. von H. Frischbier. Königsberg i. Pr. 1877 (Hartung); 44 Nrr. o. N., aber mit wertvollen Nachweisen. Eine Kollektiv-Rubrik ist die Nr. 40: „Spelleder", darin I: „1. Op de grene Wese Farirommi Steit e Bom möt Näte, Fari fara fer Näwelke, Fer wunderschönet Knäwelke, Fari fara faromm!" (8 Strr., Litauen.)

Die Landdrostei Lüneburg.

Für die westlicheren Teile der preußischen Monarchie seien hier nur zwei kleinere Sammlungen genannt: 1. Liederschatz für Schule und Haus. Hrsg. vom Vorstande der Lehrer-Witwen- und Waisenkasse für den Bezirk der vormaligen Landdrostei Lüneburg.[51] Hannover u. Leipzig (Hahn 1899), 110 Nrr. o. N. (Nr. 110: 5 Kanons), Nr. 52: „1. Des Morgens in der Frühe, la, la, la, la, la, la, la, la, da treiben wir die Kühe, la, la, la, la, la, la, la, la..." (also ein Hirtenlied!); 2. Sammlung von 31 Kirchenliedern für Nordschleswigsche Schulen mit dänischem Religionsunterricht. Hrsg. von der Königlichen Regierung. Schleswig. Julius Bergas Verlag und Druckerei. 1903; 31 Nrr. o. N., mit der Vorbemerkung: „Die Sammlung von 31 Kirchenliedern ist ausschließlich für die Hand der Schüler in Nordschleswig bestimmt, die neben wöchentlich 4 Stunden dänischem 2 Stunden deutschen Religionsunterricht erhalten. (Nachdruck verboten.)" Darin ist Nr. 29 (425) das „preußische Königslied": „1. Vater, kröne du mit Segen unsern König und sein Haus, führ durch ihn auf deinen Wegen herrlich deinen Ratschluß aus! Deiner Kirche sei er Schutz, deinen Feinden biet' er Trutz; sei du dem Gesalbten gnädig, segne, segne unsern König!" (7 Strr., Autor: Wilh. Hülsemann, Mel.: „Freu dich sehr, o meine Seele".) — Man wird schon aus diesen geringen Proben zu beurteilen imstande sein (beachtenswert ist stets die meist auf dem Titelblatte zu ersehende lokale Provenienz der Lieder-Sammlungen), wie heterogen die Elemente sind, die in den vielen verschiedenen Distrikten Großpreußens dem gemeinsamen Gesange zu Grunde liegen!

Wohnsitz und Beschäftigung.

Ringsum in Deutschlands Gauen beschäftigt sich zudem die Bevölkerung verschieden, je nach der örtlichen Beschaffenheit des betreffenden Wohnsitzes (vgl. oben S. 202 f.). Die Seeanwohner

oder Küstenvölker betreiben z. B. außer der Schiffahrt noch den Fischfang. Hier scheint das eigentliche Gewerbelied sich aber erst im Sport entwickelt zu haben.

Das Anglerlied. Vgl. z. B.: Anglerlieder. Ein Lb. f. Deutsche Angler u. Anglerinnen, hrsg. vom Deutschen Anglerbunde E. V. in Berlin. Verlag des Deutschen Anglerbundes E. V. Berlin 1903; die Lieder o. N., nicht numeriert, in X Rubriken; XI (Anhang): „Angelkalender" von Hucho Versifax; XII: Reklamen. Das Motto, der Handwerksruf des Anglers lautet: „Petri Heil!", die erweiterte Devise: „Es lebe was auf Erden stolziert am grünen Strand Und schwingt die Angelrute mit fischgerechter Hand!" (Nachdichtung des bekannten Jägerliedes: „Es lebe was auf Erden stolziert in grüner Tracht".) Wir heben hervor das „Anglerlied" (Mel.: „Ich bin ein Preuße"): „1. Ich bin ein Angler, schweife in die Ferne, Die Rute führ ich wie der Bursch' die Kling! An Bach und Fluß verweile stets ich gerne, Wo ich so manches munt're Fischlein fing. Das Wasser ist mein Leben, Doch lieb ich auch die Reben. Mein Blick ist frei, und die Natur ist mein, Ich bin ein Angler, will ein Angler sein." (5 Strr., Autor: Carl Paeske. 1901.) — Die Sammlung ist gewidmet: „Dem Fischerei-Verein für die Provinz Brandenburg" vom „Deutschen Anglerbund", zum 25jährigen Jubiläum des Vereins. Als „Redaktion" zeichnen die „Praefatio" (Ostern 1903): Dr. Horst Brehm, Rektor Carl Jablonski, Carl Paeske und Frau Julie Brehm, geb. Knops.

Die Fischerei-Vereine. Weniger umfangreich ist (und vermutlich für Vereinszwecke privatim gedruckt): Lb. f. Fischerei-Vereine. Hrsg. von Prof. Dr. Franz Hulwa, o. O. u. J. Nachdruck verboten; 20 Nrr. o. N., Nr. 14: „Der ertrunkene Fisch" (Mel.: „Ich weiß nicht was soll es bedeuten"): „[1.] Die Menschen, sie werden zu Henkern Der Fischlein, so munter und lieb, Indem sie die Wässer verstänkern Durch industriellen Betrieb; Will uns 'mal kein Wasser behagen, Dann greifen wir fröhlich zum Bier — Doch wie soll den Mangel ertragen Das hilflose Wassergetier?" (Anonym [Hulwa?], 9 Strr.) — Den Übergang zu den Festland-Beschäftigungen vertritt das: Lb. f. Aquarien- u. Terrarienfreunde. E. Sammlg. v. Aquarien- u. Volksliedern. Erste Auflage. — Diese Sammlung wird fortgesetzt. Hrsg. und zu beziehen von Hans Welke, Dortmund. Selbstverlag, o. J. 56 Nrr. o. N. [1906.] Im „Vorwort" berichtet der Herausgeber über das Resultat eines vom Verein „Triton" zu Berlin im Jahre 1904 ergangenen Preisausschreibens (drei Preise). Aus dem Inhalt heben wir hervor Nr. 23: „Den Manen Nitsches" (Mel.: „Hipp hipp hurra"): „1. Ein mutig Volk — ich sag' es an — haust in der Stadt Berlin, das kürte einst, wie sich's geziemt, 'nen großen Paladin, und stand fest eines Geistes da zum Kampf in Reih' und Glied; :,: es hatte ja den besten Mann, der Einheit tücht'gen

Schmied, :,: weil ihm ein Nitsche war geboren, :,: hipp hipp hurra! :,: den leider es so früh verloren, :,: hipp hipp hurra! :,:" (5 Strr., Autor: B. Ruprecht, Braunschweig. Den hier als Refrain verwendeten „Schlachtruf" (des Vereins „Triton"?) fanden wir bereits oben S. 346 f. beim Radfahrerliede; es ist doch ein Seemannsruf?

Das Ruderlied sei hier angeschlossen, eine nicht eben allzu häufige Erscheinung! Akademischer und sportlicher Einfluß machen sich deutlich bemerkbar. Vgl. z. B.: Lb. des Ruderers. Hrsg. vom Elbinger Ruder-Club Vorwärts. Elbing 1904; 213 Nrr. o. N. (darunter auch Lieder anderer Vereine), Nr. 32 das beliebte: „Ruderei, frisch und frei, ho, hi, ho! .... :|: Baller man los! :|:" (6 Strr., Autor: L. Edw. B. [Edwin Bormann?]). Der zweite Endreim erinnert an das Soldatenlied: „O wie schön, wie schön ... bist du Marie" (E.-B. Nr. 1388); vgl. oben S. 233. Selbstverständlich wird nicht beim, sondern erst nach dem Rudern gesungen; das Charakteristikum der Club- oder Vereins-Poesie! Für das mangelnde Arbeitsgeräusch kommt dann als Surrogat die Devise auf; doch könnte in dem genannten Liede der erste Endreim („ho, hi, ho!") sehr wohl auf einen Seemannsruf zurückgeführt werden.

Das Ruderlied.

Berufs- und Club-Poesie sind oft nicht leicht zu scheiden. Die erste Gattung zeigt deutlich den Arbeitscharakter, während die zweite, oft nur für gelegentliche Zwecke bestimmt, auf die „Schlachtenbummler" Rücksicht nehmen muß. Um z. B. mit den Bienenzüchtern zu den Festland- (oder Binnen-) Beschäftigungen zurückzukehren, so gehört scheinbar der ersten Gattung an: 18 Imkerlieder. Von H. Greve in Lankow bei Schwerin i. M.[4] Schwerin i. M. 1901 (mit Portrait); 18 Nrr. (Original-Poesien) o. N., aber mit Angabe der Melodie. In Nr. 12 („Imkerlied", Mel.: „An der Saale hellem Strande", Anfang: „Wenn die Imker sind vereinet, singen sie ein frohes Lied, ..."; 4 Strr.) tritt in Strophe II die Biene, historisch richtig, als Maskulinum auf („Wollen sonst nichts weiter singen, als von ihrem lieben Bien, ..."); in Nrr. 3 und 4 lernen wir einen terminus kennen: „die Lagd, Bienenlagd." Die letzte Nr. (18) heißt: „Schlußlied des Verfassers" und lautet: „[1.] Ich hatte mich entschlossen zum Imkerliederbuch, drum hab' ich unverdrossen die Verse hingegossen, und nun ist es genug. [2.] Nun singet, Imkerbrüder, vom Anfang bis zum Schluß die neuen Imkerlieder mit Freuden immer wieder. Und nun habt treuen Gruß!"

Das Imkerlied.

Der zweiten Gattung scheint sich wenigstens etwas zu nähern: Lb. f. fröhliche Imker. Ein Strauß von 25 der schönsten u. heitersten Imkerlieder für Vereinsversammlungen u. Imkerfeste. Ges. u. hrsg. von Th. Gödden, Millingen (Kreis Moers). Selbstverlag, resp. Fritzsche & Schmidt, Lpz.-R., o. N., aber mit Melodien. Man höre Nr. 21: „[1.] Deutsche Frauen,

Die Imkerfeste.

deutsche Bienen Ueber alles in der Welt, Wenn man stets zu Freud' und Segen Schwarmgerecht zusammenhält. Von der Maas bis an die Memel, Von der Etsch bis an den Belt, Deutsche Frauen, deutsche Bienen Ueber Alles in der Welt." (3 Strr., Mel.: „Deutschland, Deutschland über Alles", Unterschrift: „Aus Schröers Liederbuch".)

Der Biene Vorbild.

Die 25 Nrr. dieser Sammlung sind sämtlich „Anlehnungen"; vgl. namentlich Nr. 14: „Der Biene Vorbild" (Mel.: „O wie lieblich ist's im Kreis"): „[1.] O, wie lieblich ist's im Kreis Trauter Imkerleute! Mensch und Welt gewinnt dabei Eine beff're Seite; Und das ganze Lebensbild Wird so herrlich, wird so mild: :,: Jeder muß es lieben. :,:" (6 Strr., Unterschrift: Rheinische Bierzeitung. K.) Siehe dazu oben S. 315! — Ob es auch eine Imker-Devise gibt, etwa: „Gut Schwarm!"? — Quien sabe? —

Gut Rauch!

Alle Imker wissen den Wert des Tabaks zu schätzen, der sie unter Umständen vor Bienenstichen bewahren kann und auch beim Ausräuchern dienlich ist. So sei denn hier eine Sammlung angeschlossen, die das Motto: „Gut Rauch!" führt: Liederkranz für Rauch-Vereine, enthaltend: Rauchlieder und eine Sammlung ausgewählter Volkslieder. Hrsg. vom Schlesischen Raucher-Verbande durch dessen Präsidenten R. Knoll [der das Vorwort als „Rauchrex" unterzeichnet].[6] Hamburg 4 o. J. (Verlag von Steudel & Hartkopf); 40 [!] Rauch- und 30 Volks- sind 70 Lieder o. N., ohne Dichter u. Komponisten, aber mit Angabe der Melodien. Es sind I meist „Anlehnungen" vereinigt; wir nennen Nr. 11 (Mel.: „Freiheit die ich meine"): „[1.] Taback, deine Blätter, [sic!] Raucht, wer rauchen kann, Schmeckst bei jedem Wetter Einem jeden Mann. Ob gerollt, geschnitten, Gern wirst du gebraucht Und nach alten Sitten Ueberall geraucht." (6 Strr.)[1]) Das Gedicht: „Gott grüß euch, Alter!" („Die Tobakspfeife", 1783, Pfeffel, 15 Strr.) fehlt in der Sammlung, vermutlich weil es nicht singbar ist.

Die Kompositionen der Tabakspfeife.

Gibt es Kompositionen? Die erste Veröffentlichung, im: Musen-Almanach für 1783. Hrsg. von Voß und Goeking [sic!]. Hamburg (Carl Ernst Bohn), S. 159—62, ist ohne Musikbeilage erfolgt. An sich wäre eine „Vertonung" wohl nicht undenkbar. André (1775) komponierte Bürgers weit umfangreichere „Lenore", allerdings „durch"[2]); eine strophische Melodie zur „Tobakspfeife" (von Pilz, 1794) steht denn auch bei Böhme in den „Volksthüml. Ldrn." (Nr. 583); vgl. daselbst über die ferneren Schicksale der Komposition, die sich offenbar nicht recht eingebürgert hat. Weitere Literatur bei: Stieglitz in Steglitz

---

[1]) Auf dem Umschlagdeckel sieht man vorn, als Emblem, zwei über der Lyra gekreuzte lange Pfeifen.

[2]) Vgl. den Aufsatz von Professor Dr. Rudolf Meißner, Eine alte Komposition von Bürgers Lenore. Königsberger Blätter für Lit. u. Kunst. (Beil. d. Kgsbg.er Allg. Ztg.) Nr. 13; 14. Juni 1907 (mit Lit.).

[Arthur Kopp], Die Friedenspfeife. In rhythmischen Ringelwölkchen allen sinnigen Tabaksfreunden vorgeraucht durch St. in St. Steglitz: Selbstverlag „Stieglitz" 1893 (28 Nrr. o. N., aber mit wertvollen Anmerkungen und ebensolchem Anhang); darin Nr. 7. Vgl. daselbst besonders noch Nr. 10: „Cnaster ist mein Element!" von Sperontes (1743) und 14: „Nahrung edler Geister, Aller Sorgen Meister, Du mein Element!" (Günther 1695—1723; „Lob des Knaster-Tobacks"), desgl.: Nr. 27: „Wenn mein Pfeifchen dampft und glüht." (5 Strr.) Diese ältere singbare Rauchpoesie scheint in der heutigen Praxis ganz verschwunden zu sein. Doch findet sich von dem zuletzt besprochenen Liede auch eine (5-strophige) Fassung beim „Rauchrex" (Nr. 15); Mel.: „Wir winden dir den Jungfernkranz", Refrain: „:,: Schöner gelber, schöner gelber Pfeifenkopf. [Ursprünglich wohl: „Rauchtabak!"?] Juchhe! :,:"

Der gelbe Kanaster.

Der Kanaster ist gelb; vgl. Lpz.er Cb.[26] (1887) Nr. 109: „1. Ça, ça, geschmauset, laßt uns nicht rappelköpfisch sein" (11 Strr.); woselbst es (Str. 6) heißt: „Knaster, den gelben, hat uns Apolda [dafür gelehrte Variante: „Apollo"] präparirt und uns denselben recommandirt!" Refrain: ‚Edite, bibite, collegiales' etc., für den dritten Genuß, das Rauchen, hatten die Römer noch keine Bezeichnung!

Die Friedenspfeife.

Ein Rauchverein erscheint durchaus nicht mehr so seltsam,[1]) wenn man z. B. an das Tabakscollegium denkt oder an den Kriegsrat der Indianerhäuptlinge, wo die Friedenspfeife herumgeht. (Mit richtigem Gefühl hat Kopp seine hübsche Sammlung so getauft!) In der Tat schimmern auch hier wieder die ethnologischen Beziehungen „herdurch", auf die wir schon öfters hinweisen mußten; vgl. z. B. oben S. 303 f. (Bismarck!)

Gut Holz!

An das Motto: „Gut Rauch!" möge sich anschließen das Motto: „Gut Holz!" Diesen Titel führt eine Sammlung: Lieder für deutsche Kegelbrüder. Mülheim a. d. Ruhr (Bagel) o. J.; Bild: die Katze, ringsherum Kegel und Kugeln. Es sind 56 Sport + 70 Vaterlands-, Volks- u. Commerslieder = 126 im ganzen, o. N., mit Angabe der Melodien. Autoren und Komponisten sind nach Kräften berücksichtigt. Aus I sei genannt Nr. 35: „[1.] Laßt uns treiben, wack're Kegelbrüder [,] Unser edles Spiel mit Leidenschaft!", 3 Strr., Autor: Rudolf Lumbe, Kegelklub „Globus", Wien (Mel.: „Sind wir nicht zur Herrlichkeit geboren"); aus II die Nr. 50: „[1.] O wie lieblich ist's im Kreis" etc. (dieses Stück entpuppt sich demnach als ein richtiges winiliod!) und die

[1]) Jedenfalls gibt es noch viel seltsamere Vereine! Ein Verein der Kahlköpfigen existiert hie und da in Großstädten; auch bildete sich kürzlich in Berlin ein Verein „der 29sten Februarer", d. h. der an diesem Tage Geborenen! (Vgl. oben S. 71 f. über die „Vereinsmeierei".) Ob auch solche Vereine Liederbücher edieren? Ob auch die Briefmarkensammler („die Philatelisten")? Die Chemiker singen manchmal scherzhafte Lieder, welche nur aus Fremdwörtern bestehen (resp. aus chemischen Formeln).

Nr. 70: „[1.] Zwischen Felsen, die voll Schnee, Dulje, dulje, dulje, dulje, haha, haha" (3 Strr., Aus: „Das verwunschene Schloß" von Millöcker [Operette]). Aus dieser letzten Nr. ersieht man, daß die Kegelbrüder, die ja ebenfalls einen „Sport" betreiben, zu den „Bergkraxlern" in gewissen Beziehungen stehen!

Die Wohlfahrts-Bestrebungen.

Der Zusammenschluß der „Biederleute" möge uns hinüberleiten zu den heute so modern gewordenen „Wohlfahrts-Bestrebungen"! (Um neue Rubriken darf ein Bearbeiter des winiliod niemals verlegen sein; bildet doch diese Frage, die Gruppierung nach Abteilungen, eine der Haupt-Schwierigkeiten in so mancher Sammlung.) Eigenartig und handlich ist das: Liederbuch. Zusammengestellt von Mitgliedern des Vereins „Volksheim" in Hamburg. Hamb. 1903 (Verlag v. C. Boysen); 120 Nrr. o. N. Hier trifft man viele sonst weniger beliebte Stücke (meist Kunstprodukte), neben alten Kunst- und Volksliedern; die Aufnahme solcher Sachen ist aber sehr zu billigen. Wir nennen z. B. Nr. 85: „1. Sah ein Knab' ein Röslein stehn" (3 Strr., Goethe, Komponist: H. Werner), Nr. 112: „1. Wer recht in Freuden wandern will, der geh' der Sonn' entgegen" (4 Strr.; E. Geibel-F. G. Klauer); es fehlt auch nicht Schillers: „Mit dem Pfeil, dem Bogen" (Nr. 71; 3 Strr., B. A. Weber). Die Grundstimmung ist patriotisch (Nr. 34: „Die Wacht am Rhein"; Max Schneckenburger-Carl Wilhelm); wenig bekannt ist (zu Unrecht) Nr. 100: „1. Und hörst du das mächtige Klingen von der Ostsee bis über den Rhein, das Lied mit den sausenden Schwingen? Tief dringt es durch Mark und durch Bein! Was brauchen wir weiter zu fragen? die klopfenden Pulse sie sagen: : es ist das Lied vom deutschen Vaterland. :" (4 Strr., Karl Rinne-Franz Abt.) Auf den unschuldigen Jugend-Übermut ist die gebührende Rücksicht genommen (ohne jedoch akademischen Bräuchen Platz zu gönnen); vgl. z. B. Nr. 32: „1. Horch! was kommt von draußen 'rein? Hollahi, hollaho? Wird wohl mein Feinsliebchen sein? Hollahihaho! Geht vorbei und kommt nicht rein, hollahi, hollaho! Wird's wohl nicht gewesen sein? Hollahihaho!" („Volkslied") [mit Seemannsruf?], auch von Studenten viel gesungen; 5 Strr., die letzte: „5. Wann ich einst gestorben bin, hollahi, hollaho! trägt man mich zum Grabe hin, hollahihaho! setzt mir einen Leichenstein, hollahi, hollaho! pflanzet Rosen und Vergißnichtmein. Hollahihaho!" — Niederdeutsche Eigentümlichkeiten sind Nr. 58: „Ik weit einen Eikboom, ..." (6 Strr., Fritz Reuter-W. Bode) und das „Hamburger Volkslied": „1. Her Lammers unt de : Lammer-Lammerstraat :" (6 Strr.); ein musikalisches Quodlibet (vgl. oben S. 259 f.), hier noch dazu polyglottisch zurechtgemacht. — Schließlich sei aus dieser Sammlung noch als wichtig angeführt Nr. 91: „Vereinslied der Lehrlingsvereine des Volksheims in Hamburg": „1. Sonntag ist's. Dem frohen Treiben öffnet wieder Tor

Das Hamburger Volksheim.

und Haus! : Sagt, wer will da ferne bleiben? schließt vom muntern Tun sich aus? :| Strebten auf des Werktags Stätte wir mit frohem Mut und Trieb — |: heut beim Schachbrett, beim Quartette wird das Spiel uns wieder lieb. :|" (Autor: P. Schwingel, Weise: „Auf, ihr Brüder"); 4 Strr., die letzte: „4. Und nun gilt's ein Lied zu wählen, da wird sich nicht lang bedacht, und es dringt aus hundert Kehlen Lützows wild' verweg'ne Jagd. Noch ein Lied! Noch ein paar Lieder! Dann jedoch — ach es schlug zehn! Und so trennen wir uns wieder auf ein frohes Wiedersehn."

Die Abstinenten.

Die Ziele des Hamburger „Volksheims" sind verwandt mit der Mäßigkeits-Tendenz. Es sei daher hier angeschlossen das: Lb. f. heitere Abstinenten. Hrsg. zum Besten des Agitationsfonds. Nachdruck verboten. Fünfte wesentlich vermehrte Auflage. Preis 25 Pfg. Berlin 1905. Verlag des Alkoholgegnerbundes Landesgruppe Deutschland. Geschäftsstelle Berlin N. 28; 58 ungezählte Nrr. o. N., S. 9f.: „Ein neues Lied vom Rausch" (Nach alter Melodie): „Wer niemals einen Rausch gehabt, fürwahr, der ist ein Mann!" (5 Strr., Autor: Franziskus Hähnel); S. 23: „Ihr Wunsch", 4 Strr., aus dem Englischen übersetzt von H. Gerold für den „Bremer Mäßigkeitsverein" (Melodie im Verlage von Präger & Meyer, Bremen); der Kehrreim (von allen zu singen) lautet: „:,: „Trink mein Wohl in frischem Wasser, wie ich jetzt dir trinke zu!" :,:" — Die Presse machte sich manchmal über solche Poesien lustig; vgl. z. B. eine Zeitungs-Notiz (Juli/August 1903):

Alkoholfreie Trinklieder.

„Alkoholfreie Trinklieder wird man in der nächsten Zeit zu hören bekommen. Der erste deutsche Abstinententag wird nämlich vom 8. bis 10. August in der Reichshauptstadt seine Sitzungen abhalten, in denen u. a. der bekannte Psychiater Prof. Dr. Forel sowie Eisenbahndirektor de Terra, der Gründer des Vereins abstinenter Eisenbahner, sprechen werden. Ohne gesellige Festlichkeiten kann man auch hier nicht auskommen, und auf ihnen werden denn herzerhebende Lieder zum Preise der Enthaltsamkeit gesungen werden. Ergreifend harft z. B. Hubert Röver-München:

Kampf der Sitte, die nur Wehe
Leid und Gram den Menschen bringt,
Die ins Heiligtum der Ehe,
Zwischen Kind und Eltern dringt,

Die dem Volke Milliarden
Steuern jährlich auferlegt,
Und trotzdem von Wirtshausbanden
Wird gepriesen und gepflegt!

Sozialpolitisch tief wird der Dichter in der Strophe:

An des Reiches festem Turme,
An des ganzen Volkes Wohl
Frißt gleich einem gift'gen Wurme
Der Verderber Alkohol;

Er vernichtet Frucht und Blüten,
Die der Frühling uns versprach,
Und sein unbarmherzig Wüten
Ruft das Tier im Menschen wach!

Bruno Hüttchen-Berlin faßt die Sache schon munterer an:

Das Klingen der Gläser gar viele bestrickt —
Wir wissen, was reiner die Seele entzückt!

Uns hebet die Herzen zu festlicher Stund
Ein silbernes Lachen aus lieblichem Mund!
Juvivallera!

Man hat zwar „Asketen" uns höhnisch genannt —
Das sagen nur Leute, die nie uns gekannt;
Denn wer uns jetzt siehet und wer uns belauscht,
Der meinte ganz sicher, wir seien berauscht!
Juvivallera!

Doch stammt unser Rausch nicht vom Bier, nicht vom Wein,
Er kommt uns vom Rauschen der Freude allein!
Die regt sich im Innern und will an das Licht —
Wir jubeln darüber und wehren ihr nicht!
Juvivallera!

Das Lob des Wassers.

Dabei bekommt man fast Lust, „einen Guten" zu trinken. Aber wehe! Gleich hinterher in dem Liederverzeichnis kommt ein düsterer Kantus zum Lobe des Wassers. Offenbar nach „Lützows verwegener Jagd" zu singen.

Was wandelt Gesang zu der Tiere Gebrumm,
Bis die Sänger oft kriechen auf Vieren?
Was macht dem Philister den Rücken so krumm?
Was hält den Bruder Studio dumm?
Das Gift in den Weinen und Bieren!
Und fragt Ihr, was Freiheit und Kampflust uns schafft?
Wasser, Wasser,
Wasser, das gab uns Kraft!

Wer sein Vaterland liebt, der trinkt es nicht mehr,
Das Gift von den Brennern und Brauern!
O, flöß es hinab doch ins fernste Meer,
Dann wären die Taschen, die Schädel nicht leer,
Manch' Witwe braucht nicht zu trauern!
Was erhält unserm Vaterland Reichtum und Kraft?
Wasser, Wasser,
Wasser, das alles uns schafft!

Mit dieser Wasserpoesie ist weder Staat noch Propaganda zu machen."

Zur Erlangung eines wirklich guten Abstinentenliedes würde sich vielleicht ein Preisausschreiben empfehlen (oder ist vielleicht etwa bereits ein solches ergangen, und welches war in diesem Falle das Resultat?).

Die Gastwirts-Gehilfen.

Als Gegensatz (gewissermaßen!) folge alsdann: Lb. f. deutsche Gastwirts-Gehilfen. Hrsg. von Franz Günther und C. Kyffhausen. Dritte Auflage. Die erste Auflage hieß: „Kommers-Liederbuch deutscher Gastwirts-Gehilfen". Lpz. P. M. Blüher o. J. (Blühers Sammel-Ausgabe von Gasthaus- und Küchen-Werken. Band 19); 270 Nrr. o. N. in 7 Rubriken (E. Trink-Lieder). Die Vorrede zur ersten Auflage ist datiert: „Berlin,

im November 1887", zur zweiten: „Berlin, Juni 1892"; beide sind gezeichnet: Franz Günther.

Gellert.

Die Sammlung beginnt mit dem Choral: „1. Auf Gott, und nicht auf meinen Rat, . . ." von Gellert (Weise: „Was Gott thut"), sub [A]: „Religiöse und ernste Lieder"; bemerkenswert ist (sub [C]: „Fach-Lieder") Nr. 60: „Der Gastwirt" (Weise: „Von allen den Mädchen"): „1. Ein Gastwirt, das ist doch ein echt deutscher Mann, Er sorgt für die Kehl' und den Magen." (4 Strr., Autor: Fritz Stolt; 1. Aufl. Nr. 71.) Die Weihnachtslieder (Nrr. 10. 15. 18. 22. 86. 236.) erinnern an die schöne Sitte der reisenden Kaufleute; vgl. oben S. 350! Auch sonst findet sich noch manches hübsche Stück in der Sammlung (Nr. 97) sub [C]: „Vereins-Lied", 4 Strr.: „1. Wohl auf dem ganzen Erdenrund . . ." Genfer Verein, Sektion Aachen (1. Aufl. Nr. 204).

Schmerzlich vermißt wird augenblicklich noch ein „Lb. f. das Bedienungs-Personal in alkoholfreien Restaurants"![1])

Hotel- und Hausbesitzer.

Das berechtigte Selbstgefühl des Kellners und namentlich des Kochs tritt auch im Liede zu Tage; aus beiden Ständen rekrutieren sich oft die großen Hotel- und also Hausbesitzer, die ebenfalls Vereine gründen und singen (vgl. oben S. 345). Wie die Kaufleute ihren Merkur, so haben die Kellner und Köche ihren Ganymed. Namentlich der Koch fühlt sich durchaus als Künstler, wie schon die Komposition „Kochkünstler" besagt (Alexandre Dumas père z. B. betrieb den Kochsport bekanntlich aus Passion, ähnlich Pauline Lucca).

Das Künstlerlied.

Unter den Künstlern im engeren Sinne versteht man gewöhnlich die Maler allein (Schutzpatron: Lukas); doch werden unter Umständen auch Musiker und Schauspieler hinzugerechnet. Spezielle Lbb. für Maler, Musiker und Schauspieler sind mir wenigstens nicht bekannt. Die Künstler-Lbb. haben Ähnlichkeit mit den Lbb. der Architekten; hier führt eine Spur zum Zimmermannsliede hinüber (vgl. oben S. 189 ff.!). Höchst bezeichnend ist es, daß die Theaterleute von einem Zunftgenossen oder eifrigen Habitué sagen: „Der gehört auch zum Bau!" Hier sieht man das alte Herrenhaus noch ragen: — als Maler-Atelier, Tonhalle oder Schauspielhaus. Der Theater-Direktor, der „Prinzipal", ist durchaus eine zünftige, d. h. handwerksmäßige Hoheit! (Vgl. oben S. 190 f.!)

Dichter und Sänger.

Nahe verwandt mit den Künstlern sind die Dichter und Sänger; weshalb denn in solchen Lbb. (namentlich auch der

[1]) Auch andere Lücken machen sich noch bemerkbar. Ein Lb. für Photographen, speziell für Amateur-Photographen, habe ich bisher noch nicht gesehen; ebensowenig ein solches für Barbiere, Friseure und Perrückenmacher. Gibt es Lbb. für Apotheker und Droguisten (pharmazeutische Vereine)? Wie bei den Ärzten, so wird auch bei den Apothekern das fliegende Lb. überwiegen! (Hebammen-Verse sind nachweisbar.)

älteren Zeit) oft poetisches Gut mit Illustrationen auftritt. Vgl. z. B.: Künstler-Lieder, der schweizerischen Künstlergesellschaft in Zofingen gewidmet.[2] (Mit 44 Vignetten.) Basel 1826. Später dringt das praktische Lied mehr durch; auch macht sich der akademische Einfluß bemerkbar. So wird die „Schlaraffia" (Hauptsitz München?) ihr Lb. haben, gleich der „Hütte" oder der „Latte" (akademische Architekten-Vereinigung in Charlottenburg); auch neigt gerade diese Korporationsart (mit periodisch wechselndem Versammlungsort?) zur Entwickelung des „fliegenden" Lb.es.

Liederbuch für deutsche Künstler.

Sehr hübsch ist die Sammlung: Lb. f. deutsche Künstler.[1]) Berlin 1833. Vereins-Buchhandlung. (Den Vereinen der jüngeren Künstler zu Berlin und zu Düsseldorf gewidmet von den Herausgebern Franz Kugler, R. Reinick, Maler.) Das Buch umfaßt 203 Nrr. in III Rubriken (I. Geselliges Treiben, Nrr. 1—73; II. Wanderschaft, Nrr. 74—112; III. Lust und Leid, Nrr. 113—206); meist sind Noten beigefügt (1-st. Satz), oder die Melodie wird angegeben. Im inneren viele Vignetten, vorn ein Titelbild: Altdeutsche Tafelrunde in einer Landschaft, gotische Arabesken, oben Albrecht Dürer; Unterschrift: „Froh mit Gesellen bei gutem Wein, Mägdlein küssen und singen gut, Wandern in alle Welt hinein, Das ist der rechte Künstlermuth!"

Maler-ABC.

Gewisse Beziehungen zu dem oben S. 352 f. besprochenen „Lb. f. Architekten" sind ganz unverkennbar. Wir heben hervor I, Nr. 28: Maler-ABC von R. Reinick: „Den Anfang macht Akademie, Den Akt studire spat und früh!"; II, 63: „[1.] Hier sitz ich auf Rasen, mit Veilchen bekränzt" (7 Strr.); III, Nr. 147: „[1.] Ich wollt' ein Sträußlein binden, da kam die dunkle Nacht, kein Blümlein war zu finden, sonst hätt' ich dir's gebracht." (Clemens Brentano-Luise Reichardt; 6 Strr.)

Otto Fiebach.

Ebenfalls sehr hübsch, aber naturgemäß viel moderner, ist das: Künstler-Lb. Im Auftrage des Königsberger Künstlervereins zum 50jährigen Jubiläum hrsg. von Otto Fiebach, Königl. Musikdirektor in Königsberg i. Pr. Verlagseigentum von Carl Merseburger in Lpz. 1896; 124 Nrr. o. N., die Schluß-Nr. 124 ist sehr beliebt: „1. Strömt herbei, Ihr Völkerschaaren [,] Zu des deutschen Rheines Strand!" (4 Strr., C. O. Sternau: „Eigene Melodie"). Aus dem reichen Inhalt heben wir hervor Nr. 48: „Bildhauerlied": „1. Ihr Maler, haltet die Mäuler mal! Jetzt kommen wir an die Reih'! Wir schwingen unsern Bierpokal Zu Ehren der Bildhauerei:" (7 Strr.); Autor: H. Krueger (aus „Remblem), Mel.: „Im schwarzen Walfisch" etc. Der Abteilungen sind vier: 1. Ernste Künstlerlieder. 2. Heitere Künstlerlieder. 3. Heitere allgemeine

[1]) Dankbar benutzte ich das Exemplar der hiesigen „Königlichen und Universitäts-Bibliothek", aus Friedrich Gottholds Nachlaß, Signatur: 24594 (Gh.) 8⁰.

Kneiplieder. 4. Vaterlandslieder. Vorn der Umschlagdeckel zeigt Lukas im Himmel mit dem Maßkrug [!] an der Staffelei (vgl. Nrr. 17—21). Beachtenswert ist auch hier wiederum die Kategorie der ernsten Weihnachtslieder (Nrr. 17—20).

Das Kunstgewerblerlied.

Etwas abweichend präsentieren sich die: Kunstgewerbler-Lieder. 1878—1903. Karlsruhe 1903 (Machlot); 26 Nrr. o. N. (meist frühere Bier-Zeitungs-Beiträge von F. S. M., publiziert zum 25jährigen Jubiläum der Karlsruher Kunstgewerbeschule). Wir nennen (S. 56 f.): „Musterzeichnerlied" (Mel.: „Preisend mit viel schönen Reden"): „1. Unsre Welt ist nicht von Leder; Unser Reich ist von Papier, das mit Pinsel, Stift und Feder Musterhaft regieren wir." (5 Strr.) — (Das Wort: „Kunstgewerbelied" fehlt!)

Die Freimaurer.

Die Freimaurer zeigen im allgemeinen im Ton ihrer Lieder stets oder doch oft einige Ähnlichkeit mit den Gesängen des Baugewerbes (vgl. oben S. 190!); weshalb sie hier angereiht werden. Das älteste Exemplar meiner Sammlung ist: Auswahl von Freimaurerliedern zum Gebrauch der gerechten und vollkommenen Loge Günther zum stehenden Löwen im Orient von Rudolstadt. Gedruckt in der Hofbuchdruckerey daselbst, 1794; 77 Nrr. o. N., die letzte: Feyerlied zum Johannis-Feste (4 Strr., Soli und „Alle"). Bemerkenswert ist Nr. 64: „Bundeslied": „1. Wir reichen, Brüder, uns die Hand zum schönen Bund der Liebe! Uns Maurer knüpft ein festes Band Der reinsten Freundschafts-Triebe. Wir wollen treue Freunde seyn Und uns dem Dienst der Menschheit weyhn." (4 Strr.); desgleichen das an ein „berühmtes Muster" erinnernde „Tafel-Lied" (Nr. 65): „1. In diesem Bruderbunde Kennt man das Laster nicht, Sanft herrscht in unsrer Runde Die Freude mit der Pflicht. Drum klingt so rein beym frohen Mahl Der weisen Freude Gold-Pokal." (7 Strr.) Handwerksmäßig muten uns an die Depositionslieder Nr. 60 („Lehrlingslied"; vgl. Nr. 74: „Lehrlings-Aufnahme"), und Nr. 61 („Gesellen-Lied"); lehrreich sind die „Armen-Lieder" (Nr. 67. 69) und die „Schwestern-Lieder" (Nrr. 72. 73). Der Humor tritt völlig zurück.

Auserlesene Lieder.

Zeitlich folgt: Sammlung auserlesener Lieder für Freymaurer. (Vignette: das Handwerkszeug.) Magdeburg, bey Christian Jacob Hänel 1808 (Widmung an Christian Friedrich Schewe); 150 Nrr. o. N., ohne Überschriften; Nr. 95: „[1.] Nicht bloß für diese Unterwelt Schlingt sich der Freundschaft Band, Wenn einst der Vorhang niederfällt, Wird ganz ihr Wert erkannt."; 6 Strr., die letzte: „Dann wird für dich mein letzter Blick, Mein letzter Hauch noch flehn; Dann tröstet mich das größte Glück Ein frohes Wiedersehn". Autoren nnd Komponisten sind nicht genannt (ebensowenig wie in der unmittelbar vorher besprochenen Sammlung; es scheint dies eine Eigentümlichkeit der älteren Freimaurer-Lbb. zu sein. Beides fehlt z. B. auch in: Maurerische Lieder vom Br.

Stolp. Hermann Waldow, Mitgliede der Loge zur Morgenröthe des höheren Lichtes im Orient Stolp. Stolp 1837. Gedruckt bei W. Delmanzo; 33 ungezählte Nrr. o. N., S. 94 f: „[1.] Ich bin ein Maurer, kennt ihr meine Farben? Mit Blau und Weiß schmückt sich der heilge Bund" etc. (Treue und Unschuld, 6 Strr.). Mel.: „Ich bin ein Preuße".

Plauen. In den jüngeren Sammlungen sind Autoren und Komponisten dagegen durchweg genannt; so z. B. in dem: Lb. der F. M. Loge Pyramide in Plauen. (Vignette: Pyramide.) Plauen. Für die Loge gedruckt von Moritz Wieprecht. 1867; 100 Nrr. o. N., Nr. 32 (Mel.: „Denkst du daran" etc.: „1. Der Maurer fei'rt [sic!] im stillen Heiligthume Gar manches Fest, das geistig ihn erhebt; Geräuschlos blüht ihm hier der Freude Blume, Wenn er der Pflicht der ganzen Menschheit lebt, In heitrem Glanz die Gegenwart ihm fliehet, Und vor dem Blick sich teilt der Zukunft Flor. — Und so ein Tag ist's, der uns heut' umglühet; Grüßt, Brüder, ihn, den herrlichen, im Chor!" (5 Strr., Autor: Br. Freytag; ein Rezeptions- oder ein Johannislied? Rubriken fehlen.) Als Nr. 27 finden wir hier eine fünfstrophige Fassung des Liedes; „1. Ich bin ein Maurer", mit der Unterschrift: Br. Waldow; auch die Melodie ist abweichend („Wo Mut und Kraft").

Naumburg. Fünf große Rubriken umfaßt die: Lieder-Sammlung der Loge zu den drei Hammern im Orient Naumburg. Naumburg. Druck von Br. H. Sieling. 1880; 160 Nrr. o. N. Die Rubriken heißen: „I. Gott. II. König, Protektor und Vaterland. III. Maurerei im Allgemeinen. IV. Maurerei im Besondern. V. Lieder der Geselligkeit, des Frohsinns etc." Die Rubrik IV. zerfällt in die Unter-Abteilungen: „National-Mutterloge. Johannisfest. Maifest. Stiftungsfest. Trauerfeier. Jahresschluß. Aufnahme. Dem Meister. Jubiläum. Abschiedslieder. Armenlieder. Den besuchenden Brüdern. Schwesternlieder. Schlußlieder." Wir nennen (aus V): „Die drei Sterne des Lebens": „[1.] Es blinken drei freundliche Sterne In's Dunkel des Lebens herein; Die Sterne, sie funkeln so traulich, :,: Sie heißen Lied, Liebe und Wein. :,:" (5 Strr., Th. Körner); Überschrift: „Mel.: Wir sitzen so (Erk, G. f. F. Nr. 115. Schulz, S. d. b. F.-G. Nr. 87." Vor der Rubrik I steht noch ein besonderes Blatt, mit dem „Motto": „Befiehl du deine Wege" etc. (2 Strr.) Also eine christliche Sammlung!

Otto Urban. Mit Noten ausgestattet (2- bis 4-stimmiger Satz) ist: Allgemeines Lb. für Freimaurer-Logen bearb. u. hrsg. von Br.: Otto Urban, Herzogl. Anhalt. Chordirektor. Als Manuskript für Brr. Freimaurer und Logen. Drittes Tausend. Dessau u. Lpz. o. J. Rich. Kahle's Verlag, Inh.: Herm. Oesterwitz; 177 Nrr. in V Rubriken, ähnlich der vorigen Sammlung. In IV ist noch die Unterabteilung p. „Schlußlieder" (Nrr. 149—155) besonders hervorzuheben; daraus Nr. 152: „1. Wir folgen dem schönsten der

Triebe, der Menschen mit Menschen verband, und reichen zur Kette mit Liebe wohlthätig einander die Hand." (Blumauer-Nolde, 3 Strr.; vgl. über die „Kette" oben S. 303 f.!)[1]

Die Vertraute Gesellschaft.

Einige freimaurerische Ähnlichkeit zeigen: Auserwählte Gesänge der Vertrauten Gesellschaft. (Vignette: Storch mit zwei Wickelkindern im Schnabel.) Lpz. 1841 (Brockhaus); steifes Papier mit Rand- und Kopfleisten. 24 Nrr. o. N.: Gelegenheits-Poesien zu Privatfestlichkeiten der ursprünglich (1680) als „Kind-Tauf-Consortium" gegründeten „Vertrauten Gesellschaft". Der eigentliche Lokalpoet ist hier Prof. Dr. Adolf Wendler, als Komponisten finden wir Johann Adam Hiller. Man höre Nr. XII (Mel.: „Wir winden dir den Jungfern-Kranz"): „[1.] Wir feiern heut' den Kindtaufs-Kranz Als längst vertraute Leute, Und weihen ohne Spiel und Tanz Beim Becher uns der Freude. Schöner, alter Kindtaufs-Kranz! Ehrenwerthe Brüder!" (10 Strr.) Ein „Musikalisches Quodlibet für vertraute Männer" finden wir in Nr. XIV (Vier Stimmen: „[1.] Im Herbst, da muß man trinken!", also nach dem Quartett aus Marschners Oper: „Der Vampyr" [Text von Wohlbrück]); hier ist die Spur, die uns zu den Picander und Menantes hinüberführt. Doch fehlt hier der sonst in Leipzig unvermeidliche akademische Einfluß fast ganz (nur an „Quodlibet" könnte man denken)! Außer der (fingierten?) Kindtaufe ist als festliche Gelegenheit einmal „Königs Geburtstag" vertreten; sonst handelt es sich stets um den „Eintrittschmaus" oder den „Normalschmaus". Die Kindtaufe scheint den Eintritt zu bedeuten; die Gesellschaft hatte im übrigen einen leichten politischen Anstrich. Den „Normalschmaus" zu spenden, scheint die einmalige Pflicht aller Mitglieder gewesen zu sein. Man vgl. noch oben S. 283 ff. (über Wiegen- und Krippenlieder).

Das Begräbnislied.

Dem Eintritt in die Welt steht der Austritt aus der Welt gegenüber. Für die „letzte Ehre" gibt es bestimmte Gesänge, meist Kirchenlieder. Weil die Leidtragenden aber nicht alle Lieder im Kopfe haben können, und weil auch das Mitbringen der Gesangbücher für das Gefolge zu umständlich sein würde, so hat man (lokal) zusammengestellt ein: Begräbnißlb. Auszug aus dem Neuen Gesangbuch für Evang. Gemeinden Schlesiens. Mit Genehmigung der Kirchenbehörde. Breslau 1889. Verlag von Wilh. Gottl. Korn; 100 Nrr. o. N., aber mit Angabe der Melodien (beigefügt ist jedesmal die Gesangbuch-Nummer). Geburts- und Todesjahr der Dichter finden wir sorgfältig angegeben; der Einband des Büchleins ist ganz

[1] Zwei bekannte Lieder entpuppten sich jüngst als Freimaurerlieder: Schillers „Lied an die Freude" (vgl. Gotth. Deile, Lpz. 1908) und Lortzings „Zarenlied"; dieses letztere wurde hs.lich in der Loge zu Osnabrück aufgefunden. (Zeitungsnotiz vom 22. Nov. 1907.)

schwarz, das Format hoch und schmal (für die Paletot-Taschen berechnet). Wir nennen Nr. 49 (Mel.: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende"): „[1.] Ich werfe mich in deine Hände, ach, treuer Vater, halt' mich fest, verlaß den nicht an seinem Ende, der ewig sich auf dich verläßt. Du bist mein Gott von Jugend auf, beschließ auch meinen Lebenslauf." (7 Strr.); Autor: Ehrenfried Liebich (1713—1780).

Toten- und Sterbelieder.

Das „Totenlied" war bis vor kurzem eine noch ziemlich vernachlässigte Gattung; die „Sterbelieder"-Abteilungen in den katholischen und protestantischen Gesangbüchern (vgl. auch Mh. Lb. Nr. 80: Der Todtengräber usw.) wurden wohl meist, sehr mit Unrecht, spöttisch belächelt. Ganz neue, eigentümliche Bezüge deckte zuerst auf E. K. Blümml (Wien) in seinem bereits oben S. 174 genannten Aufsatze: Germanische Totenlieder mit besonderer Berücksichtigung Tirols. Archiv für Anthropologie — N. F. V, 3. 4, Braunschweig 1906, [149]—181. Zahlreiche Literatur-Angaben und Beispiele erhöhen den Wert dieser Arbeit, die sich in 2 Haupt-Abschnitte gliedert: I. Germanische und verwandte Totenlieder. II. Totenlieder aus Tirol; mit drei Rubriken: 1. Sprechlieder (der Tote spricht), 2. Trost- und Ergebungslieder (die Überlebenden sprechen), 3. Seelenlieder, (4. Zukunftslieder). Zum Schluß sind 42 Texte mitgeteilt, endlich folgen zwei Totenlieder aus Steiermark, mit Noten (1-st. S.): „Nachtwachlied" und „Hebelied". Jenes ist: „überliefert durch die Nachtwachsängerin Agatha Kandler in Donnersbachwald, die bei Nachtwachen dieses Lied zu singen pflegte." Dieses zeigt uns in der ersten Worthälfte wieder den Verbalstamm; die Bedeutung ist: „Sarghebelied", vgl. Blümml aaO. 163[b] f. (das Wort „Hebelied" fehlt im DWB. IV, 2 (Lpz. 1877), also ein Begräbnislied (ebenda ist 159[a] die Komposition weinleich mindestens recht beachtenswert).

Das erotische Lied.

Derselbe Autor hat außer dem Totenliede auch das „Lebenslied", wie man es nennen könnte (oder lebeliet, im Gegensatze zu sterbeliet) sorgfältig traktiert; wir meinen das Geschlechtslied, vgl. oben S. 299. Die Sammlung führt den Titel: Erotische Volkslieder aus Deutsch-Österreich. Mit Singnoten. Ges. u. hrsg. von E. K. Blümml. Privatdruck o. O. u. J. [Wien 1907] (die Exemplare numeriert); Inhalt: 80 gezählte Nrr., dazu: III. Melodien [57] separat (1-st. Satz); meist wohl Dirnen-, Gassen- und Soldatenlieder, aber auch Schnadahüpfl und Trutzliedln (alles aus mündlicher Überlieferung oder nach hs.lichen Lbb.). Die „verzögerten Vexierwörter" (vgl. oben S. 277) erscheinen hier mit besonderer Pointe; vgl. IV (Mel. 1), Str. 2: „Ich ließ es mich gelüsten, Zu greifen an die Brü-, Brü-, Brillant'nen Schnallen, Die zierten sie vor allen" (8 Strr., S. Wolfgang in O. Ö., 1849. Liederhs. des H. Reichel Nr. 1); mit Literatur, darunter

auch die hier mehrfach zitierten Jbb.: „Anthropophyteia", ed. Dr. Friedr. S. Krauß, Lpz. 1904—07; bisher 4 Bände (Privatdruck. Auflage: 1100.). Man sieht: die Kultur, die alle Welt beleckt, hat auf die Germanisten und Folkloristen sich erstreckt. Bisher galt die Sammlung derartiger Sachen als ein schönes Vorrecht der Lebemänner und Sonderlinge (jüngst auch der „Bibliophilen"!), desgleichen der Unmündigen und Kinder. Uebrigens hütet auch das Zunftgeheimnis solche und ähnliche Stücke mit ängstlicher Scheu; vgl. oben S. 90! Das „hs.liche Lb." wird so nach und nach dem größeren Publikum zugänglich gemacht; die breite Öffentlichkeit versteht allerdings den mystischen Hintergrund solcher Menschheits-Dokumente meist nicht zu würdigen. Den Forscher kann es äußerst peinlich berühren, wenn er frivole Witze über diese angeblich „unanständigen" Lieder vernehmen muß. Dieselbe Pietätlosigkeit offenbart sich im Angaffen der ägyptischen Königsmumien, die man einst vor Jahrtausenden auf ewig in den Pyramiden zu verbergen glaubte, während sie jetzt in den Museen allen profanen Blicken ausgesetzt sind. Der Forscher fühlt sich eben noch als Priester und als Tempelwächter, als Besitzer von Heiligtümern, die er sorgfältig zu hüten hat. Indessen muß die Wissenschaft notwendig Allgemeingut sein, wenn sie auch von Toren mißbraucht wird. (Mephisto: „Das Beste, was du wissen kannst, darfst du den Buben doch nicht sagen.") Übrigens geht die Tagesfrage der „sexuellen Aufklärung" mit den Bestrebungen der „Anthropophyteia" parallel.

Ich grüße dich!

Wie „harmlos" präsentiert sich dagegen die kleine Sammlung: Ich grüße dich! Die schönsten Lieder der Liebe. (Nr. 558.) Styrum a. d. Ruhr u. Lpz. Verlag von Ad. Spaarmann; 59 Nrr. o. N.; S. 28: „[1.] Ach, wie ists möglich dann, Daß ich Dich lassen kann!" (3 Strr., Thüring. Volkslied), S. 37 f.: „[1.] Mir thut's so weh im Herzen! Ich bin so matt und krank! Ich schlafe nicht vor Schmerzen, Mag Speise nicht und Trank. Seh' alles sich entfärben, Was schön war, rund umher. Nichts, Molly, als zu sterben, Nichts, Liebchen, wünsch' ich mehr." (3 Strr., Autor: Bürger!) Wir finden ferner u. a. Heine, Freiligrath, Storm, Goethe, v. Zedlitz; der Umschlagdeckel zeigt den Troubadour im Burghofe eine Serenade bringend, am Fenster die Schöne. Der Preis der Sammlung beträgt 20 Pfennig; die Numerierung (hier Nr. 558) fanden wir bereits oben S. 357. Ob dies eine Eigentümlichkeit der kleinen Lbb. ist, oder überhaupt aller solcher kleinen Verlags-Artikel im allgemeinen (Punktierbüchlein, Briefsteller, Traumbücher usw.)?

Hetärenlieder.

Ein drastisches Gegenstück dazu aus der Neuzeit: Hetärenlieder von Danny [masc.!] Gürtler. O. O. u. J. [Frankfurt a. M. ca. 1906—07]; o. Nrr. u. Noten. Einige Nrr. scheinen jedoch singbar (resp. komponierbar) und für den Vortrag in „Cabarets"

berechnet zu sein (laut den vorbehaltenen Rechten). Man höre (S. 26): „Lude und Dirne. [1.] Ihr „Lude" schlug sie krumm und lahm — Wenn sie ohne Geld nach Hause kam. [2.] Erst gestern hat er sie wieder geschlagen, — Man mußt' sie halbtot vom Platze tragen, [3.] Den „Luden" hat man in's Zuchthaus gebracht — Nun weint sie um ihn die ganze Nacht. —" Hier ist also ein Zuhälter-Lied zu konstatieren! Die Liebe zur „Nutte" dagegen (minderjähriges Mädchen) ist gleich im folgenden Stücke das Sujet (S. 27 f.): Erziehung. (Berliner „Nutten"-Ballade.): „[1.] Meine Mutter war eine gescheute Dirn', Das läßt sich nicht bestreiten — Mit vierzehn Jahren durft' ich schon Sie auf den „Strich" begleiten. [2.] Ganz kurze Röckchen trug ich noch [,] Man sah meine Beinchen, die drallen — Auch sonst war ich nicht übel gebaut [,] Und ich mußte den Männern gefallen." (7 Strr.)

Antinous- und Astartenlieder.

Die homosexuelle Liebe ist mehr in Kunst-Liedern behandelt worden; diese sind eben „intimer"! Man vgl. I (männlich): Antinouslieder mit Anhang [:] Die Insel der Seligen. von [sic!] Eugen Stangen. Zürich. Verlag von Caesar Schmidt. 1903 (o. Nrr. u. N.); II (weiblich): Hermione von Preuschen, Astartenlieder. Zürich. Verlag von Cäsar [sic!] Schmidt. O. J.; mit Nrr. u. Noten. Die Titelbilder auf den Umschlagdeckeln dieser beiden Sammlungen sind recht verheißungsvoll. Wir nennen aus I (S. 25): „[1.] Komm her, ich will dich küssen, hörst du nicht? Will schaun in deiner Augen blaues Licht." (4 Strr.); aus II die Nr. 35: „Darben. [1.] Mein ganzes Leben ein Darben nur, ein Darben der Sinne, nun kommt sie brennend, auf letzter Spur [, ?] die blutende Minne." [Vgl. oben S. 168 f.!] (2 Strr.) Von der Verfasserin von II gibt es noch eine andere Sammlung, über welche die folgende Zeitungs-Notiz zu vergleichen ist:

Kreuz des Südens.

„Kreuz des Südens". Gedichte von Hermione von Preuschen. Verlag Continent, Berlin. 112 S. Ungekünstelte Resignation scheint den Grundton für diese Reihe von Gedichten zu bilden, die fast ohne Ausnahme wahr empfunden sind und sich in ihrem Gesamtcharakter wohl seltenen Blumen eines farbenbunten Straußes aus fernen, südlichen Ländern vergleichen lassen. „Im Schatten der Sappho" sind ja die einen gewachsen, die andern „Durch Glut und Geheimnis" erzeugt; so wenigstens heißen die zwei Kapitel des empfehlenswerten Buches. Dasselbe gewährt uns jedenfalls den Einblick in eine reiche, weibliche Seele, die „allerhand mystischem Sinnieren nicht abhold" ist und deren leis erotisches Beben, trotz des darüber gebreiteten Schleiers reiner Sprache, dem empfindsamen Leser dennoch erkennbar wird. Enttäuscht dürfte sich wohl kaum jemand vom „Kreuze des Südens" abwenden; wenigstens keiner, der die Verfasserin schon von früher her schätzte und darum von ihrer Muse anderes [sic!], Höheres denn eintönigen Singsang oder gar leckeren Ohrenschmaus zu erwarten pflegt. Als ganz charakteristisch für der Dichterin versonnene Eigenart glauben wir mit Recht ihr „Schwester, wann kommst du?" hier wiedergeben zu sollen. Es lautet:

„Goldene Pfeile versandte die Sonne! —
Ich lag in den Blüten,
den Myrtenblüten
— Brautbett der Liebe. —
Unter mir schwindelnde Tiefen,
senkrecht stürzende Klippen,
Grotten wellendurchschluchzt. —
Sprühende weiße Schäume
um türkisleuchtende Schleier,
Schleier der Thetis,
Thalatta rings! —

Aus Wellenschluchzen tönt leise
leise Stimme, süß-dunkel:
„Schwester, wann kommst du?
Für unsere Flammen
gibt's keine Kühlung,
wie nur hier drunten. —
Dann aber zieh'n sie
zu Uranos Sternen
und leuchten ewig! —
Schwester — wann kommst du?"

-hl- 1907. Sonntags-Feuilleton Ostpr. Ztg. Nr. 24."

Sadisten- und Masochistenlieder.

Lbb. für Sadisten und Masochisten (vgl. oben S. 123) habe ich bisher nicht auftreiben können; desgleichen auch noch keine Lieder, welche die geschlechtliche Liebe reifer Frauen zu minderjährigen Knaben als Gegenstand aufweisen. Ob solche Lieder existieren? Es ist zu vermuten.

Der Streit um das Liebeslied.

Alles dies darf uns nicht anfechten. Das „Liebeslied" hat eben eine etwas andere Façon, als die Ästhetiker unter den deutschen Philologen ihm vor 20 Jahren zuschreiben zu müssen glaubten. Der Streit, der uns heute ganz müßig erscheint, drehte sich damals hauptsächlich um die Frage nach der Priorität der heimischen Lyrik oder des romanischen Einflusses. Dabei wurde unsere Kapitularstelle von beiden Parteien ins Feld geführt.[1]) Vieles wurde erst verständlicher durch die kleine Schrift von Reinhold Becker, Der mittelalterliche Minnedienst in Deutschland. Halle a. S. 1897 (Resultat bei R. M. Meyer, Anz. 1897, 167; adlige Sänger bewarben sich um Mädchen).

Das „Venus-Gärtlein".

Eine typische (wenn auch nicht originelle) Sammlung von Liebesliedern der älteren Neuzeit ist das: Venus-Gärtlein. Ein Lb. des XVII. Jh.s. Nach dem Drucke von 1656 hrsg. von Max Freiherrn von Waldberg. Halle a. S. 1890 (Braunes Neudrucke Nrr. 86—89; vgl. oben S. 99 ff.); 170 Nrr. d. N.[2]) Zuweilen ist der „Thon" angegeben. Die meisten dieser Lieder sind wohl für männlichen Solo-Vortrag (in

[1]) Vgl. Rich. M. Meyer, Alte deutsche Volksliedchen. Zs. 29 (1885), 121—236. Arnold Berger-Leipzig, Die volkstümlichen Grundlagen des Minnesangs. Zsfdf. 19 (1887), 440—86 (Priorität der heimischen Lyrik, der richtige Standpunkt). Dagegen: E. Th. Walter, Über den Ursprung des höfischen Minnesanges und sein Verhältniß zur Volksdichtung. Germ. 34 (1889), 1—74. 141—56; das. p. 3 f. manche brauchbare Bemerkung über winileod und verwandte Fragen.

[2]) Moderne Imitationen sind kürzlich mit mehr oder weniger Glück versucht worden. Vgl. z. B.: H. Landsberg, Das Venusgärtlein. Ein Lb. d. galanten Zeit. Berlin (Pan-Verlag) 1906; Max Müller-Melchior, Galante Musenkinder 2. 3. Leipzig (Teutonia-Verlag) 1906. (In: Eros. Sammlung kultur- und literaturgeschichtlicher Neudrucke.)

Herren- und Damengesellschaft) berechnet gewesen; doch fehlt es auch (wie aaO. gezeigt wurde) keineswegs an „Wechseln", resp. „Gegensätzen".

C. F. Becker. Wenig bekannt scheint zu sein: Neues Lb. für Freunde des Gesangs. Ein frohes Lied, ein reiner Scherz, Führt, wie die Tugend, himmelwärts. (Vignette.) Mannheim, bei Schwan und Götz in Commission. 1794; der Herausgeber ist C. F. Becker-Ulm, der selber einige Lieder beigesteuert hat; im Anhang hinterlassene Gedichte von Andreas Harppecht, in den Liedern Verbesserungen von Prof. Miller. Noten fehlen, dafür ist zuweilen die Melodie angegeben; sehr häufig heißt es aber: „Neue Melodie". Die Lieder sind nicht gezählt. Man höre S. 196 ff.: „Schmauchlied" (von Blumauer, neue Melodie): „[1.] Dem edeln Schmaucherorden In Ost, Süd, West und Norden Stimm' ich dieß Liedlein an: Es soll den Schmaucher lehren, Wie er mit allen Ehren Und Vortheil schmauchen kann." (10 Strr.; bei Kopp in der „Friedenspfeife" ist das Lied als Nr. 3 zu finden.) Die Namen der Autoren sind meistens genannt (hinten im Register), doch nicht immer; so fehlt diese Angabe z. B. bei dem Liede „Der Liebesbund" (S. 152 f.), dessen Anfang uns lebhaft an die oben S. 181 mitgeteilte Strophe erinnert: „[1.] Bester Jüngling, meinst du's ehrlich, O so bin ich deine Braut. Aber ist es nicht gefährlich [,] Wenn man Jünglingsschwüren traut! Bis ihr unser Ja erlauschet [,] Seyd ihr alle fromm und gut; Aber dann, ach dann vertauschet Ihr den sanften Lämmermut." (3 Strr., „Neue Mel. auch nach: Eins nur Daphne etc.") — Die Periode der Anakreontik und der philanthrophischen Dichtung ist in dieser Sammlung hübsch repräsentiert.[1])

J. M. Bauer. Mehr ins patriotische Genre spielt hinein die reichhaltige Sammlung: Auswahl der schönsten Lieder und Gesänge für fröhliche Gesellschaften, ges. u. hrsg. von J. M. Bauer.[3] Nürnberg 1827 (bei Bauer und Raspe); 257 Nrr. o. N., vorn ein Titelkupfer: musizierende Tafelrunde (Herren und Damen), mit poetischer (aus Nr. 33) Unterschrift. Die 16 (!) Rubriken dieser Sammlung erscheinen bemerkenswert: „I. Vaterlandsgesänge. — II. Lieder an die Natur. — III. Lieder im fröhlichen Kreise. — IV. Trinklieder. — V. Tischlieder. — VI. Liebeslieder. — VII. Jagdlieder. — VIII. Soldaten- und Kriegslieder. — IX. Lieder zu Familienfesten. — X. Schifferlieder. — XI. Lieder beim Jahreswechsel. — XII. Abschiedslieder. — XIII. Akademische Trinklieder. — XIV. Ernsthafte Lieder. — XV. Gesänge aus

---

[1]) Auch dieses Gebiet hat moderne Imitationen gezeitigt; vgl. namentlich: Als der Großvater die Großmutter nahm. Ein Liederbuch für altmodische Leute. Lpz. 1886; [2]87 (Grunow); o. Nrr. u. N., der Herausgeber ist Gustav Wüstmann. Inhalt: I. Fabeln und Erzählungen. II. Lieder. III. Aus dem Theater. (Am Schlusse: „Anmerkungen und Inhaltsverzeichniß.")

beliebten Opern. — XVI. Vermischte Lieder." Unter diesen Rubriken erscheint uns wohl als die wichtigste: „X. Schifferlieder" (Nrr. 127—134); wir heben daraus hervor die noch heute (wenigstens was Zeile 1 und 2 betrifft!) nicht vergessene (aber wohl meist nur verspottete!) kurze Nr. 132 („Eigene Melodie"): „Chor: Ein Vergnügen reiner [von mir gesperrt. U.; dafür jetzt gewöhnlich: „eigner"] Art Ist so eine Wasserfahrt; An der Gegend sich zu weiden Und die Fluthen zu durchschneiden, Alles flieht vor unserm Blick [,] Und das Ufer weicht zurück. Solo: Sanft und ruhig wie die Welle, Ist des guten Menschen Seele: Ungetrübt und klar und rein Muß sie wie das Wasser sein." Auch diese letzten Zeilen scheint man parodiert zu haben. Kennt jemand eine Stelle: „Schneeig, weiß und rein Muß des Mädchens Busen sein" (oder so ähnlich)? — Autoren und Komponisten sind in der ganzen Sammlung nicht angegeben, nur wird manchmal die Melodie genannt. Ein brauchbares alphabetisches Register (nach den Anfängen) erhöht den Wert dieser Sammlung aus der „Biedermeierzeit", deren Kostüme man auf dem Titelkupfer studieren kann.

Beginn der Kritik.

Um diese Zeit beginnt man auch bereits Kritik zu üben; die Sammlungen werden jetzt mehr planmäßig zusammengestellt. Wichtig ist die: Auswahl deutscher Lieder. Wo man singt, da laß dich ruhig nieder! Böse Menschen haben keine Lieder. (Vignette.) Verlag von Friedrich August Serig. 1825; 175 Nrr., meist m. N. (1-st. Satz) oder doch mit Angabe der Melodie, Nr. 176: „Abschied vom Leser" von Th. Körner (ohne Musik). Besonders wertvoll sind S. 272ff. die „Nachweisungen", sowie S. 275—78 das: „Verzeichniß der Liederbücher, welche bei dieser Sammlung benutzt oder verglichen sind." Daselbst heißt es gleich im Anfang: „1793. Lieder zur Erhöhung geselliger Freude. (Ohne Weisen; befriedigt unsre Zeit nicht mehr.) Nürnberg, bei Stiebner. „1795. Auswahl guter Trinklieder oder Töne der Freude etc. Halle, im Hendelschen Verlage. 16 Gr. (Ohne Weisen; höchst unbrauchbar [.]) „1808. Lieder, im geselligen Kreise zu singen. Greifswalde. (Ist das Rostocker Liederbuch. 51 Lieder ohne Weisen und ohne Werth.)" — In diesem scharfen Tone geht der Index weiter; eine rühmliche Ausnahme macht: „1820. Trink- und Heldenlieder der Deutschen. Gießen, bei Müller. 16 Gr. (151 Lieder ohne Weisen; vortrefflich.)"

K. Follen.

Aus der „Auswahl" wählen wir aus Nr. 6: (Weise: „Heil dir im Siegerkranz" etc.): „1. Brause, du Freiheitssang, brause wie Wogendrang aus Felsenbrust! Feig bebt der Knechte Schwarm, uns schlägt das Herz so warm, uns zückt der Jünglingsarm voll Thatenlust." (5 Strr., Autor: K. Follen; Quelle: „Aus den freien Stimmen frischer Jugend, Jena 1819".)

Die Einigung Deutschlands.

Die Einigung Deutschland, ein hohes Ziel, wird allmählich auch im Liede die stehende Idealforderung; doch will jede Partei das Problem auf andere Weise gelöst wissen. Des Zukunfts-

traumes allmähliche Erfüllung geht nun mit der weiteren Entwickelung des deutschen Liedes parallel.

Deutsche Lieder. Sehr beliebt scheint folgende Sammlung gewesen zu sein: Deutsche Lieder mit ihren Melodien. I. Vaterlandslieder. II. Burschen- und Trinklieder. III. Volkslieder. Lpz., bei Robert Friese. 1843; 75 + 93 + 84 (+ 3) = 255 Nrr. m. N. (1-st. Satz). Wir nennen II, Nr. 44: „Rheinweinlied": „[1.] Wo solch ein Feuer noch gedeiht, und solch ein Wein noch Flammen speit, da lassen wir in Ewigkeit uns nimmermehr vertreiben. Stoßt an, stoßt an! der Rhein, und wärs nur um den Wein, der Rhein soll deutsch verbleiben!" (5 Strr., G. Herwegh). — Bezeichnend ist das Motto zu I: „O Deutscher ohne Vaterland! O Vogel ohne Nest! O Träumer an der Klippe Rand, Wie ist dein Schlaf so fest! J. A. Pfitzer."

Das Volksgesangbuch. Vom liberalen Standpunkte aus war gleichfalls angelegt die heute ganz unentbehrliche Sammlung: Deutsches Volksgesangbuch von Hoffmann von Fallersleben. Mit 175 eingedruckten Singweisen, und Nachrichten über die Dichter und Tonsetzer. Lpz., Verlag von Wilh. Engelmann.[1]) 1848 (178 Nrr.); auch Nachweisungen kommen vor. Das kurze Vorwort ist beachtenswert, der Satz der Weisen ist ein- bis dreistimmig. Aus dem Inhalt ragt hervor Nr. 25: „1. Der alte Barbarossa, der Kaiser Friederich, im unterirdschen Schlosse hält er verzaubert sich." (8 Strr.; Autor: „Friedrich Rückert. Zwischen 1814 und 1817", Komponist: „Joseph Gersbach. Um 1824.") — Daneben z. B. solche Stücke wie Nr. 27: „Das Lied vom deutschen Philister" (Volksweise): „1. Der deutsche Philister das bleibet der Mann, auf den die Regierung vertrauen noch kann, |: der passet zu ihren Beglückungsideen, der läßt mit sich Alles gutwillig geschehn, geschehn. :| Ju vivallera, ju vivallera, ju vivalle ralle ralle ra! Ju vivallera, ju vivallera, ju vivalle ralle ralle la!" — Überschrift: „Bewegt"; beim Refrain: a tempo. (7 Strr.)

Hase-Dahn-Reinicke. Für das neue Reich wurden, nach 1870/71, in den wenigen dann abermals noch aufgelegten Lbb. die notwendigen Änderungen vorgenommen. Vgl. z. B.: Lb. d. Deutschen Volkes. Hrsg. von Carl Hase, Felix Dahn und Carl Reinicke. Lpz. (Br. u. H.) 1883. Neue Auflage (die Vorrede zur ersten Auflage ist mit abgedruckt; Verf.: Hase, Datum 1843); 1000 Nrr., meist mit Noten (1-st. Satz), in XII Rubriken. Man höre Nr. 829 (sub X: Gedächtnis-, Helden- und Ehrenlieder): „1. Preis dir, Hermann, Volkserretter, der wie Gottes Donnerwetter in die Feinde Deutschlands schlug, der die Knechtschaft und die Schande sammt der Zwingherrn frecher Bande aus dem deutschen Lande jug." (Autor: K. K. Hoff-

[1]) Auf dem Umschlag sind noch sieben andere Liedersammlungen Hoffmanns angezeigt (meist im gleichen Verlage); darunter: 37 Lieder für das junge Deutschland. (Mit Singweisen.) Lpz., Engelmann, 1848. 9 Ngr.

mann, Weise: „Unterm Klang der Kriegeshörner“; 4 Strr.) — Nach dem siegreichen Frieden wagt sich auch der (unpolitische) Humor wieder etwas breiter hervor. So umfaßt hier die Rubrik XI („Scherz- und Schelmenlieder“) nicht weniger als 78 Nrr. (889—966, worunter „Berufslieder“ die Nrr. 889—914).

A. Musiol.

Beliebter als dieses Riesenwerk sind jetzt aber meist kleinere Sammlungen; vgl. z. B.: Lb. f. d. deutsche Volk. E. Sammlung von Liedern u. volkstümlichen Liedern. (Vaterlands-, Gesellschafts-, Trink-, Liebes-, Wander-, Natur- und Ständelieder, Balladen.) Hrsg. von A. Musiol.[1]) Groß-Strehlitz. Verlag von A. Wilpert, o. J.; 251 Nrr. o. N., Nr. 132: „Bundeslied“: „1. In allen guten Stunden, erhöht von Lieb' und Wein, soll dieses Lied verbunden von uns gesungen sein! |: Uns hält der Gott zusammen, der uns hierher gebracht, erneuert unsre Flammen, er hat sie angefacht. :|“ 5 Strr., die letzte: „5. Mit jedem Schritt wird weiter die rasche Lebensbahn, und heiter, immer heiter, steigt unser Blick hinan. |: Uns wird es nimmer bange, wenn alles steigt und fällt, wir bleiben lange, lange, auf ewig so gestellt. :|“ Autor: „J. W. v. Goethe. (1749—1832.)“ Die Weise fehlt, wie in dieser Sammlung fast durchgehends.

Abends am See.

Sehr beliebt ist Nr. 187: „Abends am See“: „1. Still ruht der See; die Vöglein schlafen, ein Flüstern nur, man hört es kaum. Der Abend naht, es senkt sich nieder |: auf die Natur ein süßer Traum. :| 2. Still ruht der See; durch das Gezweige der heil'ge Odem Gottes weht. Die Blümlein an dem Seegestade, |: sie sprechen fromm ihr Nachtgebet. :| 3. Still ruht der See; vom Himmelsdome die Sternlein friedlich niederseh'n. O Menschenherz, gib dich zufrieden, |: auch du, auch du, wirst schlafen gehn! :|“ Autor: „Heinr. Pfeil (1845—?)“ Die bekannte ansprechende Weise fehlt. (Vgl. oben S. 361 beim Bayerwald!)

Ludwig Jacobowski.

Ein glücklicher Wurf war die kleine Sammlung des frühe verstorbenen Dr. Ludwig Jacobowski: Neue Lieder der besten neueren Dichter für's Volk zusammengestellt von. Buchschmuck von Herm. Hirzel. Verlag von M. Liemann in Berlin. C. 25, o. J.; viele moderne Lieder, o. Nrr. u. N. Manches Stück wartet nur auf den Komponisten. Sehr hübsch ist (S. 64 f.): „Heimliche Liebe“ von Heinrich Leuthold: „[1.] Da liegt im Schatten der Linden Einsam das Gotteshaus; Glockenklang mit den Winden Zittert ins Land hinaus. [2.] Es sprudeln und plätschern die Bronnen Wohl um die alte Abtei; Im Klostergarten die Nonnen Wandeln zwei und zwei. [3.] Die eine, die mich betrachtet, Senkt tiefer den Schleier auf's Kleid;.. Doch tiefer noch umnachtet Die Seele mir Reue und Leid.“ (Erinnert an Uhland und Eichendorff, leider ist der Schluß etwas

[1]) Auf S. [3] die Bemerkung: „Die mit * bezeichneten Lieder und Weisen findet man im „Schulliederbuch von A. Musiol“ (Preis 10 Pf.; Ausgabe mit Noten 60 Pf.), die mit ** bezeichneten Lieder jedoch mit abweichendem Wortlaut.“ (Der Verlag ist derselbe.)

matt?) Auf Seite 142 finden wir den „Sang des Schiffermädels" von Otto Julius Bierbaum; vgl. oben S. 343.

Das Gesellschaftslied.

Das „Gesellschaftslied" (vgl. oben S. 73 f.) scheint als besondere Gattung heute kaum noch allgemein bekannt zu sein; dagegen lebt das „volkstümliche" Lied wohl in allen Kreisen. Das Adjektivum „volkstümlich" soll vom Turnvater Jahn geprägt worden sein und geht also auf die Stimmung der Befreiungskriege zurück; heute hört man dafür oft die schrecklichen Bildungen: „völkisch" oder gar „volklich".

Hoffmann v. F.

Hoffmann v. F. ließ die Sammlung[1]): „Unsere volksthümlichen Lieder" zuerst 1857 erscheinen; beachtenswert ist, was er dort S. XXI über die Buchhändlerspekulationen sagt. Die zweite Auflage kam 1860 heraus, die dritte 1869 (Lpz., Engelmann; 1142 Nrr. o. N.); die vierte besorgte Karl Hermann Prahl, Lpz. 1900 (1350 Nrr. o. N.). Die vollständigen Texte sind nicht mitgeteilt, nur die Anfänge; der Wert des Buches beruht in den Nachweisungen (Motto: Suum cuique), die Register sind unentbehrlich. Nachträge finden sich in allen Auflagen. Stets heranzuziehen ist die als Manuskript gedruckte Übersicht (414 Nrr. o. N.) vom Privatdozenten Dr. John Meier (1898, jetzt Professor in Basel), die ebenfalls alphabetisch nach den Anfängen angeordnet ist.

Germania.

H. v. F. rühmt als Muster für alle Sammlungen (p. XXXII der Vorrede) das vorbildliche „Deutsche Volksgesangbuch" von Ludwig Erk, Potsdam (Otto Janke) 1856 (232 Nrr.; 2. Aufl., mit Melodien, u. d. T.: „Germania". Dtsch.es Volksgesgb. Berlin 1868.). Wichtig ist bei H. v. F. auch die vorangestellte Übersicht: „Reihenfolge der Lieder nach der Zeit ihrer Entstehung." (Fehlt sonst meist!)

Carl Türk.

Aus neuerer Zeit sind nur wenig ähnliche Sammlungen zu nennen. Zwei will ich hier anführen: 1. Lb. E. Sammlung der schönsten Volkslieder u. beliebtesten volkstümlichen Gesänge. Für den Schulgebrauch bearb. und hrsg. von Carl Türk, Herzogl. Musikdirektor. Coburg 1905 (210 Nrr. m. N. [1-st. S.]), darin Nr. 112: „Sommer-Abendlied": „1. Willkommen, o seliger Abend, . . ." (4 Strr.) von Fr. v. Ludwig, komp. v. Gottl. Becker. Mehr feminin gehalten ist (bestimmungsgemäß) die Sammlung: Auswahl von Gedichten und volkstümlichen Liedern für höhere Mädchenschulen[3] . . . . von Dr. H. Rademacher, Direktor . . . . in Bromberg. Hannover u. Berlin 1907 (o. N., nach Dichtern geordnet); S. 15: „Aufmunterung zur Freude" von Ludwig Hölty: „1. Wer wollte sich mit Grillen plagen, Solang uns Lenz und Jugend blühn? Wer wollt' in seinen Blütentagen Die Stirn in düstre

[1]) Ursprünglich war diese Arbeit ein Aufsatz im „Weimarischen Jahrbuche" VI, Hannover 1857, S. 85—215. Erst die 2. Aufl. erschien separat.

Falten ziehn?" 5 Strr., die letzte: „5. O, wunderschön ist Gottes Erde Und wert, darauf vergnügt zu sein; Drum will ich, bis ich Asche werde, Mich dieser schönen Erde freun!" (Die unterstrichenen Wörter scheinen für den Vortrag berechnet zu sein und die Betonung andeuten zu sollen!) Hier überwiegen die Lieder aus der anakreontischen und romantischen Periode.

W. Petr.

Das volksmäßige Element ist dagegen etwas stärker vertreten in der: Liedersammlung für die Oberklassen höherer Mädchenschulen. Hrsg. von W. Petr, Großh. Hofkonzertmeister, . . . Lpz. Verlag von G. Freytag. 1903; 139 Nrr. m. N. (2-st. Satz), Nr. 67: „Etwas wünschen und verlangen, etwas hoffen muß das Herz; etwas zu verlieren bangen und um etwas fühlen Schmerz" (3 Strr., Friedrich Rückert, Volksweise). Auch französische Lieder sind in dieser Sammlung zu finden (109[b]: Partant pour la Syrie, 4 Strr., Hortense de Beauharnais). Die Abteilungen sind nach den Schuljahren eingerichtet („Stufen"). Hübsch ist Nr. 3: „Abendlied froher Landleute": „1. Kühl und labend sinkt der Tau auf die Fluren nieder, rings auf blumenreicher Au' tönen Hirtenlieder; Flötenklang ergötzt das Ohr, Abendglöckchen hallen, und im Haine schlägt ein Chor sanfter Nachtigallen" (3 Strr., Friedrich Voigt-F. L. Seidel; gemächlich).

Heimatklänge.

Mehr christlicher Natur ist: Heimatklänge. Lb. f. evangelische Frauen und Jungfrauen und deren Vereine. Textausgabe. Hrsg. von O. Pfennigsdorf[1]), Diakonus in Dessau.[3] Dessau 1899; 258 Nrr. o. N. in X Rubriken (V: Gemeinschaft u. Verein, VIII: Natur u. Wandern), Nr. 36 (sub I: Kirchliche Zeiten und Feste) das schöne Passionslied: „[1.] Hohes, heil'ges Marterbild, Sei in aller Not mein Schild! Wenn die Sünde mich verklagt, Wenn mir Leib und Seel' verzagt: Sei in aller Not mein Schild, Hohes heil'ges Marterbild!" (4 Strr.) Autor und Komponist sind hier nicht genannt. (Sonst heißt es bei diesem Liede: „Eigene Melodie".)

J. Wolf.

Auch das Wander- und Turnlied taucht jetzt zuweilen schon in Mädchenschul-Lbb. auf; vgl. z. B.: Lb. f. Mittelschulen, Töchterschulen u. die Oberklassen gehobener Elementarschulen. Ausgew. u. bearb. von J. Wolf, Seminar-Oberlehrer. Op. 27. Straßburg 1903. Druck u. Verlag von J. H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel); 72 Nrr. m. N. (1-—3-st. Satz), Nr. 23: „Reiselied": „1. Durch Feld und Buchenhallen, bald singend, bald fröhlich still, recht lustig sei vor allem, wer's Reisen wählen will! Wenn's kaum im Osten glühte, die Welt noch still und weit: da weht recht durchs Gemüte die schöne Blütenzeit!" (3 Strr., J. v. Eichendorff,

---

[1]) Der Herausgeber ließ die „Heimatklänge" auch erscheinen als: „Lb. f. christliche u. patriotische Vereine". Textausgabe[3]. Dessau 1899; ebenfalls 259 Nrr. o. N. Über die Notenausgabe etc. unterrichten den Leser die am Schlusse hinzugefügten Anzeigen.

komp. v. N. W. Gade; ziemlich lebhaft.) Im Vorwort ist diese Sammlung als Fortsetzung des J. Wolfschen „Lb.s f. Volksschulen" charakterisiert ([22] i. gl. Verl.), welches seit 1891 (bis 1903) in circa 40,000 Exemplaren verbreitet war.

Anton Kuzela. Ähnlich angelegt, doch im Innern mehrfach nicht unerheblich abweichend ist die österreichische Sammlung: Lb. Smmlg. ausgewählter zwei- und dreistimmiger Gesänge zum Gebrauche an Lehrerinnenbildungsanstalten, Mädchenlyceen, Töchterschulen und verwandten Lehranstalten. Hrsg. von Anton Kuzela.[2] Czernowitz 1905 (Pardini); 100 Nrr., Nr. 70 („Abendglocken"): „1. Die Abendglocken klingen, das Tagwerk ist vollbracht, es sinkt auf heil'gen Schwingen herab die stille Nacht. Sie spendet süßen Schlummer, versüßt uns Leid und Kummer, |: ein Gott im Himmel wacht :||: in stiller Nacht." (2 Strr., J. J. Leuthi-Franz Abt; langsam u. feierlich.)

Das Liliput-Format. Durch ihr Liliput-Format (und den niedrigen Preis: 10 Pf.) offenbaren sich als direkt für den praktischen Gebrauch berechnet die folgenden beiden Sammlungen: 1. Sang und Klang. 52 Lieder für Ausflüge von Schulklassen. Nebst 10 Jugendspielen. Ausgewählt von einem praktischen Schulmanne. 57. bis 66. Tausend. G. Winckelmanns Buchhandlung u. Lehrmittelanstalt G. m. b. H. Berlin o. J. (dem Titel nach also ev. auch für Mädchenschulen bestimmt), o. N., Nr. 32: „O Tannenbaum, o Tannenbaum!" (3 Strr.); 2. Lb. f. wandernde Schüler (entsprechendes Bild auf dem Umschlagtitel). Siegbert Schnurpfeil, Lpz. o. J. (61 Nrr. o. N.); Nr. 32: „Lepus, ein Hase, sedebat, er saß, in via, auf der Straße, edebat [,] und fraß. Und custos, ein Wächter, sedebat, er saß [,] in turri, auf 'm Turme, cum tuba, mit der Blas." (Komplett.) Derartige Stücke (lat.-dtsche Mischpoesie für humanistische A-B-C-Schützen!) fehlen in der sub 1 genannten (ev. auch für Mädchen bestimmten?) Sammlung gänzlich (Zufall?); das ist jetzt aber gar nicht mehr zeitgemäß, da es ja längst Mädchen-Gymnasien gibt (vgl. im übrigen oben S. 73. 262!). — Ein Register ist in den beiden Büchlein, wegen der Knappheit des Raumes, nicht angefügt; dafür sind die Lieder selber nach den Anfangsworten geordnet, eine praktische Einrichtung!

Das loyale Lied. Diese unschuldigen Poesien sind staatserhaltend, so lächerlich das klingt; vermutlich stammen sie allerdings auch nur aus sog. „besseren" Schulkreisen (mittlerer und höherer Bürgerstand!). Gegenteilige Bestrebungen wurden bereits oben S. 337 ff. besprochen; vgl. dazu noch eine Notiz der „Ostpr. Ztg." vom 21. Sept. 1903:

„Der Gesang der Jungen. Die seinerzeit mehrfach erwähnten Versuche der Sozialdemokratie, auch die Unmündigen in ihrem Sinne zu „erziehen", scheinen zum Teil doch Erfolg gehabt zu haben. Wenigstens konnte am Sonnabend in der Berliner Brauerei Friedrichshain das erste

Stiftungsfest der „Berliner Jugendorganisation" gefeiert werden. Zur Erhöhung der Stimmung war das Pokulieren durch einen „Gesang der Jungen" eingeleitet, in dem es u. a. heißt:

„Wir sind der junge Staat, erzeugt
Vom Proletarierweibe.
Uns hat die Mutter Not gesäugt
An ihrem dürren Leibe.
Aus elendsdunkler Hütte Schoß,
Mit wunden Füßen, nackt und bloß,
Sind wir emporgestiegen.
Vor uns der sonnetrunkne Tag,
Nun gehts hinein mit Schwerterschlag
Zum Sterben oder Siegen.""

Der politische Turner.

Tempora mutantur! Vor ungefähr 60 Jahren galt das Turnen wohl noch als staatsgefährlich; jetzt gilt es als staatserhaltend! Obrigkeitlich werden solche kleinen Sammlungen begünstigt wie z. B. die folgende (Vignette: Das vierfache F im Kranz.): Deutscher Sang. Lb. f. d. turnende Schuljugend. Hrsg. von der Turnvereinigung Berliner Lehrer. Berlin 1899 (R. Gartners Verlagsbuchhandlung. Hermann Heyfelder); 73 Nrr. o. N. in III Rubriken (I. Natur und Leben. II. Turnen und Wandern. III. Heimat und Vaterland.), Nr. 46 (sub II): „1. Lieder stimmt an! Grüßt die geschiedenen Stunden, die uns so eilig entschwunden; Freunde, heran! 2. Spiele sind aus. Freudig in freudigem Schwarme stärkten wir Herzen und Arme, ziehn jetzt nach Haus." (5 Strr.; aus: Lieder für deutsche Turner. Darmstadt 1817.) Die letzte Strophe lautet: „5. So lebt denn wohl! Wenn uns die Sonnen auch sinken, werden uns neue doch winken. Freunde, lebt wohl!" (Preis der Sammlung: 10 Pf.)

Liederbuch für höhere Schulen.

Umfangreicher (und in weit größerem Formate!) präsentiert sich die Sammlung (Kart. M. 1,60): Lb. f. höhere Schulen. Hrsg. von Otto Kirmse, Ernst Reiße, Theod. Salzmann, Fritz Stang, Heinr. Wahls. Lpz. 1906 (Dieterichsche Verlagsbuchhandlung, Theodor Weicher); 183 Nrr. m. N. (1-—2-st. Satz), als „Anhang" (Nrr. 184—189) einige französische und englische Lieder. Das Titelbild zeigt zwei wandernde und singende Jünglinge. Der Inhalt bietet manches sonst weniger bekannte Stück; so z. B. Nr. 57: „Mailied" von Christian Ad. Overbeck, komp. von Rob. Schumann, Anf.: „1. Komm, lieber Mai und mache die Bäume wieder grün ....", 2 Strr., vgl. auch Nr. 59: „1. Laßt das deutsche Lied erklingen durch den weiten Eichenwald" (3 Strr.) von ungenanntem Dichter, komp. von Joh. Peter Schulz. (Bei den Dichtern und Komponisten ist meist das Geburts- und, falls sie bereits verstorben, auch das Todesjahr angegeben.) — Gegen den Schluß hin (Nr. 180) erschallt („kräftig, in breiter Bewegung") das „Bismarck-Lied" (Paul Heyse-Reinhold Becker, mit Klavierbegleitung bei C. A. Klemm, Leipzig): „1. Wer hat das Reich uns aufgebaut, daß hoch die Zinnen ragen? Germania, du Kaiserbraut, wer hieß dich Krone tragen? Durchs deutsche Land frohlockend schallt's, es lauscht die Welt und widerhallt's: Das hat mit Macht, das hat mit Macht

der Eine vollbracht, von dem wir singen und sagen" (4 Strr.) — Als Nr. 181 finden wir: „Das Lied" von H. Schütz, komp. von Ludwig Spohr: „1. Wie ein stolzer Adler schwingt sich auf das Lied, daß es froh die Seele auf zum Himmel zieht. |: Weckt in unsrer Brust hohe, heil'ge Lust, ja :|" (3 Strr.; eine Parodie dieses Liedes haben wir bereits oben S. 333 kennen gelernt, unter den „süddeutschen Soldatenliedern".)

Das weibliche Turnlied.

An die unmittelbar vor dieser letzten Sammlung besprochene Publikation („Deutscher Sang") erinnern der Ausstattung nach die: Turnlieder für Frauen und Mädchen. Mit einem Anhang: Spiellieder nebst Erläuterung der Spiele. Hrsg. vom Ausschuß für das Frauen- und Mädchenturnen des Männer-Turnvereins zu Friedenau.[2]) Friedenau bei Berlin. Dr. u. Verl. von Herm. Brücker. 1899. Die Lieder sind o. Nrr. u. N. (numeriert sind dagegen die 10 Spiele), S. 12: „Das Herz am Rhein" (Weise von Edwin Schultz): „1. Es liegt eine Krone im tiefen Rhein, gezaubert von Gold und von Edelstein; und wer sie erhebt aus tiefem Grund, den krönt man in Aachen zur selbigen Stund; vom Belt bis zur Donau die Lande sind sein, :,: dem Kaiser der Zukunft, dem Fürsten am Rhein. :,:" (3 Strr., Autor: K. Dippel.)

J. Ch. W. Hahn.

Die „turnende Jugend" kann also heute beiderlei Geschlechtes sein; früher war das nicht der Fall, männlich (allein) sind ohne Zweifel die: Lieder für die turnende Jugend. Zweistimmig bearbeitet von J. Ch. W. Hahn. Op. 16. 1. Heft. Heilbronn, C. Drechslersche Buchhandlung. 1846; 20 Nrr. m. N.; 2. Heft (ebda 1846: „zweistimmig gesetzt"), 24 Nrr. Sehr beliebt ist noch heute I, 13: „Wanderlied" ([1.] „Turner zieh'n froh dahin, wann die Bäume schwellen grün." 6 Strr., J. F. Maßmann-Volksweise), desgl. I, 2: „1. Hinaus in die Ferne mit lautem Hörnerklang" (4 Strr.), gedichtet und komp. (1813) von A. Methfessel (vgl. Böhme Nr. 47). Beide Lieder haben zwei Menschenalter überdauert und sich dennoch jugendfrisch erhalten. Dasselbe gilt von I, 1: „Hochgesang" (Claudius-Reichard [!]): „1. Stimmt an mit hellem, hohen Klang, stimmt an das Lied der Lieder, ..." (5 Strr.); hier sind sogar drei bis vier Menschenalter (fast spurlos) an einem lebendigen Liede vorbeigerauscht![1]) Dasselbe trifft allerdings noch für mehrere andere Lieder zu, die ebenfalls der anakreontischen Periode angehören.

Des deutschen Turners Liederbuch.

Weit verbreitet ist übrigens (um das hier noch nachzutragen): Des deutschen Turners Lb. Hrsg. von Franz Weber. Breslau (Franz Goerlich); 456 Nrr. o. N., Nr. 220: „[1.] In der großen Seestadt Leipzig, ha, ha, ha, war einst eine Wassersnot, ha, ha, ha; Menschen stürzten ein wohl dreißig, Häuser waren mehr noch tot."

---

[1]) Das Lied stammt aus dem Jahre 1772 und wird meist gesungen nach Methfessels Melodie (1818); vgl. Böhme Nr. 5. — Aus welchem Jahre schreibt sich die Komposition von Reichardt her?

(5 Strr.); Sammler und Herausgeber sind uns bereits wohlbekannt (siehe bei den Radfahrern und Buchhändlern). — Der Turner huldigt also, wie man sieht, manchmal auch der scherzhaften Seite des Gesanges. (Vgl. oben S. 330 über eine andere editio!)

Weber und Goerlich.

Franz Weber als Herausgeber, Franz Goerlich als Verleger: — dieser Zusammenstellung können wir überhaupt noch öfters begegnen! Man vgl. z. B.: Franz Webers Taschenlb. f. Lehrer. Eine Sammlung der beliebtesten Volks-, Gesellschafts- und Standeslieder.[2] Breslau o. J. (356 Nrr. o. N.; laut Titel in drei Rubriken, welche Eigentümlichkeit vielleicht bei allen Weberschen Lbb. zutrifft), Nr. 307 (sub: „Standeslieder"): „Den Kamelen" (Mel.: „Es kann ja nicht immer so bleiben."): „[1.] Es gibt ein Völklein von Leuten, die sagen dir schon im August: „Was Schulblatt schreibt im November, :,: das haben wir lange gewußt."; 7 Strr., die letzte: „Hübsch fern [,] ihr fertigen Leute — das stehende Wasser wird faul, wir lieben die muntre Bewegung :,: und fliehen das fertige Maul. :,:"; Unterschrift: Siegener Lehrerfestliederbuch. Eine „Anlehnung" ist Nr. 324 (nach bekanntem Vorbilde gedichtet): „[1.] O, wie lieblich ists im Bund biederer Kollegen, wenn in heit'rer Tafelrund' sie den Frohsinn pflegen; wenn in jeder Lehrerbrust schlägt das Herz in hoher Lust, das sind Festesstunden." (5 Strr.) Autor: H. Juds, Melodie (und Vorbild!): „[1.] O, wie lieblich ist's im Kreis."

Die katholischen Lehrervereine.

Im Titel und in der Ausstattung ist ganz ähnlich angelegt die Sammlung (ebenfalls Weber-Goerlich): Taschenlb. f. katholische Lehrervereine. Breslau o. J.; 366 Nrr. o. N. (der Umschlag ist bei meinem Exemplar gelb, während er bei der vorigen Sammlung rot ist; ob in dieser Ausstattung Einfluß der gelben „Görres-Blätter" angenommen werden darf?), Nr. 238: „Wunschlied" (Mel.: ‚Gaudeamus igitur!'): „[1.] Sei gegrüßt, du Jubilar, heut zur guten Stunde! jeder dich willkommen heißt aus des Herzens Grunde. All die Deinen, all die Gäste wünschen Dir am Jubelfeste jetzt noch viele Jahre." (4 Strr.); Unterschrift: „Aus den Liedern der Geselligkeit für Lehrerkreise." Der Anhang (Nrr. 344—366) bringt geistliche Lieder, darunter Nr. 357: „Papst und Kaiser" (Nach dem Hoch auf Papst und Kaiser. Mel.: „Heil dir im Siegerkranz"): „[1.] Heiliger Vater, dir, Pius, dir weihen wir der Liebe Gruß! Möge dir Gott verleihn Friede und Sonnenschein, daß du noch manches Jahr die Kirche lenkst! 2. Heil dir auf Deutschlands Thron, du edler Zollernsohn, heil, Kaiser, dir! Regierst mit starker Hand stets weise unser Land zu deines Volkes Wohl. Heil, Kaiser, dir! 3. Herr, höre unser Fleh'n von deines Himmels Höh'n und segne sie! Laß sie noch lange Zeit führen in Einigkeit Kirche und Vaterland — der Welt zum Heil!"

Die Volksschullehrer.

Der deutsche Volksschullehrer hat neben der Pflege des Jugendliedes auch große Verdienste sich erworben hinsichtlich

der Verbreitung des mehrstimmigen Männergesanges.[1]) Mit den Elementarlehrern gehen die Kantoren Hand in Hand. Eine hübsche Sammlung ist: Lb. f. Männerchor. 145 vierstimmige Liedertexte zu fröhlichen Feiern. — Stimmumfang von G—g. — Bearb. u. hrsg. von J. Kindervater, Kantor in Königslutter. Brschwg. u. Lpz. (Hellmuth Wollermann.) 1900; Nr. 63: „Ein Mann — Ein Wort": „1. Wir wollen frei und einig sein, ein einig Volk von Brüdern! Ihr habt's gelobt so laut und rein in allen euren Liedern! Wohlan, jetzt werd' es mehr als Klang, Zur Männerthat flamm' auf der Sang! Ein Mann, Ein Wort!" (4 Strr., J. Frauenstein-H. Marschner), Nr. 72: „Bundeslied": „Wo Mut und Kraft" (3 Strr., K. Hinkel, 1815, = Volksweise von Souvent), Nr. 118: „Freud' und Leid" (Volkslied-Volksweise): „1. Das Lieben bringt groß Freud'! Das wissen alle Leut." (4 Strr.) — Der Hauptteil dieser Sammlung zerlegt sich in 21 Rubriken, die 14. umfaßt: „Zur Silberhochzeit und gold. Hochzeit: Nr. 105, sowie Lieder zur Hochzeit." Die Rubriken folgen aber nicht regelrecht aufeinander, sondern ihr Inhalt ist über die ganze Sammlung hin verstreut; das ist ein Vorzug!

Der Männergesang.

Der vierstimmige Chorgesang ist wohl so ziemlich in allen männlichen Berufen anzutreffen.[2]) Wein und Becherklang waren früher stets innig mit ihm verbunden. Das ist jetzt anders geworden, seit wir das „Blaue Kreuz" haben.[3]) Weit seltener tritt der dreistimmige Männergesang auf! Vgl. hierfür z. B.: 26 Kirchenlieder für dreistimmigen Männerchor insbesondere zum Gebrauch bei Predigerversammlungen hrsg. durch die Asketische Gesellschaft Zürich (Predigergesellschaft). Mit einem Anhang vaterländischer Lieder. Zürich. Evangelische Gesellschafts-Buchhandlung. 1903 (26+10 Nrr.) Als zwei- bis dreistimmiger „Männergesang" ist wohl der doppelte Violinschlüsselsatz berechnet in der Sammlung: Chorgesänge für höhere Schulen. Heft I: Gesänge für Schulfeierlichkeiten. Hrs. von Otto Kirmse, Ernst Reiße, Theod. Salzmann, Fritz Stang, Heinr. Wahls. Lpz. 1907 (44 Nrr.). Übrigens kommt auch 1- und selbst 4-stimmiger Satz vor (siehe vorn das „Verzeichnis nach Gruppen").

[1]) Einige Literatur: Jul. Bautz, Gesch. d. d. Männergesanges in übersichtlicher Darstellung. Frankfurt a. M. 1890; Louis Roothaan, Praktischer Wegweiser für Männer-Gesangvereine.[2] Bühl (Baden); Georg Schade, D. d. Männergesang. Cassel 1903.

[2]) Vgl. z. B.: Anton Maier, Das musik. A-B-C f. Männer-Chorgesang. Op. 34. Nürnberg o. J.; Karl Becker, Bergmanns-Lieder für vierstimmigen Männerchor leichtsangbar bearb.[5] Neuwied u. Lpz. o. J. (13 Nrr.); Josef Scheu, Arbeiter-Lb. f. vierst. Männerchor. Dresden o. J. (25 Nrr.)

[3]) Vgl.: Lobgesänge für Männerchor. Bern und Barmen 1899 (54 Nrr.). — Für Frauen fehlt dergl. ganz! (Anders oben S. 306.)

Jos. Schiffels.

Der deutsche Männergesang erlebt seit kurzer Zeit eine Renaissance; diese Bewegung geht wohl mit der Strömung der „Bodenständigkeit“ und der „Heimatkunst“ zusammen. Im neuen Fahrwasser segelt bereits der: Sängerfreund. Eine Sammlung von Volks- und volkstümlichen Liedern. Den deutschen Männerchören gewidmet von Jos. Schiffels. Op. 28. Hamm i. W., o. J.; 80 Nrr. m. N. (4-st. S.), Nr. 59: „[1.] Schön ist die Jugend bei frohen Zeiten, schön ist die Jugend, sie kommt nicht mehr.“ (3 Strr.: „Mäßig langsam“; Autor u. Komponist nicht genannt, wohl beide unbekannt, resp. nicht vorhanden!) Das Buch ist zu empfehlen, besonders für die männliche Jugend.

Woehl und Wörz.

Auf einen engeren Kreis ist zugeschnitten: P. Woehl, Sammlung katholischer Kirchenlieder für vierstimmigen Männerchor. Für Seminare und kirchliche Männerchöre. Breslau, F. Goerlich, o. J. [1906]. Ein evangelisches Gegenstück ist: Reinhold Wörz, Neuer Liederborn. 60 Männerchöre. Reutlingen o. J. [1899].

Das kaiserliche Volksliederbuch.

Weitaus die wichtigste Erscheinung der letzten (nicht nur auf dem Gebiete des Männergesanges, sondern des Volksliedes überhaupt) ist aber das „kaiserliche Volkslb.“ (vgl. G. Göhler, D. k. Vlb. Kunstwart 20, 14): Volkslb. f. Männerchor. Hrsg. auf Veranlassung Seiner Majestät des Deutschen Kaisers Wilhelm II. (Vignette: die Kaiserkrone.) Bisher: Tenor I, zwei Bände, Lpz., C. F. Peters, o. J. [1907]; 610 Nrr. in 12 Rubriken: (Bd. I): 1. Geistliche Lieder (Nrr. 1—87). 2. Ernstes und Erbauliches (Nrr. 88—113). 3. Vaterland und Heimat (Nrr. 114—155). 4. Natur (Nrr. 156—211). 5. Wandern und Abschied (Nrr. 212—237). 6. Soldatenlieder (Nrr. 238 bis 286). 7. Lieder der Jäger, Schiffer, Bauern, Bergleute etc. etc. (Nrr. 287—309). — (Bd. II): 8. Festlieder (Nrr. 310—322). 9. Gesellige und Trink-Lieder (Nrr. 323—372). 10. Liebeslieder (Nrr. 373—547). 11. Balladen (Nrr. 548—574). 12. Scherz- und Spottlieder (Nrr. 575—610). — Vorn ist in beiden Bänden bemerkt: „Aufführungsrechte vorbehalten!“ Dies ist wiederum eine Stütze für die oben S. 95 f. vorgetragene Hypothese über die Bedeutung des Verbums mittere. Heute noch wird der Vortrag eines mehrstimmigen Liedes ganz allgemein als eine Aufführung angesehen; wenigstens in den beteiligten Kreisen, und die sind hier allein maßgebend.

Die Stichprobe.

Aus dem Inhalt eine Stichprobe zu nehmen, fällt schwer; l'embarras de richesse! (Vgl. C. Krebs, Die Gartenlaube. 1907, Nr. 13.)[1]) Genannt sei z. B. Nr. 200 (sub IV): „Säe-

[1]) Über Einzelheiten aus der Entstehungsgeschichte der Sammlung vgl. man eine Zeitungsnotiz: „Die Arbeitskommission für ein Volksliederbuch beim Kaiser. Der Kaiser und die Kaiserin statteten am

spruch" (Conr. Ferd. Meyer-Bernhard Scholz, Op. 77, Nr. 1: „Bemeßt den Schritt! Bemeßt den Schwung! Die Erde bleibt noch lange jung. Dort fällt ein Korn, das stirbt und ruht. Die Ruh ist süß, es hat es gut. Hier eins, das durch die Scholle bricht. Es hat es gut, süß ist das Licht. |: Und keines fällt aus dieser Welt, und jedes fällt, wie's Gott gefällt." (Vgl. oben S. 171 f. u. ö.) Ferner Nr. 362 (sub IX): „Fiducit" (Elias Salomon-A. W. R. Briesewitz, Bearbeitung von Hermann Riedel): „1. Es hatten drei Gesellen ein fein Kollegium; |: Es kreiste so fröhlich der Becher in dem kleinen Kreise herum." (7 Strr.) — Besonders wertvoll sind die genauen Angaben über die Dichter und Komponisten. In der Rubrik X finden sich viele dialektische Stücke. Eine Unbequemlichkeit liegt darin, daß viele (245?) Lieder nicht „frei" sind; die Männergesangvereine sind hierdurch bereits in Konflikte geraten (mit den Verlegern). Augenblicklich schweben darüber Verhandlungen zwischen dem deutschen Sängerbunde und dem deutschen Verlegerbunde.

Das Rütli. Neben der Ballade und dem historischen Soldatenliede pflegt also heute der Männergesang, wie man sieht, hauptsächlich das Trink-, Liebes- und Scherzlied; die patriotischen und Berufslieder treten, nebst den übrigen Rubriken, mehr in den Hintergrund. Das war vor 30 Jahren wohl noch anders; besonders allerdings in der Schweiz, wo die patriotischen und Natur-Lieder heute noch überwiegen. Die Scherzlieder treten gänzlich zurück oder fehlen vollständig. Vgl. z. B.: Das Rütli. Ein Lb. f.

Mittwoch [6. II. 07] Vormittag einen Besuch im Reichskanzlerpalais ab, und beglückwünschten die Fürstin Bülow zu ihrem Geburtstage. Der Kaiser hatte dann eine Besprechung mit dem Reichskanzler und empfing später im Königlichen Schlosse die Arbeitskommission für ein Volksliederbuch für Männerchöre. Beim Empfang derselben nahm der Kaiser das erste Exemplar des Liederbuches entgegen. Der Kaiser verlieh dem Vorsitzenden der Kommission Wirkl. Geh. Rat Freiherrn von Liliencron die Brillanten zum Roten Adlerorden erster Klasse mit Krone, Professor Felix Schmidt und Verlagsbuchhändler Hinrichsen-Leipzig den Kronenorden dritter Klasse, Professor Friedländer, Gymnasialprofessor Bolte, dem Direktor der Singakademie Schumann, Professor Kretzschmar und Musikdirektor Ferdinand Hummel den Roten Adlerorden vierter Klasse, dem Komponisten Hegar-Zürich und dem Ehrenchormeister Kremser-Wien sein Bildnis. In der Audienz sprach der Kaiser lange und eingehend über die Bedeutung des Volksliedes, dessen hohen erziehlichen Wert und dessen Pflege in der Schule er ganz besonders hervorhob. Sodann zeichnete er jedes einzelne Mitglied durch besonders huldreiche Ansprachen aus. Im Gespräch mit dem Ehrenchormeister Kremser rühmte er abermals die Vortrefflichkeit des Wiener Männergesangvereins, den er bekanntlich in diesem Winter im Schloß gehört hatte. Besonders herzlich begrüßte der Kaiser Dr. Friedrich Hegar, dem er lächelnd sagte: „Nun, Sie machen es ein bißchen schwer", und er zielte hiermit auf die bekannten Chöre Hegars hin, die der Kaiser für allzu kompliziert hält. Im Gespräch mit Herrn Professor Friedländer, der seinerzeit einen anderthalbstündigen Vortrag über das Volkslied beim Kaiser gehalten hatte, kam der Monarch auf diesen Vortrag besonders zurück."

Männergesang.[13] St. Gallen 1876; 268 Nrr., meist m. N., Nr. 119: „Wand'rers Nachtgebet": „Der du von dem Himmel bist" (Goethe-C. M. v. Weber). Über eine andere wichtige schweizerische Sammlung (Schäublin) vgl. oben S. 255!

Aug. Reiser.

Für das westliche Deutschland ist zu nennen: Troubadour. Sammlung ausgewählter Chöre und Volkslieder für Sopran, Alt, Tenor und Baß. Hrsg. und redigirt von Aug. Reiser. P. J. Tonger's Verlag, Cöln a. Rh., o. J. [1880]. Seiner Kaiserlichen und Königlichen Hoheit dem Kronprinzen des deutschen Reichs und von Preußen Friedrich Wilhelm ehrerbietigst zugeeignet. Das Buch hat eine sehr bemerkenswerte Einteilung in 3 Rubriken: I. Religiöse Gesänge (Nrr. 1—41), II. Gesänge vermischten Inhalts (Nrr. 42—159); diese beiden m. N. Über die letzte Rubrik (o. N.) sagt der Herausgeber in der Vorrede: „Abth. III. „Liedertexte, Anhang" gehörte eigentlich streng genommen nicht in diese Sammlung; doch glaube ich damit manchen Sängerkreisen eine nicht unwillkommene D'reingabe zu bieten. —" Also: — Lieder ohne Noten sind nicht zunftgemäß! Das richtige Volkslied schöpft aber zumeist nur aus dieser „dritten" Abteilung! Das zu erweisen, ist mit einer der Hauptzwecke der vorliegenden Abhandlung.[1])

Goedeke-Tittmann.

Diese „dritte" Abteilung findet sich schon in alten Sammlungen. Sie wurde denn auch mit Recht vorangestellt von Karl Goedeke und Julius Tittmann in der schönen Auswahl: Lb. a. d. sechzehnten Jh. Lpz. (Brockhaus) 1867; I: Volks- u. Gesellschaftslieder (175 Nrr.). II: Geistliche Lieder (40 Nrr.). III: Historische Lieder (21 Nrr.). IV: Meisterlieder (11 Nrr.). Vorn (p. XIX—XXVI) ein wichtiges „Verzeichniß der Quellen"; auch „Vorwort und Einleitung" sind wertvoll, desgl. die „Vorbe"- und „Anmerkungen". Leider fehlen die Noten gänzlich; doch ist zuweilen auf die Musik Bezug genommen (vgl. z. B. Vorbem. zu I, S. 5). Eine gute und vollständige Sammlung der alten Melodien steht wohl bisher noch aus. Zu den „Gedichten des Königsberger Dichterkreises" ed. L. H. Fischer, Halle 1883 (Braunes Neudrucke Nrr. 44—47) gab Rob. Eitner die Musik-Beilagen heraus, Heinrich Alberts „Arien und musicalische Kürbshütte" (1638—50) betreffend. Halle 1884 (aaO. Nr. 48). 15 Nrr.[2])

---

[1]) Über den Begriff „Volkslied" wird immer noch geschrieben, wenn auch nicht mehr so viel wie früher. Beachtenswerte Leitsätze liefert Karl Reuschel, Volkskundliche Streifzüge. Dresden u. Lpz. 1903, S. 43—165; eine neue Definition versucht Alfred Tobler, Das Volkslied im Appenzellerlande. Zürich 1903 (Schr. d. Schweiz. Ges. f. Volkskunde III, S. 6); vgl. dazu Otto Lauffer, Archiv f. Kulturgesch. II, 2. Berlin 1904, S. 247 f. — Vgl. noch: John Meier, Kunstlied u. Volkslied in Deutschland. Vortrag. Halle a. S. 1906; ders., Kunstlieder im Volksmunde, ebda 06.

[2]) Neuere für den praktischen Gebrauch berechnete Publikationen, die dann gewöhnlich auch das Kunstlied mit berücksichtigen, können (wie

Wilhelm Köhler. Das Werk von Goedeke und Tittmann leitet uns direkt hinüber zu den eigentlichen Volkslbb. unserer Zeit. Diese sind schon äußerlich zu erkennen! Ein sehr umfangreiches Programm wird z. B. im Titel entwickelt von der Sammlung: Köhler's Taschen-Lb. f. d. deutsche Volk. Enthaltend 370 der beliebtesten Vaterlands-, Volks-, Studenten-, Trink-, Jäger-, Turner-, Liebes-, Post- und Telegraphen- [von mir gesperrt. U.], Radfahrer-, Kegel-, Vereins-, humoristische etc. Lieder. Jubiläums-Ausgabe. Mit einem Jubiläums-Eingangslied von Felix Dahn. Minden i. W. (Dr. u. Verl. von Wilhelm Köhler, für die Benennung wichtig); dazu Noten-Buch extra. Darin Nr. 56 für Artilleristen, Nr. 135 (u. ö.) für Stenographen, Nr. 140 endlich ein Postlied (vgl. oben S. 237 u. ö.!): „[1.] Gäb's keinen Postmann in der Welt, wär' sie gelähmt und kalt gestellt, wo blieben da die Briefe und was uns sonst noch anvertraut, wenn keine Post mehr liefe?" (11 Strr., Autor: C. A. Schmitt, Mel.: „Es steht ein Wirthaus an der Lahn"; aus dem „Bierwagen zum Postlb.", letzteres erschien, hrsg. von C. A. Schmitt, bei Mahlau u. Waldschmidt, Frankfurt a. M.: „Eine Liedersammlung zum Gebrauche bei geselligen Vereinigungen und in Familienkreisen der deutschen Post- und Telegraphenbeamten".), Nr. 164: „Ich bin der kleine Postillon" (3 Strr., nach H. Francke), Nr. 210 für Radfahrer, Nr. 223 das „Bienenhaus" (Verlag von Otto Teich in Leipzig). Rubriken fehlen. Ein Lied für Pioniere ist Nr. 254: „[1.] Pioniere sind stets munter, . . ." (Autor: Pionier-Leutnant Commatsch); nach welcher Melodie? Ein älteres Postlied, von Joseph Freiherrn von Eichendorff, ist Nr. 255: „[1.] Posthorn, wie so keck und fröhlich brachst du einst den Morgen an! Vor mir lag's so frühlingsselig, daß ich still auf Lieder sann. [2.] Dunkel rauscht es schon im Walde, wie so abendkühl wird's hier, Schwager, stoß' ins Horn — wie balde sind auch wir im Nachtquartier!" (Wir denken dabei an Goethes „Schwager Chronos" und an den Schluß von „Über allen Gipfeln". Vielleicht ist von hier aus zum wineleás guma eine Brücke zu schlagen [vgl. oben S. 297]; Charon?) Ein hübsches Postlied ist endlich noch Nr. 347 (ebenfalls a. d. Schmittschen Postlb.): „[1.] Wer die erste Post erfand [,] juchheidi, juchheida, ist der Welt nicht recht bekannt, juchheidi, heida; wie man glaubt, ein Perser-Schah, Nasred-Dins [sic!] Urpapa. Juchheidi, etc. heida!" (12 Strr., historisch; in Str. 9 wird die Liebespost der Maria

natürlich) das vollständige Noten-Material beibringen. Im „Klavierformat" präsentieren sich: 1. Theodor Rückert, D. d. L. im Volkston. Lpz. (Rühle & Wendling) o. J. [1904], 24 Nrr.; dann besonders das 3. u. 5. Sonderheft der Woche; 2. Im Volkston. Moderne Volkslieder komp. f. Die Woche. Berlin 1903, 30 Nrr., Nr. 1: „Rosmarin" (Aus des Knaben Wunderhorn), komp. von Eugen d'Albert; 3. Im Volkston. II. Sammlung. Moderne Preislieder für die Woche. Berlin 1903, 30 Nrr., Nr. 1: „Lebe wohl, mein Lieb" von Uhland, komp. von Bortz. — III. 04.

von Burgund erwähnt (vgl. Kadmos, S. 349; historischer Sinn auch bei den Stenographen!), in Str. 12 die Unterzeichnung des Allgemeinen Postvereinsvertrages zu Bern [9. Okt. 1874] durch Heinrich von Stephan).

Der lustige Sänger.

Ebenfalls recht verheißungsvoll (im Jahrmarktstone gehalten) klingt der folgende Titel: Der lustige Sänger. Eine Sammlung der schönsten, bekanntesten und beliebtesten Volks-, Vaterlands-, Studenten-, Turner-, Jäger-, Soldaten-, Wander-, Gesellschafts- und Trinklieder für fröhliche Kreise. M. Gladbach. Dr. u. Verl. von A. Riffarth; 248 Nrr. o. N., mit netten kleinen Vignetten. Beliebt ist das Soldatenlied Nr. 97: „[1.] Ich bin ein lust'ger Musketier, Juchheidi, Juchheida, niemals meinen Mut verlier'! Juchheidi, Juchheida! Ich diene meinem König treu und meinem Mädchen auch dabei! Juchheidi, Juchheida, Juchheidi, Heidalala etc." (8 Strr., anonym.)

Das Taschenformat.

Damit sind wir also bei jener Gattung endlich angelangt, welcher die Bezeichnung: „Lb." so recht eigentlich allein zukommt! Trotz dem umfangreichen Inhalte wird gerade bei dieser (eben für den praktischen Gebrauch berechneten!) Sammlung häufig das Taschen-Format angewendet; Noten und Rubriken fehlen, letztere sind im Titel angedeutet. Vgl. z. B.: 1. All-Deutschlands Taschen-Lb. enthaltend 527 Volks-, Vaterlands-, Turner-, Schützen-, Studenten-, Trink- u. Gesellschafts-Lieder, Operngesänge, geistliche und Concertlieder. Nebst Angabe der Dichter u. Componisten. Hrsg. von F. Schubert.[14] Berlin. S. Mode's Verlag, o. J.; 2. Neuestes Taschenlb. enthaltend: die auserwähltesten u. beliebtesten Vaterlands-, Volks-, Soldaten-, Jäger-, Liebes-, Turner- u. Gesellschafts-Lieder. Für alle Freunde des Gesangs. Stereotyp-Ausgabe. Dr. u. Verl. von Rob. Bardtenschlager, Reutlingen, o. J. (o. N. u. Nrr.)[1])

Die kleinen Heftchen.

In diesen und ähnlichen Werken sehen wir nun die „Volksliederbb. κατ' ἐξοχήν"! Noch beliebter sind aber in weiten Kreisen (die sozial allerdings wohl eine Stufe tiefer stehen!) jene kleinen Heftchen à 10 Pf., auf deren Titel die Anzahl der mitgeteilten Lieder (nachzählen wird sie niemand!) in fetten Buchstaben zu lesen ist. Die ersten Anfänge dieser Gattung waren recht bescheiden; vgl. z. B.: 1. Zum Mitsingen. III. Sammlung! Vox populi! (Stimme des Volkes). 160 volkstümliche Tanz-, Opern-, Studenten-, Chor- u. neue Konzert-Lieder-Texte. Lpz. o. J. (Rühle u. Wendling, Musik-Verlag). Preis 10 Pfge. Klavier-Ausgabe dazu: M. 1,50 (man sieht leicht, wie bedeutungsvoll ein solcher

---

[1]) Nur wenig größer (etwa doppelt so umfangreich?) ist das aus demselben Verlage hervorgegangene Werk (mit Umschlagbild: singende Männer-Runde): Großes Volkslb. E. Smmlg. d. bekanntesten u. beliebtesten Volks-, Vaterlands- u. Gesellschaftslieder f. alle Gelegenheiten; o. J., o. N., o. Rubr., o. Nrr.

Preisunterschied für die Praxis werden muß!); 2. Deutschlands Liederschatz. Drittes Bändchen. 245 Volkslieder-Texte (Preis 10 Pfg. Elegant cartoniert 20 Pfg.), Rich. Krüger, Verlagsanstalt, Berlin SW. 48, o. J. (Klavier-Begleitung M. 1,50); 3. In dulci Jubilo! 313 Volks- u. Kommerslieder-Texte, ... (Preis 10 Pf., Klavier-Ausg. M. 1,—, resp. 1,40), Lpz. (R. & W.) o. J.; u. dgl. m.[1])

Die Schleuderware.

Später wachsen die auf dem Umschlagdeckel der Liedersammlungen angegebenen Ziffern ins riesenhafte und übernatürliche Gebiet hinein (Vorspiegelung falscher Tatsachen!); wahrscheinlich unter dem Einfluß der großen Ramsch-Bazare und Warenhäuser. Das deutsche Lied wird zur Schleuderware, gelangt aber immer noch an den richtigen Mann und findet seine dankbaren Abnehmer.

Beispiele.

In bescheidenen Grenzen hält sich noch: Was wir singen wollen! Ein Lieder-Wegweiser für Vereine, Gesellschaften, Commerse, Ausflüge etc. Ueber 600 Liedertexte[2]) zus. gest. von Otto Kramer. Berlin NO. 42. Dr. u. Verl. von A. Weichert, Neue Königstr. 9. Dann aber ist gleich ein bedeutender Sprung zu konstatieren: Deutschlands Liederschatz. Erstes Bändchen. 3555. Die neuesten Schlager und Liedertexte. „Nimm mich mit" für 10 Pf. Berlin o. J. (Richard Krüger [Walther Frey], Verlagsanstalt G. m. b. H.; vgl. oben bei den kleineren Sammlungen sub 2. Der Betrieb ist demnach wesentlich erweitert![3]) — Ähnlich angelegt (auch im Titel gleichlautend) ist ein Konkurrenz-Unternehmen: Deutschlands Liederschatz. 3777. Trink'n wir noch: ein Tröpfchen: Immer noch ein Tröpfchen — für nur 10 Pfg. — wie die Neuesten Schlager u. Liedertexte. Magdeburg o. J. (Heinrichshofen, Breiteweg 171/172.) — Als drittes Unternehmen mit dem gleichen Ober- und Untertitel finden wir: Willst du mein Cousinchen sein? [Aktuell, mit Bild; der „Fall Puttkamer"!] und über 3888 andere Modeliederreime. Ausgabe 1907. Verlag v. Alfr. Michow, Verlagsges. m. b. H., Berlin W. 35, Karls-

---

[1]) Ein Verdrängungsversuch, gegen diese Gattung gerichtet, ist offenbar: Dreiunddreißig Lieder aus Des Knaben Wunderhorn ges. v. L. Achim von Arnim u. Clemens Brentano. München u. Lpz. 1904 (Georg Müller); in: Grüne Blätter für Kunst u. Volkstum, Heft 10/11. — Übrigens war auch das alte Wunderhorn bereits ein Verdrängungsversuch, gerichtet gegen das „platte oft unendlich gemeine" Mb. Lb.; vgl. die Stelle aus dem Briefe Brentanos an Arnim vom 15. Febr. 1805. bei Ferd. Rieser, D. K. W. und seine Quellen. Dortmund 1908, S. 11.

[2]) Später heißt es, in einer kaum erweiterten Ausgabe derselben Sammlung, vorsichtigerweise auf dem Titel: „Ueber 3500 Lieder-Reime"; was man leicht übersieht!

[3]) Auf der Innenseite des vorderen Umschlagdeckels werden noch 11 andere Sammlungen angezeigt; darunter Nr. 7: 113 Schwimmerlieder, Nr. 11: 56 Original-Theater-Couplets, etc. etc.

bad 4. — Wer hat die Priorität dieser offenbar lukrativen Idee? (Zu nennen ist auch noch die Firma: Hellmuth F. B. Kruse-Stettin.)

Kasino und Vilja.

Endlich ist hier noch der „Höchst-Rekord" (?) zu verzeichnen: Deutschlands Liederschatz mit Sang und Klang. Nimm mich mit! für 10 Pf. 3900. [Brustbild einer Dame.] „Dann zieh ich zum Kasino hin!" „Willst Du mein Cousinchen sein!" wie die neuesten Schlager u. Liedertexte. Walther Frey, Verlagsanstalt G. m. b. H. Berlin SW. 48. Friedrichstr. 223 (S. 62: „Du bist zu schön, um treu zu sein", S. 64 das Vilja-Lied: „1. Es lebt eine Vilja, ein Waldmägdelein"). Hier liegt noch viel ungehobenes Gut verborgen; man glaube nicht, daß der Berliner Gassenhauer überwiege! (Noch mehr: Mägdelein hör' meine Mahnung u. über 4000 andere Modeliederreime. Berlin 1907 (ed. Alfred Michow), Dtschlds Lsch. 1.)

Der Tessaro-Verlag.

Etwas abweichend, aber doch verwandt, sind die Publikationen vom „Tessaro-Verlag", Berlin SW. 68, Ritter-Straße 75; vgl. z. B.: Deutschlands Liederschatz. Erstes Bändchen. Ueber 2700 Coupletlieder. Walzerlieder. Klapphorn [.] Wirthaus a. d. Lahn. Holadrio. Schnadahüpfel. Postkarten- u. Stammbuch-Verse. Preis 10 Pfg. Eleg. cart. 20 Pfg. Salon-Ausgabe mit 581 Liedern 25 Pfg.

Auch dialektische Sachen sind in ähnlicher Ausstattung vertreten; vgl. z. B.: Liederbüchel für gemittliche Leute. 1. Heft. 100 Lieder aus der Schläsing ausgewählt von Robert Sabel. Striegau 1902 (A. Hoffmann); 2. Heft: Zweites Hundert Ldr. a. d. Schl. ausgew. v. R. S., ebda 03 (102 Nrr.). Beide Hefte „mit Melodienangabe".

Von hier aus zweigen sich ab: 1. die humoristica (reich vertreten!), 2. die fliegenden Lbb.; beide Gattungen (als Gelegenheits-Poesie!) häufig ineinander übergehend (wobei dann eine dritte, gemischte Art zu konstatieren ist).

Das humoristische Lied.

Die erste Gattung tritt häufig als „Anhang" auf; z. B. in dem wichtigen Buche: Liederschatz des deutschen Volkes. Textbuch. Eine ausgewählte Sammlung der besten und beliebtesten Vaterlands-, Soldaten-, Kriegs-, Studenten-, Turner-, Commers-, Tafel-, Jagd- u. Volks-Liedern nebst allen bekannten National-Hymnen und National-Liedern aller Völker der Erde. Mit einem Anhange: Curiosa-Humoristica enthaltend eine Auswahl humoristischer u. satyrischer Gesangsscherze u. Spiele. Insgesammt 588 Lieder u. Gesänge. Hrsg. v. Herrmann Starcke. Dresden-Potschappel (Bellmann & Thümer) o. J.; o. N. (da ja eben ein „Textbuch"!), mit dem beherzigenswerten Motto: „Ist dein Gesang auch kein Kunstwerk, Hat ihn Thalia geweiht, ist er selbst Göttern genehm!" — Wonach zu achten.

Ein hübsches, aber leider ziemlich seltenes Werkchen ist: Illustrirtes Taschen-Lb. enthaltend die beliebtesten Volkslieder, Gassenhauer, Studenten-, Bummel-, Trink- u. Leierkasten-Lieder. Hrsg. v. Hans

Durstemann.[10] Verlagsdruck v. E. Bartels, Neu-Weißensee, Generalstr. 8. — Berlin O., Blumenstr. 70. — Das Leierkastenlied hat oft einen politischen Beigeschmack; vgl. z. B.: Musenklänge aus Deutschlands Leierkasten. Mit feinen Holzschnitten.[17] Reutlingen (Enßlin & Laiblin) o. J.; o. N. (II Rubriken: Lyrisches, Episches.) Darin S. 130ff.: „Die Hussiten vor Naumburg", S. 176ff.: „Eine entsetzliche Mordgeschichte von dem jungen Werther,..." — Hierher gehören auch Sammlungen von reinen Kunstprodukten; vgl. z. B.: Ludwig Eichrodt, Lyrischer Kehraus, 2 Bde. Lahr 1869; [2]70; ders., Hortus deliciarum, Lahr o. J. (1877—79); beides bei Schauenburg, im „Kehraus" steht: „Biedermaiers Liederlust", aus den „Fl. Bll." — Carnevalistisches Lb. Sammlung neuer u. neuester Carnevals-Lieder. Ges. u. hrsg. v. Edmund Wallner. Erfurt o. J. (Universum des Witzes u. der ungeheuern Heiterkeit, Bd. XIX.) — Karl Knortz, Humoristische Gedichte.[2] Glarus 1889. — Lachende Lieder. Dichtungen von Rich. Schmidt-Cabanis. Erste Volks-Ausgabe. Nach der vierten, vom Verfasser durchgesehenen Auflage. Berlin 1906 (Boll u. Pickardt); mit Portrait. —

Das Erzgebirge.

Unter den „fliegenden" Lbb. stellen wir voran: Erzgebirgisches Festlb. Liedertexte hrsg. zum Berg- u. Waldfeste auf dem Pöhlberge am Sonntag, den 3. September 1905 anläßlich der Feier des 25jährigen Bestehens des Sächsischen Erzgebirgs-Zweigvereins Annaberg mit Originalbeiträgen des erzgebirgischen Meistersingers A. Günther, Gottesgab. Annaberg, Erzgeb. Graserische Buchhandlung (Rich. Liesche). Commissions-Verlag; 55 Nrr. (für ein fliegendes Lb. eine sehr hohe Zahl!) o. N. in VI Rubriken (!): I. Allgemeine Stimmungslieder, gottesfrohe u. patriotische Lieder (Nrr. 1—8). II. Annaberger Heimatslieder (Nrr. 9—11). III. Erzgebirgische Heimatslieder u. Erzgebirgsvereinslieder (Nrr. 12—19). IV. Von Jugendglück, Minne u. Minnefahrten, Frauenlob u. Verwandtem (Nrr. 20—29). IV.[1]) Vom Wandern (Nrr. 30—34). V. Allerlei Beschauliches, Heimseliges. Deutscher, besonders erzgebirgischer Humor, Herzensheiteres und Weltüberlegenes (Nrr. 35—45, lauter Dialektsachen). VI. Erfidulitätslieder. Letztes Leuchten, Selbsterkenntnis, Stumpfsinn u. Abtönung. (Nrr. 46—55).

Das Allianzlied.

Ein „stehendes fliegendes" Lb. ist offenbar die zweistimmig gesetzte Sammlung: Allianz-Lieder. Lieder für die Versammlungen der Evangelischen Allianz in Basel. September 1879. Mit den Melodieen. Basel (Spittler); 74 Nrr., wo von Nrr. 52—60 französisch, Nrr. 61—68 englisch, Nrr. 69—74 italienisch. Daneben präsentiert sich nur als Doppelblatt: Ein-

[1]) Die Rubrikenzahl IV tritt doppelt auf; ein bibliographisches Unikum! Das kleine Lb. hat wohl seine besondere Genesis und wird auch als „stehende" Sammlung verwendet sein oder noch werden.

ladung zur 9. Königsberger Gemeinschaftskonferenz am 23., 24., 25. und 26. Oktober 1906 in Königsberg i. Pr., Steindamm Nr. 11 (mit 5 Liedern o. N.); auf dem zweiten Blatte werden die „Reichslieder mit Anhang" empfohlen, als das „Lb. d. Gemeinschaftsbewegung"; vgl. oben S. 301 ff., bes. S. 302.

Die Philologen-Versammlung.

Mit besonderer Pünktlichkeit pflegt auf den (alle zwei Jahre wiederkehrenden) Philologen-Versammlungen ein fliegendes Lb. zu erscheinen (z. B. 45ste: Bremen 1899; 47ste: Halle a. S. 1903; 48ste: Hamburg 1905). Das alte schöne Erbteil der Schule tritt hier ganz deutlich zu Tage. Niemals ist der Philologe ein ἄμουσος, wie denn ja auch im Studentenliede nur er ganz allein den Kuß der filia hospitalis davonträgt; die übrigen drei Fakultäten treten hinter ihm zurück.

Das Lied, als Jugend-Bildungsmittel (vgl. oben S. 337), verleiht dem ganzen Lebenslauf ein besonderes Gepräge. Nicht ohne Grund stellte der Sprachgeist liod allitterierend zu got. laisjan (nebst seinen Ableitungen). Dieser Zug des „Leitens" (ebenfalls allitterierend!) ist dem deutschen Liede auf allen Stufen eigentümlich; so begleitet es den Germanen durchs Leben!

Das pädagogische Lied.

Es gibt Sammlungen für primitive und Elementarzwecke[1]), wie für höhere Ziele[2]); es gibt Sammlungen mit besonderer pädagogischer Tendenz[3]), wie für besondere (namentlich Lehrer-) Berufe (hier ist die Sammlung als Vorbereitungs-Hilfsmittel gedacht).[4]) Es gibt endlich solche Sammlungen auch mit provinzieller Färbung, und zwar scheint sich hier wiederum das „rote" Königreich Sachsen ganz besonders hervorzutun.[5])

---

[1]) Vgl. z. B.: Deutscher Liederschatz. 311 Liedertexte [also o. N.!] für Schule und Haus. Aus den Quellen zusammengestellt von Karl Weise, städt. Lehrer in Berlin.^{3} Berlin o. J. [1902]; Deutscher Sang. Lb. f. d. turnende Schuljugend. Hrsg. v. d. Turnvereinigung Berliner Lehrer^{2}; Berl. 03, 102 Nrr. o. N.

[2]) Lb. f. deutsche Gymnasien. Pforta 1857. Druck v. C. H. Sieling in Naumburg; 400 Nrr. o. N., mit Notizblättern für Nachträge (vgl. oben S. 90).

[3]) F. H. Lüthje, Lb. f. höhere Schulen I^{3}. Heft II: Vorschule. II^{3}: Sexta u. Quinta. III^{3}: Quarta u. Tertia. (Neueste Orthographie.) Hamb. o. J.; H. A. Stoffregen, Deutscher Liederschatz für Schule, Haus u. Leben. I—III. Hildesheim 1900. 03; Paul Schöne, Denksingen. I—III. Dresden 1905. 05. 05. 06; Gustav Abel, Lb. Übungen u. Gesänge f. achtklassige Schulen. I—III. Berlin o. J. (Nicolai.)

[4]) Männlich: Deutscher Sang u. Klang. 68 vaterl. u. Volks-Lieder, für gemischten Chor [,] zum Gebrauch an höheren Lehr-Anstalten u. in Gesang-Vereinen gesetzt v. Dr. Jul. Schubring^{4}. Berlin 1893; Ein fröhlicher Bursch. Lb. f. d. geselligen Abende an deutschen Lehrerbildungsanstalten. Hrsg. von Chr. Tränckner. Oldesloe 1904; Liederbüchlein f. Schüler landwirtschaftlicher Lehranstalten. Zus. gest. v. Hans Albrecht, Stuttg. 1905. — Weiblich: Lb. f. mittlere u. höhere Mädchenschulen u. Lehrerinnenseminare m. e. Gesanglehre. Bearb. u. hrsg. v. E. Dercks.^{2} I—III. Breslau 1907. 06. 06. („Stufen"!)

[5]) Schul-Choralbuch f. die Provinz Sachsen. (Auszug a. d.

Liederstrauß. Das volkstümliche Lied wird heute vielleicht mehr als früher in Schule und Haus gepflegt; im Männergesang ist es dagegen etwas zurückgetreten (vgl. oben S. 398!). Ein kleines, nettes Büchlein ist: Liederstrauß. Eine Sammlung der verbreitetsten Volks- u. volkstümlichen Lieder f. Schule u. Haus. Zus. gestellt von E. Schneider.[2] Marburg (Elwert) 1903 (122 Nrr. o. N.); zweispaltig gedruckt nach Art der Gesangbücher (was immer mehr abkommt!), die erste Zeile als Überschrift fett gedruckt.

Gustav Hecht. Sehr hübsch ist auch: Frisch gesungen! 90 Volkslieder u. volkstümliche Lieder. Für höhere Lehranstalten zum Gebrauche in fröhlichen Feierstunden hrsg. v. Gust. Hecht. Quedlinburg o. J. („Seinen lieben Camminer Seminaristen gewidmet von ihrem Lehrer G. Hecht"); m. N. (4-st. Satz!) Solche (oder ähnliche) für Internate oder Alumnate, resp. dergl. Institute[1]) berechneten Sammlungen haben immer einen familiären Zug, weil ja das Pensionat dem Knaben oder Jüngling die Familie zu ersetzen bestimmt ist.

Robert Bardtenschlager. Eine ganz eigentümliche Gattung, die wir als letztes Überbleibsel aus der anakreontisch-patriotisch-volkstümlich-romantischen Periode bezeichnen möchten, blüht heute noch in Süd- und Mitteldeutschland (o. Nrr. u. N.); der Umfang dieser Büchlein ist gering, das Absatzgebiet scheint der niedere Mittelstand zu sein. Es betätigt sich hier hauptsächlich wieder die Firma Rob. Bardtenschlager in Reutlingen, von welcher drei Erzeugnisse zu nennen sind: 1. Nr. 210: Lieder für gesellige Kreise aus alter und neuer Zeit. Vierzehnte Auflage [!]. Autoren und Komponisten sind nicht genannt, wie auch bei 2.; S. 15: „[1.] Hab' oft im Kreise der Lieben, Im duftigen Grase geruht, |: Und mir ein Liedlein gesungen, Und Alles war hübsch und gut. :|" (4 Strr.); 2. Neuestes Lb. f. fröhliche Sänger u. Sangesfreunde. E. Sammlung beliebter Lieder. Mit Deckelbild (Serie B. 34). S. 10 f.: „[1.] Singe, wem Gesang gegeben, In dem deutschen Dichterwald!" (3 Strr.); 3. Heitere Lieder u. Gesänge. E. hübsche Auswahl des Neuesten u. Besten. Stereotyp-Ausgabe, S. 23: „[1.] Als wir achtzehnhundertsiebzig sind nach Frankreich hin marschiert, Hat die Guste, die bewußte, mir ein Butterbrot geschmiert, ..." (3 Strr.) Die Dichter sind zuweilen genannt, Gassenhauer und Coupletlieder dringen hier schon ein.

In demselben Genre scheinen die folgenden (größeren) Sammlungen sich ungefähr zu „bewegen" (alle o. J.): 1. Nr. 574c:

Choralmelodienbuch.) Amtliche Ausgabe. Wittenberg 1903. — Deutsches Lb. (Leipziger Schullb. I. Ausg. A. 28. Lpz. 1904.

[1]) Gibt es auch Lbb. für die Kadettenkorps? — Von den Alumnaten kommen besonders die Fürstenschulen in Betracht; vgl. oben S. 405, Anm. [2]) das „Pförtner-Lb." Vielleicht ist hier auch heranzuziehen: Schullb. Hrsg. v. J. F. Dieffenbacher. Neu bearb. v. Graf.[5] Ulm 1906. Für die höheren Lehranstalten Württembergs berechnet!

552 der neuesten u. beliebtesten Lieder u. Gesänge des deutschen Volksliederschatzes für sangeslustige Kreise. Stereotyp-Ausgabe. Hrsg. in Verbdg. m. Ludolf Waldmann, Reutlingen. Dr. u. Verl. v. Enßlin & Laiblin (Nr. 269): „[1.] Ich gehe meinen Schlendrian Und trinke meinen Wein, Und wenn ich nicht bezahlen kann, So ist die Sorge mein." (3 Strr.); 2. Illustr. Lb. f. frohe u. heitere Kreise.[13] Thorn (Ernst Lambeck) o. J. 366 Nrr., nebst Anhang: lat. u. engl. Lieder, zuletzt die franz. Marseillaise; Motto: „Wo man singt, da laßt euch ruhig nieder Böse Menschen haben keine Lieder"; S. 266 f.: Text zu Kosciuzko's Polonaise. In deutscher Uebersetzung. 3. Deutscher Liederschatz. Samml. von 544 der schönsten Lieder. — Preis 50 Pfg. — Verl. v. H. Zimmermann, Waldshut. Darin manches seltenere Stück, z. B. Nr. 68: „Das deutsche Handwerk." (Im Sommer 1870.): „[1.] Aus der Werkstatt all heraus, Neue Kunden warten draus, Wollen sie bedienen! Arbeit ist da viel bestellt: Liefern's billig, ohne Geld; Wohl bekomm es ihnen." (9 Strr., jedes Handwerk bearbeitet nach seiner Art die Franzosen.)

Zur selben Gattung gehören zwei kleinere Sammlungen, mit numerierten Liedern: 1. Sechzig Weisen zum Singen in fröhlichen Kreisen.[4] Hörter a. W. (Otto Buchholtz) o. J. (mit Bild: „Hörter im Jahre 1563"), Nr. 49: „[1.] Strömt herbei [,] ihr Völkerscharen, zu des deutschen Rheines Strand, wollt ihr echte Lust erfahren, o so reichet mir die Hand. Nur am Rhein, da will ich leben, nur am Rhein geboren sein, :,: wo die Berge tragen Reben [,] und die Reben goldnen Wein, :,:" (4 Strr., Autor: C. O. Sternau); 55 Lieder für fröhliche Deutsche. Elberfeld (Baedeker) o. J., Nr. 33: „So pünktlich zur Sekunde" (3 Strr., von O. v. Reichert, Mel.: „Frisch auf, ihr deutschen Scharen", oder: „Wenn alle untreu werden"), auf der Rückseite des hinteren Umschlagdeckels sind noch 2 ähnliche Lbb. angezeigt. — Beide Sammlungen o. N.

Sechzig Weisen.

Noch andere Sammlungen von dieser Art und von diesem kleinen Umfange sind hier anzureihen; vgl. z. B.: 1. Neues Volks-Lb. E. reichh. Samml. d. beliebtesten u. bekanntesten deutschen Volkslieder. Neue Auflage. Dr. u. Verl. v. G. C. Hoffmann, Hainichen in Sachsen o. J. (Titelvignette: Tafelrunde), o. Nrr. u. N.; 2. Die neuesten Lieder des Deutschen Volkes. (Schwarz-weiß-rote Flagge, Lyra), Verl. v. Ad. Spaarmann in Styrum (Rheinld.), 164 Nrr. o. N., im Reklameteil angezeigt: „Mir oder Mich?"; 3. Des Volkes Lieblings-Lieder. (Vignette: Noten u. Instrumente.) Preis 10 Pfennige. 1905. Dr. u. Verl. v. Rob. Raab, Crimmitschau; 79 Nrr. o. N. — Derartige kleine Bücher werden von der Volksliedforschung meist gänzlich vernachlässigt, sehr mit Unrecht; man findet hier manchmal halb verschollene Lieder! So steht z. B. in einer militärisch „aptierten"

Aehnliche Sammlungen.

Sammlung dieser Art, nämlich in: Neue Soldaten-Lieder (Unterhaltungsbücher f. d. Jugend Nr. 32. Preis 10 Pfg.), Reutlingen, Bardtenschlager o. J., auf S. 22 noch das alte: „[1.] O du Deutschland, ich muß marschieren, O du Deutschland, du machst mir Mut!" (6 Strr.)

Das Studentenlied.

Im breiten, wenn auch oft nicht allzu bequemen Geleise wälzt sich dagegen die Studentenlied-Forschung einher; ihr sichert das akademische Prestige ein dauerndes allgemeines Interesse. Wir dürfen uns also hier um so kürzer fassen.[1]) Die beiden landläufigen Kommersbücher sind im Verlaufe dieser Arbeit mehrfach zitiert worden; das Lpz.er[26] (1887) enthält 467 Nrr., z. T. m. N. (1-st. Satz), das Lahrer[51] (o. J.) (von Ludwig Eichrodt früher geleitet!) 811 Nrr., fast durchweg m. N. (1-st. Satz), beide mit Rubriken.

Müller von der Werra.

Neuerdings gesellte sich als drittes standard-work hinzu: Allgemeines Reichs-Cb. für Deutsche Studenten. Begründet von Müller von der Werra. Unter Mitwirkung von Dr. M. Rauprich neu hrsg. v. Felix Dahn u. Carl Reinecke.[9] M. e. Titelbilde von Anton von Werner. Lpz. 1895 (Br. u. H.); meist m. N. (1-st. Satz), die Lieder sind innerhalb der einzelnen Rubriken durchnumeriert. Dieses Kb. scheint die Interessen der sog. „Finkenschaft", d. h. der „nichtfarbentragenden" Studenten, gegenüber S-C (Lpz.er Cb.) und D-C (Lahrer Kb.) vertreten zu sollen. Vgl. auch oben S. 171 f., Anm. [1]. — Als vierte größere Sammlung sei noch genannt: Alt Heidelberg. Auswahl der beliebtesten Studenten- u. Volkslieder Deutschlands nach Wort u. Tonweise aus Vergangenheit u. Gegenwart ges. v. Alfr. Michow [ein alter Bekannter! vgl. oben S. 402 f.]. Alfr. Michow. Verlagsgesellschaft m. b. H. Berlin W. 10 o. J. [1904/05]; 594 Nrr., meist m. N. (Klaviersatz), Anhang: 15 Nrr. o. N. Das Studentenlied tritt hier etwas zurück, Rubriken fehlen. Im Vorwort wird S. 5 von der „kulturellen Mission" des Buches gesprochen; vgl. Nr. 509: „Kille, kille, Karline!" Humoristische Gesangs [-] Polka. (4 Strr., v. Carl Wappaus.)

Weit instruktiver als die größeren sind aber die kleineren Kbb., von denen wir die wichtigsten kurz erwähnen müssen.

Hier ist vor allen Dingen zu konstatieren, daß die kleineren Sammlungen entweder als „Kb." auftreten, oder aber als: „Studentenlb."; der erste Titel ist der umfassendere. So gibt es z. B. von unserem alten Freunde Franz Weber ein „Dtsch.es

---

[1]) Commersbuch. Hrsg. u. m. krit.-hist. Anmrkgn. versehen von Max Friedländer, Lpz. (C. F. Peters) [1892]; [2][97]; [3]o. J. (Edition Peters No. 2666, die Vignette fehlt nicht), 180 Nrr. m. N. (1-st. Satz); das sog. „kritische Commersbuch". — Mancher wichtige Aufsatz in den „Burschenschaftlichen Blättern" (D-C) und den „Academischen Monatsheften" (S-C).

Kb.", Breslau (Goerlich) o. J., und ein „Studentenlb.", ebda o. J. In Reclams Universal-Bibl. ist das „Studentenlb." (Nr. 2870) erschienen als zweiter Teil vom „(kleinen) Kb." (Nr. 2610); beide im Originalband vereinigt. Das Studentenlb. ist also mehr speziell („fachmännisch!"), andererseits aber auch international wie das Kommerslied; vgl. Franz Weinkauff, Almania .... Dreisprachiges Studentenlb. Zwei Hefte. Heilbronn 1885 (außer der deutschen sind noch die beiden akademischen, resp. klassischen Sprachen vertreten). Solche Lieder dienen oft zur Eröffnung eines Festes und geben das Thema für die Rede her; nach Analogie des geistlichen Liedes und der Predigt (welche Analogie jedoch nichts für das höhere Alter der geistlichen Institution beweist; vgl. oben S. 320ff. über das Familienbuch). Sehr praktisch (!) ist das Buch: Silentium! Trinksprüche u. Reden unter Anknüpfung u. Zugrundelegung bekannter Kommers- u. Volkslieder. Für fröhliche und ernste Gelegenheiten geschrieben von F. W. Kunze. Erfurt (Bartholomäus) o. J. (o. Nrr. u. N.).

Teutsche Burschensänge.

Unter den mittleren Sammlungen eigentlicher Studentenlieder sind zu nennen: Teutsche Burschensänge. Wer will denn alles gleich ergründen! Sobald der Schnee schmilzt, wird sich's finden. Hier hilft nun weiter kein Bemühn — Sind's Rosen — nun sie werden blüh'n. Goethe. Erste Sammlung. In Commission bei C. H. Reclam. Lpz. 1819; 37 Nrr. o. N. Darin Nr. 10: „Burschenlied" (Mel.: „Frisch auf [,] Kameraden auf's Pferd etc."): „[1.] Für Ehre, Freiheit und Vaterland Sind wir Brüder innig verbunden, Das schwarz roth goldene Bruderband Hat uns Alle traulich umwunden. Sie stehet nun da in teutscher Kraft [,] Die muthige, teutsche Burschenschaft." (6 Strr., später mehrfach parodiert; Autor: E. K. E—dt; zum „Bruderbunde" vgl. oben S. 303 f. über den „Bund".

Robert und Richard Keil.

Noch älteres Gut finden wir bei: Dr. Rob. Keil und Dr. Rich. Keil, Deutsche Studenten-Lieder des siebzehnten u. achtzehnten Jh.s. Nach alten Hss. gesammelt u. mit einleitenden Bemerkungen über die Geschichte des deutschen Studentenliedes versehen. Lahr (Schauenburg) o. J.; 71 Nrr. o. N.[1])

Sehr brauchbar und hübsch ausgestattet (Schwabacher Type!) ist das Lb. f. Deutsche Studenten.[5] Heidelberg (Winter) o. J.; 204 Nrr. o. N. in IV Rubriken: I. Vaterlands-, Studenten-, Volks-, Fidulitätslieder; hinten als „Anhang" leere Notizblätter für Nachträge (ist dies das Organ des V. D. St.?). Als Gegenstück bietet sich dar die zierliche, nette Sammlung: Kleines Kb.

---

[1]) Vgl. auch das bereits oben S. 93, Anm. [1]) zitierte Buch von Arthur Kopp; ferner: Dr. [Herm.] Prahl, D. d. Studentenlied. (Berlin 1900: Burschenschaftliche Bücherei V.), dazu meine Besprechung: DLZ. 1901, 1239—41; Oskar Wiener (Prag), D. d. St.l. (Prag 1906: Sammlung Gemeinnütziger Vorträge Nr. 329.)

f. d. deutschen Studenten. Hrsg. von Franz Ewald Thiele. Lpz. 1897 (Teubner), o. Nrr., meist m. N. (1-st. Satz); S. 62: „Gesellschaftslied": „[1.] Es kann ja nicht immer so bleiben" (7 Strr., Aug. Ferd. von Kotzebue 1882-Friedr. Heinr. Himmel 1803). Von demselben editor besitzen wir (in gleicher Ausstattung): Bummellieder des deutschen Studenten. Ausgewählt u. hrsg. von Franz Ewald Thiele, Lpz. 1899 (Teubner), darin S. 52: „Das kleinere Übel": „Soll ich denn mein junges Leben einer alten Jungfer geben? |: Lieber wollt ich, daß ich flink bei der Wurst im Rauchfang hing, bei der Wurst im Rauchfang! :|" (Aus Studentenmunde. — Entschlossen. Weise: Die Hussiten zogen vor Naumburg etc.) Hierzu wolle man die oben S. 101 mitgeteilte Strophe vergleichen; die Variante: „ich flink" etc. gibt zu denken. — Das Bild des Umschlagdeckels zeigt uns zwei Musensöhne, verfolgt vom Affen und Kater, in einer Wandel-Allee von riesigen Maßkrügen dem unendlichen, schwarzen Horizonte entgegenstrebend. Dasselbe Umschlagbild auch (usurpiert?) vorn auf dem Deckel der nichtakademischen Sammlung: Commers-Lieder. Feucht-Fröhliches für den Buchhandlungs-Gehilfen-Verein. Ges. von A. Urlaub u. P. Dreßler. [Heft I] u. Heft II. Lpz., Verlag d. Buchhandlungs-Gehilfen-Vereins o. J. (o. Nrr. u. N.).

Das Bummel- und Anstichlied.

Das studentische „Bummellied" (erste Worthälfte Verbal- oder Nominalstamm?) scheint so ziemlich identisch zu sein mit dem akademischen „Anstichliede" (erste Worthälfte Verbal- oder Nominalstamm?). Vgl. z. B.: Alte u. neue Anstichlieder. Vollständigste Ausgabe. Lahr 1896 (Schauenburg), o. Nrr. u. N.; S. 42 sozusagen ein „Geschlechtslied" (vgl. oben S. 299) mit brünstigem Endreim: „Reich mir das Weib vom Stamme der Tscherkessen, das jüngst ich meinem Harem einverleibt, in ihrem weichen Arm will ich vergessen die schweren Sorgen dieser bösen Zeit. Heidiwidiwei, diwidiwalla kassalla, kassan diwidiwau, diwidiwitsch, witsch, witsch, witsch, heidiwidiwei, diwidiwalla kassalla, kassan, diwidiwau, diwidiwum!" Ein richtiger, schöner winnasangh; vgl. oben S. 111—13, 169 f. 299.

Georg Schramm.

Geringer an Umfang ist die Sammlung: Anstichlieder. Marburg a. L. Oskar Ehrhardts Universitäts-Buchhandlung. Georg Schramm; 52 Nrr. o. N., Nr. 20: „Graf Bodo" (Mel.: „Stimmt an mit hellem hohen Klang" oder „O Tannenbaum"): „Graf Bodo saß im Ahnensaal gewappnet und geharnischt. Er leert den Krug wohl zwanzig Mal und sagt: Das ist noch garnischt!"

Das Marburger Taschenliederbuch.

Im gleichen Verlage erschien — und damit sind wir bei den lokalen Kbb. angelangt! — das hübsche: Marburger Taschenlb.[10] Marburg a. L. 1903; alphabetisch geordnete Lieder o. Nrr. u. N. in 9 Rubriken: meist ist die Tonart angegeben (z. B. C-dur), zuweilen auch die Dichter und Komponisten. Auf S. 79 das vielgesungene: „[1.] Was die Welt morgen bringt?

ob sie mir Sorgen bringt, Leid oder Freud'? Komme, was kommen mag, Sonnenschein, Wetterschlag, morgen ist auch ein Tag, heute ist heut." (4 Strr., G-dur, Autor u. Komponist nicht genannt.) — Unter den lokalen Kbb. ist noch zu nennen: Dresdener Akademisches Taschen-Lb. Dresden-A. (Verl. v. Ernst Engelmanns Nachf.), 141 Nrr. o. N. u. o. Rubr., klein und handlich (die Verszeilen nicht abgesetzt, nur die Strr., wie häufig in solchen miniature-Sammlungen); mit Angabe der Tonart. Die Bestimmung des Büchleins (für eine technische Hochschule?) ist am Inhalt kaum zu erkennen (Nr. 114 ein Canon).[1])

Die Goldschnittlyrik.

Die moderne „Goldschnittlyrik" (mit allen ihren Auswüchsen) hat dem Studentenliede sehr geschadet! Der „fahrende Schüler" (Scheffel, Wolff, Baumbach) wird ganz unhistorisch aufgefaßt, wie sich bereits aus der beliebten Benennung: ‚Vagantes scholastici' ergibt; die Leute haben selbstverständlich immer nur ‚vagantes' geheißen.

Schmetterlinge.

Ältere Kunstprodukte der Art sind nicht allzu häufig. Vgl. z. B.: Schmetterlinge, Tag- und Nachtfalter des Lebens von J. Lasker (Julius Sincerus), Danzig 1839 (Gerhard); o. Nrr. u. N., darin I: Lieder eines Studenten. II: Bunte Flügel.

Die Ramschware.

Auch der akademische Gesang muß es sich gefallen lassen, daß er als Ramschware verschleudert wird. Vgl. z. B.: 1. Deutschlands Liederschatz. 2. Bändchen: 222 Commers- u. Studentenlieder. — Preis 20 Pfg. — Rich. Krüger, Verlagsanstalt, Berlin SW. 48; 2. Alfred Michow's Taschen-Kb. 222 Commers- u. Studentenlieder für Klavier zu 2 Händen (mit unterlegtem Text), gesetzt von Gustav Steffens u. Th. Thiele. Preis 25 Pfg. Verl. v. Alfr. Michow, Charlottenburg [die Zahl 222 spielt, als Doppelsumme von 111, im studentischen Leben eine ominöse Rolle!]; 3. Gaudeamus. 193 ausgew. Volks- u. Kommerslieder-Texte sowie Texte beliebter Gesellschafts- u. Vortrags-Lieder. (Klavier-Ausgabe M. 1,50; Textbuch M. 0,10.) Verl. v. Anton J. Benjamin, Hamburg. Alterwall 66. — Sämtliche 3 Ausgaben o. J.; Nr. 2 ist in ihrer Art wirklich „einzig dastehend", als die billigste (?) aller vorhandenen Klavier-Ausgaben (M. 0,25).

Crambambuli.

Talmi-academica bietet fast durchweg: Crambambuli! Ganz neue Kneip-, Kommers-, Sport- u. Gelegenheitslieder. Hrsg. v. Ad. Behling. Klavier-Arrangement von H. Necke. (Zum Mitsingen arrangiert.) Lpz., Rühle & Wendling o. J. (Klavier-Ausgabe M. 1,50; Textbuch M. 0,10); 45 Nrr., Nr. 26:

---

[1]) Allgemeine Kbb. für einzelne Orte sind wohl deshalb so selten, weil sich lokale Sammlungen meist auf eine bestimmte Vereinigung konzentrieren; vgl. z. B.: Musenklänge aus dem Karlsruher Künstlerbund. Lpz. 1902 (R. Voigtländer). Kunstprodukte mit Bildern.

„Kümmel mit Rum". Text von Adolf Behling. Musik von R. Eilenberg. Melodie: Schmeichelkätzchen. — Dies Büchlein erinnert an solche Sammlungen, wie z. B.: Allerneueste Berliner u. Münchener Lieder u. Couplets.[1]) Neu-Weißensee bei Berlin. Dr. u. Verl. von E. Bartels, Generalstraße 8, o. J. [1900], ohne Seitenzahlen [!] darin fol. [6b]f.: Weißt du Muatterl, was i träumt hab. „[1.] Bei ihrem schwer erkrankten Kinde Da sitzt die Mutter still und weint, Weil für sie in diesem Leben, Noch nie die Sonne hat gescheint [!]" etc. (3 Strr.); alle Lieder o. Nrr. u. N. — Reine Kunstprodukte endlich finden wir in: Vivat laetitia! — 20 — neue hochdeutsche Kommerslieder nach bekannten Melodien. In helle Reime gebracht von Edwin Bormann und in künstlerisches Dunkel gehüllt von Meister Arthur Lewin. Lpz., Edwin Bormanns Selbstverlag. 1903 (o. N., Edwin Bormanns Illustr. Humor-Bibliothek. Bd. 1). Der Inhalt ist —: „Geschmackssache"!

Es folgen die akademischen Taschen-Ausgaben; z. B.: Allgemeines Kb. Burschen heraus! (Taschen-Ausgabe.) 1—10tes Tausend. Hrsg. u. verlegt von: Otto Hostmann, Verlag. Rostock 1895 (mit Widmung an Rudolf Baumbach); 533 Nrr. o. N., o. Rubr., doch mit Angabe der Liedart im Register, z. B.: K = Kneiplied, F = Fidulitätslied usw. Auch Lieder „besonderen Inhalts" sind dort (S. VII) registriert; z. B.: „Pennälerlieder" (so Nr. 399: „[1.] Stoßt an, Sexta soll leben! Hurra hoch!" 7 Strr.; Autor: Goldschmit). Im Anhang Anstich-Lieder.

Burschen heraus!

Karl Küffner.

Sehr beliebt scheint zu sein: Taschen-Lb. f. d. studierende Jugend von Professor Dr. Karl Küffner. III. auf das Doppelte vermehrte Auflage [¹01; ²03]. Nürnberg 1905 (C. Koch); der Titel führt jedoch etwas irre (es handelt sich im wesentlichen um die Kgl. Kreisrealschule Nürnberg). Das Vorwort zur ersten Auflage beginnt: „Angesichts der großen Verbreitung banaler Gesänge und sogenannter Gassenhauer ...."; das ganze in 3 Abteilungen m. N.: A. Ein- u. zweist. Ldr. (Nrr. 1—69). B. 3- u. 4-st. Knabenchöre. C. 3- u. 4-st. gemischte Chöre (B. u. C.: Nrr. 1—33), zus. 132 Nrr.

Das Taschenliederbuch.

Das Taschen-Lb. ist auch in den außer-akademischen Kreisen häufig zu finden. Vor 80 Jahren war in Süddeutschland vielfach im Gebrauch: Das Taschen-Lb. Eine Auswahl von Liedern, die am liebsten gesungen werden. Mit den Melodieu der Lieder- u. Guitarrebegleitung. Passau 1828. Dr. u. Verl. von P. Ambrosi. 12⁰ (123 Nrr. [m. N.], darunter auch „Land-

---

[1]) Das häufig als Gassenhauer auftretende Coupletlied (obwohl meistens ein winiliod, d. h. Kampflied) müssen wir wegen Mangel an Raum übergehen. Vgl. z. B.: Neuestes Couplet-Lb. Reutlingen, Bardtenschlager, o. J.; Deutschlands Liederschatz[12]: 51 Soloscenen. Berlin, Tessaro-Verlag.

manns-Lieder"; vgl.: Sammlg. v. hervorragenden Seltenheiten... Versteigerung: 4.—6. Okt. 1906 durch Max Perl, Berlin SW. Nr. 643).

Zeitlich folgt dann etwa: Westentaschenlb.[3] Jena, bei Carl Hochhausen, 1841; o. Nrr. u. N.; jüngeren Datums sind: 1. Neuestes Taschen-Lb. Enthaltend 265 der besten u. beliebtesten Vaterlands-, Volks-, Studenten-, Jäger-, Liebes-, Turner-, Schützen-, Soldaten-, Trink- u. Gesellschafts-Lieder nebst Angabe der Dichter u. Komponisten.[5] Lpz. (Ernst) o. J.; 2. Taschenlb. f. Mädchenschulen enthaltend 200 Lieder, Sing- u. Jugendspiele f. Ausflüge von Schulklassen. Ausgew. v. E. Kluth. Guben (Koenig) o. J. [1903], 184 Nrr. o. N.; Nr. 174: „1. Wie könnt' ich ruhig schlafen in dunkler Nacht, wenn ich, o Gott und Vater, nicht dein gedacht? Es hat des Tages Treiben mein Herz zerstreut; bei dir, bei dir ist Frieden und Seligkeit!" (3 Strr., Dichterin: Agnes Franz); 3. D. d. Volksl. E. Taschenlb. enthaltend 166 der schönsten Volks-, Gesellschafts-, Vaterlands-, Studenten- u. Wanderlieder mit besonderer Berücksichtigung beliebter schwäbischer Volkslieder. Stuttgart (Paul Mähler) o. J. [1904]. (166 Nrr. o. N.)

Das Westentaschenliederbuch.

In weite Kreise scheint aber erst hineingedrungen zu sein die billige Sammlung (Preis 25 Pf.): Köhlers Taschenlb. f. d. d. Volk. Enthaltend 250 der beliebtesten patriotischen Volks-, Gesellschafts- u. Soldaten-Lieder. (40 [.] Auflage — 400,000 Exemplare). Minden i. W. Dr. u. Verl. v. Wilh. Köhler (vgl. oben S. 400!). — Zu Reutlingen, bei Bardtenschlager, erschien in 18. Aufl.: Neuestes Lb. Ein Blumenstrauß für Sänger u. Sangesfreunde, o. J.; dieses Büchlein trägt auf dem bunten Umschlagdeckel (Tafelrunde) den Titel: Neuestes Taschenlb. (das Werk ist o. Nrr. u. N.; eine Spezialität der Bardtenschlagerschen, so recht volksmäßigen Lbb.).

Aus Österreich sei genannt: Taschen-Lb. f. Österreichs deutsche Jugend. Bes. f. Ausflüge zus. gest. v. Dr. Franz Edler.[3] Teplitz-Schönau 1907 (Adolf Becker); 108 Nrr. m. N. (1-st. Satz.)[1]) Das kleinste aller Lbb. ist: Ausgewählte Lieder von Paul Gerhardt. Lpz. 1907 (Schmidt & Günther, Druck v. Osc. Brandstetter), in der „Liliput-Bibliothek".

Franz Edler.

Auf die (bisher nicht im Zusammenhange betrachteten) Kinderlbb. kommen wir jetzt am Schlusse der Arbeit noch kurz zu sprechen. Das Kinderlied (vgl. L. Hirschberg, Vom deutschen Kinderlied. Mit 5 Abb. D. lit. Echo IX, 6.) hat seit den Tagen Hoffmanns[2]) wohl immer viel Interesse erweckt,

Das Kinderlied.

[1]) Als Taschenlb. ist auch anzusehen: Liederborn. Zweihundert Volks- und volksthümliche Lieder in zwei- u. dreist. Satz. Hrsg. v. Georg Scherer. Diamant-Ausgabe. M. e. Titelbild v. Paul Thumann, Berlin (Grote 1880).

[2]) Die zahlreichen Kinderlbb. Hoffmanns v. F. vereinigte L. von Donop in einer editio, Berlin 1877; gute Auswahl von Dr. Max Mendheim (m. Einl.), Reclams Un.-B. Nr. 4796, o. J. [1906].

ist aber eigentlich erst in letzter Zeit wieder salonfähig („modern“!) geworden.[1]) In wissenschaftlicher Hinsicht hat die Lokal-Forschung viel beigesteuert; vgl. z. B.: 1. Friedr. Drosihn, Deutsche Kinderreime u. Verwandtes. Nach s. Tode hrsg. v. Carl Bolle u. Friedr. Polle. Lpz. (Teubner) 1897 [für Pommern]; 2. Otto Frömmel, Kinder-Reime. Lieder u. Spiele. 2 Hefte. Lpz. 1899. 1900 [für Berlin]; 3. Oskar Dähnhardt, Kinderlieder aus Sachsen [von mir gesperrt. U.]. Lpz. 05; vgl. auch oben S. 278. (Desgl. Frischbier, oben S. 369).

Klumpp und Wolgast.

Nicht provinziell sind die empfehlenswerten Sammlungen: 1. Otto Klumpp, Kinder-Lieder alter u. neuer Zeit ges. v.;[2] Stuttg. 53 (Chelius); 2. Schöne alte Kinderreime. Für Mütter u. Kinder ausgewählt v. Heinr. Wolgast, Hamburg 1902. Preis 15 Pf. Selbstverlag.

Sehr häufig spielt das Kinderlied ins christliche Lied hinüber; vgl. z. B.: 1. Kath.: Theod. Queling. Weihnachts-Album. I. II. Paderborn o. J. [1907]. 2. Evang.: Für die Kinderstube. Alte bekannte Weihnachtsklänge, Kinderliedchen u. Gebete. Ges. v. R. Leite, Elberfeld 05; 65 Nrr. m. N. (2-st. S.), Nr. 59: „Weil ich JEsu Schäflein bin, freu ich mich nur immerhin über meinen guten Hirten, der mich wohl weiß zu bewirten, der mich liebet, der mich kennt, und bei meinem Namen nennt.“ (3 Strr., Autor: C. v. Hayn.) Die Nrr. 1—27 sind Weihnachtslieder[2]); diese Gattung wird der Grund gelegt für die später im Berufsleben sporadisch auftretenden Erinnerungen; vgl. oben S. 350. 377. Andererseits hat das Kinderlied, als Abendlied, auch Berührungspunkte mit dem Nachtwächterliede (die „Ammenuhr“!) gemeinsam; vgl. oben S. 280 ff. und dazu jetzt noch: Die Stundenlieder der Nachtwächter in der alten Deutschordens-Stadt Lauchheim. Hrsg. v. Aug. Gerlach, Ellwangen 1907 (Franz Bucher).

Kindergesangbuch und Kinderharfe.

Nennenswert ist das: Kindergesangbuch.[3] Berl. 07 (A. Haack); 126 Nrr. o. N., mit geistlichen Rubriken. Die Anlage dieses Büchleins erinnert an die sog. „Kinderharfen“; vgl. z. B.: 1. Kinderharfe. Lb. f. evang. Kindergottesdienste (Sonntags-Schulen). [22]Berl. 84, [31]ebda 88; 147 Nrr., meist

---

[1]) Z. T. allerdings im Kabaret-Stil (Dehmels „Fitzebutze“!). Oder künstlerische Ausstattungswerke dienen dem guten Zwecke: Kling-Klang-Gloria. Wien u. Lpz. 07 (46 Nrr.); „Kindersang, Heimatklang“. Mainz 1906. 07; 60 Nrr. (Beide Werke mit Illustrationen.)

[2]) Vgl. auch noch: Alte u. neue Weihnachtslieder für Schule u. Haus. Ges. u. z. T. neu bearb. von Caroline Wichern. 66.—75. Tausend. Hamburg 1904. Agentur des Rauhen Hauses. 60 Nrr. m. N. (2-st. S.); das 17. u. 18. Jh. sind reich vertreten; auch neuere beliebte Stücke finden sich; z. B. Nr. 46: „Morgen, Kinder, wirds was geben“ oder Nr. 42: „Alle Jahre wieder kommt das Christuskind“; alle oder doch die meisten Nrr. mit Angabe der Autoren u. Komponisten.

m. N. (1-st. S.); 2. Kinderharfe f. d. Sonntagsschulen Ost- u. Westpreußens. Königsberg 07; 100 Nrr. o. N., gesangbuchartig in 2 Spalten gedruckt, mit geistlichen Rubriken.

Die Missionsharfe.

Vorbild war die namentlich im Rheinlande und in Westfalen auftretende „Missionsharfe", sowie die Missionslbb. überhaupt; vgl. z. B.: 1. Kleines Hannoversches Missionslb. Hrsg. vom Verband Hannoverscher Missionsvereine.[3] Hann. 99; 50 Nrr. o. N. u. o. Rubr. 2. Vierundneunzig Lieder für Missionsgottesdienste.[6] Vermehrt um den litauischen Choral „Didelis Prarake". Kgsbg. i. Pr. 99. Eine litauische etc. „Gesangbuchbewegung" scheint für den Osten bevorzustehen (vgl. auch oben S. 321 ff.); man sehe die folgende Zeitungs-Notiz vom 6. März 1908:

„Neue evangelische Gesangbücher in Ostpreußen. In Litauen hat sich kürzlich eine Gesellschaft gebildet, die den Zweck verfolgt, ein neues litauisches Gesangbuch herauszugeben und zwar in einer Sammlung von 400 bis 500 sortierten Liedern. Das Manuskript ist bereits fertig und wird in nächster Zeit dem Druck übergeben werden. — Desgleichen befindet sich jetzt auch eine Auflage neuer deutscher Gesangbücher für Ost- und Westpreußen im Druck und zwar ohne Genehmigung des Königlichen Konsistoriums."

Das Sektenwesen ist in Ostpreußen sehr verbreitet. Aber auch an anderen Orten scheint das geistliche Lied (und mit ihm also ein großer Teil des Kinderliederschatzes!) eine Renaissance zu erleben; sehr erfreulich! Vgl. z. B.: Friedens-Lieder. Ges. u. hrsg. von H. M. und C. P.[3] Neukirchen, Kr. Moers 98; zweispaltig, 290 Nrr. mit geistlichen Rubriken, die Anlage erinnernd an die „Reichslieder" (vgl. oben S. 302 ff.).[1]

Das Kinderspiel.

Mit dem Kinderliede ist auch das Kinderspiel kürzlich wieder zu neuem Leben erweckt worden. Bewegungsspiele und Reigen-Aufführungen werden in Knaben- wie Mädchenschulen eifriger betrieben denn je zuvor. Lokale Literatur ist zu Böhmes großer Sammlung (1897) reichlich nachzutragen, auch pädagogische. Vgl. z. B.: 1. Das Ryti-Rößli-Lied. Vorläufige Probe aus der im Werk begriffenen Sammlung schweizerischer Kinderlieder und Kinderspiele. Von Gertrud Züricher. Bern 1906; 2. Ringelreihe. Herzige Kinderlieder von Udo Siegfried Fessel. Hannover 1907.

---

[1]) Es ist auch hier wohl wiederum die „Gemeinschaftsbewegung" von Einfluß (vgl. oben S. 302), die überhaupt das geistliche Lied mit dem weltlichen in Konkurrenz bringt, ohne dieses jedoch verdrängen zu wollen. Ich nenne noch im allgemeinen: F. W. Sering, 183 der besten deutschen Volkslieder u. geistl. Lieder f. d. Mittel- u. Oberstufe d. Volksschule[5] (ed. Rob. Linnarz), Lahr (Schauenburg) o. J., m. N. (2-st. S.); Näher zu Gott! Geistliche Lieder, dem christlichen Hause wie Singchören dargeboten von M. Urban. Striegau o. J., 12 Nrr. m. N. (4-st. S.); Zweiunddreißig neue Schullieder, komp. u. hrsg. v. Herm. Knape. Lpz. 03.

B. Herkenrath.

Mit dieser Bewegung geht zum Teil Hand in Hand der neue Kultus der Nacktheit; vgl.: B. Herkenrath, Bewegungs- und Unterhaltungs-Spiele im Lichtluftpark für jung und alt. Crefeld o. J. [1906]. (Berlin, Lebensreform); eine ganz kleine Schrift (18 S., Preis: 20 Pf.).

Oskar Häring.

Neben dem Reigen behauptet aber auch der Kanon, als Kinder-Unterhaltung (mit geistlichem Anstrich) immer noch seine alte Autorität; vgl.: Oskar Häring, Liederheft für Volksschulen.[10] Stolp 1905, darin Nr. 149 a—e. Der Reigen fehlt in dieser wohl für Knaben bestimmten Sammlung gänzlich und scheint sich daher hauptsächlich an den Mädchenschulen entwickelt zu haben.[1])

Die Ammenreime.

So knüpft das (weibliche) Kinderspiel wieder an die alte Gattung des Schlummerliedes an (siehe oben S. 283 ff.); vgl. z. B.: Kinder- u. Ammenreime in plattdeutscher Mundart. (Hrsg. v. Heinr. Smidt.)[3] Bremen o. J. [06]. Friedr. Fröbel, Mutter- u. Kose-Lieder. Wien o. J. [07]. Die männliche Jugend „inkliniert" aber immer noch mehr für die Wissenschaft als für die Bewegungsspiele („Fußball!"). Dem jungen Humanisten erscheint eine solche Beschäftigung nicht recht würdig. Sein Stolz ist von anderer Art, was auch in der Kunstdichtung oft zum Ausdruck gelangt; vgl. z. B.: Jos. Könne, Neue Lieder für A-B-C-Schützen. Krotendorf o. J. [04].

Der Kindergarten.

Der „Kindergarten" (Fröbel!) ist ein wichtiges Element in der Entwickelungsgeschichte des Liedes! Vgl. oben S. 304, Anm. [1]) die Arbeiten von Karl Groos; dazu noch: Aug. Köhler, Die Bewegungsspiele des Kindergartens. Nebst e. Anh. v. Ball-, Kugel- u. Bauliedern.[12] (ed. Adalb. Weber). Weimar 05; Schöne alte Singspiele. 100 volkstümliche Spiel- u. Tanzlieder in Wort-, Sing- u. Spielweise. Aus Kindermund ges. M. farb. Bildern v. J. Mauder. München, Verl. d. Jugendbll. (07).[2])

Der Wettstreit.

Im Kindergarten erhebt sich stets aufs neue ein ewiger Wettstreit; jedes Kind will „das Beste tun" (Nürnberger Handwerks-terminus des 15. Jh.s, vgl. oben S. 133) und die anderen überflügeln; vgl. Il. VI, 208: αἰὲν ἀριστεύειν καὶ

[1]) In der Belletristik ist während der letzten Jahre (1906/07) dies Thema öfters behandelt; vgl. z. B.: Spohr, Kindertänze. In: Deutsche Kultur II, 21; Hedda Sauer, Schöne alte Kinderlieder. Österr. Rdsch. VI, 76/77. — Auch Teubners pädagogischer Verlag hat sich kürzlich diesem Felde zugewendet: Tanzspiele u. Singtänze. Ges. v. Gertrud Meyer. Lpz. 08. (Vgl. dazu oben S. 281 f.) — Vgl.: Fidus, Tänze. Verlag „Schönheit".

[2]) Gleichzeitig also ein Bilderbuch! Vgl. auch: Georg Lang, Kinderlieder, mit der Jugend für die Jug. verf. Mit Bildern nach Zeichnungen v. Alb. Hendschel u. anderem Bilderschmuck. Frankf. a. M. 06; G. v. Koch, Kinderspiele. 2 Bdchn. M. Abb. Lissa (06). Inzwischen ist auch Schlägers [so] „Nachlese" fortgesetzt worden (vgl. oben S. 276, Anm. 1)); siehe aaO. 17 (1907), 387—414; 18 (1908), 24—53.

ιπείροχον ἔμμεναι ἄλλων, zu welcher Stelle Seiler, Homer-Wb.[7] (Lpz. 72), 98[a] bemerkt: „Hildebrand Beitr. zur Sittengesch. des Mittelalters S. 7 vergleicht damit das altdeutsche daz beste tuon. Durch das Bestreben, im Liede (mit Spiel und Tanz verbunden!) das Beste zu tun, wird eben das winiliod erzeugt. So ist die Wirkung solcher Exerzitien direkt dem Erfolg eines Preisausschreibens gleichzusetzen (vgl. oben S. 341 f. beim Flottenliede, S. 347 beim Radfahrerliede!).

Das Winnfeld.

Im Leben der Völker ist ein solcher Wettbewerb gleichfalls häufig zu konstatieren. Das „Winnefeld" (über den Familiennamen wurde bereits oben S. 123 gehandelt) ist als Ortsname seit 1815 ein Begriff von mythischer Bedeutung; es wird darunter das Leipziger Schlachtfeld verstanden, von welchem die Wiedergeburt Deutschlands ausgehen sollte (die preußische Verfassung!). In diesem Sinne verwendete das Wort der cand. theol. Riemann in seiner auf dem Wartburgfeste gehaltenen Rede (18. 10. 17), in diesem Sinne erscheint es wohl auch beim „Turnvater" Jahn in dem 6-strophigen Liede: „Der Altvorderen Trinksprüche" (Weise: „Stimmt an mit hellem, hohen Klang"), wo die letzte Strophe lautet: „[6.] Im Winnfeld sühnt' einst uns're Schmach Hort Hermann's Blutvergießen; Drum soll ihn noch beim Festgelag Der letzte Hochklang grüßen." (Siehe Nr. 96 in dem oben S. 330 genannten, empfehlenswerten Büchlein des Verlages von Evenius, Brandenburg.) Hier ist die Varusschlacht antitypisch dem Leipziger Völkerkampfe gegenübergestellt; zwei wichtige, wenn nicht die wichtigsten Daten der deutschen Geschichte. Langjähriges „Winnen" fand hier wie dort durch die Befreiung seinen Abschluß; die Erinnerung tönt im Liede weiter. Vom Arminius heißt es bei Tacitus (ann. II, 88): canitur (que) adhuc barbaras apud gentes: — nämlich im winiliod (vgl. z. B.: E.-B. Nr. 1279 l); ähnlich erklingt das „Winnelied"[1]) seit 1815, wenn auch nicht immer an eine bestimmte Figur angeknüpft. Das historische Element gehört demnach mit zum wesentlichen Charakter des Winneliedes.

Das Bundeslied.

Als ein winiliod im gedachten Sinne können wir z. B. etwa den Einzeldruck ansehen (3 Bll.: Doppelblatt, Titelblatt): Bundes-Lied. 1816. Braunschweig, gedruckt bei Johann Heinrich Meyer; 10 Strr., Autor: W. — Gepriesen wird (ohne

[1]) Ein Beleg für das Wort fehlt bisher noch (wenigstens aus der Zeit des Befreiungskampfes), es wird sich jedoch sicher einmal ein solcher finden (Parallele zu „Winnfeld", also vielleicht: „Winnlied"); über das jüngere Vorkommen des Wortes vgl. oben S. 300! In der Bedeutung: „Befreiungslied" schimmert noch der alte Sinn von got. winnan „herdurch" (Maßmann, Jahn's jüngerer Kollege, besang den Arminius in gotischen Allitterationsversen!); vgl. noch über got. vinnô. vinnan: Georg Curtius, Grundzüge der griech. Etymologie.[4] Lpz. 73, 322.

Namensnennung) Herzog Carl Wilhelm Ferdinand, der am 13. Februar 1805 die Armenanstalt zu Braunschweig stiftete (nach hamburgischem Beispiel) und 1806 bei Auerstedt tötlich verwundet ward; als Volksbefreier ein zweiter Arminius (ein Volkslied auf den „Sieger von Crefeld und Minden" s. oben S. 341!) und zugleich ein Vater der Bedrückten. Seine Stiftung ward namentlich von dem Dichter des „Julius von Tarent", von Joh. Anton Leisewitz († ebenfalls bereits 1806), dem Vertrauensmanne des Herzogs liebevoll gepflegt (der scheinbar in dem genannten Liede u. ö. zugleich mit seinem Fürsten hypostasiert) und hat vielfach den Gründungstag durch Herausgabe eines solchen Bundesliedes (oder gar Liederbuches [z. B. 1814]!) würdig gefeiert. Es erinnern diese Lieder an den Gesang der Freimaurer! Ähnlich im Ton sind z. B.: 1. Lieder des Vaterlandes u. der Geselligkeit. (Vignette: Das eiserne Kreuz, mit Emblemen.) Mit Gott für König und Vaterland. Berlin 1814 (Nicolai). 2. Lieder für die Bürgergarde. Erste Lieferung. Braunschweig 1831.

Die Lebenskraft des Liedes.

Das Minnelied ist bis auf den heutigen Tag urlebendig geblieben. Ja, es scheint, als ob die Lebenskraft des Liedes noch im stetigen Wachsen begriffen sei! Diese Hypothese ergibt sich ganz ungezwungen nach regelmäßiger Durchsicht des von der J. C. Hinrichschen Buchhandlung in Leipzig edierten, unentbehrlichen Nachschlagewerkes: „Wöchentliches Verzeichnis" (66. Jg. 1907); und zwar sind alle 17 Rubriken dieses Werkes gleichmäßig abzusuchen: 1. Allg. Bibliographie etc. bis 17. Verschiedenes. Dann erst merkt man so recht, wie ungeheuer hoch die Zahl der jährlich neu erscheinenden oder neu aufgelegten Lbb. notwendig angesetzt werden muß.[1]) Oft kommen die seltsamsten Gattungen vor; vgl. z. B. Hinr. 07, 16 (sub: „14. Haus-, Land- u. Forstwirtschaft"): „Brunen Kohl!" Zubereitung m. Zutaten. Hrsg. v. Lucullus (dem jüngsten). Nebst Anh.: „Kohllieder" v. weil. Mädchensch.-Rekt. L. Johanns. 1.—5. Taus. (36 S.) kl. 8⁰. Oldenburg, E. Bültmann 06. M. 0,50. — Das ist, wie gesagt, nur ein Beispiel!

Das „Lied" im Buchtitel.

Eine weitere Beobachtung! Im Titel von Gedichtsammlungen scheint das Wort „Lied" jetzt (seit etwa 30 Jahren) weit häufiger vorzukommen als früher[2]); allerdings wird augen-

[1]) Große Stöße von Excerpten und Collectaneen muß der seufzende Autor unbearbeitet zurücklassen; dazu gesellen sich wahre Berge (gleichfalls noch unverarbeitet!) von Lbb. und Antiquariats-Katalogen, darunter auch recht wertvolle (der wertvollste: Documente frühen deutschen Lebens. Erste Reihe / Das deutsche Lied / geistlich und weltlich bis z. 18ten Jh. Katalog III von Martin Breslauer in Berlin. U. d. L. 16. 1908. Preis: 8 M.

[2]) Wiederum bleiben viele Zettel unerledigt zurück (haufenweise), meist aus der Lektüre der „Litteratur-Journale" „gewonnen"! Vielleicht wird einer meiner akademischen Schüler diese Massen dermaleinst aufarbeiten. — Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor!

blicklich wohl auch mehr gedichtet als früher! Man benennt also „Kunstprodukte" mit dem Ausdruck: „Lied" (statt mit dem Ausdruck: „Gedicht"); selbst dann, wenn diese Schöpfungen kaum für den Gesang berechnet sind!

Kabaret und Überbrettl.

Bei der ganzen Kabaret- und Überbrettl-Literatur ist diese Bezeichnung ja allerdings sehr wohl angebracht; vgl. z. B.: Rudolf Bernauer, Lieder eines bösen Buben. Berl. o. J. [07]; ob hier anzureihen: Lieder eines modernen Teufels. Von Mephisto. Berl. 07 (vielleicht ein Sadistenlb., vgl. oben S. 385)? Etwas verdächtig klingt auch der Titel: Viktor Menzel, Moderne Lieder eines Unmodernen. Dresden 05 (ob komponierbar?). — Die Gattung des erotischen Lb.es (Inhalt ohne weiteres nicht sangbar) ist übrigens nicht neu; vgl.: Vielliebchen. Lb. eines Viel liebenden Philosophen. Von Heinrich Lier. Bremen 51 (Franz Schlodtmann); aus Gotthold's Vermächtnis auf der Königsberger Bibliothek, Signatur: Bbs 12 (Gh) 8° (mit Eintrag des früheren Besitzers „Schade um Band und Goldschnitt, Druck und Papier!" etc.).

Die „Nicht-Sangbarkeit".

Gänzlich (oder doch wenigstens teilweise) ausgeschlossen erscheint jedoch die Sangbarkeit z. B. bei folgenden Sammlungen: Julius Meyer, Durstige Lieder. Lpz. 76 (à la Eichrodt!), dazu sei als Gegensatz genannt: L. W., Graue Lieder. Lpz. 77[1]); vgl. ferner: Gerhard Meyer, Kleine Reiselieder. 78 (Ort? Vgl. Kat. 92. Schaper, Hannover, Nr. 1338); 40 Lieder von einem Deutschen. Dresden 91; G. Lehnert, Lieder eines Soldaten. Dresden 99; Fritz Lienhard, Burenlieder. L. u. B. 00 (Flugschriften der Heimat, Heft 2); K. v. Wolfsberg, Neue Lieder. 66 ausgewählte lyrische Gedichte. Dresden-A. 04.

Die letzten drei Jahre.

Ganz besonders häufig ist diese Erscheinung etwa seit drei Jahren zu konstatieren; vgl. z. B.: Karl Wieland, Lieder eines Arbeiters. Stuttg. 04; Fritz Gräntz, Lieder u. Bilder. Lpz. 05; Hans Freimark, Bunte Lieder. Lpz. 05; Ernst Rust, Lieder u. Gedichte. Gera 06 (darin allerdings auch viel singbares Gut, für die Feste der Reservisten von berittenen Truppenteilen berechnet); K. E. Knodt, Ein Ton vom Tode u. ein Lied vom Leben. Gießen 06 (man beachte die Allitteration!); Ant. Aug. Naaff, Zehn Sommer. Lieder u. Gedichte a. d. Lebensbuche eines Wandernden. Wien 06/07 (6. Sammlg: Neue Dichtungen aus 1895—1906), also auch im Untertitel tritt das „Lied" auf.

Das „Lied" in Zusammensetzungen.

Auch in Zusammensetzungen tritt „Lied" auf; vgl. z. B.: Friedr. Schaefer, Heimatlieder (wo und wann?); Carl Spitteler, Glockenlieder. Gedichte. Berl. (06?); Georg Busse-Palma,

[1]) Motto: „Pessimistisch-fidel". — Beachtenswert ist das: Pessimisten-Gesangbuch. Hrsg. von Otto Kemmer. Minden i. W. 1884; eine Anthologie. — Meist singt aber nur die Freude!

Brückenlieder. Ein Gedichtbuch. München 06; J. Hindes, Wehmutslieder über die verirrte Menschenseele. II. Buch. Dresden (07).[1])

Kurze und lange Titel.

Kurz und bündig heißt es: Franz Janssen, Lieder. Lpz. 07; sonst meist kompliziert: Gerd Gero, Lieder von Tod und Liebe. Dresden (07); Wilder Wein und Schelmenklänge. Lieder von Hasso. Berl. 07; ja sogar: Leo Littmann, Gedanken in Liedern. Lpz. 06. Die „Nicht-Sangbarkeit" ist bereits im Titel angedeutet: Leo Weiß, Lieder ohne Noten. Dresden, Pierson; angezeigt als „künftig erscheinend" im „Hinrichs" vom 31. Januar 07. Poetisch lautet ein Titel: Saitengold u. Lieder. Gedichte. Autor: Paul Tschurtschenthaler. Innsbruck 07.

Dichtende Damen.

Die Damen sind reichlich vertreten; vgl. z. B.: Elisabeth Bartzsch, Träume u. Lieder (o. O. u. J.); Paula Rösler, Fahana. Neue Lieder.[2]) München (-Schwabing) 06; Luise Maria Hensel, Lieder.[10] Billige Volksausgabe. Paderborn 07; Marie Kupffer, Blumenlieder. Lpz. 07.[3])

Parallelen.

Manchmal finden sich Parallelen; vgl. Hans Wendt, Erste Lieder. Halle (06); Margarete Steiner, Junge Lieder. B. u. L. 06; Margarethe von Versen, Meine jungen Lieder. Großenhain 06 (ähnlich bereits vor 40 Jahren, im Untertitel: G. v. Oertzen, In Sonnenschein u. Wind. Neue Lieder [o. O?] 1868).[4])

Seltener ist der Gegensatz; vgl.: Franz Haymerle, Alte Lieder. Wien o. J. [05].

Anthropologische Lieder.

Anthropologisch sind zu erfassen die beiden Sammlungen: 1. Anna Claud, Backfischlieder u. Allerlei; Dresden, Pierson, angekündigt: Hinr. 07, 172, erschienen: 396; 2. Walther von Hafften, Junggesellen-Lieder. Dresden 07. Man vgl. hierzu etwa oben S. 68ff.; auch der Männergesang ist heranzuziehen! Gibt es bereits Lieder für „alte Männer"? Solche Gesänge wären dann etwa für männliche Stifts-Insassen[5]) bestimmt;

---

[1]) Meistens ist also, wie man sieht, im Titel solcher Sammlungen das Wort „Lied" mit Substantiv-Stämmen komponiert; doch fehlt es auch nicht ganz an Verbal-Kompositionen. Vgl. z. B.: H. Grieben, Rheinische Wanderlieder.[3] Heilbronn 84; Falk v. Sonnenfels (L. v. R.), Wanderlieder. Lpz. 07.

[2]) Vgl. dazu den Untertitel der Sammlung: P. Timoth. Kranich, O. S. B., Goldne Fernen. Neue Lieder. Münster 06.

[3]) Vgl.: Chr. Wagner, Blumenlieder u. -Märchen. Schwäb. Hall. W. German. Angekündigt: Hinr. 1906, 916. (Ob schon erschienen?)

[4]) Vielleicht sind hierunter jedoch sog. „altdeutsche" Lieder gemeint? Diese Richtung ist modern (bes. geistliche Lieder werden aufgefrischt; vgl. noch: J. Knipfer, D. kirchl. Volksl. i. s. geschichtl. Entwickl. Bielef. u. Lpz. o. J. [74/75]); kleinere Sammlungen: Karl Becker, Sechs ad. Vll. Neuwied o. J. [94], Ludw. Kageler, Dtsche Vll. a. d. 15. b. 19. Jh. Lpz. 04; größere (Prachtwerke): Heinr. Scherrer, Dtsche Balladen u. Volksll. zur Guitarre. München 05. 16 Nrr. in Fol.; älteres Buch: Deutsche Lieder. Illustr. v. Carl Lossow. Eingel. v. Herm. Kurz. München u. Berl. o. J.

[5]) Der technische Ausdruck für ein derartiges Institut heißt: „Ledigenheim"; große Städte planen die Anlage solcher Institute (gegen das „Schlaf-

die alten Jungfern erbauen sich dagegen wohl meistens am Gesangbuch der Landeskirche.

Die Abwechselung.

Für Abwechselung in der Titelgebung ist bestens gesorgt! So dichtet z. B. Erich Hoffmann: Lieder u. Balladen[1]), Dresden (07), Victor Laverrenz dagegen: Balladen u. Lieder. (Zeichnungen von Adolf Wald.) B. u. L. (08.) Als Untertitel: Walther Bosselmann, Heimatklänge. Lieder u. Balladen eines Deutschen im Auslande. Lpz. 07.

Örtliche Sammlungen.

Dies führt uns hinüber zu den örtlichen Sammlungen, bei denen oft Kunstprodukte von historischen oder lokalen Publikationen schwer zu scheiden sind (wenigstens rein äußerlich, dem Titel nach). Vgl. z. B.: Morris Rosenfeld, Lieder des Ghetto. Illustr. von E. M. Lilien. Berl. o. J. [etwa 98?]. Autor. Übertragung aus dem Jüdischen von Berthold Faiwel.[6] B. o. J.; Lieder aus dem Algäu. Kempten 1906; B. Pompecki, Weichselrauschen. Lieder eines Westpreußen. Stuttg., W. Kohlhammer, angekündigt: Hinr. 1905, 1302; Georg Boenisch, Lieder aus dem Osten. Dresden 07; Otto Muenzer, L. für Deutschlands Osten. Lissa (07); Otto Michaeli, „Maulbronner" Lb. Stuttg. 07 (eine „Ausgrabung"!) Vgl. auch noch: Karl Röhrig, Hunsrücker, Lb. Gedichte. Simmern (06); Ders., „Aus der Welt der Berge". Schweizer u. Tiroler Lieder. Gera (07?). Mit 9 Vollbildern von Priska von Graisowska. — „Strandlieder" von C. M. Raiquel wurden angezeigt von F. Stahn-Berlin; Hinr. 06, 916 (schon erschienen?). Nach Rußland führt uns die lyrische Sammlung: Lieder u. Gedichte von Ewald Simson. Berlin 07. — Eine lokale Publikation ist dagegen z. B.: P. Klemenz, Schlesische Hirtenrufe, -Sprüche u. -Lieder. In: Mittlgn. d. schles. Gesellsch. f. Volksk." 1906. 15/16. (Hirtenlied: oben S. 65!); desgl.: Odenwälder Spinnstube. 300 Volkslieder a. d. Odenwald. ... ges. v H. Krapp. Darmstadt 04. — Andererseits haben wir wieder eine „Ausgrabung" vor uns in dem Aufsatze von A. Kopp, Ein Lb. a. d. Jahre 1650. In: Zsfdf. 39, 1907, 208-222[2]).

Das „Liederbuch" in der Kunstlyrik.

Die Bezeichnung: „Liederbuch" (oder ähnlich) kommt auch nicht selten in Sammlungen der Kunstlyrik vor; von Heines

---

burschen"-Elend!). In Berlin-Charlottenburg wurde kürzlich das erste „Ledigenheim" errichtet, resp. eingeweiht (in der Danckelmann Straße); vgl. auch: „Altmännerhaus", Gemälde von Max Liebermann. — Die Theorien von Heinrich Schurtz (vgl. oben S. 68[1])) finden so ihre praktische Bestätigung. — Die Schlafburschen können alt oder jung sein!

[1]) Auch die Ballade lebt wieder auf; vgl.: Neuer deutscher Balladenschatz. 8. Sonderheft der „Woche".

[2]) Dergl. auch in der Belletristik, vgl. Herm. Hesse, „Unterm Rad". Berlin 06, 138. 154; woselbst ein Schreibheft von Hans Heilner (Alumnus im Kloster zu Maulbronn) erwähnt wird, betitelt: „Lieder eines Mönches"; Fiktion? Die genannte Edition von Michaeli ist anderer Natur.

B. d. L. (1827) bis auf Otto Roquette, Lb., Stuttg. 52, und Em. Geibel, Klassisches Lb. 7 Stuttg. 06. Unter den Zeitgenossen sind zu nennen: Karl Henckell (Mein Lb. L. u. B., o. J.; vgl. von Dems: Mein Lied. Berl. 06) und Börries von Münchhausen, Ritterliches Lb. (Gött. 06?); vgl. auch: Aug. Sturm, Deutsches Lb. Lpz. 94 (Zweite Aufl. von: Pereat tristitia! Gütersloh 82). Der Dichter ist der Sohn von Julius Sturm; vgl. oben S. 337[1]), dazu noch vom Vater: 1) Fromme Lieder I: Lpz. 52,[12] 93; II: 58,[4] 92; III: 93 (die Angaben nach Brockhaus)[1]); 2) Lieder u. Bilder II. Lpz. 70,[2] 92; 3) Kinderlieder. Nürnberg 1894. — Vgl. noch: J. von Miller, Lieder und Idyllen. München (08?).

Walter Kinkel.

Als ein Gegenstück zu den Wanderliedern sei genannt: Walter Kinkel, Lieder eines Wandermüden. Gießen 07. (Eigentlich eine contradictio [vgl. oben S. 148!], doch könnte man allenfalls die Schlummerlieder entgegen halten!) Desgl.: Heinr. Bredow, Lieder eines Heimkehrenden. o. O. u. J. [Hamb. 08.]

Seltenheiten.

Von anderen Seltenheiten, resp. Kuriositäten, seien hier angeschlossen: 1) Lb. f. fröhliche Fälscher. ..Hrsg. vom Vorstande des Allg. Vereins zur Verfälschung von Lebensmitteln, Waren etc. B. 78; 2) Berliner Schachlieder. Hrsg. v. d. Berl. Schach-Gesellsch. (gegr. 1827) aus Anlaß ihres 75jähr. Bestehens, B. 02; 3) Deutscher Sang. Lb. f. Sprachvereine. ..hrsg. von Dr. Bernhart Maydorn. Thorn 1902 (vgl. dazu: Zs. d. Allg. Dtsch.en Sprachvereins 22, 1907, 29); 4) 1879—1904. Programm un Leeder tor Sülweern Hochtid von'n Plattdütschen Vereen — fiert am 24. Februar 1904. 1. Kommersleeder. 2. Slüngelleeder. Pris 2 Gröschen. Verlag W. Otto, Hannover[2]); 5) I Paul Hildebrandt, Lustige Chansons für die verschiedenen kaufmännischen Branchen. Humoristisches Reklame-Handbuch. Frühjahr 1904 (Berlin); 6) Rotdeutschlands Aufstieg. Wahlkampf-Lieder von C. M. Scävola. B. 07. Verlag: Buchhandlung Vorwärts[3]). Vgl. oben S. 337—40!

Die Urzeugung.

Alle diese Titel offenbaren uns eine unzweifelhafte Tatsache: — die noch heute so gut wie einst in der Urzeit mit Gewiß-

---

[1]) Vgl. auch von Dems.: Dem Herrn mein Lied. Bremen 84. — Zu dieser Gattung gehört auch wohl: Psalter u. Harfe. Sammlung christlicher Lieder zur häuslichen Erbauung. I. II. Lpz. o. J. (I + II)[50] Bremen; zuerst: I. Pirna 33. II. Lpz. 44.

[2]) Vgl.: Plattdütsche Schipperleeder. För vergnuegte Seelüd. Von Hein Schacht. Hamburg 1903 (Hamborger Volksbööker. 3); neuestes Seemannslb. Vollständigste Sammlg. von ernsten u. heiteren Seemannsliedern. M. e. Anhang von Liedern f. d. technische Schiffspersonal. Hrsg. v. Heinr. Binder. Reutlingen (Enßlin & Laibling) o. J.; Lb. Hannover 04 (Feesche) für Seemannsheime.

[3]) Zwei Gegenstücke: 1) Pfennigsdorf, Lb. f. christl. u. patriotische Vereine. Textausgabe. Dessau o. J., Ev. Vereinshaus 16; 2) Max Goundefroy, „Gott mein Heil". Geistliche Lieder. Hermannsburg 1906.

heit existierende Lebendigkeit des Minneliedes. Das Lied besitzt, gleich der Sprache, die Kraft der „Urzeugung" (Jacob Grimm)! Dafür ein „aktuelles" Beispiel aus jüngster Zeit. Als in der Neujahrsnacht 1906/07 eine Menschenmasse vor dem Schloß und dem Reichskanzler-Palais in Berlin aufzog, da formte sich im Nu ein neues Lied mit dem Refrain: „Centrum pfui! Centrum pfui!" (Zeitungs-Notiz.) Über diese Gattung („ein leidig Lied, pfui ein politisch Lied!", so möchte man mit Goethe ausrufen) handelten wir oben S. 336ff., besonders S. 336, wo über die katholischen Lieder gesprochen wurde. Dazu ist noch eine Zeitungs-Notiz vom 23. August 1907 zu vergleichen (Ostpr. Ztg.): „Blüten ultramontaner Dichtung. Aus Stolberg in der Rheinprovinz wird dem Hannov. Conr. geschrieben: Zur Feier der Einführung eines katholischen Pfarrers wurde u. a. auch ein Festliederbuch herausgegeben. In diesem heißt es im Lied 5, Vers 1:

Nie werd' ich bang verzagen, Mag Galle auch der Lib'ralismus spei'n, —
Selbst in den schwersten Tagen, Ich bin katholisch, will katholisch sein.

Und weiter heißt es im Vers 4:

Nie leugn' ich meine Fahne, Der Kirche treu, bis man mich senket ein,
Ich bin Ultramontane, Ich bin katholisch, will katholisch sein.

Diese köstlichen Strophen wurden dann in einer Festversammlung gesungen, der das gesamte Stadtverordnetenkollegium (übrigens mit liberaler Mehrheit und andere Personen beiwohnten, die nicht der katholischen Kirche angehören und als Anhänger anderer politischer Parteien bekannt sind"). [1])

Curiosa.

Drei undatierte Curiosa o. Nr. u. N. mögen den Schluß machen: 1) Alte und neue Lieder für Sanitätskolonnen. Dessau o. J. (Oesterwitz)[2]); 2) Lieder-Sträußchen f. Freunde der Natur.[3] Oranienburg bei Berlin. Verlag von Wilhelm Möller [dem Herausgeber]; 5 Rubriken, die erste: „Lieder für Naturheilvereine u. Gartenpächter"; 3) Lotterie-Poesien. Gereimtes u. Ungereimtes. Ein launiges Lb. f. glückliche u. unglückliche Lotteriespieler. Anthologie deutscher Dichterstimmen über das Lotteriespiel. Hrsg. v. Herm. Oesterwitz [dem Verleger!]. Dessau o. J.

Jüngere Abhandlungen.

Von jüngeren Abhandlungen resp. Monographien wären vielleicht noch zu nennen: Alfred Kitt, D. d. Liebeslied i. d. zweiten Hälfte des XIX. Jh.'s. Lpz. o. J.; Erwin Kircher, Volksl. u.

---

[1]) Von katholischer Literatur nennen wir noch: K. Hoppe, 20 Kirchenlieder. Breslau o. J.; Paul Gaide, 100 der gebräuchlichsten Kirchenlieder. Langensalza o. J.; Fest-Lieder zum 25jährigen Papst-Jubiläum Sr. Heiligkeit Papst Leo XIII. Essen-Ruhr o. J.; Liedersammlung für den katholischen Volksverein. Freiburg i. B., Geschäftsstelle des Charitasverbandes f. das kathol. Deutschland. M. 0,10 (Partiepreise).

[2]) Die Sanitätskolonnen könnte man vielleicht mit entsprechenden mittelalterlichen Einrichtungen vergleichen; siehe z. B.: Dr. jur. Ernst von Moeller, Die Elenbrüderschaften. Ein Beitr. z. Gesch. d. Fremdenfürsorge im Ma. Lpz. 06 (ellende = „fremd", nicht = „krank"!). Auch soziologisches Material (nebst urchristlicher Forschung) bleibt in Menge zurück!

Volkspoesie i. d. Sturm- u. Drangzeit. (Diss. Freiburg i. Br.) Straßburg 02; musikalisch: H. Bischoff, D. d. Lied. (Berlin o. J.), in: „Die Musik" ed. Rich. Strauß 16/17 (m. Abb.). Wichtig ist ein Aufsatz über das von Goethe geplante „Deutsche Nationalbuch" von Dr. Erich Petzet in den „Bll. f. d. Bayerische Gymnasialwesen" 07; am Schlusse dieses leider nicht zu Stande gekommenen Werkes sollten Studenten- und Handwerkslieder publiziert werden, auch Necklieder (ein solches z. B. im „Freischütz" Akt I, 1820/21).

Der Schluß.

Nun stehen auch wir am Schlusse, allerdings rein äußerlich nur (da doch eben einmal abgeschlossen werden muß!); nach beinahe 15jähriger Arbeit. Seit einem halben Menschenalter hat der Autor das Wort winiliod „ruminiert", um diesen Schopenhauerschen Lieblings-Ausdruck hier passend zu verwenden. Dabei gelang es ihm, wie schon bemerkt, leider nicht, sämtliche Nachträge in den Anmerkungen oder sonst anzubringen. Ehe und bevor jedoch die Ökonomie zerstöret würde, will ich mich lieber mit den Worten Oskar Schades bescheiden (Daz buochlin von der tohter Syon. I. Diss. Halle. Berl. [49], p. 62): Ceteram adnotationum copiam in scriniis propter spatii exiguitatem (in unserem Falle ca. 27 Bogen Groß-Oktav!) reservandam esse doleo.

Literatur.

Die erste Andeutung meiner winiliod-Hypothese gab ich in dem Buche: D. d. Lied (1900), 131; dann äußerte ich mich bestimmter: DLZ 02, 26. Es folgte mein Hamburger Vortrag vom 6. Okt. 05 (48. Vers. dtsch.er Philol.en u. Schulmänner, german. Sektion); vgl. den offiziellen Bericht in den „Verhandlungen" etc., edd. Dr. K. Dissel u. Dr. Rosenhagen, Lpz. 06, 117—19; woselbst ich S. 119 Karl Bücher genannt habe. Kürzer fassen sich Franz Schultz-Bonn (Zsfdf. 38 [06], 123)[1]) und Hans Vollmer-Hamburg (Zs. f. d. Gymnas.-Wes. 60 [N. F. 40], Berl. 06, 192). Man wolle auch heranziehen, was ich in meiner Besprechung von Hoffmanns v. F. „Volkstüml. Ldr.⁴" (ed. Prahl) ausgeführt habe (Zsfdf. 38 [06] 376—381). So wuchs dies Buch heran.

Der Torso.

Damit stelle ich denn meine Arbeit öffentlich zur Schau; einen Torso zwar nur, aber hoffentlich von Marmor. Mir selber gewann ich mit diesem Buche viel, möge es nun auch nach außen Gewinn bringen![2])

---

[1]) Mit dieser Quelle begnügt sich Franz Jostes-Münster, alswelcher Forscher s. t.: Winileodes in der Zsfda. 49 (1907/08), 306—14 ergötzliche Purzelbäume schlägt, die zu bewundern kein Germanist versäumen möge. Es erinnern diese (gewiß gutgemeinten) Kunststücke in ihrer Art durchaus an den seligen Veit Amerpach (vgl. oben S. 268[1])); aber der wird doch hoffentlich wenigstens gewußt haben, daß leudus an ludus angelehnt ist.

[2]) Die wertvollen Artikel „Gewinn" und „Gewinnen" von Hermann Wunderlich (DWB IV, 1, III, 5861—5936) konnte ich leider nicht mehr berücksichtigen; doch scheinen sie häufig Bestätigung zu bieten.

Nachträge.

S. [1]. Meine Athetese des „Freudenleeren“ wird jetzt bekrittelt von Anton Wallner-Graz, PBB. 33,3 (1908), 544—46; ganz ohne Grund. Der Dichter der „Meerfahrt“ ist (gegen von der Hagen und Lambel) niemals in Wien gewesen (50 ff., 56); daher kann im (47) nur auf den Gewährsmann gehen. In den mitgeteilten Anfängen wechselt die erste mit der dritten Person zwar grammatisch, aber nicht, wie in unserem Falle, physisch, gegenständlich. Die Konstruktion des ersten Beispiels erklärt sich aus dem Relativsatz. Die beigebrachten Composita (vröude-) sind sehr willkommen; sie alle zeigen uns irdische Anschauung auf himmlische Zustände übertragen (wie etwa Christus im Heliand als Sachsenherzog oder Maria bei Otfrid als altdeutsche Edeldame auftritt.) Imperativische Personennamen sind zum Vergleiche nicht heranzuziehen (hoffentlich erklärt doch Wallner unser Wort nicht als: „Freu' den Leeren!“). Das Citat aus MSH. 2, 169b [so] beweist nichts, da hier kein Appellativum, sondern ein Adjektivum vorliegt; zudem ist der (offenbar gesuchte) Gegensatz (leb ich vröude lôser) ganz unverkennbar, ein Wortspiel! Es wird schon bei der Lesart gemachet (46) bleiben müssen; hat doch auch niemand an dem gemachet kunt (29) Anstoß genommen. Das mhd. machen bedeutet: „veranlassen“ (hier durch mündliche Überlieferung). — Bei dieser Gelegenheit sei auch Wallners Erklärung des Winlibildes (C), wenn auch nicht aitiologisch, so doch etymologisch abgewiesen (aaO. S. 507, in dem Aufsatze: „Herren und Spielleute“). Der Held ist höchstens in zweiter Linie der Frauenliebling; vornehmlich präsentiert er sich aber als Gewinner (mit schweizerischem Diminutiv: -li, winneli) und empfängt ja im Bilde auch den Turnierdank von zarter Hand.

S. 15 ff. Über die mit wini (an erster oder zweiter Stelle) komponierten Personen-Namen ist des Autors Material inzwischen beträchtlich gewachsen. Auf einzelne Nachträge wird hier jedoch verzichtet.

S. 112. Zur Gemination siehe jetzt Schatz, Altbairische Grammatik 101, 114.

Zu S. 129: Das erwähnte erotische „Geschlechtslied“ (vgl. S. 299!) zieht auch Erich Schmidt heran: Die Anfänge der Literatur und die Literatur der primitiven Völker. In: Die Kultur der Gegenwart I, VII. Berl. u. Lpz. 06, 1—27; das. S. 14, wo das Lied für die australischen Watschandi reklamiert wird (im Anhang einige Literatur, darunter auch Reisebeschreibungen). Vgl. jetzt: Ferdinand Freiherr v. Reitzenstein, Urgeschichte der Ehe. Ihre Bildung und ihr Entwickelungsgang. (Kulturgeschichte der Ehe I.) Stuttg., Franckh, o. J. [08]; das. S. 24: „Das große Karaofest der Watschandi Westaustraliens . . .“

S. 131 f. Im Sprachgebrauch der Kriegerkaste ist auch vom „Gon-

verneur" Königlicher Prinzen die Rede, wie vom Gouverneur von Festungen u. s. w. (Also Prinzen und Festungen, Menschen und Sachen sind eins!)

S. 145 f. Zu den beiden Abschnitten: „Die „Zeitlose"" und: „Die Unrechtmäßigkeit" vgl. noch: Ignaz Zingerle, Diu Zitelôse. Innsbruck 1884. (Stellen-Sammlung und botanische Namen-Studien.)

S. 147, Anm. [1]). Meringer drückt sich so aus: „Das Anbohren des Bodens mittelst eines spitzen Holzes ... und darauf folgendes Anfreißen des Bodens".

S. 149. Von Julius Sahrs praktischem Büchlein wird soeben die dritte Auflage angekündigt.

S. 152 ff. vgl. man den instruktiven Aufsatz von Dr. A. Lipschitz: „Die Unterschiede von Wiesen und Weiden", in der „Landwirtschaftlichen Rundschau" (Beilage der „Ostpreußischen Zeitung") vom 21. März 1908; daselbst wird zitiert: Falke, Dauerweiden. Bedeutung, Anlage und Betrieb. Hannover 1907.

S. 168 f. Höchst bemerkenswert erscheint die Verwandtschaft zwischen der Bezeichnung des Jungfernhäutchens und dem Namen (ὑμήν) des Hochzeitsgottes; vgl. Serv. ad. Virg. Aen. 4,99 (hymenæus). (Vgl. Georges I[7], 1879, 2876.)

S. 222[1]); 229[1]). Herr Professor Dr. Thuran weilt augenblicklich in Greifswald.

S. 233, Z. 9 ff. v. o. Die „Rosenlieder" des Fürsten Eulenburg werden häufig mit Klavierbegleitung gesungen.

S. 271 ff. (Geistliche Verbote): Herr Dr. E. K. Blümml nannte mir freundlichst: Johann Ilg, Gesänge und mimische Darstellungen nach den Konzilien des Ma.s Progr. Urfahr 06.

S. 290, Z. 12 v. o.: Man denke an den „Wachtelschlag!" — Z. 14 (18) v. u. lies: „mit dem Waschblenel".

Zu S. 291 Anm. (Fortsetzung von S. 290[2]): Zu Homer scheint hier dennoch ein Weg zu führen; vgl. Böckel, Volkslieder. Einleitung CLXXIII f. Die Rhythmik des Urhexameters (vgl. Herm. Usener, Altgriechisch. Versbau Bonn 1889) könnte außerdem sehr wohl zur Spinn- oder Backstubentätigkeit in Beziehung gestanden haben.

S. 298. Zur Neidhartstelle vgl. jetzt noch: Rich. Brill, Die Schule Neidharts. Berlin 08 (Palaestra 37), 59[2]).

S. 300. Volks- und Kunstgesang können wir also jetzt zwanglos zusammenfassen in die Reimformel: „Winnelied und Minnelied." — Z. 17 v. o. lies: „ocellos" statt: „ocellus".

S. 305 f. Vgl. jetzt noch: Lb. f. deutsche Jünglingsvereine. 124 geistl. u. weltl. Gesänge f. drei- u. vierst. Männerchor .. in Gemeinschaft mit dem Bundesagenten des Ostdeutschen Jünglingsbundes Herrn Past. Ernst Wartmann sorgfältig ausgearbeitet von Rudolph Palme op. 70. Lpz. (Hesse) o. J. [07?]; 22 Rubriken.

S. 313 f. Unter den Ausgaben des „Wunderhorns" ist auch noch zu nennen die zu Lpz. o. J. erschienene Edition in Reclams „Universal-Bibl." (Nrr. 1251—56).

S. 320. Als ein richtiges Familienbuch ist gedacht und angelegt die Sammlung: Unsere Lieder. Musikalischer Hausschatz bearb. v. Franz Abt, Vinzenz Lachner und Ludwig Liebe. I—IV. Lahr (Schauenburg) o. J. (Singstimme mit Klavierbegleitung.) Der Titel erinnert an „Fink-Tschirch" vgl. oben S. 199, 204.

S. 338. Zur sozialdemokratischen „Anlehnung". Von wem rührt das Lied her: „Das Teilen ist des Bruders (Sozi's?) Lust, das Teilen. Das muß ein schlechter Bruder (Sozi?) sein, dem niemals fiel das Teilen ein, Das Teilen". (Frei nach Wilhelm Müller!)

S. 338. Hier ist nachzutragen: Lieder für Bergleute. Ges. u. hrsg. von der Gesellsch. „Glück auf Arschleder" zu Berlin. B. 59. (In Kommission bei W. Moeser. [Stall-

schreiber-Straße Nr. 34]). Auf dem Titel die Grubenhämmer und das Arschleder; 63 Nrr. o. N. in 3 Rubriken, leichter akademischer Einschlag. Die Autoren sind meist genannt; von A. Hengstenberg ist Nr. 13 Schlepperlied: „[1.] Wenn ich meinen Wagen roll', Von gehäuften Kohlen voll, Denk' ich: So bei frohem Sinn, Rollt ja auch das Leben hin". (4 Strr.).

S. 383, Anm. [1]). Vgl. noch: Das Lustwäldchen. Galante Gedichte aus der deutschen Barockzeit. Ges. u. hrsg. v. Franz Blei München 08.

S. 387. Das Motto: „Wo man singt" etc. rührt von Seume her, wie andere Lbb. wohl gelegentlich verraten (so z. B. die oben S. 423 genannte Versammlung: „Liedersträußchen für Freunde der Natur", auf dem Titelblatte!

S. 405. Dieser „Höchst-Rekord" ist inzwischen glänzend geschlagen worden: **7777** Taschen-Lieder-Buch. Nr. 1. (Bild: Mädchen, die Geige spielend.) Walzertraum. Leise ganz leise — Märchen und Träume — Piccolo, tsin-tsin — Ackerlied — Heut' ist ja noch heut' — Schorschel, kauf' mir ein Automobil! und andere der neuesten und beliebtesten Schlager und Modelieder zum Mitsingen. Preis 10 Pfg. Kartonniert 20 Pfg. Verlag von Hermann Augustin, Berlin C. Gertraudtenbrücke. (In Wirklichkeit nur 509 Lieder!) — Die in Österreich augenblicklich gangbaren „Schlager" findet man zusammengestellt in der Kreuzzeitung vom 10. Mai 1908.

S. 408. Über das Lied: „O du Deutschland" vgl. E.-B. Nr. 1375 (umgedichtet von Arndt).

S. 409. Vgl. noch: Auswahl deutscher Lieder, mit ein- und mehrstimmigen Weisen.[5] Lpz. 43 (Serig); 2 Teile (106 + 180 = 286 Nrr.), meist m. N.

S. 413 f. Sehr brauchbar zum Nachschlagen ist die kleine Sammlung: Neuestes und reichhaltigstes Universal-Taschen-Buch, in welchem eine Auswahl von mehr als 1000 der beliebtesten Volks- und Gesellschaftslieder nebst Trinksprüchen aus alter und neuer Zeit in neun Abteilungen enthalten ist, (6 Bergmanns-, Reiter- u. Jägerlieder; 9 Dialektlieder.) Wien und Lpz. (A. Dorfmeister) 1853 (o. N.).

S. 414, mit Anm. [1]): Elise Stoll, Kinder- und Volkslieder, Reime und Sprüche aus Stadt u. Kanton Schaffhausen. Zürich 07. — Macht auf das Tor! Reime, Scherze und Singspiele. Hrsg. von Maria Kühn. Düsseldorf u. Lpz. o. J. [08], Karl Robert Langewiesche. (Ueber fünfhundert alte deutsche Kinderlieder. Mit einhundertundzehn Melodien. M. 1,80.) — Vgl. jetzt auch „Eugen Charis kritische Sichtung des vorhandenen Schriftenstoffs der Kinderliederbücher" (Zeitungsnotiz): in „Flugschriften des Dürerbundes"; München, Callwey.

S. 423. Neuerdings sind vielfach kleine Büchlein o. N. beliebt, wie folgende: 40 Liedertexte zum Gebrauche bei vaterländischen Festen, Abgangsfeiern, Spaziergängen usw. der Fortbildungsschule. Hrsg. von A. Koch, Leiter der gewerbl. und kaufm. Fortbildungsschule in Gardelegen. Dortmund 1904 (Ruhfus); 28 Lieder für patriot. Feste. (Vignette: Reichsadler.) Reutlingen. Druck und Verlag von Rob. Bardtenschlager o. J. (Nr. 93.) — Über diese Zählung der Liedertexte (die Angabe der Liederzahl auf dem Titelblatte) vgl. oben S. 407.



Julius Abel, Königl. Universitätsbuchdruckerei
in Greifswald.

